This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

GESCHICHTE
DES ZOFINGERVEREINS

Geschichte

des

Zofingervereins.

Kulturbilder aus dem schweiz. Studentenleben
des neunzehnten Jahrhunderts.

Im Auftrage des Zofingervereins bearbeitet von

Ulrich Beringer
Pfarrer.

ZWEITES BUCH:

Der Zofingerverein während der Regenerationszeit.

1830—1847.

Mit 16 Vollbildern.

BASEL
Ye ing & Lichtenhahn
07.

Basler Druck- und Verlags-Anstalt.

Vorwort.

Der erste Band der Geschichte des Zofingervereins hat bei alten und jungen Zofingern und bei andern Freunden unserer vaterländischen Geschichte eine so überaus freundliche Aufnahme gefunden, dass ich mich gedrungen fühle, an dieser Stelle herzlich hiefür zu danken. Am liebsten hätte ich meinen Dank durch rasche Fertigstellung der Fortsetzung bekundet, und wenn der zweite Band länger hat auf sich warten lassen, als s. Z. vorausgesehen war, so bedauert Niemand diese Verzögerung lebhafter als ich.

An gutem Willen, diesen zweiten Band rascher zum Abschluss zu bringen, fehlte es mir nicht. Auch war die Aufgabe, die Geschichte des Vereins während der Regenerationszeit zu schreiben, keine undankbare; galt es ja doch, eine Zeit zu behandeln, die in unserer Geschichte einzig ist in ihrer Art, gross durch den kühnen Flug der schweizerischen Volksseele nach der Verwirklichung ihrer politischen Ideale, reich an Hoffnungen, an Enttäuschungen, an Errungenschaften, die Zeit der Geburtswehen der neu gefestigten schweizerischen Eidgenossenschaft, die auch in den Entwicklungsgang des Zofingervereins gewaltige Wellen schlug und in ihren erhebendsten Erscheinungen in diesem reiner als sonst irgendwo sich wiederspiegelt. Dem Schritt der Zeit auf dem eng begrenzten Terrain eines Studentenvereins zu folgen, bot mir um so mehr Interesse, als bisher nur wenige schüchterne Versuche in dieser Richtung gemacht worden waren, und ich bin auf diesen meinen Wegen auf manche frappante Erscheinung gestossen, die mir neu war, und die vielleicht auch dem Leser einiges Interesse abgewinnen wird.

Der Umstand, dass es galt, ein Neues zu pflügen, erschwerte aber natürlich meine Aufgabe ganz bedeutend. Auch ist das Material für die Schilderung dieser Entwickelungsphase des Zofingervereins so weitschichtig und zum Theil so schwer zu entziffern, dass mir auch bei ausgiebigster Benutzung der mir nicht allzu reichlich zugemessenen Mussezeit eine raschere Förderung der Arbeit schlechterdings nicht möglich war.

Die ganze Darstellung beruht auf dem zeitgenössischen Aktenmaterial, wie es sich in den verschiedenen Zofinger-Archiven findet, und wo es angieng, habe ich, wie im ersten Band so auch hier, die Quellen selber zum Worte kommen lassen. Mich dabei nach Kräften der Objektivität beflissen zu haben, betrachte ich nicht als ein besonderes Verdienst, sondern als etwas Selbstverständliches. Von den Zofingern, deren Studienzeit in die Dreissiger- und Vierzigerjahre des vorigen Jahrhunderts fiel, weilen nur noch Wenige unter den Lebenden. Die höchste Genugthuung wird es mir sein, wenn diese in meiner Darstellung die Zeit ihrer Jugenderinnerungen wiederfinden.

Im Anhang findet der Leser wieder ein Personalregister beigegeben. Je nach dem mehr oder weniger bewegten Lebensgang und auch je nach der grössern oder geringern Ausführlichkeit der mir eingegangenen Notizen bewegen sich die Angaben innert der Grenzen lakonischer Kürze und eingehenderer Würdigung. Selbstverständlich soll die Nichterwähnung mancher Zofinger aus unserer Periode nicht eine Aberkennung ihrer Zofingerqualitäten involviren.

Es erübrigt mir noch, allen denen, die mich thatkräftig in meiner Arbeit unterstützt haben, meine Anerkennung auszusprechen. Die mit der Herausgabe der Vereinsgeschichte betraute Kommission in Basel — Präsident: Herr Regierungsrath Dr. H. Burckhardt-Fetscherin — war nicht auf Rosen gebettet: Einmal hatte sie gutzumachen, was ihre Vorgängerin im Amt gesündigt hatte, und den Vertrieb des ersten Bandes in die richtigen Bahnen zu lenken, und sodann sah sie sich einem Autor gegenüber, der ihrem Drängen auf raschere Vollendung des zweiten Bandes immer wieder sein „Non possum“ entgegenzusetzen sich gezwungen sah. Dass sie trotzdem in ihrem Eifer für die Sache nicht erlahmte, verpflichtet ihr alle Zofinger zu warmem

Dank. Dass der zweite Band in so hübscher Ausstattung erscheinen kann, ist das Verdienst einer Anzahl von Basler Altzofingern, deren bekannte Opferwilligkeit sich auch hier bewährte, indem sie auf die Initiative der Kommission hin sich bereit fanden, die ganz bedeutenden Kosten der Illustration zu übernehmen.

Für die Fertigstellung des Personalregisters war ich auf die freundliche Mithülfe einer grössern Zahl von Altzofingern angewiesen. Besonders viele Notizen lieferten mir die Herren Prof. M. Gisi in Solothurn, Lic. litt. E. Chaponnière in Genf, D. Jordan, C. A. der Altzofinger in Lausanne und Prof. Ch. Gilliard in Veytaux, von denen die beiden letztern zudem so freundlich waren, die Korrektur der französischen Citate und des Personalregisters zu besorgen. Ihnen Allen sei hiefür der herzlichste Dank gesagt!

Elgg, den 28. Februar 1907.

Der Verfasser.

INHALT
des zweiten Buches.

I. Echo der Julirevolution im Zofingerverein.
1830—1833.

Erstes Kapitel.

Revolution und Reaktion.
1830/31.

Die politische Umwälzung des Jahres 1830. S. 1—3. — Die traditionelle Stellung des Z. V. zur Politik. S. 3. — Neue Bahnen. S. 3—4. — Das Zofingerfest des Jahres 1830. S. 4. — Die Politikfrage im Schooss der Sektionen. S. 4—6. — Die frühern Mitglieder des Z. V. S. 6—7. — Freunde und Gegner der politischen Bewegung im Z. V. S. 7—9. — Der Z. V. als Wächter der Ordnung. S. 9—12: Die Berner Bürgergarde. S. 10. — Die Basler Stadtwache. S. 10—11. — Der Tumult vom 18. December in Lausanne. S. 11—12.

Der Z. V. als Wächter der Freiheit. S. 12—26: Gründung eines Freicorps in Chur. S. 13—14, — in Genf. S. 14, — in Zürich. S. 14—15, — und in Lausanne. S. 15. — Stellungnahme der Studenten in den andern Kantonen Angesichts der Kriegsgefahr. S. 15—17. — Organisation und Ausrüstung des Freicorps. S. 17—19. — Die militärischen Uebungen. S. 19—20. — Militärische Bilder und kriegerische Phantasieen. S. 20—23. — Das Freicorps und die öffentliche Meinung. S. 23—24. — Die Haltung des eidg. Kriegsrathes. S. 24—25. — Auflösung des Freicorps. S. 25—26.

Zweites Kapitel.

Basler und Neuenburger Wirren.
1831.

Die Basler Zofinger auf dem Kriegspfad. S. 27—29. — Troxler und Schmidlin. S. 29—30. — Sendschreiben der Basler Zofinger. S. 30. — Die ersten Differenzen. S. 30—31. — Die Luzerner. S. 31—32. — R. Stooss. S. 32—33. — Die Aprilfahrt nach Aarau. S. 33. — Offener Zwist zwischen Basel und Luzern. S. 33—35. — Das Zofingerfest des Jahres 1831. S. 35—36. — Neue Ereignisse in Basel. S. 36—37. — Eine Gerichtssitzung in Luzern. S. 38.

Die politische Lage Neuenburgs. S. 38—39. — Die politische Stellung der Neuenburger Zofinger. S. 39—40. Die Neuenburger Zofinger im Lager der Royalisten. S. 40—42. — Eine royalistische Zofingerbroschüre. S. 42—43. — Aufnahme der Broschüre im Z. V. S. 43—44. — Die Antwort der liberalen Zürcher. S. 44—45. — Die Antwort der Luzerner. S. 45—46. — Die Resolutionen der Waadtländer. S. 46—48. — Klage der Sektion Neuenburg. S. 48—50. — Die offizielle Antwort der Waadtländer auf die Neuenburger Broschüre. S. 50. — Vermittlungsvorschläge. S. 50—51. — Das Neuenburger Ultimatum. S. 51. — Im Kampfe gegen die Insurgenten. S. 51—52. — Eine Antwort auf das Ultimatum. S. 52.

Drittes Kapitel.

Die Entscheidung. Gründung der Helvetia.
1832.

Die Genfer Fragen. S. 53—54. — Die Luzerner Ausstossungsanträge. S. 54—56. — Pozzis Appellation. S. 56. — Die Basler Alternative. S. 56. — Eine fruchtlose Friedensmission. S. 56—57. — Neue Feindseligkeiten. S. 57—58. — Die Neuenburger Fragen. S. 58—59. — Eclaircissemens. S. 59—60. — Apologie der Sektion Lausanne. S. 60—61. — Versöhnungsversuche. S. 61. — Abstimmungsresultate. S. 61—65.

Die Stellung der Luzerner. S. 65—66. — Die ersten Regungen der Opposition in Zürich. S. 66—67. — Beurtheilung der Neuenburger Broschüre in Zürich. S. 67—68. — Roths Publikation und ihre Folgen. S. 68—69. — „Aristokraten" und „Radikale" in der Sektion Zürich. S. 69—70. — Die Zusammenkunft in Hitzkirch. S. 70—72. — Enthüllungen. S. 72—73. — Die Austrittserklärung der Luzerner. S. 73—74. — Konstituirung der Helvetia. S. 74. — Desiderien der Zürcher Minorität. S. 74—75. — Neue Enthüllungen. S. 75. — Antwort auf die Desiderien. S. 75—77. — Die Erklärung der Minorität. S. 77.

Viertes Kapitel.

Nachwehen.
1832/33.

Austritt der Sektion Neuenburg. S. 78. — Zofinger und Jesuiten. S. 78—80. — Auflösung der Sektion Freiburg. S. 80. — Restitution der Sektion Solothurn. S. 80—82. — Das Zofingerfest des Jahres 1832. Das Politikgesetz. S. 82—84. — Die Helvetia als Rivalin des Z. V. S. 84—86. — Stellungnahme des Z. V. gegenüber der Helvetia. S. 86—88. — Austritt der Helvetianer in Zürich. S. 88—91. — Austritt der Helvetianer in Bern. S. 91—93. — Austritt der Helvetianer in St. Gallen. S. 93—94. — Trennungsgelüste in Solothurn. S. 94—95. — Differenzen zwischen den Sektionen Bern und Solothurn. S. 95—96. — Die Ansichten der Waadtländer. S. 96—97. — Die Lockungen der Helvetia und ihre Aufnahme in Lausanne. S. 97—100. — Ein Nachspiel zu den Basler Wirren. S. 100—101. — Die Ruinen nach dem Sturm. S. 101.

II. Das goldene Zeitalter des Zofingervereins.

1833—1839.

Fünftes Kapitel.

Neue Fundamente, alte Ideale.

Klagen über das Politikgesetz und fromme Wünsche. S. 102. — Die Zusammenkunft in Murten 1833. S. 103. — Einleitung der Revisionscampagne. S. 103—106. — Die Statutenrevision am Zofingerfest des Jahres 1833. Aufhebung des Politikgesetzes. S. 106—107. — Die politische Situation. S. 107—109. — Die Aufgabe des Jahres 1833/34. S. 109—110. — Konservative Tendenzen. S. 110—111. — Neuerungstendenzen. S. 111—112. — Das Zofingerfest des Jahres 1834. Die erste Fassung des Vereinszwecks. S. 112—114.

Der Mittelpunkt der Vereinsbestrebungen. S. 114—116. — Jugendlicher Idealismus im Z. V. S. 116—117. — Moralität als Zofingerrequisit. S. 117—118. — Die Religion als Ferment des Z. V. S. 118—119. — Das Echo der deutschen Philosophie im Z. V. S. 119—120. — Kultus der Individualitäten. S. 120—123. — Die persönliche Freiheit im Z. V. S. 124. — Zofingermystik. S. 124. — Bekenntnisse. S. 124—125.

Sechstes Kapitel.

Zofingerpropaganda.

Ideal und Wirklichkeit. S. 126—127. — Der Z. V. und die Schweizer im Ausland. S. 127. — Gründung der Sektion Aarau. 1833. S. 127—128. — Auflösung der Sektion St. Gallen. 1835. S. 128. — Der St. Gallerverein. S. 128—129. — Geschichte der Helvetia. 1832—1834. S. 129—130. — Fusionsbestrebungen. 1835. S. 130—133. — Der Z. V. und die Société littéraire in Neuenburg. 1835/36. S. 133—134. — Ein Ukas des Luzerner Erziehungsrathes. 1836. S. 134—135. — Oeffnung des Z. V. für Industrieschüler. 1836. S. 135—137. — Z. V. und Jeunesse fédérale. S. 137—139. — Joh. Wolfs Zofingerrede. 1836. S. 139—140. — Joh. Wolf und die Propaganda des Z. V. 1837/38. S. 140—141. — Schlimme Erfahrungen im Wallis. 1837/38. S. 141. — Eine Anfrage in St. Gallen. 1838. S. 142. — Die Neuenburger Frage im Z. V. S. 142—143. — Unterhandlungen mit den Neuenburgern. 1838. S. 143—144. — Eintritt der Neuenburger. 1838. S. 144—146. — Austritt der Neuenburger. 1839. S. 146—147. — Die Antwort des Z. V. auf die Austrittserklärung. S. 147—149. — Daguet und der Z. V. 1839. S. 149—150. — Auflösung der Sektionen Schaffhausen, Solothurn und Aarau. 1839. S. 150—151. — Die Sektion Ludwigsburg. 1838—1839. S. 151—152.

Siebentes Kapitel.

Zofingerpolitik.

Die Politik in den Verhandlungen des Z. V. S. 153—154. — Ueberwindung konservativer Parteitendenzen. S. 154—155. — Der Z. V. und der neue Kurs. S. 155—157. — Die Toleranz im Z. V. S. 157. — Die Glaubens- und Gewissensfreiheit im Z. V. S. 157—158. — Der Z. V. und die Polen. S. 158. — Politische Verwicklungen. S. 158—160. — Die Politik der Tagsatzung vor dem Forum des Z. V. S. 160—163. — Das Freicorps des Jahres 1838. S. 163—166. — Der Z. V. und die Bundesrevision. S. 166—168. — Der Z. V. und die Nationaluniversität. S. 168—169. — Der Z. V. und die politische Propaganda. S. 169—171. — Nationale Bestrebungen im Z. V. S. 171—174. — Mundart und Schriftsprache. S. 174—175. — Nationalismus und Individualismus. S. 175—176. — Der Z. V. und die Volksbildung. S. 176. — Der Z. V. als barmherziger Samariter. S. 176—177. — Urtheile über den Z. V. S. 177.

Achtes Kapitel.

Geselligkeit und Burschenthum.

Zofingerfreundschaft. S. 178—179. — Lebenslust und Lebensernst im Z. V. S. 179—180. — Sentimentalitäten. S. 180. — Umgangsformen. S. 180—181. — Der Z. V. und die deutschen Studentensitten. S. 181—184. — Die Tabakpfeife im Z. V. S. 184. — Zofingerfahnen. S. 184—185. — Zofingerbänder. S. 185—186. — 2. Akte. S. 186—187. — Konsumation. S. 187—189. — Der „Stoff." S. 189. — Unterhaltung des 2. Aktes. S. 189—190. — Weitere gesellige Veranstaltungen. S. 190—192. — Das Spiel im Z. V. S. 192.

III. Die Sturm- und Drangperiode des Zofingervereins.
1839—1847.

Neuntes Kapitel.

Strömungen und Gegenströmungen in der Auffassung der Vereinsidee.

Reaktion gegen die Geistes-Aristokratie der Dreissigerjahre. S. 193 bis 194. — Am Grab der Ideale. S. 194—195. — Kassandrastimmen. S. 195 bis 196. — Eine Lebensfrage. S. 196—197. — Politische Tendenzen. S. 197 bis 199. — Wissenschaftliche Tendenzen. S. 199—201. — Die neue Aera. S. 201. — Die Identitätsphilosophie im Z. V. S. 201—203. — Reaktion gegen die philosophische Schule. S. 203—205. — Politischer Indifferentismus als Frucht der philosophischen Schule. S. 205. — Kosmopolitismus im Z. V. S. 205—206. — Konsequenzen des Kosmopolitismus im Z. V. S. 206—207. — Religiöse Bestrebungen im Z. V. S. 208—209. — Aimé Steinlen, ein christlicher Zofingercharakter. S. 209—210. — Die Solothurner als Bahnbrecher der Politik im Z. V. S. 210—211. — Eine Festdiskussion. 1845. S. 212. — Die Politik unter der Aegide des Zürcher Centralausschusses 1845 46. S. 212—213. — Reaktion gegen die politischen Tendenzen. S. 213—214. — Rückblick und Ausblick. S. 214.

Zehntes Kapitel.

Neue Bundesgenossen und neue Rivalen.

Restitution der Sektion Luzern. 1840. S. 215—216. — Aufhebung der Sektion Luzern. 1841. S. 216—217. — Restitution der Sektion Solothurn. 1841. S. 217. — Propaganda des Z. V. unter den Bündtner Katholiken. 1838—40. S. 218. — Die Helvetia Tübingen. 1842—44. S. 218. — Gründung des Schwyzervereins. 1841. S. 219—220. — Z. V. und Schwyzerverein. 1843/44. S. 220—222. — Restitution der Sektion Schaffhausen. 1844. S. 222—223. — Der St. Gallerverein. S. 223—224. — Restitution der Zofingersektion St. Gallen. 1845/46. S. 224. — Fusion des St. Gallervereins mit dem Z. V. 1846/47. S. 224—225. — Restitution der Sektion Aarau. 1846. S. 225—226. — Unterhandlungen mit der Société littéraire in Neuenburg. 1845/46. S. 226—228. — Liberale Propaganda an den deutschen Universitäten. S. 229. — Unterhandlungen der Jenenser mit dem Z. V. 1845/46. S. 229—231. — Der schweiz. akademische Verein. 1846. S. 231—232. — Der Z. V. und die Schweizer im Ausland. 1846. S. 232—233. — Die Rauracia. 1845/46. S. 233—234.

Eilftes Kapitel.

Im Kampf der Parteien.

Politische Uebersicht. S. 235—237. — Politische Stellung der frühern Mitglieder des Z. V. S. 237—238. — Der Z. V. und die politischen Parteien. S. 238—240. — Ein politisches Glaubensbekenntniss. S. 240—241. — Der Z. V. und die Volkssouveränität. S. 241—242. — Der Z. V. und die politischen Demonstrationen. S. 242. — Der Z. V. als Ordnungspartei. S. 242—243. — Der Z. V. und die Zürcher September-Reaktion. S. 243—244. — Der Z. V. und die Freischaarenzüge. S. 244—246. — Ein politisches Abenteuer. S. 246—247. — Die Sektion Lausanne und die Umwälzung im Kanton Waadt. S. 247—248. — Die Sektion Genf und die politischen Stürme. S. 248—250. — Der Z. V. an der Schwelle der Entscheidung. S. 250—251. — Der Z. V. als Partei der Versöhnung. S. 251. — Der Z. V. und die fremde Intervention. S. 252—254. — Der Z. V. als barmherziger Samariter. S. 254—255. — Der Z. V. und die Volksbildung. S. 255. — Der Z. V. und die Bundesrevision S. 255—256. — Der Z. V. und die nationalen Bestrebungen. S. 256—259.

Zwölftes Kapitel.

Farben und Formen.

Studentisches Wesen im Z. V. S. 260—262. — Flotte Burschen. S. 262. — Zofingerbänder. S. 262—263. — Zofingermützen. S. 263—265. — Zofingerfahnen. S. 265—266. — Zofingerzirkel. S. 266. — Der Z. V. und die Kneipsitten. S. 266—267. — „Minervens Vermählung mit Bacchus." S. 267—268. — Gestaltung der 2. Akte. S. 268—269. — Der Landesvater im Z. V. S. 269—270. — Der Bier-Comment im Z. V. S. 270—273. — Konsumation. S. 273. — Kneipabende und Exkursionen. S. 273—274. —

Freundschaftlicher Verkehr. S. 274. — Cerevisnamen. S. 274—275. — **Burschen und Füchse.** S. 275—276. — Die Duellfrage im Z. V. S. 276—278. — **Student und Philister.** S. 278—279. — „Verschiedene Poesie." S. 280-281.

IV. Mittel und Wege zur Verwirklichung des Vereinszwecks.
1830—1847.

Dreizehntes Kapitel.

Institutionen.

Ausbau der Zofinger-Gesetzgebung. S. 282—283. — **Mitgliedschaft.** S. 283—284. — **Exklusive Tendenzen. Der Berner Aufnahmemodus.** S. 284—286. — **Extensive Tendenzen. Ein Experiment der Zürcher Sektion.** S. 286—288. — **Kandidatur.** S. 288—289. — **Aufnahmemodus.** S. 289 bis 291. — **Zusammensetzung des Z. V.** S. 291—292. — **Aus den Mitgliederverzeichnissen.** S. 292—294. — **Hospites.** S. 294. — **Filialsektionen und korrespondirende Mitglieder.** S. 294—295. — **Sektionsversammlungen.** S. 295—297. — **Schriftliche Arbeiten.** S. 297—298. — **Freie Vorträge und Deklamationen.** S. 298—299. — **Litterarische Publikationen und Preisaufgaben. Centraldiskussionsthemata.** S. 299—301. — **Die offizielle Korrespondenz.** S. 301—302. — **Sektionszirkulare und Freibriefe.** S. 302—303. — **Inhalt der Korrespondenz.** S. 303—304. — **Persönliche Besuche.** S. 304—305. — **Die oberste Instanz im Z. V.** S. 305. — **Der Centralausschuss.** S. 305. — **Die Sektionsvorstände.** S. 306. — **Die Oekonomie der Zofinger.** S. 306—308. — **Die Ehrenmitglieder.** S. 308—309. — **Männer-Z. V.** S. 309—310.

Vierzehntes Kapitel.

Litterarische Thätigkeit.

Charakter der wissenschaftlichen Thätigkeit des Z. V. S. 311. — **Kritik des Vereinslebens und Zofingergeschichtschreibung.** S. 311—312. — **Die Schweizergeschichte im Z. V.** S. 312—314. — **Politische Aufsätze.** S. 314—315. — **Studien aus andern Lebensgebieten.** S. 315—316. — **Der Z. V. und die Nationallitteratur.** S. 316—318. — **Die Vereinsblätter.** S. 318—319. — **Die patriotische Muse im Z. V.** S. 319—327: „Der Sänger." S. 319—320. — L. Moratel, „Liberté." S. 320—321. — H. Durand, „Un anniversaire du 17 Novembre." S. 322—323. — J. Vuy, „Le Rhin Suisse." S. 323—324. — „Das Land hinter den Bergen." S. 324—325. — Fr. Zwicky, „Glarnertheekrämer." S. 325. — J. J. Müller, „Die Alpenrose." S. 325—326. — Epische Dichtung im Z. V. S. 326—327. — Religiöse Poesie im Z. V. Fr. Monneron, „Chant chrétien." S. 327. — Naturpoesie im Z. V. H. Weber, „Das Gewitter." S. 328—329. — Liebeslieder im Z. V.: „Beim Schneegestöber." — „Wunsch." S. 329—330. — Uebersetzungen aus der Litteratur des klassischen Alterthums. S. 330—331. — Politische Poesie im Z. V. S. 331—335: „Die deutsche Muse." S. 332—333. — „Sonnett." S. 333. — Steinlen, „La Liberté." S. 334—335. — Humoristische Gedichte im Z. V. „Olim et haec meminisse juvabit." S. 336 - 337.

Fünfzehntes Kapitel.

Turnerleben und Liederlust.

Gründung des schweiz. Turnvereins 1832. S. 338. — Z. V. und Turnverein. S. 338—340. — Liebi und Ecklin. S. 340. — Joh. Wolf als Turner. S. 340—341. — Ein Mahnruf Wolfs und seine Folgen. S. 341—343. — Reformation des Knabenturnens in Zürich. S. 343—344. — Wolf als Wächter der Selbstständigkeit des Turnvereins. S. 344—345. — Propaganda für das Turnen in der übrigen Schweiz. 1835. S. 345. — Gründung eines Turnvereins in Schaffhausen. 1835. S. 345—346, — in Chur. 1836. S. 346—347, — in Lausanne. 1838. S. 347—348, — in Genf. 1845. S. 348—349. — Z. V. und Turnverein in Solothurn. S. 349—350. — Der Turnverein in Aarau und die Schulbehörden. S. 350. — Die Zofinger als Reformatoren des Turnbetriebs. S. 350—351.

Eigene und fremde Lieder im Z. V. S. 351. — 2. Anhang zum Zofingerliederbuch. S. 351—352. — Die Zofinger als Schöpfer des Volksgesangs in der welschen Schweiz. S. 352. — Liedersammlungen der welschen Sektionen. S. 352—353. — J. H. Tschudy und das Liederbuch des Z. V. von a. 1845. S. 353—355. — Der Gesang am Zofingerfeste. S. 355—356. — Konzerte in Zofingen. S. 356—357. — Werthung von Text und Melodie. S. 357—358. — Repertoire des Zofingergesangs. S. 358 bis 360.

Sechzehntes Kapitel.

Aus der Festchronik.

„Kennst du die Stadt"? S. 361. — Bedeutung des Zofingerfestes. S. 361—362. — Festfrequenz und Festzeit. S. 362—363. — Von Zürich zur Kreuzstrasse. S. 363—364. — Von Genf zur Kreuzstrasse. S. 364—365. Von Basel zur Kreuzstrasse. S. 365. — Begrüssung. Einzug. Der erste Abend. S. 365—366. — Der erste Festtag. S. 366—370: Im Rathhaus. S. 366—367. — Im Schützenhaus. S. 367. — Auf verschiedenen Wegen. S. 367—368. — Nächtlicher Festjubel. S. 369—370. — Der zweite Festtag. S. 370. — Der Abschied. S. 370—372. — Die Zofinger-Studenten und die Zofinger Bürgerschaft. S. 372. — Sektionszusammenkünfte. S. 372—374. — Ein Zofingerfest in Lausanne. 1842. S. 374—377. — Andere patriotische und studentische Feste. S. 377—379.

V. Lokale Ausgestaltung des Vereinslebens.
1830—1847.

Siebzehntes Kapitel.

Sektionsbilder I.

1. Zürich. Lokalcharakter. S. 380—381. — Politische Stellung. S. 381—382. — Organisation. S. 382. — Gründung der Universität und ihr Einfluss auf den Z. V. S. 382—383. — Vereinslokal. S. 383. — Das Vereinsleben 1830—34. S. 383—385. — Neuerungen. Die Blüthezeit.

S. 385—387. — Die Vereinsblätter. S. 387—388. — Z. V. und Singgesellschaft. S. 388—389. — Ernste und Fröhliche. S. 389. — Eine Todtenfeier. S. 390—391. — Wandlungen. S. 391—393. — Vereinsblätter. S. 393. — Vereinslokal. S. 393. — 2. Akte. S. 393—394.

2. Bern. Kolorit. S. 394—395. — Akademische Verhältnisse. S. 395 bis 396. — Zusammensetzung der Zofingersektion. S. 396—397. — Politische Haltung der Zofingersektion. S. 397—399. — Z. V. und Studentenschaft. S. 399—400. — Reformbestrebungen. S. 400—401. — Gesellige Zirkel. S. 401. — Romantische Schule. S. 401—402. — Wissenschaftliche Thätigkeit. S. 402—403. — Vereinsblätter. S. 403—404. — Gesang. S. 404 bis 405. — Sitzungen. S. 405—406. — Auswüchse. S. 406—407. — Bilder aus dem 2. Akte. S. 407—409. — Festliche Tage. S. 409.

3. Luzern. Die Zeit von a. 1830—32. S. 409—410. — Die Zeit von a. 1840—41. S. 410.

Achtzehntes Kapitel.

Sektionsbilder II.

4. Lausanne. Vereinstendenz und äussere Situation. S. 411—412. — Die politische Aera. S. 412—413. — Die pietistische Propaganda. S. 413—415. — Reaktion gegen pietistische Tendenzen. S. 416. — Politische Stellung der „Môtiers." S. 416—417. — Einfluss der Erweckung auf das Vereinsleben. S. 418—419. — Lokal. S. 419—420. — Sitzungen. S. 420—421. — Litterarische Thätigkeit. S. 421—422. — Vereinsblätter. S. 422—424. — H. Durand. S. 424—425. — Der Dichterkreis der Sektion Lausanne. S. 425—426. — Pflege des Gesanges. S. 426—428. — 2. Akte. S. 428—429. — Bilder aus dem Zofingerlokal. S. 429—431. — Kritische Jahre. S. 431 bis 433.

5. Basel. Universitätsverhältnisse. S. 433. — Mitgliederbestand und Charakter. S. 433—434. — Z. V. und Studentenschaft. S. 435. — Politische Haltung. S. 435. — Wissenschaftliche Thätigkeit. S. 435—436. — Vereinsblätter. S. 436—437. — Pflege des Gesanges. S. 437—438. — Lokal. S. 438—439. — 1. und 2. Akte. S. 439—441. — Festliche Anlässe. S. 441.

Neunzehntes Kapitel.

Sektionsbilder III.

6. Genf. Studentische Eigenart. S. 442—444. — Aeussere Beziehungen. S. 444. — Politische und religiöse Stellungnahme. S. 444—445. — Mitgliederbestand. S. 445. — Vereinslokal. S. 445. — Sitzungen. S. 445—446. — Wissenschaftliche Thätigkeit. S. 446—447. — Bemühungen für Pflege der Schweizergeschichte. S. 447—448. — Vereinsblätter. S. 448 bis 450. — Pflege des Gesanges. S. 450—451. — 2. Akte und festliche Anlässe. S. 451—453.

7. Solothurn. Die Lehranstalt und ihre Zöglinge. S. 453—454. — Studentenvereine. S. 454—455. — Zofingerthum und Ultramontanismus. S. 455—456. — Geselliges Leben. S. 456.

1832—1839: Vereinsversammlungen. S. 456—457. — Litterarische Thätigkeit. S. 457—458. — Vereinsblätter. S. 458. — Träger des litterarischen Lebens. S. 458—459. — Gesangsübungen. S. 459. — Die Blüthezeit. S. 459—461. — Rückgang. S. 461.

1841—1847: Sitzungen. S. 461—462. — 2. Akte. S. 462—463. — Gesang. S. 463. — Koterieen. S. 463—464.

8. Neuenburg. 1830—1832 und 1838—1839. S. 464—465.

9. St. Gallen. 1830—1835: Am Kollegium. S. 465—466. — 1846 bis 1847: Am Gymnasium. S. 466—468.

Zwanzigstes Kapitel.

Sektionsbilder IV.

10. Chur. Aeussere Lage. S. 469. — Eigenart. S. 470. — Sitzungen. S. 470—471. — Litterarische Thätigkeit und Disputationen. S. 471—472. — Vereinsblätter. S. 472—473. — Gesang. S. 473—474. — Pflege der Geselligkeit. S. 474—476. — Festliche Anlässe. S. 476—477.

11. Freiburg. 1830—1833. S. 477—478.

12. Schaffhausen. Das Collegium humanitatis und der Z. V. S. 478 bis 479. — Institutionen. S. 479—480.

1830—1839: 1. und 2. Akte. S. 480. — Litterarische Thätigkeit. Vereinsblatt. S. 480—481. — Gesang. S. 481—482.

1844—1847: Sitzungen. S. 482. — Litterarische Thätigkeit. Vereinsblatt. S. 482—483. — Gesang. S. 483. — Geselliges Leben. S. 483—484. — Z. V. und Ritterzirkel. S. 484.

13. Aarau. 1833—1839: Charakter. S. 484—485. — 1. und 2. Akte. S. 485—486. — Anfechtungen. S. 486—487.

1845—1847: Im Kampf ums Dasein. S. 487.

VI. Im Zeichen des Sonderbundes.

1847.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die Berner Wirren.

Politische Situation. S. 488—489. — Die Berner Zofingersektion und der Berner Männer-Z. V. S. 489. — Die radikale Opposition. S. 490 bis 491. — Ein Ball und seine Folgen. S. 491—493. — Stiftung eines kantonalen Männer-Z. V. S. 493—495. — Zeitungspolemik. S. 495—497. — Politische Schachzüge. S. 497—500. — Die Trennung. S. 500—501. — Propaganda der Dissidenten. Abfall von Solothurn und Aarau. S. 501—503. — Die Zürcher Delegirten. S. 503—504. — Majorität und Minorität. S. 504—506.

Zweiundzwanzigstes Kapitel

Das grosse Schisma.

Die Berner Wirren vor dem Forum der Sektionen S. 507—511 — Präliminarien zum Zofingerfeste S. 511 — Das Zofingerfest S. 511—518: 17. August Vorverhandlungen S. 512—513 — 18. August Vermittlungsanträge S. 513—516. — 19. August Gründung des N. Z. V. S. 516 bis 517. Der Abschied S. 517—518 — Pressstimmen S. 518 — Der Zürcher Staatsstreich S. 518—520 — Uebertritt der Sektionen St. Gallen, Aarau und Chur zum N. Z. V. S. 521—522 — Anschluss der Rauracia an den N. Z. V. S. 522—523. Stellungnahme der Sektion Schaffhausen S. 523. Echo der Zürcher Rekonstitutionsbeschlüsse in den übrigen Sektionen S. 523—524 — Der Sonderbundskrieg S. 524—525 — Ausblick S. 525.

Anhang (Personalregister) S. 527—568.

I. Echo der Julirevolution im Zofingerverein
1830—1833.

Erstes Kapitel.

Revolution und Reaktion.
1830/31.

In der zweiten Hälfte des Jahres 1830 gieng eine gewaltige Bewegung durch Europa. Indem das französische Volk in den letzten Julitagen den von Karl X. in den Ordonnanzen ihm hingeworfenen Fehdehandschuh aufnahm und den Repräsentanten des alten Régime zum Verzicht auf seine Krone zwang, gab es den politisch Enterbten in den Nachbarländern und ihren Freunden das Signal zu energischer Geltendmachung ihrer Forderungen. Der Sturm rüttelte an den während der Restauration neu gefestigten Burgen des Absolutismus. Die Völker erwachten zum Bewusstsein ihrer Kraft und ihrer Rechte.

Auch am Schweizerlande gieng der frische politische Luftzug nicht spurlos vorüber. Das herrschende System war hier schon in seinem Ursprung verhasst. Einzelne kühne Patrioten, Troxler voran, hatten an ihm im Laufe der Zwanzigerjahre scharfe Kritik geübt; patriotische Vereine hatten ihre Mitglieder für das Vaterland interessirt und freiheitlichen Postulaten zugänglich gemacht, und auch die liberalen Blätter, die seit der Aufhebung der Zensur wie die Pilze aus dem Boden geschossen waren und an Kühnheit der Sprache einander überboten, hatten manche neue Idee unter das Volk geworfen.

Verschiedene Kantone als Tessin, Luzern und Waadt waren bereits, bevor der Ruf des gallischen Hahns die Geister weckte, zu einer Verfassungsänderung geschritten. Die Zeitung aus Paris beschleunigte den Gang der Ereignisse in den andern. Nicht mehr

Einzelne blos, die Massen forderten nun die Revision. Volksversammlungen waren an der Tagesordnung, und mehrerorts wurde ihren Forderungen durch das Geklirr der Waffen Nachdruck verliehen. Das Vorwärtsdrängen der Geister war zu ausgesprochen und zu allgemein, als dass man demselben lange hätte widerstehen können; im Laufe weniger Wochen vollzog sich die Umgestaltung mehr oder weniger friedlich im grössern Theil der schweizerischen Eidgenossenschaft.

Die Reform gieng fast überall vom Landvolk aus, das, bisher in seinen politischen Rechten verkürzt, auf politische Gleichstellung mit den Bewohnern der Hauptstädte drang. Daher war es in erster Linie das Prinzip der Volkssouveränität, dessen Durchführung mit allen seinen Konsequenzen als Abschaffung aller Privilegien, Wiederwahl der Beamten, Trennung der Gewalten, Oeffentlichkeit der Verhandlungen, Glaubens- und Gewissensfreiheit innerhalb gewisser Schranken, Press- und Vereinsfreiheit, Petitionsrecht, Schutz der Bürger gegen obrigkeitliche Willkür u. A. energisch gefordert wurde.

Auch das nationale Bewusstsein war erwacht. Schon seit Jahren hatten einsichtige Patrioten auf die Revisionsbedürftigkeit des Bundesvertrages hingewiesen und auf eine Stärkung der Centralgewalt gedrungen. Nachdem nun die Regeneration in einer Mehrzahl von Kantonen Thatsache geworden und damit der Bundesvertrag bereits durchlöchert war, mehrten sich die Stimmen, die im Interesse einer nationalen Wiedergeburt forderten, dass dieser mit dem Geist der neuen Zeit in Einklang gebracht werde, und ob auch seine Gebrechen dem Volke noch nicht so zum Bewusstsein gekommen waren wie die Missstände innerhalb des engern Vaterlandes und die allgemeine Stimmung sogar gegen die Schaffung eines Einheitsstaates war, so musste sich doch die Ueberzeugung aufdrängen, dass die Errungenschaften der Regeneration erst dann als gesichert gelten könnten, wenn eine zeitgemässe Bundesreform ihnen einen festen Rückhalt schuf.

So ideal die freisinnigen Forderungen waren, so war doch Vielen in jener Zeit der Aufregung eine richtige Würdigung derselben nicht wohl möglich. Es handelte sich um fundamentale Begriffe. Zu der Furcht vor der Kühnheit der Neuerungen gesellte sich an vielen Orten hemmend das persönliche

Interesse. Während die Einen in der Durchführung der neuen Grundsätze das alleinige Heil des Vaterlandes erblickten, sahen die Andern darin eine Ausgeburt der Hölle. Der Streit wurde daher hüben und drüben mit unerhörter Leidenschaft geführt.

Den Zofingerverein hatte bisher die Ansicht beherrscht, dass die politischen Zustände hinter dem Ideal sehr weit zurückgeblieben seien. Hatte ja doch der Wunsch, eine neue, bessere Zeit für das Vaterland heraufzuführen, ihn ins Leben gerufen und ihm die Tendenz, den kantonalen Egoismus zu vernichten, in die Wiege gelegt. Die patriotischen Zofingerlieder waren eine Weissagung auf diese neue Zeit. Eine genaue Zweckbestimmung aber hatte der Verein sich bisher nicht gegeben, da man über seinen Zweck stillschweigend zu sehr Einer Meinung war, als dass man ihn ausdrücklich auszusprechen für nöthig gehalten hätte. Die grösste Freude hatte bisher darin bestanden, im Arm von Schweizerfreunden einige selige Tage zu verleben; sich in das politische Treiben zu mischen, daran hatte der Verein als solcher bisher gar nicht gedacht; die meisten Sektionen verpönten selbst die Behandlung politischer Fragen. Doch beruhte diese Stellungnahme mehr auf Tradition, als dass sie ein verbindlicher Glaubensartikel gewesen wäre, und ergab sich mehr aus den äussern Verhältnissen als aus prinzipiellen Erwägungen oder aus praktischer Erfahrung.

Diese Stellungnahme war möglich, ja geboten, so lange die liberalen Ideen Zukunftsmusik waren. Als nun aber ganz neue Grundlagen des Staatslebens proklamirt und die Wünsche des Volkes in bestimmte Sätze formulirt wurden; als die politische Leidenschaft sich aller Gemüther bemächtigte und jeder Bürger zum Parteimann wurde, da mussten auch die litterarischen Arbeiten der Zofinger gegenüber der Beschäftigung mit vaterländischen Fragen in den Hintergrund treten; ihre Liebeslieder und fröhlichen Weisen mussten verstummen, wo es sich um so wichtige Dinge handelte; ein Verein schweizerischer Jünglinge, dessen Pulsschlag die Liebe zum Vaterlande war, konnte sich unmöglich dem Einflusse der grossen politischen Bewegung, die so tief in alle Gebiete des Lebens einschnitt, entziehen, selbst dann nicht, wenn er stets dessen sich bewusst blieb, kein politischer Verein zu sein. So darf es uns nicht

wundern, dass er etwas aus dem gewohnten Geleise seiner Thätigkeit herausgedrängt wurde, und dass seine Physiognomie vorübergehend einen gänzlich veränderten Charakter annahm.

Vieler Augen waren bereits am Jahresfest von a. 1830, am 20. und 21. August, auf den Zofingerverein gerichtet. Manche erwarteten, Andere fürchteten eine Kundgebung von seiner Seite. Daher eröffnete der Oberamtmann von Zofingen den „schweizerischen Zofingerbrüdern" den „bescheidenen Wunsch," sie möchten sich doch aller Gespräche über Politik enthalten; „man könnte es ihnen übel deuten; sie seien beobachtet." Wer eine politische Diskussion oder Resolution erwartet hatte, sah sich enttäuscht, wohl weniger, weil der Oberamtmann sie sich verbeten hatte, als weil die Tradition sie verbot. Einen mehr politischen Charakter trugen dagegen die Mahlzeiten im Schützenhause, wo der Wein die Zunge löste. Einer ängstlichen Besonnenheit zum Trotz liehen hier Einzelne ihrer Begeisterung für die soeben errungene Freiheit des Nachbarreiches beredten Ausdruck und sprachen öffentlich dem alten System und seinen vornehmsten Stützen im Vaterlande Hohn; D. Rahn brachte der französischen Revolution ein Hoch und F. Kaiser goss die Lauge seines Spottes über verschiedene schweizerische „Ultra-Nobilitäten" aus. Dass dem Oberamtmann trotz seines „bescheidenen Wunsches" das übliche Ständchen gebracht wurde, erbitterte manchen Freund der Volksbewegung mehr als die feurigen Toaste die Freunde des Alten. Ein alter Zofinger machte seinem Unwillen in der radikalen „Appenzeller Zeitung" Luft; mit dem Hinweis auf die politische Neutralität des Vereins wurde von einigen Mitgliedern der Berner Sektion in demselben Blatte dieser erste Hieb parirt.

Während der Austausch politischer Ansichten im Privatgespräch sich ganz von selbst gab, errang derselbe sich eine Stelle in den offiziellen Verhandlungen des Vereins nicht ohne Widerspruch. Es ist begreiflich, dass es ein Anhänger der neuen Ordnung war, der die bisher hierüber herrschenden Anschauungen zuerst durchbrach. Dies geschah am 17. September 1830 durch Joh. Roth, indem derselbe in einem „Lamento über die Tagsatzung" im „Vielseitigen" der Sektion Zürich die oberste Landesbehörde und die sie zusammensetzenden Gesandten, theilweise mit Nennung ihres Namens, der Verachtung der

freien Schweizer preisgab. Wenige billigten diesen leidenschaftlichen Ausfall; Einzelne legten Protest ein: der Verein sei kein politischer Klub. Die Frage, ob der Politik der Zutritt zu den Sitzungen zu gestatten sei, war damit ins Rollen gekommen und beschäftigte die Sektion während mehrerer Versammlungen. Die Mehrheit sprach sich schliesslich für Zulassung derselben aus in der Meinung, dass dem Verein das Recht gewahrt bleibe, Unschickliches zu rügen: „Ein jeder habe ja ein Gesetz in „seinem Innern, welches ihm sage, nichts zu bringen, das „mehreren unangenehm wäre, und ihn auffodere, seine Per„sönlichkeit dem Ganzen aufzuopfern.“*) Diese Appellation an den persönlichen Takt scheint ihren Zweck erfüllt zu haben: Während längerer Zeit war in den Sitzungen äusserst selten von politischen Dingen die Rede, und die Zürcher gewöhnten sich daran, ihr Vereinslokal als den Ort zu betrachten, wo sie von der Politik sich erholen konnten. „Wenn wir unsern Ver„sammlungssaal betreten,“ schrieb am 4. Oktober 1831 K. Locher nach Basel, „so scheint den meisten aus uns zu Muthe zu seyn, „wie wenn sie sich in einen ehrwürdigen Tempel der Gottheit „begäben. Eine gewisse Ehrfurcht vor dem wahren Zofinger„thum und seiner Würde ergreift da die meisten. Wir ver„gessen niedrige Leidenschaften: die unreinen Gefühle müssen „schweigen: wir fühlen uns wie in eine höhere Sphäre ver„setzt. Daher gehört leidenschaftliche Heftigkeit in den Dis„kussionen bey uns zu den seltenen Erscheinungen.“

Die grösste Zurückhaltung gegenüber der Politik legte merkwürdigerweise Anfangs die Sektion Lausanne an den Tag, dieselbe Sektion, die bisher mehr als andere einen vaterländischen Charakter getragen hatte. So äusserte Ch. Archinard einige Bedenken, als er vernahm, dass die Zürcher der Politik den Zutritt zu ihren Sitzungen gestattet haben. „Quant aux „discussions politiques,“ schrieb er ihnen am 20. November 1830, „nous n'y voyons aucun mal, vû que la liberté de parler comme „celle de penser doit exister dans nos réunions tout comme „ailleurs; mais ne serait-il pas plus à propos de réserver les „discussions de ce genre pour d'autres réunions si fréquentes „parmi les Etudians, et de ne s'occuper dans la Société que

*) Protokoll der Sektion Zürich vom 5. November 1830.

„de choses concernant notre pays sur lequel il y a tant à „dire? Quant à nous, si nous ne nous occupons pas de poli„tique dans la Société, ce n'est pas que nous ayons quoi que „ce soit qui nous le défende, mais ce n'est pas un usage parmi „nous. Du reste ces discussions politiques peuvent fort bien „convenir dans certaines Sections, et ne peuvent pas convenir „dans d'autres où elles seraient probablement interdites dès „qu'elles viendraient aux oreilles des autorités.“ So trat denn auch die Sektion Lausanne auf ein Ansuchen der Freiburger, ihnen politische Tagesblätter zuzusenden, nicht ein; ja sie verbot ihren Korrespondenten geradezu, diesem Wunsche zu willfahren.

Andere Vereinsabtheilungen wurden in den Strudel der Politik hineingezogen, ohne dass Jemand versucht hätte, der Strömung zu widerstehen.

Von seinen ehemaligen Mitgliedern sah der Zofingerverein bereits Viele in geachteter Stellung und nicht Wenige eine hervorragende politische Rolle spielen. Th. Bornhauser war es, der den Anstoss zur Regeneration gab, indem er im October 1830 mahnte: „Der Hahn hat gekräht, die Morgenröthe bricht an; „Thurgauer, wachet auf, gedenket eurer Enkel und verbessert „die Verfassung!“ In Baselland trat St. Gutzwyler an die Spitze der Bewegung; im St. Galler Verfassungsrathe that sich Dr. A. Henne hervor, und für eine Aenderung der Staatsform in Neuenburg wirkten die Brüder Gonzalve und Alphonse Petitpierre, von welchen der letztere für seine republikanische Ueberzeugung a. 1834 im Gefängniss starb.

Andere ehemalige Zofinger wie K. Bluntschli und H. Kesselring standen der revolutionären Bewegung eher ablehnend gegenüber. In eine eigenthümliche Stellung gerieth der wackere Nüscheler. Als Redaktor der „Monatschronik“ und des „schweizerischen Beobachters“ hatte er wie wenig Andere den neuen Ideen vorgearbeitet. „Er hat einst unter uns geredet, während „Alles schwieg,“ schrieb am 6. Juni 1830 Joh. Zeller an K. Bluntschli: „ihm dankt unser Vaterland einen grossen Theil „der freien Rede vor dem Volke.“ Als nun aber die neuen Ideen sich Bahn brachen, fühlte Nüscheler durch den stürmischen Charakter der Bewegung sich unangenehm berührt. Er erklärte sich auch jetzt noch mit der Richtung der Zeit einverstanden;

allein, während Andere das Feuer künstlich schürten, fühlte er, der Mann voll eiserner Energie, seiner Kraft bewusst und der Macht der guten Sache vertrauend, sich berufen, im Interesse der Freiheit als Herold gegen die Zügellosigkeit aufzutreten. Daher nahm er schon im Mai 1830 die Worte Sidlers zum Wahlspruch: „Wir wollen vorwärts in jeder Beziehung; wir „wollen, dass ein wahrhafter Nationalsinn sich entwickele, dass „Einigkeit und Einheit im Vaterlande wachse. Aber wir wollen „es auf dem ruhigen Weg der Ueberzeugung und der natürlichen „Entwicklung; wir wollen nichts auf illegalem Weg, wollen „nichts erstürmen, wollen nichts umwerfen, ehe wir etwas „Besseres an seine Stelle setzen können." Dabei blieb er, und während Andere der Gewalt das Wort redeten, wehrte er ab: „Wir wollen Alles auf legalem Wege; wir wollen Alles im „Frieden und zum Frieden; wir wollen eine Regeneration, „keine Reaktion; wir wollen eine Reformation, keine Revo- „lution. . . . . Wir wollen Freiheit, Ordnung und Eintracht."*) So verdarb es freilich Nüscheler mit den Freunden der neuen Ordnung; mit den Verfechtern der alten Wirthschaft hatte er sich schon längst überworfen. Der Kummer über die Zerrissenheit des Vaterlandes nagte an seinem Herzen; seinem politischen Sturze folgte bald sein Tod (15. Juli 1831).

Unter den Zofingern war wohl Keiner, der nicht die junge Freiheit Frankreichs mit Jubel begrüsst hätte; Alle sahen ihre mit Liebe gehegten und gepflegten Jugendideale um einen Schritt ihrer Verwirklichung näher gerückt, und bei den Verhandlungen der Verfassungsräthe sah man wenig fleissigere Zuhörer als sie auf den neu errichteten Tribünen. Sektions- und Privatkorrespondenzen mit politischen Nachrichten, Flugblätter und Broschüren flogen von Ort zu Ort. In Zürich, Basel und St. Gallen bildeten sich Kränzchen, in welchen Zeitungen gelesen und die Ereignisse besprochen wurden; in andern Sektionen, wie in Neuenburg, wurden von Vereins wegen Zeitungen abonnirt und unter den Mitgliedern in Zirkulation gesetzt.

Als nun aber unreine Absichten mit reinen sich mengten, sah man die Zofinger in verschiedenen Lagern, Alle in guten Treuen und voll Begeisterung für ihre Sache, zugleich aber

---

*) Schweiz. Beobachter vom 26. Oktober 1830.

auch voll Entrüstung über die Andern, die sie bisher Brüder genannt hatten, und die sie nun auf eine Art und Weise handeln sahen, welche ihnen mit patriotischer Gesinnung unvereinbar schien. Die Einen trauerten über die Erscheinungen der Zeit, die Andern sahen mit Stolz darauf. Die Einen verfochten die Privilegien der Städte, die sie mit der höheren Bildung ihrer Bewohner begründeten, und fanden die Forderungen des Landvolkes hart; die Anderen sahen in den letztern die Gewährleistung ihrer heiligsten Interessen und höchsten Güter begründet und hätten am liebsten den Grundsatz der Volkssouveränität, das Evangelium der Völker von a. 1830, zum Glaubensprinzip des Zofingervereins gemacht.

Entschieden liberal, theilweise sogar radikal waren die Sektionen Lausanne, Genf, Luzern und Freiburg; sie schwärmten für die Volkssouveränität, für Freiheit und Gleichheit und sympathisirten mit Allen, die gegen Absolutismus und Aristokratie zu Felde zogen. Mit höherer Begeisterung noch als während der Restaurationszeit sangen nun die Waadtländer nach der Melodie „Wo Kraft und Muth“:

La liberté renaît en Amérique;
Le temps présent est gros de l'avenir.
Tremblez, Tyrans! un cri de république
Parcourt le globe et je vous vois pâlir.
O Dieu, sois nous propice!
Qu'un soleil de justice
A l'univers annonce tes bienfaits,
La liberté, les vertus et la paix.

In Genf riefen die Zeitungsberichte eine unbeschreibliche Begeisterung wach; man beglückwünschte sich; man drückte sich die Hand; Fr. Janin frohlockte am 13. December 1830 in einem Briefe nach Neuenburg: „La Suisse est dans ses plus beaux „jours!..... jamais notre section n'avoit montré tant d'harmonie, „d'enthousiasme et de bonheur!“ und Ch. Schaub meldete am 27. Februar 1831 den Bernern: „Die jetzige Zeit ist feyerlich. „Wir hegen grosse Hoffnung für die Veredlung der Menschheit „und besonders unsers lieben Vaterlands, der Schweiz.“ In Freiburg fielen eine Zeit lang die Sitzungen aus, da die Mehrzahl der Zofinger in politischer Mission auf dem Lande thätig waren, und in der Sektion Luzern schwärmte ein Mitglied sogar für eine „allgemeine Menschenrepublik.“

Die Zürcher, Berner, Basler, Schaffhauser, Bündtner und Neuenburger dagegen waren als Aristokraten verschrieen. Nicht ganz mit Recht; denn die aristokratischen Reaktionsgelüste fanden hier ebenso entschiedene Missbilligung als die radikalen Stürmereien, die Fortschritte der neuen Zeit so entschiedene Würdigung als anderswo. Auch hier sang man mit Begeisterung: „Das Volk steht auf, der Sturm bricht los!“ und selbst in Basel und noch am 18. December 1830 fand J. J. Miville mit einem Hymnus auf die neue, bessere Zeit, da mächtig im Volke der Wunsch nach Gleichheit der Rechte sich rege, und mit einer Warnung, durch die Art und Weise, wie die neuen Ideen geltend gemacht werden, sich irre machen zu lassen, ungetheilten Beifall. Eine eigentlich aristokratische Partei gab es nun im Zofingerverein so wenig als zu der Zeit, da man denselben als einen Jakobinerklub verleumdete. Wenn sehr viele Zofinger der demokratischen Umwälzung eher zurückhaltend gegenüberstanden, so ist dies leicht begreiflich, da sie, wie die Studirenden überhaupt, in der Mehrzahl der hauptstädtischen Bevölkerung angehörten, und da angestammte Grundsätze nicht so leicht durch ein Raisonnement umgestürzt zu werden pflegen. Den Fortschritt wollten Alle; eine Revision der Verfassung wünschten Alle; Niemand hieng unbedingt am Alten. Aber während die Einen, Feinde aller Halbheit, von einfachen Vernunftsätzen ausgehend, ungestüm vorwärts drängten, wollten die Andern, auf das Vorhandene weiterbauend, besonnen vorwärtsschreiten und erstrebten auf dem Wege einer friedlichen Reform eine Verbesserung der wesentlichsten Mängel; sie erschraken vor dem gewagten Sprung aus der vollendeten Geschlechterherrschaft in eine konsequent durchgeführte Volksherrschaft; denn sie glaubten das Volk hiefür noch nicht reif genug; sie wollten nicht „am „Zeiger drehen, damit das Werk in der Uhr recht gehe,“ wie G. Allemann am 9. December 1830 an die Zürcher schrieb, sondern „lieber am Werke in der Uhr zu bessern suchen.“ Die Verbesserungen im Erziehungswesen, welche die Führer des Volks in ihr Programm aufgenommen hatten, wurden daher von Niemandem dringender gefordert als von ihnen.

In Einem Punkte giengen die Zofinger einig: in der Verurtheilung aller Bestrebungen, die auf gewaltsamen Umsturz der bestehenden Ordnung im Vaterlande hinzielten. Verschie-

dene Sektionen überliessen jede Kundgebung in diesem Sinne den Einzelnen. So die Sektion Zürich, deren Mitglieder nach freiem Ermessen sich an die Bürger anschlossen, als diese zur Zeit des Tages von Uster (22. November 1830) militärische Massregeln zum Schutze der Hauptstadt trafen. Andere Sektionen, wie die in Bern, Basel und Lausanne, legten ihre Abneigung gegen revolutionäre Gelüste offenkundig an den Tag. Als aristokratische Kundgebungen dürfen die von ihnen getroffenen Massregeln nicht betrachtet werden; liberale Zofinger liehen neben konservativen ihren Arm der Staatsgewalt; die Ueberzeugung, dass die Freiheit unzertrennlich von der Ordnung sei, gebot so zu handeln.

In Bern war das aristokratische Bollwerk stärker als sonst irgendwo. Das patrizische Regiment wiegte sich hier in stolzer Sicherheit und glaubte, mit Polizeimassregeln die öffentliche Meinung darniederhalten zu können. Als es aber aus Söldlingen, die eben aus Frankreich zurückkehrten, sich eine Leibgarde anwarb, errichteten die Berner Bürger am 5. December 1830 eine Bürgerwehr, nicht sowohl um Sicherheit und Ordnung aufrecht zu erhalten, als um Gewaltstreichen der Patrizier vorzubeugen. Auf die Initiative des Zofingervereins schlossen sich auch anderthalbhundert Studenten an dieselbe an und bildeten eine besondere Compagnie mit selbstgewählten Führern. Diese Bürgergarde übte einen entscheidenden Einfluss auf die Umgestaltung des Kantons Bern aus. Einerseits forderte sie die Auflösung der Söldnercorps; anderseits sorgte sie für die öffentliche Sicherheit, als Anfangs des neuen Jahres die Landleute Miene machten, gegen die Stadt zu ziehen. Dass das Studentencorps das besondere Zutrauen der Führer besass, zeigt der Umstand, dass dasselbe vorzugsweise zur Bewachung der Stadt verwendet wurde, und dass eine Zeit lang die Zofinger jede Nacht auf Wache standen.

In Basel hatte während der Restaurationszeit die Regierung mehr Sinn für Freiheit und Volkswohl gezeigt als anderswo. Da sie aber durchaus stadtaristokratisch war, bat die Mehrheit der Gemeinden ehrerbietig um Wiederherstellung der einst von der Hauptstadt selbst verbrieften Freiheiten und um Einberufung eines vom Volke zu wählenden Verfassungsrathes. Widerstrebend geschahen einleitende Schritte zur Revision, wäh-

rend die Aufregung auf dem Lande wuchs, mancherorts Freiheitsbäume gepflanzt wurden und allmälig der Entschluss zur Erhebung reifte. Hatte in der Stadt schon die Bitte verletzt, so verletzte der Trotz noch mehr. Die Regierung traf militärische Massregeln. Auf den Ruf des Zofingervereins versammelten sich am 6. December 1830 auch die Studirenden und beschlossen nach erregter Diskussion, die bürgerliche Behörde um Waffen zu bitten, um in der Stadt die gesetzliche Ordnung zu schützen. Der Rektor Prof. Snell legte freilich sein Veto ein und verlangte, dass sie zum Schutze der Universität ihm zur Verfügung blieben. Die Mehrzahl der Studenten war aber damit nicht zufrieden; speziell die Zofinger, und zwar nicht blos die Basler Bürger, wollten einmal offenkundig gegen den Vorwurf revolutionärer Gesinnung protestiren. So erwirkten sie sich schliesslich trotz der Missbilligung des Rektors die Erlaubniss, unter einem Häuptmann und zwei Lieutenants aus der Bürgerschaft sich zu bewaffnen. Auch Docenten und Pädagogisten schlossen sich ihnen an und übten sich mit ihnen in der Handhabung der Waffen. Als dann im Anfang des Jahres 1831 ein Ueberfall von Seiten der Landschaft drohte, standen sie begeistert auf den Schanzen, und wiewohl auch der neue Rektor Prof. Troxler die Bewaffnung der Studenten wie überhaupt das Verhalten der Stadt tadelte, zogen viele Zofinger bei den Ausfällen vom Januar 1831, in denen die Truppen der Landschaft zurückgedrängt wurden, mit aus den Thoren.

Im Kanton Waadt schickte sich die Regierung mit der Langsamkeit eines Greises zur Durchführung der Reformen an. Das Volk, seine bisherigen liberalen Führer überflügelnd, nahm daher mehr und mehr eine drohende Haltung an. Der Grosse Rath sah sich in der freien Berathung gehemmt und beschloss am 17. December 1831, auf die Verfassungsrevision nicht einzutreten, so lange Volksversammlungen in der Stadt auf seine Entschliessungen einen Druck auszuüben suchten; um die Ordnung aufrecht zu erhalten, veranlasste er die Bildung einer Stadtwache.

In der Sitzung des Zofingervereins, die am gleichen Abend stattfand, ersuchte ein altes Mitglied Namens des Stadtrathes die Zofinger, sich dieser Stadtwache anzuschliessen. Nach Schluss der Sitzung zogen sie daher zu Zweien geordnet durch die auf-

geregten Volksmassen zum Stadthause, wo ein Theil des Stadtrathes in Permanenz tagte. Da dieser ihren Eifer für den Augenblick nicht in Anspruch nahm, kehrten sie in ihr Lokal zurück und feierten einen zweiten Akt in höchster patriotischer Begeisterung.

In derselben Nacht wurde vom liberalen Comité ein Feuer angezündet, das dem Landvolk als Zeichen des Aufbruchs gegen die Stadt dienen sollte. Am 18. December, gegen Mittag, schallten die Glocken der Kirche St. François über die Stadt, und bald kamen Volkshaufen von allen Seiten gezogen und eilten unter Trommelschlag durch die Gassen. Betrunkenes Gesindel drang in den Rathssaal ein, zerriss das Kantonswappen und zertrümmerte die Bänke. Aber plötzlich verstummten die Glocken: die Zofinger waren zur Kirche geeilt und hatten das Geläute zum Schweigen gebracht; Andere widersetzten sich, der Schläge, die auf sie niedersausten, nicht achtend, den Banden, die in den Rathssaal eindrangen. Einige liberale Grossräthe bewogen schliesslich das Volk, sich für einige Stunden zurückzuziehen. Während dieser Zeit entschloss sich der Grosse Rath, sämmtliche Wünsche desselben zu erfüllen, und bald verkündete Kanonendonner den Anbruch einer liberalern Aera.

Niemand freute sich darüber mehr als die Zofinger; denn sie begrüssten in den neuen Ideen das Morgenroth einer neuen Zeit; sie bedauerten blos, dass dieselben durch einen Handstreich triumphirten.

Ebenso entschieden trat der Zofingerverein zum Schutze der schweizerischen Freiheit in die Schranken. Es schien nämlich eine Zeit lang, als seien die Mächte der heil. Allianz nicht gewillt, den Sturz ihres französischen Schützlings und Bundesgenossen ohne weiteres hinzunehmen. Aengstliche Gemüther prophezeiten einen neuen Kontinentalkrieg. Durch einen solchen wurde auch die Schweiz bedroht, und das um so mehr, da verschiedene Kantone, in denen das alte, von den Alliirten protegirte Regiment bereits gestürzt war, bei einigen Kabinetten als Mittelpunkt der grossen politischen Verschwörung galten. Thatsächlich wurden an der Bündtner-, Tessiner- und Wallisergrenze Truppen zusammengezogen. Doch waren die Schweizer nicht

gewillt, ihre Heimat wieder zum Tummelplatz fremder Heere werden zu lassen. Der Volkswille äusserte sich in unzweideutiger Weise, und die Tagsatzung beschloss am 27. December 1830 einmüthig, die Aufrechterhaltung ihrer Neutralität als ihren unwandelbaren Entschluss den Mächten kundzuthun und die Stände zur Bereithaltung ihrer Kontingente aufzufordern.

Angesichts des drohenden Krieges ergriff auch die Zofinger eine unbeschreibliche Begeisterung. Die Zeiten, in die ihre Kindheit gefallen war, sollten nicht wiederkehren. Mit der That wollten sie jetzt zeigen, was sie oft bei Lied und Becherklang empfunden und in begeisterter Rede ausgesprochen hatten. Nach dem Beispiel, das die deutschen Jünglinge in den Freiheitskriegen gegeben hatten, bildeten sie Freischaaren, um im Nothfall die Unabhängigkeit ihres Vaterlandes zu vertheidigen.

Schon am 13. December 1830 führte die politische Situation die Bündtner zusammen. In gespannter Aufmerksamkeit bildeten sie einen Kreis um ihren Präsidenten G. Allemann, der, nachdem er zuvor mit dem Altbürgermeister Tscharner Rath gepflogen, ihnen den Plan eines schweizerischen Freicorps vorlegte. Auf Tscharners Anrathen verschoben sie die definitive Entscheidung, beschlossen dann aber, als am 20. December Tscharner ihnen eröffnete, dass der Grosse Rath zur Wahrung der Unabhängigkeit entschieden Stellung genommen, und dass auch einige Schützengesellschaften ihre Hülfe als Freiwillige angeboten haben, sofort einhellig, an das Schuldirektorium ein Gesuch zu richten, damit dieses ihnen bei ihrem Vorhaben keine Hindernisse in den Weg lege, und dem Centralausschuss als ihren Entschluss zu melden: sie wollen einem allgemein schweizerischen Freicorps beitreten und, wenn die andern Sektionen sich ablehnend verhalten sollten, sich den freiwilligen Bündtnerschützen anschliessen. „Jezt oder nie, tönt durch das „ganze Vaterland eine Stimme, jezt oder nie mag die Schweiz „den verlorenen Ruhm wieder gewinnen! Jezt oder nie, rufen „wir Euch und allen Zofingern zu, jezt oder nie ist die rechte „Zeit darzuthun, was Zweck und Bedeutung des Zofinger„vereines sei!“ schrieb am 25. December H. Schällibaum an den Centralausschuss. Als dieser Brief der Sektion Chur zur Genehmigung vorgelegt wurde, kam ein Brief der Sektion Genf an, der die Errichtung eines Zofingerfreicorps in dortiger Stadt

meldete. Die Begeisterung stieg aufs Höchste. „Es war nur „ein Wunsch, ein Losungswort, dem Vaterlande Kraft und „Leben zu widmen.“*) Es meldeten sich bald 80 Theilnehmer, Zofinger und andere Kantonsschüler, von denen aber ein Theil wieder gestrichen werden musste, da das Schuldirektorium seine Zustimmung an die Bedingung knüpfte, dass die Theilnehmer vorerst die Erlaubniss ihrer Eltern einholten.

Bereits bei der Feier der Escalade, am 11. December 1830, hatte L. Gentin, ein ehemaliger Zofinger, die Genfer ermahnt, auf der Höhe der Zeit zu bleiben. Sie blieben es. Am 18. December trat in ihrer Mitte Alb. Rilliet stud. theol. auf und schlug denjenigen Mitgliedern, welche nicht militärpflichtig waren, vor, Angesichts der Bedrohung der schweizerischen Neutralität ihren Arm dem Kriegsrath anzubieten. Ein Beifallssturm antwortete ihm; ein anderer Theologe, A. Archinard, stimmte einen von ihm selbst verfassten Kriegsgesang an, in dessen Refrain „Honneur, honneur à l'Helvétie“ seine Vereinsbrüder begeistert miteinstimmten. Die übrigen Sektionen wurden unverzüglich eingeladen, ebenfalls eine Freischaar zu bilden. Eine Petition an die kantonale Militärbehörde trug schon am folgenden Tage 43 Unterschriften.

Das Vorgehen der Genfer und Bündtner fand zunächst in Zürich Nachahmung, wo ein erster Anlauf zur Bildung einer Freischaar schon zu einer Zeit, da man an eine ernstliche Gefahr noch nicht dachte, gemacht worden, aber gescheitert war, weil damals blos 34 Jünglinge sich dazu bereitfanden und auch diese, nachdem sie eine Zeit lang sich in den Handgriffen geübt hatten, die Flinte ins Korn warfen. Als der Beschluss der Genfer ihnen bekannt wurde, versammelten sich die Zofinger in Zürich am Sylvesterabend und beschlossen einmüthig, die Errichtung eines allgemein schweizerischen Freicorps energisch zu betreiben. Nur über die Art des Vorgehens giengen die Meinungen auseinander. Nach langen, unfruchtbaren Erörterungen über den Nutzen gezogener und ungezogener Gewehre und über die Vortheile der Scharfschützen- und Jägercorps gab A. Schweizer der Diskussion eine andere Richtung durch die Frage, ob auch Nichtzofinger zum Freicorps zuzulassen seien.

*) K. Ludwig: Jahresbericht der Sektion Chur. 1830 31.

Einstimmig wurde diese Frage bejaht und sogar Nicht-Studirenden zu Stadt und Land der Eintritt freigestellt. „Hiemit „waren die Verhandlungen geschlossen, und die aus vollem „Herzen ertönenden Gesänge: Rufst du, mein Vaterland — Wo „Kraft und Muth — Aus Ost und West — sowie ein Toast „von Schweizer auf die Zofingerischen Freiwilligen beschlossen „würdig die ergreifende Versammlung.“ So meldet das Protokoll.

Von ihren Beschlüssen machten die Zürcher dem Centralausschuss und den Schwestersektionen sofort Mittheilung; Fr. Häfeli erliess einen zündenden Aufruf an die Zürcher Jungmannschaft, und gleich in den ersten Tagen des neuen Jahres zeichneten sich ca. 70 Jünglinge, darunter 14 Nicht-Studenten, in die aufgelegte Liste ein.

In Lausanne hatte schon am 17. December 1830 der „Pantolog“ in der Form eines Traumes einen prophetischen Ausblick auf den Auszug der Schweizerstudenten zum Entscheidungskampfe gebracht. Am 7. Januar 1831 lagen bereits ein feuriges Rundschreiben des Centralausschusses und ein Stoss Sektionsbriefe vor, welche die Errichtung eines Freicorps befürworteten. Mehrere Gelegenheitsaufsätze wie „Les étudiants à la frontière“ von Ed. Secretan und „La dernière journée d'un étudiant soldat“ von Fr. Espérandien lenkten die Aufmerksamkeit auf denselben Punkt. Das Zofinger-Freicorps hatte den allgemeinen Beifall, bevor ein Antrag nur gestellt wurde. Zur Vorberathung wurde eine Kommission bestellt, die schnell und gut ihres Auftrags sich entledigte, indem schon am folgenden Tage ihre Anträge angenommen wurden. Der Akademie wurde von dem Unternehmen kurze Mittheilung gemacht, die Regierung um einen Instruktor und leihweise Ueberlassung von Waffen angegangen und an die Studentenschaft eine begeisterte Proklamation erlassen, worauf über 100 Studenten sich in die aufgelegten Listen eintrugen.

In andern Sektionen stiess die Idee auf grössere Schwierigkeiten. In Neuenburg, Freiburg, St. Gallen und Schaffhausen wurde sie zwar mit Begeisterung aufgenommen; die Neuenburger, die schon am 23. December zustimmende Beschlüsse fassten, drangen sogar bestimmter als die Genfer auf die Errichtung einer allgemein schweizerischen Freischaar, und die Freiburger luden um die Jahreswende den Centralausschuss

ein, die Sektionen zur Beschickung einer Delegirtenkonferenz in Luzern oder Zofingen zu veranlassen, um sich über Organisation, Vereinigungspunkt und Wahl der Führer zu verständigen; doch verunmöglichte die numerische Schwäche der Studentenschaft an allen vier Orten die Bildung einer Freischaar.

Die Zofingersektion Luzern beschloss am 10. Januar 1831, nachdem sie den Bericht einer am 6. Januar niedergesetzten Kommission entgegengenommen hatte, den Anschluss an das Freicorps und veranlasste die Einberufung einer allgemeinen Studentenversammlung. Kaum hatte aber der Präfekt von dem Vorhaben Wind bekommen, so verbot er die Versammlung; andere Professoren gaben dem Verbot durch Drohungen den gewünschten Nachdruck. Nun wandten sich die Zofinger mit Petitionen an den Schulrath und an den Erziehungsrath und erlangten nicht von ersterem, wohl aber von letzterem die Billigung ihrer Pläne, zugleich jedoch die Weisung, mit der Organisation noch zuzuwarten, bis die Aufregung im Kanton sich gelegt habe und ein Freicorps nicht mehr Gefahr laufe, als gegen eine gewisse Partei gerichtet zu erscheinen. Darauf wurde eine Kommission bestellt und ein Reglement ausgearbeitet; doch der Gang der Ereignisse liess die Luzerner nicht zur Ausführung ihrer Pläne gelangen.

Die Zofinger in Bern, als integrirender Bestandtheil der Bürgergarde bereits in der Handhabung der Waffen geübt und auch des Exerzirens ziemlich satt, sahen die Bildung einer Freischaar für weniger dringlich an. Jedenfalls wollten sie die Zustimmung der eidgenössischen Behörden erst abwarten und nur im Fall der Noth marschiren. Die Vorbereitungen gediehen daher auch hier über den Entwurf eines Exerzirreglementes nicht hinaus.

Die Zofinger in Basel waren zu sehr mit ihren lokalen Angelegenheiten beschäftigt, als dass sie dem ersten Aufflackern ihrer Begeisterung die That hätten folgen lassen; die Umwandlung des stadthaslerischen Studentencorps in ein nationales Freicorps wurde von Woche zu Woche verschoben.

Die Studenten von Solothurn und Sitten, die von einigen eifrigen Waadtländern ebenfalls zum Anschluss eingeladen worden waren, antworteten ablehnend, die erstern mit Rücksicht auf ihre jesuitischen Vorgesetzten, die letztern aus Ab-

neigung. Die Studenten von St. Maurice versprachen, im Fall des Auszuges sich den Waadtländern anzuschliessen.

Das Freicorps bestand, da die ältern Juristen und Mediziner militärpflichtig waren, zum grössern Theil aus Theologen. Untere Altersgrenze war das zurückgelegte 17. Altersjahr. Am stärksten war die Genfer Compagnie; sie zählte etwa 150 Mann; die Waadtländer waren etwa 100, die Zürcher 80 Mann stark; die Bündtner stellten das geringste Kontingent. Einige Verwirrung verursachte der landläufige Begriff des Wortes „Freischaaren", da man darunter ein Corps verstand, das keine andere Autorität als diejenige seines kommandirenden Obersten anerkennt. Eine solche Autonomie sich anzumassen, lag den Zofingern fern; vielmehr waren sie gewillt, sich dem eidgenössischen Kriegsrath zur Verfügung zu stellen und sich dem eidgenössischen Kriegsstrafrecht zu unterwerfen. Die Welschen bezeichneten daher, um Missdeutungen zu entgehen, ihre Freischaar statt als „Corps franc" bald richtiger als „Corps volontaire d'Etudiants."

Die Einrichtung des Freicorps war eine durchaus demokratische. Mit Ausnahme der Dienst- und Disziplinarsachen entschied dasselbe selbst über alle Angelegenheiten; seine Offiziere und Unteroffiziere wählte es aus seiner eigenen Mitte. Die Oberleitung wurde in Zürich vom Freicorps aus einem ehemaligen Offizier der französischen Garde übertragen; in Chur übernahm ein ehemaliger Zofinger, Prof. Meyer, die Instruktion; in Genf leiteten zwei militärpflichtige Mitglieder, G. Cayla und Ch. Schaub, in Lausanne fünf von der Regierung gewährte Instruktoren die Uebungen. Ueber sämmtlichen Corps sollte ein vom eidgenössischen Kriegsrath ernannter Oberst mit seinem Stabe stehen.

Hinsichtlich der Waffengattung entschieden sich die Bündtner für Scharfschützen, die Zürcher, Waadtländer und Genfer für leichte Jäger (Voltigeurs), als welche sie am ehesten ihre auf Ferienreisen erworbene Landeskunde und Marschtüchtigkeit zu verwerthen hofften. Als Ausrüstungsgegenstände wurden gewählt: Gewehr mit Bajonett, Säbel (in Lausanne ein Waidmesser) und Patrontasche (in Genf ein Waidsack). Auch Frau Musica wurde nicht vergessen: die Waadtländer entschieden sich für Trompeter, die Zürcher für Hornisten.

Der Eindruck, den das jugendliche Corps machte, war ein düsterer, strenger. Ein bis an die Kniee reichender, vorn zugeknöpfter Studentenrock (Flaus) mit Stehkragen, hauptsächlich deshalb gewählt, weil viele Zofinger schon einen solchen besassen, Kravatte, Beinkleider, eine platte Lederkappe, Lederzeug: Alles war schwarz. Eine weisse Nestelschnur vorn auf der Brust, ein weissmetallenes Sturmband und die eidgenössische Kokarde vorn auf der Kappe waren das einzig Farbige an der Uniform. Die Gradauszeichnungen waren dieselben wie bei den Milizen; die Offiziere trugen einen Infanteriesäbel und ein gellendes Hörnchen, um die Signale zu geben, in Zürich ausserdem am untern Rand der Kappe silberne Galons, in Lausanne von der Regierung gewährte silberne Epauletten.

Von Anfang an drangen die Zürcher auf einheitliche Uniformirung sämmtlicher Abtheilungen und auf Annahme der eidgenössischen Kokarde, „damit das zum Troste des Vaterlandes „aufwachsende Geschlecht nicht in den Fehler der Disharmonie „und Zersplitterung wie die Väter verfalle.“*) Die welschen Sektionen hatten anfänglich für die Uniform die grüne Farbe gewünscht; allein um der Einheitlichkeit willen gaben sie nach und fanden damit den lebhaften Beifall des damaligen Generalstabschefs G. H. Dufour, der an Cayla schrieb: „Je ne puis „qu'approuver hautement cette mesure. Vous rendriez un grand „service à votre pays si vous pouviez lui donner l'exemple „d'une parfaite uniformité dans la tenue militaire. En vain je „réclame depuis longtemps cette uniformité, sans pouvoir l'ob„tenir. Il faut que ce soit par la jeunesse que nous arrivions „à ce perfectionnement de nos institutions fédérales comme à „beaucoup d'autres. Mettez en avant l'idée d'adopter une seule „cocarde dans votre corps d'étudiants; ce sera un bon exemple „que nous suivrons peut-être, et si vous devez avoir des gui„dons ou drapeaux, faites en sorte que ce soient les belles „couleurs fédérales qui s'y fassent remarquer et *elles seules.* „Je vous le répète, si vous parvenez à ce résultat vous aurez „rendu à votre pays un véritable service. J'y attache, pour „ma part, le plus haut intérêt.“

*) H. H. Vögeli an die Genfer, Brief dat. 1. Januar 1831.

Abgesehen von den Waffen, welche die kantonalen Zeughäuser, die Gewehre zum Theil in veralteten Modellen, lieferten, mussten die Freiwilligen selber für ihre Ausrüstung sorgen. Die Waadtländer hatten Alles mit Ausnahme der Gewehre aus eigenen Mitteln zu beschaffen; die Genfer legten allein für Gewehrriemen und Säbelkoppeln 350 Franken aus. Da auf diese Weise den Theilnehmern nicht unbedeutende Opfer auferlegt werden mussten, warteten die Zürcher mit der Uniformirung noch zu, um sich unnöthige Ausgaben zu ersparen, und begnügten sich damit, zur Entlastung der weniger Bemittelten und zur Belebung des Gemeinsinns eine freiwillige Kriegskasse zu errichten, welche mit Ende Januar bereits über 20 Louis d'or betrug. Die Genfer und Waadtländer dagegen rüsteten sich vollständig aus; die letzteren verzichteten sogar lieber auf eine mit den Bernern geplante Zusammenkunft in Payerne als auf die Genugthuung, in der Stunde der Gefahr zum sofortigen Auszug bereit zu sein. Sogar auf die Bestreitung der Kriegskosten richteten sie ihr Augenmerk und eröffneten zu diesem Zwecke eine Subskription auf patriotische Lieder. Es war aber gut, dass das Vaterland davon keinen Gebrauch machen musste; denn das Benefice betrug blos 36 Franken.

Die Waffenübungen nahmen in Genf noch vor, in Zürich gleich nach Neujahr, in Chur und Lausanne im Februar ihren Anfang und fanden zuerst, als es galt, die nöthige Fertigkeit in den Handgriffen sich anzueignen, in sehr rascher Folge, in Zürich und Lausanne sogar täglich und zwar bei Beleuchtung, in den Abendstunden, nachher, als man zum Manövriren schreiten konnte, in grösseren Zwischenräumen statt. Die Theilnehmer, die nicht Schritt zu halten vermochten, wurden zum Nachexerziren angehalten. So war es möglich, dass, als der Frühling ins Land zog und die Uebungen, die bisher in irgend einem bedeckten Lokal, in Genf z. B. in der Reitbahn, abgehalten worden waren, im Freien, auf dem Exerzirplatz und in den Stadtgräben fortgesetzt wurden, die junge Truppe als marschfähig und den übrigen Truppen ebenbürtig erklärt werden konnte.

In Zürich freilich flaute um diese Zeit der Eifer ab infolge der ablehnenden Haltung der Tagsatzung und der Klärung des politischen Horizontes; die Zahl der Theilnehmer schmolz auf

40 zusammen. Doch setzten diese nun mit erneutem Eifer die Uebungen fort. Gleichzeitig trat in Genf eine Erschlaffung ein; doch da hier noch andere Freicorps sich gebildet hatten und die Studentencompagnie nun mit denselben vereinigt wurde, hob der Wetteifer auf beiden Seiten die Begeisterung.

Am anhaltendsten scheint der Eifer, am schönsten der Erfolg in Lausanne gewesen zu sein, wo Oberstlieutenant Begos täglich den Uebungen beiwohnte, um sodann den Offizieren und Unteroffizieren Theorie zu ertheilen. Der schweizerische Beobachter bezeichnete das Waadtländer Zofingerfreicorps als eine der schönsten Jagercompagnieen. Marksteine in der Geschichte desselben waren der [illegible] Februar, der 28. März und der 22. April. Am [illegible] Februar zog die begeisterte Schaar, eskortirt von einem grossen Theil der Bevölkerung, unter dem Gesange vaterländischer Lieder nach Morges und fasste im dortigen Zeughaus die Gewehre. Am 28. März war der Tag der öffentlichen Inspektion. Die Freiwilligen fanden sich zu derselben [illegible] ausgerüstet ein, und damit das Feldzeichen [illegible] übergaben [illegible] die Damen der Stadt ein eigenhändig gestickten Fähnlein in den eidgenössischen, die Schleife in den kantonalen Farben mit der Legende „Etudiants Suisses“ [illegible]. Bei den Uebungen dieses Tages auf dem Waffenplatz bei Lausanne konnte das Corps infolge der Menge der Zuschauer kaum marschiren. Am 22. April wurde ein kleiner Aufmarsch und zwei Stunden von Lausanne ein Gefecht [illegible], das trotz der Ungunst der Witterung sehr befriedigte.

Auch die Zofingerbitzungen trugen in dieser Zeit einen ausgesprochen kriegerischen Charakter. Die in Pyramiden aufgestellten Gewehre, welche die Zofinger gelegentlich nach den militärischen Uebungen in die Sitzungen mitbrachten, Pulverdampf und Tabaksqualm gaben dem Sitzungszimmer das Aussehen eines Wachtlokales. Die Fragen des Freicorps bildeten das Thema der Unterhaltung; die dem Verein vorgelegten Aufsätze beschlugen zum grossen Theil militärische Gegenstände; die Vereinsblätter liessen der kriegerischen Phantasie die Zügel schiessen; die Poesie wurde zum Schlachtgesang. In den deutschen Sektionen erfreute sich besonderer Beliebtheit das Lied

Der Knabe Robert.

Der Knabe Robert fest und werth
Hält in der Hand ein blankes Schwert;
Er legt das Schwert auf den Altar,
Und schwört beim Himmel treu und wahr:

Ich schwöre dir, o Vaterland,
Mit blankem Schwert in fester Hand,
An des Altares heil'gem Schrein:
Bis in den Tod dir treu zu sein!

Ich schwöre dir, o Freiheit, auch,
Zu dienen bis zum letzten Hauch,
Mit Herz und Seele, Muth und Blut,
Du bist des Menschen höchstes Gut!

Du droben in dem Himmelszelt,
Der Sonnen lenkt und Herzen hält,
Du grosser Gott, o steh' mir bei,
Dass ich es halte, wahr und treu!

Dass ich von Lug und Truge rein,
Dein rechter Streiter möge sein;
Dass dieses Eisen ehrenwerth
Für's Recht nur aus der Scheide fährt.

Und zieh' ich's gegen Vaterland
Und Gott — dann welke hin, o Hand!
Dann dorre, Arm, zum dürren Ast,
Dann werd' ein Halm dir Zentnerlast!

O nein, o nein! o ewig nein!
Der Robert will kein Schurke sein!
Der Robert schwört's bei Gott dem Herrn:
Die Ehr' und Tugend bleibt sein Stern!

In Lausanne stimmte L. Moratel seine Leier für die ernsten Akkorde des Kriegslieds:

Chanson pour un soldat Suisse.

Voyez là bas, comme un épais nuage,
Sur le chemin la poussière voler,
Comme l'éclair dans la nuit de l'orage,
Le pesant casque et les armes briller.
Entendez-vous ce bruit sourd qui s'avance?
Déjà des cris, des hurlemens affreux?
Des ennemis c'est la cohorte immense;
Courons, volons; l'homme libre en vaut deux.

Battez, tambours: tonnez, foudres de guerre;
Lancez la mort dans ces rangs ennemis,
Et détruisez cette horde étrangère;
Que ses drapeaux en nos mains soient remis.
Et si le feu ne peut pas nous défendre,
Le glaive en main marchons, courons sur eux:
Malheur, malheur, s'ils osent nous attendre:
Ils le sauront: l'homme libre en vaut deux.

Ils étaient là .... Comme une roche immense
Eclate, roule et brise avec fracas:
L'humble forêt cède à sa violence
Et n'offre plus que débris et trépas;
Ainsi nos bras de la troupe étrangère
Ont renversé les bataillons nombreux.
Voyez leur sang ruisseler sur la terre:
Ils l'ont appris: l'homme libre en vaut deux.

In Genf wurde immer wieder das damals von L. Roehrich gedichtete und von L. Defernex in Musik gesetzte, also in Text und Melodie zofingerische Lied gesungen:

Entendez vous? au loin la foudre gronde,
Et la patrie arme ses défenseurs.
A son appel que notre cœur réponde,
Et de la guerre affrontons les horreurs.
De nos aïeux conservons la mémoire;
Sachons comme eux mériter la victoire,
En défendant avec fierté
Patrie, honneur et liberté.

Etudiants! marchons, courons aux armes,
Soyons unis au moment du danger;
Sacrifions de timides alarmes,
S'il faut du sang, sachons tous en verser.
De nos aïeux conservons la mémoire,
Volons, amis, volons à la victoire,
En répétant avec fierté:
Patrie, honneur et liberté.

Si des tyrans outrageaient l'Helvétie,
De notre sein mille rivaux de Tell
S'élèveraient pour venger la patrie.
Nous le jurons, ô Dieu, sur ton autel!
De nos aïeux conservons la mémoire,
Volons, amis, volons à la victoire,
En répétant avec fierté:
Patrie, honneur et liberté.

Dignes héros que la patrie admire,
Réveillez-vous, enflammez notre ardeur.
Que l'ennemi soit forcé de nous dire,
En éprouvant notre antique valeur:
De ses aïeux conservant la mémoire
Le Suisse encore mérite la victoire.
Son cœur palpite avec fierté
Aux noms d'honneur, de liberté.

Dieu tout-puissant, protecteur de la Suisse,
De tes enfants viens diriger les pas!
A nos aïeux tu fus toujours propice,
Tu les soutins au moment des combats.
De tes bienfaits conservant la mémoire,
Nous saurons vaincre ou mourir avec gloire,
En défendant avec fierté
Patrie, honneur et liberté.

Die Briefe der Zofinger an ihre „Waffenbrüder" athmen ebenfalls die höchste Begeisterung. So schrieb am 27. Februar 1831 der Genfer Ch. Schaub den Bernern: „Wir erwarten bald „den Befehl, nach Brigg zu marschiren. Man spricht von einer „Insurrection, die heute in ganz Savoyen soll ausgebrochen seyn.... „Das fürchterlich tobende Rottenfeuer in Europa freut mich „wunderlich!! Auf und fort!!! Weh euch Fürsten, Eure Stunde „ist gekommen!" Der Tag des Auszuges wäre von Allen als ein Festtag begrüsst worden. Bereits malten sie sich aus, wie sie noch einmal in Zofingen sich sammeln und einen Tag der Wonne feiern wollten, um dann, dem Vaterlande geweiht, dem Feinde entgegenzuziehn.

Das Publikum schenkte den militärischen Bestrebungen der studirenden Jünglinge die lebhafteste Theilnahme; die Presse sprach sich durchweg sehr lobend darüber aus. Die Regierungen entsprachen überall dem Gesuch der Freiwilligen um Ueberlassung von Waffen und gaben denselben deutliche Zeichen ihres Wohlwollens. Privatpersonen spendeten willig Beiträge für das patriotische Unternehmen, der Zürcher Stadtrath 100 Gulden. Angesehene Militärs zollten dem Patriotismus der Zofinger ihre Anerkennung und verfolgten die Fortschritte derselben mit grosser Theilnahme; denn sie verhehlten sich nicht, dass auf alle Fälle das von den Zofingern gegebene Beispiel

der Aufopferung auch den patriotischen Sinn der Massen mächtig spornen werde.

Der wärmste Freund des Freicorps war vielleicht G. H. Dufour. Als derselbe am 2. Februar 1831 den Exerzirplatz der Studirenden in Genf besuchte, ermunterte er dieselben zum Ausharren und erklärte ihnen: „Je n'ai pas voulu partir sans vous „voir. Nous nous reverrons au champ d'honneur, et c'est là „surtout sur la jeunesse que je compte: quand on possède une „jeunesse comme la vôtre, on n'a rien à craindre au moment „du danger; et ensuite nous pourrons dire: nous sommes frères, „nous étions là..... M. M., il arrivera le jour, je ne puis m'em„pêcher de le croire, il arrivera le grand jour où la Suisse se „réhabilitera et où l'Europe reconnaîtra enfin qu'elle est UNE „NATION.....!"*)

Nicht so wohlwollend war die Haltung des eidgenössischen Kriegsrathes und der Tagsatzung. Unterm 2. Februar 1831 hatte der Centralausschuss im Namen des Zofingervereins an den erstern die Anfrage gestellt, ob ihm gestattet sei, aus seinen Mitgliedern und anderen schweizerischen Studirenden oder gleichgesinnten Jünglingen, welche nicht milizpflichtig seien, ein Corps zu bilden, das sich unter einen vom eidgen. Kriegsrath zu wählenden Chef und im Fall des Auszugs in eidgenössischen Sold stellen würde. Des Weiteren hatte er angefragt, ob auch die bereits milizpflichtigen Zofinger sich in die Reihen dieses Freicorps stellen dürfen. „Es ist nicht," hatte er geschrieben, „Aufwallung jugendlichen Eifers, welche uns zu „diesem Anerbieten verleitet, sondern die klare Anerkennung „unserer Pflicht und der Wunsch, dem Vaterlande in seiner Noth „zu dienen. Wir wissen daher auch, was dem Kämpfer fürs „Vaterland geziemt, dass Gehorsam unter die Gesetze und die „Obern die erste Bedingung für den Soldaten ist." Mit Spannung warteten die Zofinger auf Antwort. Allein diese blieb aus. Privatim erfuhren sie, dass der eidgenössische Kriegsrath vor der Tagsatzung die Errichtung von Freischaaren ablehnend begutachtet habe. Es waren namentlich Zweifel in die Disziplin derselben, die ihn zu dieser Stellungnahme bewogen. Ohne Zweifel war auch die Wahl der Offiziere durch das Corps ein

*) La Sentinelle genevoise, Samedi 5 Février 1831.

Stein des Anstosses und hätte man es lieber gesehen, wenn die Studenten sich ohne weiteres an die Milizen ihres Kantons angeschlossen hätten.

So sehr es die Zofinger schmerzte, mit raublustigem Gesindel sich auf gleiche Linie gestellt zu sehen, erneuerte doch der Centralpräsident J. R. Respinger unterm 6. März sein Gesuch und legte dar, dass das Zofingerfreicorps jedem Befehl seiner Obern sich willig unterziehen und strenge Disziplin beobachten, auf Wunsch des Kriegsrathes sogar auf einheitliche Aktion verzichten und sich den kantonalen Kontingenten anschliessen werde. „Sie werden sehen, dass wir an gar keiner Form hängen; „daran liegt uns aber, dass Hochdieselben unsern reinen Dienst„eifer fürs Vaterland anerkennen und im Nothfall davon Ge„brauch machen. In jedem Falle, ob anerkannt oder nicht an„erkannt, würden wir wenigstens unsere Waffenübungen fort„setzen.“ Dieses Schreiben scheint wieder unbeantwortet geblieben zu sein. Auch die Verwendung einzelner Sektionen blieb erfolglos.

Inzwischen verzog sich die Kriegsgefahr. Der Ausbruch der Revolution in Polen band den Alliirten die Hände. Hatte schon die ablehnende Haltung des eidgenössischen Kriegsrathes und der Tagsatzung dem Freicorps einen harten Stoss gegeben, so erlosch nun vollends der Eifer. In Zürich bildete ein beim Eintritt der Sommerferien veranstaltetes Schiessen, zu dem die Gaben der Kriegskasse entnommen wurden, in Genf eine Revue mit Manöver am 26. Mai den Schlussakt. Auch die Waadtländer legten um die Zeit ihrer Examina die Waffen nieder, wiewohl sie, da so manche Erinnerungen sich mit denselben verknüpften, sich nur ungern von ihnen trennten. In Chur hatte schon die Haltung der Tagsatzung dem Freicorps den Todesstoss gegeben; nach wenigen Wochen der Waffenruhe trat an seine Stelle das obligatorische Kantonsschüler-Kadettencorps.

Was den Zofingern zu Anfang des Jahres vorgeschwebt hatte, war nicht erreicht worden. Infolge der Zurückhaltung einzelner Sektionen und noch mehr infolge der Schlussnahme der Tagsatzung war die Idee einer grossen eidgenössischen Freischaar gescheitert. Aber wenn auch Einzelne darob enttäuscht sich zurückzogen, war doch das Unternehmen für den

Verein nicht ohne Gewinn. L. Moratel bezeichnete dieses Jahr als das schönste seines Lebens. Die Zofinger durften mit Genugthuung auf ihr eigenes Verhalten in dieser kritischen Zeit zurückblicken, und treffend schrieb H. Hirzel a. 1831 im Zürcher Jahresbericht: „Altkluge mögen nun lächeln über die „ganze Geschichte als ein vergebliches, nur dem Jugendschwindel „zu verzeihendes Unternehmen. Vor solcher Gesinnung aber „wollen wir uns nicht rechtfertigen, da eben sie es ist, an der „die meisten Unternehmungen von der Art zu scheitern pfle„gen ..... Die Idee, die das Ganze ins Leben gerufen hat und „dasselbe fortwährend erhielt und leitete, ist und bleibt gross „und schön und werth einiger Aufopferung."

Zweites Kapitel.

Basler und Neuenburger Wirren.

1831.

Dasselbe Jahr 1831 sah den Zofingerverein zum Schauplatz der unseligsten Zerwürfnisse werden.

Den ersten Anlass hiezu boten die Basler Zofinger, die, während die andern Sektionen Gewehr bei Fuss gegen die Feinde ihrer Unabhängigkeit Stellung nahmen, die Waffen gegen Miteidgenossen kehrten.

Durch ihre offene Parteinahme für die Stadt setzte sich die Zofingersektion in Basel in Gegensatz zu ihrer liberalen Vergangenheit. Diese Schwenkung wird nur theilweise erklärt durch das hiebei in Frage kommende persönliche Interesse; denn die Sektion bestand zur Hälfte aus Aargauern und Ostschweizern, und auch diese fühlten sich verpflichtet, Leben und Eigenthum der Basler zu schirmen. Sie erklärt sich völlig blos durch die Annahme, dass hier wie anderwärts manche Zofinger durch die stürmische Art und Weise, wie das Landvolk seine Forderungen geltend machte, in das andere Lager gedrängt wurden.

Nicht dass die Sektion Basel an der Wende des Jahrzehnts einen ausschliesslich aristokratischen Charakter angenommen hätte! Alle politischen Schattirungen waren in ihr vertreten, und ein liberaler Bündtner, Joh. Pozzi, war sogar Mitglied des Centralausschusses. Die Liberalen, glühende Verehrer Troxlers, waren aber jedenfalls sehr in Minderheit. Im Sommer und Herbst des Jahres 1830 waren einige Zofinger unter für sie selbst wenig schmeichelhaften Umständen aus der Sektion ausgetreten und hatten mit andern Gleichgesinnten einen etwas mehr burschikosen und politisch liberalen Verein, die „Allemannia," gegründet, die dem Zofingerverein manche liberalen Elemente entzog, vielleicht auch durch ihr politisches Auftreten diesen zu gegentheiliger Aktion reizte. Dass die beiden Vereine einander politisch diametral gegenüberstanden, zeigte

sich bei der Gründung des akademischen Corps, wo hauptsächlich die „Allemannen" einen Beschluss zu hintertreiben suchten, und dann wieder in der Neujahrsnacht, in der Zofinger und „Allemannen" gesondert dem neuen Rektor Troxler, die erstern dazu noch Prof. Gerlach, die letztern Prof. Snell ein Ständchen brachten.

Ohne Zweifel bewog der Corpsgeist die liberalen Zofinger, ihre politischen Grundsätze Anfangs etwas zu verleugnen, indem sie am akademischen Corps sich betheiligten und mit ihren aristokratischen Vereinsbrüdern bewaffnet sich auf die Wälle stellten. Als dann freilich die Stadt von der Defensive zur Offensive übergieng, legten sie die Waffen nieder und schlossen sich enger an die gleichgesinnten „Allemannen" an; Einer aus ihnen wurde sogar im Januar 1831 mit einigen dieser letztern Sekretär der provisorischen Regierung in Liestal.

Indem die Sektion Basel politische Bahnen betrat, handelte sie jedenfalls in guten Treuen. Dass sie eine Verständigung wünschte, ist daraus ersichtlich, dass a. 1831 auf ihre Initiative unter der Leitung des Zofingers J. J. Waldburger ein Kantonsgesangverein entstand, der die Sangeslustigen zu Stadt und Land verbindend eine Brücke zwischen den entzweiten Kantonstheilen schlagen sollte. In einer so aufgeregten Zeit, wo Alles in der Stadt zu den Waffen griff, musste es ihr aber sehr schwer fallen, sich nach dem von Troxler aufgestellten Grundsatz zu verhalten, der Student lebe in der Welt der Ideen, nicht der handelnden Wirklichkeit, zumal da sie Troxler selbst offen die Partei der Landschaft ergreifen sah und anderseits viele andern Professoren, unter ihnen De Wette und A. Vinet, mit dem Gewehr im Arm am Wachtdienst sich betheiligten. Ihre Briefe verrathen tiefen Unwillen über die Störung des Revisionswerks; sie redete sich auch ein, nicht für die Aristokratie, sondern zum Schutze der Ordnung die Waffen zu tragen; sie dachte nicht daran, einem Andersdenkenden ihre Achtung und Liebe zu versagen oder gar den Zofingerverein zu einem politischen Verein umzugestalten; liberale Vorträge wurden immer noch mit allgemeinem Beifall angehört. Es war auch nicht die Sektion als solche, die handelnd in die Ereignisse eingriff, sondern das akademische Corps, das allerdings eine Schöpfung derselben war, und an das sich auch alle Zofinger

angeschlossen hatten, und die Theilnahme am Auszuge war dem freien Ermessen jedes Einzelnen anheimgestellt. Zudem thaten die Basler nichts anderes, als was vor ihnen andere Sektionen gethan hatten. Allein da hier der Kampf mit unerbittlicher Leidenschaft geführt wurde; da es hier zum langwierigen Bürgerkriege kam und Bürgerblut floss, so erscheint es begreiflich, dass mit dieser Theilnahme ein Zankapfel in die Sektion geworfen ward, und dass diese und ihre Häupter ein Gegenstand der gehässigsten Angriffe in öffentlichen Blättern und selbst von Seite ihrer Mitzofinger wurden.

Zunächst erhob die radikale Presse die schwersten Anschuldigungen gegen W. Schmidlin, den Präsidenten der Basler Zofingersektion, und damit auch gegen diese. Schmidlin, der aus seinem Abscheu vor der Revolution und aus seinem Widerwillen gegen die Volkssouveränität kein Hehl machte,*) war die treibende Kraft bei der Gründung des akademischen Corps gewesen. Er hatte deshalb schon im December 1830 eine hitzige Debatte mit dem Rektor Prof. Snell gehabt. Wie Snell, so hatte auch der neue Rektor Troxler in der Neujahrsnacht den Zofingern gegenüber sich missbilligend über ihr akademisches Corps ausgesprochen und am 5. Januar 1831 diesem den Befehl zukommen lassen, sich im Fall des Allarms nur unter seine Anführung zu stellen. Darauf waren Schmidlin und Pozzi zu ihm abgeordnet worden, um ihm vorzustellen, dass sich das akademische Corps unter die Befehle der hohen Militärbehörde gestellt habe, und dass es mehr zu thun Willens sei, als bei den Universitätsgebäuden zu stehen. Troxler hatte darauf Jeden mit Strafe bedroht, der seinem Befehl zuwiderhandle und dabei sich sehr schroff über das aristokratische Regiment ausgesprochen. Schmidlin hatte Troxlers Aeusserungen dem akademischen Corps hinterbracht, und von da hatten dieselben ihren Weg zu den Ohren der Bürgerschaft und der Regierung gefunden. Troxlers Korrespondenz wurde von der Polizei erbrochen; er selbst fiel in gerichtliche Untersuchung. Schmidlin gab als Zeuge, was er gehört hatte, zu Protokoll und wurde

---

*) Vergl. Schmidlins Aufsatz: „Ueber die Pflicht der wohlgesinnten Bürger zur Zeit einer Revolution," vorgelesen in der Sektion Basel den 25. Juni 1831.

nun von den radikalen Blättern beschuldigt, die Studentenschaft über den Zweck der Bewaffnung getäuscht und Troxler denunzirt und verleumdet zu haben, und erndtete von ihrer Seite gleichen Hass, wie er dem radikalen Führer von Seiten der Regierungspartei zu Theil wurde.

Um ihren Vereinsbrüdern in andern Kantonen, wie deren Viele es wünschten, von dem Vorgefallenen genauen Bericht zu geben und sich und die Stadt Basel vor ihnen zu rechtfertigen, beauftragte die Sektion Basel ihren Präsidenten, eine Schilderung der Ereignisse zu entwerfen. Schmidlins Bericht wurde in vier Sitzungen, deren letzte bis nach Mitternacht dauerte, besprochen, in einzelnen Partieen abgeändert und schliesslich genehmigt. Zugleich kam die Sektion auf den unglücklichen Gedanken, denselben zu weiterer Verbreitung in 500 Exemplaren drucken zu lassen, statt ihn, wie ursprünglich die Absicht gewesen war, in Abschriften den Zofingersektionen zuzustellen. Die liberale Minderheit protestirte, ohne die angeführten Thatsachen zu bestreiten, gegen den Ton des Sendschreibens, das die Landschaft ganz ins Unrecht setzte, besonders gegen den letzten Abschnitt, in welchem die Unterhandlungen mit Snell und Troxler geschildert wurden; allein mit schwacher Mehrheit wurde die Drucklegung auch dieses Theils beschlossen.

Dieser gedruckte Brief mit dem Titel „der Zofinger-Verein schweizerischer Studirender in Basel an die Vereins-Abtheilungen in andern Kantonen" fand in den meisten Sektionen eine freundliche Aufnahme; denn ob man auch mancherorts das Eingreifen der Basler Zofinger in die Aktion bedauerte und ihre Ansichten nicht überall theilte, so gab man sich doch Mühe, ihre Handlungsweise zu begreifen; die Genfer und Neuenburger versicherten sie sogar ihrer vollsten Sympathie.

Nachdem die liberale Minorität zum ersten Mal mit ihren differirenden Ansichten hervorgetreten war, kam es im Schoosse der Sektion Basel wiederholt zu Auseinandersetzungen. Von der Majorität wurde eine Verständigung angestrebt und auch erzielt, indem dieselbe, als Pozzi ihr dieses Ultimatum stellte, sich grundsätzlich für das Prinzip der Volkssouveränität erklärte. Die frühere Vertraulichkeit aber wurde nicht wieder hergestellt; besonders jenes Mitglied, das sich in den Dienst der provisorischen Regierung gestellt hatte, zeigte sich unver-

söhnlich; in einem Briefe schalt dasselbe die Sektion Basel einen „elenden, morastigen, stockfinstern Aristokratenklub," eine „Schlangenbrut," ein „Schandbubenkorps" und beehrte ihre Mitglieder mit Titeln wie „Mistglieder," „Vaterlandsverräther," „Schandthäter," „Oligarchenfreunde," „Schufte" u. s. w. und wurde deshalb, nicht wegen seiner politischen Thätigkeit, ausgestossen. Zu einer offenen Entzweiung innerhalb der Sektion kam es nicht; allein indem die Minorität theils durch die Macht der Thatsachen, theils durch ihr eigenes früheres Verhalten sich lahmgelegt sah, konnte sie sich doch nicht recht versöhnen; ein geheimer Groll blieb, besonders da sie glaubte, von Schmidlin bei der Regierung als verdächtig denunzirt worden zu sein, und, was schlimmer war als ein offener Bruch, spann sich nun an, ohne dass die Majorität es ahnte, wohl auch ohne dass die ganze Minorität darum wusste: die Intrigue.

Ganz anders als die übrigen Abtheilungen urtheilte die Sektion Luzern über die Ereignisse in Basel. Während eines Jahrzehnts hatte dieselbe unter den Anfeindungen des aristokratischen Regiments ein entschieden freisinniges Gepräge angenommen. Als dann die liberale Partei im Kanton die Oberhand erhielt, gehörte Luzern zu denjenigen Ständen, die sich am schroffsten gegen Basel aussprachen. In Luzern fanden die Häupter des Aufstandes Aufnahme und Ermuthigung. Wenn irgendwo, so gehörten hier die Sympathieen der Landschaft und wurde die Unterwerfung derselben als ein schwerer Schlag für die gesammte schweizerische Reformpartei empfunden. Die Zofinger in Luzern, nun von Seite ihrer Regierung mit wohlwollendem Auge angesehen, hatten keine Veranlassung, das alte Regiment zurückzuwünschen. Unvergessen war auch unter ihnen, was Troxler an ihnen gethan; sie studirten mit Eifer seine Schriften, auch in ihren Sitzungen, und so lebte sein Geist in ihnen fort. In der Mehrzahl junge Mitglieder, wurden sie nur zu leicht von einigen frühern Zofingern, die mitten im Parteitreiben standen und ziemlich regelmässig die Sitzungen besuchten, ins Schlepptau genommen. So wurden ihre Reden ein getreues Echo der „Appenzeller Zeitung" und des von einem ihrer Ehrenmitglieder gegründeten „Eidgenossen."

Bei solcher Gesinnung musste den Luzernern die Handlungsweise der Stadt Basel und der dortigen Zofinger unver-

antwortlich erscheinen. Wahrscheinlich war auch aus der zwischen den Sektionen Basel und Luzern im Vorjahr eingetretenen Spannung eine Missstimmung zurückgeblieben. Wenigstens unternahmen die Luzerner bereits am 12. Januar 1831 einen etwas gehässigen und von keiner andern Sektion unterstützten Schritt gegen die Basler, indem sie vorschlugen, den Centralausschuss in Basel durch einen provisorischen Ausschuss mit Sitz in Zürich zu ersetzen, da der Bürgerkrieg einen wegen der Freicorps-Angelegenheit dringlichen Verkehr mit dem Centralausschuss erschwere. Als nun nach einigen Wochen die Broschüre von Basel eingieng, wurde dieselbe in Luzern sogleich als „Stadtgeburt" mit Misstrauen aufgenommen. Diese „zwanzig Seiten starke Einseitigkeit," die „Mord- und Raubzüge" der Zofinger und der „Verrath Schmidlins an Vater Troxler" empörten die Luzerner. Zu einem Urtheil glaubten sie sich um so mehr berechtigt, als die Basler in ihrem Sendschreiben ihren Mitzofingern zugerufen hatten: „Helfet, liebe Brüder, leistet uns „Beistand! Streitet gegen den Geist der Lüge und der Zwie„tracht! Verbreitet die Wahrheit kraftvoll und muthig! Be„kämpfet den Hass gegen unsere schuldlose Heimath! Helfet „wieder Eintracht und Bruderliebe in das unglückliche Vater„land zurückführen! Jetzt ist die Zeit des Handelns, jetzt ziemt „rastlose Thätigkeit! Keiner wird zurückbleiben, der nicht „meineidig werden will an Freundschaft und Vaterland." Sie berichteten den Baslern offen die Missbilligung ihrer Handlungsweise und beschworen sie, die betretenen Pfade zu verlassen: „Leget die Waffen nieder, die für fremde Feinde be„stimmt waren! Wir beschwören euch beym Namen unsers „heiligen Bundes; eure, unsre und die Ehre des Vereins fo„dern dieses, es fodern es Recht und Gerechtigkeit, und, was „uns allen das theuerste ist, das gemeinsame liebe Vaterland. „Die Gefahr, die ihm von Innen droht, zu wenden, liegt bey „euch, Freunde, und nicht bey uns. Tretet zurück von der Ge„walt und suchet durch weise Worte Versöhnung und Frieden zu „bewirken; dann werdet ihr (und sonst nicht) eure Ehre retten."*)

Auch ein ehemaliger Berner Zofinger, Pfarramtskandidat R. Stooss, war mit der Haltung der Basler Sektion nicht ein

*) Jos. Winkler an die Basler, Brief dat. Ende Februar 1831.

verstanden. Von seiner Hand erschien im „Eidgenossen“ ein Artikel, welcher die Basler Broschüre grober Verstösse gegen die Wahrheit bezichtigte. Die Sektion Bern übernahm die Vermittlerrolle und erbat sich von dem Einsender eine Gegenschrift, welche er verfasst zu haben erklärte, um sie den Baslern zuzuschicken. Da Stooss aber nicht darauf eingieng, dagegen eine jedenfalls ziemlich politische Passionspredigt (!) als „auf Veranstaltung des Zofingervereins in Bern gedruckt“ herausgeben wollte, verzichtete dieser auf weitere Aufklärungen.

In der Annahme, dass ein mündlicher Gedankenaustausch am ehesten eine Verständigung anbahnen könnte, schlugen nun die Basler den Luzernern ein Stelldichein in Aarau vor und luden dazu auch die Zürcher und Berner ein. Freudig stimmten die Luzerner zu und wanderten am vereinbarten Tage, am 5. April, „öfters von Löwen und Bären angehalten,“ nach Aarau. Während sie daselbst auf die Basler warteten, erschien plötzlich Einer derselben und erklärte, die Zusammenkunft finde, so viel er wisse, nicht statt; von Bern sei abschlägige, von Zürich trotz wiederholter Anfrage gar keine Antwort eingegangen. Das verdross die Luzerner. Zwei „Allemannen,“ die sich zu ihnen gesellten, fanden willigeres Gehör für ihre Anschuldigungen als die paar Basler Zofinger, die ihre Osterferien in Aarau zubrachten, für ihre Vertheidigung. Erbitterter über die „Aristokraten,“ als sie hergekommen waren, begaben die Luzerner sich nach Hause. „Kein Abschiedskuss, kein warmer „Händedruck konnte bezeugen, dass wir wahre Zofinger Brüder „gefunden!“ schrieb ihr Aktuar X. Petermann ins Protokoll.

Die Schuld an diesem Missverständnisse trug der Korrespondent der Zürcher mit der Sektion Basel. Allein nichts vermochte die Luzerner von der Meinung abzubringen, diese hätte sie mit Vorbedacht in den April geschickt. Ihre Briefe, ihre Beschlüsse diktirte von nun an die Leidenschaft, wiewohl sie stets vom idealen Standpunkt des Zofingervereins aus redeten und sich durchaus als Vertheidiger seiner Interessen, nicht als Sprecher einer politischen Partei geberdeten. Sie hatten von da an nur ein Bestreben: ihre Streitsache zur Angelegenheit des Gesammtvereins zu machen, und gaben darum in der ersten Sitzung nach den Ferien Ed. Schnyder den Auftrag, die Anklagepunkte gegen die Basler schriftlich zusammenzufassen.

Die beste Gelegenheit, die Gesinnung der Luzerner kennen zu lernen, fanden die Zürcher bei einer am Pfingstdienstag in Knonau abgehaltenen Zusammenkunft. Wiewohl sie gleich bei der Bestimmung des Tages und wiederum bei der Begrüssung dem Wunsche Ausdruck gegeben hatten, dass die Freude des Wiedersehens nicht durch politische Erörterungen gestört werden möchte, ergieng sich Jos. Winkler in einer phantastischen Deklamation über die Freiheit und den Zweck des Zofingervereins mit scharfen Seitenhieben auf die Basler, worauf eine unerquickliche Diskussion folgte und eine andauernde Verstimmung zwischen den beiden Sektionen eintrat.

Immerhin glaubten die Zürcher, die Luzerner dahin gebracht zu haben, dass sie auf eine offizielle Anklage der Basler verzichteten. Eitle Hoffnung! Die letztern gaben sich alle Mühe, ihre Widersacher zu versöhnen; sie machten einen politisch ziemlich unbefangenen Nichtbasler zum Korrespondenten nach Luzern und baten ihre Mitzofinger um brüderliches Vertrauen. Alles war umsonst! Ueber die Basler Sektion im Allgemeinen und einzelne ihrer Mitglieder im Besondern wurden die schwärzesten Verleumdungen in Umlauf gesetzt, und die unglaublichsten fanden in Luzern willigen Glauben; gegen die Betheurungen der Basler dagegen und die Beschwörungen anderer Sektionen blieb man daselbst taub.

In unverantwortlicher Weise wurde die Glut der Zwietracht von Joh. Pozzi geschürt. Dieser unterhielt neben seiner amtlichen eine private Korrespondenz mit den Luzernern und erhob darin die schwersten Anschuldigungen gegen die Basler. Die Luzerner waren verblendet genug, um jedes seiner Worte für baare Münze zu nehmen. Auf seine Empfehlung hin nahmen sie auch J. J. Walser, der im vorhergehenden Sommer aus der Sektion Basel ausgetreten war und immer noch in Basel studirte, und den sie nicht kannten, in ihre Sektion auf. Als dann der Centralausschuss auf die Reklamation der Sektion Basel Walser aus dem Mitgliederkatalog strich, protestirten sie mit recht sonderbarer Auslegung der Centralstatuten, behandelten denselben ferner als Mitglied und gaben ihm einen besondern Korrespondenten. Dagegen stiessen sie das einzige konservative Mitglied ihrer Sektion aus, so dass dieselbe nun wirklich an Gleichartigkeit der politischen Ansichten nichts zu wünschen übrig liess.

Schon am 1. Juni 1831 hatten die Luzerner sich entschlossen, gegen die Basler beim Gesammtverein Klage einzulegen, und damals schon hatten sie die Ausschliessung Einzelner ins Auge gefasst. Von da an geberdeten sie sich vollends als Rächer der beleidigten Zofingeridee. Am 14. Juli beschlossen sie, in einer besondern Anklageschrift den Beweis anzutreten, dass die Basler Abtheilung dem Zweck des Zofingervereins zuwidergehandelt habe, und auf die allgemeine Versammlung in Zofingen den Antrag zu stellen: „Die Abtheilung „von Basel soll entweder, wie sie durch eine öffentliche „Handlung den Zweck und die Ehre des Vereins verletzt „hat, auch durch eine öffentliche Erklärung und Bekennung ihres Fehlers dem Gesamtverein Genugthuung leisten, „oder, wo sie sich zu diesem nicht verständigen will, aus unserer Verbrüderung ausgeschlossen werden."

Zwischen Furcht und Hoffnung schwebend sahen Alle dem Jahresfest entgegen. Die geweckten politischen Leidenschaften gaben Anlass zu banger Besorgniss. Aber wenn etwas, so vermochte eine offene Aussprache an dieser dem Zofinger heiligen Stätte den drohenden Sturm zu besänftigen und die Wolke von Missverständnissen, die über dem Verein hieng, zu verscheuchen. Nun wurde aber das Fest in Rücksicht auf die Berner auf einen Zeitpunkt angesetzt, da die Luzerner verhindert waren, zu erscheinen. Ihre Proteste waren umsonst. Infolge dessen entzweiten sie sich nun auch mit den Bernern, denen sie offen den Vorwurf hinterlistiger Parteilichkeit machten, und da sie allen Grund zu der Annahme hatten, dass namentlich in ihrer Abwesenheit ihre Ideen in Zofingen niemals den Sieg davon tragen werden, verwahrten sie sich feierlichst dagegen, dass daselbst in der Basler Angelegenheit oder in Sachen Walsers irgend ein Beschluss gefasst werde. „Freunde! Es thut uns „gewiss leid," so schloss J. Kopp seinen Brief an die Festversammlung (dat. 2. August 1831), „dass wir gerade in diesem Zeit„Punkte so handeln müssen. Ja, müssen: denn wir glauben es „der Ehre des Zofinger-Bundes und uns selbst schuldig zu seyn. „Nicht Muthwille, nicht Trotz, wie man meynen wollte, sind „dieses Verfahrens Ursache. Nein, es ist die innigste, festeste „Ueberzeugung des Rechts und der Pflicht, die uns so zu „handeln bestimmt, und dann, mag auch daraus entstehen,

„was da will: Wir haben gethan, was wir nicht lassen „konnten."

Am 5. und 6. August tagten die Zofinger in ihrer Bundesstadt. Ihre Versammlung bot ein Bild brüderlicher Harmonie. Auf eine Beurtheilung der Basler Ereignisse trat sie gar nicht ein; dem Pfarramtskandidaten Stooss, der ihr seine Broschüre überreicht hatte, stellte sie dieselbe, ohne Notiz davon zu nehmen, wieder zu; in Sachen Walsers billigte sie das Verfahren des Centralausschusses.

Einzelne glaubten hiemit allen Zwist beigelegt. Allein die Luzerner dachten nicht an Versöhnung, sondern nur an gerichtliche Ahndung, und diese erschien ihnen als so dringlicher Natur, dass sie am 7. August beschlossen, während der Ferien einmal zusammenzukommen, um die Klage gegen die Sektion Basel zu formuliren. Den Abend brachten sie dann noch in Gesellschaft des flüchtigen Gutzwyler und einiger gesinnungstüchtiger Vereinsbrüder aus Lausanne und Basel zu, die eben von Zofingen zurückkehrten. Ihr Protokoll bemerkt zu diesem Abendtrunk: „Wahrlich es mochte zu dieser Stunde „bey einem jeden der kühne Wunsch emporgestiegen seyn, „bald diese Harmonie, in der wir schwebten, durch den Ge„sammtverein wehen zu sehen; und mancher Entschluss mochte „gefasst worden seyn, alle (wenn auch harte) Mittel aufzu„biethen: einen Geist, ein Streben und ein Leben in unsern „Verein zu bringen."

Noch bevor die Ferienzusammenkunft der Luzerner stattfand, trugen sich in Basel Dinge zu, welche, wenn dies überhaupt möglich war, ihre Erbitterung noch steigerten. Troxlers Kriminalprozess hatte mit dem Freispruch des in Basel bestgehassten Mannes geendet. Dagegen hatte die Regenz denselben seiner Stelle als Rector magnificus entsetzt. Auch wurde von der akademischen Kuratel seine Entfernung von der Hochschule angestrebt. Als diese Pläne am Billigkeitsgefühl der Regierung zu scheitern drohten, suchten seine Feinde sich seiner auf andere Art und Weise zu entledigen: In der Nacht vom 12./13. und in der vom 13./14. August wurde ihm von einem Pöbelhaufen ein „Charivari," ein damals in Basel nicht seltener Ausdruck des öffentlichen Unwillens, gebracht, wobei die Theilnehmer sich grobe Exzesse zu Schulden kommen liessen. Böse

Zungen wollten wissen, es hätten daran W. Schmidlin und andere Zofinger mit geschwärzten Gesichtern sich aktiv betheiligt.

Auch auf der Landschaft wuchs die Gährung von Woche zu Woche. Unter dem Eindruck des städtischen Sieges war hier wie in der Stadt die neue Verfassung durch die Mehrheit der Stimmen angenommen worden. Nachträglich wurden aber Zweifel laut, ob dieses Resultat wirklich der Ausdruck des Volkswillens sei. Hartnäckig wurde von den Wortführern der Landschaft völlige Amnestie verlangt. Ebenso hartnäckig wurde dieselbe verweigert. Da fasste die Landschaft die Loslösung von der Stadt ins Auge; an einigen Orten kam es zu Ruhestörungen. Um ihre Autorität aufrecht zu erhalten, entschloss sich die Basler Regierung, nochmals loszuschlagen. Am Nachmittag des 20. August wurde Truppenschau gehalten und der Mannschaft Befehl ertheilt, sich beim ersten Trommelschlag marschfertig auf den Alarmplätzen einzufinden. Nachts um 11 Uhr ertönte die Lärmtrommel, und nach 1 Uhr marschirten die „Todtenköpfler" aus der Stadt, rückten vor Liestal, belagerten und eroberten das Städtchen, zogen sich dann aber, da sie dasselbe nicht zu halten vermochten, wieder nach Basel zurück. Zwanzig Studirende, darunter acht Zofinger, hatten sich auch diesmal freiwillig den Standestruppen angeschlossen und bei der Einnahme der Schanzen vor Liestal mitgekämpft.

Nun glaubte Pozzi den Augenblick gekommen, um mit seinen frühern Freunden offen zu brechen. Er hatte seine Studien beendigt und verliess Basel am Tage der Expedition nach Liestal, am 21. August, mit Hinterlassung eines Briefes, in dem er alle Freundschaft denjenigen Basler Zofingern aufkündete, „welche einem ausgezeichneten Lehrer einzig wegen seiner „Grundsätze einen Charivari in Gemeinschaft mit dem abge„schmakten aber zugleich vornehmen Stadtpöbel zu bringen „schamlos genug waren, wozu der verdorbenste Sinn gehörte, „und welche, Räubern gleich, in der Nacht und wahrscheinlich „ohne sich selbst irgend einen, geschweige denn einen ver„nünftigen Grund angeben zu können, auf Mord gegen ihre „Mitbürger auszogen, wodurch sie sammt und sonders öffent„lich dargethan haben, dass sie der grössten Verachtung würdig „seien." Die Sektion Basel beschloss darauf einstimmig, Pozzi auszustossen.

Das waren die Ereignisse, deren Kunde bereits während der Ferien zu den Ohren der Luzerner Zofinger gedrungen war und, als sie ihrem Beschlusse gemäss am 11. September mit sechs Ehrenmitgliedern in Luzern sich einfanden, durch einen Brief von Pozzi bestätigt wurde. Sie erweiterten die Kluft zwischen den beiden Sektionen und bestärkten die Luzerner in der Absicht, in der sie zusammengekommen waren, und von der weder ein Brief des neuen Centralausschusses noch das abmahnende Schreiben des Ehrenmitgliedes W. Baldinger sie abzubringen vermochte. „Die beständige Vertheidigung ihres „Benehmens, die Prahlerey mit ihren Heldenthaten, die Freude, „mit der sie vom Bürgerkriege in Basel wie von einer Lust-„jagd erzählten, und vor allem die Wiederholung ihrer Thaten, „nachdem sie sich über selbe schon Monate hindurch gegen „die Anschuldigung von Seiten anderer Mitglieder des Vereins „nie zu rechtfertigen gewusst hatten, waren uns die sichersten „Beweise verdorbener Grundsätze und eines bösen Herzens!“ heisst es im Protokoll vom 12. September. Charakteristisch für die Art und Weise, wie die Luzerner ihre Aufgabe auffassten, sind auch die einleitenden Worte des Referats von Ed. Schnyder: „Wir leben im Jahre der politischen Aufklärung, und auch an „den Zofinger-Verein ergeht der Ruf, den er nicht überhören „kann noch darf, der da ist: sich zu zeigen als den, der er „sein soll. Zur Hebung des Schleiers scheinen wir berufen zu „sein, die wir die Vereinsabtheilung in Luzern bilden. Es „ist keine unwichtige Arbeit: die Eidgenossenschaft sieht auf „uns!“ Der Schluss, zu dem der Referent kam, war der, dass Luzerner und Basler nicht neben einander im Zofingerverein bleiben können. Die offizielle Anklage wider Basel führte J. Kopp in Ausführung des Vereinsbeschlusses vom 14. Juli. Diese Anklageschrift wurde gutgeheissen und beschlossen, dieselbe mit einem Begleitschreiben, das noch an demselben Tage redigirt und um die mitternächtliche Stunde genehmigt wurde, zu sofortiger Abstimmung den andern Vereinsabtheilungen zuzustellen. Bevor die Luzerner jedoch die Briefe verschickten, wurde ihre Aufmerksamkeit auf einen andern Punkt gelenkt.

Das Fürstenthum Neuenburg war durch den Bundesvertrag von a. 1815 ein integrirender Bestandtheil der Eidge-

nossenschaft geworden, zugleich aber eine Domäne der preussischen Krone geblieben. Das Bestehen eines monarchischen Gliedes innerhalb einer Republik wurde nach dem Jahre 1830 mehr als früher als eine Unzukömmlichkeit empfunden, da nun in den meisten Kantonen freiere, auf der Basis der Volkssouveränität ruhende Grundsätze sich Bahn gebrochen hatten, während der Unterschied zwischen dem monarchischen Regiment in Neuenburg und der aristokratischen Familienherrschaft in den andern Kantonen nicht eben gross gewesen war. Bei dieser Doppelstellung Neuenburgs konnte die preussische Diplomatie einen Fuss mitten ins eidgenössische Lager setzen und erschien die schweizerische Neutralität gefährdet. Eine milde Regierung und die Gewährleistung mancher Privilegien, denen zufolge der Wohlstand im Lande blühte, liess freilich manche feudale Einrichtung übersehen. Der Adel befand sich sehr wohl unter dem Schirm und Deckmantel eines fernen Fürsten, der ihn nicht hinderte, ein oligarchisches Regiment zu führen; Andere wünschten eine freiere Verfassung, ohne im Uebrigen sich an der Zwitterstellung ihres Kantons zu stossen; aber es gab unter den Einwohnern auch eine Partei, deren sehnlichster Wunsch war, blos Schweizer zu sein.

Auch unter den Neuenburger Zofingern der Zwanzigerjahre waren feurige Republikaner, z. B. Gonzalve Petitpierre und Ulysse Guinand, die beim Anbruch der neuen Aera beide, der Eine als Journalist, der Andere als Geschichtslehrer, schon im praktischen Leben standen und aus allen Kräften auf eine Emanzipation von Preussen hinarbeiteten. Doch standen sie jedenfalls schon zur Zeit ihrer aktiven Mitgliedschaft mit ihren Ansichten in der Zofingersektion ziemlich allein, und auch der jüngern Generation vermochten sie, wiewohl sie immer noch sehr häufig an den Sitzungen derselben theilnahmen und diese durch litterarische Beiträge bereicherten, ihren Geist nicht einzuflössen. Allerdings fanden sich auch im Jahre 1831 unter den Zofingern einige Republikaner; allein die überwiegende Mehrzahl wünschte aus Familientradition die Aufrechthaltung der monarchischen Verfassung und wollte mit einigen Verbesserungen sich begnügen. So schrieb am 10. März 1831 E. Perret an den Centralausschuss: „Pour moi, s'il m'est „permis de dire franchement mon avis, je dirai que je désire

„des améliorations, je désire qu'elles se fassent lentement, avec „calme et avec ordre, en toute liberté. Et pour cet effet, je „chercherai toujours à modérer (autant qu'il est en mon petit „pouvoir) le torrent impétueux. Certes je n'ai que trop appris „par ma faible expérience qu'un peuple, qui commence à „s'agiter, a plutôt besoin d'être modéré que d'être poussé." „Ardents amis de la liberté, mais non moins ardents ennemis „de l'illégalité et de l'anarchie", wie sie sich nannten*), duldeten sie zwar die Republikaner in ihrer Mitte, wollten aber destruktiven Prinzipien keine Toleranz angedeihen lassen. Vielleicht dass Viele, wenn die Möglichkeit einer friedlichen Trennung von Preussen sich geboten hätte, trotz ihrer Anhänglichkeit an ihren Fürsten, den sie ihren grössten Wohlthäter nannten, mit Freuden ganz Schweizer geworden wären, aber auf anderem Weg um keinen Preis! So schrieb Jules Gerster am 26. Oktober 1831 nach St. Gallen: „Sans doute, il est bien des cœurs „parmi nous, dont le vœu serait d'être Suisses, et purement „Suisses; mais pour que ce vœu pût être légitimement réalisé, „il faudrait que notre prince nous déliât du serment que nous „avons prêté de lui rester fidèles. Ainsi (et cette considération „sera la clef de toutes les conjectures diverses portées sur „notre situation politique) nous sommes liés par devoir et par „serment au roi de Prusse, qui, lorsqu'il revendique sur nous „ses droits incontestables et légitimes, prend le titre de prince „de Neuchâtel; il fut notre prince, avant que nous fussions „devenus Suisses, il doit l'être encore, du moment que nous „avons eu le bonheur de faire partie de la Confédération."

Offenkundig trat die Neuenburger Sektion mit dieser Gesinnung hervor, als im Februar 1831 in mehreren Gemeinden des Kantons Volksversammlungen zur Abänderung der Verfassung abgehalten wurden. Auf das Gerücht bevorstehender Unruhen versammelte sie sich am 28. Februar und beschloss nach einem einleitenden Votum ihres Präsidenten E. Perret, die Gelegenheit zu einer Kundgebung ihrer Gesinnung zu benützen. Alle machten sich darauf gefasst, die Nacht unter den Waffen zuzubringen. An den Polizeichef schickten sie eine Deputation, um demselben für den Fall einer Ruhestörung sich

*) Fr. Godet nach Luzern, Brief dat. 26. Oktober 1831.

zur Verfügung zu stellen; sie erhielten die Anweisung, beim ersten Signal sich vor dem Stadthaus zu versammeln und giengen in kriegerischer Stimmung auseinander, ungewiss, ob sie mehr wünschen sollten, dass Alles sich friedlich kläre, oder dass sie ihrem Anerbieten die That könnten folgen lassen. Das Erstere geschah: die königliche Regierung machte verschiedene Zugeständnisse; im Lande herrschte grosser Jubel. Allein da der Fürst auf seine Hoheitsrechte nicht verzichtete und Neuenburg daher ein heterogenes Element im eidgenössischen Staatskörper blieb, war die extrem republikanische Partei noch nicht zufrieden und entschloss sich zu gewaltsamer Erhebung.

Zum Tage des Aufstandes wurde der 12. September bestimmt, den man als Jahrestag der Vereinigung mit der Schweiz im ganzen Kanton festlich feierte. Am 13. September Morgens in der Frühe kam der Lieutenant Bourquin mit gegen 400 Aufständischen, welche die schweizerische Kokarde als Erkennungszeichen trugen, vor der Stadt an. Die königlich gesinnten Bürger besetzten sogleich das Schloss. Allein die Regierung übergab in ihrer Kopflosigkeit Stadt und Schloss ohne Schwertstreich. Sie zog sich sodann nach Valangin zurück; eine Anzahl Getreuer folgte ihr, und so bildete sich dort schnell ein Gegenlager, das am 16. September schon 2500 Mann stark war. Eine Zeit lang standen sich die beiden Heere in Entfernung einer Stunde beobachtend gegenüber, bis schliesslich am 29. September unter eidgenössischer Vermittlung eine Kapitulation zu Stande kam und auf beiden Seiten die Waffen niedergelegt wurden.

Bei diesen Ereignissen spielte auch die Neuenburger Zofingersektion eine Rolle. Auch sie feierte den 12. September durch ein kleines Souper: ein Transparent erinnerte an die Bedeutung des Tages. Am folgenden Morgen waren auch einige Zofinger unter denen, die bewaffnet ins Schloss eilten, um dasselbe zu vertheidigen; die Andern wollten an die Gefahr nicht glauben. Als dann der Handstreich ein fait accompli war, zogen fast alle Neuenburger Zofinger, auch republikanisch Gesinnte, mit nach Valangin.

Die alarmirenden Nachrichten aus Neuenburg liessen den Centralausschuss in Genf befürchten, der Streit der Parteien möchte im Schoosse der Zofingersektion seine Fortsetzung ge-

funden haben, und veranlassten ihn, diese in einem ausserordentlichen Schreiben zur Toleranz zu ermahnen. Seine Befürchtung war grundlos: Wiewohl die Neuenburger Zofinger in ihren Wünschen betreffend die Staatsform ihres Heimatkantons durchaus nicht einig giengen, giengen sie doch Alle einig in der Verurtheilung des Aufstandes, den die schweizerisch Gesinnten unter ihnen als „une tentative belle quant au principe „qui en fut le moteur, mais illégale et déplacée quant à la „forme“*) betrachteten; sie hatten Alle auf die neue Verfassung den Bürgereid geleistet und fühlten sich deshalb verpflichtet, zur Regierung zu stehen; sie glaubten auch nicht für Preussen die Waffen zu tragen, sondern zur Handhabung der Ordnung und zum Kampfe gegen die Anarchie; so blieben sie auch nach Wiederherstellung der Ordnung Alle in der garde urbaine eingereiht.

Doch damit begnügten sich die Neuenburger Zofinger nicht. Da die meisten Tagesblätter die Ereignisse unter anderer Beleuchtung schilderten, als diese ihnen selbst erschienen, beschlossen sie, nach dem Beispiel der Basler ihren Vereinsbrüdern in den andern Sektionen darüber offiziellen Bericht zu erstatten. Dieser Bericht in Form eines Sendschreibens, von H. Gallot und Fr. Godet verfasst und auch von einem republikanisch gesinnten Mitglied unterzeichnet, verliess Mitte Oktober die Presse. Nach einer Darstellung der Vorfälle, in welcher die Greuel der Insurgenten in den grellsten Farben gemalt sind und anderseits die würdige Haltung der Partei von Valangin gebührend ins Licht gestellt wird, lässt sich diese Broschüre in eine Erörterung über die Vereinbarkeit einer monarchischen mit der schweizerischen Verfassung und über die nachtheiligen Folgen der „fureur unitaire“ ein. Die Zofinger bekennen sich hiebei offen als Schweizer „nous ne sommes „et ne voulons être que Suisses, Suisses de cœur et rien, „rien absolument que Suisses“ ; aber ebenso rückhaltlos gestehen sie, dass sie in ihrer Mehrzahl mit dem Rufe „Vive la Suisse“ den andern „Vive le prince“ verbinden und die erstere wie ihre Mutter, den letztern wie ihren Vater lieben, und ferner, dass unter ihnen Solche seien, die in der Trennung von Preussen den Ruin Neuenburgs erblickten.

*) Jules Gerster nach St. Gallen, Brief dat. 26 Oktober 1831.

Dass sie mit solchen Ansichten nicht überall verstanden würden, sahen sie voraus. Darum sagten sie in ihrer Broschüre: „Maintenant nous ne vous disons pas: *Jugez-nous;* nos con-„ciences nous ont trop irrévocablement jugés pour que nous „pussions reconnoître sur cette terre quelque juge au-dessus „d'elles. Mais voici seulement ce que nous vous demandons, „c'est de *croire à notre véracité.* Nous connoissons tous les „préjugés qui ont été répandus contre nous; bien plus, nous „les comprenons, ces préjugés. Mais encore une fois, *croyez-„nous.*" Den Luzernern gegenüber äusserte sich Fr. Godet in seinem Begleitschreiben (dat. 26. Oktober 1831): „Quant à la „grande question politique de la République ou de la Monarchie „constitutionnelle, question que l'on voudroit nous faire agiter „maintenant, je n'y entrerai point, d'autant plus que nous ne „sommes point unanimes sur sa solution (et heureusement nous „n'avons encore eu et n'aurons j'espère sur ce sujet aucune „discussion désagréable); mais je vous recommanderai seule-„ment d'être d'une extrême circonspection dans la manière dont „vous vous prononcerez, si même la prudence vous permet de „vous prononcer. Je vous le dis franchement; vous êtes ab-„solument incompétents pour porter là-dessus un jugement „quelconque."

Es liess sich aber voraussehen, dass nicht alle Zofinger ein Urtheil über diese Publikation sich würden verbieten lassen, und zwar diejenigen am wenigsten, deren Urtheil man am liebsten nicht gehört hätte. Die Handlungsweise der Neuenburger während ihrer Revolution wurde allerdings von allen Sektionen mit Ausnahme derjenigen von Freiburg, Luzern und Lausanne gebilligt, wie der Aufstand als inopportun auch in der liberalen Presse verurtheilt wurde. Allein ihr Hervortreten mit so ausgesprochen royalistischen Ansichten forderte nothwendig die Opposition heraus, besonders da sie nicht, wie die Sektion Basel, von irgend einer Seite vorher angegriffen worden waren. Selbst die letztere Sektion, die in der Handlungsweise der Neuenburger eine glänzende Rechtfertigung ihres eigenen Benehmens sah, hätte diese Reflexionen gern entbehrt. Andere Sektionen, die zu dem Zug nach Valangin geschwiegen hätten, empörten sich über die unverfrorene Darlegung royalistischer Ansichten in einer Druckschrift, die den Namen des Zofinger-

vereins an ihrem Kopfe trug; es war damit ein neuer Zankapfel in den Verein geworfen; es wurde damit weiterer Manifestation politischer Meinungen gerufen, die nothwendig zur Trennung führen musste.

Zunächst unternahm es ein Mitglied der Zürcher Sektion, der bereits früher genannte Joh. Roth, die Ausführungen der Neuenburger einer genaueren Prüfung zu unterziehen. Er that dies in einer Arbeit in Briefform, welche zwar von seiner Sektion nicht in ihrem ganzen Umfange gebilligt wurde, aber gleichwohl mit Unterschrift von noch zehn andern Mitgliedern, die ebenfalls nicht im Verdacht gleicher Gesinnung mit den Neuenburgern stehen mochten, im December 1831 als „Réponse à l'adresse de la section Neuchâteloise" im Buchhandel erschien.

Diese ziemlich umfangreiche und sehr geschickt redigirte Broschüre wird dem Zuge der Neuenburger nach Valangin völlig gerecht, macht aber energisch Front gegen ihre royalistische Gesinnung und apostrophirt sie auf ihre Versicherung, sie seien blos Schweizer: „Oui, nous en convenons, vous n'êtes „pas Prussiens, mais sujets du roi de Prusse, comme les „habitans du duché de Posen; comme les Cosaques et les „Tartares sont sujets de l'empereur de Russie, sans être Russes; „comme les Italiens sont sujets de l'empereur d'Autriche, sans „être Autrichiens (et il s'en faut bien); comme les habitans des „îles Joniennes sont sujets du roi d'Angleterre, sans être Anglais; „mais toujours est-il incontestable que votre qualité de sujets „du roi de Prusse vous empêche d'avoir les mêmes intérêts, „les mêmes besoins que les autres Suisses; toujours est-il hors „de doute, qu'un roi étranger, prince souverain d'un canton „suisse, empêche la Confédération suisse de prendre cette uni„formité, cette homogénéité qui tôt ou tard pourrait influer si „puissamment sur sa véritable indépendance."

Roth fasst seine Gedanken selbst in folgenden Sätzen zusammen: „Nous approuvons hautement la détermination que „vous avez prise de vous armer pour maintenir l'ordre, pour „sauver vos propriétés menacées dans des momens de troubles „et de tumulte; quoique nous penchions à soupçonner un peu „l'exagération dans votre tableau de désordres et d'excès dicté „par le sentiment de l'indignation. Nous partageons vos

„opinions sur la sainteté du serment et des obligations qu'il „nous impose. La révolution (si elle mérite ce nom) dont „votre canton a été le théâtre nous a peinés, peut-être autant „que vous, quoique pour des raisons différentes et que nous „ne répéterons pas. — D'un autre côté, nous ne pouvons pas „être de votre avis sur les petites nationalités; car nous „voudrions une grande nationalité suisse, basée sur un plus „vaste plan et source pour nous d'une indépendance, qui sera „précaire, tant que nous aurons vingt et deux nationalités sans „centre, sans union, sans ensemble. — Nous n'aimons pas le „régime monarchique, quand même il serait borné et contrôlé „par une constitution ou un pacte social; moins encore l'aimons-„nous lorsque le prince prend le titre de Souverain par la „grâce de Dieu, qu'il exerce et délégue des pleins-pouvoirs „sans responsabilité des ministres, sans le concours des représen-„tans de la nation, quand même ce prince souverain nous „prodiguerait des titres de noblesse, des rubans de toutes „couleurs, des cordons et tous les autres hochets de la „monarchie. — Nous ne voyons qu'avec un sentiment pénible „un étranger, un roi puissant, prince souverain d'un de nos „cantons, qui est le seul élément non national dans notre „organisation intérieure; nous avons regretté que cet élément „eût été introduit au milieu de nous, nous avons émis le vœu „de le voir disparaître de notre patrie et qu'il n'y ait que des „Suisses pour gouverner les Suisses."

Das war eine offene, brüderliche Sprache, eine sachliche Auseinandersetzung, und sie scheint auch in Neuenburg nicht im Mindesten verletzt zu haben.

Um so mehr that dies ein Brief der Luzerner, welche die Neuenburger Broschüre mit Unwillen und Gelächter aufgenommen hatten und nun in ihrer hochtrabenden Weise darauf antworteten: „Der „angestammte Schweizersinn ist es, der uns, der „jeden zum Schweizer macht, jene glühende Liebe für das Recht „und die Freiheit, so unsrer Väter Muth uns errungen; und wo „Einer aus diesem Bande sich windet, der hat selber schon un-„serm Schweizervaterlande sich entrissen, er möge nun sich noch „offen davon ablösen oder nicht — und wir schelten ihn darum „nicht: er ist kein Schweizer mehr. Sollte ihn aber gelüsten, „unter heuchlerischem Scheine von Schweizersinn, da seine

„Sklavenseele einem Herrscher huldigt, unser freies Vaterland „noch das seine nennen zu wollen — dann stossen wir ihn „aus unsern Herzen und aus unserm Vaterlande, das er durch „meineidige Lüge entweihet hat..... Wir wollen Euch nicht „weit auseinander legen, warum wir Euer Handeln, noch weniger „Euere Grundsätze missbilligen; genug, dass wir sie missbil- „ligen. Und nur in diesem gleichen wir uns: in der Gleich- „gültigkeit; Ihr nehmet es als gleichgültig an, wie wir urtheilen; „wir grämen uns nicht darum, wie Ihr unser Urtheil aufnehmen „werdet. Lebt wohl.“*)

In der ganzen Schweiz genossen die Neuenburger Republikaner wohl nirgends grössere Sympathieen als in den welschen Nachbarkantonen. Von hier floss ihnen Unterstützung zu; hier fanden die Häupter des Aufstandes Zuflucht. Auch die Zofinger in Lausanne theilten die Ansichten ihrer Umgebung; sie schwärmten für U. Guinand und G. Petitpierre, von denen der Eine seinen „Hochverrath“ in der Verbannung, der Andere im Gefängniss büsste; sie erwarteten auch von den Neuenburger Zofingern, dass sie die liberale Bewegung thatkräftig unterstützten.

Aus solchen Illusionen riss sie die Neuenburger Broschüre. Dieselbe erbitterte sie, da sie besonders in ihrem Kanton und auch unter dem Volk verbreitet wurde und daher sie selber, die seit dem ereignissreichen 18. December des Vorjahres nicht für besonders liberal galten, in den Verdacht unschweizerischer Gesinnung brachte. Die Handlungsweise der Basler hatten sie gebilligt; mit derjenigen der Neuenburger dagegen vermochten sie sich nicht zu befreunden; denn ob auch die Veranstaltung der Revolution nicht ihre ungetheilte Zustimmung fand, so vermochten sie für das monarchische Regiment noch weniger sich zu erwärmen; sie hätten gewünscht, ihre Mitzofinger zwischen einer Partei, welche eine gute Sache mit schlechten Mitteln, und einer andern, welche eine schlechte Sache mit legalen Mitteln verfocht, neutral bleiben zu sehen. Ob sie auch nicht tadelten, dass dieselben zum Schutze der Ordnung sich bewaffnet hatten, so tadelten sie doch, dass sie mit Begeisterung für ihren Fürsten sich erklärten; dass sie die Ausschreitungen

*) Jos. Zimmermann nach Neuenburg, Brief dat. 1. December 1831.

der fürstlichen Partei verdeckten, diejenigen der andern dagegen herausstrichen, und dass sie Grundsätze proklamirten, welche mit dem Wohl des Vaterlandes und den Prinzipien des Zofingervereins schwer vereinbar waren. Mehrere wollten darauf durch die Presse antworten; Andere wünschten die Neuenburger aus dem Zofingerverein auszuschliessen.

Zur Besprechung der Angelegenheit versammelte sich die Sektion Lausanne am 22. November 1831 zu einer Extrasitzung. Nachdem die anstössige Broschüre, sowie auch ein satirischer Artikel des „Pantologs" verlesen worden war, stellte L. Lagier den Antrag auf Ausschliessung der Neuenburger. Von der Meinung ausgehend, dass man im Volke von ihrer Seite eine Manifestation ihrer Ansichten über die royalistische Broschüre erwarte, erklärte die Sektion die Sitzung für öffentlich. Ueber die Art und Weise des Vorgehens entspann sich eine lange Diskussion. Redner, welche die Neuenburger zu entschuldigen suchten oder für Toleranz der politischen Meinungen plädirten, wurden nur unter lauten Zeichen des Missfallens angehört. Schliesslich wurde der Antrag auf Ausschliessung und ebenso ein anderer auf zeitweilige Suspension der Sektion Neuenburg fast einstimmig abgelehnt und, nachdem die mitternächtliche Stunde bereits geschlagen hatte, mit grosser Mehrheit auf Antrag von Ch. Coëytaux folgender Beschluss gefasst:

„1. La section Vaudoise désapprouve hautement la con-„duite de la section Neuchâteloise dans les derniers événements „politiques de son canton.

„2. Elle estime que les principes émis par la section „Neuchâteloise dans sa brochure sont tout à fait incompatibles „avec le caractère de Suisses et de Zofingiens."

„3. Elle invite d'une manière pressante son correspondant „à lui faire connaître cette résolution et à faire tous ses efforts „pour ramener les Zofingiens Neuchâtelois à des sentiments „plus en harmonie avec le bien de la Patrie. Elle l'invite „même à leur faire sentir que s'ils persistent dans leur manière „de voir, la délicatesse seule devrait les engager à se retirer „d'une société dont ils ne comprennent pas le but."

Unglücklicherweise erschienen diese Resolutionen, begleitet von beleidigenden Ausfällen gegen die Sektion Neuenburg, in den nächsten Nummern der „Constituante" und des

„Nouvelliste Vaudois." Diese Einsendungen stammten nicht von Mitgliedern der Sektion Lausanne; aber sie waren eine Frucht ihres unglücklichen Beschlusses, ihre Sitzung öffentlich zu machen. Sie mussten natürlich in Zofingerkreisen Befremden hervorrufen. Der Centralausschuss ermangelte auch nicht, der Sektion Lausanne, wiewohl er ihre Motive billigte, seinen Tadel auszusprechen, einestheils wegen des verblümten Rathes, sich zurückzuziehen, anderntheils wegen der Publikation ihrer Beschlüsse; gleichzeitig warnte er auch die Sektion Neuenburg vor unüberlegten Schritten, indem er ihr zu verstehen gab, dass das schroffe Vorgehen der Waadtländer eine Folge ihres übel angebrachten politischen Glaubensbekenntnisses sei.

Doch dieses Schreiben kam zu spät. Schon am 28. November versammelte sich die Sektion Neuenburg. Die beiden injuriösen Zeitungsnummern lagen vor; von der Sektion Lausanne standen Erklärungen noch aus. Briefe von Basel und Bern bestärkten die so hart Angeschuldigten im Glauben an ihr gutes Recht, und so beschlossen sie, sich an den Centralausschuss zu wenden mit der Bitte, er möge die Sektion Lausanne auffordern, ihre Resolutionen binnen vierzehn Tagen in den nämlichen Blättern zu widerrufen; im Weigerungsfalle möge er beide Sektionen für suspendirt erklären, bis der Gesammtverein entschieden habe, welche von beiden den Zweck des Zofingervereins verstanden habe, und welche das Zartgefühl zum Austritt bewegen solle; ferner beschlossen sie, ihre Broschüre in zweiter, grösserer Auflage drucken und in allen bedeutenderen Schweizerstädten verbreiten zu lassen.

In welcher Aufregung die Neuenburger sich befanden, zeigt der von Fr. Clerc verfasste Brief an den Centralausschuss (dat. 29. November 1831): „N'attendez pas de nous le calme, la „tranquillité; un cœur noble, un cœur de jeune homme ne bat „pas comme celui d'un vieillard affaissé et lorsqu'il a été offensé „jusques dans sa partie la plus sensible, la plus profonde et „la plus vive, le sang qui coule de la playe est trop bouillant, „les plaintes qu'il pousse sont trop douloureuses pour pouvoir „ressembler à rien de froid et d'étudié."

Die durch die Waadtländer ausgesprochene Missbilligung ihrer durch Eid und Pflicht ihnen vorgezeichneten Handlungsweise erschien ihnen als eine Beschimpfung des gesammten

Zofingervereins. „Jamais injure plus sanglante," so sagten sie, „fut-elle faite au nom Zofingien et jamais ceux qui dès l'origine „de notre société ont pris plaisir à la calomnier lui ont-ils fait „une plaie plus profonde que celle que lui font en ce moment „des Zofingiens mêmes."

Bezüglich der Vereinbarkeit des monarchischen Prinzips mit dem Zofingerverein fragten sie: „Supposé qu'un tel prin„cipe soit incompatible avec ceux de la société de Zofingen, „pourquoi nous y a-t-on donc admis et incorporés sous l'exis„tence de ce principe? Pourquoi lorsque nous nous sommes „présentés ne nous a-t-on pas dit: ‚Vous n'êtes pas dignes de „vous unir à nous!'? Pourquoi depuis huit ans nous a-t-on „tolérés, traités, accueillis partout comme des frères de Zofingen „et de quel droit s'il en est ainsi, les Vaudois viennent-ils de „leur seule autorité nous faire d'un principe sous lequel on „nous a admis dans la société un motif d'exclusion?"

Das Verfahren der Waadtländer bezeichneten sie 1. als ungesetzlich, da der Zofingerverein kein politischer Verein sei und kein politisches Prinzip adoptirt, daher auch kein Recht habe, über politische Handlungen seiner Mitglieder zu Gericht zu sitzen; denn, sagten sie, „pour juger il faut une règle, pour „mesurer, une mesure;" 2. als unzofingerisch und unbrüderlich, da sie eine öffentliche Sitzung veranstalteten, um die Neuenburger an den Pranger zu stellen, und ihnen nicht durch ihren Korrespondenten, sondern durch die Presse, gleich als wären sie schon aus der Reihe der Zofinger gestrichen, ihre Beschlüsse mittheilten; 3. als unsittlich und irreligiös, allen Gefühlen der Ehre, der Redlichkeit und des Christenthums zuwider, da sie ihren Brüdern die treue Erfüllung ihrer beschwornen Pflicht zum Vorwurf machen.

„Si la fidélité aux sermens," so schrieben sie, „rend in„dignes du nom de Zofingien, si la société de Zofingen est „un comité institué pour protéger toutes les révoltes quelle que „soit leur illégalité et leur infamie, si la société de Zofingen „est une pépinière de parjures, oui nous le disons hautement, „nous n'avons point compris son but, nous avons jusqu'ici été „des dupes. Pas un Neuchâtelois n'est digne d'y participer..... „Mais si au contraire le but de notre société est comme nous „l'avons toujours compris l'union et le bonheur de la Suisse,

„si l'union ne sauroit se fonder sur le parjure, le bonheur sur „l'ingratitude et l'irréligion, si le mot Suisse enfin est devenu „dans tous les pays du monde le synonime de loyal, de noble „et de religieux, alors c'est nous qui avons compris le but de „la société et nous en sommes fâchés, mais nous sommes obligés „de renvoyer à notre tour aux Vaudois leur aimable invitation."

In seiner Antwort vom 2. December belobte der Centralausschuss die Neuenburger, dass sie auf den Angriff ihrer politischen Gegner nicht öffentlich geantwortet hatten; im Uebrigen ersuchte er sie, ihm für die Vollendung des Versöhnungswerkes keine zeitlichen Schranken zu stecken, nicht zu ängstlich an den gestellten Bedingungen festzuhalten und von einer zweiten Auflage ihrer Broschüre Umgang zu nehmen.

Endlich gieng auch das ausführliche Schreiben, dem die Instruktionen der Sektion Lausanne vom 22. November als Grundlage dienen sollten, von Lausanne ab. Der Korrespondent hatte dasselbe zuerst seiner Sektion zur Genehmigung unterbreiten müssen. Es geschah dies in der Sitzung vom 2. December. In dieser Sitzung wurde ein Antrag, dem Publikum wieder Zutritt zu gestatten, glücklich abgewiesen; ferner verbot die Sektion, um weiteren Verwicklungen vorzubeugen, ihren Mitgliedern jede Publikation in der Neuenburger Angelegenheit und beschloss, um dem Brief den Charakter eines schon vor der Lektüre der Neuenburger Klageschrift fertigen Dokuments zu wahren, denselben unverändert abzuschicken und einige Aussetzungen, sowie auch einige Erklärungen, die Oeffnung der Sitzung vom 22. November und die verhängnissvollen Zeitungsartikel betreffend, in einem Postskriptum beizufügen. Dieser Brief und ebenso ein Protokollauszug der Sitzung vom 22. November wurde auch den andern Sektionen zugestellt. Der Brief selbst ist ein Gegenstück zum zweiten Theil der Neuenburger Broschüre, sehr ruhig gehalten und bemüht sich, durch weitläufige staatsrechtliche Erörterungen die Nothwendigkeit einer Emanzipation Neuenburgs von Preussen darzuthun. Allein den Eindruck jener Zeitungsartikel vermochte derselbe nicht mehr zu verwischen.

Der Centralausschuss gab sich alle Mühe, den Streit beizulegen und schlug der Sektion Lausanne vor, zu erklären, dass sie den eingeklagten Publikationen gänzlich ferne stehe,

und dass in denselben ihre Beschlüsse in falscher Beleuchtung und von ihrem Zwecke losgelöst wiedergegeben seien.

Allein die Sektion Lausanne antwortete hierauf, da sie ihre Sitzung öffentlich gemacht habe, könne sie nicht alle Verantwortung für die Publikation ablehnen, und da ihre Beschlüsse textuell richtig veröffentlicht worden seien, könne sie auch nicht erklären, dass dieselben unter falscher Beleuchtung wiedergegeben seien; blos die beleidigenden Ausfälle in jenen Zeitungsartikeln missbilligte sie.

Noch weniger waren die Neuenburger geneigt, auf diesen Vermittlungsvorschlag einzugehen. Sie hatten dem Centralausschuss zum Versöhnungswerke völlig freie Hand gegeben und auf eine neue Ausgabe ihrer Broschüre verzichtet; sie hofften nun auf eine Billigung ihres Verhaltens und auf ein Zutrauensvotum bezüglich ihrer von der Presse angefochtenen Wahrheitsliebe. Die ersten Briefe des Centralausschusses hatten ihnen Muth gemacht. Um so grösser war jetzt ihre Enttäuschung. Dazu bereiteten die Republikaner unter viel Geräusch einen neuen Gewaltstreich vor und hatten Grund, auf Unterstützung aus den benachbarten Kantonen, namentlich aus dem Waadtland, zu rechnen.

In dieser Zeit der Aufregung, während über die Stadt der Belagerungszustand verhängt war, am 15. December, beschloss die Sektion Neuenburg, ein Ultimatum an den Centralausschuss zu richten und eine Erklärung von Seiten der Waadtländer zu verlangen, dahingehend, 1. dass sie mit Bemühen ihre Resolutionen veröffentlicht gesehen haben; 2. dass sie gestehen, mit ihrem Beschluss ihre Kompetenz überschritten zu haben; 3. dass sie das Betragen der Neuenburger als sittlich unanfechtbar und zofingerisch anerkennen; 4. dass sie ihrer Erzählung volle Glaubwürdigkeit beimessen.

Diese Erklärung zu veröffentlichen wollte sie sich das Recht vorbehalten haben. Falls die Waadtländer dieselbe verweigern sollten, sollte der Centralausschuss beide Sektionen suspendiren. „Dieu soit avec nous! Dieu soit avec vous! „Dieu soit avec tous les membres de la société de Zofingen!“ Mit diesen Worten schloss der Brief.

Zwei Tage später rückten die Insurgenten in zwei Kolonnen gegen Neuenburg. Allein die Eine derselben wurde von den

Regierungstruppen bei Bevaix, die Andere im Traversthale geschlagen, und in wenigen Tagen war der Aufstand gedämpft. Auch diesmal blieben die Neuenburger Zofinger nicht passiv; als ein Theil der Bürgergarde zogen sie mit aus; Einige von ihnen nahmen als Kanoniere am Gefecht bei Couvet theil und halfen bei der Unterwerfung der aufständischen Dörfer.

Auf die Forderungen der Neuenburger antworteten die Waadtländer noch vor Jahresschluss: 1. dass sie ihre Sitzung öffentlich gemacht haben, weil die Neuenburger mit ihrer Broschüre an die Oeffentlichkeit getreten seien; dass die Zeitungsartikel keinen offiziellen Charakter tragen, und dass sie die unangenehmen Folgen derselben bedauern; 2. dass sie kein Verdammungsurtheil, sondern blos ein sittliches Urtheil über die Neuenburger ausgesprochen haben; 3. dass sie dieselben nicht wegen treuer Erfüllung beschworner Pflichten, sondern wegen ihrer preussischen Gesinnung getadelt haben, die mit dem Zofingergeist unvereinbar sei; 4. dass sie für die Zuthaten der Waadtländer Redaktoren alle Verantwortung ablehnen und nicht an der Wahrhaftigkeit der Neuenburger zweifeln.

Der Ton des Briefes war ein sehr gemässigter. Aber die Neuenburger fanden darin nicht, was sie suchten: eine Billigung ihrer royalistischen Gesinnung, und so tendirte auch diese Angelegenheit dahin, vor dem Forum des Gesammtvereins zum Austrag zu gelangen.

Drittes Kapitel.

Die Entscheidung. Gründung der Helvetia.

1832.

Die Früchte der Politik waren offenbar. Die Unbestimmtheit in der Auffassung des Vereinszwecks, in den Zeiten der Ruhe kaum empfunden, hatte sich gerächt; die Sucht, eine Rolle zu spielen auch da, wo er zum Handeln weder berufen noch befähigt war, hatte den Zofingerverein auf eine falsche Bahn geführt.

Sobald aber erkannt worden war, dass es sich in all diesen Streitigkeiten nicht sowohl um politische Differenzen handelte als um verschiedene Auffassung des Vereinszwecks, suchte man auch bestimmte Normen für die Stellung des Vereins zur Politik zu schaffen. In diesem Bestreben und überzeugt von der Unzulässigkeit der Politik beschloss die Sektion Genf am 3. December 1831 mit überwiegendem Mehr auf Antrag Rilliets, durch Vermittlung des Centralausschusses folgende zwei Fragen an die übrigen Sektionen zu richten:

1. „Une Section de la Société de Zofingen a-t-elle le droit, „*en tant que Section*, de faire un acte, une démarche poli„tique ou une publication de même nature?"

2. „Une Section a-t-elle le droit de rechercher et de juger „la conduite ou les opinions politiques d'une autre Section, ou „des individus qui en font partie?"

Indem die letzte Festversammlung die Beurtheilung der Basler Angelegenheit von der Hand gewiesen, hatte sie eigentlich ihre Ansicht bereits kundgethan; nun sollte nach dem Wunsch der Genfer diese noch als allgemein bindender Grundsatz aufgestellt und damit die Grundlage für ein förmliches Gesetz geschaffen werden. Die Freiheit des Gedankens und die politische Handlungsfähigkeit der Zofinger sollte dadurch in keiner Weise beschränkt, vielmehr sichergestellt werden, sofern dieselben nicht unter dem Aushängeschild des Zofingervereins sich kundgaben. Die Fassung der Fragen freilich war

keine besonders glückliche und rief verschiedenen Missverständnissen; insbesondere musste der Centralausschuss nachträglich erklären, die zweite Frage beziehe sich nicht auf Solche, welche den aus der Verneinung der ersten Frage sich ergebenden Grundsatz verletzt haben, sondern blos auf Solche, welche als Individuen, als Bürger und nicht unter dem Namen des Zofingervereins, nicht infolge eines Vereinsbeschlusses politisch handelnd aufgetreten seien.

Bald sollte der Verein auch Gelegenheit zu forensischer Bethätigung erhalten. Seit dem 12. September lag in Luzern eine Klagschrift gegen die Sektion Basel zur Absendung bereit. Allein in derselben Nacht, in welcher dieselbe redigirt wurde, brach der Aufstand in Neuenburg los, und das Verhalten der dortigen Zofinger reizte die Luzerner, gegen die Aristokratie gleich noch einen zweiten Schlag zu führen. Das Resultat der Abstimmung über die Genfer Fragen glaubten sie nicht erst abwarten zu müssen; denn sie sagten: Darf der Zofingerverein nicht politisch auftreten, so haben die Sektionen Basel und Neuenburg gefehlt; hat derselbe aber eine politische Tendenz, so handelten sie ihr zuwider. Entgegen dem Rathe des frühern Centralpräsidenten und nunmehrigen Staatsraths J. R. Steiger beschlossen sie am 15. December, beim Gesammtverein auch auf Ausschliessung der Sektion Neuenburg anzutragen; am 23. December genehmigten sie die von Ed. Schnyder verfasste Anklageakte; am 28. December verschickten sie die beiden Ausstossungsanträge an die Sektionen. Das war das Neujahrsgeschenk der Sektion Luzern.

In ihrer Anklage gegen Basel verwahren sich die Luzerner zunächst gegen den Vorwurf, dass sie Friedensstörer seien, und schildern das Verhalten der Sektion Basel und einzelner ihrer Mitglieder während der Unruhen. „Der Zofinger," sagen sie, „hat geholfen Lorbeeren brechen für die unselige Aristokratie „und ihr Streben nach gänzlichem Absolutismus. Er hat die „Schandthaten der Todtenköpfler mitgemacht und darf auf alles „dieses sich noch etwas einbilden. Sprecht, Freunde, hat da„durch der Basler Zofinger dem Wohle des Vaterlandes gedient, „hat er da im Geiste der Stifter unseres Bundes gehandelt, zu „welchem Geiste sich zu bekennen er bei dem Eintritte ge„logen hat? Oder ist sein Treiben nicht vielmehr Hochverrath

„an der freien Eidgenossenschaft und an dem Zwecke und „der Bedeutung, so des Zofinger-Vereins Gründer unserer Ver- „bindung gegeben?..... Wie, ihr Freunde, wie glaubt ihr, „dass nach all diesem die Basler bestehen würden, wenn der „Genius unseres Bundes ihnen gegenüber Rechenschaft forderte „über ihren Haushalt? Wie, wenn er in die eine Wagschale „ihre Pflichten, in die andere ihre Thaten würfe?..... Sie „würden verstummen und er über sie rufen: ‚Ihr habt das „‚Vaterland betrogen, eure Freunde belogen, ihr seid in unserm „‚Kreise ein unwürdiges Glied.' So würde unseres Bundes „alter Geist sprechen, und wir rufen mit ihm: ‚Entfernet euch, „‚ihr Schänder unseres Namens!'"

Ruhiger gehalten, aber ebenso lehrreich ist die Anklage gegen Neuenburg. Die Aufnahme dieser Sektion in den Verein wird darin für widerrechtlich erklärt, da Neuenburg infolge seiner Abhängigkeit von Preussen nicht als schweizerischer Kanton zu betrachten sei; sodann wird dargethan, dass, wenn auch ihre Aufnahme unanfechtbar wäre, sie durch ihr Verhalten und durch die Proklamation ihrer royalistischen Grundsätze gezeigt habe, dass sie den Zweck des Vereins nicht verstehen könne oder nicht verstehen wolle. Die nothwendige Schlussfolgerung aus diesen Vordersätzen war nicht nur die Ausschliessung der Sektion Neuenburg, sondern auch das Verbot ihrer Restitution und die Ausschliessung aller Neuenburger Staatsbürger aus dem Zofingerverein, so lange Neuenburg eine preussische Domäne sei, und die Luzerner schreckten auch vor dieser Schlussfolgerung nicht zurück.

„Ungern thaten wir diesen Schritt," schrieb am 28. December 1831 Pl. Weissenbach, indem er ihnen den Ausstossungsantrag mittheilte, an die Basler; „denn traurig ist es immer, „wenn Brüder von Brüdern sich reissen, wenn ein Glied vom „Körper weggeschnitten werden muss. Allein die eiserne Noth- „wendigkeit gebeut es uns, der Geist unseres Bundes erheischt „es ernst und mahnend." Nicht freilich darum wollten die Luzerner ihre Mitzofinger ausschliessen, weil dieselben politisch aufgetreten waren, wohl aber weil sie mit politischen Anschauungen an die Oeffentlichkeit getreten waren, welche den ihrigen direkt zuwiderliefen; sie wollten selber politisch thätig sein, und darum musste jede gegnerische Ansicht ausgeschlossen

werden; die weitern Aufgaben des Zofingervereins einzig mit dem Massstabe ihrer eigenen engern Aufgaben in ihrer engern Heimat messend verloren sie das ursprüngliche Ziel des Zofingervereins, die Einigung der gesammten studirenden Schweizerjugend, gänzlich aus den Augen.

Der Jahreswechsel brachte dem Zofingerverein noch eine weitere Bescherung. Die Sektion Bern hatte in der Meinung, dass Pozzi wegen seiner politischen Ansichten ausgestossen worden sei, im November 1831 diesen um nähere Auskunft über seinen Handel mit den Baslern gebeten. Aus ihrer Anfrage schöpfte Pozzi Hoffnung, den Makel der Ausstossung wieder zu tilgen und zugleich seinen Gegnern neue Verlegenheiten zu bereiten. Er appellirte also am 18. December 1831 an den Gesammtverein mit der Begründung, dass er zur Zeit, da er jenen schroffen Absagebrief schrieb, bereits Ehrenmitglied gewesen sei, und milderte zugleich den Ausdruck, „Verachtung" in diesem seinem Absagebrief in „Mitleid". Der Centralausschuss theilte die Appellation am 7. Januar 1832 den Sektionen mit und bat um beförderliche Entscheidung. Unterm 30. Januar rechtfertigte sich die Sektion Basel in Sektionszirkularen wegen Pozzis Ausstossung, widerlegte seine Behauptung, dass er zur Zeit derselben bereits Ehrenmitglied gewesen, und dass er wegen seiner politischen Ansichten ausgestossen worden sei, und protestirte gegen jede Abstimmung über die Appellation als einen Eingriff in ihre Rechte, indem sie zugleich für den Fall der Gutheissung derselben mit ihrem eigenen Austritt drohte.

Neben den Luzernern dem Zofingerverein anzugehören, hatte die Sektion Basel nach Empfang der Klageakten auch nicht mehr grosse Lust; des Streites müde, theilte sie diesen ihren Entschluss durch ein Rundschreiben den andern Sektionen mit. Also wieder ein, wenn auch verblümter, Ausstossungsantrag! Auch den Luzernern liess sie dieses Rundschreiben zugehen, „weil sie etwa doch der Form nach noch als Zofinger „gelten können", wie W. Schmidlin ihnen nebst andern beissenden Bemerkungen schrieb.

Die Basler Alternative rüttelte die Berner auf. Es widerstrebte denselben, über die Ausstossung einer Sektion auch nur abzustimmen. Als daher ihr vorjähriger Präsident Fr. Ris

die Absicht kundgab, die Rolle des Bruders Klaus zu übernehmen, waren sie, obgleich der vom letzten Zofingerfeste her datirende Privatstreit mit den Luzernern noch nicht beigelegt war, sogleich bereit, seiner projektirten Versöhnungsreise den Charakter einer offiziellen Mission zu geben.

Am 27. Februar kam Ris nach Luzern. Sein Erscheinen rührte die dortigen Zofinger. Ohne Zögern gaben sie und ohne Aufforderung die von den Bernern schon längst erwartete Satisfaktion. Als er sie jedoch in einer am folgenden Tage veranstalteten Extrasitzung zur Zurücknahme ihrer Anklage gegen die Basler zu bewegen suchte, erklärten sie Freundschaft mit diesen als ein Ding der Unmöglichkeit. Auf die Frage, was sie im Fall der Verwerfung ihrer Anträge zu thun gedenken, verweigerten sie die Antwort. Im Uebrigen verdankten sie seine Bemühungen und machten ihm Hoffnung, dass sie einer Einladung zu einer Zusammenkunft mit den Baslern Folge leisten werden: der ganze Erfolg einer fünfstündigen Diskussion.

Nachdem er noch die Zürcher für sein Versöhnungswerk gewonnen hatte, wandte sich Ris nach Basel, wo er am 3. März ankam. Die Zofinger daselbst zeigten sich trotz ihrer Erbitterung über die Anschuldigungen der Luzerner entgegenkommender; sie erklärten sich bereit, diesen wieder die Bruderhand zu reichen, wenn sie nur ihren abweichenden politischen Ansichten Duldung wollten widerfahren lassen, sicherten ihre Theilnahme an einer Zusammenkunft in Aarau zu und versprachen, ihre Alternative vorläufig zurückzunehmen, falls die Luzerner ihre Klage ebenfalls verschieben wollten.

Vieler Augen waren erwartungsvoll auf den Erfolg dieses Versöhnungsversuchs gerichtet; verschiedene Sektionen verschoben die Abstimmung über die Luzerner Ausstossungsanträge; die Zürcher nahmen am 5. März ihren den Baslern günstigen Entscheid zurück und ermahnten die andern Sektionen, eventuell ein Gleiches zu thun. Schon war der Tag der Zusammenkunft bestimmt. Da meldeten die Luzerner unter dem Eindruck der abermaligen Verschärfung der politischen Lage, dass sie des entschiedensten jede Vermittlung sich verbäten.

Und bald sollten die Flammen der Zwietracht wieder heller denn zuvor auflodern. In unverantwortlicher Weise entfachte die Regierung in Basel den Bürgerkrieg von Neuem, indem sie in

der Nacht vom 5. auf den 6. April Truppen nach Gelterkinden warf, woselbst es zu einem hartnäckigen Gefechte mit dem Landsturm der abtrünnigen Gemeinden kam, und ein Schrei der Entrüstung über diesen Bruch des Landfriedens gellte durch die Eidgenossenschaft. Auch diesmal hatte eine Anzahl Zofinger sich den Garnisonstruppen angeschlossen und am Kampfe theilgenommen, und diese Thatsache wurde von den radikalen Blättern weidlich ausgebeutet.

Die Luzerner machten darauf neuerdings ihrer Erbitterung über die Basler Luft. Am Turnfest in Aarau, am 23. April, gaben sie vor Beginn der Uebungen die Erklärung ab, dass sie sich zurückziehen werden, falls gewisse Basler Zofinger anwesend sein sollten, und als am Mittagsbankett einer der Geächteten sich einfand und nicht weggewiesen wurde, verliessen sie unter Anführung Prof. Aebis ungesäumt die Feststadt.

Während derart persönliche Leidenschaft sich in den Streit zwischen den Luzernern und Baslern mengte und denselben nie zur Ruhe kommen liess, wurde der Streit mit den Neuenburgern mehr grundsätzlich und ruhig geführt. Die Luzerner waren über diese viel weniger aufgebracht als über die Basler und warteten einfach das Resultat ihres Ausstossungsantrages ab, ohne weitere Angriffe zu unternehmen; die Neuenburger gaben ihnen auch keinen Anlass dazu, indem sie Anklage und Absagebrief unbeantwortet liessen. Hingegen kam es zwischen den Sektionen Neuenburg und Lausanne noch zu einigen Auseinandersetzungen. Dieselben trugen aber mehr das Gepräge einer sachlichen Diskussion als das Geplänkel zwischen Basel und Luzern.

Die Verweigerung der Satisfaktion von Seiten der Sektion Lausanne und der Ausstossungsantrag von Seiten der Sektion Luzern wirkten auf die Sektion Neuenburg gleich niederschlagend. Kaum hatte dieselbe am 14. Januar 1832 Kenntniss von ihrer unangenehmen Situation genommen, als auch schon der Antrag auf Loslösung vom Zofingerverein gestellt ward. In der Sitzung vom 18. Januar wurde nach einem Votum von Fr. Godet dieser Antrag abgelehnt und beschlossen, ein Rundschreiben an die Sektionen zu senden, dessen Quintessenz das Postulat eines Zutrauensvotums war in Form einer prompten und klaren Antwort auf die drei Fragen:

1. „La conduite des Zofingiens Neuchâtelois durant les „troubles de leur canton a-t-elle été de nature à leur attirer „le blâme ou l'approbation de la Société de Zofingen?“
2. „Les principes émis dans leur brochure sont-ils compa- „tibles ou incompatibles avec le caractère de Zofingien?“
3. „Avons-nous ou n'avons-nous pas compris le but de la „Société, et en conséquence sommes-nous ou ne sommes- „nous pas dignes de continuer à en faire partie?“

Alle Antworten, welche sich nicht unbedingt zu ihren Gunsten erklärten, wollte sie als zu ihren Ungunsten auslegen. Sollte das Urtheil der Sektionen aber zu ihren Gunsten ausfallen, sagte sie, so werden die Waadtländer zugeben müssen, dass s i e den Zweck des Zofingervereins nicht verstanden haben und also ihre Resolutionen widerrufen oder aus einem Verein ausscheiden müssen, dessen Zweck sie nicht verstehen. Bis die Würfel gefallen waren, wollte sie sich als suspendirt betrachten und stellte demgemäss ihre ordentlichen Sitzungen ein.

In einer ausführlichen, von Fr. Godet verfassten Beleuchtung dieser drei Fragen wies die Sektion Neuenburg sodann die Insinuation der Waadtländer zurück, als ob sie während ihrer Revolution sich hätte neutral verhalten sollen: „Celui qui, „entre la fidélité et le parjure, entre la loi et la révolte, entre „le bien et le mal, entre la lumière et les ténèbres peut rester „neutre, ce n'est pas seulement un parjure, un rebelle, un scé- „lérat, c'est un lâche, et nous aimons mieux celui qui met har- „diment la main à l'œuvre comme Bourquin et ses gens qu'un „tel homme. Que les Vaudois s'offensent de cela s'ils le „trouvent bon.“ Sie bestritt, dass ihr Sendschreiben eine politische Broschüre sei, und behauptete zugleich, dass, wenn es auch eine solche wäre, sie doch nicht zur Rechenschaft gezogen werden dürfte, da kein Gesetz eine solche Publikation verbiete. Bezüglich der Vereinbarkeit ihrer monarchischen Grundsätze mit den Prinzipien des Zofingervereins wies sie neuerdings darauf hin, dass man sie doch bisher unangefochten gelassen habe. Sie bestritt, dass republikanische Gesinnung die conditio sine qua non für die Würde eines Zofingers sei und behauptete, dass vielmehr jedes politische Prinzip damit vereinbar sei. „Chers amis,“ schrieb sie, „c'est au nom de Dieu et sur „nos consciences que nous vous jurons que nous n'éprouvons

„contre ces Zofingiens aucun sentiment de haine ou de ven-
„geance. Mais c'est aussi au nom de Dieu, de votre conscience
„et de la notre que nous vous adjurons de nous déclarer, si
„leurs voix sont l'expression de vos sentimens, si la Société
„de Zofingen est en effet un club de révolutionnaires, une pé-
„pinière de parjures, et si les noms d'amis et de frères que
„vous nous avez donnés jusqu'à présent n'étaient que des cris
„hypocrites, par lesquels vous vouliez préparer en nous des
„parjures à notre Prince et à nos institutions, des perturbateurs
„à l'antique et heureuse Suisse! Ah s'il en était ainsi, certes
„oui nous serions prêts à nous retirer d'une Société dont nous
„n'avions point compris le but.“ Die „Beleuchtung“ schloss mit den Worten: „Qui n'est pas pour nous est contre nous.“

Die herbe Sprache dieser „Eclaircissemens“ war ebenso wenig wie der royalistische Rachedurst, der sich in Todesurtheilen über die Insurgentenführer kundgab, die Dankgottesdienste, die in Neuenburg für die „Befreiung“ des Landes gefeiert und die Erinnerungsmedaillen, die an die Theilnehmer am Zug nach Valangin vertheilt wurden, die Beschimpfung der eidgenössischen Truppen und der Beschluss des gesetzgebenden Körpers, die Trennung von der Schweiz einzuleiten, dazu angethan, die Sektion Lausanne zu einem Zutrauensvotum an die Adresse ihrer royalistischen Mitzofinger zu bewegen. Vielmehr sprach sich dieselbe nochmals einstimmig gegen deren Handlungs- und Denkweise aus und genehmigte am 27. März ein von Ed. Secretan verfasstes, sehr ausführliches Antwortschreiben, worin sie ihren Standpunkt neuerdings wahrte und die centralisationsfeindlichen Neuenburger folgendermassen apostrophirte: „Ah Messieurs! si vous en êtes réduits à vous vanter d'être
„un bâton dans les roues de la civilisation, d'avoir apporté
„une pierre pour diguer le fleuve qui s'avance; si vous vous
„imaginez qu'en vous accrochant à la Prusse d'une main, vous
„arrêterez la Suisse de l'autre: assurément vous êtes plus à
„plaindre qu'à blâmer; mais lâchez vite, sinon vous courrez
„grand risque d'être entrainé dans cet abîme de la centralisa-
„tion et de la souveraineté populaire qui vous fait tant peur,
„et dans les profondeurs duquel nous voyons, — nous, la
„liberté, la force et l'honneur de la patrie.“ Immerhin bemerkte sie ausdrücklich, dass sie, wiewohl die Neuenburger

auf ihre Ausstossung antragen, keineswegs die Ausschliessung derselben verlange.

Einen Beweis ihrer versöhnlichen Stimmung gab die Sektion Lausanne auch dadurch, dass, als sie am 6. März die Berner zu dem gewohnten Rendez-vous in Payerne einlud, sie ihnen den Wunsch ausdrückte, sie möchten auch den Neuenburgern eine Einladung zugehen lassen, da sie denselben zu bezeugen wünschte, dass sie bei ihrem Vorgehen nie im Geringsten vom Hass sich habe leiten lassen. Die Berner, welche in ihrer Vermittlerrolle dadurch begünstigt wurden, dass sie fast einstimmig das Verhalten der Neuenburger gebilligt hatten, meldeten diesen solches, und diese erklärten sich freudig bereit, die Waadtländer zu umarmen, sobald sie von ihnen eine befriedigende Antwort auf ihre drei Fragen würden erhalten haben. Allein diese Antwort vernichtete alle ihre Hoffnungen, und in Payerne fanden sich daher Anfangs Mai blos die Berner, Waadtländer und Freiburger ein.

So waren also die Versöhnungsversuche der Berner auf beiden Seiten gescheitert, und es blieb nichts anderes übrig, als dass der Zofingerverein sich als Gerichtshof konstituirte. Zur Entscheidung lagen vor: die beiden Genfer Fragen, die beiden Luzerner Ausstossungsanträge, mit deren einem sich die Basler Alternative komplizirte, die Appellation Pozzis und die drei Neuenburger Fragen. Da mochte Mancher den Mangel eines Zofinger-Kriminalkodex schmerzlich empfinden!

Zuerst kamen die Genfer Fragen zur Abstimmung. Die grosse Mehrzahl der Sektionen verneinte mehr oder weniger einstimmig beide Fragen; die Sektion Chur, die in ihrem eigenen Schoosse mit der Politik besonders schlimme Erfahrungen gemacht hatte, gieng sogar so weit, dass sie aus dem Verein alle politischen Diskussionen verbannt wissen wollte. Der Ueberdruss an den politischen Debatten, die im Gesammtverein und in den Sektionen gemachte Erfahrung, dass nichts so leicht wie diese die Gemüther trenne, die Furcht, sich lächerlich zu machen oder gar das Einschreiten der Behörden zu provoziren, und die Liebe zur Toleranz führten zu diesem Resultate.

Sogar die Sektion Basel verneinte einstimmig, während Neuenburg sich der Abstimmung enthielt, beide Fragen. Zu-

gleich fasste sie eine Resolution, die ihrer Handlungsweise auf den Leib geschnitten und deren Quintessenz war: Toleranz für jede politische Ansicht, so lange sie nicht in Verketzerungssucht sich allein geltend machen will, Unverbindlichkeit eines politischen Mehrheitsbeschlusses für eine Sektion oder einzelne Mitglieder und Unverantwortlichkeit für politische Ansichten und Handlungen. Das Recht öffentlicher Vertheidigung gegen öffentliche Angriffe und die Freiheit des Gedankenaustausches unter den Sektionen wollte sie dem Zofingerverein überdies gewahrt wissen.

Anders wurden die Genfer Fragen in Lausanne, Freiburg und Luzern beurtheilt. Die Sektion Lausanne hatte gerade in dieser Zeit der Aufregung einen grossartigen Aufschwung genommen und war nur zu geneigt, denselben auf Rechnung ihrer politischen Bethätigung zu setzen; sie erwartete auch für die Zukunft von der Politik die meiste Anregung und bejahte daher einstimmig beide Fragen. „Oui nous croyons," schrieb am 3. Februar 1832 Fr. Fivaz an die Basler, „que la jeunesse „éclairée de la Suisse doit s'occuper des affaires politiques: „elle peut le faire avec modération, enthousiasme, vérité sans „être entrainée par l'égoïsme ou l'esprit de parti. Il faut mar„cher avec le temps: les questions de l'ordre social sont-elles „mises en discussion devant le peuple: il ne faut pas laisser „le champ libre aux mauvais." Die Waadtländer machten geltend, der Zofinger habe nicht zwei verschiedene Gewissen, so dass er als Zofinger anders handeln könne, als er als Bürger zu handeln sich gezwungen sehe, und also dieselbe Handlung, je nachdem sie unter dem Namen des Zofingervereins oder ohne diesen geschehe, verdammenswerth oder des höchsten Lobes würdig sei. Sie beriefen sich auch darauf, dass bisher sämmtliche Sektionen in spontaner Entschliessung politisch aufgetreten seien, wo die Umstände es erheischten, und betonten, dass der Fall wieder eintreten könne, wo sie handeln müssen, wenn sie nicht ihrem patriotischen Zwecke untreu werden wollen. Sie wollten zwar nicht den Zofingerverein in einen ausschliesslich politischen Verein umgestalten, wohl aber seinen Abtheilungen die Freiheit wahren, die sie bisher besessen hatten: „Zofingen ne doit point donner son nom à un club „politique," schrieb am 30. December 1831 Ch. Baup an den

Centralausschuss. „Mais notre motif principal fut que nous ne „devions point nous imposer une loi, qui nous liât les bras," und Ed. Secretan erklärte im Jahresbericht von a. 1831/32: „Rien n'est moins honorable pour des jeunes gens qui se disent „patriotes, que de se mettre volontairement dans l'impuissance „de faire aucun bien."

Die Sektion Freiburg betonte, dass eine politische Tendenz des Zofingervereins grossen Einfluss auf die Entwicklung der schweizerischen Eidgenossenschaft haben könnte, und bejahte daher beide Fragen; im Gegensatz zur Sektion Lausanne wünschte sie jedoch den Zweck desselben näher bestimmt zu sehen auch für den Fall, dass die politische Tendenz abgelehnt würde.

In der Sektion Luzern riefen die Genfer Fragen einen Sturm der Entrüstung wach. Ungereimt erschien es ihr, dass man im Jahre 1831 noch über die Fundamente des Zofingervereins streiten und seinen politischen Charakter in Zweifel ziehen könne. Die Fragestellung schon empfand sie als eine Verletzung der Vereinsehre, als einen Selbstmordversuch des Zofingervereins; die Toleranz anderer Sektionen nannte sie Indifferentismus, einen patriotischen Verein ohne Politik ein Unding; in politischer Thätigkeit suchte sie seine Lebensäusserungen. Die beiden Fragen wurden daher in Luzern bereits am 8. December 1831, nachdem ein Antrag, dieselben als entehrend einfach von der Hand zu weisen, in Minderheit geblieben war, einstimmig in bejahendem Sinne beantwortet.

Das Gesammtresultat der Abstimmung, das der Centralausschuss am 19. Mai 1832 den Sektionen mittheilte, war, dass die beiden Fragen mit einer Mehrheit von 193 gegen 116, resp. 190 gegen 115 Stimmen verneint wurden.

Die Abstimmung über die Luzerner Ausstossungsanträge wurde absichtlich etwas verzögert. Aber Kläger sowohl als Beklagte drängten auf Entscheidung. Am 28. Juni wurde diese bekannt gegeben. Sie lautete günstiger für die Beklagten, als ihre wärmsten Freunde zu hoffen wagten. Blos 10 Stimmen votirten für Ausschliessung der Basler, blos 40 für die der Neuenburger. Die Luzerner hatten als Kläger sich der Abstimmung enthalten und mit ihnen viele Mitglieder anderer Sektionen; die Waadtländer hatten sich grundsätzlich gegen

die Aussschliessung einer Sektion erklärt. Von allen Abtheilungen stimmte keine einzige für die Ausschliessung der Basler und blos diejenige in Genf, über die Hartnäckigkeit, mit der sie auf ihren Ansichten beharrten, entrüstet, mit Mehrheit für die Ausschliessung der Neuenburger. Einigen Anklang fanden die Luzerner ausserdem in Zürich, wo 8 Mitglieder für Ausschliessung der Basler und 12 für die der Neuenburger sich aussprachen. Der so pompös inszenirte Prozess schloss also mit einem grossartigen Misserfolg.

Der Centralausschuss glaubte, dass die Neuenburger mit dem Ergebniss dieser Abstimmung sich zufrieden geben dürften; für alle Fälle verwahrte er sich dagegen, dass das von ihnen geforderte Zutrauensvotum eine Ausschliessung der Sektion Lausanne involviren sollte. Die Neuenburger hielten aber die im Abstimmungsresultate liegende Satisfaktion nicht für genügend, um Zofinger bleiben zu können. „Il nous est im„portant de savoir enfin non seulement si la société trouve „injuste de nous expulser de son sein, mais encore si c'est „avec plaisir qu'elle nous y voit!“ schrieb am 15. Mai 1832 L. Henriod an die Zürcher. Damit hatten sie nun aber den Bogen zu straff gespannt. Allerdings hatten damals schon die Sektionen Bern, Basel und Chur ihnen auf ihre drei Fragen eine durchaus günstige Antwort gegeben. Allein die andern Sektionen zeigten wenig Lust, diesem Beispiel zu folgen: Zürich, Genf und Freiburg verweigerten entschieden jede Abstimmung über diese Fragen; die Antwort der Sektion St. Gallen konnte die Neuenburger nur theilweise befriedigen; die Sektion Lausanne hatte ihnen statt eines Zutrauensvotums eine unbedingte Missbilligung ihres Verhaltens und ihrer Grundsätze zugestellt; die Antwort der Luzerner lag in ihrem Ausstossungsantrag.

In Sachen von Pozzis Appellation war die Rechtsfrage nicht völlig klar. Nach den Statuten war Ehrenmitglied, wer seine Studien vollendet hatte. Nun behaupteten die Einen, dass dies bei Pozzi zutreffe; die Andern stellten es in Abrede. Die Erstern beriefen sich darauf, dass er zur Zeit seines offenen Bruches mit der Sektion Basel bereits sein Abgangszeugniss von der Universität in Händen hatte; die Letztern betonten, dass er seinen Absagebrief selbst mit „Joh. Pozzi Stud. Th.“ unterzeichnet und sein Schlussexamen noch nicht bestanden

hatte. Die Mehrheit neigte der letztern Ansicht zu. Die Berner äusserten den Baslern gegenüber den Wunsch, sie möchten auf ihren Beschluss nochmals zurückkommen, zogen aber die Kompetenz derselben nicht in Zweifel. Die endgültige Entscheidung wurde auf das Zofingerfest verschoben und fiel zu Ungunsten des Appellanten aus.

Infolge ihrer Ansichten und ebenso infolge ihrer Stellung zu den verschiedenen Sektionen des Zofingervereins mussten die Luzerner sich in diesem isolirt fühlen: Mit Basel und Neuenburg war das Band durch die Ausstossungsanträge zerschnitten; das intime Verhältnis zur Sektion Zürich hatte auf der letzten Knonauerfahrt einen harten Stoss erlitten; mit den Bernern hatten sie wegen der Ansetzung des letzten Zofingerfestes während eines halben Jahres auf gespanntem Fusse gestanden; ein Zwist mit der Sektion Freiburg, welcher die Folge einer etwas unfreundlichen Korrespondenz war und nur durch Vermittlung des Centralausschusses hatte geschlichtet werden können, hatte bei ihnen ebenfalls eine etwelche Missstimmung hinterlassen; über die Genfer waren sie entrüstet, weil dieselben mit ihren beiden Fragen über die Zulässigkeit der Politik ihre Pläne kreuzten; mit den Waadtländern waren sie unzufrieden, weil dieselben die Ausstossung der Basler und Neuenburger ablehnten.

Während sie die Fäden, die sie mit den Schwestersektionen verbanden, durchschnitten, knüpften die Luzerner anderwärts neue Beziehungen an. Bisher hatten sie auf die „Winkel- und Kantönlivereine“ unter den Luzerner Studenten vornehm herabgesehen. Nun traten sie auf einmal mit denselben in freundschaftlichen Verkehr und ergriffen im Frühling 1831 die Anregung der „Philia“ zu monatlichen Zusammenkünften aller Studentenvereine in Luzern mit Begeisterung. Die Idee wurde thatsächlich verwirklicht, und wenn es nicht gelang, die verschiedenen Glieder dieses „allgemeinen Studentenvereins“, Zofingia, Philia, Concordia und St. Gallerverein, zu einem einzigen Verein auf Grund des volksthümlichen Prinzips zu verschmelzen, wie es angestrebt wurde, so lag die Schuld jedenfalls nicht bei den Zofingern.

gab, seine Abhandlung im Druck herauszugeben, bemerkte ihm der Präsident H. Hirzel, er dürfe dies jedenfalls nur privatim thun.

Borrel belobte die Neuenburger, dass sie der Stimme ihres Gewissens gefolgt seien, gab ihnen zugleich aber deutlich zu verstehen, dass die Zürcher es nicht hätten billigen können, wenn sie durch Sektionsbeschluss ihren Mitgliedern die Bahn vorgezeichnet hätten, und dass sie nun auch ihr korporatives Auftreten als Vertheidiger eines bestimmten politischen Systems, wie es in der Herausgabe ihres gedruckten Sendschreibens zu Tage lag, höchlich missbilligen; er machte sie auf die Gefahr aufmerksam, dass andersdenkende Abtheilungen des Zofingervereins sich dadurch bestimmen lassen könnten, ihnen gegenüber ebenfalls den Weg der Oeffentlichkeit zu betreten, falls dieselben nicht den von den Neuenburgern verletzten Grundsatz der Nichteinmischung in politische Angelegenheiten heilig halten würden, und erklärte ihnen ausdrücklich, dass die Zürcher jede individuelle Ueberzeugung achten, aber doch der Meinung seien, die Existenz eines monarchischen Gliedes im eidgenössischen Staatskörper verletze das schweizerische Nationalgefühl, namentlich in einer Zeit, da der Wunsch einer grössern Einheit im Vaterlande immer mehr die Oberhand gewinne; zugleich verwies er die Neuenburger auf Roths Abhandlung, die er ihnen zur Prüfung warm empfahl. Dieser Brief wurde in der Sektion Zürich allgemein gebilligt; auch der Verurtheilung der Publizistik wurde von keiner Seite widersprochen.

Am 19. December wartete der Zürcher Zofinger ein stürmischer Auftritt. Roths „Réponse“ war mittlerweile im Buchhandel erschienen und zwar befremdlicherweise als Zuschrift von eilf Zofingern an die Sektion Neuenburg und begleitet von einem Ausfall gegen die Zürcher Majorität. Dagegen erhob sich nun H. Hirzel in einem Aufsatz und beantragte, dass der Verein das Vorgehen Roths und seiner Mitunterzeichner öffentlich missbillige. Diese verwahrten sich dagegen, und als die Mehrheit beschloss, nicht öffentlich, wohl aber im Innern des Vereins ihre Handlungsweise zu missbilligen, missbilligten sie nun ihrerseits die Grundsätze der Majorität zu Protokoll und z. H. der Sektionskorrespondenten; auch erschien am 23. December im „Republikaner“ bezugnehmend auf diesen Beschluss ein verleumderischer Artikel, dessen Urheber nicht

eruirt werden konnte, aber allgemein in den Reihen der Minorität gesucht wurde. In der Sitzung vom 16. Januar 1832 bezeichnete Roth jenen Missbilligungsbeschluss als einen usurpirten Gewaltstreich und erklärte, sich ein politisches Auftreten als heiliges Menschenrecht stets wahren zu wollen. Unter Scharren und Murren wurde nun hitzig darüber disputirt, ob die Minderheit der Mehrheit sich zu fügen habe, und inwiefern der Zofingerverein seine Mitglieder ihrer politischen Rechte beraube; es fiel sogar ein Ausstossungsantrag gegen Roth; doch wurde derselbe nicht ins Mehr gesetzt. In der folgenden Sitzung warf sich Ed. Meyer in sehr gereiztem Tone zum Sprecher der Majorität auf. Roth verlor seine Ruhe und bezeichnete seine Gegner als „träumende und Knaben-Majorität". Diese erklärten sich durch Aufstehen für beleidigt und verlangten Revokation, gaben sich schliesslich jedoch zufrieden, als Roth jene Ausdrücke in einer allerdings sehr gewundenen Erklärung als übereilt zurücknahm.

Von da an standen sich eine ziemlich konstante Majorität und Minorität gegenüber, und in allen Streitfragen gruppirten sich die Stimmen mehr oder weniger ausschliesslich nach diesen beiden Parteien. Die Majorität, weit überlegen an Zahl, an sittlicher und wissenschaftlicher Bildung, fühlte ihre Sicherheit; sie folgte mehr als ihre Gegner dem nüchternen Verstande und lächelte vornehm über deren phantastisches Gebahren, erregte aber dadurch den Verdacht minderer Wärme für das Vaterland. So erschien der Minorität die Abweisung der Luzerner Ausstossungsanträge als Theilnahme am politischen System der Basler und Neuenburger, die strenge Beobachtung der gesellschaftlichen Formen als aristokratische Steifheit. Thatsächlich theilten viele Mitglieder der Majorität die fortschrittlichen Ansichten ihrer Gegner, und auch die Andern waren diesen weniger wegen ihrer politischen Stellungnahme abhold als wegen ihres allzu freien Benehmens. Die Trennung gieng so weit, dass die Minorität stets ihren besondern Platz auf der linken Seite des Versammlungslokales einnahm.

Um den Zänkereien und Ehrenstreitigkeiten — denn in solchen, nicht in sachlichen Debatten platzten jeweilen die Geister auf einander — möglichst aus dem Wege zu gehen, behandelte die Majorität alle Vereinsfragen streng formell und

trat auf das Materielle, wo immer möglich, gar nicht ein. Gleichwohl wurde sie Gegenstand gehässiger Anfeindungen in der „Appenzeller Zeitung". Auch erschien im „Vielseitigen" unter dem Titel einer „Lalenburger Korrespondenz" eine giftige Schilderung des Benehmens der Basler Zofinger. Da aber die Streitigkeiten bei den meisten Mitgliedern einen tiefen Widerwillen gegen die Politik geweckt hatten, trat nach Erledigung der pendenten Fragen eine Ruhepause ein, zumal da Roth den Neuenburgern auf ihre drei Fragen eine denselben nicht ganz ungünstige Antwort gab und sogar anerkannte, dass, da der Zofingerverein kein politischer Verein sei, ihre monarchische Gesinnung mit den Grundsätzen desselben durchaus nicht unvereinbar sei.

Im Frühling 1832 verliessen Roth und Haefeli Zürich. Die Minorität verlor damit ihre oft etwas aggressiven, aber immerhin ehrenwerthen und loyalen Führer. Damit trat sie in eine neue Phase ihrer Entwicklung: An ihre Spitze trat J. Meyer, ein Mediziner voll Ehrgeiz und Verstellungskunst, von seinen Freunden in politischem Enthusiasmus vergöttert, von der Mehrheit aus Misstrauen gegen seine Aufrichtigkeit und seine Sittlichkeit und überhaupt aus innerer Abneigung aus dem Verein weggewünscht. Seine Persönlichkeit warf in den Augen der Majorität einen Schatten auf seinen ganzen Anhang, und dieser hinwieder bezog alle Aeusserungen des Hasses gegen J. Meyer auf sich selbst.

Unter den Luzernern reifte inzwischen der Plan zur Trennung vom Zofingerverein; denn bereits war kein Zweifel mehr möglich, dass sie mit ihren Anträgen unterliegen werden. Schon am 10. Mai beschlossen sie denn auch, noch vor dem Zofingerfest auszutreten und behufs Gründung eines neuen vaterländischen Vereins sich mit der Zürcher Minorität in Verbindung zu setzen, bis zur Bekanntgebung der Abstimmungsresultate mit der Austrittserklärung aber noch zuzuwarten. Die Zürcher Minorität kam ihnen zuvor. Da die Anregung, am Pfingstdienstag mit den Luzernern in Knonau die gewohnte Zusammenkunft zu halten, bei der Mehrheit keinen Anklang gefunden hatte, lud J. Meyer Namens der Minorität die Luzerner zu einer Zusammenkunft in Hitzkirch ein, und diese ergriffen den Vorschlag mit Begeisterung.

Am Pfingstmontag Nachmittag kamen die Luzerner in Hitzkirch an; erst Nachts 11 Uhr meldete der Polengesang die Ankunft der Zürcher. Kurz war die Zeit der Ruhe; denn ein Theil der Nacht wurde noch unter Gesang und Becherklang zugebracht, und am Morgen des 12. Juni, um 8 Uhr, begannen die Verhandlungen.

In Eröffnung derselben begrüsste der Zürcher K. Sulzberger die Luzerner. Ihm antwortete Namens dieser F. J. Dula. Er warf einen Blick auf die politischen Ereignisse der letzten Dezennien, auf die Gründung und Degeneration des Zofingervereins, auf den Triumph der freiheitlichen Ideen im Jahre 1830 und auf das Benehmen der Basler und Neuenburger und suchte das Verhalten seiner Abtheilung zu rechtfertigen: „..... O „Freunde! Wir haben uns schrecklich getäuscht im Zofinger„vereine! Verschwunden ist die Grundidee unseres Bundes, „wir suchen sie vergebens bey den Vereinsgliedern, und „anstatt in diesen kräftige Jünglinge voll Biedersinns und Hoch„gefühls, begeisterte Freunde der neuerrungenen Volksfreyheit „zu erblicken, sehen wir sie als Feinde derselben, als Ver„fechter der Familienherrschaft, junge Schweizer – wenn sie „noch dieses Namens würdig sind — denen das Vaterland ein „leerer Schall ist, Menschen ohne Grundsätze, kraftlose patrizische „Püppchen..... Freunde! Brüder! In wenig Tagen haben „wir aufgehört, Zofinger zu seyn; wir werden allein dastehen, „wenn i h r nicht zu uns trettet. Auf denn! Der alte Zofinger„verein hat seine Bedeutung verloren; geschwächt und hinfällig „steht er da und wankt; denn der Geist ist ihm entflohen; „lasst uns die Hände reichen zum neuen Bunde, neben welchem „der alte vollends versinken soll!..... Lasst uns schwören „zum Gott der Freyheit, der über den Sternen thront: Hand in „Hand in Kampf zu tretten für die heiligen Rechte unserer „Brüder und Eidgenossen in allen Gauen, reinen Freyheitssinn „zn wahren und auszubreiten, mit vereinter Kraft gegen die „innern und die äussern Feinde unseres Volkes und unserer „Freyheit zu streiten und so das Vaterland zu lieben und für „dasselbe zu leben und zu sterben. — Brüder! lasst uns die „Bande der Freundschaft und inniger Vereinigung fester um uns „knüpfen, auf dass desto kräftiger und schöner die neue Hel„vetia emporsprosse, der Freyheit zur Stütze, der Aristokratie „zum Schrecken und Verderben!“

Die Zürcher — es waren ihrer 6 — hielten den Austritt vor dem Fest für unzweckmässig, da sie meinten, in Zofingen noch Manche für den neuen Verein zu gewinnen oder gar eine Regeneration des alten durchzusetzen. Allein die Luzerner erklärten: „Wir wollen keine Revision des Bundes, keinen neuen „Lappen auf ein zerlumptes Kleid, sondern einen neuen „Bund.“*) Mit 12 gegen 5 Stimmen wurde schliesslich die Anbahnung einer Revision des Zofingervereins abgelehnt, mit 10 gegen 6 Stimmen der Austritt vor dem Feste beschlossen; dieser Beschluss sollte mit Ablauf der dem Centralausschuss für Behandlung der Ausstossungsanträge angesetzten Frist in Kraft erwachsen. Dass Niemand sich über den Ausfall der Generalabstimmung Illusionen machte, geht daraus hervor, dass zur Leitung der Geschäfte des neuen Vereins bereits ein Centralpräses gewählt wurde; die Wahl fiel auf J. Meyer von Zürich. Nach einem fröhlichen zweiten Akte wurde der Heimmarsch angetreten. Die „Helvetia“ war gegründet.

Bange Ahnungen beschlichen die Mitglieder der Zürcher Majorität, als sie von dieser Zusammenkunft Kunde erhielten, um so mehr als die Theilnehmer sich in Stillschweigen hüllten. Unheimliche Gerüchte, geheimnissvolle Andeutungen erhöhten die Spannung der Gemüther. Erwartungsvoll sah man der nächsten Sitzung entgegen. In dieser Sitzung, am 18. Juni, enthüllte plötzlich Ed. Meyer unter der arglosen Form eines Briefes nach Neuenburg das ganze Geheimniss, das ihm zwei Mitglieder der Minorität im Vertrauen mitgetheilt hatten. Da erhob sich inmitten des stummen Erstaunens ob der raschen und kühnen Sprache J. Meyer mit unheimlicher, erkünstelter Ruhe, erklärte den Bericht für entstellt und grundlos, sagte, er fühle sich nicht verpflichtet, Lügen zu widerlegen, bevor ihm die Zeugen genannt werden. Ed. Meyer wollte seine Gewährsmänner nicht blosstellen und musste deshalb seine diesbezüglichen speziellen Mittheilungen in dem Briefe streichen; er konnte dies um so eher thun, als sie ohnedies ihren Zweck bereits erfüllt hatten.

Das freundschaftliche Ansuchen des Präsidenten an die Theilnehmer der Zusammenkunft, sie möchten doch über die

---

*) Protokoll der Sektion Luzern.

in Hitzkirch gepflogenen Verhandlungen offen sich aussprechen, führte blos zu ausweichenden Antworten: Zuneigung zu den Luzernern habe sie nach Hitzkirch geführt; entscheidende Beschlüsse seien daselbst keine gefasst worden; es bestehe zwar jetzt schon ein neuer Verein, aber nicht de facto, sondern nur in den Herzen; auch sei ihre Absicht keineswegs, den Zofingerverein zu sprengen. Diese Geheimthuerei erhöhte natürlich die Aufregung der Majorität. Vor ihren Augen stieg das drohende Gespenst einer tiefgehenden Spaltung der schweizerischen Jugend mit all ihren unseligen Konsequenzen auf. Man legte der Minorität nahe, sie hätte doch zuerst untersuchen sollen, ob sie das Bedürfniss, das sie zur Stiftung eines neuen Vereins trieb, nicht auch im alten hätte befriedigen können; sie hätte deshalb auf eine Statutenrevision dringen sollen; der Verein hätte ihr vielleicht, um die Idee eines allgemeinen schweizerischen Studentenvereins zu retten, entsprochen. Noch wurde eine Heilung des Risses versucht, indem man sie einlud, ihre Desiderien bezüglich der Gestaltung des Zofingervereins schriftlich dem Vorstand einzugeben. Nach einigem Sträuben willigte sie ein.

Mittlerweile wurde auch das Resultat der Abstimmung über die Luzerner Ausstossungsanträge bekannt. Der Mittheilung desselben durch den Centralausschuss folgte auf dem Fusse, am 29. Juni 1832, die Austrittserklärung der Luzerner. Sie schliesst mit den Worten: „Unsere Ansichten sind mit „denen Euerer Mehrheit unvereinbar; im feindseligen Streben „aber, im ewigen Widerstreite und Hasse wird nichts Gutes, „nichts Edles geboren. Zudem möchten wir — denn wir „kennen nicht die Falschheit, nicht die Verstellung — jene „nicht unsere Brüder nennen und könnten es nicht, die unsere „Geistesgenossen, welche für unsere Ideen kämpfen, im meuch„lerischen Kampfe hinmordend, im Vertrauen auf ihre schänd„lichen Mittel zu ihrem schändlichen Zwecke, als Werkzeuge „einer schon längst gesetzwidrigen Regierung — die Eidge„nossenschaft in der gesammten Stimme des Volkes bezeugt „dieses mit uns — sie bei Tag und Nacht mit Tiegersinn und „Tiegerwuth verfolgen. Die Mehrheit des Zofinger-Vereins hat „die Handlungen dieser im falschen Wahne und in der Niedrig„keit des Unrechts und der Schmach sich wälzenden Basler „und Neuenburger Zofinger durch ihren Ausspruch als mit dem

„Zwecke des Zofinger-Vereins übereinstimmend oder doch ihn „nicht ausschliessend erklärt, und wir erklären dagegen: dass „wir nicht ferner mit Euch Zofingern den gleichen Namen tragen „wollen, und dass wir uns von Euerem Bunde lossagen für „immer — als einem verderbten und entnervten. Unser Thun „wie das Eure ist der Geschichte anheimgefallen; sie wird „gerecht richten über uns!!" Auch der Presse machten die Luzerner Mittheilung von ihrem Schritte.

Diese Austrittserklärung weckte lauten Jubel in Basel und wirkte wie eine Befreiung von einem drückenden Alp in andern Sektionen. Die Waadtländer bemühte dieser Beschluss ihrer politischen Gesinnungsgenossen; in der Sektion Zürich erhielten die Befürchtungen neue Nahrung.

Wie wenig es der Zürcher Minorität mit dem ihr aufgedrungenen Versuch einer Verständigung mit der Majorität ernst war, ergiebt sich aus der Beschleunigung, mit welcher die Aufstellung der Statuten des neuen Vereins von ihr betrieben wurde. Schon am 1. Juli schickte sie anlässlich des eidgenössischen Ehr- und Freischiessens drei Abgeordnete nach Luzern; Tags darauf wurde bereits für den neuen Verein der Name „Helvetia" gewählt und ein Generalstatutenentwurf genehmigt, dessen erster Artikel also lautet:

„Es besteht ein Verein, dessen Zweck dahin geht, die „Jünglinge der schweizerischen Eidgenossenschaft, welche sich „der Wissenschaft und Kunst widmen, in volksthümlichem „Geiste zu vereinigen, um in Freundschaft des Vaterlandes „Wohl zu fördern, indem sie sich gegenseitig zu würdigen Söhnen „desselben heranzubilden streben."

An demselben Abend, an welchem in Luzern unter Mithülfe der Zürcher Delegirten die Statuten der „Helvetia" entworfen wurden, reichte die Minorität in Zürich ihre Desiderien ein. Um eine Verständigung von vorneherein zu verunmöglichen, hatte sie ihre Forderungen recht hoch gespannt. Diese lassen sich in der Hauptsache in folgende Punkte zusammenfassen: Aufstellung eines bestimmten Vereinszweckes mit Betonung des freisinnigen Zeitgeistes, Ausschliessung aller Feinde dieses Zeitgeistes und völlige Freigabe der Politik mit Verantwortlichkeit der Sektionen und der einzelnen Mitglieder. Auf eine Diskussion dieser ihrer „unwandelbaren Ansicht" ein-

zutreten weigerte sie sich; sie forderte Annahme des höchst oberflächlich redigirten Programms ohne irgend eine Modifikation und stellte für den Weigerungsfall die Gründung eines andern Vereins in Aussicht.

Das Aktenstück war unterzeichnet von zwölf Mitgliedern, von denen die Meisten keine tiefere Einsicht in das Wesen des Vereins besassen: acht derselben waren im Laufe des Zofingerjahres eingetreten und hatten noch nie ein Zofingerfest gesehen; J. Meyer konnte daher mit ihnen anfangen, was er wollte.

Während auf Seiten der Majorität die Meisten eine Verständigung anstrebten, um eine Spaltung der schweizerischen Studentenschaft zu verhüten, arbeiteten die schroffsten Gegner der Minorität, an ihrer Spitze Ed. Meyer, an deren Entfernung. Am selben 2. Juli, an welchem dieselbe ihre Desiderien eingab, führte Ed. Meyer einen zweiten Streich gegen sie: In einem Brief nach Lausanne sprach er noch offener und bestimmter als vorher von den Verhandlungen in Hitzkirch. Zugleich nannte er nun auch seine Gewährsmänner. Diese aber, nicht gerne Verräther an ihrer Partei, wanden und drehten sich und suchten die Wahrheit ihrer eigenen Aussage zu untergraben, weshalb sie denn auch von der Sektion zur Rechenschaft gezogen wurden. Die am 9. Juli von ihnen vorgebrachte Rechtfertigung ihres Benehmens fiel kümmerlich genug aus; doch erklärte schliesslich die Sektion mit Mehrheit, sich in dieser Sache jedes Urtheils zu enthalten.

Mittlerweile verfasste eine ad hoc niedergesetzte Kommission ein sehr ausführliches Gutachten über die Desiderien der Minorität. Sie musste natürlich zu dem Schlusse kommen, dass eine Verständigung ein Ding der Unmöglichkeit sei; denn der Gesammtverein hatte durch die verneinende Beantwortung der Genferfragen Grundsätze angenommen, welche den Wünschen der Minorität direkt zuwiderliefen.

Gleichwohl ist dieses Gutachten ein Muster ruhiger und unparteiischer Auseinandersetzung. Offen wird darin anerkannt, dass der Zofingerverein in seiner gegenwärtigen Verfassung mancher Verbesserung fähig sei; auch die Wünschbarkeit einer Zweckbestimmung wird zugestanden und sogar die Betonung des Freisinns nicht angefochten. Dagegen wird die Aufnahme des Zeitgeistes in die Statuten verweigert, da derselbe eine

stets unvollkommene und wandelbare Erscheinung der ewigen Wahrheit sei, aller Meinungszwang als eines Jünglings unwürdige Beschränkung erklärt und auf den Nutzen einer freien, unbefangenen Erörterung, zu welcher der Zofingerverein die beste Gelegenheit darbiete, hingewiesen; im Uebrigen wird auf das Ergebniss der Generalabstimmung über die Genferfragen aufmerksam gemacht.

Die Denkschrift, in welcher Selbstgefühl mit Toleranz sich paart und neben der Wehmuth über die bevorstehende Trennung der schweizerischen Jugend deutlich hervortritt, schliesst mit den Worten: „Bleibt Euere Ueberzeugung unwandelbar, ... „so werdet Ihr eben Schritte thun, die Befriedigung Euerer Be„dürfnisse in einer andern Gemeinschaft zu suchen. Ihr sagt „nun freilich, dieses werde dem Zofingerverein nicht den ge„ringsten Nachtheil verursachen. Wir aber sehen die Möglich„keit, ja Wahrscheinlichkeit voraus, dass ein solcher neuer „Verein, den Ihr suchet, früher oder später eine Art Gegensatz „zum Zofingerverein darstellen würde ..... Dies müsste uns, „wie wir schon gesagt haben, in unserm auf das wahre Heil „des Vaterlandes gerichteten Streben betrüben und schmerzen. „Zu behaupten, es dürfte uns ja diess gleichgültig seyn, zeugt „von einer niedern egoistischen oder vielmehr gar keiner An„sicht von der ideellen Bedeutung des Zofingervereins ..... „Wenn wir wüssten, dass es Euch wirklich ernstlich darum zu „thun ist, in Euerem Sinne fürs Wohl des Vaterlandes zu wirken, „so würden wir Euch zurufen: Habt Ihr die Wahrheit und sind „so Viele im Zofingerverein in verkehrten Ansichten befangen: „wohlan, hier biethet sich ein Feld dar, wo Ihr wirken könnet „wie sonst nirgends; lasset Euer Licht leuchten vor diesen „Vielen, werdet ein guter Sauerteig in der Masse, wie Ihr die „Mehrheit des Zofingervereins mit Euern Freunden in Luzern „heissen werdet; suchet Euere Ansichten, wenn sie doch so „einzig wahr sind, geltend zu machen; aber brauchet die Waf„fen, die allein gelten, wo es um Vertheidigung der reinen „Wahrheit zu thun ist; die Furcht, sie senken zu müssen, kann „keinen Vernünftigen abhalten von einem solchen Kampfe. „Wenn Ihr hiezu Euch entschliesset, dann habt Ihr einen grös„sern Lohn, als wenn Ihr im Kreise von lauter Gleichgesinnten „nur einander das Gleiche vorsaget, einander lobet und Euch

„loben lasset, was ja nichts Gutes fördern kann, sondern nur „eitlen Kitzel verschafft, wodurch Ihr nichts wirkt, sondern nur „ein unbedeutender Appendix einer Parthey seyd, auch nichts „Sonderliches für Euere Bildung gewinnet, weil Euere Ueber- „zeugungen nicht die Feuerprobe der Prüfung durch selbstän- „dige Geister aushalten können ..... Nehmet diese Antwort an „von solchen, die so gerne Euere politischen Ueberzeugungen „zum Zwecke freyer, des Gebildeten und Denkenden würdiger „Prüfung unbefangen und leidenschaftslos dargestellt hörten, „weil sie alle Einseitigkeit, diese Quelle des geistigen Todes, „hassen und meiden. Es ist diese Antwort aus redlicher und „ernster, aber auch freyer und selbständiger Prüfung hervor- „gegangen. Scheint Euch hier und da unser Ton zu scharf, „so glauben wir, Ihr habt es verdient. Doch, wir sagen es „noch einmal, auch in dieser unserer Erklärung halten wir Irr- „thum nicht für absolut unmöglich, obschon das Meiste und „Hauptsächlichste an derselben die überzeugende Kraft für uns „hat, die eine aufrichtige, das Entgegengesetzte vergleichende „Prüfung zu belohnen pflegt."

In der Sitzung vom 10. Juli wurde diese Antwort der Sektion zur Genehmigung vorgelegt. Die Minorität trat, um jeder Erörterung auszuweichen, während der Berathung ab. Nach Genehmigung der Denkschrift trat sie wieder ein. Als der Präsident ihr mittheilte, dass ihr eine schriftliche Antwort auf ihre Desiderien werde zugestellt werden, erhob sich sogleich J. Meyer und zeigte die Stiftung des neuen Vereines an; zugleich fragte er an, ob die Mitglieder der „Helvetia" auch fernerhin Mitglieder des Zofingervereins bleiben können. Die Beantwortung dieser Frage wurde verschoben, wiewohl die Minorität auf augenblicklichen Bescheid drang, und so blieb dieselbe vorläufig, trotz der Proteste der Luzerner, noch im Zofingerverein.

Viertes Kapitel.

Nachwehen.

1832/33.

Mit dem Austritt der Luzerner und der Gründung der „Helvetia“ war das politische Drama im Zofingerverein noch nicht ausgespielt.

Die Existenz der Sektion Neuenburg war durch die politischen Stürme erschüttert. Die Thatsache, dass mehrere Sektionen, welche ihre Ausstossung abgelehnt hatten, eine Abstimmung über die drei Fragen bestimmt verweigerten, zeigte ihr, dass ihre Grundsätze von sehr vielen Zofingern nicht gebilligt werden. Sie fühlte sich zu erschöpft, um den Kampf für ihre Ueberzeugung weiterzuführen, umsomehr da Fr. Godet, der gewandteste Vertheidiger derselben, Neuenburg verliess. Daher erklärte sie am 9. August 1832 ihren Austritt aus dem Zofingerverein.

Ihre Austrittserklärung gieng aber aus einer andern Tonart als diejenige der Luzerner: Einige ihrer Mitglieder, schrieb sie, wären gern Zofinger geblieben; sie sei aber numerisch so geschwächt, dass es ihr unmöglich sei, sich aufrecht zu erhalten; ihre Ankläger betrachte sie noch als Brüder, die Anklage als eine Frucht politischer Leidenschaften; sie hoffe, dass in einer politisch abgeklärtern Situation eine neue Sektion in Neuenburg entstehen möge, und bitte die Zofinger, ihr ihre Freundschaft zu bewahren. Auch sandte sie dem Centralausschuss unaufgefordert ihr Archiv und sogar einen Beitrag an ein Ehrengeschenk für die Stadt Zofingen.

Etwas spätern Datums, aber theilweise doch auch eine Folge der politischen Wirren, ist die Auflösung der Sektion Freiburg. Diese hatte von jeher keinen leichten Stand, und ihre Mitgliederzahl war, da die Jesuiten ihren Zöglingen den Beitritt nicht gestatteten, stets sehr gering.

Als der Thron der Bourbonen zusammenbrach, kamen schaarenweise flüchtige Jesuiten und hohe legitimistische Häupter

nach Freiburg. Freilich wurde die Oligarchie auch hier gestürzt; allein die Macht der Priester wurde nicht erschüttert, und von der Michelsburg herab entfalteten nun die Schüler Loyolas erst recht eine rege Thätigkeit. Besonders die Existenz des Zofingervereins war diesen ein Dorn im Auge. Im Anfang des Jahres 1831 gieng aus der Presse des „Véridique" unter dem Titel „Apologie de l'enseignement des Jésuites de Fribourg" eine Flugschrift hervor, in welcher u. a. der Zofingerverein wegen seines interkonfessionellen Charakters als eine Gefahr für die religiösen Grundsätze katholischer Studenten bezeichnet wurde.

Empört über diesen Versuch, den religiösen Fanatismus zu schüren, beschlossen die Freiburger Zofinger, den Fehdehandschuh aufzunehmen und veröffentlichten im Mai desselben Jahres unter dem Titel „Un mot sur l'Apologie de l'enseignement des Jésuites de Fribourg" eine von ihrem Präsidenten P. Fracheboud verfasste und dem Zofingerverein gewidmete Broschüre, in welcher sie diesen als eine für die intellektuelle und moralische Entwicklung junger Schweizer sehr förderliche und für die Verbreitung nationaler Gesinnung nothwendige Institution vertheidigen und die Erziehungsmethode der Jesuiten in nationaler und pädagogischer Hinsicht scharf kritisiren.

„ . . . . . Qu'on ne cherche pas à nous diviser" heisst es darin, „et à nous enlever la force morale, qui peut seule „nous sauver; qu'on redoute, par des insinuations dangereuses, „et au nom de la religion, de provoquer ces scènes déplo„rables, ces temps malheureux, où les opinions religieuses „séparaient l'Helvétie en deux camps acharnés, et faisaient „couler des flots de sang. . . . . Nous déclarons que, tout en „nous attachant à la religion catholique, apostolique et romaine, „nous ne cesserons pas de voir dans nos compatriotes des „amis et des frères; aujourd'hui surtout que nous jouissons de „la paix et de la tranquillité, au milieu de nos montagnes, „tandis qu'une atmosphère orageuse gronde sur les plaines de „nos voisins. Nous nous glorifions d'appartenir à une nation, „qui renait à la liberté avec calme et dignité. Que notre vie „se passe tout entière à la servir, que notre sang, s'il le „faut, cimente son bonheur et sa tranquillité, *nous sommes „Suisses.*"

Die Publikation dieser Broschüre war eine wirkliche Mannesthat und fand im Zofingerverein allseitige Anerkennung. Von Seite der Jesuiten dagegen trug sie der Sektion Freiburg begreiflicherweise nicht geringen Hass ein. Von nun an wurden alle ihre Schritte beobachtet; der „Véridique" spie fortwährend sein Gift gegen sie; auch erschien im Laufe des Jahres unter dem Titel „Les Jésuites vengés par leurs élèves" eine ebenfalls nicht ungeschickt redigirte und von etwa sechzig Jesuitenschülern unterzeichnete Gegenschrift, welche zweifellos manchen Katholiken von ihr fernhielt. Und doch war sie, da blos Juristen sich ihr anzuschliessen pflegten und der juristische Kurs blos zwei Jahre dauerte, mehr als andere Vereinsabtheilungen auf einen ununterbrochenen Zufluss von Rekruten angewiesen. Sie sah sich daher genöthigt, ihre Mitglieder, auch nachdem dieselben ihre Studien abgeschlossen hatten, ferner als aktive Mitglieder zu behalten. Um ihre Existenz auch in Zukunft zu behaupten, verlangte sie von der Festversammlung des Jahres 1832 für diesen Nothbehelf die Sanktion des Gesammtvereins. Dieser hätte ihr gerne auf irgend eine Weise die Weiterexistenz ermöglicht; allein die Beeinflussung der Luzerner Abtheilung durch ihre Ehrenmitglieder stand noch in zu frischem Andenken, als dass die Mehrheit nicht vor den fatalen Konsequenzen einer solchen Ausnahmestellung zurückgebebt hätte. Die Freiburger hatten nicht in Zofingen erscheinen können, und so wurde ihr Gesuch abgewiesen.

Dieser Festbeschluss versetzte der Sektion den Todesstoss. Ihr Eifer war jedenfalls unter dem Einfluss der Jesuiten, denen es auch gelang, ihr eines ihrer wenigen Mitglieder abtrünnig zu machen, und nicht weniger infolge davon, dass sie in den allgemeinen Fragen, welche den Verein in so intensiver Weise beschäftigt hatten, auf Seiten der Minderheit stand, in der letzten Zeit etwas erlahmt; bald bestand sie nur noch aus zwei Mitgliedern; am 16. Februar 1833 machte sie den Schwesterabtheilungen Mittheilung von ihrer Auflösung.

Eine angenehmere Ueberraschung brachte die politische Umwälzung dem Zofingerverein mit der Restitution der Sektion Solothurn, die ziemlich gleichzeitig mit dem Austritt der Sektion Luzern erfolgte und dem Verein willkommenen Ersatz für diese bot.

Mit dem Jahre 1830 brach auch für den Kanton Solothurn eine neue Aera an. Von den Zürchern aufgefordert lud darum im November 1831 der Centralpräsident A. Rilliet, nachdem er persönlich auf der Rückreise von Zofingen das Terrain sondirt hatte, die dortigen Studenten zum Anschluss an den Zofingerverein ein. Sein Brief blieb unbeantwortet; doch traten zu Anfang des folgenden Jahres eine Anzahl Solothurner, unbeirrt durch den Widerstand des Präfekten, zu einem Verein zusammen und äusserten, als bald darauf ein Berner Zofinger, Karl Servert, der früher in Solothurn seine Studien gemacht hatte, sie besuchte, diesem den Wunsch, in den Zofingerverein einzutreten. Servert machte hievon in Bern Mittheilung und wurde sogleich beauftragt, die Solothurner zu einer Zusammenkunft nach Fraubrunnen einzuladen; denn der Gedanke, eine neue katholische Sektion zu gewinnen und dadurch ein neues Glied der Einigung zum Wohl des konfessionell getrennten Vaterlandes zu schmieden, war zu verlockend, als dass die Zofinger ihn nicht sogleich mit Begeisterung ergriffen hätten.

Der Wunsch näherer Bekanntschaft litt keinen langen Aufschub: Am 8. April 1832 zogen ein Dutzend Solothurner nach Fraubrunnen und umarmten in den Bernern gesinnungsverwandte Jünglinge. Nach wenigen Stunden traulichen Beisammenseins waren Berner und Solothurner die vertrautesten Freunde. Einige Berner, die bald darauf nach Solothurn kamen, knüpften die Bande noch fester. Am 11. Mai erwiderten einige Solothurner den Besuch und wurden an diesem Tage mit ihren Freunden, im Ganzen 16 an der Zahl, von der Sektion Bern als Filialsektion aufgenommen.

Etwelche Enttäuschung bereitete den Solothurnern nun allerdings die Kunde von dem Austritt der Luzerner. Sie hatten keine Ahnung gehabt von der Heftigkeit des Zwistes. Wie die Luzerner, so wünschten auch sie, im Verein Befriedigung ihres politischen Interesses zu finden. Demgemäss schrieben sie diesen, die ihnen aus ihrem Eintritt einen Vorwurf machten, sie würden unverzüglich wieder austreten, sobald sie bemerken müssten, dass der Verein vorwiegend aristokratisch wäre, und gaben ihrem Redner am Zofingerfeste die Instruktion, dort ein freies, offenes Wort zu reden.

In Zofingen sahen Einzelne nicht ohne Aengstlichkeit, wie entschieden die Solothurner den neuen Ideen huldigten; es wurde auch die Besorgniss laut, es möchte nicht die nöthige Mässigung und Toleranz gegen Andersdenkende bei ihnen vorhanden sein: doch drängte ihre offenkundige Begeisterung diese Bedenken in den Hintergrund; sie wurden daher am 27. August 1832 einmüthig als selbstständige Sektion anerkannt und, als sie wieder in den Saal traten, von der Festversammlung mit dem Zofingerliede „Heran, du ehrenwerthe Schaar", vom Centralpräsidenten J. Binet mit einer kurzen Ansprache begrüsst, welche J. J. Cartier in ihrem Namen mit feurigen Worten erwiderte.

Mit diesem Zofingerfest schloss ein Vereinsjahr, dessen Charakter rastlose Bewegung gewesen war, und in dem die Zofinger vor lauter Broschüren, Flugschriften, Gerichtsverhandlungen und Abstimmungen über die weittragendsten Vereinsfragen die wissenschaftliche Seite des Vereinslebens fast gänzlich ausser Acht gelassen hatten. Manche hatten dem Jahresfest nicht ohne Bangigkeit entgegengesehen; viele Bürger des freundlichen Städtchens hatten sogar gefürchtet, es möchte zwischen den verschiedenen Parteien zu Thätlichkeiten kommen. Wirklich platzten in den Verhandlungen die Vertreter der verschiedenen Ansichten oft recht hart auf einander; während einzelner Momente drohte sogar eine Spaltung. Allein die Ueberzeugung gewann die Oberhand, dass gerade im gegenwärtigen Zeitpunkte der Verein in ausgedehntestem Masse der Toleranz bedürfe, und bei den geselligen Vereinigungen sah man Manche, die sich eben noch aufs heftigste bekämpft hatten, brüderlich sich umarmen.

Das Haupttraktandum dieses Jahresfestes war die Aufstellung eines Politikgesetzes, zu dem durch die Beantwortung der Genferfragen bereits die Grundlage geschaffen war, und das folgende Fassung erhielt:

„1. Der Zofingerverein fordert von den Mitgliedern, welche „ihn bilden, kein politisches Glaubensbekenntniss; unter politisch „versteht man Alles, was auf die Regierungsformen Bezug hat.

„2. Der Zofingerverein erkennt sich nicht das Recht zu, „als Richter über politische Handlungen ein Urtheil zu fällen, „die sonst in Nichts der Sittlichkeit zuwiderlaufen, und welche „eines seiner Mitglieder als Bürger verrichten kann.

„3. Eine Abtheilung des Zofingervereins hat nicht das „Recht, als Abtheilung ausserhalb ihrer Mitte eine politische „Handlung zu begehen oder eine politische Bekanntmachung „zu veranstalten, die nicht durch einen öffentlichen Angriff „hervorgerufen würde. Die Uebertretung dieser Regel wird von „dem Gesammtvereine beurtheilt."

„4. Ein oder mehrere Individuen einer Sektion haben nicht „das Recht, als Zofinger eine politische Handlung ausserhalb „ihrer Sektion zu begehen oder eine politische Bekanntmachung „zu veranstalten, die nicht durch einen öffentlichen Angriff her- „vorgerufen wird. Die Uebertretung dieser Regel wird von „der Sektion beurtheilt, welcher das oder die beschuldigten In- „dividuen angehören. Das Recht, von einem Urtheil dieser „Art an den Gesammtverein zu appelliren, ist der Minderheit „der Sektion vorbehalten."

Im detaillirten Redaktionsmodus tritt die Scheu vor politischer Bethätigung aufs deutlichste hervor. Und die Erfahrungen des verflossenen Jahres rechtfertigten diese Scheu nur zu sehr. Die Toleranz hatte die vier Artikel diktirt, nicht aber, wie Manche behaupteten, der politische Indifferentismus. „Ein politischer „Verein soll unser Verein nicht seyn!" schrieb am 9. October 1832 der Zürcher Joh. Wolf, ein warmer Freund des Gesetzes, an die Basler..... „Aber ein vaterländischer Verein soll er „seyn..... Es ist das köstliche Kleinod des gefühlvollen „Jünglings, dass er die Herzen auch solcher liebgewinnt, welche „ganz entgegengesetzte Bestrebungen und Ideen vom thätigen „Leben haben, und welche eben darum im männlichen Alter „sich nicht mehr befreunden könnten. — Warum sollten wir „daher zürnen, wenn Jünglinge in unserer Mitte sind, die „andere Ansichten haben als wir? Das ist ja eben das Herr- „liche, dass alle diese Gegensätze sich auflösen in dem lauten „Gefühle des Einen Vaterlandes." Dass die Mehrheit bei der Aufstellung des Politikgesetzes sich von edlen Motiven leiten liess, wurde auch von Gegnern desselben offen anerkannt, so z. B. von dem Berner R. Schärer, der a. 1834 in seiner Festrede*) offen zugestand: „Es waren keine unedlen Beweggründe,

*) „Ob und wie wir dem vor vier Jahren beginnenden allseitigen „Aufschwunge der vaterländischen Verhältnisse uns anschliessen sollen."

„nicht Kälte gegen die im Vaterlande beginnende Zeit nationaler „Erhebung, sondern vorzüglich eine überwiegende, an sich „lobenswerthe Toleranz und eine gewisse fromme Scheu, „den durch eine lange Reihe von Jahren uns heilig gewordenen „Bund der Gefahr einer Ausartung oder gar Auflösung hinzu„geben, die uns bewog, den Grundsatz aufzustellen, dass der „Zofinger-Verein sich gar keiner politischen Richtung an„schliessen, sondern alle Partheien mit gleicher Liebe in sich „umfassen solle." Gleichwohl stemmte sich bereits in Zofingen eine nicht unbedeutende Minderheit mit Händen und Füssen gegen dieses Verbot der Politik, das sie für unvereinbar mit dem Charakter eines vaterländischen Vereins erachtete, und protestirte schliesslich gegen den Festbeschluss zu Protokoll: es waren die Waadtländer, die Solothurner, die Mitglieder der Zürcher Minorität und ein St. Galler, im Ganzen 28 Mitglieder.

Aus den Stürmen der Politik flüchtete der Zofingerverein sich nun in den sichern Hafen wissenschaftlicher Unterhaltung. Eine unnatürliche Scheu vor jedem politischen Lüftchen hielt ihn darin fest. Wohl erhoben Einzelne warnend ihre Stimme, er möge doch das vaterländische Element nicht ganz vernachlässigen; wohl erklärte sich die Sektion Lausanne rundweg gegen diese neue Richtung. Allein bei andern Sektionen überwog die Furcht vor neuen Streitigkeiten alle Bedenken; die politischen Verhandlungen verstummten, ob sie auch nirgends geächtet waren; man mied sie instinktiv. Dafür wurden alle Gebiete der Wissenschaft aufs eifrigste gepflegt; an die Stelle einer Einseitigkeit trat eine andere.

Während der Zofingerverein seine Stellung zur Politik genau fixirte, liess er die Frage, welche Stellung er gegenüber der „Helvetia" einnehmen wolle, noch offen. Da diese ihn beschuldigte, seinem ursprünglichen Zweck untreu geworden zu sein, lag die Vermuthung nahe, dass sie nicht blos eine Lücke im Zofingerverein ausfüllen, nicht blos intensiver als es in diesem möglich war, sich mit vaterländischen Fragen beschäftigen, sondern ihn verdrängen wolle. Thatsächlich konnte die „Helvetia" der Verlockung nicht widerstehen, im Glanze des alten Zofingervereins sich zu sonnen und als „ächtes Fragment desselben", als welches der Berner „Volksfreund" a. 1833 an-

lässlich der Helvetianerversammlung in Olten sie bezeichnete, sich auszugeben. Darum adoptirte sie Zweck und Einrichtungen des Zofingervereins mit ganz geringen Abänderungen: Ihre Zweckbestimmung unterschied sich von der des letztern blos durch die Betonung des volksthümlichen Prinzips; ihre Devise war die Zofingerdevise mit Beifügung der Worte „Freiheit und Wahrheit"; ihre Vereinsabende brachte sie auf dieselbe Weise zu wie die Zofinger; ihre Mitglieder unterschieden sich von diesen blos dadurch, dass sie Alle einer bestimmten politischen Partei angehörten, und durch ein freieres, ungebundeneres Betragen.

Das ganze Gebahren der jungen „Helvetia" verrieth eine feindselige Gesinnung gegenüber dem Zofingerverein. Schon das Austrittsschreiben der Luzerner und ihre Weigerung, das Zofingerarchiv auszuliefern, ihr Versuch, die Solothurner dem Zofingerverein wieder abwendig zu machen, und die Propaganda, welche Ed. Schnyder ausser in dieser Stadt auch in Bern, Freiburg und Lausanne auf einer politischen Reise zu Gunsten der „Helvetia" entfaltete, liessen darüber keinen Zweifel aufkommen. Um den Zofingerverein bei allen Freunden des Fortschritts in Misskredit zu bringen, publizirten sie auch im August 1832 unter dem Titel „Beleuchtung des Austrittes der Zofinger-Vereins-Abtheilung in Luzern" und in einer Auflage von 600 Exemplaren eine Broschüre, welche ihrer ganzen Haltung nach wohl weniger diesen ihren Austritt rechtfertigen als den Zofingerverein schädigen sollte. Alle politischen Sünden desselben und seiner Mitglieder werden darin aufgezählt, sogar von ihnen selbst bereits zurückgezogene Anschuldigungen wiederholt, um darzuthun, dass derselbe von seiner Bestimmung abgewichen sei und „der Aristokratie und „ihrem Gotte Mammon Weihrauch streue." „Wir haben nicht „mehr den alten Zofinger-Verein", wird darin behauptet; „nein! „an seiner Stelle steht der Verein einer schwachen, dem Ein„flusse der Oligarchen und des Obskurantismus erlegenen „Masse, einer irregeleiteten Jugend, deren einziges Verband die „falschen Grundsätze ihrer Lehrer und die Privatinteressen ihrer „Eltern und Verwandten sind. . . . . Seine Stifter hat er be„logen, und das Vaterland betrogen." Die „Beleuchtung" schliesst mit einem Aufruf zum Eintritt in die „Helvetia", gerichtet an die studirende Schweizerjugend.

Nicht weniger Mühe gab sich die „Helvetia“ in ihren gedruckten Statuten (dat. 1. Januar 1833), denen sie eine lange Vorrede vorausschickte, den Zofingerverein als ein „Kind der „Aristokratie“ zu verunglimpfen. „Auch die Wenigen in dem „Vereine, die erkennen den Ruf der Zeit“, heisst es da, „er„kennen das Eine Hohe, dasjenige, was ihr Vaterland von „ihnen fordert, bleiben nicht in demselben, um irgend einen „geistigen Nutzen daraus zu ziehen, sondern mit dem an sich „rühmlichen Vorsatze, durch Ausdauer den aristokratischen „Sauerteig, von dem er ganz durchdrungen ist, daraus zu ver„bannen; allein klein wird ihres Wirkens Lohn sein, so lange „noch solche als Mitglieder des Vereins sich finden, die be„waffnet zur Unterdrückung der Freiheit auszogen..... Darum, „Brüder aus allen Gauen des konkordierten und nicht konkor„dierten Vaterlandes! Reicht euch die Hände! Tretet hin zum „Altare der schwer geprüften Heimath und weihet Euch in „edlem, ächt liberalen Sinne der Liebe unsers Volkes und „seiner freien Entwickelung! Schwört einen Hannibals-Schwur „in unserer frühen Jugend, ewig zu hassen, was nach Privi„legien riecht im Leben und Lande der Eidgenossen!..... „O, zaudert, zögert nicht, Schweizerbrüder! Die Zeit drängt! „Wirken muss man, weil man es noch zu können versichert „ist, und diess ist man nur in der bestimmten Gegenwart!“ Merkwürdigerweise entblödete sich die „Helvetia“ nicht, diese Statuten den Zofingersektionen zuzustellen und zugleich sich selbst der Liebe und Toleranz derselben zu empfehlen.

Auch einzelne Ehrenmitglieder machten den Zofingerverein zum Zielpunkt ihrer Angriffe. So bezeichnete ein solches im St. Galler „Freimüthigen“ denselben als „ein Nest junger nerv- und ideenloser Aristokrätlinge.“

Die Zofinger behielten diesen Angriffen gegenüber kaltes Blut. Schon der Centralausschuss in Genf hatte in seiner Antwort auf das Austrittsschreiben der Luzerner einen sehr ruhigen Ton angeschlagen. „Comment se peut-il, Confédérés de Lu„cerne,“ schrieb ihnen J. Binet am 31. Juli 1832, „(car nous par„lons toujours à des Suisses, à des concitoyens qui doivent „partager notre bonne comme notre mauvaise fortune) comment „se peut-il qu'exprimant avec tant de chaleur le sentiment de „l'amour de la patrie vous n'ayez pu trouver pour la guérir

„d'autre moyen qu'un déchirement?..... Si tous veulent le „bien de leur patrie, ils peuvent différer sur les moyens à „employer. Réunir ces opinions diverses pour les fondre en- „semble dans l'idée du bonheur commun que tous cherchent „également, rapprocher des hommes éloignés par leurs mœurs, „leurs habitudes et leur manière de voir, voilà quel a été le „but primitif des fondateurs de la société de Zofingue..... „Nous les premiers nous respectons vos convictions; nous ne „vous demandons en retour que de respecter les nôtres;..... „ne jugez pas légèrement la société de Zofingue; elle n'a point „encore perdu l'estime qu'elle s'est acquise; que l'attachement „que vous lui avez porté une fois et pour lequel vous avez „fait de si louables sacrifices, ne se change point en sentiment „de haine. Elle ne l'a pas mérité. Nous eussions aimé ren- „contrer dans votre lettre une franchise moins âpre et un ton „plus modeste. Si c'est un apanage de la jeunesse de sentir „vivement, c'est un devoir pour elle de ne jamais oublier ce „qui lui manque en âge, en maturité et en expérience."

Auch der Centralausschuss in Zürich (1832/1833) liess es sich angelegen sein, die Kluft nicht noch mehr zu erweitern und mahnte deshalb die Sektionen zur Toleranz. Dies war kaum nöthig. So sehr die Verkennung, welche die „Helvetia" ihnen angedeihen liess, namentlich die Freunde des Fortschritts im Zofingerverein schmerzte, liessen sie sich doch nicht dazu verleiten, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. In den Deklamationen der Luzerner von Menschenwürde und Zofingersündenfall sahen sie Phrasen ohne Bedeutung, Produkte der die Zeit beherrschenden Leidenschaften. Dem vaterländischen Eifer der „Helvetia" liessen sie volle Gerechtigkeit widerfahren. Im „Republikaner" vertheidigte sich Fr. Haefeli gegen die Luzerner, die ihn trotz seiner liberalen Ansichten wegen einer ihnen anstössigen Festrede als Freiheitsverächter gebrandmarkt hatten. Die Sektion St. Gallen antwortete ruhig und würdig auf die Angriffe derselben und des „Freimüthigen" in letzterem Blatte: „Wahrlich diejenigen, welche, wenn sie sich auch nicht mit „Vorwitz als Jünglinge schon in die Reihen der fürs Vaterland „wirkenden Männer drängen, im Stillen die Ideen der Freiheit „pflanzen und der Vaterlandsliebe glühenden Funken in ihren „Herzen anfachen; die, welche sich in Freundschaft und Wissen-

„schaft fürs künftige Leben würdig vorbereiten, die sind nicht „als Aristokrätlinge zu beschimpfen..... Die Zeit des Wirkens „im öffentlichen Leben wird schon noch kommen, und dann „wird das Vaterland sehen, dass es sich im Vereine nicht be„trogen!“ Eine Zeit lang trug sich der Centralausschuss mit dem Gedanken, auf die „Beleuchtung“ der Luzerner mit einer Geschichte des Zofingervereins zu antworten; doch kam dieser Gedanke nicht zur Ausführung; die bisher gemachten Erfahrungen ermunterten nicht zu weitern Publikationen!

Die leidenschaftlichen Angriffe von Seiten der „Helvetia“ machten sogar nicht einmal so viel Eindruck auf den Zofingerverein, dass er sein Ideal einer Vereinigung sämmtlicher schweizerischer Studirender zu Grabe trug. Er tröstete sich damit, dass, da die „Helvetia“ nur Gleichgesinnte vereinigen wolle, der Verwirklichung dieses Ideals keine Gefahr drohe, so lange die Studirenden sich zu verschiedenen politischen Ansichten bekennen, und redete sich ein, dass die „Helvetia“ aus diesem Grunde nicht als Konkurrent zu betrachten sei. So kam es denn, dass die Frage, ob die Mitglieder derselben auch Mitglieder des Zofingervereins bleiben können, fast durchwegs in bejahendem Sinne beantwortet wurde. „Il nous semble que la „tolérance le veut ainsi!“ schrieb am 15. Juli 1832 J. Binet nach Zürich. Sogar ihre schroffsten Gegner konnten sich nicht zur Ausstossung der Helvetianer verstehen; Viele hielten es sogar für werthvoll, dass dieselben im Zofingerverein verblieben, um ihn vor Einseitigkeit zu bewahren, und als sie dann schliesslich aus freien Stücken austraten, sah die Mehrheit sie nicht ohne Bedauern scheiden und hoffte auf eine Fusion in ruhigeren Zeiten.

In Zürich trat der Bruch mit der „Helvetia“ nicht ohne Schuld der Zofinger ein. J. Meyer hatte Ed. Meyer, als derselbe die in Hitzkirch gefassten Beschlüsse der Oeffentlichkeit preisgab, einen Lügner genannt und eine Widerlegung seiner Aussage, falls derselbe seine Gewährsmänner nenne, in Aussicht gestellt. Ed. Meyer hatte die Bedingung erfüllt; aber sein Widerpart hatte es nicht für gut befunden, sein Versprechen einzulösen.

Am 12. Juli versammelte sich die Sektion Zürich zu ihrer letzten Sitzung vor dem Zofingerfeste, zum dritten Mal in dieser

Woche und aussergewöhnlich zahlreich. Die Ermahnung des Präsidenten, sich in den Verhandlungen einzig von der Rücksicht auf die Ehre des Vereins leiten zu lassen, liess einen Hauptschlag erwarten. Nun trat Ed. Meyer mit einem Aufsatze hervor, worin er in einer Sprache, mit einer Kraft, mit einer stolzen Gewissheit seines Sieges, welche alle Anwesenden verblüffte, J. Meyer an sein Versprechen erinnerte und ihm zugleich die neue Anklage ins Gesicht schleuderte: er habe gesagt, dass die „Helvetia" gestiftet worden sei, um den Zofingerverein zu stürzen. J. Meyer leugnete. Sein Ankläger zog ein schriftliches Zeugniss eines abwesenden Zofingers hervor. J. Meyer suchte den Charakter des Zeugen zu verdächtigen. Schliesslich wurde eine Kommission gewählt, welche dem Verein ein Gutachten über das Benehmen J. Meyers hinterbringen sollte. Ed. Meyer hatte seinen Zweck erreicht.

Mittlerweile fand das Fest in Zofingen statt. Die daselbst gefassten Beschlüsse gaben der Zürcher Majorität einen festen Rückhalt gegenüber ihren Gegnern. In der ersten Sitzung nach dem Feste war der Vorstand neu zu wählen. Die tüchtigsten ältern Mitglieder standen als Centralausschuss an der Spitze des Gesammtvereins und waren daher nicht wählbar. Es konnten daher nur einige tüchtige jüngere Mitglieder in Frage kommen. Und doch wurden, um das Vereinsschifflein glücklich durch die noch bevorstehenden Stürme hindurchzuleiten, an die Gewandtheit des Präsidenten keine geringen Anforderungen gestellt. Die Stimmen zersplitterten sich; ein Mitglied der Minorität lehnte eine Wahl ab, und schliesslich wurden alle drei Stellen mit Angehörigen der Majorität besetzt. An die Spitze des Vereins trat Ed. Meyer, der gewandteste und gefürchtetste Gegner der Minorität. Eine Linderung der Gegensätze war von ihm nicht zu erwarten. „Viele hofften, viele fürchteten Grosses von „ihm, hofften von seiner Energie, fürchteten von seiner Heftig„keit; fast alle aber erwarteten bald einen entscheidenden „Schlag." So meldet der Jahresberichterstatter Jos. Scherrer. Seine Wahl war eine Garantie, dass die letzte Entscheidung nahe sei.

Die juristische Prozedur gegen J. Meyer gieng ihrem Abschluss entgegen. Die als Untersuchungsrichter funktionirende Kommission hatte sich alle Mühe gegeben, um denselben der

ihm zur Last gelegten Aeusserung zu überführen; allein es fand sich nur ein Zeuge zur Stütze der Anklage, und dieser erfreute sich zudem keines besondern Zutrauens; es liess sich daher ein thatsächlicher Beweis gegen den Angeklagten nicht erbringen. Durch ihren Hass gegen J. Meyer liess sich nun die Kommission zu dem Antrage verleiten, denselben der fraglichen Aeusserung als höchst verdächtig zu erklären. Vergebens beschwor K. Sulzberger, das geachtetste und wohlmeinendste unter den Mitgliedern der Minorität, die Zofinger, den Entscheid über diese Anklage Gott und der Zeit anheimzustellen: der Hass gegen J. Meyer gewann die Oberhand, und mit Mehrheit wurde der Kommissionsantrag am 2. Oktober 1832 zum Beschluss erhoben.

Die Reue folgte dem übereilten Schritte auf dem Fusse: schon in der folgenden Sitzung erklärte die Sektion, aus ihrer Stellung getreten zu sein. Allein es war zu spät. Durch das Urtheil der Sektion war dem sonst nicht sehr achtenswerth dastehenden J. Meyer und seinen Anhängern die schönste Gelegenheit geboten, den Zofingerverein auf ehrenvolle Weise zu verlassen, in Vieler Augen als ungerecht geschmähte Vertreter einer guten Sache. Diese Gelegenheit liess sich J. Meyer nicht entgehen. Sofort, „am Abend der Entehrung der Zürcherschen Zofinger-Sektion," erklärte er schriftlich seinen Austritt aus der „geheimen Corruptionsanstalt der Schweizerjugend." Ihm folgten am 5. November zwei seiner Freunde, K. Sulzberger und Chr. Altwegg. Auch sie schieden mit bittern Worten; doch verbanden sie damit die Bitte, ihnen die bisherige Freundschaft zu bewahren. So angenehm J. Meyers Austritt die Sektion berührte, so unangenehm war ihr der Austritt dieser beiden wackern Zofinger; Schritte, um dieselben zum Bleiben zu bewegen, waren umsonst. Am 12. November lagen zwei weitere Demissionen vor, und die übrigen Mitglieder der „Helvetia" hielten sich in auffallender Weise von den Zusammenkünften fern. Man war bestürzt. Um sie nicht ebenfalls zum Austritt zu drängen, warnte man sie nicht, wie es sonst üblich war, sondern lud sie blos zu fleissigerem Besuche der Sitzungen ein. Die Antwort hierauf waren sechs weitere Demissionen. So traten vor Jahresschluss eilf Mitglieder der Minorität aus, mit zwei Ausnahmen Alles Mediziner. Mit K. Locher, einem

verdienten Zofinger, schied im Februar 1833 das letzte Mitglied derselben aus der Sektion Zürich.

Die Trennung war vollendet. Die Minorität hatte, zum Theil auf nicht sehr offene und nicht sehr ehrenhafte Weise, Grundsätze vertheidigt, von denen sie von vorneherein wusste, dass sie zu einer Spaltung führen mussten. Die Majorität, so tolerant sie sich in der Behandlung der Angelegenheiten des Gesammtvereins zeigte, hatte der Minorität gegenüber nicht immer leidenschaftslos gehandelt; ihre Führer hatten sich derselben schroff und gewaltthätig gegenübergestellt und in ihrem Bestreben, das Haupt der neuen „Helvetia" auf eclatante Weise aus dem Zofingerverein zu stossen, die so wie so unvermeidliche Trennung beschleunigt. Nun war J. Meyer glücklich entfernt, und der lang vermisste Friede kehrte wieder in den Schooss der Sektion zurück. Aber dieser Friede war theuer erkauft: zwölf leere Plätze, vor denen man noch längere Zeit allgemein eine gewisse Scheu empfand, gähnten auf der linken Seite des Saales den Zofingern entgegen.

Im Laufe der Zeit wurde die Stimmung gegenüber der „Helvetia" wieder eine freundlichere, und als die Zofinger am 15. November 1833 den Tag der Schlacht bei Morgarten feierten, luden sie zu diesem Feste auch eine Anzahl Helvetianer ein. Zu dieser Annäherung mag der Umstand nicht wenig beigetragen haben, dass J. Meyer aus der „Helvetia" ausgetreten war, um seiner Ausstossung zuvorzukommen.

In Bern hatte ein einziger Zofinger, Joh. Kunz, von Anfang an die Ansichten der Luzerner vertheidigt. Als nun aber während der Herbstferien des Jahres 1832 die „Beleuchtung des „Austrittes der Zofinger-Vereins-Abtheilung in Luzern" hier anlangte, fand ihr Aufruf zum Anschluss an die „Helvetia" doch bei mehreren Zofingern Anklang und führte kurz vor Jahresschluss zur Gründung einer Helvetersektion. Diese wurde geahnt, bevor sie Thatsache war, und weckte nicht geringes Missbehagen, da man blos von Kunz sicher wusste, dass er Mitglied des neuen Vereins sei, von Andern es blos vermuthete.

Dieser gedrückten Stimmung machte Fr. Flügel am 28. December durch eine offene, ehrliche Austrittserklärung ein Ende. Diese gab G. Kuhn den Muth zu einer freundlichen Aufforderung

an die Helvetianer, sich zu nennen und sich von dem Vorwurf der Inkonsequenz und Unlauterkeit zu reinigen, dem sie sich durch ihren Meinungswechsel und ihre Zurückhaltung aussetzten. Darauf antwortete in einer der folgenden Sitzungen Kunz, der Stifter und Vorsteher der „Helvetia“ Bern, mit einer Erklärung, welche sowohl ihn als den Zofingerverein ehrte: der Zofingerverein habe eine falsche Richtung genommen; daher die Gründung der „Helvetia.“ Er dürfe, da er alle politischen Meinungen dulde, die Helvetianer nicht ausschliessen. Der Vorwurf der Unlauterkeit treffe diese nicht, so lange sie ihre Ueberzeugung nicht verleugnen. Ihre Zugehörigkeit zum Zofingerverein biete für diesen den Vortheil, dass sie ihn vor Verknöcherung bewahre; doch sei ihm natürlich unbenommen, durch festen Zusammenschluss Gleichgesinnter den Einfluss der Oppositionspartei zu neutralisiren. „Müsste der Unterzeichnete „aber glauben“, so schloss Kunz, „es läge in dieser Opposition „und in diesem Doppelverhältnisse überhaupt etwas unlauteres, „so müsste er auch glauben, seiner Ehre schuldig zu seyn, „lieber heute als morgen den Zofinger-Verein zu verlassen, so „schmerzlich es ihm auch fiele, aus eurem Kreise zu scheiden „und so vielleicht manches Verhältniss zu lösen, das seinem „Herzen theuer geworden ist. Mit Freuden spricht er hier die „Ueberzeugung aus, dass der hiesige Zofinger-Verein wegen „seiner toleranten Gesinnung gegen Andersdenkende und „namentlich gegen die Helvetia alle Anerkennung verdient. . . . . „Und wenn er noch länger im Zofinger-Verein zu bleiben sich „entscheiden wird, so geschieht es hauptsächlich einerseits des„wegen, weil es ihm schwer fällt, von euch zu scheiden, denen „er, weit entfernt, auch nur gegen einen Einzigen Groll zu „nähren, allen in Achtung und Liebe zugethan ist, anderseits „aber, weil man so der Hoffnung mehr Raum geben kann, dass „diese zwey Vereine, die beyde im Interesse des gefeyerten „Vaterlandes entstanden zu seyn und zu wirken glauben, im „Interesse eben dieses Vaterlandes sich wieder die Hand „bieten werden. Bis dahin aber Gottes Segen über den Zofinger„Verein! Gottes Segen über die Helvetia! und Gottes Segen „über das Vaterland!“

Diese würdige Erklärung konnte nicht verfehlen, einen guten Eindruck zu machen und trug nicht wenig dazu bei, dass

es in Bern nicht zu so harten Krisen kam wie in Zürich. Die Gefahr einer gänzlichen Trennung schien beseitigt; die Berner schienen auch hier berufen, eine Vermittlung zwischen den getrennten Brüdern anzubahnen. So wurde denn auch dem ausgetretenen Fr. Flügel anstandslos gestattet, an der Zusammenkunft der Berner Zofinger mit den Solothurnern in Fraubrunnen theilzunehmen.

Allein dem Centralausschuss der „Helvetia" lag daran, eine solche Vermittlung zu hintertreiben. Im Februar 1833 lasen die Berner Zofinger im Vorwort zu den Centralstatuten der „Helvetia" Anschuldigungen, welche diejenigen in der „Beleuchtung des Austritts" der Luzerner noch weit überboten. Sie fühlten sich tief gekränkt, und da auch Kunz im Privatgespräch sich missbilligend darüber äusserte, wurde er aufgefordert, diese seine Ansicht zu Protokoll zu geben. Kunz kämpfte einen harten Kampf zwischen seinen politischen Sympathieen und der Stimme seines Herzens. Schliesslich erklärte er in der Sitzung vom 9. März 1833, indem er das Recht der Zofinger, eine Erklärung zu fordern, unumwunden anerkannte, er finde es nun für ehrenhafter, den Zofingerverein zu verlassen, so schwer es ihm auch falle, und gab der Hoffnung Ausdruck, dass dieser Schritt an dem gegenseitigen Verhältniss nichts ändere und eine bessere Zukunft sie wieder zusammenführe. Ihm antworteten der Präses R. Kuhn, dass auch die Zofinger über seinen Austritt schmerzlich bewegt seien, aber seine Offenheit achten. Die beiden Präsidenten reichten einander die Hand, und Kunz schied mit einem Gesinnungsgenossen aus der Versammlung.

Das Verhältniss zwischen Zofingerverein und „Helvetia" blieb in Bern längere Zeit ein durchaus freundliches; im Turnverein und in der Studentenversammlung wirkten die Mitglieder beider Vereine einträchtig nebeneinander; im Winter 1834/35 hielten sie unter demselben Dache, oft am gleichen Abend, ihre Sitzungen, und am Schlusse des Jahres 1834 vereinigten sie sich sogar zu gemeinschaftlicher Sylvesterfeier.

Unter denen, welche in Zofingen gegen das Politikgesetz protestirten, finden wir auch einen St. Galler, K. M. Wirth. Da dieser noch im Herbst 1832, wiewohl er sich stets entschieden freisinnig zeigte, in der Korrespondenz sich ebenso entschieden

gegen die Verketzerungssucht der Luzerner aussprach, dachte Niemand, dass er dem Zofingerverein untreu werden könnte. Als nun aber im Januar 1833 der Centralausschuss der „Helvetia“ die St. Galler zum Eintritt in den neuen Verein aufforderte und diese der Meinung waren, die beiden Vereine schliessen sich aus, traten K. M. Wirth, damals Präses, und H. Scherrer am 26. Januar 1833 sogleich aus dem Zofingerverein in die „Helvetia“ über. Die Zofinger blieben mit ihnen auf freundschaftlichem Fusse; die „Helvetia“ St. Gallen musste aber bald wegen Mangels an Mitgliedern suspendirt werden, und vor Ablauf eines Jahres war K. M. Wirth wieder Mitglied der Zofingersektion St. Gallen.

Eine Zeit lang hoffte die „Helvetia“, auch die Sektionen Solothurn und Lausanne zu sich hinüberzuziehen. Die Solothurner schwärmten für die freiheitliche Entwicklung, die mit dem Jahre 1830 ihren Anfang genommen hatte, und hielten es für die Aufgabe des Zofingervereins, eine freie, liberale Denkungsart unter seinen Mitgliedern zu pflanzen. Einem Aristokratenverein wollten sie nicht angehören: das war ihr fester Entschluss. In Zofingen hofften sie die Anschuldigungen der Luzerner durch Thatsachen widerlegt zu sehen.

Nun entsprach aber das Zofingerfest ihren Erwartungen nicht völlig. Sie hatten im Verein eine Einheit zu erblicken gehofft; statt dessen fanden sie eine gereizte Stimmung und grosse Verschiedenheit der Meinungen. Sie hatten zuversichtlich geglaubt, dass das freisinnige Prinzip als politische Ueberzeugung des Gesammtvereins proklamirt werden würde; statt dessen sprach man nur von Neutralität und Toleranz. Sie hatten erwartet, in Zofingen mit ihren Vereinsbrüdern aus den andern Kantonen über vaterländische Fragen sich unterhalten zu können; statt dessen stritt man sich über Paragraphen, welche dazu dienen sollten, die vaterländische Bethätigung zu unterbinden. Sie hatten nicht in gleichem Masse wie die Uebrigen die Erfahrungen der letzten Zeiten hinter sich und fühlten nicht die Bedürfnisse, die daraus hervorgiengen; der Sieg des freisinnigen Elementes in ihrem Heimatkanton hatte ihrem vaterländischen Bestreben freien Boden gewonnen, und da mochte sie der Gedanke wohl anfrösteln, dass man nun dem freisinnigen Zofinger die Hände binden wolle. Sie hatten

im Zofingerverein mehr Interesse für das Vaterland erwartet, als nun thatsächlich darin zu herrschen schien, und fiengen nun bereits an zu glauben, dass die Anklagen der Luzerner nicht ganz grundlos seien. Im Juli 1832 hatten sie den Anschluss an die „Helvetia", weil sie die Ausschliesslichkeit derselben nicht billigten, abgelehnt; nun aber wurde der Uebertritt wieder ernstlich erwogen und, nachdem eine zweite Einladung von Seiten der „Helvetia" ergangen war, bestimmt in Aussicht genommen, falls sich die Sektion Lausanne zu demselben Schritte entschliesse. „Ein Bund, wie wir den Z. V. „kennen gelernt haben, ist gerade das Gegentheil von dem, den „wir uns vor dem Eintritt gedacht haben", schrieb am 31. Januar 1833 J. J. Cartier der letztern.

Neben diesen prinzipiellen Differenzen hatte das Zofingerfest auch mehr persönliche mit den Bernern gezeitigt. Die Solothurner hatten sich in Zofingen sogleich an die Mitglieder der Zürcher Minorität und an die Waadtländer angeschlossen und die Berner, die mit ihnen seit dem Tage von Fraubrunnen in intimstem Verkehr gestanden, die sie in den Zofingerverein eingeführt hatten, und die darum ein besonderes Anrecht auf ihre Freundschaft zu haben glaubten, mehr oder weniger ignorirt, sie sogar insgeheim beschuldigt, ihnen den Zweck des Zofingervereins falsch dargestellt zu haben. Diese gaben ihrem Befremden unverhohlen Ausdruck und gaben den Solothurnern zu verstehen, dass sie ohne genügende Sachkenntniss in Zofingen sich zur Opposition geschlagen haben. J. J. Cartier suchte am 22. November 1832 in einem Briefe seine Gesinnungsgenossen zu rechtfertigen und erklärte sich nochmals entschieden gegen die Aufstellung der Politikgesetze, griff aber die Berner nun wiederum wegen ihres intimen Verkehrs mit den Baslern an, „die wider das Volk Schwerter zückten und „wider seine Rechte Dolche schmiedeten", wofür ihnen Alb. Flügel in einem Briefe vom 7. Januar 1833, in welchem er sie in trefflicher Weise auf die Gefahren politischer Frühreife und Parteiung hinwies, das ernstliche Missfallen seiner Sektion bekundete.

Um die Spannung zu beseitigen, schlugen die Solothurner den Bernern eine Zusammenkunft vor. Diese fand am 10. Februar 1833 in Fraubrunnen statt und hob die persönlichen Differenzen,

führte aber zu keiner vollen Verständigung über die Aufgabe des Zofingervereins; einzig Jos. Zindel erklärte jetzt schon, diesem für alle Fälle treu zu bleiben.

Viel hieng nun von dem Verhalten der Sektion Lausanne ab. Mit mehr als achtzig Mitgliedern war dieselbe die stärkste Sektion. Wurde sie abtrünnig, so war Solothurn dem Zofingerverein ebenfalls verloren.

Die Zofinger in Lausanne waren von jeher eifrige Liberale gewesen. Die Verbesserungen an der Akademie und im Volksschulwesen, welche ein Werk der neuen, liberalen Regierung waren, hatten ihre Begeisterung für die Sache des Liberalismus noch gesteigert. Ihre schroffe Stellungnahme gegenüber der Sektion Neuenburg hatte ihnen ausschliesslich liberale und radikale Mitglieder zugeführt. Deutlicher als die meisten andern Sektionen erkannten sie die vaterländische Bedeutung des Vereins und suchten diese nun auch zur Geltung zu bringen, indem sie ihm die moralische und politische Erziehung seiner Mitglieder als Aufgabe zuwiesen. „Nous voyons", schrieb am 4. December 1832 Charles Secretan nach Zürich, „dans la „Société de Zofinguen . . . . . une école d'Enseignement mutuel, „école politique, mais non pas politique seulement, grande „école du jeune citoyen où il doit puiser les connoissances „et les sentimens qu'exigent de lui notre mère, la Suisse." Die politischen Doktrinen standen ihnen im Vordergrund des Interesses; sie wünschten daher, dass keine Frage, welche das Vaterland berühre, dem Zofingerverein fremd bleibe, hörten auch Aufsätze über Tagesgeschichte mit Interesse an und suchten in freundschaftlichen Diskussionen sich gegenseitig über die politischen Fragen aufzuklären und allmälig einen Kreis gemeinsamer Ideen zu schaffen, der ihnen zur innern Konsolidirung ihres Bundes unerlässlich schien, und von dem sie hofften, dass er auch in ihrem dereinstigen praktischen Wirken ihnen die Versöhnung der politischen Gegensätze erleichtern werde.

Unter Umständen wollten die Waadtländer sich sogar gestatten, als Zofinger aktiv in das Rad der Politik einzugreifen; denn sie glaubten, dass Fälle eintreten könnten, wo sie politisch auftreten müssten, und zwar als Zofinger, nicht blos als Bürger, damit der Zofingerverein nicht des Ruhms einer patriotischen

That verlustig gehe. Sie waren daher fest entschlossen, sich die Manifestation ihrer politischen Ansichten nicht verbieten zu lassen. „Pour nous", schrieb am 9. Januar 1833 Ch. Secretan an die Zürcher, „nous sommes assez disposés aussi à mener „une vie fort tranquille cet hyver entretenant par des com- „positions et des chants Helvétiques l'amour et la chaleur dans „notre sein, heureux si nous pouvons renoncer à toutes les „idées intempestives, et de nature à compromettre notre repos „et notre union. Toutefois nous sommes prêts à accueillir et „à propager tous les projets généreux, coûte que coûte, si „l'occasion s'en présentait, prêts également à repousser avec „fierté tout ce qui pourroit nous engager dans une autre voie „que dans celle que nous nous sommes tracée." Die Festbeschlüsse des Jahres 1832 waren ihnen daher ein Dorn im Auge; sie fürchteten, dass, was nur Ausdruck eines Prinzips sein sollte, zur leeren, tödtenden Formel werden, und dass die patriotische Tendenz des Zofingervereins darunter leiden könnte; sie forderten daher energisch Rückkehr zur Weitherzigkeit des alten Zofingervereins.

Die „Helvetia" bot daher auch Alles auf, die Sektion Lausanne für sich zu gewinnen. Um ihr ihre Statuten mundgerecht zu machen, liess sie dieselben auch in französischer Sprache erscheinen und stellte ihr dieselben Ende Januar 1833 mit der Einladung zum Uebertritt zu. Diese Einladung gelangte gleichzeitig mit dem Schreiben der Solothurner nach Lausanne.

Allein die „Helvetia" hatte sich verrechnet. Allerdings war nach dem Zofingerfeste auch in Lausanne eine Trennung vom Zofingerverein ins Auge gefasst worden, aber nur, um sofort verworfen zu werden. In seiner Antrittsrede betonte Ch. Coëytaux, wie wichtig es sei, dass dieser nicht untergehe, indem sich nicht leicht ein anderer, ähnlicher Verein an seine Stelle setzen liesse. Im „Pantolog" wies Ed. Secretan nach, wie nach einem Austritt der Waadtländer die Aristokraten im Zofingerverein, welche diesen gern zur Verwirklichung ihrer politischen Pläne benutzen wollten, nur um so leichteres Spiel hätten, und wie es daher patriotische Pflicht der Waadtländer sei, darin auszuharren, bis sie gar keine Aussicht mehr hätten, mit ihren Ideen durchzudringen. Und die Waadtländer glaubten sich stark genug, um den Gesammtverein vor Abwegen zu bewahren.

Ihre eifrigsten und tüchtigsten Mitglieder, Ch. Secretan, Ed. Secretan, Fr. Fivaz, Ch. Coëytaux, P. Bugnon und Fr. Espérandieu verfochten als Sektionskorrespondenten mit der ganzen Schärfe ihres Geistes unermüdlich ihren Standpunkt.

Die Sektion Lausanne lehnte also am 26. Februar 1833 einmüthig und bestimmt die Einladung der „Helvetia" ab. Da die Fama ihr aber Trennungsgelüste zuschrieb, beschloss sie gleichzeitig, den übrigen Sektionen ihre Gesinnung durch ein Zirkularschreiben kundzuthun. „Zofingue est notre mot de „ralliement", schrieb Coëytaux in diesem Zirkular, das auch der „Helvetia" zugestellt wurde, „et le nom de cette petite ville „ignorée est devenu pour nous la source des émotions les plus „vives et les plus joyeuses. C'est là que nous nous sommes „tous rencontrés et salués; c'est là que nous avons chanté „ensemble notre belle patrie Suisse, la terre des lacs et des „montagnes, la terre de la Liberté, c'est là que chacun de nous „a rencontré son ami, quelque jeune homme qui avait com- „mencé comme lui l'expérience de la vie." Er schildert mit begeisterten Worten die Aufgabe des Zofingervereins, die Charaktere seiner Mitglieder in den verschiedensten Richtungen zu entwickeln, um sodann den Vorwurf abzuweisen, dass die Waadtländer aus dem Verein einen politischen Klub machen wollen: „Unité et Variété, voilà le terrain sur lequel nous „plaçons la Société de Zofingue, terrain d'activité et de dis- „cussion, terrain de progrès et de vie. Nous ne voulons fermer „la bouche à personne, nous ne voulons entraver les pas de „personne, toutes les carrières doivent demeurer ouvertes. La „tâche de la Société toute entière est d'y avancer et d'y „pousser chacun de ses membres, de chercher à les faire „marcher droit et d'empêcher qu'ils ne bronchent." Nach einer Darlegung des prinzipiellen Unterschieds von Zofingerverein und „Helvetia" fährt er fort: „La cause que nous avons plaidée „et perdue (en partie du moins à Zofingue) n'était pas une „cause politique, c'était la cause de la Vitalité politique. Nous „croyons que par la destruction de cette vitalité politique nous „avons perdu l'un des caractères essentiels du Patriotisme des „jeunes Suisses et nous cherchons à le reconquérir. Mais „entre nous et la Société de Zofingue, il reste encore de „nombreux et de puissants liens qu'un désaccord momentané

„ne suffit pas à briser. — Nous l'avons dit, nous ne recon-
„naissons aucun principe politique arrêté et nous sentons trop
„bien la grandeur de la loi du progrès, la nécessité de purifier
„et d'éclairer sans cesse nos opinions pour nous en poser un
„d'avance. Cependant il règne de fait parmi nous une idée
„politique, et l'occasion de la proclamer hautement peut se
„présenter. Nous voudrions alors pouvoir le faire sans regarder
„derrière nous, parce que cette occasion pourrait bien être un
„devoir. De ce que l'homme peut s'égarer, il ne doit pas,
„selon nous, demeurer constamment passif . . . . . Nous rede-
„manderons donc le bien dont on nous a privés, et quoique
„la loi, telle qu'elle a été votée à Zofingue ne nous impose
„guères de défense de fait à laquelle nous ne puissions pas
„nous soumettre facilement, du moins dans les temps ordi-
„naires, nous. en solliciterons la révocation parce qu'elle est
„l'indice d'un esprit que nous ne pouvons pas approuver."

Die Solothurner beschwor Fr. Espérandieu, dem Zofingerverein treu zu bleiben, da sie in der „Helvetia" niemals finden würden, was sie in diesem besitzen. „Pour nous", erklärte er ihnen, „jamais nous ne nous unirons comme frères à des jeunes „gens qui mêlent des cris de haine à leurs hymnes patriotiques; „notre religion et notre pays nous le défendent." Gleichzeitig schrieb ihnen Ch. Secretan: „Bien que nous puissions être plus „en rapport avec les idées politiques des membres de l'Helvétia, „nous ne nous effrayons pas trop de celles de la majorité des „membres de la Société de Zofingue. Leurs opinions sont si „vagues, si peu mûries qu'il y a toute chance de succès dans „les efforts que nous ferons pour les amener à une manière de „voir franchement libérale en tout conforme à ce qu'exige le „bonheur de la Suisse. . . . . Quoi qu'il en soit, nous demeu-
„rerions fidèles à la Société dont nous faisons partie indépen-
„damment de ces douces espérances, et nous pensons que vous
„devriez en faire de même."

Diese charaktervolle Stellungnahme nahm einen schweren Sorgenstein von der Brust der Zofinger und machte auch dem Schwanken der Solothurner ein Ende. Am 16. März theilten diese der „Helvetia" mit, dass sie trotz ihrer Sympathieen für dieselbe den Zofingerverein nicht verlassen, und dass sie hoffen, im Bunde mit Gleichgesinnten darin die neuen Ideen zum Siege

zu führen und dereinst die beiden Vereine wieder vereinigt zu sehen.

Die unfreundliche Gesinnung der Solothurner den Baslern gegenüber führte gegen das Ende des Jahres 1833 noch zu einem Nachspiel. Von dieser unfreundlichen Gesinnung erhielten die Basler Kenntniss durch den Solothurner Jahresbericht, wo die Korrespondenz mit ihnen „als Feinden der Freiheit" als blosse Formsache dargestellt wurde. Mit Unwillen lasen sie dieses ihr Verdammungsurtheil: doch sie geboten dem aufwallenden Zorn und meldeten den Solothurnern, dass sie deren Urtheil als ein Vorurtheil betrachten: um dasselbe zu berichtigen, schlugen sie eine Zusammenkunft in Olten vor.

Die Solothurner liessen sich den Vorschlag gefallen, und am 26. December trafen ausser acht Solothurnern und sieben Baslern auch noch acht Aarauer in Olten ein. Die Erstern hatten inzwischen bereits vernommen, dass die Sektion Basel zur Zeit aus ganz jungen Mitgliedern bestehe, und bemerkten nun mit Genugthuung, dass diejenigen Zofinger, welche in die politischen Wirren verflochten gewesen waren, dieselbe sämmtlich verlassen hatten. So machte die Versöhnung sich leicht. Beim Mittagsmahle herrschte bald eine überaus trauliche Stimmung, als deren beredter Ausdruck das Lied erklang:

Holde Eintracht, bester Segen,
Den der Himmel Herzen gab,
Mehr als Gold und Schild und Degen,
Mehr als Kron' und Königsstab!
Brüder! Brüder! Schöner Namen!
Unser Bund soll ewig steh'n!
Schlaget Hand in Hand zusammen:
Eintracht, wie bist du so schön!

. . . . . .

Einen Gott im Himmel beten
Wir, nur Einen Vater an,
Einen nur, der uns vertreten
Und uns selig machen kann.
Laut vor Gottes offnen Ohren
Wollen wir den Bund erneu'n —
Laut und fei'rlich sei's geschworen:
Eintracht soll unsterblich sein!

Im Namen der Basler pries Fr. Schmid die Eintracht in begeisterter Rede, und auf seine Aufforderung erhoben sich Alle, schlugen Hand in Hand und wiederholten „laut und feierlich“ den Schwur:

Laut vor Gottes offnen Ohren
Wollen wir den Bund erneu'n —
Laut und fei'rlich sei's geschworen:
Eintracht soll unsterblich sein!

Auf einem Spaziergange nach Aarburg traten sich die Einzelnen noch näher, und als Nachts gegen eilf Uhr der Heimmarsch angetreten wurde, war das letzte Wölklein des Misstrauens verschwunden.

Die Rückwirkungen der Krisis machten sich freilich noch längere Zeit geltend. Drei Sektionen waren während des Sturmes dem Zofingerverein verloren gegangen. Aber auch mehrere andern Abtheilungen waren bis auf den Grund erschüttert: Basel sank für ein volles Jahrzehnt zu einer Sektion zweiten Ranges herab. Chur hatte schon im Januar 1832 sich ganz neu konstituirt, weil es gehofft hatte, auf diese Weise mit den des Vereins überdrüssigen Mitgliedern auch die Erschlaffung, welche eine Folge der politischen Zänkereien war, loszuwerden, hatte aber damit das Schreckgespenst des Untergangs nur vorübergehend gebannt; denn auch in den folgenden Jahren war der Fortbestand der Sektion wiederholt in Frage gestellt. In Genf reduzirten sich die Mitgliederzahl und die Lebensäusserungen der Zofingersektion während mehrerer Jahre in solch erschreckender Weise, dass diese schliesslich a. 1834 nur noch ein Schattendasein fristete.

Natürlich machten sich die paar Sturmjahre auch in der Mitgliederzahl des Gesammtvereins deutlich bemerkbar. Im Jahre 1831 hatte diese 376 betragen; im Jahre 1833 sank sie auf 245 (ohne die Kandidatensektion Solothurn), und während der ganzen Regenerationszeit wurde die Zahl 300 nie mehr erreicht.

II. Das goldene Zeitalter des Zofingervereins
1833—1839.

Fünftes Kapitel.

Neue Fundamente, alte Ideale.

Die von den Waadtländern und Solothurnern gewünschte Aufhebung des Politikgesetzes stand in näherer Aussicht, als diese selber glaubten. A. 1832 hatten die Zofinger, um ihr Schiff im Sturm zu sichern, vier Anker auf einmal ausgeworfen. Der Erfolg war offenkundig: das Schiff sass fest. Als nun aber der Sturm ausgetobt hatte, wünschten ihrer Viele, die Anker zu lichten, das Schiff wieder flott zu machen und fröhlich von den Wogen des politischen Lebens sich treiben zu lassen. Die schwerfällige Redaktion der vier Artikel, die ungeschickte Definition des Begriffs der Politik und die grundsätzlich total verschiedene Beurtheilung der Handlungen, welche die Mitglieder als Zofinger, und welche sie als Bürger verrichteten, boten willkommene Angriffspunkte, und so ergab sich bald, wiewohl die Mehrzahl ihren Grundsätzen durchaus treu blieb, ein vollständiger Umschwung der Meinungen zu Ungunsten des Gesetzes, zumal da die „Helvetia“ aus diesem eine Waffe gegen den Zofingerverein schmiedete.

Das Zirkular der Sektion Lausanne gab R. Schärer den Anstoss, am 3. April 1833 in der Sektion Bern den „frommen Wunsch“ zu äussern, dass die vier Artikel durch eine Zweckbestimmung ersetzt und die Statuten des Gesammtvereins einer durchgreifenden Revision unterworfen werden möchten. Bevor jedoch die Sektion Bern darauf eintreten konnte, fand — am

24.—26. April — in Murten eine Zusammenkunft statt, welche dem Revisionsfeldzug den kräftigsten Impuls gab.

An dieser Zusammenkunft, die von den Waadtländern angeregt worden war in der Absicht, alte Freundschaftsbande mit den Bernern zu erneuern und zugleich die Solothurner fester an den Zofingerverein zu ketten, und an der 23 Berner, 16 Waadtländer, 3 Solothurner und 4 ehemalige Freiburger Zofinger theilnahmen, wurde, da die Witterung die geplanten Erholungen im Freien verunmöglichte, in aller Form über das Politikgesetz berathen, und dabei zeigte sich, dass die Meinungen der Waadtländer und Berner nicht so weit auseinander giengen, indem die erstern den letztern neuerdings versicherten, dass es ihnen ferne liege, im Zofingerverein die Aufstellung eines politischen Glaubensbekenntnisses zu fordern, wogegen diese ihnen zugestanden, dass wenigstens die Form des Politikgesetzes beanstandet werden könne; auch konstatirten die Berner mit Genugthuung, dass, wiewohl die Waadtländer wie Ein Mann sich das Recht zu politischen Manifestationen wahren wollten, doch Einzelne unter ihnen einem politischen Auftreten abgeneigt waren und das Politikgesetz blos bekämpften, weil sie glaubten, es könnten Zeiten eintreten, wo eine politische Kundgebung von Seiten des Vereins unbedingt geboten wäre. So liess eine baldige Verständigung sich erwarten. Alle schieden mit dem Bewusstsein, nicht umsonst zusammengekommen zu sein.

In der Sitzung der Sektion Bern vom 10. Mai 1833 kleidete R. Schärer seinen „frommen Wunsch" in die Form eines bestimmten Vorschlages und legte zugleich als Ersatz für die vier Artikel des Politikgesetzes eine Zweckbestimmung und Aufnahmebedingungen vor. Der Mehrheit erschienen aber die darin gebotenen Garantieen gegen die Umgestaltung des Zofingervereins in einen politischen Parteiverein nicht genügend, um die vier Artikel gänzlich fallen zu lassen, da Schärer von den Kandidaten „freisinnige Vaterlandsliebe" gefordert wissen wollte. Im Laufe der Diskussion strich dieser das Postulat des Freisinns aus seinen Aufnahmebedingungen, da der Verein auch ohnedies eine freisinnige Richtung nehmen und diejenigen, welche mit dieser Richtung nicht harmoniren, ganz von selbst ausscheiden werde. Doch die Mehrheit betrachtete das als die

schönste Zierde des Vereins und als den wichtigsten, ja einzigen Nutzen desselben für das Vaterland, dass er die verschiedensten religiösen und politischen Richtungen in sich zu vereinigen und aufzuheben strebe; sie glaubte, seine leitende Idee zu verletzen, wenn sie die Proklamation unbedingter Toleranz fallen liesse, und sich selbst zu widersprechen, wenn sie, nach Freisinn strebend, nicht freisinnig genug wäre, um auch fremde Ansichten gelten zu lassen. Als Schärer schliesslich den Grundsatz der Toleranz anerkannte, kam am 24. Juni 1833 ein Kompromiss zu Stande, der in dem Antrag gipfelte, den Centralausschuss mit der Ausarbeitung eines Statutenentwurfs zu beauftragen, in welchem Vereinszweck und Aufnahmebedingungen festgelegt und die im Politikgesetz enthaltenen Grundsätze in eine deutliche Form gebracht werden sollten. Für den Vereinszweck und die Aufnahmebedingungen schlugen die Berner folgende Fassung vor:

„Der Zofingerverein hat zum Zweck die Verbrüderung „der studirenden schweizerischen Jünglinge zur Begründung „eines gemeineidgenössischen und nationalen Sinnes und zur „gegenseitigen Bekräftigung im Streben nach den Kenntnissen „und Tugenden, welche in ihrem künftigen Wirkungskreise das „Vaterland als würdigen Söhnen von ihnen fordert.

„Die Hauptbedingungen zur Theilnahme am Bunde sind „reine Sittlichkeit, Wissenschaftlichkeit, Vaterlandsliebe."

Bemerkenswerth an dieser Diskussion, welche die Sektion Bern während einer Reihe von Sitzungen beschäftigte, war, dass im ganzen Verlaufe derselben kein verletzendes Wort fiel — ein günstiges Omen für kommende Zeiten!

In dem Rundschreiben vom 6. Juli 1833, in dem die Berner ihren Antrag den andern Sektionen zur Kenntniss brachten, sagt A. Thellung über den Vereinszweck und die Aufnahmebedingungen: „Eine solche Bestimmung der Vereins„idee haben wir zu geben versucht, in unserem Innersten über„zeugt von der Wahrheit derselben, aber ihre schriftliche Form „unsern Brüdern zur Verbesserung empfehlend. Ein wesent„licher Vorzug davon dünkt uns das, dass das vaterländische „Interesse darinn bestimmt hervorgehoben wird. Es hat uns ge„drängt, einmal in feststehender Form unsern Statuten voranzu„stellen, was von Anfang an in dem Herzen jedes Zofingerbruders

„geschlagen und sich in Lied und Rede schon oft kund gethan „hat. . . . . Die Bedingungen zur Aufnahme haben wir so ge- „stellt, dass sie hoffentlich den Gesinnungen aller entsprechen „werden, und es ist wohl klar, dass nach diesen Forderungen „Engherzigkeit und Servilität der Gesinnungen unserem Bunde „fremd sind und fremd bleiben müssen." Ebenso über die Politikgesetze: „Darinn kamen wir alle überein, dass die Form dieser „Gesetze unpassend sey und sogar Missverständnisse veranlassen „könne. Die darinn enthaltenen Grundsätze aber, welche nicht „neu sind, wurden auch von denen, welche die Gesetze selbst „nicht billigten, als richtig anerkannt. Nur hielten einige dafür, „es sey nicht nöthig, dieselben noch besonders auszusprechen, „da sie in dem Gefühle aller ruhten, und bemerkten nament- „lich, dass sie in der vorgeschlagenen Zweckbestimmung und „Bedingung zur Aufnahme hinreichend enthalten seyen. Diess „letztere mussten wir jedoch in Zweyfel ziehen, besonders in „Rücksicht auf die künftigen Glieder des Bundes. . . . . Ihr „werdet uns, liebe Freunde, zutrauen, dass wir an jenen vier „Gesetzen nicht hangen, weil sie da sind; wir haben nicht mit „halb so grosser Freude, als man etwa vermuthen möchte, dazu „gestimmt; auch wir wünschen, dass wir sie nicht nöthig hätten. „Und wenn man uns versichern kann, dass sich der Zofinger- „Verein auch ohne dieselben in den seiner Würde, wie seiner „Bestimmung gleich angemessenen Schranken fortbewegen wird, „so sind wir bereit, sie fahren zu lassen."

Während die Revisionsarbeiten in Bern in vollem Gange waren, machte sich auch der Centralausschuss in Zürich an eine Durchsicht der Generalstatuten und setzte, überzeugt von ihrer Dringlichkeit, dieselbe bereits auf die Traktandenliste des nächsten Festes. Das Resultat seiner Arbeit theilte er am 15. Juli 1833 den Sektionen mit. Auch ihn leitete das Bestreben, das Politikgesetz durch eine Zweckbestimmung zu ersetzen, die im Unterschied von der von den Bernern redigirten sehr allgemein gehalten war: „Der Zofinger-Verein ist bestimmt, unter „den studirenden Schweizer-Jünglingen den vaterländischen „Sinn zu beleben. Er fordert von seinen Mitgliedern kein „politisches Glaubensbekenntniss."

Die beiden Entwürfe beherrschten nun die Situation. Einzelne Sektionen, welche noch besonders stark an den Nach-

wehen der politischen Stürme litten, wie z. B. diejenigen in Basel und Genf, trugen Bedenken, das Politikgesetz fallen zu lassen. In andern, z. B. in Zürich, waren die Stimmen getheilt; es gab hier nicht wenige Mitglieder, welche wünschten, dass die politischen Verhandlungen im Verein wieder mehr zu Ehren kommen möchten.

Das Zofingerfest war auf den 7. und 8. Oktober angesetzt worden. Bereits am Freitag Abend den 4. Oktober trafen der Centralausschuss und die Delegirten der Sektionen zur Vorberathung in Zofingen ein. Die beiden folgenden Tage widmeten sie ganz dem wichtigen Geschäfte und wogen sorgfältig die einzelnen Paragraphen ab. Die vom Centralausschuss vorgeschlagene Zweckbestimmung wurde von allen Seiten angefochten und durch folgende Fassung ersetzt: „Der Zofinger-„Verein hat zum Zweck die Verbrüderung der Schweizerjüng-„linge, die Begründung eines vaterländischen Sinnes und die „gegenseitige Bekräftigung in dem Streben nach denjenigen „Kenntnissen und Tugenden, welche das Vaterland in ihrem „zukünftigen Wirkungskreise von ihnen fordert."

Am Sonntag Abend langten die Sektionen an. Doch waren Genf und Chur gar nicht, andere Sektionen nur schwach, Lausanne z. B. nur durch fünf Mitglieder vertreten; die Zahl aller Theilnehmer betrug blos 70—80. Aus diesem Grunde, und weil der Entwurf des Centralausschusses erst während der Ferien nach Lausanne gelangt war und daher dort nicht hatte berathen werden können; weil auch die Arbeiten der Vorberathungskommission trotz ihres Eifers nicht zu einem befriedigenden Abschlusse gediehen waren, wurde einstimmig die Statutenrevision auf das folgende Jahr verschoben und der neue Centralausschuss in Bern mit der Abfassung eines neuen Entwurfs beauftragt.

Ebenso einmüthig, fast ohne Diskussion, wurde das Politikgesetz in seinen einschneidendsten Bestimmungen auf Antrag des Centralausschusses abgeschafft; blos der erste Artikel desselben blieb vorläufig in Kraft. Dieser Beschluss bedeutete nicht den Sieg einer Partei; Zofinger der verschiedensten Parteifarbe giengen dabei Hand in Hand. Sie waren ja nie Freunde weitläufiger Gesetzesparagraphen gewesen, sondern hatten, vertrauend auf den guten Geist, der in ihrer Mitte lebte, der persönlichen Freiheit stets weiten Spielraum gelassen. Es hatte

der herben Erfahrungen des Sturmjahres 1831/32 bedurft, um solche Fesseln zu schmieden. Nun aber waren Manche, die a. 1832 dafür gestimmt hatten, derselben überdrüssig geworden, weil sie die Ueberzeugung gewonnen hatten, dass die vaterländische Bedeutung des Zofingervereins mehr als bisher zur Geltung kommen müsse, und befürchteten, dass dieser durch das Politikgesetz in eine falsche Bahn gedrängt werden könnte, und Manche, die diese Besorgniss nicht theilten, liessen sich doch durch Rücksichtnahme auf die Sektion Lausanne zur Verwerfung des Gesetzes bestimmen, selbst wenn ihnen die durch Ch. Secretan in seiner Festrede*) kraftvoll geäusserten Wünsche der Waadtländer bezüglich Umgestaltung des Vereins in einen einheitlichen und systematisch wirkenden Körper nicht behagten.

Durch diese Schlussnahme wurde dem Jahre 1833 nun erst recht der Stempel eines Versöhnungsjahres aufgedrückt. Der Zofingerverein gab dadurch den a. 1832 eingenommenen Standpunkt nicht auf; aber er glaubte sich stark genug, um auch ohne bindendes Reglement denselben wahren zu können; er eroberte dadurch seine frühere unbefangene Stellung zu den Zeitverhältnissen wieder zurück; er hatte sein Selbstvertrauen wieder gewonnen. Mit höchster Befriedigung blickten alle Theilnehmer auf das gelungene Fest zurück; die Korrespondenten meldeten es in alle Gauen und gaben ihrer Genugthuung beredten Ausdruck; die Propheten des Zofingervereins weissagten demselben ein neues goldenes Zeitalter; die Poeten sangen begeisterte Hymnen auf das Vaterland.

Völlig erklärt sich freilich die Aufhebung des Politikgesetzes blos aus den veränderten politischen Verhältnissen.

Im Spätsommer des Jahres 1832 zogen gewitterschwangere Wolken am Horizonte auf. Die Regeneration in den bedeutendsten Schweizerkantonen hatte der Bildung einer reaktionären Partei gerufen, welche aus allen Kräften und mit allen Mitteln an der Wiedereinführung der alten Ordnungen arbeitete; in Bern bereitete sich die Erlacherhof-Verschwörung vor und wurde zum letzten Schlag gegen die liberale Regierung gerüstet, während die Zofinger in ihrer Bundesstadt versammelt waren;

*) „Ueber einige Mittel, welche der Z.-V. anwenden solle, um seinen Zweck zu erreichen."

in Basel und Schwyz hatten die Vermittlungsversuche einer vollständigen Rathlosigkeit Platz gemacht; die Bundesrevision war zwar im Prinzip beschlossen, aber unter Auspizien, welche eine Einigung von vorneherein ausschlossen; das Gebahren der reaktionären Stände erfüllte die Gemüther mit bangen Ahnungen. In diesem Wirrwar war es für gereifte Politiker schwer, den Weg zu finden; wie sollten Jünglinge ihn finden! Die besten Eidgenossen hatten vergeblich versucht, den Knoten zu entwirren; wie sollten junge Leute, deren politische Ueberzeugung noch im Werden begriffen war, eine Lösung entdecken? Unter solchen Verhältnissen entstand das Politikgesetz.

Im Herbst des Jahres 1833 war die Situation bereits eine andere. Die Regeneration hatte nothgedrungen an den Grenzen einer Anzahl von Kantonen Halt gemacht, der Glaube an das gesunde Urtheil des Volkes durch die Brandstiftung in Uster (22. November 1832) einen harten Stoss erlitten; die Bundesrevision war gescheitert. Jedenfalls hatten diese Misserfolge die Radikalen ernüchtert. Anderseits waren die Versuche der konservativen Partei, die Herrschaft wieder an sich zu reissen, energisch zurückgewiesen worden. Die Verschwörung der Berner Patrizier war entdeckt worden, ehe sie zur Ausführung kam; in Basel hatte die Niederlage vom 3. August 1833 die Kriegslust gedämpft und war schliesslich durch gänzliche Trennung der beiden Kantonstheile den Wirren ein Ziel gesetzt; in Schwyz waren unter dem Banner der Rechtsgleichheit Friede und Ordnung wieder hergestellt; in der Auflösung des Sarnerbundes und in der energischen Nöthigung Neuenburgs zur Erfüllung seiner Bundespflicht hatte die Tagsatzung eine Kraft und Entschlossenheit an den Tag gelegt, die geeignet war, die renitenten Bundesglieder zu verblüffen und manchen Liberalen mit ihrer früheren Haltlosigkeit auszusöhnen. Die Krisis war überwunden; die politischen Bewegungen und Gegenbewegungen waren vorläufig zum Stehen gekommen, die Zeiten ruhiger geworden. Auf dem Weg der Konkordate suchten die Freunde des Fortschritts nun wenigstens einen Theil dessen zu erreichen, was auf dem Wege einer Verfassungsrevision zur Zeit sich nicht erreichen liess. Es war nicht wahrscheinlich, dass die Sektionen in nächster Zeit in den Fall kommen würden, in einer politischen Krise Partei zu ergreifen; die Furcht vor der

Politik hatte sich daher vermindert, und damit war das Schicksal des Politikgesetzes besiegelt.

Die Hauptaufgabe des Vereinsjahres 1833/34 war nun die Revision der Statuten, in erster Linie die Fixirung des Vereinszwecks.

Die frühern Zofinger hatten nie an diesen gedacht, sondern nur an das Jahresfest, wo verwandte Herzen aus allen Gauen in Einem Gefühl der Liebe zusammenschlugen, und wo allein der Vereinszweck, die brüderliche Verbindung aller schweizerischen Studirenden, vollkommen erreicht wurde. Vom Zofingerfeste gieng damals alles Leben aus. Von der Begeisterung desselben lebten die Theilnehmer jeweilen ein ganzes Jahr; als der schönste Abend galt der, welcher am lebendigsten die Gefühle desselben in die Erinnerung zurückrief. Von einer bestimmten Richtung des Vereins war damals noch keine Rede; Alles war ein freier Erguss des innern Zofingerlebens, das sich in Jedem nach seiner Individualität aussprach.

Während der Stürme der Julirevolution hatte der Zofingerverein ganz unbewusst einen politischen Charakter angenommen. Einzelne Glieder hatten versucht, eine der zu Tage getretenen entgegengesetzte politische Richtung zu allgemeiner Anerkennung zu bringen. Darob war der Verein zum Bewusstsein erwacht und hatte jede einseitig politische Richtung abgelehnt. Die Freundschaft früherer Zeiten aber hatten die politischen Stürme hinweggefegt; wahre Freundschaft Aller erschien Angesichts der verschiedenen politischen Parteistellung, die nun erst den Zofingern zum Bewusstsein gekommen war, als ein Ding der Unmöglichkeit. Unwillkürlich hatten sie daher eine einseitig wissenschaftliche Richtung eingeschlagen. Allein auf die Dauer befriedigte auch diese neue Richtung nicht; denn sie wurde der vaterländischen Bedeutung des Vereins nicht gerecht.

In kurzer Zeit waren drei Phasen des Vereinslebens durchlaufen. Die wissenschaftliche Richtung war ebenso unmöglich geworden, wie die politische es war; sie wurde wie diese als eine Verirrung erkannt; die Phase, in welcher die Freundschaft dominirte, und welche sich als das Ideal des Zofingervereins darstellte, gehörte der Vergangenheit an.

Die Aufgabe, den Vereinszweck in einer Weise zu fassen, dass er allen Wünschen entsprach, war nicht leicht. Der neue

Centralausschuss lehnte sich mit seiner Fassung an diejenige der Delegirtenkonferenz in Zofingen an. Allein die Sektionen konnten sich damit namentlich wegen ihrer Breitspurigkeit und wegen ihrer Koordination von Vaterland, Freundschaft und und Wissenschaft nicht befreunden, und daher schossen die Vorschläge wie Pilze aus dem Boden auf. Dabei machten sich verschiedene Strömungen geltend.

Einige kleinere Sektionen suchten die vom Centralausschuss fallen gelassene Proklamation der politischen Neutralität zu retten. So die Bündtner, Schaffhauser und St. Galler. Allein in den meisten andern Sektionen war bei aller Anerkennung des Prinzips wenig Neigung vorhanden, dieses Rudiment des Politikgesetzes in die Statuten aufzunehmen.

Mehr zu reden gab die Frage, ob die genaue Fixirung des Vereinszwecks überhaupt als ein Fortschritt zu betrachten sei. Es gab immer noch viele Zofinger, welche eine in Worte gekleidete Zweckbestimmung für eine Entweihung des Heiligthums ansahen. Auf diesem Standpunkt standen namentlich die Zürcher und Basler. „Das ist mir ganz klar," schrieb am 9. Mai 1834 H. Grob an den Centralausschuss, „wenn irgendwo, „so sollte man im Zofinger-Verein, seinem innersten Wesen „nach, das, in Freundschaft bestehend, aufs Innerste des Menschen „zurückgreift und eigentlich ganz frey seyn will, entweder „keine Statuten haben oder doch nicht am Feste lange daran „herumzimmern." Ebenso glaubte Joh. Wolf, man komme der Wahrheit am nächsten, wenn man es verschmähe, den Vereinszweck genauer zu bestimmen. „Die Zürcher hatten nie eine „Zweckbestimmung gewünscht," schrieb er am 20. Juni 1834 nach St. Stallen; „denn es war bey uns Sitte geworden, — und „ich will sie nicht tadeln - - , dass jeder Einzelne je das Schönste, „was er sich denken konnte, im Vereine suchte, und diess Alles „nicht in einige kalte Begriffe einengen zu können glaubte."

Wenn daher der Vereinszweck in Worte gefasst werden sollte, so wünschten die Vertreter dieser Ansicht die Fassung möglichst allgemein gehalten, schon damit sie die Bestrebungen der verschiedenen Individualitäten sammt und sonders in sich schloss. In Zürich wurde nach kurzer Diskussion der Vorschlag einer zur Prüfung des vorgelegten Entwurfs niedergesetzten Kommission angenommen: „Der Zofingerverein hat den Zweck,

„die studirenden Jünglinge aller Theile der Schweiz um ihres „gemeinsamen Vaterlandes willen mit einander zu befreunden;“ ebenso zur Abwehr burschikoser Tendenzen ein Zusatz von G. v. Wyss: „indem er als einzige Grundlagen dieser Freund- „schaft Tugend und Wissenschaft anerkennt.“ Am konservativsten waren die Basler. In allen andern Sektionen wurde der vaterländische Charakter des Zofingervereins stärker betont als bisher; die drei Worte der Devise wurden nicht mehr, wie bisher meist geschehen war, einander koordinirt; es hiess jetzt: Freundschaft und Wissenschaft fürs Vaterland! In Basel dagegen setzte man an die Stelle der Zweckbestimmung ganz einfach die bisherige Devise: Freundschaft, Wissenschaft, Vaterland!

Anders dachten die Berner. Des bisherigen unbewussten Strebens müde, wollten sie die vaterländische Tendenz mehr zur Geltung bringen und die Statuten zum Ausdruck einer Alle begeisternden Vereinsidee machen. Wollten die andern Sektionen ihnen sich anschliessen, so sollte auf die Zeiten patriotischer Gefühle eine Zeit bewussten vaterländischen Strebens folgen. Die Seele dieser Bestrebungen war R. Schärer, und es wurde ihm die Genugthuung, die Sektion Bern mehr und mehr für seine Ideen eintreten zu sehen.

In einem Briefe nach Zürich, dat. 19. Juli 1834, sprach sich R. Schärer folgendermassen über die Gesichtspunkte, von denen er sich leiten liess, aus: „Eben dazu werden wir uns „einmahl entschliessen müssen, den so vagen Begriff eines „Vereins für das Vaterland aufzugeben und mit unverrücktem „Hinblick auf die Zeitlage desselben, auf die Gebrechen, an „denen es noch leidet, und die Bedingungen, unter welchen es „allein zu seiner Ehre und Wohlfahrt die schön eröffnete Lauf- „bahn verfolgen kann, mit vereinten Kräften uns die wissen- „schaftliche Bildung, die sittliche Kraft anzueignen, deren wir „als einstige Mitlenker des von so vielen Klippen und Stürmen „bedrohten Staatsschiffes oder als Lehrer des Volks, das die „zur Selbstregierung nothwendigen Tugenden noch in schwachem „Grade besitzt, so sehr bedürfen. Also keineswegs eine ganz „neue Tendenz muss der Verein erhalten, sondern theils eine „Steigerung, theils eine Fixirung und Concentrirung der ursprüng- „lichen. Dadurch ist aber viel mehr ausgesprochen und ge- „fordert, als man beim ersten Blicke meinen könnte. Setzen

„wir uns nämlich fest und bestimmt vor, das Vaterland zu fördern „auf der nun einmahl eingeschlagenen neuen Bahn, so ist „natürlich die erste unerlässliche Bedingung, dass wir mit „den Hauptgrundsätzen, die unsern Staatsverfass- „ungen zum Grunde liegen, im Einklang stehen, „dass auch wir sie als die vernunftgemässen aner- „kennen. Sind wir darin nicht nach unserer innigsten Ueber- „zeugung einverstanden, so dürfen wir nicht ferner daran „denken, eine Verbrüderung zu ernsthaften vaterländischen „Zwecken bilden zu wollen. Aber wir sind es, wir sind es „wenigstens der grossen Mehrzahl nach, und nur das ist jetzt „nothwendig, dass wir uns auch offen und frei dazu „bekennen."

Einen Schritt weiter als die Berner giengen die Waadtländer, indem sie, ihrer bisherigen Stellungnahme treu, die Freiheit der Aktion ausdrücklich durch die Statuten garantirt zu sehen wünschten. Ihr Vorschlag lautete:

„§ 1. La société de Zoffingue se compose de jeunes Suisses „étudiants dans des Etablissemens d'Instruction publique „supérieure.

„§ 2. Le but de cette société est de concourir au bonheur „et aux progrès de la Suisse. A cet effet elle s'efforce de cul- „tiver chez ses membres les sentimens, de leur faire acquérir „les idées, et de leur faire contracter les relations propres à „rendre chacun d'eux plus utile à la commune Patrie. Dans le „même but elle peut faire connaître au dehors les principes et les „sentimens qu'elle professe par des écrits et par des résolutions."

Am Jahresfeste, das am 8. und 9. August. 1834 stattfand, entwickelte R. Schärer, der Sprecher der Berner, seine Gedanken über die Frage, „ob und wie wir dem vor vier Jahren be- „ginnenden allseitigen Aufschwunge der vaterländischen Ver- „hältnisse uns anschliessen sollen." Er gab seiner Ueberzeugung Ausdruck, dass der Zofingerverein sich hätte der demokratischen Strömung anschliessen, ja dieselbe hätte fördern sollen; er anerkannte, dass dies bei der Art und Weise, wie die Forderung geltend gemacht wurde, nicht geschehen konnte, tadelte aber auch, dass der Verein bei der Abwehr einer Einseitigkeit in eine andere gefallen sei. „Mit vollem Recht," bemerkte er, „wurde von der Mehrheit eine öffentliche Wirksam-

„keit für irgend ein politisches Prinzip, so dass man mit Schrift „und That auf das ausser unserm Kreise liegende Publikum ein- „gewirkt hätte, verworfen; denn in diesem Falle, aber auch „nur in diesem, was man jedoch in der seltsamen Begriffs- „verwirrung auch nie scharf unterschied, wäre der Verein ein „eigentlich politischer geworden, und das durfte er nie- „mals sein. Wenn man aber diesen Irrthum vermied, so fiel „man dafür in den grössern, zu glauben, der Zofingerverein „habe sich überhaupt um keine politischen Grundsätze zu be- „kümmern, daher auch auf keine Weise die Beförderung der „einen oder andern sich zum Ziele zu setzen." Mit Wehmuth blickte er zurück auf die letzten Jahre; mit Entschiedenheit forderte er, dass der Verein sich auf den Boden der demokratischen Ideen stelle, indem er erklärte: „Wir ergreifen keine „Partei mehr, wenn wir den Grundsätzen der reinen Volksfrei- „heit uns anschliessen; wir setzen uns blos in Uebereinstimmung „mit der historisch-faktischen Entwicklungsstufe des Volkes, „dem wir als seine künftigen Leiter angehören. Doch sind „Solche unter uns, welche hierin noch anders gesinnt sind; „welche vielleicht noch schmerzlich zurückdenken an Vortheile, „welche ihre Heimat den Forderungen der Zeit aufopfern musste, „oder welche bekümmert sind über manches Verwerfliche, über „manche Ausartung, welche die neue Zeitrichtung mit sich „brachte, und die dabei, die allseitige Mangelhaftigkeit der „menschlichen Natur vergessend, den unschätzbaren Fortschritt „der im Ganzen geschah, über kleinern Uebeln aus dem Auge „verlieren, — so werde ich sie mit meinen schwachen Worten „doch nicht eines Andern überzeugen können; aber zuversicht- „lich hoffe ich, früher oder später, wenn einmal der junge „Strom der Freiheit, der jetzt noch mit sinnverwirrendem Rauschen „und Toben über Felsen und Dämme stürmt, in geebnetem „Bette, still und segensvoll dahinfliesst, werden auch sie sich „aussöhnen mit seinem ersten Ungestüm und preisen die Zeit, „in der er sich Bahn brach, und die Männer, welche, statt zu „klagen oder ihn aufhalten zu wollen, ihn unverdrossen und „entschlossen lenkten und bändigten."

Trotz allseitiger Geneigtheit, einander entgegenzukommen, zog sich die Diskussion in die Länge, und erst am zweiten Tage ergab sich eine Mehrheit für eine Fassung, die von

R. Schärer und Ed. Secretan stammte und den Zweck des Vereins in folgenden zwei Artikeln ausdrückte:

„§ 1. Der Zofinger-Verein hat zum Zweck das „Wohl des Vaterlandes.

„§ 2. Er knüpft zwischen den Studirenden der „verschiedenen Theile der Schweiz Bande der „Freundschaft und Verbrüderung zur Begründung „eines nationalen Sinnes und zur Erwerbung der „Tugenden und Kenntnisse, deren sie wegen ihres „Zweckes bedürfen."

Die Statutenberathung gedieh an diesem Feste blos bis zum 6. Artikel. Die folgenden Bestimmungen waren noch Gegenstand weiterer Verhandlungen und wurden erst a. 1835 in Zofingen erledigt. Der Abschluss der Revision wurde allgemein begrüsst; denn diese wurde von Vielen als eine Hemmung des Vereinslebens, namentlich nach seiner gemüthlichen Seite, empfunden. Die Festversammlung glich oft eher einer Rathsversammlung als einem frohen Jünglingskreise. Nicht wenige Zofinger äusserten schliesslich gegen diese Art von Diskussionen einen offenen Widerwillen; die Stunden, die damit zugebracht wurden, erschienen ihnen als verlorne Zeit, und trotz der erzielten Einigung war wohl Niemand von dem Vereinsleben dieser legislatorischen Aera recht befriedigt.

Diese Aera trug dennoch reiche Frucht. Bei grösserer Regsamkeit, als sie in der Restaurationszeit vorhanden gewesen, war nun auch eine grosse Mannigfaltigkeit der Vereinsthätigkeit gegebene Sache. Alle Lebenselemente in den Bereich derselben zu ziehen und alle Anlagen seiner Mitglieder zu entwickeln, erschien nun als die Aufgabe des Vereins. Es gab nichts Schönes und Gutes, nichts Edles und Hohes, für das die Zofinger sich nicht begeisterten; es blühten nun gleichzeitig alle Zweige des Zofingerlebens, von denen in frühern Zeiten jeweilen nur einzelne in Blüthe standen.

Dennoch fehlte der Mittelpunkt nicht, um den sich Alles drehte. Der Optimismus, unter dessen Einfluss die Zofinger geglaubt hatten, einmüthig das Wohl des Vaterlandes fördern zu können, war zwar zu Schanden geworden; aber ebenso

war nun der Pessimismus, der jede vaterländische Bethätigung als Grenzverletzung taxirte, glücklich aus dem Felde geschlagen. Der Zofingerverein wurde nun wieder, und nun erst recht ein vaterländischer Verein. Alle bisherigen Bestrebungen wurden nun in ein Strahlenbündel zusammengefasst, dessen einzelne Strahlen zusammenliefen in dem ersten Artikel der Statuten: „Der Zofinger-Verein hat zum Zweck das Wohl des Vater-„landes." Mochte auch hie und da dieses höchste Ziel hinter näherliegenden, leichter erreichbaren Zielen etwas zurücktreten, wie z. B. hinter der Pflege der Freundschaft oder der Wissenschaft: völlig verlor es keine Sektion aus den Augen; stets liessen die edelsten Zofinger sich die Pflege der vaterländischen Seite des Vereinslebens angelegen sein. Mochte der Verein hier aufgefasst werden als ein gemüthlicher Kreis sich liebender Jünglinge, wo süsse Herzensergiessungen den Einen dem Andern näher brachten, dort als ein wissenschaftlicher Zirkel; mochten am einen Ort die Zofinger schwärmen und träumen in der Poesie ihrer Studienjahre und an einem andern einander hinweisen auf ihr himmlisches Ziel: diese verschiedenen Richtungen waren nur individuelle Ausgestaltungen der Einen Zofingeridee, und Allen schwebte stets dasselbe Ziel vor Augen: das Wohl des Vaterlandes. „Tout pour elle!" schrieb Ad. Lèbre am 26. November 1833 den Genfern, „voilà la devise „qui doit nous rallier. Tout pour elle! nos travaux, nos veilles, „notre fraternité, notre amour, et comme une dernière et sainte „offrande, notre sang et nos prières!" Ebenso G. Fisch am 3. März 1834 an die Basler: „Il n'y a qu'un seul point sur „lequel nous serons toujours intolérans, l'amour de notre chère „patrie."

Besonders in ihrer Bundesstadt flammte die patriotische Begeisterung der Zofinger mächtig auf. Sie betrachteten das Städtchen an der Wigger, wie Alex. Hörning am 18. December 1833 den Baslern schrieb, als den Altar, auf welchem sie als Priester des Vaterlandes die Götterflamme der Vaterlandsliebe unterhielten, und wenn sie zum Bundesfeste in seine Mauern einzogen, mochte ihnen Allen zu Muthe sein, wie dem Zürcher Hch. Hirzel, der in seiner „Rückerinnerung an Zofingen" im „Zofingerblatt" vom 18. November 1836 schrieb: „Ich glaubte vorher schon, ehe „ich Zofingen gesehen, ein rechter Zofinger zu sein. Aber jetzt

„fühlte ich's, dass ich's nicht gewesen war, dass ich bis jetzt „bloss in der Vorhalle des Tempels gewesen. Nun aber betrat „ich mit begeisterter Andacht das Heiligthum und kniete nieder „vor dem Altare, und mein Gebet war: Vaterland, ich liebe „dich, Vaterland!"

Wie im Zofingerverein die Ueberzeugung sich Bahn gebrochen hatte, dass seine natürlichsten und schönsten Bestrebungen die seien, welche sich auf das gemeinsame Vaterland beziehen, so war es auch Allen zur Gewissheit geworden, dass er seinem ganzen Wesen nach sich eng an die Entwicklung der Jünglingsnatur anschmiegen müsse. „Glaubt ihr denn, ihr kommet nicht „noch nur zu früh in jenes Alter, das der Klugheit der Welt „und dem Streben auf der Erde so oft Alles zu opfern bereit „ist?" fragte unter dem allgemeinen Beifall seiner Sektion am 21. März 1838 A. Escher, im Begriff, die Zürcher Hochschule mit einer deutschen Universität zu vertauschen, in seinem ernstidealen Abschiedsbriefe seine Mitzofinger in Lausanne. „Glaubt „ihr, ihr kommt nicht noch nur zu früh in jenes Alter, dem das „oft ängstliche Sorgen Ziel alles Trachtens wird, was dem Jüng„ling kleinlich erscheint im Vergleich mit seinem Ringen nach „dem Unendlichen, glaubt ihr, ihr könnet je wieder die Höhe „der Bestrebungen erreichen, die der Jüngling zu erreichen ver„mag, wenn ihr nicht Jünglinge, sondern Männer sein wollt? „Seht, ich glaube auch, der Jüngling fliegt oft zu noch in seinem „Streben, ich glaube auch, er könne dem bedächtigen Alter als „zu kühn, als zu vermessen erscheinen, ich glaube auch, er „werde, Mann geworden, sich wundern, wie weit ihn seine „jugendliche Begeisterung geführt. Aber bereuen wird er es „nie oder sollte es nie bereuen; denn er soll es wissen, dass „das Kind etwas Anderes als der Knabe, der Knabe etwas „Anderes als der Jüngling, der Jüngling etwas Anderes als der „Mann ist. Jüngling bin ich jetzt und erkenne mich als Knaben „kaum mehr; aber ferne sei es von mir, dass ich es bereute, „als Knabe nicht schon Jüngling gewesen zu sein. Ferne sei „es von mir, dass ich den Mann belächeln würde für sein be„sonneneres Streben und Sinnen. Ich weiss wohl, dass diess „seinem Alter eigenthümlich ist; aber ich weiss auch — diess „haben mir besonnene Männer gesagt, die hochbegeisterte Jüng„linge waren, — dass ihnen das Jünglingsalter mit seinen

„Idealen eine herrliche Zeit war, und sie nannten sie die Blüthe „ihres Lebens."

Der Umstand, dass die politischen Bestrebungen der Dreissigerjahre von einem himmelanstürmenden Idealismus getragen waren, und dass im Zofingerverein eine Anzahl ungewöhnlich ideal veranlagter Jünglinge sich zusammenfanden, begünstigte den kühnen Flug desselben nach dem Ideale ungemein. Wenn je Studenten schwärmten, so schwärmten die Zofinger der Dreissigerjahre, und nicht blos im zweiten, sondern schon im ersten Akte; sie schwärmten für Humanität und Toleranz, für Religion und Tugend; sie schlossen als Freunde einander ihr Innerstes auf und suchten einander in der Erfüllung ihrer Bestimmung zu fördern; aber mit der höchsten Begeisterung redeten sie stets von ihrem Vaterland; sie lebten von den Erinnerungen der Schweizergeschichte; sie stärkten ihr Freiheitsgefühl auf den vaterländischen Schlachtfeldern; sie schauten andachtsvoll empor zu den Felsenzinnen der Alpen; sie suchten ihr Volk kennen zu lernen, und was sie Gutes in ihm fanden, das theilten sie erfreut ihren Brüdern mit; des Vaterlandes Ruhm empfanden sie als eigne Ehre, seine Schmach als eigne Schmach.

Bei Anlass der Statutenrevision hatten manche Zofinger die Betonung der Moral und der Religion in den grundlegenden Artikeln angestrebt; die St. Galler hätten sogar an Stelle der Zweckbestimmung am liebsten einen Bibelspruch gesehen. Wenn solchen Wünschen nicht entsprochen wurde, so geschah dies deshalb, weil eine gewisse fromme Scheu die Zofinger davon abhielt, Moral und Religion der Freundschaft und Wissenschaft beizuordnen.

Es war im Zofingerverein allgemein anerkannter Grundsatz, dass die Sphäre der Moral über allen, also auch über den politischen Interessen stehe; dass das Wohl des Vaterlandes auf der sittlichen Freiheit seiner Bürger beruhe; dass daher die sittliche Veredlung des Volkes in erster Linie Aufgabe des Zofingervereins und die Moralität seiner Mitglieder sein Grundpfeiler sei. Daher wurde stets auf gute Mannszucht gehalten; es galt sogar als Grundsatz, dass die dem Verein vorgelegten Geistesprodukte weniger von wissenschaftlichen als von moralischen Gesichtspunkten aus zu beurtheilen seien. So

wurde dieser zu einem Sammelpunkt der edelsten Jünglinge, zu einer Quelle geistiger Anregung, zu einem Brennpunkt sittlicher Kraft, zu einer Vorbereitungsschule für das Leben und eben dadurch zu einer vaterländischen Schule im edelsten Sinn des Wortes.

Unter solchen Umständen konnte ein Student es sich zur Ehre anrechnen, wenn er der Aufnahme in den Zofingerverein gewürdigt ward. Unwürdige wurden durch dessen ganze sittliche Haltung so ziemlich ferngehalten. Die Protokolle verschiedener Sektionen legen heute noch beredtes Zeugniss dafür ab, wie eingehend der Charakter der Kandidaten besprochen wurde; wiederholt wurden Solche abgewiesen, denen kein sittlicher Fehler, sondern blos Mangel eines höhern sittlichen Strebens, entschiedener sittlicher Freiheit vorgeworfen wurde.

Trotzdem konnte es natürlich vorkommen, dass ein Mitglied im zweiten Akte sich vergass und zu Unbesonnenheiten sich hinreissen liess; dass etwa ein indecentes Lied oder ein nicht besonders fashionabler Scherz sich an die Oeffentlichkeit wagte; dass Zofinger auf dem Heimweg mit der Polizei in Konflikt geriethen, oder dass gar Einer Ausschweifungen sich ergab, seine Studien vernachlässigte, den Zofingernamen schändete; allein diese Ausnahmen bestätigten die Regel, dass Rohheit und Gemeinheit im Zofingerverein keine Duldung fanden.

Es lag in der Natur der Sache, dass die edleren Studenten, und diese sammelten sich im Zofingerverein, auch von der religiösen Bewegung erfasst wurden, die Anfangs der Dreissigerjahre in verschiedenen Kantonen immer festere Wurzel fasste. Nicht als ob im Verein nun grössere Uebereinstimmung in den religiösen Ansichten geherrscht hätte als während der Restaurationszeit. Im Gegentheil. Finden wir ja doch in demselben immer noch neben einander Katholiken und Protestanten und unter den letzteren Rationalisten in Zürich und Genf und Pietisten in Lausanne, ausserdem auch Einzelne, die aus ihrem religiösen Indifferentismus kein Geheimniss machten; auf einer Zusammenkunft, die im Februar 1836 in Rolle stattfand, scheinen die Genfer und Waadtländer infolge religiöser Meinungsverschiedenheit sogar ziemlich hart an einander gerathen zu sein; die Solothurner besassen für die ausgesprochene religiöse Tendenz der Waadtländer absolut kein Verständniss,

und die überwiegende Mehrzahl der Zofinger wies die Beschäftigung mit religiösen Fragen privaten Zirkeln zu. Das schloss aber nicht aus, dass die Festrede L. Bridels, der a. 1835 in Zofingen als Sprecher der „Mômiers“ in Lausanne das Programm einer Reformation des Vereins in christlichem Geist entwickelte, selbst auf viele Zofinger, welche die Einseitigkeit der „Mômiers“ nicht billigten und am Recht der Bibelkritik festhielten, einen tiefen Eindruck machte und im Allgemeinen sympathisch aufgenommen wurde; dass von Einzelnen oft und viel fürs Vaterland gebetet wurde, und dass die Korrespondenten sich selbst oft der Fürbitte ihrer Freunde anempfahlen.

Dass eine religiöse Regeneration des Schweizervolkes in jeder Beziehung von den vortheilhaftesten Folgen begleitet sein würde, war der Zofinger unwandelbare Ueberzeugung. „Quand notre Suisse sera pleine d'hommes régénérés par „l'Esprit d'en Haut, quand les échos de nos montagnes retenti„ront des louanges du Dieu Sauveur, quand chaque famille possé„dera et lira dans un véritable esprit de prière la Parole du „Salut, alors les divisions politiques seront bien peu de chose!“ schrieb am 14. Juli 1835 L. Bridel an die Genfer. „Es gibt „keine wahre Vaterlandsliebe ohne religiöse Grundlage!“ proklamirte Joh. Wolf a. 1836 in Zofingen und erklärte zugleich: „Mir ist das Christenthum das Höchste, und ich würde jedes „Bestreben, jede That meines Lebens bedauern, die ich nicht „als im Dienste des Reiches Gottes geschehen betrachten könnte. „..... Wessen Brust kalt ist für die belebende Kraft der „Religion, von dem kann das Volk nichts erwarten als selbst„süchtige Handlungen unter dem Mantel des Patriotismus. Das „Herz blutet mir, wenn ich an die Möglichkeit denke, dass „unser Vaterland ein Raub fremder Willkür würde; aber zehn„mal mehr blutet es mir bei dem Gedanken, dass sein inneres „Glück von seinen Führern könnte verrathen werden.“

Von nicht geringem Einfluss auf das Vereinsleben war auch der Aufschwung der deutschen Philosophie. Dieser Einfluss gab sich namentlich darin kund, dass viele Zofinger in apriorischen Konstruktionen des Zofingervereins sich gefielen; dass oft und gern das philosophische Rüstzeug angezogen wurde, um die Erscheinungen des Vereinslebens zu beleuchten, oder um die Nothwendigkeit einer Neuerung zu begründen,

und dass man überall aus den zeitlichen Erscheinungen die ewigen Ideen herauszuschälen sich bemühte. In ihrem Idealismus träumten Einzelne davon, durch populäre Darstellung der höchsten Probleme die philosophische Denkweise zum Gemeingut des Volkes machen zu können. Die Fortgeschrittenern führten ihre Zofingerbrüder in die Gedankenwelt Kants, Fichtes, Hegels und Schellings ein; Geschichts- und Rechtsphilosophie, Ethik und Politik besonders erfreuten sich aufmerksamer Pflege. Sogar Jahresberichterstatter und Korrespondenten ergiengen sich in philosophischen Betrachtungen. Vor der Behandlung der schwierigsten Fragen schreckte man nicht zurück. So beschäftigten sich die Basler a. 1837/38 ein volles Vierteljahr mit dem Problem der Wahlfreiheit. Führten auch solche Diskussionen absolut zu keinem wissenschaftlichen Resultate, und kann man sich oft nur mit Mühe eines Lächelns erwehren, wenn man die Zofinger im Kothurn philosophischer Sprechweise einherschreiten sieht, so stählten sich doch die Kräfte in diesem Turnier des Geistes und wurde manchem Studenten, der vor der Katheder-philosophie ein heimliches Grauen empfand, dieser Zweig der Wissenschaft im Zofingerlokale lieb. So bekennt A. E. Biedermann in einem Briefe an die Berner (dat. 3. März 1838), er danke es dem Zofingerverein, dass seine frühere Abneigung gegen alle Philosophie sich verloren habe. Den welschen Sektionen freilich blieb diese Neigung zu philophischer Spekulation fremd, und die Genfer beklagten sich a. 1838 ernstlich über die philosophischen Briefe der deutschen Sektionen, die sie bei ihrem vorwiegenden Sinn fürs Praktische nicht zu verstehen vermochten.

Das goldene Zeitalter des Zofingervereins kennzeichnet sich besonders auch durch eine ungemein hohe Werthschätzung der Individualitäten. Der Einfluss von Schleiermachers „Monologen" lässt sich hierin nicht verkennen. Jedes einzelne Mitglied war bestrebt, seine eigene Persönlichkeit in wissenschaftlicher und geselliger Richtung zu möglichst freier und ungezwungener Darstellung zu bringen. So charakterisirt D. Fries, der sich selbst einen entschiedenen Gegner aller Verflachung und begeisterten Prediger der Geltung der Individualitäten nennt, sich selbst und sein Streben am 11. Januar 1839 in einem Briefe an die Berner mit folgenden Worten: „Ich will keine „Liebe ohne Kraft und keine Kraft ohne Liebe; ich fordere

„selbstständige Ausbildung der Individualität und hasse den „Egoismus, strebe nach allumfassender Harmonie und scheue „schaale Verflachung über alles; ich bin Mensch und Christ „und Schweizer und Student und Zofinger und Zürcher, mit „Wissen keines mehr als die andern, aber auch keines ohne „die andern."

Der Eigenart eines Jeden wurde denn auch der weiteste Spielraum gewährt; neben dem Indifferentismus gegen die wissenschaftlichen und nationalen Interessen galt der Indifferentismus gegen die sittlichen Individualitäten als unzofingerische Gesinnung. Aus tief religiösen Gründen und mit Rücksicht auf die eigene Geistes- und Charakterbildung wurden diese in Allen geachtet. „Was auf eine eigenthümliche, von meiner „Persönlichkeit abweichende Weise eine höhere Idee aus- „spricht," schrieb Fr. Isenschmid am 18. Juli 1836 an die Solothurner, „das sei mir wie ein Freund aus der Heimath will- „kommen. Denn jede Eigenthümlichkeit im Guten, die in einem „menschlichen Charakter dasselbe von einer besondern Seite „darstellt, ist nichts zufälliges, sondern eine besondere Aeusse- „rung des Göttlichen, eine auszeichnende Gabe des Schöpfers. „Um so mehr es mich aber ergreift und erhebt, alle bessern „individuellen Eigenschaften als ebenso viele Ausströmungen „des vollkommenen Gottesgeistes und in ihm alle in Einheit, „Vollendung und Harmonie zu denken, desto mehr erfüllt es „mich mit Liebe zu allen Menschen, wenn aus ihnen mir ebenso „viele Theile dieser Harmonie entgegenwehn. Kinder solchen „Ursprungs sind doch wohl der Achtung und Liebe werth. „. . . . . Darum will ich jedes auszeichnende Merkmal von Per- „sönlichkeit, das als solches auf eine mir abgehende Weise „des Höchsten allgemeine Lobpreisung ergänzt, mit voller Liebe „anerkennen, da es, mir eigen geworden, mich der Vollkommen- „heit um eine Stufe näher rücken würde, als eine besonders „befähigte Kraft zur Erreichung des Urbilds. Es ergreift mich „eine Sehnsucht nach ihm, da es meinem innersten Wesen „verwandt und nothwendig ist, ein Ring in der grossen Kette „der Geister, mit dem nicht in Verbindung zu stehen ich mit „grossem Rückfall büssen müsste."

So musste denn auch die Anerkennung der Individualitäten in allen Lebensäusserungen des Zofingervereins sich

widerspiegeln. Als die herrlichsten Zofingerabende galten die, „da etwa eine Individualität sich erschloss und aus ihrer Tiefe „heraus das Beste gab, was sie zu geben vermochte.“*) Durch die Pflege der Wissenschaft sollte vornehmlich eine nähere Bekanntschaft der verschiedenen Geister und Gemüther bewirkt werden. Als das Ideal eines Zofingerbriefes oder -Aufsatzes galt darum nicht derjenige, welcher am trefflichsten geschrieben war oder von gründlichster Forschung zeugte, sondern derjenige, in welchem der Verfasser sein innerstes Wesen offenbarte.

Ein förmlicher Kultus wurde mit den Individualitäten in der Sektion Zürich getrieben, wo namentlich Joh. Wolf und H. Schweizer mit Entschiedenheit für individuelle Ausgestaltung des Zofingerthums eintraten. „O, ich möchte den Verein sehen, „angefüllt mit Jünglingen, deren jeder ihm eine eigene Richtung „zu geben, mit seinen Idealen ihn zu begeistern sich bemühte!“ erklärte am 11. September 1835 Joh. Wolf in seiner Antrittsrede. Damit Jeder das finde, was seine Eigenart fordere, und Jedem Gelegenheit geboten werde, seine ihm eigenthümlichen Kräfte zum Besten des Ganzen geltend zu machen, wurde von K. Ott im September 1834 eine harmonische Gliederung des innern Lebens angeregt und von der Sektion in den „Fakultätsgesellschaften“ durchgeführt. Ebenfalls um die freie Entfaltung der Individualitäten zu fördern, wurde wenige Monate später den Mitgliedern der Sektion die Korrespondenz freigegeben, und als man a. 1837, immerhin unter Beibehaltung der freien Korrespondenz, wieder offizielle Korrespondenten zn wählen beschloss, gewährte man der Subjektivität derselben den weitesten Spielraum; durch die Forderung der Objektivität fürchtete man die Rechte der Individualität des Korrespondenten zu verletzen. Und doch lehnten fleissige Mitglieder die Uebernahme einer offiziellen Korrespondenz ab! Die Sektion Zürich hatte sogar zu Zeiten Schwierigkeiten, einen Aktuar zu finden, weil viele ihrer Mitglieder Bedenken trugen, ihre Individualität der von einem Aktuar geforderten Objektivität zum Opfer zu bringen. „Es ist schon oft gesagt worden,“ schrieb am 13. Januar 1838 J. J. Blumer im „Zofingerblatt“, „und bedarf unter uns keiner „Vertheidigung mehr: Die Individualität bildet den Zauber des

*) Hch. Hirzel im „Zofingerblatt“ 1838/39.

— Selbständigkeit suche ich, denn ohne Selbständigkeit kann ich weder ein Christ werden noch sein — der Einzige, dessen Schüler ich bin, ist Jesus Christus, dem ich mein innerer Leben verdanke.

Joh. Wolf.

Johannes Wolf

Sektion Zürich 1830–1837.

Lichtdruckverlag Alfred Dittmann, Basel.

„Lebens überhaupt und des Jünglingslebens insbesondere; wo „sie nicht frei und lebendig sich gestalten konnte, da ist noch „nie etwas Schönes und Grosses hervorgegangen."

Nirgends aber kam die Charakterverschiedenheit so sehr zur Geltung wie am Jahresfeste. „Das Fest in Zofingen ver- „körpert das Ideal möglichst nahe," schrieb am 17. Februar 1838 H. Schweizer an die Studienkommission der katholischen Kantonsschule in St. Gallen; „dort, wo die Sektionen jährlich zusammen- „kommen, sieht einer in dem andern nur den Verfechter eines „geistigen und sittlichen Nationaleigenthums." Neue Individualitäten dort kennen zu lernen, bot so grossen Reiz, dass andere Genüsse darob ganz missachtet wurden. So äusserte sich W. E. v. Gonzenbach am 28. Juni 1839 in einem Briefe an die Basler: „Zofinger, die ich zu den bessern zählen musste, hörte „ich den Hauptwerth des Festes darein legen, dass in un- „serer Bundesstadt Gelegenheit geboten werde, immer neue „merkwürdige, piquante Persönlichkeiten kennen zu lernen. „Diess schien ihnen von grösserer Bedeutung als die frucht- „losen Verhandlungen über unfruchtbare Themata, wie sie der „Centralausschuss alljährlich zur Sprache zu bringen beflissen „ist. Und ich musste ihnen beypflichten."

Ueberaus bezeichnend für die Art und Weise, wie die Zofinger der Dreissigerjahre sich in das Wesen ihrer Vereinsbrüder versenkten, sind die in Basel wiederholt unternommenen Versuche, in einem Aufsatz eine Charakteristik eines solchen zu liefern, die ausführlichen Biographieen von vierzehn aktiven Solothurner Zofingern in „des Zofingers Tagebuch" von a. 1837 38 und die unzähligen Charakterskizzen in Briefen und Jahresberichten. Die Berichterstatter rechneten es mit zu ihrer Aufgabe, ihren Brüdern in andern Sektionen einige hervorragende Individualitäten ihrer Vereinsabtheilung zu schildern. Und in welch hohem Grade zeigt sich da der psychologische Zartsinn ausgebildet, mit welcher Schärfe durchdringt die Beobachtung das innerste Leben des Andern! wie präcis werden die Motive für die Handlungen und Ansichten jedes einzelnen Mitgliedes auseinandergelegt, mit welch inniger Liebe versenkt sich der Geist in die Eigenthümlichkeit eines jeden Charakters, und wie freut er sich, in verschiedener Ausgestaltung stets wieder den gleichen, dem Guten und Edlen erschlossenen Kern zu finden!

Entsprechend seiner unbedingten Achtung der Individualität eines Jeden schränkte der Zofingerverein seine Mitglieder in ihrer persönlichen Freiheit fast gar nicht ein. Seine ausgedehnte litterarische Thätigkeit beruhte zum grössten Theil auf freiwilligen Leistungen. In den meisten Sektionen wollte man von irgend einer förmlichen Verpflichtung zur Unterhaltung dieser Thätigkeit nichts wissen. Selbst im Besuch der Sitzungen war der persönlichen Freiheit der Zofinger an den meisten Orten ein weiter Spielraum gelassen, und man trug hier oft sogar Bedenken, Solche, die bei Jahr und Tag sich nie im Zofingerlokale blicken liessen, zur Rechenschaft zu ziehen. Der Besuch des zweiten Aktes war überall ins freie Ermessen jedes Einzelnen gestellt.

So herrlich das Vereinsleben auf Grund der neuen Statuten sich entfaltete, so gieng doch der Flug des Ideals noch höher, und so sehr die edelsten und tiefsten Gemüther sich Mühe gaben, das Wesen des Vereins mit ihrem Geiste zu durchdringen, so sagten sie sich schliesslich doch, dass, was sie in demselben fühlten, sich nicht in starre Begriffe fassen lasse. Man gewöhnte sich, den Verein nicht nur als eine geschichtliche Erscheinung zu betrachten, sondern als die Verkörperung einer ewigen Idee. So kam man a. 1837 in Bern dazu, von einem unsichtbaren Zofingerverein zu reden, aus welchem der sichtbare hervorgegangen sei, und die Tiefen des Zofingerthums als ein Mysterium zu bezeichnen, in welches nur einzelne geweihte Gemüther einzudringen vermögen.

Dass der Verein auf die Lebens- und Denkweise seiner Mitglieder den wohlthätigsten Einfluss ausübte, wurde von den Edelsten derselben unumwunden zugestanden. Am rührendsten ist das Geständniss, das Joh. Wolf am 4. November 1836 bei Niederlegung des Präsidiums seinen Mitzofingern machte. „Ich „kann dem Triebe nicht widerstehen," sagte er, „vor allem „andern aus jetzt dem Zofinger-Verein zu danken für alles, was „ich ihm schuldig bin. Wie ungeheuer gross diese Schuld ist, „weiss Keiner von euch. Ich bin nicht der Erste, der es aus„spricht, seine Vaterlandsliebe, eine heisse, glühende Vaterlands„liebe dem Zofinger-Verein zu verdanken; aber mir hat er noch „mehr geleistet als nur dieses. Es kann freilich Niemand sagen, „wie er sich in andern Verhältnissen als den bestehenden aus-

„gebildet hätte, und so weiss auch ich nicht, was ich ohne den „Zofinger-Verein geworden wäre; aber wenn ich an meine „innere Entwicklung denke, so scheint es mir manchmal, als „habe ich dem Zofinger-Verein alles zu verdanken, was „etwa Gutes an mir ist. Ich war kaum siebzehn Jahre alt, „als ich in den Zofinger-Verein trat; ich hatte keinen Vater „mehr, — der Zofinger-Verein vertrat mir Vaterstelle, und ich „darf es bei Gott bezeugen, dass seit meinen ersten Athem-„zügen kein Einfluss wichtiger und grösser für mich gewesen ist „als der Einfluss des Zofinger-Vereins; ich habe es erfahren, „welcher Raub das einem jungen Gemüthe wäre, wenn man es „noch jahrelang von dieser Wohlthat ausschliessen wollte. — „Ohne einen festen Haltpunkt in meinem Wesen, verachtet, ver-„stossen von meinen Kameraden, unter denen ich täglich lebte, „zurückgescheucht in das Innerste meiner Seele, oft schwer-„müthig über erlittene Kränkung, verwundet in allem, was in „mir war, — so hat mich der Zofinger-Verein aufgenommen, „und was ich geworden, das hat er mittelbar oder unmittelbar „in mir gewirkt. Ihm verdanke ich meine ganze Entwicklung, „und wenn ich ihm auch verdanke, dass ich gelernt habe, „muthig und kräftig für etwas aufzutretten, so ist dieses wahr-„lich nicht das Geringste. . . . . Ich wiederhole es aufs Feier-„lichste, dass nichts Gutes an mir ist, von dem ich glauben „könnte, es ohne den Zofinger-Verein ebenso zu besitzen, und „nichts Schlechtes an mir, woran der Zofinger-Verein schuld „wäre!“ So klagte auch A. Escher, als er a. 1838 von seinen Brüdern schied, unterm 21. März den Waadtländern: „Aus der „Mitte einer Verbindung soll ich scheiden, die mich dahin ge-„hoben, wohin ich mich ohne sie nimmer erhoben hätte!“ und K. Nägeli schrieb am 16. Juli 1839 von Genf aus den Zürchern: „Was je einer von den Segnungen des Zofingervereins ge-„priesen hat, ich könnte es von mir thun!“ Aehnlich sprachen sich Fr. Fiala, G. Finsler und viele Andere aus.

Sechstes Kapitel.

Zofingerpropaganda.

Die Gründung der „Helvetia" hatte der Hoffnung des Zofingervereins, die gesammte studirende Schweizerjugend um sein Panier zu sammeln, einen harten Stoss versetzt, und ob der Restitution der Sektion Solothurn konnte er seine schweren Verluste nicht verschmerzen. Als nun aber seine Existenz neu gesichert schien, erwachte der Gedanke eines Gesammtvereins aller Schweizerstudenten mit einer Kraft, deren nur der Idealismus dieser Zeit fähig war. Dieser Gedanke schien der Verwirklichung um einen Schritt näher gerückt; ein Hemmniss, mit welchem der Verein während der Restaurationszeit hatte rechnen müssen, war beseitigt: die Regierungen, welche ihn einst verfolgt hatten, waren nicht mehr oder sahen sich doch gezwungen, der veränderten Zeitrichtung Rechnung zu tragen.

Zunächst galt es, der Zersplitterung der schweizerischen Studentenschaft zu wehren, die verlornen Posten zurückzugewinnen und den Kreis der Zofingersektionen systematisch zu erweitern. Sodann hatten die letzten politischen Stürme gelehrt, dass das Volk seine Führer nicht immer aus den Kreisen der akademisch Gebildeten wähle; infolge des Aufschwungs von Industrie und Handel gelangten neben den humanistischen Studien die realistischen zu immer höherer Bedeutung. Sollte nun der Zofingerverein seinen Einfluss blos auf diejenigen geltend machen, welche Geistliche, Juristen, Aerzte, Lehrer werden wollten? War es nicht seine heilige Pflicht, über die ganze heranwachsende Generation der Gebildeten sich zu verbreiten? Schliesslich suchte immer noch ein grosser Theil der Studenten seine Ausbildung auf ausländischen Universitäten. Lag es da im Interesse des Vaterlandes, wenn diese Studenten dem wohlthätigen Einfluss des Zofingervereins entzogen wurden? War es nicht geradezu Aufgabe desselben, durch Gründung ausländischer Sektionen Bande der Einigung um eine grössere Zahl von Schweizerstudenten zu schlingen? In diesen verschie-

denen Richtungen suchte der Verein seine geschichtlich gewordene Begrenzung zu durchbrechen.

Zuerst wurde die Frage der ausländischen Sektionen aktuell. Sie war nicht die brennendste; aber sie konnte bei Anlass der Statutenrevision nicht leicht übergangen werden.

Zu allen Zeiten hatten die Schweizer im Ausland lebhafter noch als ihre Brüder in der Heimat das Bedürfniss des Zusammenschlusses empfunden. Diesem Bedürfniss entsprang die Errichtung von Schweizerkneipen an den deutschen Universitäten und die Gründung von Landsmannschaften unter dem Namen „Helvetia." Diese Kreise fühlten sich vom Zofingerverein angezogen. Studenten, welche in der Schweiz bereits Mitglieder desselben geworden waren, wurden von dem an Formalitäten reichen deutschen Studentenleben unbefriedigt gelassen und wünschten die edleren Freuden des Zofingervereins auch im Auslande weiter zu geniessen. Ihrem Wunsche entgegenzukommen waren namentlich die Solothurner und Waadtländer geneigt. Allein da die Studenten in Deutschland immer noch mit Argusaugen beobachtet wurden und alle irgend politischen Verbindungen derselben verboten waren, wollte der Verein sich nicht der Gefahr der Anfeindung von Seiten der deutschen Polizei aussetzen und lehnte am 9. August 1834 in Zofingen die Ausdehnung seiner Thätigkeit über die Schweizergrenze ab.

Bereitwillig wurde dagegen an diesem Feste einem Beitrittsgesuch der Kantonsschüler von Aarau entsprochen. Schon seit Jahren bestand unter diesen ein Verein mit wissenschaftlicher Tendenz. Mehrere Mitglieder desselben traten, nachdem sie Aarau verlassen hatten, in Zofingersektionen ein; an den schweizerischen Turnfesten kamen die Aarauer mit den Zofingern in noch nähere Berührung, und so erwachte in ihnen der Wunsch einer engern Gemeinschaft mit patriotisch gesinnten Jünglingen in andern Kantonen. Sie ersuchten daher a. 1833 die Basler Zofinger bei deren Durchreise zum Jahresfeste, in Zofingen ihr Gesuch um Aufnahme vorzubringen. Dies geschah; die Bestimmung, dass nur an Lehranstalten, an welchen man sich zu einem bestimmten Berufsfache ausbilden könne, Sektionen gebildet werden dürfen, wurde gestrichen und der Centralausschuss beauftragt, mit den Schülern in Aarau sich in

Verbindung zu setzen. Darauf traten daselbst am 2. December 1833 zehn Schüler zu einer Kandidatensektion zusammen, welche am folgenden Zofingerfeste als erste Gymnasialsektion definitiv aufgenommen wurde.

Dafür stand dem Verein auf einem andern Punkte ein schmerzlicher Verlust bevor: die Zofinger in St. Gallen rüsteten sich, ihre Sektion zu Grabe zu tragen. Da die Frequenz des dortigen Kollegiums immer mehr zurückgieng, beschloss a. 1834 der Grosse Rath, die theologische Anstalt eingehen zu lassen und durch ein erweitertes Gymnasium zu ersetzen. Damit musste auch die Zofingersektion fallen, da die Gymnasiasten mit 18 Jahren St. Gallen verliessen. Immer enger rückten die Stühle zusammen; immer wehmüthiger wurde die Stimmung der Mitglieder; aber um so grössere Bedeutung gewann auch jede einzelne Zusammenkunft, und diese letzten Augenblicke wurden reichlich ausgenutzt; mit der Sitzung vom 13. April 1835 schlossen die vier letzten Getreuen die erste Lebensperiode dieser Sektion.

Während die Zofingersektion in St. Gallen dem Untergang entgegenreifte, blühte daselbst ein anderer Verein auf: der „St. Gallerverein". A. 1814 von St. Gallern, welche in Luzern ihren Studien oblagen, gegründet, verfolgte derselbe eine patriotische Tendenz, und zwar trotz seines Namens mit gemeineidgenössischen, nicht blos mit kantonalen Zielen. Vom Zofingerverein unterschied er sich durch seinen etwas mehr humanistischen Charakter. Nach einer Reihe von Jahren hatte sich auch in Solothurn eine Sektion desselben gebildet. Von da an stand ein Centralausschuss an seiner Spitze und fanden jährliche Generalversammlungen der Sektionen abwechselnd in verschiedenen Ortschaften des Kantons St. Gallen statt. Zu diesen war wiederholt auch die St. Galler Zofingersektion eingeladen worden.

Um eine weitere Ausdehnung des „St. Gallervereins", der bisher nur Katholiken offen gestanden hatte, zu ermöglichen, fasste derselbe im September 1832 am Jahresfest in Stoken den Beschluss, in Zukunft auch reformirten St. Gallern den Zutritt zu gestatten und nahm damit die Versöhnung der konfessionellen Gegensätze offiziell in sein Programm auf. Darauf traten am 1. December 1832 zehn Studenten in St. Gallen, in ihrer Mehrzahl Zofinger, zur Gründung einer neuen Sektion zusammen und wirkten auch den Schülern des katholischen Gymnasiums

die Erlaubniss zum Eintritt aus. Da zudem die Schüler dem neuen Verein sich bereits in den untern Klassen anzuschliessen pflegten, waren dessen Existenzbedingungen viel günstiger als diejenigen des Zofingervereins. Er erhob sich denn auch bald zu schöner Blüthe und zählte über zwanzig Mitglieder; Reformirte und Katholiken wirkten einträchtig zusammen und entfalteten eine rege litterarische Thätigkeit. Allein kurz war die Zeit der Blüthe: Im November 1834 wurde den Schülern des katholischen Gymnasiums plötzlich die Theilnahme untersagt; die Zahl der Mitglieder sank auf fünf herab, und während die Zofingersektion untergieng, folgte auch für die Sektion des „St. Gallervereins" auf das goldene Zeitalter das eherne.

Schon a. 1832, als die Mitglieder der „Helvetia" dem Zofingerverein den Rücken kehrten, hatten die Zofinger sich mit dem Gedanken einer Wiedervereinigung getröstet. Diese herbeizuführen, fassten nun die Waadtländer und Solothurner den kühnen Plan.

Die „Helvetia" zählte im Anfang des Jahres 1833 Sektionen in Zürich, Luzern, Bern, Aarau und St. Gallen. Trotz aller Empfehlungen von Seiten der radikalen Presse gelang es ihr aber nicht, ihren Bestand ungeschmälert zu erhalten, geschweige denn sich noch weiter auszudehnen: Die Sektion St. Gallen war eine Todtgeburt; diejenige in Aarau sank vor Jahresfrist auf den Rang einer Filiale herab, da sie bald nicht mehr die durch die Statuten für eine selbstständige Sektion geforderte Zahl von fünf Mitgliedern besass; die Sektion Zürich entbehrte schon im December 1832 fast ganz der wissenschaftlichen Thätigkeit und trat im Oktober 1835 mit der Sektion Aarau in grösster Stille vom Schauplatz ab.

An den Kopf ihrer Statuten hatte die „Helvetia" das Motto gesetzt: „Lasst uns denken, wollen, handeln, wirken ..... jeder „an Ort und Stelle, sammt und sonders, in Rede und Schrift, „in Belehrung und That, eng zusammenhaltend, Glied an Glied, „Jünglinge an Männer, Männer an Greise, Verklärte jenseits, „Kämpfende diesseits dem Grabe, ein Bund des Lichts gegen „den Bund der Finsterniss — nach Gott und Recht! — im „theuren, lieben Vaterlande!" Sie trat aber weniger oft an die Oeffentlichkeit, als dieses Motto erwarten liess, zum ersten Mal, indem sie im Herbst 1832 der Tagsatzung in einer Petition

die Errichtung einer schweizerischen Hochschule ans Herz legte, zum zweiten und letzten Mal, indem sie im März 1834 an ihrem zweiten Jahresfeste Prof. Troxler in Aarau einen Ehrenpokal überreichte. Die Zeit war nicht mehr günstig für politische Manifestationen; das Vaterland sehnte sich nach Beruhigung der Gemüther; der Anbruch einer ruhigern Zeit grub, wie viele Zofinger es prophezeit hatten, der „Helvetia" ihr Grab.

Durch Aeusserlichkeiten suchte sie nun ihre wenigen Glieder fester an einander zu ketten. Daher beschloss sie a. 1834 die Einführung roth-grün-goldner Bänder. Ein noch festeres Band besass sie freilich bereits: einen unwandelbaren Hass gegen den Zofingerverein. Daher verbot sie auch gleichzeitig ihren Mitgliedern den Eintritt in denselben. Doch die Geschichte, welche die „Helvetia" in ihren Centralstatuten zur Richterin aufgerufen, hatte gerichtet; der Zofingerverein sah sich bereits in der Lage, solcher Ausbrüche blinden Hasses zu spotten.

Er spottete gleichwohl nicht; er trauerte darüber, und als a. 1835 die Statutenberathungen zum glücklichen Abschluss gekommen waren und der Verein gegen neue Stürme gesichert schien, trat der Gedanke einer Fusion mit der „Helvetia" bestimmter hervor. Der Erfolg schien um so sicherer, da die letztere ihr klägliches Fiasko sich nicht länger verbergen konnte. Ihre Trümmer zu sammeln und wieder dem Zofingerverein zuzuführen, erschien nun namentlich ihren politischen Gesinnungsgenossen in dessen Mitte als patriotische Pflicht. Wie a. 1833 die Zusammenkunft in Murten eine neue Aera eingeleitet hatte, so war es nun wieder eine Zusammenkunft in Murten, welche diese Fusionsbestrebungen ins Rollen brachte.

Die Anregung zu dieser Zusammenkunft gieng wieder von den Waadtländern aus, welche aus Erkenntlichkeit für die auf der Durchreise zum Jahresfest in Bern genossene Gastfreundschaft die Kosten auf sich nahmen. 15 Berner, 5 Solothurner und 5 Neuenburger Studenten leisteten ihrer Einladung Folge; von Lausanne zogen 44 Zofinger am Abend des 27. November 1835 durch das Thor des Städtchens mit seinen altersgrauen Mauern und Thürmen ein. Im Gasthaus zur „Krone" boten sie sich den Brudergruss. Hier entspann sich auch am nächsten Abend nach einer patriotischen Feier beim Schlachtdenkmal, einer Spazierfahrt auf dem See und einem Ständchen, das sie

den Honoratioren des Städtchens brachten, eine längere Diskussion über einen Vorschlag der Solothurner. Am Tage vor der Abreise derselben hatte Prof. Dollmayer darauf hingewiesen, wie schön es wäre, wenn ein Studentenverein alle schweizerischen Studenten umfasste. Sie hatten diesen Gedanken sofort erfasst und regten nun in Murten die Bildung eines solchen Vereins und als ersten Schritt hiezu eine Annäherung an die „Helvetia“ an. Ihr Wortführer G. Huber fand bei den Waadtländern offene Herzen; doch konnte, da die Frage den Gesammtverein berührte, noch kein endgültiger Beschluss gefasst werden.

Kaum waren aber die Waadtländer in ihrer Heimat angekommen, so suchten sie die in Murten empfangene Anregung in die That umzusetzen. Wiewohl sie unbedingt an den Zofingerprinzipien festzuhalten entschlossen waren, wäre ihnen ein Korrektiv zum Idealismus des Zofingervereins, der ihrer Ansicht nach Gefahr lief, den Boden unter den Füssen zu verlieren, sehr willkommen gewesen, und dieses Korrektiv glaubten sie in der praktischen Richtung der „Helvetia“ zu finden. Zunächst galt es, die andern Sektionen für den Plan zu gewinnen. Schon am 4. December genehmigte die Sektion Lausanne ein von L. Bridel verfasstes, Begeisterung sprühendes Zirkular, das nach einer Schilderung der Zusammenkunft in Murten und einer Darlegung der Diskrepanz zwischen Ideal und Wirklichkeit im Mitgliederbestand des Zofingervereins mit den Worten schliesst: „Frères „de Zofingue en avant! Pour une Société comme la nôtre ne „pas faire des prosélytes c'est dormir, dormir c'est mourir. — „Une précaution cependant: Pour augmenter le nombre de nos „membres, ne changeons rien à nos principes. Naguères nous „avons protesté contre l'exclusivisme politique, nous avons voulu „que toute opinion fût tolérée afin qu'il y eût discussion; ne „reculons pas, ne cédons pas; acquérir de nouveaux membres „en devenant plus étroits, serait augmenter nos forces pour quel„ques jours et tomber après d'inanition. Restons ce que nous „sommes, larges et accessibles à tous. Mais ce principe étant „conservé dans toute son étendue, ne craignons pas de faire les „avances. . . . . Jeunesse de mon pays, réunis en un faisceau „bien lié tes membres épars! Chrétien, plus le champ sera vaste, „plus tu pourras être utile, proclamer et répandre au loin la „bonne nouvelle du salut, faire briller la Croix! Poëte, ton souffle

„réchauffera plus d'intelligences! Politique de toutes nuances, „tes idées pourront s'étendre, s'épurer, s'élever par la compa- „raison! Et toi, terre d'Helvétie, tes entrailles ne seront-elles „pas émues d'une sainte joie à la vue de cette ligue forte et „bien unie, de cette assemblée de tes jeunes enfans? — Oh oui!

„Serrons nos rangs, enfans de l'Helvétie,
„Un oppresseur ne saurait les ouvrir."

An eine eigentliche Fusion der beiden Vereine mit gegenseitigen Konzessionen dachten die Waadtländer nicht; nur den Kern der „Helvetia" wollten sie zu sich hinüberziehen. Selbst mit der Anknüpfung der Korrespondenz wollten sie noch zuwarten, bis sie die Meinung der andern Sektionen eingeholt hätten.

Die Solothurner giengen einen Schritt weiter. Am 22. December 1835 ersuchte Stegmüller in ihrem Namen den Centralausschuss der „Helvetia" in Luzern um Vorschläge zu einer Fusion, indem er die Nothwendigkeit des Zusammenhaltens gegenüber der Reaktion betonte und Konzessionen von Seiten des Zofingervereins in Aussicht stellte.

Allein die andern Sektionen zeigten sich, so sehr auch sie die Einigung der schweizerischen Studentenschaft wünschten, diesen Bestrebungen gegenüber eher zurückhaltend. Die ihnen durch die „Helvetia" widerfahrenen Schmähungen waren hier noch nicht vergessen; deren exclusive Tendenzen erschienen hier als unvereinbar mit den Grundsätzen des Zofingervereins, und die schwerwiegendsten Bedenken erhoben sich wegen ihres Personals. Namentlich die Sektion Bern, die in dieser Frage am meisten massgebend war, erklärte sich des bestimmtesten gegen eine Fusion; sie wünschte den eigenen Verein zu voller Blüthe zu bringen, bevor ihm heterogene Elemente zugeführt würden, welche seine Bildungskraft verringert und nur zu leicht ihm eine andere Richtung gegeben hätten.

Auch die Antwort aus Luzern setzte den Hoffnungen der Solothurner einen Dämpfer auf. Diese Antwort liess zunächst mehr als vier Monate auf sich warten, und als sie eingieng, sprach daraus die gleiche Anmassung und Unverträglichkeit wie aus den Kundgebungen der Luzerner von a. 1832: Die „Helvetia" zeigte sich darin einer Fusion nicht abgeneigt, nannte aber als unerlässliche Bedingung derselben die Preisgabe des Standpunktes der politischen Toleranz. Die Solothurner gaben sich

noch Mühe, annehmbarere Bedingungen zu erhalten und leisteten auch einer Einladung zum Jahresfest der „Helvetia“ nach Langenthal Folge. Als sie aber hier sich einfanden, liessen ihre Gastgeber sich nirgends blicken; denn diese hatten, um an einer Volksversammlung theilnehmen zu können, ihr Fest verschoben. Diese Rücksichtslosigkeit versetzte den Fusionsbestrebungen der Solothurner, die bei ihren Zofingerbrüdern sogar in den falschen Verdacht gekommen waren, als wollten sie ihnen untreu werden, und von den Bernern wegen ihres eigenmächtigen Vorgehens herb getadelt wurden, den Todesstoss. Die Waadtländer hatten schon im Januar, als sie auf privatem Wege von der im gegnerischen Lager herrschenden Gesinnung Kenntniss erhalten hatten, weitere offizielle Schritte abgelehnt.

Eine Zeit lang schmeichelte sich die „Helvetia“ mit der Hoffnung, in Lausanne, wo einige Zofinger sehr mit ihr sympathisirten, festen Fuss fassen zu können und suchte damit die Solothurner zu ködern. Allein im Oktober 1836 wurde die Sektion Luzern durch einen Beschluss des Erziehungsrathes aufgegehoben, und die Sektion Bern vermochte sich in ihrer Isolirung nicht zu halten. Freilich sollten sich die Zofinger des Untergangs ihrer Rivalen nicht gar lange freuen; im November 1837 bildete sich in Bern aus neuen Elementen wieder eine „Helvetia.“ Doch vermochte auch diese nicht zu grösserer Bedeutung zu gelangen, geschweige denn auf andern Punkten dem Zofingerverein ernstliche Konkurrenz zu machen; in Bern selbst musste sie schliesslich mit dem engen Kreise der juristischen Fakultät sich begnügen und nahm mehr und mehr den Charakter einer Fakultätsgesellschaft an.

Parallel den Bestrebungen, die „Helvetia“ dem Zofingerverein zurückzuerobern, liefen die Versuche verschiedener Sektionen, andere Studentenverbände für denselben zu gewinnen. In ihrem Eifer für die Ausdehnung des Vereins hatten die Waadtländer auch ihre politischen Antipoden von a. 1832, die Studenten in Neuenburg, zur Zusammenkunft in Murten eingeladen, und das Erscheinen einer Anzahl derselben gab ihrer Hoffnung, in diesem der Schweiz damals ziemlich entfremdeten Kanton das Zofingerbanner wieder aufzupflanzen, neue Nahrung.

Der Zeitpunkt schien für die Gründung einer Sektion im royalistischen Neuenburg nicht ungünstig gewählt. An Stelle

der aufgelösten Zofingersektion hatte sich im November 1832 eine litterarische Gesellschaft gebildet, der u. A. auch vier Exzofinger sich angeschlossen hatten. In dieser scheint nach Jahresfrist ein etwas freierer, schweizerischer Geist sich geregt zu haben; H. Caumont, ein ehemaliger Zofinger, proklamirte in begeisterten Gesängen seine Sympathieen für die Schweiz und weissagte die Loslösung seines Heimatkantons von Preussen. Er wurde ausgepfiffen; aber die Mehrheit der Mitglieder stand auf seiner Seite. Eine Minorität erklärte sodann, weil sie von Caumont keinen Widerruf erlangen konnte, ihren Austritt, worauf der Verein im Mai 1834 sich auflöste. Es gab also damals in Neuenburg jedenfalls republikanisch gesinnte Studenten, und diese werden es auch gewesen sein, welche der Einladung der Waadtländer nach Murten Folge leisteten. Allein im Februar 1836 wurde die litterarische Gesellschaft neu konstituirt und ein Einladungsschreiben der Waadtländer Zofinger in abschlägigem Sinne beantwortet. Die politischen Verhältnisse lagen eben in Neuenburg noch nicht so, dass die Studenten den Anschluss an den Zofingerverein wagen durften; auch war jedenfalls jetzt noch die überwiegende Mehrheit derselben royalistisch gesinnt.

Bessere Aussichten schien die Propaganda in Luzern zu haben. Von den verschiedensten Seiten wurde diese Festung bestürmt. Die Solothurner suchten die „Helvetia" zu gewinnen. Namens der Waadtländer wandte sich O. Aepli an den „St. Gallerverein", dessen Mitglied in St. Gallen er einst gewesen war. Beide Versuche scheiterten. Freundlichere Aufnahme dagegen fand ein Brief Joh. Wolfs (dat. 12. Februar 1836) an die „Philia". Diese, bisher eine rein freundschaftliche Vereinigung, beschloss sofort, sich in eine Zofingersektion umzuwandeln. Allein der Erziehungsrath verweigerte die Genehmigung mit der Begründung, dass eine alle Studentenvereine in Luzern beschlagende Verordnung im Werke sei. Die Sektion Zürich richtete darauf an diesen ein Schreiben, worin sie den Zweck des Zofingervereins auseinandersetzte, die freiere Richtung, die derselbe in den letzten Jahren genommen hatte, betonte und bat, den Beschluss in Wiedererwägung zu ziehen. In froher Hoffnung wohnten die Mitglieder der „Philia" im September 1836 dem Zofingerfeste bei. Allein im Oktober

wurden durch Beschluss des Erziehungsrathes alle Studentenvereine in Luzern (Concordia, Helvetia, St. Gallerverein, Philia und Homilia) aufgehoben und durch einen unter der Aufsicht der Schuldirektion stehenden musikalisch-deklamatorischen Gesammtverein aller Studenten ersetzt. Durch diese Massregel, deren Spitze wahrscheinlich gegen die sich ins Mannesalter fortsetzende und der Regierungspartei oppositionelle „Concordia" gerichtet war, wurde die Gründung einer Zofingersektion in Luzern vereitelt.

Ein Symptom der Tendenz, die Zofingerprinzipien in weitere Kreise zu tragen, war auch das Auftauchen der sog. Industrieschülerfrage a. 1835/36, sowie die Entstehung und Ausbreitung der „Jeunesse fédérale" a. 1836 u. f.

Schon a. 1834 hatte K. Ott unter Hinweis auf die Fortschritte in Gewerbe und Industrie eine Zeit geweissagt, da der Zofingerverein seine Thore auch den Realisten öffnen werde. Nun war diese Zeit da. Noch trugen Manche Bedenken, da ihnen die durch die Industrieschulen vermittelte Bildung der klassischen Bildung nicht ebenbürtig und nur bei gleichartiger Geistesbildung wahre Freundschaft möglich schien. Allein der Mehrzahl erschien solche Zurückhaltung als Engherzigkeit und Kastengeist; sie wollte mit der Zeit marschiren und schreckte nicht davor zurück, dem Verein ein neues Element zuzuführen und ihn auf eine breitere Basis zu stellen, zumal da immer mehr die Meinung sich Bahn brach, dass er, um seinem Zweck gerecht zu werden, nicht eine wissenschaftliche, sondern eine vaterländische Gesellschaft sein müsse, deren Ideale auch von Industrieschülern gar wohl erfasst werden und auch auf diese einen wohlthätigen Einfluss ausüben könnten.

Die Frage der Zulassung der Industrieschüler wurde aktuell durch die im Herbst des Jahres 1835 erfolgte Aufnahme eines Gewerbschülers durch die Sektion Aarau. Gewerbschule und Gymnasium bildeten hier zwei einander koordinirte Zweige der neuorganisirten Kantonsschule. Da die Zofingersektion sich bereits wieder auf dem Aussterbe-état befand, lag der Gedanke nahe, ihre Existenzfähigkeit durch Erweiterung ihrer Grenzen zu erhöhen, und aus diesem Grunde erhielt ihr Beschluss auch die Zustimmung des Centralausschusses.

Bald darauf, im Anfang des Jahres 1836, sah auch die Sektion Zürich sich vor die Frage gestellt, ob sie nicht den Industrieschülern den Zutritt gestatten sollte. Die Stimmen waren getheilt. Deshalb und weil die Frage von allgemeinem Interesse war, wurde beschlossen, dieselbe durch ein Kreisschreiben den übrigen Sektionen zur Besprechung vorzulegen.

Nun erhoben aber verschiedene Abtheilungen Einsprache gegen die Neuerung. Zu diesen gehörte die Sektion Basel, die bisher wohl auch Schüler der realistischen Abtheilung des Pädagogiums aufgenommen, aber als Garantie gegen den Zudrang unwissenschaftlicher Elemente jeweilen von den betr. Kandidaten den Besitz einer Matrikel verlangt hatte und nun solche Garantieen im Beschluss der Sektion Aarau vermisste. Zwischen Studenten und Gymnasiasten erblickte sie nur einen graduellen, zwischen Studenten und Realisten einen wesentlichen Unterschied, in der Wissenschaft das Palladium des Vereins und glaubte durch die Neuerung die Existenz desselben geradezu in Frage gestellt. Sie beeilte sich daher, dagegen zu protestiren und verlangte, dass der Betrieb der Humaniora oder der Besitz einer Matrikel als unerlässliche Bedingung der Aufnahme festgesetzt werde. „Das Streben, die gesammte ge„bildete Jugend des Vaterlandes zu vereinen, ist sehr lobens„werth", heisst es in ihrem von A. Jauslin verfassten Kreisschreiben vom 19. Februar 1836, „und wir wünschen, es „würde sich realisieren; vielleicht dass auch wir dem Bunde „beitreten könnten: aber der Zofingerverein würde auch neben „jenem fortbestehen. . . . . So lange nur Einer oder Wenige, die „nicht studieren, im Vereine sind, wird man im Geiste des„selben keine Aenderung verspüren, obwohl es schon nicht „mehr der Verein von Studierenden ist. Lasst aber einmal die „Zahl jener wachsen und gross werden, lasst sie Einfluss ge„winnen, und diess ist nicht zu hindern, dann werdet ihr er„fahren, dass der alte Zofingerbund gestürzt ist, und ge„stürzt durch euch selbst. Glücklich, wenn sich nicht „bald Alles auflöst und zersplittert in die streitenden Elemente, „wenn als politische Gesellschaft fortbesteht, was als Freundes„bund begonnen hat." Auch die Sektionen Lausanne, Chur und Schaffhausen erblickten in der Zulassung der Industrieschüler eine Modifikation des Zofingervereins.

In Zürich vertraten Joh. Wolf und Fr. Schweizer mit Feuereifer die Ansicht, dass der Verein sich denjenigen Industrieschülern, welche eine wissenschaftliche Laufbahn einzuschlagen gedenken, nicht verschliessen dürfe, und dass eine Aenderung der Statuten zur Ermöglichung ihrer Aufnahme weder nöthig noch rathsam sei, dass ihm dagegen die Angliederung unwissenschaftlicher und also heterogener Elemente zum Verderben gereichen würde. Noch waren sie in der Minderheit; zwei Industrieschüler, welche sich zur Aufnahme meldeten, wurden nicht zur Kandidatur zugelassen, wiewohl sie alle Klassen des Gymnasiums mit Ausnahme der obersten durchlaufen hatten. Als nun aber auch die Sektionen Bern, Solothurn und Genf sich zu Gunsten der weitherzigern Ansicht aussprachen, gewann diese in Zürich selbst die Oberhand. Für Aufnahme aller Industrieschüler erhob sich keine Stimme mehr; dagegen wurde mit einer an Einmuth grenzenden Mehrheit am 18. März 1836 beschlossen, die Sektion Zürich denjenigen Industrieschülern zu öffnen, welche sich auf den Besuch irgend einer Hochschule vorbereiteten, und dieser Beschluss mit ausführlicher Darlegung der Beweggründe den Sektionen zur Kenntniss gebracht.

Die Basler hatten gegen die Neuerung in dieser modifizirten Form nichts mehr einzuwenden. Die Waadtländer verharrten noch in ihrer Opposition, und der Centralausschuss legte, wiewohl grundsätzlich damit einverstanden, aus formellen Gründen sein Veto ein; allein die Zürcher liessen sich dadurch nicht anfechten, und die Festversammlung genehmigte am 21. September 1836 diese ihre Interpretation der allgemeinen Statuten.

Wenn anfänglich einzelne Zofinger gefürchtet hatten, das realistische Element möchte im Zofingerverein ein Uebergewicht über das humanistische erlangen, so zeigte sich in allernächster Zeit die Grundlosigkeit solcher Befürchtungen. Die Gründung besonderer Gewerbschülervereine in Zürich und Aarau, welche die Zürcher Zofinger neidlos sich entwickeln sahen, mag dazu beigetragen haben. Jedenfalls betrug die Zahl der Industrieschüler im Zofingerverein während des folgenden Jahrzehnts im Ganzen blos etwa ein halbes Dutzend.

Im Jahre 1836 gaben in Genf mehrere deutschschweizerische Zofinger, welche wohl in der etwas steifen Zofingersektion

nicht fanden, was sie suchten, den Anstoss zur Gründung eines Vereins junger Schweizer, der vom Zofingerverein sich nur dadurch unterschied, dass er nicht nur Studenten als Mitglieder aufnahm, vielmehr vorzugsweise aus Kaufleuten, Uhrmachern u. s. w., meist Deutschschweizern, sich zusammensetzte, der „Jeunesse fédérale". Wie der Zofingerverein, so suchte diese in ihren Mitgliedern die Liebe zum gemeinsamen Vaterland zu wecken, dieselben unter einander zu befreunden und durch wechselseitigen Gedankenaustausch sittlich und intellektuell zu bilden; wie dieser, so garantirte auch sie vollste Freiheit in politischen und religiösen Ansichten. In ihren Sitzungen beschäftigte sie sich mit Lektüre aus der Schweizergeschichte, Mittheilungen über die politischen, industriellen und litterarischen Ereignisse der letzten vierzehn Tage und freiwilligen Aufsätzen über vaterländische, soziale und gewerbliche Fragen. Ein Vereinsblatt öffnete denen, die sich seiner bedienen wollten, seine Spalten. Der zweite Akt war der Konversation und Deklamation, dem Gesang der Zofingerlieder und der Musik gewidmet.

Im Spätherbst des Jahres 1837 empfand die „Jeunesse fédérale", die damals ca. 40 Mitglieder zählte, das Bedürfniss, sich nach Analogie des Zofingervereins über die ganze Schweiz auszubreiten. Sie wandte sich mit der Bitte um Unterstützung ihrer Propaganda an diesen und that keine Fehlbitte; denn die jüngere Schwester wurde hier überall als ein wichtiges Glied in den vaterländischen Bestrebungen sympathisch begrüsst. Die patriotische Begeisterung, welche durch den L. Napoleonhandel hervorgerufen wurde, kam auch ihr zu gut: im Laufe des Jahres 1838 bildeten sich Sektionen derselben in Freiburg und Lausanne, 1840 in Zürich, dann auch, an mehreren Orten freilich nur vorübergehend, in Bern, Basel, Solothurn, Schaffhausen und Aarau, so dass nun ein Jahresfest veranstaltet werden konnte, ein Centralausschuss gewählt wurde und das Vereinsleben durch die Korrespondenz der Sektionen neue Nahrung erhielt.

Manchem Zofinger galt es als Gewissenspflicht, diesem Verein beizutreten. Am intimsten gestaltete sich das Verhältniss zwischen Zofingerverein und „Jeunesse fédérale" in Lausanne, wo während einer Reihe von Jahren der erstere die

letztere jährlich einmal zu einer seiner Sitzungen einlud. Um 1843 scheinen sich die Beziehungen zwischen den beiden Vereinen gelockert zu haben; auch fehlen Nachrichten über die weitern Schicksale der „Jeunesse fédérale."

Der kraftvollste Vertreter der extensiven Tendenzen im Zofingerverein war Joh. Wolf, und den begeistertsten Ausdruck fanden dieselben in seiner Festrede von a. 1836 „über die Bedeutung des Zofingervereins für das Vaterland." Wir lesen darin: „Jeder edlere Studierende, der den Zweck des Zofinger„vereins wirklich kennt und ihm gleichwohl nicht beitritt, der „begeht einen Verrath am Vaterlande, und wer nicht, wo er „immer kann, höherstrebende Jünglinge für diesen Zweck zu „gewinnen sucht, der begeht einen Verrath am Vaterlande." Sein Augenmerk richtete Joh. Wolf namentlich auf die nichtregenerirten Kantone. „Die Academieen, welche gleich anfangs „die Hand zu unserm Bunde reichten," sagte er, „sind solche, „deren Kantone am weitesten fortgeschritten sind. Aber viele „andern Kantone stehen weit zurück, und hier gerade wäre es „am nöthigsten, Zofingersectionen zu bilden. Denn wie wollen „wir auf die ganze Schweiz wirken, wenn uns die Mittel ver„sperrt sind, auf diejenigen Theile zu wirken, die es gerade „noch am meisten bedürfen? Wenn die einen Kantone immer „stille stehen, während die andern vorwärts schreiten, so wird „die Kluft nur desto grösser..... Besonders die katholischen „Kantone müssen wir für unsere Bestrebungen zu gewinnen „suchen; nur Solothurn ist unter uns; in Luzern haben die „Zürcher eine Section zu bilden gesucht, man ist ihnen mit „grosser Liebe entgegengekommen, und wir können ein gutes „Gelingen hoffen, wenn wir uns in den dortigen Behörden „nicht gänzlich getäuscht haben. Man folge dem Beispiele der „Zürcher nach! Sehet einmal die Städte, wo die Studierenden „unter dem Gluthauche der Jesuiten leben, Freiburg, dessen „Section von den Jesuiten gewaltsam gemordet wurde, — „Bryg und Sitten in dem von der Schweiz wie abgeschiedenen „Wallis, — Schwyz, von wo dieses Ungethüm nach den kleinen „Kantonen die Hand ausstreckt. Da thut es Noth, die Stu„dierenden aufzufordern, dass sie sich an den Zofingerverein „anschliessen, und sie loszureissen von dem Einflusse der „Jesuiten, dieser planmässigen Vaterlandsmörder. O in einem

„solchen Kanton zehn Zofinger zu gewinnen, das wiegt mehr „in den Thaten einer Section, als hundert Briefe voll schöner „Worte und als tausend Discussionen über Statuten und äussere „Formen."

Trotz der begeisterten Aufnahme, welche Wolfs Rede fand, verstrich, jedenfalls unter dem Eindruck des Misserfolgs der Propaganda in Luzern, das nächste Zofingerjahr, ohne dass etwas im Sinne seiner Anregung geschah. Aber begraben war sie deshalb nicht. Im Herbst 1837 wandte sich L. Lauterburg im Namen des Centralausschusses behufs Gründung einer Sektion im Tessin an den Staatsschreiber Franscini. Da jedoch dort eine höhere Lehranstalt fehlte, musste er natürlich darauf verzichten, das Banner des Vereins jenseits der Alpen aufzupflanzen.

Da trat Joh. Wolf am 8. December 1837 wieder vor die Sektion Zürich mit einem Antrag auf Gründung neuer Sektionen. Eine Kommission prüfte die Verhältnisse an allen in Frage kommenden Lehranstalten, und in der folgenden Sitzung beschlossen die Zürcher einmüthig, dem Centralausschuss und den Sektionen die Ausbreitung des Zofingervereins warm ans Herz zu legen. „Unsere Sektion hat," schrieb H. Schweizer am 21. December 1837 an den Centralausschuss „einen stillen Schwur gethan, „jegliches für weitere Ausbreitung des Zofinger-Vereins zu thun. „Auch Euch bitten wir, unsern l. Wolf und in ihm den heiligen „Zofingersinn durch Eifer für unsern Beschluss zu ehren."

Am 10. Februar 1838 schrieb Joh. Wolf ein begeistertes Zirkular an die Sektionen: „Zofinger! wenn Ihr Euern Glauben „rein behalten habt an unsern Verein, — wenn es Euch ernst „ist mit dem Gelübde, dereinst als entschlossene Männer den „Kampf zu wagen gegen die Selbstsucht und die Zersplitterung, — „wenn Ihr glaubet, dass das Edle über das Gemeine, unsere „Tendenz über den Kantonal- und Dorfgeist siegen werde „und siegen müsse, und sollten Generationen darüber hin„sterben, — dann säumet nicht, schon jetzt die Möglichkeit „des Sieges vorzubereiten und den Feinden des Fortschrittes in „ihren eigenen Söhnen eine Schaar Kämpfer entgegen zu stellen."

Wolfs Worte zündeten überall. Je mehr die Furien des Parteihasses im Schweizerlande wütheten, um so dringender erschien die Pflicht, unter der gesammten jüngern Generation

Bande der Freundschaft zu knüpfen. Einzig der von Wolf verfochtene Gedanke eines Aufrufs an die Schweizerjugend zur Theilnahme am Zofingerfest, in Zürich bereits beanstandet, musste aufgegeben werden; man fürchtete eine Entweihung des Festes durch Solche, welche für die Ideale des Vereins kein Verständniss besässen. Im Uebrigen versprachen alle Sektionen ihre Mitwirkung, und die Waadtländer bestellten sogar eine permanente Kommission für Zofingerpropaganda, welche namentlich die Gründung von Sektionen in Freiburg, Neuenburg und Wallis ins Auge fasste.

Der Erfolg dieser Propaganda entsprach den Erwartungen der jugendlichen Idealisten nicht.

Geradezu schlimme Erfahrungen machten die Genfer mit ihrer Propaganda im Kanton Wallis. Im September 1837 trafen F. David, J. Labarthe und F. Bordier auf einer Ferienreise mit zwei Jesuitenschülern von Brieg zusammen, und Bordier liess sich die günstige Gelegenheit nicht entgehen, den einen derselben mit dem Zofingerverein bekannt zu machen und ihm die Festrede Joh. Wolfs zuzustellen. Es entspann sich darauf eine Korrespondenz zwischen ihm und diesem Jesuitenschüler, welcher ihm die Aussicht eröffnete, in Brieg eine Zofingersektion zu gründen; die Sektion Genf richtete sogar ein offizielles Schreiben an diesen zukünftigen Zofingerbruder. Doch scheint derselbe mit Bordier blos in Verbindung getreten zu sein, um einen Korrespondenten in Genf zu haben, der ihm gratis eine grössere Anzahl Malerpinsel und eine Guitarre „sammt etwelchen Saiten“ übersandte; wenigstens liess er nichts mehr von sich hören, nachdem er die genannten Artikel erhalten hatte. Im Genfer Archiv liegt eine Zusammenfassung dieser Unterhandlungen mit der Schlussmoral: „Il ne faut pas „que cette occasion où l'on a été trompé empèche de nouvelles „tentatives à l'avenir; seulement n'envoyez pas des guitares „et des pinceaux pour la peinture orientale.“

Die Zürcher richteten ihr Augenmerk namentlich auf die Lehranstalten in St. Gallen, Neuenburg, Freiburg und Luzern. Mit den Schülern der beiden letztgenannten Kantone scheinen sie freilich vorläufig nicht in offizielle Unterhandlung getreten zu sein, da offenbar bereits die Privatkorrespondenz die Aussichtslosigkeit der Propaganda in denselben darthat.

In St. Gallen bot sich den Zofingern ein Anknüpfungspunkt in der daselbst bestehenden Sektion des „St. Gallervereins." Dieser hatte sich zu ihnen stets auf guten Fuss gestellt; in den Dreissigerjahren standen wiederholt Zofinger als Präsidenten an der Spitze der Sektionen St. Gallen und Solothurn und selbst des gesammten „St. Gallervereins," und in den Sitzungen desselben ertönten die Zofingerlieder. Von dem Schlage, der sie im November 1834 getroffen, hatte sich die Sektion St. Gallen nicht wieder erholt. Wiederholt war in ihrem Schoosse vom Anschluss an den Zofingerverein die Rede, und wäre Aussicht gewesen, dass die katholische Studienkommission ihren Pflegebefohlenen den Eintritt in diesen eher gestattete, so hätte sich die Sektion St. Gallen demselben schon a. 1837 ohne Bedenken zugewandt.

Da eine Zofingersektion, die sich auf die Schüler der evangelischen Kantonsschule beschränkte, wie die Sektion des „St. Gallervereins" nur eine kümmerliche Existenz gefristet hätte, wandte sich H. Schweizer im Namen der Zürcher am 17. Februar 1838 zunächst an die Studienkommission der katholischen Kantonsschule mit der Bitte, ihren Schülern den Anschluss zu gestatten. Rektor Dr. Federer antwortete aber ablehnend. Die bittere Pille war versüsst durch den Ausdruck wärmster Anerkennung für die Bestrebungen des Vereins. Dieser Entscheid war auch für die Sektion des „St. Gallervereins" verhängnissvoll: im März 1838 löste sie sich auf.

Ueber die Zweckmässigkeit der Gründung einer Zofingersektion in Neuenburg waren die Zofinger getheilter Ansicht. Die Basler z. B. dachten etwas pessimistisch. Ihre Motive finden sich in einem Epigramm des „Gästli" auf Neuenburg:

„Schillers Sprache zwar reden wir nicht; doch schillern wir immer,
„Halb in der Freiheit Glanz, halber beschattet vom Thron."

Auch die Zürcher wollten a. 1835 entgegen einer Anregung Joh. Wolfs von einer Sektion in diesem „Afterkanton" nichts wissen. In seinem Idealismus wollte aber Joh. Wolf an einen Mangel an Schweizersinn bei studirenden Jünglingen nicht glauben; er erklärte a. 1836 in Zofingen: „Wenn sich Neuen-
„burgische Studierende in den Zofingerverein melden, so zeigen
„sie gerade dadurch, dass sie nicht Willens sind, einen After-
„kanton Afterkanton bleiben zu lassen. Es ist noch keineswegs

„so ausgemacht, dass die dortige Studentenschaft weniger eid-
„genössischen Sinn habe, als manche andere Academie. Dieser
„Kanton steht auf der Wage; wir wollen ihn lieber zu uns
„ziehen als von uns stossen, das keimende Fruchtkorn lieber
„pflegen als zertreten, lieber Schweizer dort pflanzen, damit
„Neuenburg schweizerisch werde, als verhindern, dass er es
„jemals werden könne.“ Er wusste die Zürcher für seine An-
schauung zu gewinnen; doch knüpften sie auch nun ihre Zu-
stimmung an die Bedingung, dass nur patriotisch gesinnte Neuen-
burger sollten aufgenommen werden.

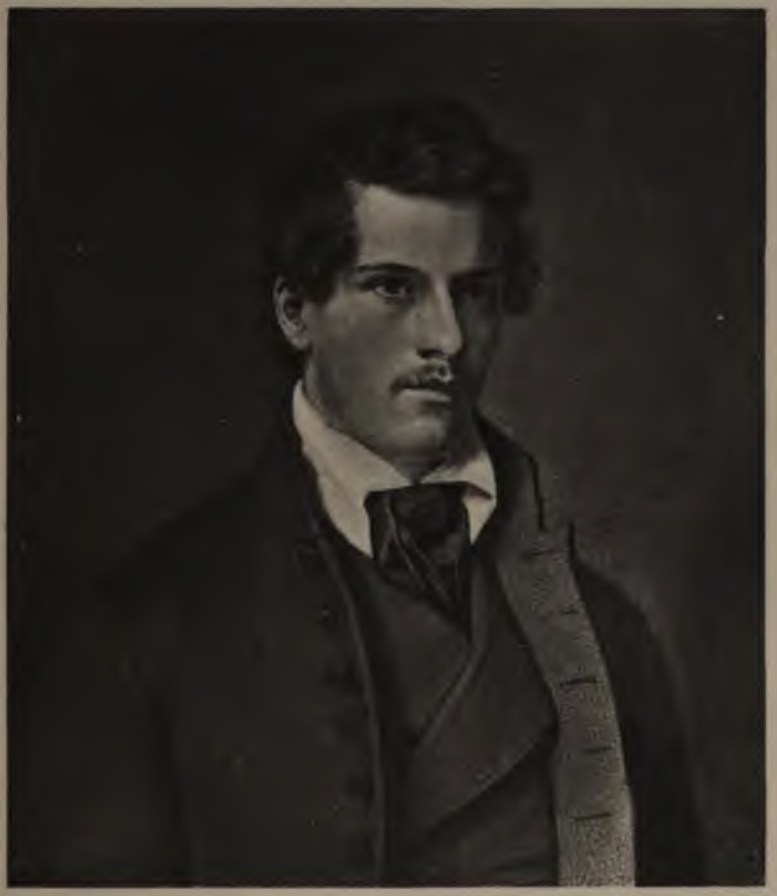
Am 28. Januar 1838 eröffnete M. Roulet, ein Neuenburger, der sich in die Sektion Zürich hatte aufnehmen lassen, die Korrespondenz mit der litterarischen Gesellschaft seiner Vaterstadt und lud sie zum Eintritt ein. Dem Verlangen derselben nach den Vereinsstatuten wurde entsprochen; Roulet und A. Kölliker schilderten ihr das Leben im Zofinger-Verein; auf ihre Bedenken wegen einer politischen Tendenz desselben antwortete L. Schaller, er habe keine solche, fordere aber von seinen Mitgliedern, dass sie ausschliesslich die Schweiz als ihr Vaterland betrachten. Dieser Passus scheint die Neuenburger etwas stutzig gemacht zu haben. Sie verlangten von den Zürchern die bestimmte Zusicherung, dass der Verein sich nicht mit Tagespolitik abgebe, und erklärten, dass sie sich zu denselben politischen Grundsätzen bekennen wie ihre Vorgänger von a. 1831.

In seiner Antwort (dat. 4. April 1838) betonte H. Schweizer, dass die Zofinger die Neuenburger nun doch anders gesinnt wünschten als a. 1831: „Wir meinen nicht, Ihr sollet nun hin-
„gehen und Alles versuchen, um Euern König zu stürzen und
„seine Einwirkung zu vernichten; wir sagen nur: . . . . . Ihr
„sollet als Zofinger Euer Volk heranzuziehen suchen zum höhern
„menschlichen und nationalen Bewusstsein, sobald Ihr einmahl
„ins Leben tretet, unbekümmert darum, ob eine fremde Ein-
„wirkung bei dem Bewusstsein fortbestehen könne oder nicht,
„eine Einwirkung, die Ihr eigentlich nicht wünschen könnet,
„und die einer echten Emancipation vielleicht freiwillig nach-
„giebt, indem sie die gemeinen Mittel mit guten vertauscht
„sieht . . . . . Ihr seht, wir deklamiren nicht gegen den König
„von Preussen, den wir in seiner eigentlichen Sphäre selbst
„achten könnten; sondern wir weisen als Schweizer alle fremd-

„artige Einwirkung von uns, und käme sie auch von einem „nicht-schweizerischen Republikaner. Wir haben den Glauben „an die Schweiz, dass sie genug eigene Kraft in sich trage, „um sich zum sittlichen Staate auszubilden: von der Geschichte „ist sie aber als Freistaat gesetzt. Das sind unsre innern „Gründe für unser Zofingerleben; ein mehr äusserer ist die Be„wahrung der Neutralität, die Ihr in gewissen Fällen nicht „wahren könntet. Also Glauben an unser Vaterland „und die Kraft einer Selbstentwickelung, zu der „wir als Studirende am meisten beitragen sollen, „fordern wir vom Zofinger: und wir weisen alle fremde „Einwirkung, bringe sie uns die sogenannte Freiheit oder Druck, „von uns. Prüfet! Studenten! und schreibet uns bald wieder, „und könnet Ihr dann unsere Ansicht nicht zu der Eurigen „machen, so achtet wenigstens die unsre als auch auf sittliche „Principien gegründet!“

Wäre nicht von anderer Seite in diese Unterhandlungen eingegriffen worden, so hätten dieselben jedenfalls sich zerschlagen. Nun aber trat auch Fr. Jaques im Namen der Waadtländer in Verbindung mit den Neuenburgern. In seinem Schreiben und in den Statuten der Sektion Lausanne fanden diese mehr das religiöse und moralische Moment betont in Abweichung von den etwas politisch gefärbten Auseinandersetzungen H. Schweizers. Sie baten daher die Waadtländer um Aufklärung und schrieben ihnen zugleich, sie betrachten sich als Schweizer und nur als Schweizer. Diese kamen in nicht geringe Verlegenheit. Sie sagten sich, dass die von H. Schweizer ausgesprochenen Ansichten die im Zofingerverein herrschenden seien; es fehlte auch nicht an Stimmen, welche vor der Aufnahme der Neuenburger warnten; Andere aber wollten dieselben um jeden Preis gewinnen, und diese letztern trugen den Sieg davon: die Sektion Lausanne erklärte mit Umgehung der Wahrheit den Brief H. Schweizers für individuell gefärbt und wiederholte ihre Versicherung, der Zofingerverein sei kein politischer Verein; sie bemerkte aber auch ausdrücklich, dass politische Diskussionen darin nicht ausgeschlossen werden dürfen.

Mit dieser Erklärung gaben die Neuenburger sich zufrieden; am 5. Juni 1838 konstituirten sie sich, 24 Mann stark, als Zofingersektion; ein einziges Mitglied der „Société littéraire,“



Rudolf-Albert Koelliker

im Alter von 18 Jahren

nach einer Kreidezeichnung von J. Oeri.

Sektion Zürich 1834—1838.

welches stets den Anschluss bekämpft hatte, erklärte seinen Austritt.

Die Zürcher erschraken; es waren ihnen nachgerade Bedenken aufgestiegen, ob die Gründung einer royalistischen Zofingersektion wünschbar sei; sie unterzogen daher die Geschichte der Wirren von a. 1831/32 einer sorgfältigen Prüfung. Das Resultat derselben fiel zu Gunsten der Neuenburger aus. Dies meldete Kölliker denselben am 30. August 1838; er schrieb ihnen, sie werden nach Ansicht der Zürcher durch ihre monarchische Verfassung nicht verhindert, Glieder der schweizerischen Eidgenossenschaft zu sein; sie seien auch als Monarchisten den Zürchern willkommen; als Republikaner wären sie es noch mehr; es werde von ihnen erwartet, dass sie für diejenige Konstitution einstehen, welche sie vernünftigerweise als die zur Zeit beste für ihren Kanton ansehen; dass sie aber auch, da die Demokratie eine höhere Stufe staatlicher Entwicklung darstelle als die Monarchie, die intellektuelle Ausbildung ihres Volkes bestmöglichst zu fördern suchen, auf diese Weise die Republik vorbereiten und dadurch das Ideal des Zofingervereins, die schweizerische Einheit, um einen guten Schritt der Verwirklichung näher rücken.

Am Jahresfest in Zofingen entspann sich über die Aufnahme der Neuenburger noch eine längere Diskussion. In derselben betonte namentlich Jaques, dass der Verein die Gelegenheit, in Neuenburg ächt nationale Gesinnung zu pflanzen, nicht versäumen dürfe; durch einen Brief zweier Neuenburger Zofinger in Zürich und durch einige von ihm falsch gedeutete Aeusserungen der Kandidaten in Neuenburg, die er auf der Reise zum Zofingerfeste besucht hatte, liess er sich sogar zu dem Ausspruch verleiten, diese gehören nicht zur royalistischen Partei. Auch die Zürcher sprachen für Aufnahme, gaben zugleich aber durch D. Fries die bestimmte Erklärung ab, dass der Verein nie von den durch H. Schweizer geäusserten Ansichten abgehen dürfe. Schliesslich wurden die Neuenburger mit 82 gegen 6 Stimmen — es waren diejenigen der Solothurner — aufgenommen. In ihrem Namen verdankte Fr. Morel, der von seinen Vereinsgenossen allein anwesend war, die Aufnahme, indem er erklärte: „Schweizer sind wir und wollen es bleiben!“

Die Sektion Neuenburg entwickelte sich nun in erfreulicher Weise. Der Bericht, den Morel im Oktober 1838 vor seiner

Abreise von Neuenburg über den Verlauf des Zofingerfestes erstattete, befriedigte Alle; besonders fühlten sie sich Jaques und den Waadtländern wegen ihres freundschaftlichen Benehmens zu Dank verpflichtet. Den Zürchern gegenüber verwahrten sie bestimmt in einem Briefe von James Berthoud (dat. 29. Oktober 1838) die legitimen Rechte ihres Fürsten und erklärten, sie seien nur unter der Bedingung eingetreten, dass ihr Eintritt keinerlei Verpflichtung, für die Aufrichtung der Demokratie zu wirken, involvire. Am 4. Januar 1839 trafen sich zwölf ihrer Mitglieder mit den Bernern und Waadtländern auf den Ruinen des alten Aventicum, und sie brachten die angenehmsten Erinnerungen nach Hause.

Die Neuenburger waren aber unter falschen Voraussetzungen eingetreten und unter falschen Voraussetzungen aufgenommen worden. Das zeigte sich, als das Festprotokoll nach Neuenburg gelangte. Wäre ein Blitzstrahl aus heiterm Himmel in ihre Mitte gefahren, die Wirkung hätte nicht grösser sein können als nun, da sie — es war am 4. Februar 1839 — daraus vernahmen, was man im Zofingerverein von ihnen erwartete. Sie schlossen daraus: Um gute Zofinger zu sein, müssen wir die Grundsätze unserer Vorfahren bereuen, unsere Eide brechen, einen aufrührerischen Geist verbreiten, von unsern Vereinsbrüdern uns bearbeiten lassen. Ueberraschung, Entrüstung, Schmerz malte sich auf allen Gesichtern, und als sie schliesslich Worte fanden, da klangen diese bitter genug. Nicht lange dauerte die Berathung; das Resultat derselben war der einstimmige Beschluss, wieder aus dem Zofingerverein auszutreten und sich neuerdings als „Société littéraire“ zu konstituiren. So spontan dieser Entschluss gefasst wurde, fiel er doch Keinem leicht; während der kurzen Zeit ihrer Mitgliedschaft war ihnen der Zofingerverein lieb geworden; Viele unter ihnen hatten bereits mit andern Zofingern Freundschaftsbande angeknüpft. Allein ihrer Ansicht nach gebot die Pflicht, und mit blutendem Herzen wurde ihrem Gebote Folge geleistet. Alle Bande sollten damit nicht durchschnitten sein, so hofften sie; das Protokoll dieser inhaltsschweren Sitzung schliesst mit den Worten: „Que les étudians „nos compatriotes se souviennent cependant qu'ils trouveront tou„jours à Neuchâtel des amis et des frères; que si nos relations de „sections sont rompues, celles beaucoup plus douces d'amis à

„amis, d'individus à individus auxquelles elles auront donné „naissance, ne s'effaceront jamais de notre souvenir. Qu'ils se „souviennent enfin qu'ils trouveront toujours à Neuchâtel au „milieu de nous l'accueil qu'ils ont le droit d'attendre de la part „de véritables confédérés!"

Dieser Austritt, den die Neuenburger mit der Versicherung fortdauernder freundschaftlicher Gesinnung, aber auch mit dem Vorwurf absichtlicher Täuschung dem Centralausschuss meldeten, rief in den meisten Sektionen grosse Bestürzung, an einzelnen Orten nicht geringe Entrüstung, an andern stolze Genugthuung hervor; die Waadtländer sahen sich durch die Darlegung ihres Verhaltens besonders blosgestellt. Der Centralausschuss, nun in Lausanne, säumte nicht, die Vorwürfe der Neuenburger, soweit sie sich zurückweisen liessen, zurückzuweisen mit dem Hinweis darauf, dass der Zofingerverein aus ihrer Versicherung, nur Schweizer zu sein, glaubte schliessen zu dürfen, sie haben seinen Zweck verstanden; dass er kraft seines Prinzips der Toleranz sie aufgenommen habe; dass in seiner Mitte stets Mitglieder gewesen seien, welche die politischen Ansichten der Neuenburger theilten und allgemein geachtet und geliebt worden seien, und dass die Zofinger sich nicht bewusst seien, den Grundsatz der Toleranz ihren neuen Zofingerbrüdern gegenüber missachtet zu haben. Die Zürcher wiederum wollten den Vorwurf, als verfolgten sie revolutionäre Tendenzen, nicht auf sich sitzen lassen; in ihrem Namen schrieb K. Keller am 15. März 1839 nach Neuenburg: „Sei Einer, wes Glaubensbekenntnisses er immer „wolle, Royalist, Aristocrat, Democrat, Rationalist, Orthodoxer, „jeder ist im Z. V. willkommen, wenn er mit seinen Ansichten „eine wahre Vaterlandsliebe und den Glauben an eine selbst„ständige nationale Entwicklung der Schweiz verbinden kann."

Trefflich antwortete im Namen der Berner Ad. Lutz am 26. Februar 1839 auf die Austrittserklärung: „Nicht kalt, nicht „entbrannt von kleinlicher Leidenschaft treten wir vor Euch, „Studierende Neuenburgs! Wir geben Euch die biedere Rechte, „zum Abschied ein ernstes Wort zu Euch zu sprechen. Freie „Rede ziemet dem Mann; was unser Herz bewegt, bergen wir „nicht. Denn sehr hat uns betrübt die Kunde von Eurem Ent„schlusse, ... den uns so theuren Bund zu verlassen, in „welchen wir mit inniger Freude Euch aufgenommen haben."

Die Anklagen der Neuenburger suchte er zu widerlegen, indem er darthat, dass der Verein als solcher keine Bedingungen angenommen habe; dass vielmehr nur einzelne Glieder desselben Erklärungen, und zwar einander widersprechende Erklärungen, abgegeben haben, und fuhr dann fort: „Freunde! Dennoch „glauben wir, nicht ein Missverständniss sei unsrer „Trennung Ursache gewesen. In der Verbindung lag der „Missverstand, und nicht in der Trennung: die Trennung war „nothwendige Folge davon. In den Briefen, die Ihr uns vor„gelegt, erkennen wir eine klar ausgesprochene Ansicht, die „mit dem Grundprincip des Zofingervereines sich nicht ver„trägt, niemals in Einklang zu bringen ist: nicht Euer politisches „Bekenntniss — denn stets, wie jetzt noch, waren die ver„schiedensten politischen Ansichten im Vereine vorhanden, — „aber Eure Ansicht und Forderung in Betreff der Stellung „der Politik zu unserem Bunde. Desselben Zweck war „nie ein politischer Zweck, wie früher nicht, so jetzt nicht; „aber nichts hindert uns, wenn es uns gut dünkt, in der „Correspondenz und in den Verhandlungen, in den Sectionen „wie am jährlichen Feste, jegliche Frage, auch der Tagespolitik, „aufzuwerfen und zu behandeln, im Streit die gegenseitigen „Kräfte zu messen. Geschieht es nicht, so ist's nicht, weil „eine Schranke uns hemmt. Wir haben keine Schranke und „wollen keine. Ihr aber wollet sie. Ihr seid nicht eng„herzig; aber ängstlich seid Ihr; uns ist auch die Aengstlichkeit „fremd! — Warum denn kamet Ihr in unsern Bund? Wir „wollen es Euch sagen: für Euch und uns liegt ein Vorwurf „drin, für beide eine heilsame Lehre: Freundschaft trieb „Euch und uns: wir zogen Euch, Ihr gabet nach, — ob dem „Drange der Herzen unterlag der kalte Verstand, und seine „Bedenklichkeiten wurden vergessen. So kam es, dass, als die „Zürcher Euch nicht mehr entsprachen, Ihr an die Lausanner „Euch wandtet und gleich meintet, Garantieen zu haben, die „Euch niemals gegeben waren, — damit nichts mehr Eurem „Eintritt im Wege stände ..... So kam es, dass auch die „Zofinger nicht erkannten das Hinderniss und den Anstoss, der „von Anfang da war, ihn umgiengen und Euch zu beruhigen „suchten. Auch ohne den Tag zu Zofingen und seine Miss„verständnisse hätte die Verschiedenheit der Denkart über

„unsere Freiheit in Betreff der Politik uns getrennt, über kurz oder „lang! So habt Ihr ohne Absicht Euch selbst und uns getäuscht, „und wir haben uns selbst und Euch getäuscht. Auf diese Weise „wird von uns die Sache betrachtet, nicht wollten wir Euch es ver- „hehlen; darum thun wir keinen Versuch der Wiedervereinigung."

Diese loyale Erklärung machte in Neuenburg den besten Eindruck, und die litterarische Gesellschaft wünschte daraufhin, mit der Zofingersektion Bern in brieflichem Verkehr zu bleiben. Diese trat aber nicht auf das Anerbieten ein; überhaupt geschah von keiner Seite ein Schritt, um den Beschluss der Neuenburger rückgängig zu machen, und das war wohlgethan; denn das Joch antischweizerischer Ideen lastetete noch während einer langen Reihe von Jahren auf der Neuenburger Studentenschaft.

Auch nach Freiburg, der Jesuitenveste, richteten sich die Blicke der Zofinger wiederum. Am 1. August des Jahres 1838 hatte sich dort unter dem Namen „Société d'Etudes" ein Verein gebildet, dessen Tendenz derjenigen des Zofingervereins analog war. Die Waadtländer, die davon hörten, luden diesen Verein zur Zusammenkunft in Avenches ein. Mehrere Mitglieder desselben, unter ihnen ihr Präsident A. Daguet, damals Lehrer an der Mittelschule in Freiburg, folgten dieser Aufforderung, mussten aber zu ihrem Bedauern den Zofingern mittheilen, dass die Gründung einer Zofingersektion in Freiburg wegen des Einflusses der Jesuiten und der geringen Frequenz der dortigen Rechtsschule aussichtslos sei. Die Zofinger mussten sich daher mit der Anknüpfung einer Korrespondenz mit der „Société d'Etudes" begnügen.

Welche Gesinnung die Freiburger beseelte, sehen wir aus einem Brief von Daguet nach Lausanne (dat. 17. März 1839): „Nous sommes Suisses avant d'être Fribourgeois; la gloire, le „salut de la mère patrie nous est chose bien autrement pré- „cieuse que l'avantage cantonal, que l'intérêt de la patrie fri- „bourgeoise. Nous désirons que tous les citoyens Suisses soient „bien pénétrés de cette vérité qui fait le fondement de notre „doctrine politique. La puissance du sabre et le droit du canon „doivent être bannis de la terre, le règne de l'intelligence est „venu." Sein Hauptaugenmerk lenkte der künftige Geschichtschreiber schon damals auf die Schweizergeschichte, speziell auf das Geistesleben des Volkes, dessen Darstellung ihm in den bisherigen Geschichtswerken zu kurz zu kommen schien.

Doch schon am 1. August 1839 musste er den Waadtländern mittheilen, dass er auf höhern Befehl mit drei andern Lehrern aus der „Société d'Etudes“ ausgetreten sei. „Nous sommes de „malheureux îlotes,“ klagte er ihnen, „réduits à soupirer, à „désirer et souvent au désespoir.“ Zugleich schloss er ihnen zum Abschied sein Innerstes auf: „Nous sommes fous de l'in- „dépendance, nous tressaillons dans tout notre être au mot de „réunion confédérale. . . . . La poésie de la dignité humaine, „de l'indépendance de l'esprit, d'une Confédération belle par „l'union morale tourmente notre âme.“

So jagte eine Enttäuschung die andere. Und kaum hatten sich die Zofinger klar gemacht, dass ihre Propaganda auf allen Punkten gescheitert sei, so folgte weiter Schlag auf Schlag, so dass sogar die Fortexistenz des Vereins in Frage gestellt wurde.

Die erste Hiobsbotschaft lief von Schaffhausen ein. Hier bildete im Sommer des Jahres 1839 W. Joos den ganzen Bestand der Sektion. Da ausser ihm nur noch ein Schüler am Collegium humanitatis war und dieser keine Lust zeigte, sich ihm anzuschliessen, hätte Joos voraussichtlich während des ganzen folgenden Schuljahres allein eine Zofingersektion repräsentiren müssen. Hierauf verzichtete er unterm 23. Juni 1839.

Gleichzeitig löste sich auch die Sektion Solothurn auf. Vor kurzem noch eine der blühendsten Abteilungen, war sie infolge der Abreise der ältern Mitglieder auf deutsche Universitäten rasch degenerirt. Die Zurückbleibenden fassten das Vereinsleben rein von der gemüthlichen Seite auf und brachten durch ihre Indifferenz gegenüber seinen ernsten Aufgaben und durch ihr burschikoses Treiben den Zofingerverein völlig in Misskredit. Innerer Zwist und der Zustand der Lehranstalt beschleunigten seinen Untergang. Schliesslich blieben nur noch fünf Mitglieder zurück, und als die Kasse leer war, wussten diese nichts besseres zu thun als die Sektion aufzulösen und ihr litterarisches Eigenthum zu vertheilen (23. Juni 1839).

Nicht minder bemühend war der Untergang der Sektion Aarau. Dieselbe hatte immer einen schweren Stand gehabt. Durch allerlei Chicanen der dortigen Schulmänner wurde ihre gesunde Entwicklung gehemmt. Was ursprünglich ein unbegründeter Vorwurf war, wurde im Lauf der Jahre zu wirklicher Verschuldung; in allerlei Schlupfwinkel zurückgedrängt, wurde

die Sektion ein Tummelplatz burschikosen Uebermuths; in gleichem Maasse erlosch die Begeisterung für das wahre Zofingerthum; die Gleichgültigkeit gegenüber dem Gesammtverein nahm überhand; die Verbindung mit demselben erschien als Fessel, bot keinen Genuss mehr, und als ein neues Schulgesetz erlassen wurde, das alle Vereine verbot, welche sich über die Grenzen der Kantonsschule hinaus ausdehnten, besass die Sektion nicht mehr Rückgrat genug, um wenigstens mit Ehren unterzugehen. Mit Schluss des Wintersemesters 1838/39 hörte sie auf zu existiren; am 29. Mai berichtete J. B. Bürgi privatim von Freiburg i./B. aus das Geschehene.

Bald aber scheinen einige Aarauer ihren wenig ehrenvollen Rückzug bereut zu haben. Nach wenigen Wochen traten vier derselben wieder zu einem Verein zusammen, der im Geheimen die frühere Zofingersektion fortsetzen sollte. Der Centralausschuss anerkannte denselben aber nur als Kandidatensektion, und die Festversammlung von a. 1839, an welcher die Aarauer nicht zu erscheinen wagten, beschloss, da Zweifel an ihrer Existenzfähigkeit obwalteten, sie auch ferner noch als solche zu betrachten. Hatte dieser Festbeschluss sie bereits entmuthigt, so gab eine Einsendung in einem Zürcher Blatte, welche das Verfahren der Aarauer Schulbehörde kritisirte und das von der dortigen Sektion sorgsam gehütete Geheimniss ihrer Fortexistenz preisgab, dieser den Todesstoss. Vor den Rektor zitirt, mussten ihre Mitglieder versprechen, den Verein aufzulösen, was dann auch am 2. November 1839 geschah und am 5. November mit einem „thränenvollen Lebewohl" dem Centralausschuss gemeldet ward. Die Zürcher trugen sich eine Zeit lang mit dem Plan, sich mit einer Apologie des Zofingervereins an die Aarauer Schulbehörde zu wenden; A. Escher verfasste dieselbe; schliesslich gaben sie aber ihren Plan wieder auf, hauptsächlich darum, weil ihnen der Mitgliederbestand der aufgelösten Sektion nicht hinreichende Garantieen für ein richtiges Verständniss der Zofingerprinzipien bot.

So schlossen also die durch die Begeisterung Joh. Wolfs geweckten extensiven Bestrebungen nicht blos mit einem Misserfolg, sondern mit dem Verlust von drei Sektionen.

Eine erfreuliche Frucht des Strebens, das Ideal des Vereins zu realisiren, aber naturgemäss eine ephemere Erscheinung war

die Gründung einer Art Zofingersektion in Ludwigsburg. Durch den Festbeschluss des Jahres 1834 wurde natürlich nicht verhindert, dass eifrige Zofinger auf ausländischen Universitäten sich zusammenschlossen. Nun waren im Anfang des Jahres 1838 vier ehemalige Zofinger, unter ihnen Aimé Humbert, als Lehrer im Institut Paulus in Ludwigsburg angestellt, in welchem viele junge Schweizer Bildung und Förderung in christlichem Leben suchten. Um im fremden Lande, unter fremden Verhältnissen sich ein liebes Stück Schweizerleben zu erhalten, traten dieselben am 1. Januar 1838 zu einer Vereinigung zusammen, deren Organisation vollständig dem Zofingerverein abgelauscht war, und die nun auch mit den verschiedenen Zofingersektionen einen Briefwechsel anknüpfte. Dieselbe nahm auch neue Mitglieder auf; doch wurden diese dadurch nicht auch Mitglieder des Gesammtvereins.

Durch die Abreise mehrerer Zofinger von Ludwigsburg wurde der Fortbestand der dortigen Sektion bald ernstlich gefährdet; doch gelang es, im September 1838 fünfzehn Schweizerstudenten aus Ludwigsburg, Kornthal, Stuttgart und Tübingen zu einer Zusammenkunft in Cannstatt zu vereinigen; andere derartige Zusammenkünfte folgten, und im Feuer der Begeisterung wurde an einer Zusammenkunft in Echterdingen die Gründung einer dem Zofingerverein affiliirten Sektion beschlossen, welche, bestehend aus Schweizern an den genannten vier Bildungsstätten — darunter waren acht Zofinger — alle sechs bis acht Wochen sich zu einer Zusammenkunft zusammenfinden wollten und mit den Zofingersektionen in brieflichen Verkehr traten. Allein ein fünfstündiger Weg zur Sitzung stellte namentlich zur Winterszeit an die Hingabe der Mitglieder keine kleinen Anforderungen; die Sitzungen wurden daher bald zu einfachen, alle Vierteljahre stattfindenden gemüthlichen Zusammenkünften der Schweizer umgewandelt. In Tübingen thaten sich diese zu einer besondern Vereinigung zusammen; polizeiliche Untersuchungen gegen eine angebliche Burschenschaft daselbst mahnten aber zur Vorsicht, und schliesslich kamen auch die projektirten gemüthlichen Zusammenkünfte nicht mehr zu Stande; mit Ende des Jahres 1839 gieng auch diese ausländische Zofingersektion nach fast zwei Jahren verhältnissmässig reger Thätigkeit ein.

Siebentes Kapitel.

Zofingerpolitik.

Mit der Aufhebung des Politikgesetzes war die Schranke gefallen, welche den Zofingerverein in seiner vaterländischen Bethätigung einengte. Doch machten sich die Erfahrungen der Sturmjahre noch zu sehr geltend, als dass die Politik in seinen Verhandlungen nun gleich eine hervorragende Stelle eingenommen hätte. Seine neue vaterländische Richtung war weit davon entfernt, eine politische zu sein; sie war viel eher eine national-patriotische.

In Lausanne und Solothurn allerdings bildete die Politik einen Hauptgegenstand der Unterhaltung im ersten und zweiten Akt. Am ersteren Orte verstand man es, sich hiebei auf eine höhere Warte zu stellen; namentlich Ed. Secretan entwickelte ein treffliches Geschick, politische Fragen wissenschaftlich zu behandeln, und die Sektion Lausanne war daher während einer Reihe von Jahren wirklich, was sie sein wollte, eine vaterländische Schule im schönsten Sinn des Wortes.

In andern Sektionen dagegen mochten politische Besprechungen von Einzelnen noch so dringend gewünscht werden: diese mussten sich damit begnügen, die Ereignisse des Tages in besondern Zusammenkünften beim Bierglase zu besprechen. In Chur galten solche Diskussionen Anfangs sogar für unvereinbar mit den Centralstatuten, und erst im December 1836 wurde hier die objektive Behandlung politischer Fragen durch Mehrheitsbeschluss gestattet. In Schaffhausen konnten sich die Zofinger a. 1834 nicht dazu entschliessen, ein gemässigtes schweizerisches Blatt zu abonniren, da jedes Blatt eine politische Farbe habe, und a. 1836 kostete es sie keine geringe Ueberwindung, mit den Bernern über vaterländische Fragen zu korrespondiren. Die Aarauer entsetzten sich a. 1835 geradezu, als ihnen die Waadtländer zumutheten, den Kampf zwischen Kirche und Staat zum Thema ihrer Korrespondenz zu machen und ihnen berichteten, ihr Vorstand bestehe fast aus lauter Radi-

kalen. „Wir lassen ihnen ihre Radikalen," schrieb am 28. November 1835 Ad. Kaeser an den Centralausschuss, „ihre politischen „und religiösen Meinungen recht gerne; nur bitten wir sie, uns „damit in Ruhe zu lassen..... Wir kennen unsre Stellung „wohl; sobald wir uns etwas von einem politischen Zweck „unsers Vereins würden verlauten lassen, ich glaube, man „würde uns eine Narrenkappe auf den Kopf setzen."

Eine Zeit lang lief der Zofingerverein in seinem Hauptbestand vielleicht Gefahr, schon aus Opposition gegen die „Helvetia" zu werden, wozu diese ihn gern gestempelt hätte: ein Werkzeug der Rückschrittspartei. In Korrespondenz und Vereinsblättern machten Manche, die in einen gewissen Gegensatz zur Zeitrichtung gekommen waren, ihrem Unmuth über diese und jene Zeiterscheinung Luft. Beispielsweise brachte der Zürcher „Vielseitige" im Anfang des Vereinsjahres 1832/33 in Form von „Briefen über das goldene Zeitalter," die ein gewisser Sincerus „an seinen vielgeliebten Freund Felix" richtete, beissende Satiren auf einzelne neue Bestrebungen und folgendes Epigramm desselben Verfassers:

„„Wenn doch die Leute bibelfester wären!"
„Soeben sprach ich sonst sehr kluge Herren;
„Sie waren tief erschreckt und klagten überlaut,
„Dass ein so wichtig Amt dem Christoph man vertraut;
„Es sey ja unerhört, dass man zum Kirchenrath
„Den Herren Ulmenrauch sogar gemachet hat;
„Entsetzlich seys, dass Hans Minister worden ist,
„Dass man Verdienst und Wissenschaft so sehr vergisst; —
„„Gott hört der Raben Schreyn", so tröstete ich sie,
„„Und diessmahl ists am Rabenvieh!""

Solche Auslassungen waren aber nur die Reaktion auf die von den Freunden der neuen Ideen angestimmten Freiheitshymnen, Produkte einseitiger Auffassung, wie diese selbst es waren; auch repräsentiren sie nicht die Meinung des Gesammtvereins oder auch nur der Mehrheit desselben. Die neuen Ordnungen fanden überall ebenso feurige Vertheidiger, nur nicht in der Sektion Chur; diese war aber zu unbedeutend, als dass sie auf die Ansichten des Gesammtvereins einen bestimmenden Einfluss hätte ausüben können. So wenig dieser in der Restaurationszeit durch das Geschrei der Finsterlinge sich hatte zu revolutionärer Agitation verleiten lassen, ebenso

wenig liess er nun durch seine radikalen Gegner sich ins aristokratische Fahrwasser drängen. Hatten auch die Auswüchse des Radikalismus viele Zofinger der Erhebung des Schweizervolkes entfremdet, so öffneten die Verschwörung der Berner Patrizier, die Trennungsgelüste der Neuenburger, der Starrsinn der Basler und der freche Trotz des Sarnerbundes ihnen nun auch wiederum die Augen über die Ziele der Aristokratie, und solche Ziele waren und blieben ihnen fremd. Sowie die extremsten Elemente ausgeschieden waren, streifte der Verein alle Einseitigkeit ab; es wurden in seiner eigenen Mitte Stimmen laut, welche es unumwunden heraussagten, dass eine aristokratische Tendenz das grösste Uebel wäre, das ihm widerfahren könnte, und — er überhörte diese Stimmen nicht. Die Vortheile einer volksthümlichen Regierung wurden immer mehr erkannt und gewürdigt, auch von Solchen, die Anfangs nichts davon hatten wissen wollen; Niemand verfocht mehr die alten Privilegien. Die Zofinger glaubten ihren Verein berufen „zum „Kampfe für eine junge Schweiz im schönsten Sinne des „Wortes", wie es in einem Zirkular Joh. Wolfs vom 10. Februar 1838 heisst, „gegen alles, was an dem Alten schlecht und „veraltet ist," und es lag viel Wahres in der Behauptung, die L. Lauterburg a. 1838 aufstellte: der Zofingerverein sei von allen radikalen Zirkeln der freisinnigste.

So bewundernswerth der Liberalismus der Dreissigerjahre in seinem himmelanstürmenden Idealismus ist, so ist er doch von einer Ueberschätzung des Werthes besserer Staatsformen nicht ganz freizusprechen. Die grosse Menge erblickte fälschlich in der Schaffung freier Verfassungen eine unbedingte Garantie des Volkswohls. Als gelehrige Schüler Joh. Müllers giengen die Zofinger ihren eigenen Weg. Bei aller Begeisterung für die Fortschritte der Zeit verkannten sie nicht die Nothwendigkeit einer damit Hand in Hand gehenden Steigerung des nationalen Bewusstseins und der sittlichen Kraft. In diesem Sinne schrieb am 25. April 1835 Ad. Lèbre an die Berner: „Il faut aux nations autre chose encore que des chartes „et des pactes." Sie lebten im Volk und kannten ihr Volk; sie wussten, dass erst eine verschwindende Minderheit sich daran gewöhnt hatte, schweizerisch zu denken; sie setzten darum an diesem Punkte alle Hebel an.

Namentlich der Missbrauch, der von liberaler Seite vielfach mit dem Worte „Freiheit“ getrieben wurde, fand unter den Zofingern die entschiedenste Missbilligung. Sie wünschten die Freiheit ihres Volkes in des Wortes höchster und schönster Bedeutung; aber sie verurtheilten die Karrikatur derselben. „Freyheit wollen auch wir,“ schrieb am 15. December 1833 der Berner Ed. Kistler nach St. Gallen, „aber innere, geistige Frey„heit, nicht eine solche bloss, die auf todten Buchstaben be„ruht..... Auch wir wünschen politische Freyheit, aber nicht, „weil wir uns keine Aristokratie denken mögen, sondern weil „diese der Individualität unsers Volkes nicht zusagt und also „auf seine Entwickelung hemmend einwirkt, während die Demo„kratie, als seiner Gemüthsart mehr entsprechend, die Förderung „der Geistesausbildung begünstigt.“ Noch prägnanter schrieb am 16. Juni 1838 der Centralpräses Fr. Isenschmid den Neuenburgern: „Ihr wisset, die Zofinger-Jünglinge gehören nicht zu „jenem knabenhaften und unbesonnenen Schwarm, welcher im „Spiel mit den Formen und äussern Verhältnissen unsers „Vaterlandes die Zeit verscherzt. — Ihr wisset es auch, jenen „Andern, welche die Idee des Vaterlandes und der Freiheit „ihres sittlichen und religiösen Gehalts berauben und entleeren, „eitle Götzenbilder herumtragen und anbeten, sind wir ent„schiedene Gegner.“ Ihre ganze Denkweise stempelte die Zofinger ebenso sehr zu ausgesprochenen Gegnern des deklamatorischen Liberalismus wie des Rückschritts.

Eine überaus wohlthuende Erscheinung in einer Zeit, wo so viel von Menschenrechten die Rede war, ist die Betonung der Bürgerpflicht, wie sie im Zofingerverein überall zu Tage trat, und die Pflege des Sinns für das Gemeinwohl. Das stand den Zofingern der Dreissigerjahre fest, dass der Mangel an Pflichtbewusstsein und Gemeinsinn der Krebsschaden des politischen Lebens sei. Ad. Lèbre gab der Ueberzeugung Aller Ausdruck, wenn er am 25. April 1835 den Bernern schrieb: „L'amour de ses frères avec ses renoncements nécessaires est „la suprême théorie sociale,“ und er durfte des Beifalls Aller versichert sein, wenn er in demselben Brief bemerkte: „Chacun „réclame l'égalité et il a raison; chacun jette loin de lui toute „obéissance servile et il fait bien: mais trop ont oublié qu'il „est une obéissance noble et sainte, celle du devoir, qu'il est

„un renoncement de ses droits sublime et magnifique, et dont „l'homme doit être jaloux, celui qu'amène l'amour de ses „frères."

Dieser Liebe zu den Schweizerbrüdern, die nicht blos auf Gleichgesinnte, sondern auf Alle sich erstreckte, erschien die Rücksichtnahme auf die Wünsche derer, die durch ihre Eigenart und ihre geschichtliche Entwicklung zu einer ablehnenden Haltung den Neuerungsbestrebungen gegenüber gedrängt wurden, als Zofingerpflicht. Darum zeigten sich die Zofinger auch Andersgesinnten gegenüber sehr duldsam. Sie glaubten, es wäre ein Verbrechen am Vaterlande, noch mehr Parteiung in seine politischen Verhältnisse zu bringen und suchten darum alle politischen und religiösen Gegensätze in ihrem Bruderbunde zu vereinigen; sie wollten über den Parteien stehen. Selbst Sektionen, welche in Folge ihrer Zusammensetzung eine ziemlich ausgesprochene politische Farbe trugen, wie Lausanne und Solothurn, beobachteten die weitgehendste politische Toleranz. Keine politische Ueberzeugung wurde, sofern sie sich vor dem Forum der Vernunft und der Moral rechtfertigen liess, verbannt; selbst reaktionäre Ansichten wurden nicht ausgeschlossen. Nach diesem wahrhaft liberalen Grundsatze wurde a. 1832 gehandelt, als es sich fragte, ob ein Helvetianer zugleich Zofinger sein dürfe, und a. 1838, als die Neuenburger in den Verein aufgenommen wurden. Indem dieser alle Ansichten duldete, durfte er dann freilich auch von seinen Mitgliedern die grösste Freimüthigkeit fordern, und er forderte sie nicht vergebens.

Diese ihre Stellungnahme machte die Zofinger zu den eifrigsten Vorkämpfern der Glaubens- und Gewissensfreiheit. Diese gehörte namentlich in Lausanne, wo das Verbot sektirerischer Versammlungen immer noch zu Recht bestand, zu den aktuellen Tagesfragen. Und da waren die Zofinger nicht lange im Unklaren über die Stellung, welche sie einnehmen sollten. A. 1831 fand Fr. Monneron mit einem Gedicht, dessen Spitze gegen die den Methodisten gegenüber geübte Intoleranz gerichtet war, unter seinen Vereinsgenossen grossen Beifall; auch Zofinger, welche, wie z. B. Ed. Secretan, durchaus nicht mit den „Mômiers" sympathisirten, theilten diesen Standpunkt, und als der Grosse Rath des Kantons Waadt im December 1833 die Frage der Glaubens- und Gewissensfreiheit behandelte,

richteten die Zofinger mit andern Studenten, in ihrem Innersten entrüstet über die bisher geübte Intoleranz, im Namen der Aufklärung, der Vernunft und der Freiheit eine Petition zu Gunsten der Glaubens- und Gewissensfreiheit als einer unerlässlichen Bedingung der Volkswohlfahrt und nothwendigen Ergänzung der übrigen Freiheiten an ihre oberste Landesbehörde.

Der national-patriotische Charakter des Zofingervereins kam besonders zur Geltung in seiner Stellungnahme zu den politischen Flüchtlingen, die im Schweizerlande ein Asyl suchten, und zu den politischen Verwicklungen, die dieselben heraufbeschworen, und sodann in seiner Stellungnahme zu den Bestrebungen, die auf eine Festigung des Schweizerbundes hinzielten. In diesen Fragen giengen die Zofinger sozusagen Alle einig.

Während in den tonangebenden Schweizerkantonen der demokratische Gedanke den Sieg an seine Fahnen heftete, wurden in andern Ländern die Schilderhebungen, die darauf hinzielten, das absolutistische Joch zu brechen, mit Gewalt niedergeschlagen.

Zunächst zogen die unglücklichen Freiheitskämpfe der Polen die Blicke der Zofinger auf sich. In Zofingen brachte Fr. Ris a. 1831 den polnischen Helden einen begeisterten Toast, und eine zu Gunsten derselben sogleich veranstaltete Sammlung ergab die schöne Summe von 120 Franken. Auch bei andern Gelegenheiten suchten die Zofinger durch Kollekten und theatralische Vorstellungen zu ihren Gunsten die Lage der polnischen Flüchtlinge, deren zeitweise gegen 500 in der Schweiz sich aufhielten, etwas freundlicher zu gestalten. Als Märtyrer der Freiheit wurden diese an verschiedenen Orten in zuvorkommendster Weise in die Vereinssitzungen eingeführt und bei ihrer Weiterreise an andere Sektionen empfohlen, und noch in spätern Jahren lieferten die letzten Tage Polens den Vereinspoeten Stoff zu Heldengedichten.

A. 1834 bildete sich unter der Aegide Mazzinis das „junge Europa“ als eine Verbindung aller derer, die an eine Zukunft der Freiheit, Gleichheit und Verbrüderung aller Menschen glaubten, und bald darauf entstanden weitere, nationale Verbrüderungen. Von ihren Regierungen verfolgt, suchten und fanden diese Umstürzler Zuflucht in den regenerirten Kantonen der schweizerischen Eidgenossenschaft, von deren freiem Boden

aus sie nun Europa zu revolutioniren trachteten. Dadurch erhielten die Regierungen der Nachbarstaaten, denen die freiheitliche Entwicklung der Schweiz ein Dorn im Auge war, einen willkommenen Vorwand, diese letztere ihren ganzen Zorn fühlen zu lassen. So, als am 1 Februar 1834 gegen 1000 Flüchtlinge, zum Theil von Schweizerboden aus, eine militärische Expedition nach Savoyen veranstalteten, sodann als am 27. Juli 1834 deutsche Handwerker im Steinhölzli bei Bern die schwarz-roth-goldne Fahne als Zeichen der deutschen Einheit entfalteten und die dynastische Zerrissenheit Deutschlands sinnbildlich mit Füssen traten, ferner als der Landrath des Kantons Baselland a. 1835 einigen französischen Israeliten den Erwerb von Grundeigenthum auf seinem Gebiete untersagte, und schliesslich wieder, als am 5. November 1835 der deutsche Student Lessing, ein Spion der preussischen Polizei, im Sihlhölzli bei Zürich ermordet wurde. Alle diese Vorfälle wurden zu internationalen, die Ruhe Europas gefährdenden Angelegenheiten aufgebauscht; der Vorort wurde mit einer Fluth von diplomatischen Noten bestürmt, die nichts anderes bezweckten als die Eidgenossenschaft zu demüthigen, ihr Asylrecht illusorisch zu machen und alle freiheitlichen Ideen gewaltsam zu unterdrücken; von den fremden Gesandten wurde die Schweiz ganz als ausländische Provinz behandelt, durch Interdikt und Grenzsperren ihren Forderungen das nöthige Gewicht gegeben.

Es bedurfte grosser Kraft und Umsicht von Seiten der Tagsatzung, um auf der einen Seite ihren völkerrechtlichen Verpflichtungen nachzukommen und auf der andern Seite ihr gutes Recht zu behaupten. Diese Kraft und Umsicht besass sie aber nicht; der Vorort bequemte sich wiederholt dazu, demüthig Abbitte zu leisten; Tscharner, der Präsident der Tagsatzung, erniedrigte sich a. 1836 zum Handlanger der fremden Diplomatie, die durch die Nachgiebigkeit der Bundesbehörden zu immer brutaleren Forderungen angespornt wurde, und am 11. August 1836 fasste die Tagsatzung unter dem Druck von aussen einen Beschluss, der an das berüchtigte Conclusum von a. 1823 erinnerte und einer eigentlichen Flüchtlingshetze rief. Als bald darauf zur Evidenz erwiesen wurde, dass die französische Regierung, deren Gesandter sich durch seine Arroganz besonders auszeichnete, auf Schweizergebiet eigentliche Agents provocateurs

unterhielt und sogar vor Betrug und Fälschung im diplomatischen Verkehr nicht zurückscheute, machte sie Miene, sich aufzuraffen, den Spiess umzukehren und das Untersuchungsergebniss dem freundlichen Nachbar mitzutheilen; als dieser aber darauf den diplomatischen Verkehr abbrach und neuerdings die Schweizergrenze blockirte, trat sie einen schmählichen Rückzug an.

Ein Sturm der Entrüstung erhob sich unter Allen, denen die Ehre des Schweizerlandes heilig war, und namentlich unter den Zofingern. Ihr kräftiges Nationalgefühl sträubte sich gegen eine Politik, die immer mehr in erniedrigende Schwäche auszuarten drohte. „Ils nous en veulent," schrieb am 16. Juni 1834 L. Bridel an die Berner, „d'oser être libres au milieu de leurs „peuples esclaves; d'avoir osé changer nos constitutions sans „leur aveu, d'avoir accueilli ceux qui avaient pu échapper à „leurs cachots et à leur Sibérie. La chose est toute simple; mais „l'homme attaqué dans son droit est plus grand que celui „qui l'attaque, ne pût-il même pas se défendre. . . . . Mais si „des paroles on voulait passer aux faits, la Suisse est petite et „faible au milieu de ces colosses, mais chers amis, nous avons „bon espoir et ce n'est pas à vous qui vous réunissez pour „fêter les anniversaires de Laupen et de Morat que je demanderai „si vous partagez ces espérances." Im März 1835 regte der Zürcher Zofinger Fr. Zwicky, im August 1836 der Berner Ad. Wäber die Errichtung eines Zofinger-Freicorps an. Beide Anregungen gelangten nicht zur Ausführung; dagegen folgten in Genf im Frühling 1836 etwa ein Dutzend Zofinger der Einladung ihres Vereinsbruders Fr. Gas, liessen sich von demselben im Exerziren und in der Handhabung des Gewehres in wöchentlich drei Uebungen unterrichten und brachten es bis zu den Sommerferien glücklich so weit, in zwölf Zeiten ihr Gewehr laden zu können. Auch in vielen andern Sektionen herrschte eine Zeitlang eine ächt kriegerische Begeisterung; das „Schwertlied" von Körner und der „Knabe Robert" ertönten wieder in den Sitzungen; in Lausanne sang L. Moratel:

Le pâtre libre est invincible,
L'oppresseur n'est pas immortel.

Den Tagsatzungsabgeordneten, die sich durch eine mannhafte Haltung hervorgethan hatten, brachten die Zofinger ihre Ovationen dar, die Berner Dr. Kern, die Zürcher Dr. Keller,

und die Waadtländer richteten eine Adresse an ihren alten Freund, Prof. Monnard. Mochte auch zeitweise der Schmerz sie übermannen: ihr Idealismus hob sie immer wieder über die trübe Gegenwart empor. In einem Artikel des „Pantolog“ vom 11. November 1836 schreibt H. Durand unter dem kecken Motto:

Suisse réveille toi! réveille toi guerrière!
Prends ce rouge drapeau victorieux cent fois!

nachdem er die Infamie Louis Philippes, der einst selber in der Schweiz ein schützendes Asyl gefunden und nun die genossene Gastfreundschaft mit den schreiendsten Kränkungen vergalt, gebrandmarkt: „O Suisse! ô ma patrie! es-tu faite pour plier jus„qu'à la fin? Non tu te briserais plutôt..... Ne crains „rien! lève toi! Déjà l'on entend par tout le monde sourdre „un cri de liberté! Les peuples supportent impatiemment le „joug de leurs maîtres; les esclaves frémissent sous le poids „de leurs fers. N'entends-tu pas autour de toi leurs longs „murmures? — O ma patrie! patrie de la Liberté! tends leur „une main fraternelle. Bientôt la voix des peuples éclatera de „tous côtés comme le tonnerre!. Bientôt ils se lèveront tous „comme un seul peuple, comme un peuple de frères! Déjà les „rois chancellent sur leurs trônes! La nuit va se dissiper! Le „ciel s'ouvre! C'est l'aurore! C'est le réveil!“

Auch in der Festrede Joh. Wolfs kommt der Schmerz über die Haltung der Tagsatzung zu klarem Ausdruck, und noch energischer schüttelt derselbe Zofinger in seinen „Gedanken über Schlachtenfeiern“, die er in der Sektion Zürich am 2. December 1836 vorlas, die Verantwortung für die Demüthigung des Landes vom Schweizervolke ab. „Was feiern wir die Tage alter Schlachten?“ fragt er, nachdem er eine beschämende Parallele zwischen Erlach und A. v. Bubenberg einerseits und Tscharner anderseits gezogen; „was rühmt sich der Enkel der Thaten seiner Ahnen? „Wir brauchen sie nicht mehr; wir bewundern sie, wie wir den „Selbstmord des Brutus bewundern, aber wir brauchen sie „nicht mehr. — Jene Zeiten sind vorbei; das Christenthum feiert „seinen Sieg über die Menschheit; das Schwert steckt in der „Scheide; man bezwingt die Völker durch Drohungen, und „der Friede wird nicht gestört. Glückliche Zeit, wo der Kauf„mann seine Seide und der Krämer seinen Zucker ohne Stockung „des Handels bezieht, und es ihn nichts kostet als die Ehre

„seines Vaterlandes! . . . . . Dreihundert Jahre lang hat kein „Feind gewagt, den Schweizerboden zu betreten; denn die „Schweizer waren geachtet und gefürchtet. Die heutigen „Eidsgenossen sind in der Achtung gesunken, — wer wollte sie „nicht bekriegen? Mit Schmach beladen zögen sie in die „Schlacht, — wer wollte sie nicht schlagen? — Doch nein, „unser Volk ist grösser als seine Führer; es schüttelt von sich „ab die Schande und wirft die fluchbeladene Last auf die „Schultern derer, die sie über das Vaterland gebracht haben. „Noch wohnt in unsern Thälern ein freies Volk, das nichts „gemein hat mit der Feigheit Jener; noch lebt in uns Jüng- „lingen ein kühnerer Sinn, der es verschmähen wird zu handeln, „wie unsere Väter handelten. . . . . Und wenn jetzt ein Feind „in das Land dränge, wie dann? Wollt ihr wissen, wie „unsere Freiheit gegründet wurde? Geht nach Morgarten, nach „Sempach, nach Laupen, nach Näfels, zum Stoss; ha, wie wir „reich sind an Erinnerungen! — Unser Land hat feste Grenzen; „wo sie nicht fest sind, da hat es noch andere Brustwehren, „— das zeigt uns St. Jakob, — und wenn ihr wissen wollt, ob „auch unsere Zeit noch solche Brustwehren habe, so geht nach „dem Grauholz, zum Morgarten und zur Winkelriedskapelle. „Da hat das Volk gehandelt, zu spät, aber kühn genug. — „Was lehren uns weiter noch die Schlachten unserer Väter? „Dass wir bewahren sollen, was uns die Väter mit ihrem Blute „erworben, — dass wir festhalten sollen an unserer Ehre, an „unserer Selbständigkeit, an unserer Freiheit, dass wir keinen „Fuss breit abweichen sollen vom Rechten, aber auch keinen „Fuss breit nachgeben sollen von unserm Rechte! Und wenn „der Feind das Recht nicht hören will? Dass wir erwarten, „ob er sich schlagen will! Und wenn er heranzieht mit zehn- „facher Uebermacht? Dass wir nach altem Brauche unserer „Väter nicht fragen, wie stark der Feind sei, sondern wo er zu „finden sei, um unsern Herd zu vertheidigen, — dass wir uns „nicht scheuen, auch unser Leben zu wagen, wo es höhere „Güter gilt, statt uns feige der Schande in ihre verpesteten „Arme zu werfen! Und wenn wir im Kampfe unterliegen? So „lehrt uns St. Jakob und das Grauholz, dass es besser und „christlicher sei, für sein Recht mit Ehre zu sterben, als mit „Schimpf und Schande begnadigt zu werden! „Aber wir

„„wissen zum voraus, dass wir unterliegen werden.“ Nun „Sclave, wenn du das zum voraus weisst, so wirf dich auch „zum voraus zu den Füssen deines Tyrannen. Aber woher „weisst du das, elender Sclave? weil du kein Herz hast und „meinst, Alle, die mit dir streiten, haben auch kein Herz, und „Alle, vor denen du zitterst, seien Helden? — Tröste dich, Sclave! „auch unter den Feinden gibt es Deinesgleichen. — Bewahren „wir den Glauben an uns selbst! Schon mancher hat zu „zittern angefangen, wenn er Andere zittern sah; und sollte „Keiner muthig werden können, wenn er Andere muthig sieht? „Bubenberg, als die burgundischen Geschosse den Tod unter sein „Häuflein säeten, — Bubenberg, wie Joh. Müller so herrlich sagt, „in seinem Munde Vaterland und Heldenmuth, gab jedem s e i n e „Seele. Das vermag Ein Mann, und wenn sein Andenken unter „Hunderten auch nur Einen wahrhaft begeistert, so ist unsere Feier „dem Vaterlande ein Segen.“ Wolfs Worte zündeten: im folgenden Jahre liessen die Zürcher oft die Thaten der Väter zu sich reden, und im Frühling gründeten sie eine Schützengesellschaft.

Noch lange zitterte der Schmerz über die Erniedrigung ihres Vaterlandes in den Herzen der Zofinger nach. Noch am Zofingerfest des Jahres 1837 klagte Aimé Humbert: „O Suisse! „contrée de merveilles! Pays dont la vue seule éveille tout „ce que l'âme humaine a de noble et de beau! Suisse! cœur „de l'Europe d'où comme les veines du continent partent les „eaux vivifiantes. O admirable jardin où l'olive, l'orange „d'Italie s'unissent aux mousses et aux sapins du Nord! Helvétie, „patrie des héros! Comment es-tu maintenant? avilie au dehors „et souillée au dedans! — Toi qui fis flotter des hauteurs de „Morgarten, l'étendard des libertés communales, toi qui, à „Grandson et à Morat porta deux coups de mort à la féodalité „Européenne, toi qui as conservé jusqu'à nos jours et seule au „milieu de l'ancien monde le feu sacré de la liberté répu„blicaine, — qu'as-tu fait de ton antique renom? T'a-t-il précédé „dans la tombe, ou n'est-il obscurci que d'un nuage éphémère „seulement? — Helvétie! Helvétie! n'as-tu plus rien à nous „dire, plus rien à révéler à l'Europe? Aurois-tu fini ton „œuvre dans le mystérieux travail des nations?“

Etwas besser wurde die Ehre der Eidgenossenschaft im Jahre 1838 gewahrt. Der Herrscher Frankreichs, zitternd für

seine Krone, kühn gegenüber der Tagsatzung, die er schon so oft mit Füssen getreten hatte, verlangte die Ausweisung des französischen Prätendenten L. Napoleon. Furcht und Selbstgefühl stritten auf der Tagsatzung mit einander um die Wette. Die Meinung des Volkes dagegen gab sich in unzweideutiger Weise in dem Sinne kund, es gelte, nun endlich einmal ein lautes Halt zu gebieten, wenn nicht die Selbstständigkeit der Schweiz völlig verloren gehen solle.

Diese Meinung herrschte auch im Zofingerverein. Am 24./25. September feierte er sein Jahresfest, und zwar im Blick auf die Zeitumstände in höchster patriotischer Begeisterung; dies beweist der auf Antrag von Fr. Bordier gefasste Beschluss, dass, sobald die Umstände es erheischen, der Centralausschuss beauftragt sein solle, alle nicht militärpflichtigen Zofinger in einem Freicorps zu sammeln. „Wenn die Väter thatenmüde werden, „treten die Söhne in die Reihen!“ schrieb am 13. Oktober der „Schweizerbote“ in seiner Berichterstattung über das Zofingerfest.

Die Gelegenheit, ihrem Entschlusse die That folgen zu lassen, bot sich sehr bald. An der Grenze zog sich ein französisches Heer zusammen, und am 25. September erliess der französische General Aymard von Lyon aus einen prahlerischen, das schweizerische Gefühl aufs tiefste verletzenden Tagesbefehl. Am 28. September wurde derselbe in Genf bekannt. Sofort wurden die Truppen einberufen; Alt und Jung arbeitete an den Schanzen; die Stadt machte sich auf eine Belagerung gefasst; hundert Feuerschlünde standen auf den Wällen; die noch nicht dienstpflichtige Mannschaft bildete unter dem Namen „Enfants de Genève“ ein Freicorps.

Auch die Genfer Zofinger blieben nicht unthätig. Die Vermittlung des Centralausschusses gieng ihnen zu langsam. Schon am 29. September traten sie in ihrem Lokal im Hôtel de la Coulouvrenière in ausserordentlicher Sitzung zusammen; am 1. Oktober stellten sie sich mit andern nicht militärpflichtigen Studenten, welche sich ihnen anschlossen, dem Kriegsrath zur Verfügung und erklärten sich bereit zur Anschaffung einer Uniform. Die Adresse an den Kriegsrath, von E. Naville abgefasst, bedeckte sich schnell mit 39 Unterschriften, unter denen sich auch die eines jungen Griechen, P. Salvago, eines Hospes perpetuus des Zofingervereins befindet.

Ernest Naville

Sektion Genf 1834–1839

C. P. 1835–1836.

Lichtdruckanstalt Alfred Dürrbeim, Basel.

Am 9. Oktober nahmen die jungen Krieger, denen der Kriegsrath einen besondern Chef gegeben hatte, im Zeughaus die Waffen in Empfang. Ihre Uniform war die gleiche wie die der übrigen Freiwilligen: Blaue Blouse mit rother Garnitur, schwarze Beinkleider, russische Lederkappe mit weissmetallenem Sturmband und eidgenössischer Kokarde und schwarzes Lederzeug. Als Feldzeichen diente ihnen das Zofingerbanner, getragen von E. Naville. Die Unteroffiziersstellen wurden fast alle durch Zofinger besetzt. Die Studenten-Compagnie exerzirte besonders, sollte aber später mit den übrigen „Enfants de Genève" vereinigt werden.

Allein kaum hatten die Uebungen begonnen, so verzogen sich die drohenden Gewitterwolken. L. Napoleon hatte, um der Tagsatzung weitere Verlegenheiten zu ersparen, bereits am 22. September der Thurgauer Regierung seinen Entschluss kundgethan, den Schweizerboden zu verlassen. Darauf erklärte sich die französische Regierung befriedigt und löste das Observationscorps auf. Am 18. Oktober konnten die Genfer Truppen entlassen werden. Die Freiwilligen legten nun ebenfalls, wenn auch nur ungern, die Waffen nieder. Ungern; denn sie hätten gar zu gern dem Vaterland aus ihren Reihen einen zweiten Winkelried geliefert. Am 10. November schlossen sie diesen denkwürdigen Abschnitt der Geschichte Genfs mit einem Bankett im Hôtel de la Coulouvrenière. Für die Zofingersektion trug ihr patriotisches Verhalten die schönsten Früchte: Die Zahl ihrer Mitglieder stieg sogleich von 14 auf über 30, deren militärische Kappen bewiesen, dass sie den Zweck des Zofingervereins verstanden haben, und auch im innern Leben liess sich ein bedeutender Aufschwung nicht verkennen. Das Ergebniss einer Subskription für Kanonen wurde nun den Wasserbeschädigten der Urkantone zugewendet.

Auch die Zofinger in Lausanne blieben nicht müssige Zuschauer der Ereignisse an der Grenze. Die Meisten waren zwar in den Ferien. Doch fanden sich am 5. und 6. Oktober etwa 50 Studenten unter dem Vorsitz des Centralpräsidenten J. Puenzieux zusammen. Das Resultat ihrer Besprechung war der einstimmige Beschluss, ihre Dienste der Regierung, welche bereits 16,000 Mann auf den Kriegsfuss gestellt hatte, anzubieten. Dies geschah denn auch; doch sah sich General Guiguer infolge

der friedlichen Gestaltung der Dinge nicht genöthigt, von ihrem Anerbieten Gebrauch zu machen.

Ebenso wenig als die Wahrung der nationalen Ehre gelang den Liberalen der Dreissigerjahre die Mehrung der nationalen Kraft; denn alle Versuche, dem losen Staatenbund der Eidgenossen ein festeres Gefüge zu geben, scheiterten. Wohl war der Sarnerbund am 22. August 1833 aufgehoben worden; allein gleichzeitig hatte man nothgedrungen auch die Revision des Bündesvertrages zu Grabe getragen. Wohl wurde dieselbe immer wieder auf die Traktandenliste der Tagsatzung gesetzt; allein das Resultat war dank der Obstruktion der kleinen und den kleinlichen Eifersüchteleien der grossen Kantone ebenso kläglich wie das der frühern Bemühungen, und es blieb dieselbe Zerfahrenheit der schweizerischen Eidgenossenschaft.

In Zofingerkreisen wurde die Anregung zur Revision des Bundesvertrages freudiger begrüsst als die Proklamation der Volkssouveränität. Schon a. 1831 wies der Waadtländer Ch. Baup in einem gediegenen Aufsatze „De la Nationalité Suisse „et des conséquences qui en découlent" auf die Nothwendigkeit grösserer Centralisation hin, und am 10. September 1831 schrieb der Genfer John Binet den Zürchern: „Il faut se montrer „partisan de toutes les mesures qui tendront à donner plus „d'unité à notre édifice politique." Wie weit die Wünsche vieler Zofinger in dieser Hinsicht giengen, zeigt uns die Zuschrift, die Joh. Roth mit zehn andern Zürcher Zofingern a. 1831 an die Sektion Neuenburg richtete,*) und in der wir lesen: „Oh! si nous pouvions un jour être tous Suisses et rien que „Suisses! Si une seule et même constitution pouvait devenir „notre droit public! Si un code civil, un code pénal, un „code de commerce pouvaient régler les droits, les rapports „et les actions de tous les Suisses! Si des ordonnances uni„formes étaient adoptées par tous les 22 cantons pour tout ce „qui regarde les poids, les mesures, les douanes, le transit, „le système monétaire! Si..... mais ne nous égarons pas „dans des rèves, dont la réalisation rencontrerait tant d'oppo„sition entre les Suisses mêmes, sans compter des oppositions „plus puissantes et non moins funestes. Mais nous n'avons

*) Réponse à l'adresse de la section Neuchâteloise. 1831.

„fait qu'émettre un vœu; cet heureux changement n'est encore „qu'un fantôme séduisant qui se perd dans un avenir éloigné; „mais nous espérons que le moment viendra, où il ne sera plus „un rève. Oui, nous espérons que tôt ou tard deux millions „de Suisses auront à défendre les mêmes intérêts, les mêmes „lois, et que ce lien le plus puissant pour réunir les peuples „sera l'élément le plus actif de leur prospérité, le garant le plus „sûr de leur indépendance et de leur nationalité; il y aura „alors moins d'esprit de localité, mais plus de véritable patrio- „tisme suisse. Dans l'union est la force."

Darum betrübte die Zofinger das Scheitern der Revision. Doch mit jedem neuen Entwurfe lebte ihre Hoffnung wieder auf. Namentlich die Vereinsblätter der Sektion Lausanne legen heute noch Zeugniss dafür ab, mit welchem Eifer diese Entwürfe studirt wurden. Besass ja doch diese Sektion in der Person Ed. Secretans, des ausgesprochenen Gegners der Volkssouveränität, einen feurigen Centralisten, der „die Revision um jeden Preis" auf seine Fahne geschrieben hatte, selbst vor einer blutigen Lösung der Frage nicht zurückschreckte und mit seinem Ceterum censeo immer und immer wieder vor seine Vereinsbrüder trat. „Je désire la Centralisation," schrieb derselbe am 1. April 1834 im „Pantolog", „je la réclame, non seulement au „nom de l'Indépendance nationale, en danger aussi longtemps „que le peuple des 22 Cantons ne sera pas dirigé par une „seule et même volonté, mais aussi au nom des lumières et „des progrès. Je crois qu'elle auroit bientôt arraché le gouver- „nement de quelques grands Cantons des mains d'une nouvelle „aristocratie de localité et d'aubergistes, étroite, ignorante, pas- „sionnée et d'autant plus à redouter qu'elle se fait démagogue. - - „J'aspire à l'unité du peuple Suisse, car je me souviens de cette „république une et indivisible de 1798, tant raillée aujourd'hui et „d'où datent pourtant toutes ces améliorations radicales qui ont „créé à nouveau la vieille Confédération pourrie et vermoulue."

In Zofingen erhielt das Nationalgefühl immer wieder neue Impulse. Wie stark da die Saiten des nationalen Empfindens oft erzitterten, verräth uns eine Notiz Hch. Hirzels in seinen „Erinnerungen an Zofingen":*) „Noch bebt mir das Herz, wenn

*) „Zofingerblatt" v. 25. Nov. 1836.

„ich der erschütternden Worte Mercantons gedenke. Seine Zunge „stockte; seine Augen füllten sich mit Thränen, da er der Zer„rissenheit des Vaterlandes gedachte. Die Wucht des Schmerzes „drängte auf einen Augenblick die freudige Hoffnung zurück. „Aber lauter, als wenn der Saal von dem der Einheit des „Vaterlandes gebrachten Lebehoch erzittert wäre, tönte der „Wunsch in Aller Herzen: Möchte es eins sein!"

Wie in den Zwanzigerjahren, so knüpften die Zofinger auch jetzt noch grosse Hoffnungen an die Gründung einer eidgenössischen Hochschule. Als daher im Sommer 1832 auf Anregung des Standes Waadt die Gesandten aller Kantone mit Ausnahme der drei Urkantone zu einer Konferenz zusammentraten, um Mittel und Wege zu berathen, wie der Gedanke verwirklicht werden könnte, und von einer Kommission ein diesbezüglicher Entwurf ausgearbeitet wurde, verfolgten sie, wie übrigens auch die andern Studenten, mit gespannter Aufmerksamkeit den Gang der Verhandlungen, die sie noch näher berührten als die Bundesrevision; die Sektion Lausanne beschloss sogar im December dieses Jahres auf Antrag von Ed. Secretan, dem Grossen Rath ihres Kantons in einer Adresse ihren Dank dafür auszusprechen, dass er die Initiative ergriffen habe, und der Tagsatzung in einer Petition des gesammten Zofingervereins die Wünsche desselben zu unterbreiten. Doch war schon damals das Projekt als gescheitert zu betrachten, und dieser Umstand scheint lähmend auf die Ausführung des Beschlusses gewirkt zu haben: die Petition wurde von der Sektion in ihrem Wortlaut erst im Mai 1833 genehmigt und gelangte wahrscheinlich gar nicht zur Absendung.

Auch als a. 1833 in Zürich und a. 1834 in Bern eine kantonale Hochschule gegründet wurde und die Basler Universität sich allmälig wieder hob, die Verwirklichung des schönen Projektes somit in weitere Ferne gerückt war als je, brachten es die Zofinger nicht über sich, alle Hoffnung fahren zu lassen. Am 28. März 1839 stellte der Centralpräsident J. Puenzieux in der Sektion Lausanne den ausführlich motivirten Antrag, der Zofingerverein solle mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln auf die Gründung einer Nationaluniversität hinarbeiten und deshalb den Centralausschuss beauftragen, am Zofingerfeste jeweilen eine Liste aufzulegen, in welche alle Freunde der Idee

ihre Namen eintragen könnten; auch solle er die Worte „eidgenössische Hochschule“ mit einer passenden Legende auf seine Fahne schreiben. Wie eingehend diese Anregung besprochen wurde, geht daraus hervor, dass das Sektionsprotokoll derselben nicht weniger als dreissig Seiten widmet. Die Gegner derselben fanden in C. Fornerod einen geschickten Vertreter. Schliesslich gab ein Votum Ch. Secretans, der erklärte, die Idee einer Nationaluniversität sei ihm ein Herzensbedürfniss und ein günstiges Omen für die Entwicklung der Schweiz und für die Freiheit der Völker, den Ausschlag: Mit allen gegen zwei Stimmen beschloss die Sektion Lausanne am 23. April 1839, beim Gesammtverein darauf anzutragen, dass er seinem Zwecke gemäss die öffentliche Meinung zu Gunsten einer Centraluniversität zu beeinflussen suche. Am 31. Mai wurde dieser Antrag dann noch dahin ergänzt, dass dem Centralausschuss zur Aufgabe gemacht werden solle, den Sektionen so oft als thunlich diese Idee ins Gedächtniss zu rufen und durch Preisausschreibungen zur Popularisirung derselben beizutragen.

In den übrigen Sektionen wurde die Anregung nun ebenfalls eingehend erörtert. Da man aber hier die Schwierigkeiten, welche ihrer Verwirklichung sich entgegenstellten, bestimmter ins Auge fasste, versprach man sich davon nicht allzuviel; die Basler fanden sie sogar lächerlich. In Zofingen wurde schliesslich am 26. September, nachdem zuvor der Zürcher D. Fries in seiner Festrede für die eidgenössische Hochschule noch eine Lanze gebrochen hatte, eine Resolution zu ihren Gunsten gefasst und den Mitgliedern zur Pflicht gemacht, nach Kräften an ihrer Verwirklichung zu arbeiten.

Politische Manifestationen vertrugen sich gemäss den Festbeschlüssen des Jahres 1832 nicht mit dem Charakter des Zofingervereins, und auch nach der Aufhebung des Politikgesetzes galten sie allgemein für ausgeschlossen. In der Sektion Lausanne war stets etwelche Neigung vorhanden, im gegebenen Fall sich über dieses Verbot hinwegzusetzen. Bei Anlass der allgemeinen Statutenrevision wollten die Waadtländer die Unterstützung gemeinnütziger Unternehmungen zur Aufgabe des Vereins stempeln und die Vereinsabtheilungen zur Publikation von Werken, von denen sie sich eine günstige Beeinflussung des öffentlichen Wohls versprachen, ermächtigen. Sie dachten

hiebei besonders an die Herausgabe eines Volksblattes und eines volksthümlich geschriebenen Kalenders. Ihre Anregung wurde aber nur von den Solothurnern unterstützt. Gleichwohl gab die radikale Partei in ihrer Mitte, die durch eine Anzahl junger Mitglieder bedeutenden Zuwachs erhalten hatte, den Plan nicht auf, wenigstens der Sektion Lausanne eine bestimmte politische Richtung und eine praktische Wirksamkeit zu geben.

Eine Gelegenheit zu einem ersten Vorstoss bot sich bald. Ein Ehrenmitglied der Sektion hatte eine Broschüre „Schweizerbart und Treuherz", in welcher Th. Bornhauser für die Bundesrevision Propaganda machte, ins Französische übersetzt. Politische Vereine verbreiteten diese Uebersetzung im ganzen Kanton Waadt. In der Sitzung vom 20. März 1835 stellte nun J. Puenzieux, trotz seiner Jugend einer der Führer der politischen Partei, den Antrag, zu demselben Zwecke 200 Exemplare dieser Broschüre zu kaufen. Uebungsgemäss wurde der Antrag an eine Kommission gewiesen.

Am 31. März massen sich die Parteien zum ersten Mal. Die jüngern Mitglieder sekundirten Puenzieux, die ältern, wiewohl zum grossen Theil mit der Tendenz der Broschüre einverstanden, widerredeten. Anfangs standen sich auf beiden Seiten gleich viele Stimmen gegenüber. Schliesslich wurde mit wenig Stimmen Mehrheit beschlossen, vor der definitiven Entscheidung noch die Meinung der andern Sektionen einzuholen. In der Zwischenzeit verdoppelten die Parteien ihre Anstrengungen: in den Hörsälen, auf dem Hofe des Kollegiums, auf der Strasse, überall, wo man sich begegnete, disputirte man und suchte die Unentschiedenen auf seine Seite zu ziehen. Auf beiden Seiten wurden alle Streitkräfte aufgeboten, und als der 15. April, der Tag der Entscheidung, da war, sah man im Sitzungssaale manch ungewohnte Gestalt; auch der Uebersetzer der Broschüre und Juste Olivier waren anwesend; Ch. Secretan, der gefürchtetste Gegner der Politiker, war von Basel herbeigeeilt. Tabakwolken wogten im Saale auf und nieder; Furcht und Hoffnung malten sich auf allen Gesichtern. Von Nachts 7 bis 12 Uhr dauerte die Redeschlacht, in welcher als Hauptkämpen die Brüder Charles und Edouard Secretan sich gegenüberstanden. Als schliesslich die Würfel fielen, erklärten sich

in Uebereinstimmung mit den aus den meisten Sektionen eingegangenen Gutachten zwei Drittheile sämmtlicher Stimmen gegen den Antrag Puenzieux. Aehnlichen Versuchen war damit für längere Zeit ein Riegel geschoben. Dagegen wurde natürlich keinem Mitglied, welches die Verbreitung von Bornhausers Broschüre als Privatsache betrieb oder sonst für seine politischen Ideen Propaganda machte, ein Stein in den Weg gelegt; vielmehr zollte man solcher Thätigkeit alle Anerkennung.

In andern Sektionen kamen politische Manifestationen kaum in Frage. Die Sektion Bern z. B. lehnte es im Juli 1836 ab, vom Verein aus eine Petition zu Gunsten des aus politischen Rücksichten abgesetzten Prof. L. Snell zu erlassen, und überliess es den einzelnen Zofingern, eine von der gesammten Studentenschaft ausgehende Petition, in welcher einige Pfefferkörner nicht fehlten, zu unterzeichnen oder ihre Unterschrift zu verweigern.

Im December 1836 war auch in der Sektion Lausanne die Scheu vor politischen Demonstrationen bereits so gross geworden, dass mehrere Mitglieder sich weigerten, an einem Ständchen theilzunehmen, durch das die Majorität eine etwelche Rücksichtslosigkeit des Grossen Rathes gegenüber dem greisen General F. C. de La Harpe gutzumachen gedachte.

„Wir sollen das Schweizervolk zu Einem Volke machen!“ Mit diesen Worten hatte Joh. Wolf a. 1836 dem Zofingerverein seine Lebensaufgabe gewiesen. „Es ist unmöglich,“ sagte er,*) „dass Alles, was Schweizerboden bewohnt, eine ins Kleinste „gehende Uebereinstimmung des Charakters habe; es wäre Thor„heit, bei den Hirten unserer Berge und in den Thälern voll „Handel und Gewerbe dasselbe Gepräge zu suchen. Aber ich „möchte, dass Alle trotz ihrer einzelnen Verschiedenheiten doch „Einen Grundzug hätten, den der Städter mit dem Land„bewohner, der Staatsmann mit dem Hirten theilen würde, einen „Grundzug, wie ihn jedes Volk haben muss, wenn es wirklich „Eines sein und sich als Eines fühlen soll. Es braucht ein „Band, das seine Bürger zusammenhält und an einander kettet, „und das ist nicht bloss seine äussere Verfassung, auch nicht

*) Joh. Wolf: Ueber die Bedeutung des Zofingervereins für das Vaterland. Rede, gehalten am Jahresfest in Zofingen d. 22. Sept. 1836.

„einmal bloss seine gemeinsame Geschichte, das ist vielmehr „sein eigenthümlicher Volkscharakter..... So lange wir keinen „gemeinsamen Volkscharakter haben, so lange sind wir auch „nicht Ein Volk. — Aber damit ist nicht Alles verloren, Jüng- „linge meines Vaterlandes! Was wir nicht haben, das lasst „uns schaffen, und Keiner zittere vor dem Riesenwerke. Es „sind schon mehr Nationalitäten geschaffen worden als nur „diese. ..... Weder Abstammung noch Klima bilden am „meisten einen Volkscharakter, — nein, aber die Geschichte „und das innere Leben eines Volkes, das hat ihn geschaffen. „Es ist ein furchtbarer Donner ins Ohr eines gesunkenen Volkes, „aber ein grosses Wort für uns freie Jünglinge: die Nationalität „ist das Werk des Menschen; in seiner Hand liegt sie gerade „so gut als die Zukunft; beide kann Gottes Arm anders lenken; „aber wird der Vogel aufhören, sein Nest zu bauen, weil der „Blitz in die Eiche schlagen kann? Wir haben Schwierigkeiten „zu überwinden, die einen gewöhnlichen Muth wohl zurück- „schrecken könnten, und wer keinen höhern Muth hat, der „gehe lieber hin und verschwende seine Zeit in vergeblichen „Klagen. Es braucht Keiner, der nicht will, an die Möglich- „keit zu glauben; aber wer nicht glauben will, der glaube auch „nicht an eine Selbständigkeit der Schweiz und lasse sein „Vaterland dahin fahren! —"

Und immer wieder wiederholten es die Zofinger: „Wir „sollen das Schweizervolk zu Einem Volke machen!" Ein un- erschütterlicher Glaube an ihres Vaterlandes hohe Bestimmung beseelte sie. Als entartete Söhne galten ihnen diejenigen Schweizer, welche von einer schweizerischen Nationalität nichts wissen wollten, und diejenigen, welche sich dem Kosmopolitis- mus in die Arme warfen. Jedes Jahr schauten sie einmal ihr Ideal im Kleinen verwirklicht: in Zofingen fiel jährlich die Scheidewand des kantonalen Lebens und schwelgten sie in dem süssen Gedanken, Söhne eines und desselben Vaterlandes zu sein. Jahraus jahrein arbeiteten sie daran, dem Gedanken einer schweizerischen Nationalität grössere Realität zu geben, ein Jeder in seiner Weise. Sie forschten eifrig nach, wie die Interessen der verschiedenen Kantone und Kantonstheile mit einander in Einklang zu bringen, und wie mehr eidgenössischen Sinn zu wecken möglich sei. Vor Allem drangen sie auf eine

nationale Ausgestaltung des Volkslebens; sie befürworteten darum Volksfeste und Volksspiele als Gelegenheiten, das Gefühl der Zusammengehörigkeit zu wecken und redeten z. B. auch von einem Fest der feierlichen Aufnahme der männlichen Jugend in die Reihen der Staatsbürger und von einem eidgenössischen Bundesfeste, an welchem Glockengeläute und Freudenfeuer vom Bodan bis zum Leman in den Herzen aller Schweizer das patriotische Empfinden wecken sollten. Sie feierten vaterländische Gedenktage in grosser Zahl und zollten dem Unternehmen der schweizerischen Künstlergesellschaft, durch Nationaldenkmäler die Ahnen zu verherrlichen, ihren Beifall; die Waadtländer steuerten a. 1838 an ein La Harpe- und ein Davel-Denkmal, und ein Antrag Ed. Güders auf Errichtung eines Granitblockes auf dem Schlachtfeld von Neueneck scheiterte a. 1837 blos an finanziellen Bedenken. Mit Schmerzen konstatirten sie den fast gänzlichen Mangel einer schweizerischen Nationallitteratur, und es gab Zofinger, welche jetzt schon ihren Brüdern versprachen, ihr Leben an die Beseitigung dieses Mangels zu setzen. Voller Pläne war namentlich Ch. Secretan. A. 1833 forderte er seine Mitzofinger auf, die Lichtpunkte der Schweizergeschichte in Broschüren zu behandeln und diese unter dem Volke zu verbreiten; a. 1837 trat er mit dem Projekt einer patriotischen Bibliothek vor sie, und kaum war er ins praktische Leben getreten, so gründete er (1837) die „Revue Suisse", welche ein engeres Band um die deutsche und die romanische Schweiz schlingen sollte, indem sie der einen die litterarischen Schätze der andern zugänglich machte. Die Zofinger in Lausanne machten denn auch für dieselbe in allen Sektionen lebhaft und nicht erfolglos Propaganda und lieferten ihr während einer Reihe von Jahren den Redaktionsstab. Niemand freute sich mehr als die Zofinger über den Aufschwung des Volksgesangs; sie trugen selbst auch nicht wenig zu seiner Hebung bei. Sie eiferten gegen den verderblichen Einfluss des Auslandes auf die schweizerische Gesittung und machten Angesichts der Nachäffung der Mode aufmerksam auf die Schönheit der Landestrachten; Einzelne empfahlen sogar die Einführung einer einfachen Landestracht für das männliche Geschlecht. Sie gaben selbst in dieser Beziehung ein schönes Vorbild: wenn sich an den vaterländischen

Universitäten ein ächt schweizerisches Studentenleben entwickelte, so war dies fast ausschliesslich ihr Verdienst. Ueberall giengen sie den Spuren schweizerischer Nationalität nach. Beispielsweise lenkte J. J. Blumer am 24. November 1837 die Aufmerksamkeit der Juristen in Lausanne auf die Entwicklung des Rechts in den verschiedenen Kantonen und knüpfte an derartige Untersuchungen die frohe Hoffnung, dass sie grösserer Uebereinstimmung auf diesem Gebiete rufen und damit die politische Einigung anbahnen könnten.

In überaus bezeichnender Weise gelangte die Liebe des Zofingervereins zu allem Volksthümlichen zum Ausdruck in der Bevorzugung der Mundart gegenüber der Schriftsprache in den Verhandlungen des ersten Aktes. Allerdings bestand keinerlei Verordnung darüber, ob die Mitglieder in den Diskussionen sich der Mundart oder der Schriftsprache zu bedienen hätten; allein, sofern es sich nicht um vorbereitete Reden handelte, diente in den deutschen Sektionen auch im ersten Akte durchwegs die Mundart zur Aussprache der Gedanken; selbst im Rathssaal zu Zofingen herrschte dieselbe unbedingt vor, und für sie brach auch Joh. Wolf a. 1836 in Zofingen eine Lanze, indem er mahnte: „Verachtet nicht die angestammten Sitten „euers Volkes, schämt euch nicht unserer alten kräftigen Mutter„sprache, die besser als jede andere ans Herz des Volkes „dringt. Bedenket, dass auch hierin das Volk auf uns sieht; was w i r verachten, lernt es auch selbst verachten; wenn w i r „die alten Sitten verschmähen, so verschmäht sie auch das Volk. „Hüten wir uns, das Herzblut unsers Volkes zu vergiessen.“ Im November 1837 empfahlen einige Zürcher, Mitglieder eines Deklamationsvereins, der sich inmitten der Zofingersektion gebildet hatte, den Gebrauch des Hochdeutschen in den Verhandlungen. Allein sie stiessen auf grosse Opposition. Das „Zofingerblatt“ persiflirte ihre Bestrebungen in einem „Thierhistörli“, in welchem erzählt ward, „wie auch unter den Vögeln „die Sucht eingerissen habe, anders zu schwatzen, als ihnen „der Schnabel gewachsen sei: nämlich die Rothgügli haben „wollen kanarienvöglisch reden!“ *) Allgemein fürchtete man, durch Einführung der Schriftsprache viel von der Traulichkeit

*) Protokoll der Sektion Zürich v. 1. Dec. 1837.

der Verhandlungen zu verlieren, und so blieb die Mundart in ihren wohlerworbenen Rechten.

Bei aller Hochhaltung des nationalen Gedankens verleugnete der Zofingerverein doch seinen ausgeprägten Individualismus insofern nicht, als er sich nicht entschliessen konnte, eine lebenskräftige Mannigfaltigkeit einer verflachenden Einförmigkeit aufzuopfern. So schrieb A. Escher, einer der eifrigsten Kämpen für schweizerische Nationalität, am 24. November 1837 den Waadtländern, er könnte sich nicht einmal darüber freuen, wenn Sprache, Sitten, Bildung, Verfassung in allen Gauen dieselben wären: „Nicht in der Vereinigung, sondern im Kampfe „der Elemente wurzelt, wie alles Leben, so auch das Leben „der Republik. Die Individualitäten müssen, wenn irgendwo, „in den Republiken hervortreten; sie können es; sie müssen auf„einanderstossen, kämpfen und ringen und nicht aufhören zu „kämpfen und zu ringen, frei und ohne Fessel des Geistes, „und ihr Kampf wird neuen Kampf des nie schlummernden „Geistes hervorrufen — aber über dem Kampfe schwebt un„entweglich und beständig die aus dem Kampfe hervorgehende „innre Einheit des Geistes. Die äussere Einheit des Geistes „dagegen, die gegeben wird und sich nicht selbst giebt wie die „innre, überlasset dem Fürsten, der dem Staate Eine Form „giebt, da er und kein anderer zu geben hat und er nur Eine „Individualität repräsentirt. Diese Eine Form wird aber dem „Geiste Fesseln anlegen, da der thätige Geist unter, nicht über „ihr steht, sich nach ihr oder gar nicht zu bilden hat. Habt „ihr aber noch nie gehört, dass die Form den Geist erstickt „hat? Einen solchen Fürsten will ich also nicht, unter welcher „Form er sich auch geben mag, sei es die Sprache, oder die „Sitte, oder die Bildung oder die Verfassung oder die Regierung, „also nicht jene äussre Einheit, wohl aber die innre Einheit, „die sich aus dem Kampfe der Individualitäten der einzelnen „Schweizergaue bildet, aber über ihn sich erhebt, die innre „Einheit, die trotz der Verschiedenheit der Sprache, der Sitte, „der Bildung, der Verfassung und der Regierung und gerade „durch sie, aber über ihr, die Verwandtschaft der Schweizer „entdeckt, die ihren felsenfesten Grund hat in dem einen „Wollen der Schweizer, Schweizer zu seyn, in dem einen Wissen „und Fühlen der Schweizer, dass sie nichts andres seyn könnten.

„Theure Brüder, wie freut es mich, d a s Euch schreiben zu „können, was ich E u c h grösstentheils zu verdanken habe."

In der Förderung der Volksbildung traten die Zofinger der Dreissigerjahre ebenfalls in die Fussstapfen ihrer Vorgänger. „Travailler à l'éducation du peuple, c'est bien là le vrai libé- „ralisme, le vrai patriotisme; le peuple a assez de paroles, assez „de déclamations radicales; donnez-lui de la religion et de „l'instruction, ainsi il deviendra moral, économe, travailleur et „par là vraiment libre et heureux!" schrieb L. Bridel am 19. December 1833 den Bernern. Der Zustand der Volksbildung und die Interessen der höhern Lehranstalten wurden daher in Aufsätzen und Korrespondenzen fleissig erörtert, und eine Studie von Ch. Secretan über die Organisation der Akademie in Lausanne, die im „Nouvelliste Vaudois" veröffentlicht wurde, fand a. 1837 beim Staatsrath so sehr Beachtung, dass derselbe sein Projekt vollständig umänderte und mehrere wesentliche Gesichtspunkte des jugendlichen Gesetzgebers adoptirte.

Auch eine offene Hand hatten die Zofinger für solche Zwecke. Die Sektion Bern trat im November 1833 auf Antrag von J. C. Appenzeller durch einstimmigen Beschluss dem Verein für christliche Volksbildung bei. Von da an zahlte jedes Mitglied monatlich zwei Batzen in eine besondere Kasse, aus welcher während der ganzen Regenerationszeit jährlich 100 Fr. an diesen Verein ausgerichtet und zu Gunsten einer Knabenerziehungsanstalt auf Bättwyl bei Burgdorf verwendet wurden; mehrmals konnten Ueberschüsse einer andern Anstalt zugewendet werden; bis zum Jahre 1838 war die Zugehörigkeit der Sektion zu diesem Volksbildungsverein sogar den Statuten einverleibt. Die Sektion Lausanne steuerte a. 1833 für eine Mädchenerziehungsanstalt in Locle, a. 1834 für die Schulen in Ormond und verabfolgte a. 1835 der „Gemeinnützigen Gesellschaft" 100 Franken für eine Lehrerbibliothek, a. 1838 einen kleinen Beitrag an eine Volksbibliothek in Château d'Oex.

Auch sonst wurde die wohlthätige Gesinnung der Zofinger oft auf die Probe gestellt. Bald wurde die eidgenössische Bruderliebe für Wasserbeschädigte in Anspruch genommen; bald galt es, einer armen Gemeinde einen Beitrag an die Anschaffung eines Geläutes zu geben; bald klopfte ein Polenflüchtling, bald ein Grieche, der seine Familie aus der türkischen

Louis Bridel

Sektion Lausanne 1831–1836

nach einer Zeichnung von A. van Muyden

im Besitze des Musée Cantonal des Beaux Arts in Lausanne

Sklaverei befreien wollte, bei ihnen an. Am reichlichsten wurden die Wasserbeschädigten des Jahres 1834 von ihnen bedacht. In Neuenburg wurde a. 1831 in jeder Sitzung eine Büchse für wohlthätige Zwecke aufgestellt, und in Zürich wurde a. 1834 die Anregung gemacht, es möchten sich einige Mitglieder zusammenthun, um bei Unglücksfällen über die beste Art der Hülfeleistung sich zu orientiren und dann in einer folgenden Sitzung darüber zu referiren.

Da der Zofingerverein seine Mitglieder nicht auf eine Parteiparole verpflichtete, musste er sich trotz seiner patriotischen Tendenz fortwährend die Verdächtigungen politischer Heissporne gefallen lassen. Selbst ehemalige eifrige Mitglieder, die nun mitten im politischen Treiben standen, wie Prof. Aebi und Prof. K. Herzog, machten ihm seine politische Farblosigkeit zum herben Vorwurf. Unbefangene Männer urtheilten anders. Die Bedeutung des Vereins wurde nun sogar von den bedeutendsten Zeitgenossen unumwunden anerkannt. L. Ranke nannte ihn in der historisch-politischen Zeitschrift (1833—1836) eine der „schönsten Erscheinungen, welche die Schweiz unter der Ver„fassung von 1815 hervorbrachte;“ Sainte-Beuve widmete ihm am 31. December 1837 eines seiner Lieder, und A. Vinet schrieb in seinen Notizen über H. Durand: „Cette société de Zofingen „a plus fait pour le bien de la patrie suisse qu'on ne pouvait „le prévoir et que plusieurs ne le supposent.“

Achtes Kapitel.

Geselligkeit und Burschenthum.

Im Sturm der Julirevolution war manche Freundschaft, die wenige Jahre vorher in Zofingen unter heissen Küssen besiegelt worden war, in die Brüche gegangen, und nicht viel besser gieng es später manchem Freundschaftsbunde, der in der Regenerationszeit geschlossen wurde. Trotzdem erlangte der Zofingerverein gerade durch Pflege des freundschaftlichen Lebens unter Studenten von verschiedener sozialer Stellung, verschiedener kantonaler Herkunft, verschiedener Studienrichtung, verschiedenen Charaktereigenschaften und verschiedener politischer Gesinnung eine weitgehende Bedeutung: er demonstrirte augenscheinlich, dass es möglich sei, sich zu vertragen, und auf jeden Fall gebührt ihm das Verdienst, ein versöhnendes Moment in den Parteikampf getragen zu haben.

Die Sehnsucht nach Gemeinschaft mit gleichgestimmten Seelen führte im Zofingerverein die edelsten Jünglinge zusammen. „Es riss mich hin mit der dem Jüngling innewohnenden Kraft „in den Verein, den einst Studenten in hochheiligem Sinne „stifteten, dass ihre Kraft sich ausbilde im Empfinden des „eigenen und nachbarlichen Lebens, dass einst der glimmende „Funke zur Flamme aufsprühe im Wirken der Sittlichkeit für „Menschheit und Vaterland, dass der Geist anerkannt werde „und herrsche und das Gemeine niederdonnere . . . . .; ich „ahnte reine Glückseligkeit — und fand eine Brücke, die zu „allem Erhabenen hinüberleitet — . . . . . denn da, dachte ich, „sind studirende Jünglinge bei einander; jedes Seele ringet und „dürstet nach Wahrheit, und in jedem finde ich eine Seite der „sittlichen Menschheit.“ Mit diesen Worten berichtet uns H. Schweizer in einem Artikel des „Zofingerblattes“ vom 18. August 1837 die Motive seines Eintritts. Und die hier suchten, was er suchte, wurden nicht enttäuscht; sie fanden hier nicht blos Freundschaft beim Bierkrug und fanden auch die Amicitia nicht blos auf Pfeifen und Tabaksbeutel geschrieben;

sie fanden Gelegenheit, tiefgewurzelte Herzensbündnisse einzugehen; nicht zufrieden mit blosser Kneipfreundschaft suchten die Zofinger die Individualität ihrer Freunde zu erfassen und diesen ihr ganzes inneres Leben mitsammt seinen Kämpfen zu offenbaren. In einem Artikel des „Zofingerblattes" vom 7. December 1838, betitelt „des Zofingers Leitstern", gesteht G. Finsler seinen Vereinsbrüdern: „Freunde, bei Euch habe ich „erfahren, was wahre Freundschaft ist; bei Euch fand ich, was „ich suchte . . . . . Wohl hörte ich oft begeistert reden von „der Festfreude; aber wer sie nicht selbst erfahren hat, kann „sie nicht erfassen. Welche Wonne, welches Gefühl der Zu„sammengehörigkeit ergreift Einen da bei den Sitzungen, beim „gemeinsamen Mahle, wo freudige Gesänge mit begeisterten „Toasten abwechseln, bei den Spaziergängen durch das freund„liche Gelände Zofingens, wo sich der Freund so traulich an „den Arm des gefundenen Freundes hängt, ihm mittheilend, was „des Herzens innerste Saiten bewegt, und was er in seinen „schönsten Stunden gefühlt und geahnt, und wo sich dann ein „Bund der Herzen schliesst, der nicht an Raum und Zeit gebunden „ist, oder endlich Abends beim fröhlichen Becherklange, wo „Scherz und Spiel Hand in Hand gehn und kein Wölkchen „die fröhliche Eintracht trübt und oft der dämmernde Morgen „noch eine Schaar Freunde beisammen findet."

Im Allgemeinen herrschte nun im Zofingerverein eine heiterere Lebensansicht als zur Zeit seiner Gründung. Aber dennoch war seine Lebensrichtung eine durchaus ernste. Von der Würde des Jünglings war in seinem Schoosse oft und viel die Rede. Stets wurde ein gewisses Decorum gewahrt; ernst und würdevoll sollte der erste Akt sein; aber auch dem zweiten Akt sollten Ernst und Würde nicht fehlen. Dem Vergnügen wurde seine Stelle eingeräumt; allein gemeines Vergnügen hatte hier keinen Platz. Ein gesunder Humor würzte die gesellschaftlichen Anlässe; aber Missbehagen bemächtigte sich der Gemüther, falls gelegentlich einmal der Humor den Ernst völlig verdrängte, und wer blos um der Unterhaltung willen die Sitzungen besuchte, musste sich den Vorwurf gefallen lassen, die Bedeutung des Vereins nicht erfasst zu haben. So waren die Sitzungen nicht blos Stunden des Freudentaumels, sondern Stunden heiliger Weihe, „un mélange de sérieux, de gravité,

„de gaité, de cordialité qui est peut-être unique dans son espèce," schrieb am 22. December 1834 A. de Molin nach Chur. Auch so noch fanden Einzelne missbilligend darin ein Uebermass von Lebenslust. Z. B. meinte G. de Meuron am 14. April 1837 in einem Brief nach Aarau, die laute Fröhlichkeit am Zofingerfeste stehe mit dem Zwecke des Vereins nicht in Einklang; es sollte im Saale weniger geräuschvoll zugehen, Jeder ruhig mit seinem Nachbar reden, hie und da Einer das Wort an Alle richten und von Zeit zu Zeit ein Lied erschallen. Auch gab es jetzt noch Puritaner, die das Tanzen verurtheilten und die Theilnahme ihrer Mitzofinger an Karnevalsfreuden rügten.

Ein eigenartiges Kolorit erhält die Geselligkeit der Dreissigerjahre durch das stark ausgebildete Gefühlsleben, ein Erbstück des Rationalismus, das von sentimentaler Schwärmerei nicht immer frei und übrigens nicht allein dem Zofingerverein zu eigen war. In Gefühlen zu schwelgen war der Jünglinge Wonne, und denselben Ausdruck zu geben ihnen Bedürfniss. In den Sitzungen der Sektion Zürich z. B. drückten oft die Freunde einander warm die Hand und unterbrach oft der Ausruf: „Welch ein schöner, herrlicher Abend!" die Stille, welche auf eine gelungene Arbeit folgte, und von einer Ferienzusammenkunft der Berner, die im Herbst 1834 auf der Petersinsel stattfand, berichtet uns J. C. Appenzeller im Jahresbericht der Berner Sektion: „Von dem herrlichsten Wetter waren wir be„günstigt, und schon Abends vorher hatten wir den Genuss „eines jedes fühlende Herz tiefbewegenden Sonnenunterganges, „der da mahnte den in Wonne taumelnden Beobachter an die „Vergänglichkeit des Irdischen..... Gen oben zog die Blicke „der sternbesäete Himmel; heisse Sehnsucht nach dem Höhern „bewegte eines jeden Brust; nicht fanden sich die Worte, die „da ausdrücken sollten, was im Innersten unseres Wesens uns „erschüttere und mit wehmüthiger Wonne erfülle. Stumm zog „einher an der Seite des Freundes der Freund; ein Hände„druck sollte Alles erklären, ein Blick Alles aussprechen; — „und sie thaten es; ohne Worte verstunden sich die Freunde."

Bei alledem verkehrten nicht alle Zofinger auf brüderlichem Fusse. In Zürich z. B. redeten sich noch a. 1832 Viele als Junker oder Herr an und wurde es erst gegen Ende der Dreissigerjahre Sitte, jeden Mitzofinger mit dem traulichen „Du"

zu begrüssen. In Bern und Lausanne war der gesellige Verkehr im Allgemeinen ein freierer; doch vermochte sich die steife Anrede mit „Sie“ auch hier ungefähr gleich lang zu halten. In Genf duzten sich noch a. 1838 die wenigsten Zofinger, und erst einige Jahre später wurde der brüderliche Verkehr, der am Zofingerfeste Sitte war, auch in den Schooss dieser Sektion verpflanzt.

Infolge der Gründung der Universitäten Zürich und Bern machte nun eine grössere Anzahl Deutscher ihre Studien in der Schweiz. Mit ihnen meldeten sich auch die deutschen Studentensitten.

Bisher hatte der Zofingerverein sich diesen gegenüber unbedingt ablehnend verhalten. In Zürich z. B. gab a. 1831 eine etwas „flotte Kneipiade“, bei welcher von einigen Medizinern ein Verein „Amicitia“ gegründet wurde und ein Zofinger ohne Rock, mit einem Schnurrwix auf einem vierzehn Mass haltenden Fässchen sass, in der Zofingersektion viel zu reden, und der Basler J. S. Vögtlin erregte, als er a. 1834 nach Zürich kam, durch seine „burschenmässige Gestalt, dergleichen man sonst „keine unter den Zofingern wusste,“ wie K. Ott im Jahresberichte dieser Sektion von a. 1833/34 meldet, hier nicht geringes Aufsehen. Nun erhielt der Verein Gelegenheit, zu den deutschen Studentensitten bestimmtere Stellung zu nehmen; denn viele Schweizerstudenten zeigten sich bereit, denselben Thür und Thor zu öffnen.

Als Operationsbasis boten sich den Freunden deutschen Wesens die allgemeinen Studentenversammlungen dar, die in Zürich und Bern gleich nach der Eröffnung der Universität sich gebildet hatten. Früher hatte das gesammte schweizerische Studentenleben sich im Zofingerverein konzentrirt und hatte dieser jeweilen auch in Fragen von allgemein-studentischem Interesse endgültig entschieden. Infolge der Gründung der „Helvetia“ und verschiedener Corps hörte derselbe nun auf, das Organ der gesammten Studentenschaft zu sein. Doch war er auch jetzt noch im Falle, vermöge seiner numerischen Stärke den Ausschlag zu geben und konnte ohne seine Zustimmung kaum ein Beschluss zu Stande kommen.

Daher scheiterten die Versuche, das schweizerische Studentenleben nach deutschem Muster umzugestalten, a. 1833 in

Zürich und a. 1834 in Bern. In Zürich wurde gleich im Anfang des Wintersemesters 1833 34 von der Studentenversammlung eine hauptsächlich aus deutschen Studenten bestehende Kommission mit J. Meyer an der Spitze niedergesetzt, um einen Comment zu entwerfen. Als diese dann aber einen solchen mit einer langen Reihe von Paragraphen vorlegte, waren die Zürcher ganz verblüfft. Sie wiesen das Machwerk zurück und wählten eine neue Kommission, um einen andern Comment auszuarbeiten; allein dieser gelangte, wie es scheint, nie zur Vorlage. In Bern stellte sich die Zofingersektion mit dem Comment, da sie von demselben die Ertödtung aller Individualität befürchtete, von Anfang an auf den Kriegsfuss; sie brachte es sogar dahin, dass der „allgemeine Studentenverein" sich edlere Ziele steckte, ein Lesezimmer einrichtete, das Duell verbot und ein Ehrengericht einführte; doch wurde ihr Erfolg dadurch illusorisch, dass ein grosser Theil der Studentenschaft sich dem „allgemeinen Studentenverein" nicht anschloss.

Dieser Stellungnahme blieben die Zofinger auch in den nächsten Jahren treu. Während die deutschen Studenten mit einem an das Ritterthum erinnernden Aufzug, mit kühner Missachtung ihrer Umgebung und deren Sitten, mit Schlemmen und Prassen und einer eigenen Sprache renommirten, hielten sich die Zofinger stets innert der Grenzen der Natürlichkeit und Bescheidenheit. In ihrer Kleidung unterschieden sie sich mit Ausnahme der Bündtner, die an ihrer himmelblauen Kadettenuniform kenntlich waren, in nichts von andern Bürgern ausser dadurch, dass sie deren Modethorheiten nicht mitmachten. Einen Studentenrock, damals meist Polonaise genannt, besassen die Wenigsten. Neben konischen Mützen mit grossem Schirm und Tellermützen trugen sie alle möglichen Arten von Kopfbedeckungen. Die vorherrschende Farbe war schwarz; Manche trugen über dem Schirm ein weisses Kreuz, die Zürcher je nach der Fakultät verschiedene Farben, nämlich die Theologen schwarze, die Juristen rothe und die Mediziner grüne Mützen.

Gegen alles burschikose Treiben empfanden die Zofinger, ob auch gelegentlich, bei Anlass eines Festes oder in einer gelungenen Sitzung, die Jugendlust in laute Fidelität überschäumte, eine unüberwindliche Abneigung; grosse Trinkgelage (damals gewöhnlich Suiten genannt) mit Comment hielten sie

wie Sarras und Schnurrwix für unvereinbar mit der Würde ihres Vereins; dafür pflegten sie bei traulichem Gespräch und frohen Liedern eine edlere Geselligkeit. Sehr streng gieng im „Zofingerblatt“ vom 27. Januar 1837 R. Urech unter dem Pseudonym „Antiburschius Phanerologus“ mit den „zürcherischen Burschenthümlern“ ins Gericht, indem er das Corpswesen als „eine schamlose Verleugnung der Menschenwürde“ und als „die faustrechtliche Thorheit eingebildeter Klopfhelden“ skizzirte; auch wurde in der Sektion Zürich das excentrische Benehmen der Aarauer, die ihrer pedantischen Erziehungsbehörde zum Trotz sich etwas zu sehr als Studenten aufspielten, sehr übel vermerkt.

Im Anschluss an den studentischen Gebrauch unterschieden auch die Zofinger zwischen Burschen und Füchsen, doch nirgends so, dass die Letztern mindern Rechts gewesen wären; die Zürcher veranstalteten a. 1837 sogar eine Burschenpromotion, jedenfalls aber mehr nur zum Scherz, da während langer Jahre eine Wiederholung nicht stattgefunden zu haben scheint. Vor- und Nachtrinken wurden geübt; doch stiessen die Versuche Einzelner, einen Trinkzwang zu statuiren, auf energischen Widerstand. Dem Duell wurde durch Ehrengerichte ein Riegel geschoben.

Daher freuten sich die Zofinger auch, wo sie im Ausland die Ideale der alten Burschenschaft gegenüber den Corps wieder geltend gemacht sahen und unterstützten gelegentlich solche Reformbestrebungen; so finden wir Alex. Beck und K. Stokar, zwei Mitglieder der Sektion Schaffhausen, unter den Gründern der „Uttenruthia“ in Erlangen, und es war wohl u. A. auch ihrem Einflusse zuzuschreiben, dass diese Verbindung eine Gestalt gewann, die in mancher Beziehung an den Zofingerverein erinnert.

Dafür wurden die Zofinger nun freilich von den Corps mit Schmähungen überhäuft, in Bern sogar an der Hochschulfeier des Jahres 1837, die uns K. König unterm 18. November 1837 in einem Briefe an die Zürcher als „ein Trinkgelage von der bedauernswürdigsten Art“ schildert, in der gemeinsten Weise öffentlich angegriffen. Doch waren sie infolge ihres numerischen, moralischen und intellektuellen Uebergewichts in der glücklichen Lage, über die Wuthausbrüche ihrer Feinde lächelnd

hinwegzugehen und die „dummen Jungen“ ruhig einzustecken. Bezeichnend für die Anschauungen der deutschen Fürsten ist, dass mehrere derselben ihren Landeskindern den Besuch der Universitäten von Zürich und Bern verboten, wo die freien Musensöhne durch Kneipe und Paukboden nicht so sehr in Anspruch genommen wurden, dass sie nicht daneben noch auf „staatsgefährliche“ Ideen hätten kommen mögen. Doch trug gerade dieser Umstand nicht wenig dazu bei, dass ein deutschthümelndes Studententhum namentlich in Zürich weniger Fuss fasste, als von den Zofingern Anfangs befürchtet worden war.

Zu den unentbehrlichsten Zofingerutensilien gehörte die Tabakpfeife; wenigstens finden wir verhältnissmässig wenig bildliche Darstellungen ihres geselligen Lebens, auf denen sie fehlt; nur in Genf wurde sie mit Rücksicht auf den guten Ton durch die Cigarre ersetzt. Anfangs der Dreissigerjahre gebrauchten die Zofinger gewöhnlich Pfeifenköpfe mit einem Landschaftsbild, auf welche die Kameradschaften ihre Namen schrieben; a. 1833 wurden von den Bernern besondere Zofingerpfeifenköpfe mit einigen Symbolen des Zofingervereins importirt.

In einigen Sektionen war das Rauchen während der Verhandlungen des ersten Aktes zeitweise nicht gestattet. So in Luzern, Solothurn, Chur, Genf und Neuenburg. Doch gelang es meist nicht, diesen Rauchverboten strikte Nachachtung zu verschaffen. Im zweiten Akte gewann die Versammlung der Zofinger überall das Aussehen eines Rauchklubs. Vertraute Freunde sassen oft zusammen, um eine Pfeife zu rauchen, und selbst auf der Fahrt nach Zofingen und auf Schweizerreisen bildete diese mit dem nöthigen Zubehör als Tabaksbeutel, Feuerstein, Stahl und Zunder der Zofinger unentbehrliche Begleiterin.

Am 27. August 1832 wartete der Zofinger im Rathhaussaale ihrer Bundesstadt eine freudige Ueberraschung: Auf dem Geschäftstische lag eine kleine rothe Fahne, welche auf der einen Seite das eidgenössische Kreuz in einem Kranz von 22 Sternen und die Devise Patria, auf der andern das Wappen der Stadt Zofingen und die Legende „Unio Tobiniensis“ trug. Es ist dies das „Centralfähnlein“, von welchem a. 1890 ein „alter Bursche“ sang:

'S ist ein kleines altes Zeichen,
„Wollen", wie man's ehmals trug;
So bescheiden sondergleichen,
Und doch ehrenreich genug!

An dem Stabe, dem gestreiften,
Hängt das alte Tüchlein roth;
Unter diesem Zeichen reiften
Männer, treu in Lieb und Noth.

Burschen, keck, mit frischer Kehle
Tragen's stolz im Land herum;
Greisen Männern glüht die Seele,
Schau'n sie dieses Symbolum.

'S ist ein kleines altes Zeichen,
„Wollen," wie man's ehmals trug;
So bescheiden sondergleichen
Und doch ehrenreich genug!

Diese Fahne, ein Geschenk der Frau Stadtammann Suter von Zofingen, wurde während des Eröffnungsgesangs entfaltet und über dem Stuhl des Präsidenten J. Binet aufgepflanzt; H. Grob liess die Fahnenstange mit roth-weissen Bändern schmücken und die Spitze vergolden, was eine Auslage von 26 Schilling verursachte, und am 7. August 1834 trug sie Ad. Gerster zum ersten Male zur Kreuzstrasse, um daselbst die Zofinger zu begrüssen.

Eine eigentliche Sektionsfahne besass, da die a. 1829 den Luzernern geschenkte Fahne wohl kaum als solche zu betrachten ist, im Anfang der Regenerationszeit blos die Sektion Lausanne, nämlich die Freicorps-Fahne, die nach Auflösung des Freicorps in ihr Eigenthum übergegangen war. Sodann erhielten die Genfer im Vereinsjahr 1835/36 von einigen Damen ihrer Vaterstadt ein brodirtes Banner mit dem weissen Kreuz im rothen Feld, zu welchem ein Adler in seinem Schnabel einen Schlüssel und in seinen Fängen ein Schriftband mit der Zofingerdevise emporträgt, auf der einen, dem Zofingerschild auf der andern Seite. Die übrigen Sektionen entbehrten solcher Feldzeichen oder behalfen sich bei festlichen Anlässen wie die Berner a. 1830 mit improvisirten Fahnen.

Die ersten Zofingerbänder finden wir bereits im November 1830 in Basel. Sie waren das Geschenk eines Bandfabrikanten und wurden von den Zofingern zur Unterscheidung von den

„Allemannen", die mit schwarz-roth-goldenen Bändern prunkten, getragen. Ihre Spur verliert sich aber sehr bald wieder, und es ist dies leicht zu begreifen, da in den folgenden Jahren die eidgenössischen Farben der Bürgerschaft wie eine Provokation erschienen wären, und da überdies die politische Gesinnung der Basler Zofinger eine Demonstration in gemeineidgenössischem Sinne ausschloss.*)

Am 21. September 1836 stellte der Berner Ed. Wildbolz in Zofingen den Antrag, eine „Zofingerdekoration" einzuführen, welche ausschliesslich auf Reisen getragen werden sollte, um den Zofingern als Erkennungszeichen zu dienen. Die Abneigung gegen Aeusserlichkeiten war aber damals noch zu gross, als dass der Antragsteller namhafte Unterstützung gefunden hätte. Ebenso wenig Anklang fand im November 1837 in Zürich ein Anonymus, der im „Zofingerblatt" darauf drang, dass die Zofinger sich vor aller Welt als solche kenntlich machten dadurch, dass sie die Farben ihrer Verbindung auf ihrer Brust trügen.

Da der Verein als solcher wenig farbenfreundlich war, giengen Einzelne auf eigne Faust voran, und das war bei der weitgehenden persönlichen Freiheit wohl möglich. Im December 1837 fiengen einige Berner an, roth-weisse Uhrenbänder und Bänder über die Brust als „Abzeichen der Zofinger-Eigenschaft" zu tragen. Heftig widersetzte sich K. Lutz dieser Neuerung. Doch wagte die Sektion nicht, die persönliche Freiheit der Bänderfreunde zu unterbinden. Dem Beispiel derselben folgten im Februar 1838 einige Solothurner; in den übrigen Sektionen scheint die Neuerung keinen Anklang gefunden zu haben.

Trotz ihrer Abneigung gegen alles burschikose Treiben waren die Zofinger keine Asketen. Sie erkannten, dass beim

*) In einem blos noch in französischer Uebersetzung in extenso vorhandenen Briefe R. Mäglins nach Lausanne (dat. 15. Dec. 1833) lesen wir allerdings: „Notre devise est toujours: Pour Dieu et la patrie: nous „portons toujours le ruban rouge et blanc." Da aber diese Behauptung während eines vollen Jahrzehnts ganz vereinzelt dasteht und ein Altzofinger, der im Frühling 1833 Mitglied der Sektion Basel war, mir des bestimmtesten in Abrede stellte, dass damals Zofingerbänder getragen wurden, so ist diese Notiz Mäglins, wenn sie überhaupt eine getreue Wiedergabe des deutschen Originals ist, jedenfalls nicht streng wörtlich zu nehmen.

schäumenden Bierkrug und beim perlenden Glase manches sonst verschlossne Herz sich öffne. Wo früher schon die zweiten Akte sich eingebürgert hatten, da gelangten sie nun zu erhöhter Bedeutung; wo sie bisher gefehlt hatten, da suchte man, und fast überall mit Erfolg, sie einzuführen. In den meisten Sektionen gab die Aufhebung des ersten Aktes das Zeichen zu einer allgemeinen Belagerung des Büffets, und die Wirthschaft hatte jeweilen eine schwere Aufgabe, da sie den mannigfaltigen Bedürfnissen von vielleicht einigen Dutzenden hungriger und durstiger Gesellen gleichzeitig genügen sollte. Erst wenn Alle bedient waren, legte sich die Bewegung etwas; Jeder verzehrte nun seine Wurst oder seinen Käse, und das Geklirr der Messer und Gabeln wurde zunächst nur hie und da vom Anstossen der Gläser unterbrochen.

Dennoch waren die wenigsten Versammlungen fidele Sitzungen im gewöhnlichen Sinne des Wortes, eher trauliche, durch Herzensergüsse gewürzte Zusammenkünfte, welche uns Jos. Lanz am 2. Mai 1839 in einem Briefe an die Basler mit wenigen Strichen also zeichnet: „Gruppe reiht sich an Gruppe. Ums „Kamin sitzt ein traulicher Kreis in stillerem, ernsterem Ge„spräche, und auf dem weichen Canapé liegt der Freund am „Busen des Freundes, und aus dem glänzenden Auge leuchtet „Frohsinn und Liebe," und als die schönsten Abende galten, wie Joh. Wolf am 11. September 1835 in seiner Antrittsrede erklärte, die, da aus allen Augen das Gefühl sprach: „Wir „sitzen so traulich beisammen und haben einander so lieb!"

Auch im zweiten Akt suchten die Zofinger nicht einen Sinnenrausch, sondern engern Zusammenschluss der Herzen. Die Konsumation scheint durchwegs keine bedeutende gewesen zu sein, da in sämmtlichen grössern Sektionen für das Lokal ein Miethzins, und zwar bis auf zwei Franken pro Sitzung und darüber, bezahlt werden musste, und den Genfern a. 1839 sogar zwölf Franken pro Sitzung für ein Zimmer gefordert wurden. In manchen Sektionen gab es eine grössere Zahl von Mitgliedern, welche bei den geselligen Vereinigungen nichts konsumirten. Jede Unmässigkeit wurde offen verurtheilt.

Auf gemeinsame Zeche gieng der zweite Akt eigentlich blos in Genf. Nachdem die Tische zusammengestossen worden waren, wurden hier Wein, Käse, Brod und etwa auch Kastanien

aufgestellt, und es trugen Alle gleich viel an die Kosten bei; hie und da spendete die Kasse auch noch einen Bischof. In Lausanne wurde ebenfalls gemeinsam bestellt; doch herrschte keinerlei Zwang: Wer sich mit den geistigen Genüssen begnügen wollte, hatte hievon blos zuvor den Quästor zu verständigen, und der Antrag, dass, wer am zweiten Akt theilnehme, auch seinen Beitrag an die Kosten zu entrichten habe, gleichviel, ob er etwas genossen habe oder nicht, wurde in der Zeit von 1831—35 dreimal abgelehnt. Laut Beschluss vom 10. März 1835 durften hier die Zofinger ihren Hunger auf allgemeine Rechnung stillen und hatte Jeder zudem Anspruch auf eine Flasche Wein oder Bier; weitere Bedürfnisse dagegen sollte Jeder auf eigene Rechnung befriedigen; später (a. 1836) bildeten sich jeweilen Gruppen von Solchen, welche gleiche Bedürfnisse veranlassten, Wein oder Bier nebst Käse etc. auf gemeinsame Rechnung zu bestellen. Bei besondern Anlässen oder wenn der Stand der Kasse ein günstiger war, was aber nicht allzu oft vorkam, wurde in einzelnen Sektionen auch etwa ein Fässchen Bier geleert.

In Zürich wurden wiederholt Anläufe gemacht, einen zweiten Akt auf gemeinsame Zeche einzuführen. So am 20. Juni 1834 von einem Anonymus, der sich darüber ärgerte, dass das Zofingerlokal den Eindruck einer gewöhnlichen Wirthsstube mache, und der den Verlauf der Sitzungen im „Vielseitigen" also persiflirte: „Da hat Jeder sein Schöppchen oder seine Bouteille „Bier ganz anständig vor sich. Er erwägt mit Ernst die Grösse „dieses Gefässes und dessen Inhalt. Er berechnet daneben „den Umfang des Stückes Brod oder Käse, das er sich vielleicht „zugelegt hat, die Menge der Pfeifen, die er rauchen will, end„lich die Länge des Abends, und so erhält er ein Rechnungs„exempel, dessen Resultat ihm die Schnelligkeit bestimmen soll, „mit der er trinken muss, um gerade am Ende der Verhand„lungen mit seinem Trink- und Esspensum fertig zu werden. „Nur Wenige gehen dabey etwas laxer zu Werke und trinken „zwei Flaschen aus, wenn Eine nicht genügt." Sein Vorschlag gieng dahin, einen Agenten zu wählen, dem Jeder, sofern er mithalten wollte, so viel als Monatsbeitrag entrichten würde, als er während eines Monats zu vertrinken pflegte, und der dann die Aufgabe hätte, für Wein, Bier und Brod zu sorgen.

Mitglieder, die sich durch übermässiges Essen und Trinken auszeichneten, ohne einen entsprechenden Beitrag zahlen zu wollen, sollten aus der Gilde ausgeschlossen werden. Dieser Vorschlag scheint aber keine Unterstützung gefunden zu haben und ebensowenig das Projekt eines Concordates zur Hebung der Fidelität, das am 9. December 1836 im „Zofingerblatt" erschien und sich von dem ersten Projekt insofern unterschied, als hier von einer Abstufung der Beitragspflicht abgesehen war, da der Antragsteller meinte, es wäre vielleicht eher nöthig, eine Minimalgrenze des Quantums, das Jeder bewältigen sollte, aufzustellen.

Einzig in Basel spielte allem Anschein nach das Bier die Rolle des obligaten Kneipstoffes; in den andern Sektionen tranken die einen Zofinger Wein, die andern Bier, und selbst wo das Getränk auf gemeinsame Zeche gieng, wurde dem verschiedenen persönlichen Geschmack in jedem zweiten Akte Rechnung getragen. Auffallend ist die den Zofingern der Regenerationszeit eigenthümliche Vorliebe für gewürzte Getränke, für Bischof, Glühwein, Punsch und Crambambuli. War der zweite Akt gemüthlich, oder wurde ein Fest gefeiert, so marschirten, wenigstens in Zürich, Bern und Basel, sicher noch einige Bowlen auf. In Bern war der Bischof an der Tagesordnung, in Basel der Glühwein; ja hier verstrich während Jahresfrist kaum ein zweiter Akt ohne eine Bowle, und unterm 23. December 1836 bemerkte R. Urech im Zürcher Protokoll, der Wirth werde bald eines eigenen Gewürzkrämers bedürfen, der ihm aus der Südsee die Desiderata des Punsches und Glühweins verschaffe.

Den hauptsächlichsten Gegenstand des Interesses in den zweiten Akten sämmtlicher Sektionen bildeten die Vereinsblätter. An manchen Orten schenkte man auch der Deklamation viel Aufmerksamkeit. Ernste Gespräche waren durchaus nicht ausgeschlossen. So bemerkte Ad. Gerster in einem Zusatz zum Berner Jahresbericht von a. 1834/35: „Mehrmals sass bis in „die späteste Nacht ein Häuflein beisammen in eifriger und „reger Unterhaltung über die Bedeutung, Wahrheit und Wichtig„keit der Religion, über Volksbildung, sowie auch über die „Verhältnisse des Staates. Einige führten dabei das Gespräch; „Andre warfen gelegentliche Bemerkungen dazwischen, und „Andre folgten als Zuhörer mit gespannter Aufmerksamkeit

„dem Gang der Unterredung. Keiner ging theilnahmlos von „dannen, sondern wünschte sich jedesmal die Wiederholung „solcher Abende.“ In Bern wurden in der Regel, in Basel hie und da auch Geschäfte, Aufsätze, Korrespondenzen und Jahresberichte, in Aarau freie Vorträge über Schweizergeschichte, allerdings meist nicht zum Nutzen der Gemüthlichkeit, in den zweiten Akt verlegt, und in Solothurn wurde, wenn die Sitzung auf einen geschichtlich denkwürdigen Tag fiel, im zweiten Akte jeweilen ein auf das Tagesereigniss bezüglicher Aufsatz gelesen. Im Mai 1835 regte G. Scherb in Basel sogar die Lösung mathematischer Aufgaben beim Becher an.

Charakteristisch für die zweiten Akte war namentlich ihr Liederreichthum. Chöre, Quartette und Solovorträge, öfters mit Guitarrenbegleitung, wechselten mit einander ab. In Lausanne folgten dieselben einander auf dem Fusse, so dass zum Gespräch oft blos Pausen von etwa fünf Minuten blieben. Neben den ernsten Vaterlandsliedern ertönte gelegentlich ein Lumpidus oder ein Rundgesang; in Basel war a. 1835 sogar die Saufmette ein in Zofingerkreisen wohlbekannter Ulk. In feurigen Toasten kam die vaterländische Begeisterung, in mancherlei Produktionen der Humor zur Geltung.

Von den Sitzungen abgesehen bot der Zofingerverein seinen Mitgliedern wenig Gelegenheit zum Gedankenaustausch. An den wenigsten Orten trafen diese sich in einer bestimmten Kneipe. Im Sommer suchten Viele am liebsten am Arme des Freundes Erholung in Gottes Natur. Einzelne pflegten in geschlossenen Gruppen, sog. Leisten, die Geselligkeit in der Weise, dass sie bald bei Diesem, bald bei Jenem ihrer Kameraden sich zusammenfanden. Andere schlossen sich an gesellige Zirkel an, wie sie in Zürich z. B. unter den Namen „Laetitia“, „Amicitia“ und „Allgemeine Studentengesellschaft“, in Lausanne als „Cercle des Etudiants“ existirten, aber meist nur ein kurzes Dasein fristeten.

Einzig in Basel finden wir bereits im Anfang der Regenerationszeit Veranstaltungen, welche eine intensivere Pflege des geselligen Verkehrs bezweckten. Im November 1830 bestimmten die Zofinger hier Ort und Zeit, wo sie jeweilen Abends sich treffen könnten, und um den freien Verkehr unter allen Studenten zu fördern, stellten sie diesen den Zutritt zu ihrer

Kneipe völlig frei. Dieselbe wurde denn auch während des Winters von allen Studenten mit Ausnahme der „Allemannen", die ihre besondere Kneipe hatten, sehr gut besucht. Allein schon im Frühling des Jahres 1831 gieng diese Studentenkneipe im Strudel des Bürgerkrieges unter, und wenn auch die Zofinger im Laufe der nächstfolgenden Jahre wiederholt einen besondern Kneipabend festsetzten, so wagten sie doch nun nicht mehr, demselben den Charakter einer Studentenkneipe zu geben und vermochten auch nicht, ihre Zofingerkneipe vor dem gänzlichen Verfall zu bewahren. In Bern wurde a. 1831 die Errichtung eines Zofingerleistes, für welchen ein besonderes Lokal gemiethet und Zeitungen abonnirt werden sollten, mit erdrückender Mehrheit abgelehnt aus Besorgniss, derselbe möchte in ein Zechgelage ausarten. Dasselbe Schicksal hatte hier a. 1838 ein Vorschlag der „Helvetia" betr. Einführung eines gemeinsamen Kneipabends, und zwar war es auch diesmal die Institution selbst, die als dem ernsten Zweck des Vereins nicht angemessen von Einzelnen beanstandet wurde. In Zürich führte der Wunsch nach engerem Zusammenschluss a. 1834 eine Anzahl Zofinger in den Wochen, in welchen keine Sitzung stattfand, d. h. alle vierzehn Tage, zu einer gemüthlichen Zusammenkunft ins Vereinslokal, und im Mai 1836 erhielt dieser „Kneipabend" die Bedeutung einer offiziellen Veranstaltung, doch ohne dass die Betheiligung an demselben eine rege geworden wäre.

Zu Zeiten bildeten auch die Sonntagsausflüge in einzelnen Sektionen eine bedeutsame Aeusserung des Zofingerlebens. So machten die Zürcher hie und da eine gemeinschaftliche Exkursion, z. B. an der Auffahrt des Jahres 1831 in die Trichtershauser Mühle; meistens aber theilten sie sich in verschiedene Gruppen. Im Jahre 1834 brachte namentlich die Zofinger-Singgesellschaft in Zürich die Sonntagsausflüge zu Ehren. Während der Zeit der grössten Blüthe der Sektion geriethen dieselben merkwürdigerweise wieder in Vergessenheit, und erst im Mai 1838 erwachte die Wanderlust der Zürcher von Neuem: auf Anregung von K. R. Sinz beschlossen sie, fortan in jeder Sitzung zu bestimmen, wohin sie am nächsten Sonntag ziehen wollten, und am 12. Mai pilgerten ihrer über zwanzig auf den Höckler, belustigten sich dort mit Ballspiel, streckten im Schatten grüner Buchen ihre müden Glieder, erfrischten sich mit einem Glase

kühlen Weins und marschirten, als der Tag sich neigte, Arm in Arm unter Gesang wiederum nach Hause. Dieser Ausflug scheint allgemein befriedigt zu haben; wenigstens beschloss die Sektion in der nächsten Sitzung, am folgenden Sonntag wieder zum Ballspiel auf den Höckler zu ziehen; ein anderer Sonntagnachmittag vereinigte eine Anzahl auf der Wollishofer Allmend. Sobald jedoch der holde Mai vorüber war, war auch der Eifer für solche gemeinschaftliche Ausflüge verflogen.

A. 1830 und 1831 verstrich kaum ein Sonntag, ohne dass die Basler einem der umliegenden Dörfer einen Besuch abgestattet hätten; in den folgenden Jahren kam diese Sitte wieder ganz und gar in Abgang. In Chur wanderten die Zofinger, wenn die Lust sie ankam, den Stadtmauern zu entrinnen, auf die nahen Alpentriften, wo sie den Tag bei kräftiger Milch und würziger Bergluft mit Gesang und muntern Spielen zubrachten. In Bern, Solothurn, Aarau und Schaffhausen lockten schöne Sonn- und Feiertage die Zofinger ebenfalls hie und da aufs Land und verschafften der Landbevölkerung den seltenen Genuss, einen harmonischen Vaterlandsgesang zu hören.

Grosse Anziehungskraft für die Zofinger besassen die Spiele. In Basel und Solothurn wurde sogar der zweite Akt nicht selten mit einem Gesellschaftsspiel, z. B. mit Domino oder mit Kartenspiel zugebracht. Das letztere in seinen mannigfaltigen Variationen als Skat, Kreuzjass, Rams, Bingg, Trisette, Nappel, Gärtlen, Mariage spielte überhaupt im gesellschaftlichen Leben der Zofinger eine grosse Rolle und nahm ihre Zeit und ihren Geldbeutel oft über Gebühr in Anspruch. Bemerkenswerth ist, dass in Bern den Zofingern, die aus andern Sektionen etwa zu Gaste waren, ihre Spielverluste bis a. 1846 aus der Kasse rückvergütet wurden. Auch Kegelschub und Billard erfreuten sich grosser Beliebtheit. Den erstern bezeichnete A. Nourrisson a. 1836 als „jeu Zofingien par excellence“, und er war es: die Berner z. B. belustigten sich, wenn sie ihre Sitzung auf dem Lande hielten, vor Eröffnung derselben in der Regel mit Kegelspiel; die Basler lagen diesem Sport oft auf ihren Ausflügen ob, und die Genfer und Waadtländer massen ihre Kräfte jeweilen am Rendez-vous in Rolle.

III. Die Sturm- und Drangperiode des Zofingervereins.

1839—1847.

Neuntes Kapitel.

Strömungen und Gegenströmungen in der Auffassung der Vereinsidee.

Eine Blüthezeit, wie sie die Geschichte des Zofingervereins in den Dreissigerjahren aufweist, konnte nicht gar lange dauern. Sie war getragen von einigen hervorragenden Individualitäten, die dem Verein den Stempel ihres Geistes aufdrückten und gewissermassen einen Kreis von Auserwählten bildeten, welche mit Andern, auf gleich hoher Stufe geistiger Entwicklung Stehenden, die reifen Früchte ihres Denkens und Fühlens tauschten.

Die gleiche Begeisterung liess sich aber nicht Allen einflössen. Nüchterne Naturen fühlten sich unbehaglich in einem Kreise, dessen Glieder es mit zu ihrer Aufgabe rechneten, das innerste Leben der Andern zu durchdringen, und schmachteten nach einer heitern und ungezwungenen Geselligkeit, die zwar von geringerer Tiefe des Gehaltes war, Leuten von gewöhnlichem Schlage aber besser zusagte. Schon während der Blüthezeit des Vereins finden wir daher neben dem hochgespannten Idealismus geradezu entgegengesetzte Strömungen; man klagte, Anfangs nur leise, bald aber laut und immer lauter über eine Aristokratie des Geistes, die in allen Fragen den Ton angebe, und sobald jene hervorragenden Mitglieder, welche fast allein das Leben des Vereins genährt, in ihrer Mehrzahl denselben verlassen hatten, trat der Rückschlag ein.

Verschiedene Umstände wirkten mit, dass dieser für den Verein zu einer eigentlichen Krisis wurde.

Wie in der Schweizergeschichte, so bildet in unserer Geschichte das Jahr 1839 einen Markstein. Die Propaganda des Zofingervereins war völlig gescheitert. Die Zofinger sahen sich vor den Trümmern von vier innert weniger Monate aufgelösten Sektionen, den Verein auf 206 Mitglieder zusammengeschmolzen und durch den gleichzeitigen Austritt der tüchtigsten Mitglieder seiner bisherigen Stützen beraubt. An den meisten Orten war in dem Masse, als das Vereinsbewusstsein erstarkte und die Zofinger gegen aussen sich abschlossen, eine Spannung zwischen der Studentenschaft und dem Zofingerverein eingetreten und dieser statt zum Sammelpunkt der studirenden Jugend zu einem Zeichen geworden, dem widersprochen wurde. Die politische Lage hatte sich wieder verschärft; es war wieder eine Zeit der Reaktion eingebrochen, und die Zofinger sahen ihre Vorfahren, deren glühende Zofingerbegeisterung man ihnen als Muster anpries, wieder in verschiedenen Lagern, einander bekämpfend, als ob sie nie Hand in Hand nach Zofingen gepilgert wären, und da wurde es offen herausgesagt, die Zeiten seien vorüber, da man glaubte, im Städtchen an der Wigger dauernde Freundschaften zu schliessen.

Bei der Innigkeit, mit welcher das Zofingerleben aufgefasst wurde, mussten solche Enttäuschungen gerade in den edleren Naturen eine tiefgehende Verstimmung wecken, und wenn es jetzt noch Idealisten im Vereine gab, so mussten dieselben Angesichts der Thatsachen verstummen. Es gab eine Zeit, wo Alle beim Namen des Vaterlandes fromm erbebten; wo man mit heiligem Feuer davon redete, mit dichterischem Schwung von den ewigen Idealen schrieb; wo das unmittelbarste Leben des Vereins Begeisterung und Poesie war. Diese Zeit war nun vorbei. Was im Munde früherer Zofinger keine Phrase war, das wäre es im Munde ihrer Epigonen gewesen. Wie früher schon in Basel und Genf, so wurde nun überall jeglicher Enthusiasmus mit sehr kritischen Augen betrachtet. Die hochtrabenden Versicherungen von Zofingerfreundschaft und die mit Hinweisen auf das, was auf dem Grütli, bei Morgarten, Sempach u. s. w. geschah, gespickten Expektorationen erschienen nur

noch als ein schönes Feuerwerk. Der Deklamationen über Vaterlandsliebe und der Hymnen auf die ewigen Ideale war man satt, weil man nicht mehr an ihre Aufrichtigkeit glaubte. Ja, man wünschte die frühere Begeisterung nicht einmal zurück; so sehr hatten Sentimentalität und Wortschwall der letzten Zeit allen Kredit verloren. Man begriff nun nicht mehr, wie man einst von einem Mysterium des Zofingervereins hatte reden können. Wenn etwa noch Einer die alten Ideale pries, so schrieb man es auf den Konto seiner jugendlichen Unerfahrenheit. Ja, es kam so weit, dass man einander warnte, sich ins Gebiet der Ideale zu verirren; Ideal und Trugbild waren identische Begriffe geworden. Die Zeit der ersten Liebe war vorbei; die Jahre jugendlicher Begeisterung waren durchlaufen; die Blume war verblüht; die Ideale verblassten vor der trüben Wirklichkeit.

Von allen Vereinsabtheilungen hatte diejenige in Zürich den höchsten Flug genommen; sie that nun auch den tiefsten Fall. Es hatte sich hier in Opposition gegen die ernst-ideale Richtung eine Partei der Fröhlichen gebildet. Da sie sich von ihren Gegnern nicht verstanden sah, mied sie mehr und mehr die Sitzungen und lebte in der „Sonne“ ihren Idealen. Im Sommer 1839 gieng vollends Alles aus Rand und Band. Man wusste nicht einmal mehr, wer eigentlich Zofinger sei, indem Viele, die dem Verein gänzlich entfremdet waren, es nicht der Mühe werth erachteten, ihren Austritt zu geben. Von einem halben Hundert Mitgliedern auf dem Papier blieben die Hälfte konsequent und gelegentlich Alle bis auf ein Dutzend den Sitzungen fern, machten den Verein zur Zielscheibe ihres Spottes, arbeiteten sogar fleissig an seinem Sturze. Die Sektion Zürich sah sich daher wohl oder übel vor die peinliche Frage gestellt, wie das Mitgliederverzeichniss bereinigt werden könne. Aber einen so hohen Grad hatte die Entmuthigung erreicht, dass ein Vorschlag, ein vaterländisches Fest zu veranstalten, um zu sehen, wer sich noch zum Vereine zähle, von Vielen als zu strenge Massregel beanstandet wurde, während Andere bezweifelten, ob die Zofinger überhaupt zu der für ein solches Fest nöthigen Stimmung sich aufzuschwingen vermöchten.

Andere Abtheilungen wiesen um diese Zeit ähnliche bemühende Erscheinungen auf. Im Oktober 1839 erklärte ein

[illegible] als ver- [illegible] Besitz [illegible] Bern um mehr [illegible] der Jah- [illegible] gegen [illegible] Anträge, welche [illegible] wollten sie in [illegible] Verein und [illegible] um- [illegible] Mitglieder vor. [illegible] Zürich [illegible] Sommers 1841 hieng [illegible] der Basler. [illegible] denen [illegible] Lausanne zeigte [illegible] Mitglieder- [illegible] Jahr und Tag [illegible] besondere [illegible] des Nieder- [illegible] auf den [illegible] Genf [illegible] waren [illegible] waren [illegible] Meyer in [illegible] Körper zu [illegible] und unter [illegible] entgegen- [illegible]

[illegible] Ermuthigung be- durfte es [illegible] durch die Klippen [illegible] fehlte diese dem Centralausschuss des Jahres 1839 [illegible] grössere Auf- merksamkeit [illegible] folgenden Jahres, A. Escher. [illegible] November 1840 legte er sämmtlichen Sektionen [illegible] der Zofinger- „verein in seiner gegenwärtigen Gestaltung seiner Idee ent- „spreche.“ Diese Frage war zur Lebensfrage im eigentlichsten

[illegible] Jos. Lanz nach Basel. Brief [illegible] 1839

Sinne des Wortes geworden. Redete man doch vom Verfall des Vereins in Antritts- und Abschiedsreden, in Jahresberichten und Vereinsblättern, in den Sektionen und in Zofingen, innerhalb und ausserhalb des Vereins. In vielen Sektionen wurde die Frage sogar so gefasst, ob der Verein überhaupt noch zeitgemäss sei.

Die offene Aussprache hatte ihre guten Folgen. Die Ueberzeugung gewann schliesslich die Oberhand, dass der Untergang des Zofingervereins eine erhebliche Schädigung des vaterländischen und des studentischen Lebens bedeuten würde. Damit war auch eine andere gleichzeitig vom Centralausschuss aufgeworfene Frage „über das Verhältniss des Zofingervereins „zum Turnverein", welche unter obwaltenden Umständen mit der Frage einer Umwandlung des Erstern in den Letztern gleichbedeutend war, beantwortet; wenigstens kam dieselbe in den meisten Sektionen gar nicht mehr zur Behandlung. Anderseits konnte man sich aber auch der Erkenntniss nicht verschliessen, dass es übel gethan wäre, aus lauter Pietät gegen stereotyp gewordene Formen sich gegen eine zeitgemässe Reformation zu sträuben.

Anfangs hatte es fast den Anschein, als würde der Verein sein Heil in der Politik suchen. Schon vor Eintritt der Krisis hatte sich die nie völlig zur Ruhe gekommene politische Strömung in verstärktem Masse geltend gemacht. Die Sektion Lausanne hatte ihre politische Ader nie völlig verleugnet. In Genf hatte a. 1838 der L. Napoleonhandel den durch jüngere Mitglieder vorher erfolglos vertretenen politischen Tendenzen einen kräftigen Impuls gegeben. Am Zofingerfest des Jahres 1838 hatten die radikalen Politiker einen nicht unbedeutenden Erfolg errungen, indem Einer der Ihrigen, Jules Puenzieux, wiewohl er von der Sektion Lausanne erst in sechster Linie in den Centralausschuss vorgeschlagen worden war, an die Spitze des Vereins gestellt wurde. Gleich in den ersten Wochen seiner amtlichen Thätigkeit hatte der neue Centralausschuss energisch das Recht der Politik gewahrt, indem er einem politische Diskussionen ausschliessenden Artikel der Neuenburger Statuten die Genehmigung versagte. In Basel fand die Politik in der Person W. Gonzenbachs und K. Widmers gewandte Vertreter. In Bern drang J. Imobersteg, ein eifriger Politiker

und radikaler Parteigänger, am 24. November 1838 mit zwei Briefen nach Solothurn und Lausanne auf freie Erörterung politischer Fragen und entfachte, besonders auch weil er viele seiner Mitzofinger aristokratischer Gesinnung zieh, damit einen Kampf in der Sektion, der, während Monaten von beiden Seiten mit Aufwand von viel Leidenschaftlichkeit geführt, bewies, dass die Politiker, wenn auch in starker Minderheit, nicht mehr als quantité négligeable betrachtet werden dürfen.

Und nun traten auch noch die Zürcher auf den Plan. In einem Brief vom 30. Juli 1839 an die Berner wahrte A. Escher entschieden das Recht politischer Diskussion, indem er u. A. schrieb: „Lassen wir die Söhne anderer Völker ruhig die Hände „in den Schooss legen. Das Interesse, das der Staat für sie „hat, gehört, wenn er überhaupt ein Interesse für sie haben „kann, billig dem Mannesalter an. Das Schicksal und „Dasein ihres Staates ist nicht jeden Augenblick „in ihre Hand gegeben. Aber wir sind dem Staate mehr „schuldig als unser bischen auswendig gelerntes Wissen, den „Schweiss unserer Stirne und die Arbeit unserer Hände. Auf „unsern Schultern, auf eines jeden von uns Schultern ruht „die Idee, das Princip, das innerste Wesen unsers Staates „und so auch sein Dasein; bei einem jeden unter uns liegt „mit die Entscheidung über sein Bestehen oder Nichtbestehen „in der Form, die er jetzt hat, und auf die viele von uns stolz „sein zu dürfen glauben; die Festigkeit unserer Freiheit, das „Fundament des Freistaates, beruht auf der Festigkeit der „Ueberzeugung der Bürger von der Trefflichkeit dieses; „und dass wir eine solche Ueberzeugung haben und uns frei „schaffen können, ist das schöne Vorrecht eines Schweizers, „sein Herzblut. Sollte der Z. V. dieses zu nähren etwa nicht „berufen sein? Aber diese Ueberzeugung zu gewinnen, ist der „Zofinger vielleicht noch zu jugendlich? Ich sage, eine solche „Ueberzeugung zu gewinnen, und nicht, sie zu vollenden. „. . . . . Man hat oft gesagt, der Zofinger müsse sich dem „Zofinger geben, wie er ist, ganz und gar und ohne Hehl. „Dann sollen sich die Zofinger aber auch sagen, was sie vom „Vaterlande halten, was sie vom Staate halten; sie sollen sich „aussprechen über das, was diesem nach der Ansicht, die sie „sich davon gebildet, frommt und hinwieder zum Schaden

„gereicht. Wir wollen keinen Meinungszwang einrichten. Jede „auch noch so abweichende Ansicht soll uns willkommen und „der Gegenstand unserer reiflichen Prüfung sein. Aber das „wollen wir wissen, und das müssen wir als Zofinger wissen „wollen, dass eben jeder von uns die Sache des Vaterlandes „zu der seinigen mache, dass es jeder sich zum Bewusstsein „bringe, was wir als Bürger sind, sein können und sein „sollen. Doch diese Ansichten möchten einseitig oder das „Werk eines Augenblicks, die Eingebung von Zufällig- „keiten werden? Gewiss dann, wenn sie jeder kümmerlich „in sich verschliesst, und gewiss dann nicht, wenn jeder frei „und rückhaltlos hervortritt mit seiner Ansicht und sie schärft „an dem Stahle entgegengesetzter Ansichten und bescheinen „lässt von der Sonne der öffentlichen Meinung."

A. 1839/40 leisteten sodann A. Escher, J. J. Blumer und D. Fries, indem sie eine Reihe politischer Fragen in gediegenen, weitausholenden Arbeiten behandelten und einander gegenseitig kritisirten, den Nachweis, dass eine derartige politische Bethätigung im Zofingerverein thatsächlich möglich sei; die Abende, welche die Sektion Zürich hiemit zubrachte, zählten zu ihren schönsten; eine oppositionelle Minderheit, deren Führer K. Zollinger war, söhnte sich mit der Neuerung aus; die Zürcher glaubten sich berufen, der Politik im Gesammtverein Eingang zu verschaffen und setzten daher auch einige politische Arbeiten bei den andern Sektionen in Zirkulation.

Der politischen Strömung parallel lief eine andere, die auf intensivere Pflege der Wissenschaft hinzielte; denn diese bot ein heilsames Gegengewicht gegen Schwärmerei und Phrasenmacherei. Während bisher die Sektion Basel wegen ihrer einseitig wissenschaftlichen Richtung oft getadelt worden war, lenkten nun auch andere Vereinsabtheilungen mehr oder weniger in ihre Bahnen ein. Ein Sympton dieser veränderten Auffassung war die a. 1839 von H. Durand gemachte Anregung, vom Verein aus jährlich Preisaufgaben über philosophische, geschichtliche und litterarische Fragen aufzustellen und die besten Arbeiten in Zofingen statt der Festreden zu lesen, und es waren nicht prinzipielle, sondern praktische Erwägungen, welche die Festversammlungen der Jahre 1839 und 1840 bewogen, dieser Anregung keine Folge zu geben und sich mit

der Einführung von Centraldiskussionsthematen zu begnügen, von denen man sich viel für Weckung eines Gesammtlebens versprach.

Auch in Zürich war die ausgesprochen politische Tendenz des Jahres 1839 40 nur das letzte kräftige Aufflackern der vaterländischen Bestrebungen. Im Winter 1839 40 hatte Sal. Kramer, der den Beschäftigungskreis des Zofingervereins auf alles Humane ausgedehnt wissen wollte und deshalb in den Sitzungen Göthes „Tasso" vorlas und kommentirte, für seine Ideen noch wenig Verständniss gefunden. Aber bereits im Anfang des folgenden Sommers wurden Klagen über das Uebergewicht der Juristen und ihre politischen Tendenzen laut; die politische Ader des Vereins versiegte; seine Aufmerksamkeit wendete sich den allgemein menschlichen Interessen zu.

Der Uebergang zu dieser neuen Richtung geschah aber nicht so unvermittelt, wie es den Anschein haben könnte. Die politische Richtung des Jahres 1839 40 bedeutete gegenüber frühern Zeiten nicht nur insofern einen Fortschritt, als darin die vaterländische Tendenz des Vereins schärfer als früher hervortrat, sondern auch insofern, als darin ein Versuch gemacht wurde, dieser Tendenz durch streng wissenschaftliche Bearbeitung politischer Fragen statt durch blosse Gefühlsergüsse zu genügen. Die eifrigsten Vertreter der politischen Tendenz standen bereits mit beiden Füssen auf dem Boden der exakten Wissenschaft. Auf diesem Boden blieb die Sektion stehen; nur galt es jetzt nicht mehr, eine politische Ueberzeugung, sondern eine historisch und philosophisch begründete Weltanschauung zu gewinnen.

So kam es, dass, als im Mai 1841 A. Escher den Sektionen die Frage vorlegte, in welcher Weise die Wissenschaft zum Gegenstand der Vereinsthätigkeit gemacht werden müsse, man ziemlich allgemein zu dem Resultate gelangte, der Zofingerverein könne am ehesten durch gründliche wissenschaftliche Bildung seiner Mitglieder etwas zum Wohl des Vaterlandes beitragen. Die Ansicht, dass die wissenschaftliche Thätigkeit sich auf die Behandlung vaterländischer Fragen beschränken solle, fand nur noch wenige Vertreter; kaum dass man solchen Fragen noch einen Vorzug einräumte und politische Themata, sofern sie wissenschaftlich behandelt waren, nicht ausschloss.

A. Escher erklärte am 18. Juni 1841 in der Sektion

Zürich: „Die reine Humanität soll der Pulsschlag unsers „Lebens sein."

Am Zofingerfest des Jahres 1841 trugen die Zofinger das Bewusstsein in sich, in eine neue Entwicklungsphase ihres Vereinslebens eingetreten zu sein. Während durch das ganze Vereinsjahr 1840/41 die bange Frage: „Ist der Zofingerverein „noch zeitgemäss?" der Grundakkord der Korrespondenz gewesen war, tönte nun der Freudenruf von einer neuen Aera, zuerst von den Zürchern angestimmt, dann vom Centralausschuss in Bern weitergegeben, durch alle Sektionen. Während früher die Korrespondenz einen Hauptreiz der Sektionsversammlungen ausgemacht hatte, wurde nun den Aufsätzen eine grössere Bedeutung beigemessen. Mehrere Abtheilungen führten daher auch das Obligatorium der Arbeiten wieder ein. Die Diskussionen wurden häufiger, und da die Fachwissenschaften doch nur wenige anziehende Themata boten, schenkte man der schönen Litteratur und der Philosophie erhöhte Aufmerksamkeit. Die Korrespondenz selbst erhielt ein anderes Gepräge: der frühere Enthusiasmus löste sich in nüchterne Berichterstattung auf; oft auch nahmen die Briefe den Charakter einer wissenschaftlichen Abhandlung an. Was H. Fr. Amiel a. 1841 an der Sektion Genf rügte, das galt mehr oder minder von allen Sektionen: „Nous „avons mis l'esprit à la place du cœur."*)

Besonders in Zürich fand die wissenschaftliche Potenz ein Asyl. Alles entwickelte sich hier ungemein rasch. Seit den Straussischen Wirren lebten die Zürcher Zofinger in der Ideenwelt Schellings und Hegels, welche sie in ihrem Zauber gefangen hielt, weil sie ein einheitliches und grossartiges Weltbild gab. Sie machten sich nun anheischig, auf Grund derselben den Verein zu neuer Blüthe zu führen.

Die Seele dieser philosophischen Schule im Zofingerverein war H. Kitt, stets Verfechter der humanistischen Richtung, a. 1841 Festredner in Zofingen und nunmehr Präsident der Zürcher Sektion. Vor dem Glanze der Schellingschen Identitätsphilosophie erbleichten ihm die Sterne des Vaterlandes und der Freundschaft. Er forderte daher, dass das Zofingerleben vom individuellen, vom Gefühlsstandpunkte, auf den

*) Jahresbericht der Sektion Genf 1840.41.

identischen (quod omnibus est idem) des allgemeinen d. h. von allen Menschen gemeinsam anzustrebenden Wissens hinübertrete, und bezeichnete „die gemeinsame Realisirung „wissenschaftlich erkannter Wahrheit im Vaterlande“*) als Zweck des Vereins. Siegesgewiss nannte er die Worte des Berners R. Aebi, der in Zofingen vom Standpunkte des Vaterlands- und Freundschaftsgefühls aus gegen die herrschende Philosophie und ihre „Individualität und Begeisterung tödtende Kälte“ geeifert hatte, nur „das Todeszucken der „alten, überwundnen Zeit,“ das naturgemäss im konservativen Bern sich stärker und anhaltender zeigte als im beweglichen Zürich. „Wir haben eine neue Aera begonnen,“ schrieb er dem Centralausschuss, „und zwar wir insgesammt, nicht etwa bloss „einzelne Sektionen..... Der Wesensunterschied unsers neuen „Vereinslebens von dem frühern scheint mir der zu sein: das „frühere und erste ging aus von individuellem Bedürfniss, „das jetzige von identischem, allgemeinem. In Zeiten „ausserordentlicher, weit sich verbreitender Aufregung der Gemüther, z. B. in grosser Gefahr des Vaterlandes, in Perioden „politischer oder kirchlicher Verjüngung, da entstehen Vereine „von dem individuellen Charakter vaterländischer, kirchlicher, „kurz jeweiliger Begeisterung für die Idee, welche es gilt zu „retten oder neu ins Leben zu rufen..... Aber unsre Zeit ist „nicht mehr die nämliche; die Bedingungen solch individueller „patriotischer Aufregung sind verschwunden. Wer in Deutschland jetzt noch Schwertlieder von 1813 dichtet und Franzosenhass predigt, der wird ausgelacht als ein Steckenpferdreiter „oder ein Afterpolitikus, der hinter den Zeitforderungen zurückgeblieben. Und wer bei uns, unter uns schweizerischen Jünglingen, von der heiligen Idee des Vaterlandes, von unveräusserlicher geistiger Nationalität, von einer durch den Zofingerverein zu gestaltenden Einheit der zersplitterten Schweiz, von „der Bedeutung unsers Bundes als der ausschliesslichen „Rettung des Vaterlandes deklamirt, der stösst ab und erregt „lange Weile und muss sich glücklich preisen, wenn er nicht „für einen Narren gehalten wird.“ Die „identische“ Richtung hatte in Zürich bereits solche Fortschritte gemacht, dass dieser

*) H. Kitt an Centralausschuss, Brief dat. 3. Jan. 1842.

Brief nicht nur anstandslos genehmigt wurde, sondern seinem Verfasser noch ein spezielles Lob eintrug; die Philosophie beherrschte jetzt die Situation; philosophische Gespräche belebten sogar den zweiten Akt, und wer sich nicht auf den „identischen Standpunkt" zu stellen vermochte, dem blieben die Briefe der Zürcher unverständlich.

Kitts Ansichten waren aber zu schroff, um nicht den offenen Widerspruch herauszufordern. Die Welschen hatten von jeher für philosophische Spekulationen wenig Verständniss gezeigt und mehr der Behandlung praktischer Fragen zugeneigt; sie protestirten auch nun gegen die „Zofinger-Metaphysik" der Zürcher. Selbst die Basler betrachteten diese als eine Verirrung.

Die kräftigste Einsprache erhoben die Berner. Den Neuerungen der Zürcher abhold und einer freundschaftlich vaterländischen Richtung huldigend konnten sie sich nicht entschliessen, mit Kitt den kühnen Sprung aus der absoluten Geltung der Individualitäten ins Reich der absoluten Objektivität zu wagen; mit dem allgemein identischen Standpunkt, der jede Eigenthümlichkeit im Wissen aufhob und sowohl die nationale Basis des Zofingervereins wie auch seinen Zweck, schweizerische Individualitäten zu erziehen, zur faden Bedeutungslosigkeit zusammenschrumpfen liess, konnten sie sich nicht befreunden; sie suchten vielmehr den identischen Standpunkt zu gewinnen, auf welchem die ganze Existenz des Vereins zu einer durchgebildeten, charaktervollen, dem Geiste des Vaterlandes entsprechenden Individualität sich bestimmte und die Idee des letztern einem Jeden auf wissenschaftlichem Wege als national vermittelt wurde; sie proklamirten daher nicht wie Kitt die „Realisirung wissenschaftlich erkannter Wahrheit im „Vaterlande," sondern „die selbstbewusste Realisirung „der wissenschaftlich erkannten „Wahrheit des „Vaterlandes"*) als ihr Ziel und suchten den Individualitäten ihr angestammtes Recht freier Entfaltung zu wahren.

Gerade die Einseitigkeit und Ausschliesslichkeit der wissenschaftlichen Richtung kam den Vertretern der vaterländischen Richtung zu gut. Indem diese, was Richtiges in den

*) C. P. Ed. Müller an die Zürcher, Brief dat. 6. März 1842.

Ansichten der Erstern lag, acceptirten, verstärkten sie ihre durch die Zeitumstände erschütterte Position in demselben Masse, als diese durch ihre Extravaganzen die Ihrige verschlimmerte. Das Ziel, das Joh. Wolf dem Verein gewiesen hatte — das Schweizervolk zu Einem Volk zu machen — hatte doch noch nicht alle Anziehungskraft eingebüsst. Dass die patriotischen Bestrebungen der frühern Zofinger nicht den gewünschten Erfolg gehabt hatten, liess sich ja nicht in Abrede stellen. Aber wurden nicht die Aussichten wesentlich gebessert, wenn man an Stelle einer idealen Schwärmerei eine rege wissenschaftliche Thätigkeit mit vaterländischer Abzweckung setzte und suchte, auf diesem Wege und auf dem der Charakterbildung die Schweizerjünglinge zu ächt vaterländischer Gesinnung zu erziehen? Die vaterländische Richtung verfocht daher mit Eifer und Erfolg den Standpunkt, dass die Wissenschaft nicht auf Kosten des Vaterlandes zum Hauptprinzip des Bundes erhoben werden dürfe, wohl aber zum Frommen des Vaterlandes mehr als bisher gepflegt werden müsse; sie verwies die allgemeinen Betrachtungen über Vaterland und Freundschaft in eine überwundene Zeit, aber ebenso bestimmt die Fachwissenschaften in die Kränzchen der verschiedenen Fakultäten und strebte eine streng wissenschaftliche Behandlung aller Fragen, welche das Wohl des Vaterlandes berührten, an, um den Mitgliedern die Bildung einer politischen Ueberzeugung zu ermöglichen; die Wissenschaft bedeutete für sie wie die Freundschaft nur eine Vorhalle zum Heiligthum des Vaterlandes.

Selbst in Zürich fand Kitt nicht die gehoffte Unterstützung. Von allen Arbeiten des Jahres 1841/42 konnten blos zwei den Anspruch erheben, sein Ideal zu verwirklichen. Die Schwierigkeit einer populären Darstellung spekulativer Ideen war die Klippe, an der dasselbe nothwendig scheitern musste. So sah sich Kitt gezwungen, gegenüber der trefflichen Apologie der bisherigen Zofingerbestrebungen durch den Centralausschuss seine Behauptungen bedeutend einzuschränken und am 17. Juni 1842 in einem Briefe nach Chur sogar zuzugestehen, dass das allgemeine Schreien nach Wissenschaft bei dem herrschenden Mangel an wirklichem Schaffen „bald ebenso trivial werde als „die gut gemeinten alten Tiraden von einer Einheit des Vater„landes.“ Am Schluss des Jahres 1841 42 sang H. Hotz als

Jahresberichterstatter der identischen Richtung bereits das Grablied und bekannte sich zu dem von Kitt verspotteten Glauben an die Idee des Vaterlandes „auf die Gefahr hin, „für einen „„Narren gehalten zu werden.““

Dennoch drang die vaterländische Richtung mit ihrer Forderung, dass alle Lebensäusserungen des Vereins eine unmittelbar ins Auge springende Beziehung zum Vaterlande haben sollten, in den nächsten Jahren in Zürich noch nicht durch; die meisten Fragen, welche zur Behandlung gelangten, waren Zeitfragen, beschlugen aber das theologische und philosophische Gebiet. Die Sektion trat auch fernerhin unter dem bestimmten Charakter der Wissenschaftlichkeit in die Erscheinung und bekundete für die politischen Tagesfragen nur ein sehr getheiltes Interesse. Scharf geisselte dies Chr. Gugolz am 12. September 1843 im „Lumpitus“ in einem Bilde, welches die Zofingia, eine mit den Schweizerfarben geschmückte Gestalt, darstellte, wie sie von der theoretischen Höhe der Wissenschaft herab die Verbrennung des Vaterlandes auf einem durch Jesuiten geschürten Scheiterhaufen durchs Fernrohr betrachtete. Eine ebenso feine Ironie wie aus dem Bilde spricht aus dem Motto, das der Zeichner unter dasselbe setzte:

Gräuel hin, Gräuel her,
Gräuel machen mir nicht schwer.
Ist das Land auch noch so sumpfig,
Ist die Luft auch noch so dumpfig,
Ich kann doch nichts bessern mehr. —
Mit kaltem Blut pomadig
Sieht man das Liebchen brennen.
Ists auch das Liebchen noch?

Angesichts dieses tiefgehenden Indifferentismus gegenüber den vaterländischen Interessen ist es nicht zu verwundern, dass im Zofingerverein sich nun auch ein Element geltend machte, das ihm bisher fremd gewesen war: der Kosmopolitismus. Bereits a. 1841 warf A. Escher als Diskussionsthema die Frage auf, „in welchem Verhältniss die Nationalität eines Volkes zu „der fortschreitenden Kultur der Menschheit stehe.“ A. 1842 beschäftigte dieselbe die Festversammlung, und bis a. 1843 verschwand sie nicht mehr von der Traktandenliste. Selbst der Centralausschuss in Basel huldigte kosmopolitischen Ideen: Ed. Thurneysen bezeichnete am 17. November 1842 in einem

Briefe nach Solothurn den Kosmopolitismus als „die letzte, „schönste Aufgabe der Menschheit," und G. Bruckner schrieb am 20. November 1842 an die Zürcher: „Wir wünschen und hoffen, „dass die Zeit einmal kommen möge, wo die Nationen reif „genug sind, in einander überzufliessen und ganz mit einander „zu verschmelzen, wo alle Völker zusammen ein Volk, alle „Staaten einen Staat bilden, wo ein erneuter Urzustand auf die „Erde zurückkehrt und ein Geschlecht seine Räume bevölkert; „ja wir wünschen es nicht nur, sondern es strebt jeder Einzelne „bewusst oder unbewusst nach jenem neuen Ziele hin."

„Ein Liebeskuss der ganzen Welt!" galt nun Vielen als dem Wesen des Vereins angemessener als der Leitsatz seiner Verfassung: „Der Zofingerverein hat zum Zweck das Wohl des „Vaterlandes." Wenn es auch nicht überall so weit kam, dass dieses, wie in Genf, als blosse Theaterdekoration betrachtet und, wie in Basel, zur Zielscheibe des Witzes gemacht wurde, so wurden doch die Nachklänge des lyrisch-patriotischen Schwunges immer seltener. Viele Mitglieder waren bereit, den Nimbus eines vaterländischen Vereins fahren zu lassen; das erste Wort der Devise war zur Phrase geworden; daher redete man lieber gar nicht mehr davon. „Dire „le bien de la patrie" „c'est ne rien dire du tout!" hatte schon am 15. Februar 1841 A. Pellegrin den Genfern als die Ansicht vieler Zofinger in Lausanne gemeldet; nun nannte sogar der Centralpräsident J. J. Vischer am 29. December 1842 in einem Brief an die Berner die Hoffnung der frühern Zofinger auf eine Verwirklichung des schweizerischen Einheitsgedankens „ein zwar schönes, aber „unrealisirbares Traumbild."

Bis zur Uebersetzung des Kosmopolitismus in die Praxis war nur noch ein kleiner Schritt. Diesen machten die Zürcher im Februar 1844, indem sie einen deutschen Studenten, der das Zürcher Bürgerrecht erwerben wollte, dasselbe aber erst nach fünf Jahren erwerben konnte, im Widerspruch mit den Statuten als Mitglied aufnehmen wollten. Natürlich: War der Zofingerverein ein wissenschaftlicher Verein, so hatte es keinen Sinn mehr, denselben auf die Schweizer zu beschränken! Auch der Basler G. Bruckner wollte das schweizerische Bürgerrecht als Aufnahmebedingung fallen lassen und schrieb am 8. März 1844 in einem Freibriefe dem Centralausschuss: „Ueber · die

„wissenschaftliche Richtung, die der Z. V. in den letzten Jahren „der frühern, mehr vaterländischen gegenüber genommen, ist „bereits so viel gesprochen und geschrieben worden, dass es „von meiner Seite überflüssig wäre, sie auch hier wieder als „die einzig natur- und zeitgemässe darzuthun. Genug, sie be„steht — sie ist nicht bloss zum allgemeinen Bewusstsein durch„gedrungen, sondern sie hat sich auch im Leben Bahn ge„brochen..... Jener schöne, selige Traum, welchen der Z. V. „von der Einigung seines Vaterlandes durch seine Glieder „träumte, ist ausgeträumt. Die Alles vernichtende Zeit hat ihn „zerstört und an die Stelle jener kühnen zum Himmel fliegen„den Ideale eine trockene, nüchterne Wirklichkeit gesetzt, welche „nicht nur nicht von Einigung des Vaterlandes, sondern nicht „einmal von Einigung der Zofingerbundesglieder unter sich „spricht. Nur poetisch glückliche Gemüther, die gern so lang „als möglich in ihren Luft- und Nebelräumen schweben, singen „noch von einem unsichtbaren Männerzofingerverein, bis end„lich die Wirklichkeit auch sie mit all ihren Poesieen und Ge„bilden auf den trockenen Sand setzt..... Sind wir aber nun „einmal auf den Punkt gekommen, Wissenschaft als Vereins„zweck anzunehmen, oder sind wir auch nur auf den Punkt „gelangt einzusehen, dass das Vaterland wenigstens nicht „Vereinszweck sein kann, so sehe ich keinen haltbaren Grund „ein, warum das schweiz. Bürgerrecht ein nothwendiges Er„forderniss zur Aufnahme in unsern Bund ist.“ Und ein Berner sprach sich frei und offen für die Zulassung von Fremden aus mit der Begründung, „dass ein Band der Brüder„schaft Chinesen und Franzosen, Lappen und Schweizer um„schlingen sollte.“ *) Allein die überwiegende Mehrzahl der Zofinger war denn doch nicht gewillt, den nationalen Charakter ihres Vereins preiszugeben: die Aufnahme von Nicht-Schweizern wurde schliesslich von allen Sektionen abgelehnt.

Die Einseitigkeit der Zürcher bewog den Centralausschuss, am 10. April 1844 neuerdings das Diskussionthema „über die „Stellung der Wissenschaft im Zofingerverein“ aufzustellen. Doch ergab diese Diskussion, die nicht stark benutzt wurde, keine neuen Resultate.

*) Jahresbericht der Sektion Bern von a. 1843/44.

Gegenüber der Ueberschätzung der Wissenschaft wurden nun namentlich auch wieder sittliche und religiöse Gesichtspunkte geltend gemacht. Auch diejenigen Zofinger, welche im Verein vorzugsweise intellektuelle Bildung suchten, verloren die moralische Bildung nie völlig aus den Augen. Ueberall gaben Charakter und Sittlichkeit bei der Aufnahme neuer Mitglieder den Ausschlag und wurden Indecenz und Ausschreitungen rückhaltlos gerügt. Mit Nachdruck drangen aber namentlich die Sektionen Bern und Lausanne, die Hauptgegner philosophischer Spekulation und wissenschaftlicher Untersuchungen im Zofingerverein und nun auch Hauptverfechter der Individualitäten, auf Charakterbildung. Hier kam nun auch das religiöse Moment zu voller Geltung. Während man sich anderwärts die Aufgabe stellte, die Gesellschaft zu reformiren, suchte man hier direkt auf das Individuum einzuwirken; während man anderwärts an den vom Strom der Zeit bereits unterspülten politischen Formen rüttelte, gieng man hier auf den innersten Grund des Uebels zurück und strebte den Fortschritt auf dem Wege innerer, religiöser Entwicklung an.

Hauptvertreter dieser religiösen Tendenz waren auch nun die Waadtländer. A. 1841 zählte die pietistische Richtung in der Sektion Lausanne allerdings nur noch wenige Anhänger; doch arbeiteten diese mit allem Eifer dahin, die Religion, wie sie es einst gewesen war, zum Lebensnerv der Sektion zu machen; als „Compagnons sur la terre et frères pour le ciel," wie H. Durand am 18. Juli 1841 in einem Briefe an die Berner seine Zofingerbrüder nannte, suchten sie dahin zu wirken, dass das Zofingerleben hauptsächlich aus dem himmlischen Vaterlande seine Anregungen empfange, und gaben die Parole aus, dass, so lange das religiöse Element im Verein nicht vorherrsche, derselbe seinen Zweck nie völlig erreichen könne.

Dass die sittliche und religiöse Hebung des Schweizervolkes eine Aufgabe des Zofingervereins sei, wurde von keiner Seite bestritten; daher wurde auch mehr und mehr die Religion als Grundlage des Zofingerlebens anerkannt, immerhin mit dem Vorbehalt, dass der Verein kein Collegium pietatis werden dürfe. „Es wird kein Zofinger läugnen, dass unser aller „höchster alle übrigen in sich aufnehmender Zweck das „Christenthum sei, welches nur darum verschwiegen blieb,

„weil ihn zu nennen Entheiligung gewesen wäre!“ schrieb am 3. Juni 1843 F. v. Erlach an den Centralausschuss. Das Bewusstsein, dass das Vaterland mehr als je des göttlichen Schutzes bedürfe, war in Allen rege. Redeten sie vielleicht weniger vom Vaterland als manche Andere, so beteten sie um so fleissiger für dasselbe; es wurde fast zur stehenden Sitte, eine Rede mit einem Gebete um den Segen des Höchsten zu beschliessen, und stand man am Vorabend wichtiger Ereignisse, so klangen auch die Zofingerbriefe aus in eine Aufforderung zum Gebet. So z. B. ein Brief von Jos. Hornung an die Zürcher (dat. 23. December 1844): „Prions ensemble le Dieu „de nos pères qu'Il veuille guérir les plaies de la patrie et „l'avoir comme jadis en sa sainte garde!“ Ebenso ein Brief von Th. Rivier an die Basler (dat. 23. Februar 1845): „Que „cette semaine va être grave en général pour toute notre Suisse! „Je me sens pressé de vous inviter à prier comme moi l'Eternel „afin qu'Il préside Lui-même notre Diète.“

Die markanteste Erscheinung unter den Zofingern dieser Epoche, ein ausgeprägt christlicher Charakter, war Aimé Steinlen. Unentwegt arbeitete er auf eine christliche Gestaltung des Zofingerlebens hin. „Lorsque la société de Zofingue sera „composée d'étudiants chrétiens, alors, seulement alors, elle „aura réalisé son idéal!“ schrieb er am 26. December 1840 den Luzernern. Am Zofingerfest von a. 1841 gab er in einer Rede über die Gestaltung des Zofingervereins seinen Ideen beredten Ausdruck: „Pour atteindre son but, la société de Zofingen doit „reposer sur un fondement plus solide que celui qu'elle montre „sur sa devise: Il y a un amour plus fort que l'amitié zofin„gienne, un soleil dont l'éclat efface toutes les étoiles de la „science, une patrie plus grande et plus riche que notre Suisse. „Cet amour, c'est l'amour chrétien; ce soleil, c'est l'Evangile; „cette patrie, c'est le ciel. La pensée qui nous unit doit pour „porter des fruits être purifiée et sanctifiée par le christianisme. „Non par un christianisme vague, une espèce de religiosité poé„tique, une morale sans fondement et sans nom, mais le christia„nisme positif, le vrai christianisme, reposant sur la corruption de „l'homme et la rédemption par la croix de Jésus-Christ.“ Als Centralpräsident leistete Steinlen den einseitig wissenschaftlichen Tendenzen der Zürcher energischen Widerstand. „Les

„idées changent avec les temps," schrieb er ihnen am 31. Juli 1844; „ne restons pas en arrière du nôtre; mais l'homme au „fond est toujours le même; il a, aujourd'hui comme il y a „2000 ans, besoin d'être changé. En y travaillant, nous ne „risquerons pas de nous tromper; nous gagnerons des citoyens „pour la patrie, et avant tout des hommes pour le ciel."

Die starke Hervorhebung des religiösen Momentes wurde fast überall sympathisch aufgenommen und trug Steinlen von Seiten verschiedener Sektionen ausdrückliche Anerkennung ein.

Gegen Mitte der Vierzigerjahre, als der Sonderbund eine geschichtliche Thatsache geworden war und der Konflikt sich immer mehr verschärfte, der a. 1847 seine blutige Lösung fand, wehte auch wieder ein politischer Luftzug durch den Zofingerverein. Die politische Aufregung hatte sich aller Gesellschaftskreise bemächtigt; sie beherrschte die Gemüther im Rathssaal und in der Kirche, im Wirthshaus und in der Bauernstube; das Politisiren schien jedem Schweizer zur zweiten Natur geworden zu sein; wie sollte da ein vaterländischer Verein sich damit begnügen, dem politischen Getriebe nur von Ferne zuzusehen?

Es waren die Solothurner, die dem Verein nun eine Fahne vortrugen. Ein eigentlich wissenschaftliches Leben lag ausser ihrem Bereiche; sie standen etwas abseits von den geistigen Strömungen, welche die deutschen Hochschulen beherrschten. Von der „neuen Aera" wollten sie darum nichts wissen; sie suchten nach wie vor im Verein eine Vorschule für das spätere öffentliche Leben. Der eifrigste Befürworter dieser politischen Tendenz war Adolf Schädler. Schon a. 1843 übte er in einer Festrede „über die Politik im Zofinger-Vereine," welche freilich wegen beschränkter Zeit in Zofingen nicht mehr vorgetragen werden konnte, aber nachher bei den Sektionen zirkulirte, an den z. Zt. herrschenden Bestrebungen scharfe Kritik und stellte die Behauptung auf, der Verein müsse, wolle er seinen Zweck erreichen, ein politischer Verein und seinen Mitgliedern behülflich sein, sich über Fragen der eidgenössischen Politik zu orientiren.

Schädlers Rede übte auf das Zofingerleben in der Wengistadt einen bestimmenden Einfluss aus. Von der Ueberzeugung durchdrungen, dass diese neuen Richtlinien die dem Wesen des Zofingervereins einzig angemessenen seien, suchten

die Solothurner nun auch die andern Sektionen hiefür zu gewinnen und deren Blicke auf die vaterländischen Verhältnisse hinzulenken. „Wir halten es nun einmal," schrieb A. Schädler am 28. Juli 1844 den Waadtländern, „für nöthig, ernster aufzu„treten und uns im Z. V. nicht blos mit Hirtengedichten und „Flötenspielen zu beschäftigen, sondern auch einmal durch „einige schmetternde Posaunenstösse unsere saumseligen „Schläfer aus dem langen verdummenden Schlafe aufzujagen." Wie sie selbst zu Einer Fahne standen, so hofften sie auch für den gesammten Zofingerverein einen Kreis gemeinsamer Ideen zu schaffen, auf welche alle Mitglieder verpflichtet werden könnten. Einige feurige Politiker in ihrer Mitte zeigten nicht übel Lust, sich in das Getriebe der Tagespolitik hineinzustürzen; doch behielten die gemässigten Elemente, welche blos politische Theorieen in die Diskussion zu ziehen wünschten, die Oberhand.

Bei den andern Sektionen stiessen die Solothurner auf weniger heftige Opposition, als zu erwarten stand. Die Uebertreibungen der wissenschaftlichen Richtung hatten ihren Bestrebungen den Boden geebnet, die Schlussfolgerungen Bruckners Manchen die Augen geöffnet. Die vaterländische Richtung hatte immer noch in allen Sektionen ihre Vertreter; der Centralausschuss in Basel sogar hatte bereits a. 1843 die Frage aufgeworfen, ob im Verein Politik getrieben werden solle; in Chur fand Schädlers Festrede allgemeinen Anklang, und in Genf wurden politische Fragen mit grossem Takt behandelt; es gab überhaupt wohl kaum eine Zofingersektion, welche den Tagesfragen kalt gegenüberstand. Gleichwohl konnte sich die Mehrzahl der Zofinger nicht dazu verstehen, alles Heil von der Politik zu erwarten. „C'est avec le cœur qu'on est uni," schrieb am 14. März 1845 Aimé Steinlen an die Zürcher, „c'est „avec la conscience morale qu'on agit, et, croyez-moi, le senti„ment rapproche plus que les idées."

In ihren politischen Bestrebungen wurden nun die Solothurner von einer Seite unterstützt, von welcher sie es am wenigsten erwartet hatten: a. 1844/45 wandte sich die Sektion Zürich wieder entschieden den vaterländischen Bestrebungen zu; politische Fragen wurden mit Eifer in ihrer Mitte erörtert, und mit den Solothurnern wurde eine rege Korrespondenz politischen Inhalts angeknüpft.

Einen bedeutenden Erfolg erzielten die Verfechter der politischen Richtung am Zofingerfest des Jahres 1845. Die allgemeine Trauer über den jüngsten Bruch des Landfriedens brachte die Gemüther einander näher. Unter dem Eindruck der Schreckensszenen von Malters redeten R. Stuber, J. Raccaud und K. Affolter über die Aufgabe des Zofingervereins unter den obwaltenden Zeitumständen, und an diese drei Reden schloss sich eine Diskussion über die Politik in demselben, die am ersten Tage während vier, am zweiten Tage während fünf Stunden die Kämpen in Athem hielt, und deren Ergebniss der Entschluss war, den Standpunkt über den Parteien zu nehmen, aber auch prinzipiellen politischen Erörterungen, sofern sie sich von selbst darböten, nicht aus dem Wege zu gehen. Die Bestellung des Centralausschusses aus den Zürchern Jul. Hauser, J. H. Tschudy und F. Pfister, die zur Genüge sich als Verfechter einer politischen Richtung ausgewiesen hatten, liess mit Bestimmtheit eine neue politische Aera erwarten; doch wurde allgemein der würdige Verlauf des parlamentarischen Turniers für ein günstiges Omen angesehen.

Der neue Centralausschuss entfaltete, um die im Laufe der Diskussion gefallenen Worte in die That umzusetzen, eine emsige Thätigkeit. „Ein einiges und dadurch starkes und grosses Vaterland" bezeichnete er in einem Rundschreiben vom 29. November 1845 als das vom Zofingerverein ins Auge zu fassende Ziel. Ohne die Wissenschaft in ihrer Allgemeinheit von demselben völlig auszuschliessen, suchte er die Fragen, die das Vaterland betrafen, in den Vordergrund des Interesses zu rücken. Und zwar sollte, so meinte er, der Verein sich nicht blos mit der Vergangenheit beschäftigen, sondern mit der Gegenwart; seine Richtung sollte keine antiquarische, sondern eine volksthümliche sein. Daher schlug er den Sektionen vor, „die gegenwärtigen kirchlichen und politischen Bestrebungen „in unserm Vaterlande und ihr Verhältniss zur bisherigen Ent- „wicklung desselben" in Aufsätzen, Diskussionen und Briefen zu beleuchten.

In seinen Reformationsbestrebungen wurde der Centralausschuss namentlich von den Zürchern, Bündtnern und Solothurnern unterstützt. Von diesen schossen die Letztern freilich über das Ziel hinaus, indem sie dem Verein die Ausbildung

seiner Mitglieder zu tüchtigen Politikern als Aufgabe zuwiesen und eine Uebereinstimmung derselben in ihren politischen Grundsätzen forderten. Aber auch in den andern Sektionen fand die Politik immer mehr Eingang; allgemein betrachtete man die Behandlung brennender Tagesfragen als dem Verein angemessen; nirgends schreckte man mehr vor politischen Erörterungen zurück, und so sahen die Freunde der Politik ihre Bestrebungen durch einen lebhaften Gedankenaustausch gekrönt.

Indessen gab es auch jetzt noch viele Zofinger, welche am liebsten ihren Blick von der politischen Verwirrung abgewendet hätten, weil sie daran verzweifelten, etwas zur Rettung des unglücklichen Vaterlandes thun zu können. Sogar die Mehrzahl der Sektionen folgte, ob sie auch die Berechtigung der Politik im Verein anerkannte, dem Zug der Zeit nur mit geheimem Widerwillen. So die Sektionen Bern, Lausanne, Basel, St. Gallen und Schaffhausen, und im Laufe des Jahres 1846 trat zu ihnen auch die Abtheilung in Genf. „Man klagt schon „so viel über die grosse Tagsatzung, dass wir wenig Lust „empfinden, eine Miniaturausgabe von derselben zu veranstalten!“ schrieb mit feiner Ironie am 3. Januar 1846 B. Becker an den Centralausschuss. Es liess sich auch nicht verkennen, dass gerade die „prinzipielle Politik“, die ja allein betrieben werden sollte, an die geistige Reife der Zofinger Anforderungen stellte, denen unmöglich Alle zu genügen im Stande waren. Da diese Politik nie verboten gewesen war, lag zudem die Befürchtung nahe, dass es eigentlich auf politische Demonstrationen abgesehen sei. Die mehr humanistisch gerichteten Sektionen billigten daher die politische Tendenz, wenn sie derselben auch mehr nur passiven Widerstand entgegensetzten, nur unter verschiedenen Einschränkungen. Da sie die Wurzel der Missstände weniger in der Verschiedenheit der Ansichten als der Interessen suchten, bestrebten sie sich im Gegensatz zu den Solothurnern, ihre Mitglieder nicht zu gewiegten Politikern, sondern zu sittlichen Charakteren heranzubilden; mit Entschiedenheit machten sie auch nun das unverfälschte evangelische Christenthum als Grundlage der Demokratie geltend.

Im Herbst 1846 wurde Bern Vorort. Am Centralpräsidenten L. Rütimeyer fand die Opposition einen festen Rückhalt. Zwar machte derselbe seinem Amtsvorgänger in einem Zirkular

vom 7. November 1846 das Zugeständniss, „dass es zu der „nothwendigen Aeusserung des Characters eines national ge- „sinnten, für Wissenschaft und edle Zwecke erglühten Schweizer- „jünglings gehöre, lebendigen und ununterbrochenen Antheil an „den Zuständen seines Vaterlandes zu nehmen;“ auch forderte er die Abtheilungen, die das Bewusstsein in sich tragen, das kräftige Mannesalter erreicht zu haben, auf, sich frisch hinauszuwagen ins feindliche Leben. Anderseits wies er aber auch darauf hin, dass noch nicht alle Sektionen in diese Phase der Entwicklung eingetreten seien, und dass über allen andern die sittlichen Forderungen stehen, und, fest entschlossen, den Einzelnen sowohl als den Sektionen ihre Individualität, ihr „heiligstes Eigenthum“, zu wahren, forderte er auch für die politikunlustigen Sektionen Anerkennung ihrer Eigenart. Nach seiner Ansicht sollte jede Abtheilung ihren charakteristischen Bildungsgang verfolgen, der Zofingerverein eine sittliche und nationale Bildungsanstalt im weitesten Sinne des Wortes sein. Um die individuelle Entwicklung der Sektionen nicht zu gefährden, stellte er daher auch in Abweichung von der bisherigen Uebung kein Centraldiskussionsthema auf.

So finden wir am Schlusse der Regenerationszeit im Zofingerverein zwei verschiedene Tendenzen, von denen die eine die politische Schulung, die andere die Charakterbildung betonte. Dieser Umstand trug nicht wenig dazu bei, dass dieser a. 1847 sich in zwei feindliche Lager spaltete, und es klingt wie eine Ahnung der kommenden Katastrophe, wenn der Centralausschuss am 7. November 1846 unter Hinw is auf die bestehenden Divergenzen und einen „vielleicht nicht allzu fernen Sturm“ die Sektionen mahnt: „Es bleibt uns nur die „dringende Bitte und Aufforderung an Alle, zusammenzuhalten, „damit nicht der Bund durch Zerbrechung seiner einzelnen „Elemente zu Grunde gehe..... Sorget, dass die alten Aeste „unseres Baumes, mögen sie gleich vielleicht im Sturm zerzaust „und abgerissen werden, sich verjüngen; dass aus der Wurzel „neuer Saft und neues Leben unaufhörlich nachdränge!“

Ludwig Rütimeyer

Sektion Bern 1842–1849

C. P. 1846–1847

Lichtdruckanstalt Alfred Dürrbeim, Basel.

Zehntes Kapitel.

Neue Bundesgenossen und neue Rivalen.

Hatten die Versuche, die gesammte schweizerische Studentenschaft zu vereinigen, dem Zofingerverein in den Dreissigerjahren eine Enttäuschung um die andere bereitet, so gestalteten sich in den Vierzigerjahren die Verhältnisse derart, dass auch die Möglichkeit einer Verwirklichung dieses Ideals in immer weitere Ferne gerückt wurde, da ausser der „Helvetia" nun noch mehrere Konkurrenten mit ihm auf den Kampfplatz traten, und zwar nicht nur Corps und fachwissenschaftliche Vereinigungen, sondern auch Korporationen, die wie er den Anspruch erhoben, allgemein-schweizerische Studentenvereine zu sein. Immerhin gelang es ihm, mehrere verlorene Positionen wieder zu gewinnen und trotz der erwachsenen Konkurrenz seine führende Rolle in der schweizerischen Studentenschaft zu behaupten.

In Luzern sehnten sich die Lyceisten nach einer freieren Vereinigung als dem unter der Aegide des Schuldirektoriums stehenden „musikalisch-deklamatorischen Verein." Sie gründeten daher nach dem Sempacherfest von a. 1838, wo ein Redner ihren Wünschen beredten Ausdruck geliehen hatte, einen „philosophischen Verein", der die Zofingerdevise zu seinem Motto machte. Einer Einladung der Zürcher zum nächsten Zofingerfeste wagten sie nicht Folge zu leisten; doch konnten einige Genfer, die a. 1839 auf einer Schweizerreise ihre Bekanntschaft machten, wahrnehmen, wie sehr der Anschluss an gesinnungsverwandte Jünglinge anderer Kantone ihnen am Herzen lag, und auf deren Antrag beschloss die Festversammlung dieses Jahres, neuerdings Unterhandlungen mit ihnen anzuknüpfen. Das Resultat war auch diesmal zunächst ein negatives: Dank einer radikalen und einer ultramontanen Opposition wurde der Uebertritt vom „philosophischen Verein" mit eilf gegen neun Stimmen abgelehnt, und da das schweizerische Turnfest im folgenden Frühling in Luzern stattfinden sollte und festes Zusammenhalten darum geboten schien, fügte sich die Minderheit. Um

die Jahreswende verschob sich aber das Stimmenverhältniss zu ihren Gunsten, und um das letzte Hinderniss, das Disziplinargesetz, aus dem Wege zu räumen, gelangte der „philosophische Verein“ nun mit einer Bittschrift an den Erziehungsrath; die Zürcher unterstützten dieselbe mit einer Darlegung ihrer Tendenz, und bald darauf konnten dreizehn Luzerner — die Reihen hatten sich im Kampfe gelichtet — mit obrigkeitlicher Bewilligung, den offenen und heimlichen Feinden Trotz bietend sich als Zofingersektion erklären. Eine Zusammenkunft mit den Zürchern am Himmelfahrtsfeste in Zug und das Turnfest bildeten Lichtpunkte in ihrem jungen Dasein. Sie konnten sich freilich nicht über die zwei philosophischen Klassen des Lyceums und die oberste Klasse des Gymnasiums hinaus ausdehnen, da die Theologen aus politischen Gründen ihnen fern blieben. Um so wärmer wurden die wenigen Wackern am 23. September 1840 in Zofingen begrüsst, wo ihre definitive Aufnahme anstandslos erfolgte.

War die Zahl, mit der die junge Zofingersektion im April 1840 ihre Sitzungen eröffnete, ein böses Omen? Jedenfalls war dieser nur ein kurzes Leben beschieden. Durch die Volksabstimmung vom 1. Mai 1841 kam die ultramontane Partei unter der Führung von Jos. Leu ans Ruder. Dass dieser die Zofingersektion ein Dorn im Auge war, kann nicht befremden, um so weniger, da dieselbe Angesichts der politischen Umwälzung sich nicht hatte enthalten können, politische Fragen in ihrem Kreise zu besprechen. Im November 1841 hob daher die Regierung alle Studentenvereine, mit dem Zofingerverein auch den Turnverein, auf und gestattete blos noch die Theilnahme am „musikalisch-deklamatorischen Verein.“

„Die Zofingersektion der Luzerner ist aufgehoben. Warum? „Dieser Frage Lösung suche im Geiste derer, die der Paroxis„mus einer bethörten Menge an das Ruder unsers Staates „gesezt hat. Genug; wir alle haben die lezte Hoffnung zum „Fortbestand unserer Sektion zu Grabe getragen. Unser Schmerz „ist aufrichtig, unser Zorn gerecht. Aber den Wehrlosen halten „mit eisernen Ketten die Verhältnisse geknebelt!..... So „lange die Gesinnung lebt, welche uns jezt darniederdrükt, „wird unsere Sektion nie erstehen. Diese grosse Frage ver„mag nur die Zeit zu lösen!“

So heisst es in einem Briefe, den die Zofinger in Luzern am 22. November 1841 an ihre intimsten Freunde, die Zürcher, schrieben, und der bezeichnender Weise in Luzern erbrochen ward. A. Escher hatte am letzten Zofingerfeste seinen Vereinsbrüdern die Achtung vor Gesetz und Obrigkeit als höchste Pflicht auf die Seele gebunden; daher wurde kein Versuch gemacht, die Luzerner zu geheimer Fortexistenz zu ermuntern. Dagegen liessen es sich die Zürcher nicht nehmen, ihnen im „Eidgenossen" vom 31. December 1841 einen warm empfundenen Scheidegruss nachzurufen. An die Stelle der Zofingersektion trat bald darauf eine Sektion des „Schwyzervereins".

Gleichzeitig mit der Trauerbotschaft aus Luzern konnte der Centralausschuss den Sektionen die frohe Kunde von der Auferstehung der Sektion Solothurn mittheilen, welche wie a. 1832 in die entstandene Lücke trat. Schon a. 1840 war im „Allgemeinen Studentenverein", der sich in Solothurn gebildet hatte, der Anschluss an den Zofingerverein angeregt worden; aber der Gegner desselben waren damals noch zu viele und das Andenken an das wenig löbliche Treiben der untergegangenen Sektion in ihrem letzten Existenzjahre noch zu frisch, als dass diese Anregung hätte festen Boden fassen können. Als aber im Herbst 1841 die erbittertsten Gegner des Zofingervereins Solothurn verlassen hatten und gleichzeitig E. Schädler, welcher der a. 1839 aufgelösten Solothurner Zofingersektion angehört hatte und nachher in Genf aktiv geworden war, wieder nach Solothurn zurückkehrte, wagten es vier Mitglieder des „Allgemeinen Studentenvereins", mit diesem das vielgeschmähte Zofingerbanner wieder aufzurichten.

Dieser Entschluss war eine That. Das erfuhren die vier jungen Zofinger: mit Schimpf und Schande wurden sie aus dem „Allgemeinen Studentenverein" ausgestossen. Doch liessen sie sich dadurch nicht irre machen; die Anfeindungen schlossen sie nur noch inniger zusammen; am 2. December machten sie die Statuten der alten Sektion mit wenigen unwesentlichen Aenderungen zu den ihrigen und erlebten bald die Genugthuung, zwei Mitglieder ihres Rivalen zu sich übergehen und diesen selbst zur Bedeutungslosigkeit herabsinken zu sehen. Am 29. August 1842 erfolgte ihre endgültige Aufnahme in Zofingen.

Gerne hätten die Zofinger noch weitere katholische Sektionen in ihrer Mitte gesehen. Sie richteten ihre Blicke nun auch auf die katholische Kantonsschule in Dissentis, die dem Zofingerverein zu erschliessen schon im Anfange des Jahres 1838, freilich erfolglos, der Genfer Jules Vuy sich Mühe gegeben hatte. Am Turnfest in Luzern hatten sie einige Schüler von Dissentis kennen gelernt, und so forderten im November 1840 die Berner ihre Mitzofinger in Chur auf, die Gründung einer Sektion daselbst neuerdings zu betreiben. Diese betrachteten den Plan von Anfang an als aussichtslos, wandten sich aber gleichwohl wiederholt an die Schüler in Dissentis. Das Resultat ihrer Bemühungen entsprach ihren Befürchtungen: Die Briefe wurden freundlich beantwortet; allein die jungen Katholiken durften trotz der freisinnigen Strömung an ihrer Lehranstalt eine solche himmelstürmende That nicht wagen. Als dann im Herbst 1842 die katholische Kantonsschule ebenfalls nach Chur verlegt wurde, traten (1844) einige katholische Kantonsschüler in die dortige Zofingersektion ein; aber das Beispiel derselben fand in den folgenden Jahren keine Nachahmung.

Als eine jüngere Schwester der „Sektion" Ludwigsburg von ehedem meldete sich im Sommer 1842 eine „Helvetia" in Tübingen beim Centralausschuss an. Sie bestand wie jene ausschliesslich aus Schweizern und in ihrem Kern aus ehemaligen Zofingern, u. A. Fr. Schweizer und Aimé Steinlen. Den Namen „Helvetia" wählte sie in Anlehnung an die auf deutschen Universitäten übliche Sitte, die Landsmannschaften nach ihrem Stammlande zu benennen; mit der gleichnamigen Konkurrentin des Zofingervereins in der Schweiz hatte sie ausser dem Namen nichts gemein. Sie korrespondirte mit sämmtlichen Zofingersektionen, schickte einen Delegirten zum Zofingerfeste und nahm an den Fragen, welche den Verein dazumal beschäftigten, regen Antheil. Der rasche Mitgliederwechsel bildete freilich eine ständige Gefahr für ihre Existenz. Bereits im Herbst 1842 sah sie sich auf ein einziges Mitglied reduzirt. Nachher stieg ihre Zahl wieder auf dreizehn, im Herbst 1843 sogar auf zwanzig Mitglieder. Allein schon im Sommer 1844 war diese Zofingerkolonie wieder vom Schauplatz abgetreten.

Raubte die „Helvetia", die allerdings von a. 1837—1847 nur in Bern festen Fuss zu fassen vermochte, durch Entzug

radikaler Elemente dem Zofingerverein die Aussicht auf Sammlung der gesammten studirenden Schweizerjugend, so erhielt dieses mit Liebe gehegte Ideal durch den Zusammenschluss der konservativen Elemente unter den schweizerischen Studenten einen weitern harten Stoss.

Dieser Zusammenschluss erfolgte am 31. August 1841 durch die Gründung des sog. „Schwyzervereins". Im gastlichen Hause des Landammanns Styger in Schwyz versammelten sich damals zehn ehemalige Zöglinge des dortigen Kollegiums zu einer Ferienzusammenkunft. Während sie sich des Wiedersehens freuten, trat ihr Gastgeber in ihre Mitte mit den Worten: „Ist es nicht eine Schande für euch, dass ihr jährlich da in „den Ferien zusammenkommt, ohne einen höhern Zweck zu „kennen als — Trinken und Wohlleben? Ist die Zeit nicht zu „ernst für so nichtige Tändelei, und thut es dem Vaterlande „nicht Noth, dass eine helfende und bessere Jugend nicht mehr „ruhig zusehen und kalt bleiben soll, da an den Alpen die „schönsten und ruhmreichsten Kronen abgeschlagen und ab„gefrevelt werden? Könnt ihr euern Zusammenkünften nicht „eine weit bessere und heiligere Grundlage geben? Darum „verbindet euch fürs Vaterland, gründet einen schweizerischen „Studentenverein, der alle jene studirenden Jünglinge umfassen „muss, die mit euch überzeugt sind, dass jene Prinzipien und „jener Geist, welcher die Grösse und Stärke und Wohlfahrt „des Vaterlandes in manches unvergängliche Blatt der Geschichte „eingetragen, auch der einzige ist, welcher sein Glück und „seine wahre Grösse für die Zukunft berechnen und behaupten „kann."*)

Die zehn Jünglinge gründeten also einen „schweizerischen „Studentenverein". A. 1843 proklamirte derselbe als seinen Zweck: „Tugend, Wissenschaft, Freundschaft nach Sinn und „Glauben der Väter, im Sinn und Geist unserer Kirche, zum „Frommen des Vaterlandes." Einen Vorschlag, sich den Namen „katholischer schweizerischer Studentenverein" zu geben, lehnte er ab; die stillschweigende Beiseitesetzung des Zofingervereins, die Usurpation des Namens „schweizerischer Studentenverein",

*) L. v. Glutz-Blotzheim in seiner Empfangsrede am Jahresfest des „Schwyzervereins" in Altorf a. 1851.

Ort und Zeit seiner Gründung und die Person seines Gründers, sowie die Thatsache, dass seine erste Sektion am Jesuitenkollegium in Freiburg sich bildete; dass er in Luzern, wo die Reaktion eben ihr Haupt erhoben und die Sektionen des Zofingervereins und des schweizerischen Turnvereins zu Fall gebracht hatte, von der Regierung nicht beanstandet wurde, und dass an seinen Jahresfesten Männer von ausgesprochener Parteifarbe fêtirt wurden, liessen aber vermuthen, dass er ein Werkzeug der Jesuiten sei.

Da der „Schwyzerverein" in den ersten Jahren seines Bestehens nicht viel Aufsehen machte, sondern seine Jahresfeste in harmloser Freude feierte, wurden die Zofinger Anfangs nicht auf ihn aufmerksam. Es war am Zofingerfeste des Jahres 1843, dass die Meisten zum ersten Mal von seiner Existenz hörten. Die Kunde weckte bange Besorgniss. War der neue Bruder ein Freund oder ein Feind? War nicht auf alle Fälle die Zersplitterung der schweizerischen Studentenschaft zu bedauern? Lief nicht der Zofingerverein Gefahr, schliesslich zu einem ausschliesslich protestantischen Verein zu werden? Wurde nicht eine ganze Reihe von Kantonen, in denen er den wohlthätigsten Einfluss hätte ausüben können, diesem Einfluss entzogen? Könnte nicht durch eine Annäherung beider Vereine eine Versöhnung zwischen den fortschrittlich gesinnten Kantonen und dem vor wenigen Tagen geschlossenen Sonderbund angebahnt werden? Oder war die Tendenz des „Schwyzervereins" derart, dass sein älterer Bruder den Fehderuf gegen ihn ergehen lassen musste? Solche Fragen bewegten die Zofinger am 22. und 23. September 1843 in ihrer Bundesstadt. Doch war man über das Wesen des neuen Vereins noch zu sehr im Unklaren, als dass man gleich bestimmte Stellung hätte nehmen können. Der neue Centralausschuss in Lausanne erhielt daher den Auftrag, den Sektionen die Frage zu unterbreiten, welche Haltung demselben gegenüber zu beobachten sei. Während des ganzen folgenden Vereinsjahres stand diese Frage im Vordergrund des Interesses; so hatte der Zofingerverein seine eigene Jesuitenfrage.

Der Centralausschuss zog über den „Schwyzerverein" von allen Seiten Erkundigungen ein. Vor Allem handelte es sich darum, zu wissen, ob derselbe unter dem Protektorat der

Jesuiten stehe: denn das stand Allen von vorneherein fest: Keine Freundschaft mit den Jesuiten! Die eingehenden Berichte widersprachen sich. Daher machten die Berner, die am meisten eine Annäherung betrieben, auf Anregung von R. Lindt den Vorschlag, der Centralausschuss solle sich in einem freimüthigen Briefe an den „Schwyzerverein" wenden, demselben die Tendenz des Zofingervereins auseinandersetzen, sein Bedauern über die Zersplitterung der schweizerischen Jugend ausdrücken und ihn um Mittheilung seiner Statuten ersuchen. Dieser Vorschlag wurde vom Centralausschuss einstimmig, von den Sektionen mit einer Mehrheit von vier Stimmen angenommen.

Da aber bei der nunmehrigen politischen Konstellation dem Centralausschuss die Gefahr einer Missdeutung dieses Schrittes naheliegend schien und des Zündstoffes so viel aufgehäuft war, dass der kleinste Funke die unheilvollsten Folgen haben konnte; da die Mehrheit eine so knappe war, die Zürcher, die dem Antrag zugestimmt hatten, nun sofort einen Wiedererwägungsantrag einbrachten und die katholischen Solothurner nicht müde wurden, ihre warnende Stimme zu erheben; da auch über den „Schwyzerverein" inzwischen bestimmtere Nachrichten eingegangen waren, aus welchen erhellte, dass derselbe eine Reaktion gegen die Bestrebungen des Zofingervereins darstelle; dass er eine ausgesprochene politische Farbe habe, und dass in seinen Jahresversammlungen Parteiführer den Ton angeben, gab der Centralausschuss dem Beschlusse des Gesammtvereines keine Folge und beschloss die Festversammlung am 24. September 1844, der jeweilige Centralausschuss solle befugt sein, diejenigen Massnahmen zu treffen, welche die Umstände ihm zu erheischen scheinen, bevor er jedoch entscheidende Schritte unternehme, sich der Zustimmung des Gesammtvereins versichern.

Damit war das Projekt einer Vereinigung faktisch beseitigt; denn mit der zunehmenden Entfremdung zwischen den Sonderbundskantonen und den fortschrittlich gesinnten Ständen trat der „Schwyzerverein" immer offener ins Fahrwasser ultramontaner Parteipolitik. Eine Demonstration gegen denselben, wie einzelne Hitzköpfe sie wünschen mochten, und wie sie die prätentiöse Aneignung eines Namens nahelegte, der nach Ansicht der Zofinger einzig ihrem Verein zukam, unterblieb; der

Grundsatz der Toleranz siegte auch hier; dagegen konnten es sich die Zofinger nicht versagen, zur Ehrenrettung ihres Vereins in der Presse wiederholt auf die grundsätzliche Verschiedenheit der beiden Vereine, deren Namen oft zu Verwechslungen Anlass gaben, hinzuweisen.

Der Centralpräsident des Jahres 1843/44, Aimé Steinlen, klopfte auch in Schaffhausen und St. Gallen wieder an.

In Schaffhausen waren im Frühling 1842 die wenigen Studenten des Collegium humanitatis und die ältesten Gymnasiasten zu einem humanistischen Verein zusammengetreten, dem sie den Namen „Ritterzirkel" beilegten, und in dem einige seiner Gründer bereits eine künftige Zofingersektion sahen. Hier wurde der Aufruf Steinlens gut aufgenommen. Da aber das Collegium blos drei Schüler zählte und die Gymnasiasten nicht hoffen durften, die Bewilligung zum Eintritt in eine Zofingersektion zu erhalten, auch mit wenigen Ausnahmen noch nicht das erforderliche Alter besassen, musste mit dem Anschluss an den Zofingerverein bis nach Ostern, auf welchen Zeitpunkt eine Vermehrung der Schülerzahl des Collegiums in Aussicht stand, zugewartet werden. Dann aber wurde nicht länger gezögert; im Mai 1844 gründeten vier Schüler des Collegiums eine selbstständige Zofingersektion, während die ältern Gymnasiasten sich als „Ritterzirkel" konstituirten. Freudig begrüsste der Centralpräsident die Erstern in einem Brief vom 13. Mai: „Chers amis, venez maintenant avec nous croire, „espérer et aimer; venez croire à notre patrie et à sa destinée, „parler avec nous de son bonheur; venez la rêver avec nous „telle que nous la désirons, pieuse, unie et forte, à genoux „devant Dieu et debout devant les rois. Mais que dis-je? „Est-ce un rêve? Oh non, les beaux jours peuvent venir. Et „cela dépend de nous en partie; si la flamme brille dans nos „âmes, elle ne s'éteindra pas de si tôt sur les montagnes; „aujourd'hui nous désirons, plus tard nous agirons, et si nous „sommes fidèles aux saintes voix qui nous parlent dans la „jeunesse; si l'on peut dire encore après de longues années: „„Celui-là aussi est encore Zofingien!" notre rêve, s'il en est „un, n'aura pas été du moins un vain rêve! Notre patrie a „besoin d'hommes; elle demande autre chose que des paroles; „il lui faut des citoyens dévoués, éclairés, énergiques, et c'est

„ce que nous cherchons à lui donner.“ Auf den 23. September 1844 zogen drei Schaffhauser zum Jahresfest, um Zeugen ihrer definitiven Aufnahme zu sein und durch Böschenstein daselbst das Gelübde niederlegen zu lassen, dass sie nie den Glauben an das Vaterland und seine fortdauernde glückliche Existenz sich rauben lassen wollen.

In St. Gallen hatte der Stamm des „St. Gallervereins“ im Mai 1839 ein frisches Reis getrieben; doch fehlte demselben die Kraft, zur Blüthe früherer Jahre zu gelangen. Der früher kräftige Stamm war alt und morsch geworden: die Sektion Solothurn war um die Mitte der Dreissigerjahre eingegangen; die Sektion Luzern existirte unter dem Druck des Jesuitismus bald nur noch im Geheimen und nur mit Unterbrüchen; Abtheilungen in Zürich, Freiburg i./B. und München waren nur vorübergehende Erscheinungen; an mehreren Orten machte der „Schwyzerverein“ dem „St. Gallerverein“ erfolgreiche Konkurrenz, und bald war dieser Letztere eigentlich blos noch ein Verein der reformirten Kantonsschüler in St. Gallen und seine Auflösung blos noch eine Frage der Zeit. Die Oeffnung desselben für Nicht-Kantonsbürger vermochte seinen Ruin nicht aufzuhalten; an einen Wiedereintritt der katholischen Kantonsschüler war, nachdem alle diesbezüglichen Gesuche ablehnend beschieden worden waren, und nachdem die katholische Lehranstalt zu einer Pflanzstätte des Ultramontanismus herabgesunken war, nicht zu denken. Die Frage des Uebertritts in den Zofingerverein bildete daher in St. Gallen während einer Reihe von Jahren fast ein ständiges Traktandum, und öfters wurde darüber privatim mit Zürcher Zofingern verhandelt.

Gleichwohl stiess die Einladung zum Anschluss, die Steinlen im Frühling 1844 an die Sektion St. Gallen richtete, auf Widerstand. Die vermeintlich politische Richtung des Zofingervereins erregte bei Vielen schwere Bedenken; als Gymnasiasten fürchteten sie, sich in diesem isolirt zu sehen; ihre Mitglieder im Ausland und die Forderung des zurückgelegten siebzehnten Altersjahres bildeten weitere Hindernisse. Der Centralausschuss des „St. Gallervereins“ antwortete daher freundlich ablehnend, sprach aber zugleich den Wunsch aus, mit den Zofingern einen brieflichen Verkehr zu unterhalten. Steinlen suchte die Einwände der St. Galler zu entkräften und

lud sie zum nächsten Zofingerfeste ein; es scheint aber Niemand seiner Einladung Folge geleistet zu haben.

Dennoch wünschten verschiedene Mitglieder des „St. Gallervereins" die Vereinigung. Einer derselben war H. Seifert. Seit längerer Zeit mit den Bündtnern in Briefwechsel, nahm er im Juni 1845 infolge von Misshelligkeiten seinen Austritt aus dem „St. Gallerverein" und meldete sich als Kandidat der Zofingersektion in Chur. Ueber seine Aufnahme entspann sich am Zofingerfest des Jahres 1845 eine längere Diskussion, da sich viele Zofinger von einer erneuten Einladung des „St. Gallervereins" grössern Erfolg versprachen; doch wurde er schliesslich aufgenommen mit der Weisung, ein besseres persönliches Verhältniss zu diesem anzubahnen.

Am Jahresfest des „St. Gallervereins" in Altstätten überzeugte sich der Centralpräsident Jul. Hauser von der Lauterkeit der patriotischen Gesinnung der Sektion St. Gallen und von der Unhaltbarkeit ihrer Position und richtete daher am 16. Januar 1846 ein neues Einladungsschreiben an dieselbe; er versicherte sie, dass ihrer Eigenart als Gymnasialsektion werde Rücksicht getragen werden und nahm sogar eine Revision der Zofingerstatuten in Aussicht, um den Uebertritt des „St. Gallervereins" in seiner Totalität zu ermöglichen.

Noch zögerte dieser; die Mehrheit wollte bis zur nächsten Jahresversammlung noch zuwarten. Da konstituirten sich sechs Jünglinge, meist Mitglieder des „St. Gallervereins", mit Seifert an der Spitze am 20. Januar 1846 als provisorische Zofingersektion und luden die Sektion des „St. Gallervereins" zum Beitritt ein. Darob grosser Lärm in dieser. Doch blieb ihren Mitgliedern Angesichts dieses fait accompli nichts anderes übrig als dem Beispiel der Minorität, so sehr sie ihr Vorgehen tadelten, zu folgen. Dies geschah in einer Sitzung vom 26. Januar 1846. Nun bestanden in St. Gallen „St. Gallerverein" und Zofingerverein neben einander, der Erstere reicher an wissenschaftlichen Arbeiten, der Letztere reicher an Korrespondenz und Jugendfrische. Die Mitglieder beider Vereine waren mit wenigen Ausnahmen die gleichen, und es fand nun abwechselnd jede Woche eine Sitzung des Zofingervereins oder des „St. Gallervereins" statt.

Auf die Traktandenliste der nächsten Generalversammlung des „St. Gallervereins", welche am 28. September 1846 in Thal

stattfand, war als Hauptverhandlungsgegenstand seine Auflösung gesetzt. Allein in dem Masse, als das Fest näher rückte, mehrten sich die Stimmen gegen dieselbe. Diese Stimmen erhielten namentlich einen Halt an einer Ende des Jahres 1845 in Opposition gegen die dortige Zofingersektion gegründeten Sektion in Lausanne, welche über die aristokratische und pietistische Gesinnung der Waadtländer Zofinger die schrecklichsten Dinge berichtete. Auch wurde das Gerücht ausgestreut, dass im nächsten Jahre in Zürich und München Abtheilungen des „St. Gallervereins" entstehen werden. Schliesslich siegte in Thal die Pietät gegenüber dem dreissig Jahre alten Verein und die Hoffnung auf eine Resurrektion desselben: mit zehn gegen acht Stimmen wurde seine Auflösung abgelehnt.

Allein bei einer Zahl von fünfzehn „Studenten" konnten in St. Gallen unmöglich zwei Vereine mit gleicher Tendenz auf die Dauer neben einander bestehen. Auch erfüllten sich die sanguinischen Hoffnungen des „St. Gallervereins" auf Gründung neuer Sektionen nicht; sogar die Abtheilung in Lausanne gieng ein. So sah sich die Sektion St. Gallen wieder allein und sah zudem ihre Mitgliederzahl infolge mehrerer Austritte sich vermindern. Daher lud die Zofingersektion, welche von der letzten Festversammlung als solche anerkannt worden war, ihren Rivalen auf den 10. März 1847 zu einer gemeinschaftlichen Sitzung ein, um die Frage der Vereinigung zu besprechen. Dieser leistete der vorgeschlagenen Fusion kaum Widerstand; nach gründlicher Berathung erklärte er mit überwiegender Mehrheit sich dazu bereit und löste am 18. April 1847 sich feierlich auf. Damit war die Existenz der Zofingersektion gesichert.

Am Zofingerfeste von a. 1846 erfolgte auch die Wiederaufnahme einer Sektion in Aarau. Ein Schulreglement, welches blos rein litterarische und solche Vereine gestattete, die sich nicht über den Bann der Aarauer Kantonsschule hinaus erstreckten, sowie Vorurtheile, welche dem Zofingerverein eine aristokratische Tendenz andichteten, hatten bisher die Restitution derselben verhindert. Schliesslich bildeten im Herbst 1845 zwei Kantonsschüler, von denen der eine, J. Hünerwadel, bisher Mitglied der Sektion Schaffhausen gewesen war, eine Filiale der Sektion Zürich, wagten es, als noch ein Zofinger

von Chur und ein Kandidat sich zu ihnen gesellten, am 6. Mai 1846 sich als unabhängige Sektion zu konstituiren, nahmen am gleichen Tage drei Hospitanten als Kandidaten auf und wurden, sieben Mann stark, mit vier Kandidaten von der Festversammlung anerkannt. Die Konkurrenz der fast gleichzeitig mit ihr entstandenen „Rauracia" gestattete aber keine weitere Ausdehnung der Sektion. Ihre Existenz musste zudem geheim gehalten werden, und als nun zu Anfang des Sommers 1847 der Rektor von dieser Kenntniss erhielt, erzwang er von den Mitgliedern das feierliche Versprechen, dem Zofingerverein entsagen zu wollen. Im Geheimen, unter Missbilligung verschiedener Sektionen, die Gehorsam gegenüber der Obrigkeit als oberste Zofingerpflicht bezeichneten, unterhielten sie gleichwohl auch fernerhin die Verbindung mit dem Gesammtverein.

Die Reserve, welche der Zofingerverein zur Zeit der Freischaarenzüge sich auferlegte, weckte auch in den Studenten Neuenburgs die Hoffnung, dass sie nun ihren Grundsätzen unbeschadet demselben sich anschliessen könnten. Ein Mitglied der „Société littéraire" liess sich bei einem Aufenthalt in Bern in die Sitzung der dortigen Sektion einführen und überzeugte sich, dass einem Wiedereintritt seiner Gesellschaft weniger grosse Schwierigkeiten im Wege stehen, als sie bisher glaubte. Als daher in den Sommerferien des Jahres 1845 drei Berner Zofinger, unter ihnen L. Rütimeyer, nach Neuenburg kamen, wurden sie von den Neuenburger Studenten überaus zuvorkommend aufgenommen und gebeten, die Wiederanknüpfung der frühern Beziehungen zu vermitteln.

Rütimeyer berichtete dies seinem Freunde, dem Centralpräsidenten Jul. Hauser in Zürich, und dieser beeilte sich, der „Société littéraire" den Zweck des Zofingervereins auseinanderzusetzen. „Er hat zum Zweck das Wohl des Vaterlandes," schrieb er ihr am 3. Oktober 1845. „Alle suchen dessen Er„reichung erst in der Zukunft und nicht durch den Zofinger„Verein als solchen, sondern durch den im Verein gebildeten „Mann ..... Der Verein strebt vor Allem eine Freundschaft „unter der gesammten studirenden Jugend der Schweiz, als der „zukünftigen Blüthe unsers Vaterlandes, herzustellen, eine „Freundschaft, die, stärker als der Schaum der Jugend-Gefühle, „auch ins Männeralter überdauert. Soll sie diess aber, so darf

„sie nicht auf flüchtiger Bekanntschaft oder blossen Gefühls-
„ergiessungen beruhen, sondern damit sie dem Meinungskampf
„der ernstern Jahre nicht unterliege, muss sie denselben schon
„jetzt in sich aufnehmen. Es muss der Politik, so oft sie sich
„darbietet, im Verein Zutritt verschafft werden, nicht der
„Tagespolitik, wie sie sich so oft im Leben findet, sondern
„der Politik, welche — und diese Politik ist gerade in unserm
„Alter am meisten möglich — fern von den trüben Zuthaten
„des Lebens, als da sind Partheihass, Sonderinteresse, Privat-
„hass, Neid, Misstrauen etc. etc., von dem heitern Standpunkte
„freier wissenschaftlicher Würdigung aus die Lebensfragen
„des Vaterlandes und der Zeit behandelt und sowohl dem
„einzelnen Studirenden Gelegenheit gibt, sich über die Partheien
„im Vaterlande und ihre Tendenzen wahrhaft aufzuklären, als
„besonders die gesamte studirende Jugend unter dem einigenden
„Gefühle unsers Gesamt-Vaterlandes Schweiz entweder zu
„Einem edlen Streben verbindet — oder, wo eine Verschieden-
„heit der Meinungen nicht auszugleichen ist — denn von irgend
„welchem Meinungszwang kann hier nicht die Rede sein —
„doch wenigstens unter den Einzelnen für die Zukunft die
„gegenseitige Achtung und das Zutrauen, dass Jeder
„das Wahre und Gute wolle, begründet, das gegenseitige Zu-
„trauen, das unsern jetzigen Staatsmännern nur zu oft abgeht
„und doch allein zu einer wahren Pacification der Schweiz
„führen kann ..... Dessen seyd gewiss, dass Euer Verhältniss
„zu Preussen zu keinem Streit wird Veranlassung geben, aus
„dem einfachen Grunde, weil wir nicht vom Verein aus auf
„den gegenwärtigen Zustand des Vaterlandes einwirken wollen
„und können, in der Discussion und Correspondenz aber, sobald
„Ihr es wünscht, solche entzweiende Fragen vermieden werden.
„Haltet Euch übrigens an die wissenschaftliche oder politische
„Richtung im Verein, Ihr findet auf beiden Seiten eine be-
„deutende Anzahl, die mit Euch sympathisiren."

Die Neuenburger waren aber nach den früher gemachten Erfahrungen etwas ängstlich und wünschten, so sehr sie sich zu ihren Schweizerbrüdern hingezogen fühlten, durch eine rege Korrespondenz mit den Sektionen den Verein genauer kennen zu lernen, bevor sie ihm beitraten. Sie meldeten auch in einem Briefe vom 15. Oktober 1845 dem Centralausschuss: „Nos

„opinions sont entièrement celles de nos prédécesseurs de „1831 et 1839; les principes de la société n'ont jamais changé „dès lors, et aujourd'hui encore la très-forte majorité, pour ne „pas dire l'unanimité, d'entre nous se prononce positivement „pour vous déclarer qu'elle persiste à professer le maintien de „notre constitution et la fidélité au principe monarchique sur „lequel cette constitution est basée." Sie schrieben ferner, falls man von ihnen im Zofingerverein wie a. 1838 erwarten sollte, dass sie ihren Einfluss zu Gunsten der republikanischen Staatsform geltend machten, so könnten sie sich zum Uebertritte nicht verstehen, und stellten die Bedingung, dass ihr politisches Verhältniss zu Preussen in der Korrespondenz nicht gestreift, und dass im Uebrigen die Politik ohne Anwendung auf die thatsächlichen Verhältnisse auf prinzipielle Fragen beschränkt werde. Anderseits wiederholten sie die Versicherung ihrer Vorfahren von a. 1831: „Nous ne sommes, ne voulons et ne „pouvons être que Suisses, Suisses de cœur, et rien, rien ab„solument que Suisses."

Dem Centralausschuss genügte der Wunsch der Neuenburger, aus ihrer bisherigen Isolirung herauszutreten; auch nährte er im Geheimen die Hoffnung, dass der Zofingerverein einen günstigen Einfluss auf sie ausüben könnte, zumal da unter denselben die Repräsentanten des Royalismus, die Studenten aus der Stadt, an den Studenten vom Lande immer mehr ein liberales Gegengewicht erhielten. Er gieng daher auf die Bedingungen der Neuenburger ein. Seine Antwort scheint aber diese doch nicht ganz befriedigt zu haben: sie meldeten am 13. April 1846 nach Zürich, dass sie sich im gegenwärtigen Zeitpunkte doch nicht zum Eintritt entschliessen können, da ein grosser Theil ihrer Mitglieder noch nicht das erforderliche Alter besitze. Ihrem Wunsche gemäss blieb der Centralausschuss mit ihnen in brieflichem Verkehr; einer Einladung zum nächsten Zofingerfeste folgten sie aber nicht, und im folgenden Vereinsjahre schlief der Briefwechsel ein; die Zofinger und mit ihnen der neue Centralpäsident Rütimeyer, der den Anstoss zu den Verhandlungen gegeben hatte, waren wohl im Laufe der Diskussion zu der Ueberzeugung gelangt, dass die Neuenburger ebenso sehr ein heterogenes Glied im Zofingerbunde sein würden, wie sie es im eidgenössischen Staatskörper bereits waren.

Ein gefährlicherer Rivale als „Helvetia", „St. Gallenverein" und „Schwyzerverein" drohte im Jahre 1846 dem Zofingerverein zu erstehen in der Gestalt eines „allgemein schweizerischen akademischen Vereins". Die Idee eines solchen war ein Zeichen der Zeit nicht minder als a. 1832 die Gründung der „Helvetia" und a. 1841 die Gründung des „Schwyzervereins". Gegenüber den Anmassungen des Sonderbundes schlossen sich die Liberalen immer enger zusammen. Sollten die liberalen Studenten in ihrer Zersplitterung verharren? Sollten die nationalen Bestrebungen, die kräftiger als je sich regten, hier keinen Anklang finden?

So dachten namentlich die Schweizer an den deutschen Universitäten, welche den „Schwyzerverein" seine Arme überallhin, selbst nach Deutschland, ausstrecken sahen, dagegen eine liberale Aktion unter der schweizerischen Studentenschaft schmerzlich vermissten. Diese Kreise bildeten stets einen Herd patriotischer Begeisterung. „Wenn ein Freund mit dem andern „zu reden begann von der Heimat, vom Volke, von der Ge„schichte, von den gegenwärtigen Verhältnissen der Schweiz," schrieb Fr. Schweizer am 17. Juli 1842 von Tübingen aus an die Zofingersektionen, „da fühlte er sich stärker, da fühlte er „sich wieder mitten in der alten Begeisterung für die Freiheit, „die auf den Bergen wohnt; denn er fand seine Sehnsucht, „seine Liebe zur einzigen Heimat, den biedern Schweizersinn „wieder in der Brust seines Freundes."

Zuerst ergriff die Bewegung, die sich als Gegenströmung gegen die reaktionären Tendenzen der Jesuitenpartei darstellt, die Schweizer in Jena, welche den Gang der Ereignisse im Vaterlande mit Spannung verfolgten, und welche, von den nationalen Bestrebungen der Burschenschaft, deren Mitglieder Einige unter ihnen waren, angesteckt, die Centralisation der Schweiz zum Ziel ihrer Wünsche machten, zu deren Verwirklichung sie, wieder nach dem Vorbild der Burschenschaft, alle Hebel in Bewegung zu setzen entschlossen waren. Unter ihnen reifte denn auch der Plan, alle liberalen Schweizerstudenten um Ein Panier zu sammeln. Hiemit fanden sie Anklang unter den Schweizern in Halle, Leipzig und Freiburg i. B.

Es galt nun nur noch, die Kommilitonen in der Schweiz für diese Pläne zu gewinnen. Als Mittelglied für die Gründung

eines grossen liberalen Studentenbundes bot sich infolge seiner Ausdehnung und seiner Antecedentien der Zofingerverein dar. Die Jenenser wandten sich daher am 6. December 1845 an den Centralausschuss in Zürich, fragten nach der Tendenz des Zofingervereins und wünschten mit ihm in Verbindung zu treten. Sie fanden hier geneigtes Ohr, und wären die Unterhandlungen auf dieser Bahn geblieben, so hätten möglicherweise ihre Ideen eine Zukunft gehabt.

Nun wurde aber bald darauf die Universität Bern zum Centrum des Angriffs auserkoren. Der Angriffspunkt schien klug gewählt: Bern war das Bollwerk, an welchem bisher die Reaktion zerschellte; die Antijesuitenbewegung hatte hier die Gemüther auf das lebhafteste erregt; die Freischaarenzüge waren zum guten Theil ein Werk der radikalen Partei des Kantons Bern; das Misslingen derselben und die Reaktion der konservativ Gesinnten spornte diese zur Aufbietung aller Kräfte an, und das Zünglein der Wage neigte sich bereits zu ihren Gunsten; an der Universität hatte von jeher die Politik eine grosse Rolle gespielt; als Lehrer wirkten hier die Bannerträger des Radikalismus, P. V. Troxler, A. Henne und E. Vogt; die Studirenden befanden sich andauernd in hochgradiger politischer Aufregung, und diese hatte wohl gerade damals infolge des Misslingens der von ihnen unterstützten Freischaarenzüge und der Abberufung des von ihnen vergötterten Prof. Wilh. Snell ihren Höhepunkt erreicht.

Alles war hier also den Plänen der jungen Politiker in Jena günstig, nur nicht die Zusammensetzung der Berner Zofingersektion. Im Gegensatz zur übrigen Studentenschaft beobachtete diese gegenüber den politischen Angelegenheiten die denkbar grösste Zurückhaltung, und so war es geradezu ausgeschlossen, dass sie der von den deutschen Universitäten ausgegangenen Bewegung so sympathisch gegenüberstand wie der Centralausschuss in Zürich.

Am 21. März 1846 erschien in der Sektion Bern der Präses der „Tigurinia", stud. jur. Schneider, der in Jena Mitglied der Burschenschaft gewesen, wegen seiner politischen Umtriebe aber relegirt worden war, und fragte die Zofinger an, ob sie radikal genug seien, um zu einer kräftigen centralistischen Aktion Hand zu bieten. Als diese darauf hinwiesen,

dass ihr Verein kein politischer sei, verliess er mit Unwillen ihre Versammlung. Mit seinen Plänen trat er darauf in der allgemeinen Studentenversammlung hervor, in welcher die verschiedenen Verbindungen und die „Wilden“ alle vierzehn Tage zur Pflege der Geselligkeit zusammenkamen, und regte die Gründung eines Lesekabinets und einer allgemein schweizerischen Studentenvereinigung an; zu letzterem Zwecke, meinte er, sollten alle schweizerischen Studirenden zum Zofingerfeste ziehen oder jährlich zur Feier eines den olympischen Spielen nachgebildeten Nationalfestes in Zürich oder Bern sich versammeln.

Die Anregung hatte in dieser Form wenig Aussicht auf Verwirklichung und wurde auch bald begraben. Doch tauchte sie sofort in anderer Gestalt wieder auf und fand in Prof. A. Henne, Prof. Troxler und Dr. E. Vogt eifrige Förderer. Am 1. Juli 1846 fand in der Enge eine von mehr als hundert Studenten und fünfzehn Universitätslehrern besuchte Versammlung statt, die fast einstimmig die Gründung eines „allgemein schweizerischen akademischen Vereins“ beschloss. Auch die Zofinger nahmen an dieser Versammlung theil. Sie hatten, der Strömung in der Studentenschaft Rechnung tragend, sich entschlossen, auf eine Aenderung der Centralstatuten anzutragen, um eine ausgedehntere Betheiligung von Nichtzofingern am Zofingerfeste zu ermöglichen, und waren nun eben im Begriff, ihren Aufnahmemodus liberaler zu gestalten. Unter Hinweis hierauf und auf die Gleichartigkeit der Ziele luden sie zum Eintritt in den Zofingerverein ein. Mit Angriffen auf denselben wurde hierauf geantwortet. Um sich nicht ganz abseits drängen zu lassen, zogen sie sich gleichwohl von dem neuen Vereine nicht zurück; sie erhielten auch in dem vorberathenden Ausschuss eine angemessene Vertretung.

In der „Konstituirungs-Akte“, welche in den beiden folgenden Versammlungen zur Genehmigung gelangte, wurde der Zweck des „akademischen Vereins“ folgendermassen definirt:

„Der schweizerische akademische Verein hat zum Zwecke „gemeinschaftliches Handbieten zu sittlicher, wissenschaftlicher „und republikanischer Heranbildung und zwar:

a) „Zu Weckung, Stärkung und Pflege des Glaubens an Volk „und Freiheit und treuen Festhaltens an beiden;

b) „Der Ueberzeugung, dass die Schweizer ohne Unterschied „der Konfession, der Sprache und eigenthümlicher Ein- „richtungen, eine Nation seien; und des festen Vorsatzes, „alles an Erringung eines unabhängigen, geistig veredelten „Nationaldaseins zu setzen."

Zu diesem Verein sollten alle schweizerischen Studenten und Künstler als Mitglieder, akademische Lehrer, akademisch gebildete Männer und an den schweizerischen Lehranstalten studirende Ausländer als Ehrenmitglieder Zutritt haben. Der Einfluss Prof. Hennes brachte auch ein Duellverbot in die Statuten. Ein von diesem Promachus des Vereins verfasster Aufruf und eine Broschüre desselben über das Duell wurde an den höhern Lehranstalten verbreitet. Im August 1846, bei Anlass des schweizerischen Turnfestes in Bern, sollte der „akademische Verein" zu einem allgemein schweizerischen konstituirt werden; durch das zahlreiche Erscheinen der Zofinger aus Zürich und Basel wurde jedoch dieser Plan vereitelt.

Zweifellos war es bei der Gründung des „akademischen Vereins" auf den Sturz des Zofingervereins abgesehen. Doch waren seine Elemente zu heterogen, um ein festes Gefüge abzugeben. Schon bei der konstituirenden Versammlung herrschte die grösste Begriffsverwirrung, und die Statuten waren eine Musterkarte der verschiedensten Tendenzen. Niemand war schliesslich davon befriedigt; namentlich das Duellverbot war Vielen ein Stein des Anstosses. Als der Verein in Bern schliesslich endgültig konstituirt werden sollte, schrieben sich blos sieben Studenten als Mitglieder ein, und vor Ablauf des Jahres hatte derselbe seinen Lebenslauf vollendet.

Angesichts der Bewegung, welche die Schweizerstudenten in Deutschland ergriffen hatte, wurde durch den Centralausschuss auch die Frage der ausländischen Sektionen wieder aufgerollt. Jul. Hauser begrüsste am 13. Jan. 1846 die Jenenser als zugewandten Ort und stellte ihnen eine Statutenrevision, durch welche die Gründung eigentlicher ausländischer Sektionen ermöglicht werden sollte, in Aussicht; zugleich versprach er ihnen, sie durch Bulletins über die politischen Ereignisse in der Schweiz auf dem Laufenden zu halten.

Im Schoosse des Zofingervereins wurde die aufgeworfene Frage eingehend erörtert, besonders als im Juni 1846 auch eine

Vereinigung von Schweizerstudenten in Freiburg i. B. mit den Zürchern Beziehungen anknüpfte. Für die Gründung ausländischer Sektionen sprachen die Nothwendigkeit, dem Bedürfniss der Schweizer an deutschen Universitäten entgegenzukommen, wenn man nicht dieselben dem „akademischen Verein" in die Arme treiben wollte, die Aussicht, durch die Neuerung die Fusion des „St. Gallervereins" in seinem gesammten Bestand mit dem Zofingerverein zu ermöglichen und der Wunsch, der Propaganda des „Schwyzervereins" einen kräftigen Damm entgegenzusetzen. Dagegen sprachen die Befürchtung, dass der Zofingerverein durch Beimengung deutscher Elemente eine fremdartige Färbung erhalten, und dass dadurch die Existenz der welschen und Gymnasial-Sektionen gefährdet werden könnte, sowie auch die Voraussicht, dass Zofingersektionen im Ausland, selbst wenn die Polizei sie unbehelligt liess, sich kaum eines dauernden Bestandes würden zu erfreuen haben. Die erstern Gesichtspunkte wurden namentlich von den Zürchern, die letztern von den Bündtnern und Waadtländern geltend gemacht.

Während der nächsten Monate stockte nun aber der Verkehr mit den Schweizern in Jena und Freiburg, vielleicht weil diesen die ausgesprochen radikale Tendenz des „schweizerischen akademischen Vereins" besser zusagte als die politisch neutrale Haltung des Zofingervereins. Die Stimmung scheint infolgedessen überall zu Ungunsten der Statutenrevision umgeschlagen zu haben; entgegen seiner Voraussage brachte der Centralausschuss keinen diesbezüglichen Antrag vor die Festversammlung, und ein Privatantrag des Centralquästors F. Pfister wurde von dieser mit 36 gegen 22 Stimmen abgelehnt. Die Genfer korrespondirten noch eine Weile mit den Schweizern in Heidelberg; allein auch diese Beziehungen hörten im Laufe des nächsten Jahres auf.

Eine dem „akademischen Vereine" verwandte Erscheinung, wenn auch weniger grossartig angelegt, war der „Basellandschäftler-Verein" in Basel. Derselbe entstand zur Zeit der Freischaarenzüge aus einem wissenschaftlichen Kränzchen unter den Schülern des dortigen Pädagogiums. Da nämlich die Landschäftler in diesem Kränzchen auch mit politischen Fragen sich befassen wollten, die Basler aber solche Thätigkeit ablehnten, spaltete sich dasselbe im Februar 1845 in den „Basel-

landschäftler-Verein" („Basellandia") und die „Paedagogia". Der erstere Verein huldigte entschieden freisinnigen Grundsätzen und beschäftigte sich namentlich mit den Tagesfragen. Ursprünglich blos Pädagogisten aus dem Kanton Baselland offen, nahm er bereits a. 1845 auch Studenten und unter einigen Beschränkungen auch Nicht-Basellandschäftler als Mitglieder auf und schaffte roth-weiss-goldene Vereinsbänder an. Im Januar 1846 bildete sich in Aarau eine erste Schwestersektion. Am 2. Mai 1846 fanden sich die beiden Sektionen zu einer Generalversammlung in Liestal zusammen. Daselbst wurden Centralstatuten entworfen, der Name in „Rauracia" umgewandelt und der Plan eines allgemein schweizerischen freisinnigen Studenten-Vereins entworfen. Mit dem Zofingerverein stand die „Rauracia" auf ziemlich gespanntem Fusse; dagegen harmonirte sie so gut mit dem Berner „akademischen Verein", dass sie ohne Säumen sich ihm angeschlossen hätte, wenn er zu Stande gekommen wäre. Sie suchte auch schliesslich das Erbe desselben anzutreten und in Zürich, Bern und Freiburg i./B. Verbindungen anzuknüpfen; doch scheiterten diese Versuche.

Eilftes Kapitel.

Im Kampf der Parteien.

Die Julirevolution hatte in einer Reihe von Kantonen eine neue politische Situation geschaffen. In der Geschichte dieser regenerirten Kantone stehen die Dreissigerjahre als eine Fortschrittsperiode verzeichnet. Doch konnten Viele sich mit dem neuen Regimente nicht befreunden. Indem dieses den Aufgaben eines fortschrittlichen Staatswesens gerecht zu werden suchte, sah es sich gezwungen, bestehende Interessen zu verletzen und ungewohnte Lasten aufzulegen. Auch fehlte es nicht an Missgriffen, die sich leicht ausbeuten liessen. Manches übereilt gegebene Versprechen konnte nicht eingelöst werden. Die Bundesrevision kam nicht aus dem Stadium der Projekte heraus. Viele der neuen Führer zeigten bedenkliche sittliche Defekte, und die Schwäche, welche dieselben der fremden Anmassung gegenüber an den Tag legten, war auch nicht geeignet, ihr Ansehen zu mehren. Die Gegner der neuen Ordnung dagegen hatten gelernt, die a. 1830 gegen sie gezückten Waffen zu benutzen; sie waren plötzlich gar grosse Demokraten geworden und wussten immer weitere Volkskreise in ihre Interessensphäre zu ziehen.

Der Kanton Zürich war der Brennpunkt, von dem die neuen Ideen am hellsten ausstrahlten. Hier setzte die Reaktion zuerst ein; denn durch die dem religiösen Fühlen des Volkes ins Gesicht schlagende Berufung des Dr. D. Fr. Strauss auf den erledigten Lehrstuhl für Kirchengeschichte und Dogmatik hatte ihr die liberale Regierung eine willkommene Waffe in die Hand gedrückt: Am 6. September 1839 zog der bewaffnete Landsturm in Schaaren in die Hauptstadt und stürzte die Regierung. Damit verschwand Zürich aus der Reihe der fortschrittlich gesinnten Stände.

Der „Züriputsch" gefährdete das ganze Werk der Regeneration. Die Gegner derselben, die seit der Auflösung des Sarnerbundes sich in der Defensive gehalten hatten, begannen

überall wieder an die Möglichkeit eines völligen Sieges zu glauben und giengen in Tessin, Wallis, Solothurn und Aargau kühn zum Angriff über. Dieser scheiterte auf der ganzen Linie. Allein, indem der nun wieder ganz im radikalen Fahrwasser treibende Kanton Aargau die ultramontane Schilderhebung damit beantwortete, dass er die Klöster als die Hauptherde derselben aufhob, gab er den Reaktionären erwünschte Gelegenheit, sich neuerdings zu Hütern der Religion aufzuwerfen. Im Kanton Luzern fielen ihre Bestrebungen auf guten Boden; der Ultramontanismus segelte hier unter der Flagge einer extremen Demokratie und errang in der Volksabstimmung vom 1. Mai 1841 einen glänzenden Sieg. So schwenkte also ein weiterer Vorort ins reaktionäre Lager.

Mit der Aufhebung der Klöster war aber auch ein Zankapfel in die Tagsatzung geworfen, und als diese nach mehrjährigen unerquicklichen Verhandlungen die Klosterfrage aus Abschied und Traktanden fallen liess (August 1843), bot dieser Entscheid den ultramontanen Kantonen den Vorwand zur Gründung des Sonderbundes (September 1843). Die Schweiz wurde nun die Arena, in welcher die Extreme des Fortschritts und der Stabilität sich blutig befehdeten. Die Höllenflammen der Zwietracht loderten hoch auf. Glaubens- und Gewissensfreiheit wurden hüben und drüben mit Füssen getreten. Im engern und im weitern Vaterlande herrschte vollständige Anarchie. Wie ein schwarzer Riesenschatten lagerte sich das Gespenst des Bürgerkrieges fortwährend über der Eidgenossenschaft, und während eines vollen halben Decenniums verfloss kein Jahr, ohne dass es blutige Fusstapfen auf der Schweizererde hinterlassen hätte.

Zunächst leuchtete den ultramontanen Bestrebungen ein glücklicher Stern. Im Kanton Wallis wurde die Kraft des Liberalismus im Blutbad am Trient erstickt (Mai 1844), und in Luzern feierte der Ultramontanismus in der Berufung der Jesuiten (Oktober 1844) einen seiner grössten Triumphe. Die Tagsatzung sah sich diesen Thatsachen gegenüber ebenso ohnmächtig wie gegenüber dem Sonderbund. Entrüstet über diese ihre Haltung und in ihren innersten Tiefen erschüttert über die mannigfachen Bundesverletzungen schritt die radikale Partei kampfesmuthig zur offenen Gewaltthat. Bewaffnete Freischaaren

wälzten sich gegen die Stadt Luzern (December 1844 und März 1845). Allein ein finsteres Missgeschick waltete über diesen Unternehmungen. Ueber hundert Freischärler bezahlten ihren Bundesbruch mit dem Leben, und das Land widerhallte von den Wehklagen ihrer Hinterlassenen und vom Siegesgeheul der Ultramontanen.

Nun begann aber der Liberalismus seine Kräfte zu sammeln. „Fort mit den Jesuiten!" wurde das Schlagwort der ganzen freidenkenden Schweiz. Alle Kräfte wurden aufgeboten, um allmälig die Volksmeinung umzustimmen und eine Mehrzahl von Ständen für ein zielbewusstes Vorgehen gegen die finstern Mächte zu gewinnen. Es war das Verhängniss der protestantisch-konservativen Partei, dass sie durch ihr Liebäugeln mit dem Jesuitenregiment in Luzern mit der Gesinnung des Volkes in Widerspruch gerieth. In unzweideutiger Weise trat dieser Widerspruch zu Tage am 26. Januar 1845 an der imposanten Volksversammlung in Unterstrass: wenige Monate später zogen die konservativen Mitglieder der Zürcher Regierung mehr oder weniger freiwillig ihre Segel ein, und unter der energischen Leitung einer neuen, liberalen Regierung trat der Kanton Zürich nun fest und bestimmt auf die Seite der Gegner des Sonderbundes. Im Waadtlande gab die Jesuitenfrage den Anstoss zu einer förmlichen Umwälzung im Sinne des Radikalismus (14. Februar 1845); in Genf endigte ein erbitterter Barrikadenkampf mit dem Rücktritt der konservativen Regierung (Oktober 1846), und schliesslich wurde in den St. Galler Maiwahlen des Jahres 1847 die letzte noch fehlende Standesstimme für die Auflösung des Sonderbundes gewonnen. Dieser suchte dem Tagsatzungsbeschluss zu trotzen: allein er zog im ehernen Würfelspiel den Kürzern, und damit war eine Epoche abgeschlossen, welche mehr als irgend eine andere Illustrationen zur Wahrheit des Wortes liefert: Helvetia est confusio hominum divinitus servata!

In diesen politischen Kämpfen nahmen viele frühere Mitglieder des Zofingervereins eine führende Stellung ein, die Einen auf Seiten der Reaktion, die Andern auf Seiten der Fortschrittspartei.

In der Zürcher Septemberrevolution spielte Bernhard Hirzel als Anführer des Landsturms eine hervorragende Rolle, Constantin Siegwart-Müller verleugnete, indem er sich an die

Spitze des Sonderbundes stellte, seine liberalen Antecedentien völlig, und Aug. v. Gonzenbach trug als eidgenössischer Staatsschreiber seine Sympathieen für die widerspenstigen sieben Orte so offen zur Schau, dass er im Juli 1847 in seinem Amte nicht bestätigt wurde. Dr. K. Bluntschli, nach dem „Züriputsch" das Haupt der Zürcher Regierung, vertrat sehr energisch den Standpunkt eines dem Sonderbund freundlich gesinnten Juste-milieu, und A. Bitzius trat im „Berner Kalender" mit Witz und Satire als Gegner des Radikalismus in die Schranken. Im Kanton Waadt wurden viele ehemalige Mitglieder des Zofingervereins als Parteigänger der a. 1845 gestürzten liberalen Regierung unter dem Drucke eines brutalen radikalen Regiments den Forderungen der Zeit mehr und mehr entfremdet und in die Reihen derer gedrängt, die, sie mochten noch so entschiedene Gegner der Jesuiten sein, doch für deren Helfershelfer galten, weil sie einer kräftigen Aktion im Wege standen.

Als feurige Radikale waren in der ganzen Schweiz bekannt Dr. J. R. Steiger, über den sich der ganze Hass des Jesuitenregiments entlud, und Prof. K. Herzog, der Anführer der Berner Studenten-Compagnie im ersten Freischaarenzug, der seine Söhne und Töchter fleissig im Schiessen unterrichtete, „damit sie im Nothfalle auch einen Jesuiten herunterschiessen „könnten." In seinem „Distelikalender" führte der Karrikaturenzeichner M. Disteli einen schonungslosen Krieg gegen jeden öffentlichen Charakter, der auf Seiten der Konservativen und Ultramontanen sich bemerklich machte. Namentlich aber genossen Ulrich Ochsenbein, der Führer des zweiten Freischaarenzugs und Tagsatzungspräsident des Entscheidungsjahres 1847, Jonas Furrer, der Tagsatzungspräsident von a. 1845 und nachmalige erste Bundespräsident der schweizerischen Eidgenossenschaft, und Konrad Kern das unbedingte Zutrauen aller Liberalen und rechtfertigten als Glieder der von der Tagsatzung niedergesetzten Siebnerkommission, die a. 1847 auf den Gang der Ereignisse einen entscheidenden Einfluss ausübte, dieses Zutrauen vollauf.

Indem die Zofinger nicht nur die Fäden der Politik sich immer mehr verwirren, sondern auch die frühern Mitglieder ihres Vereins, die einst Alle für dieselben Ideale geschwärmt hatten, einander leidenschaftlich befehden sahen, mochte ihnen

zu Muthe sein wie den Gesellen in Auerbachs Keller. Manche wendeten sich unwillig von dem politischen Treiben ab. Der Ausdruck dieses Unwillens war der Aufschwung der wissenschaftlichen Richtung.

Als der Indifferentismus glücklich überwunden war, drohte eine neue Gefahr: es hielt in solcher Zeit sehr schwer, abweichenden Ansichten gerecht zu werden. Auch den Zofingern gelang dies nicht immer. Im Allgemeinen aber gaben sie sich redlich Mühe, nach dem Grundsatz zu handeln, den Th. Rivier am 8. Mai 1845 in einem Briefe nach Basel aussprach: „La „justice pour tous et même pour les faibles!" Sie missbilligten es lebhaft, dass jede Partei die andere des Verraths am Vaterlande zieh und vor den schlechtesten Mitteln nicht zurückschreckte, um den Gegner zu vernichten; sie erlaubten sich, gegebenen Falls auch die Machenschaften der eigenen Partei zu verurtheilen oder einem Akte der Gegenpartei Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Ihr Schlachtruf war der wahre Liberalismus, der jede Ueberzeugung achtet; der Intoleranz von hüben und drüben wurde von ihnen erbarmungslos der Krieg erklärt.

Dieselbe neutrale Stellung nahm der Zofingerverein auch in den religiösen Fragen ein, so entschieden die religiösen Ansichten eines grossen Theils seiner Mitglieder waren. Auch jetzt führten die konfessionellen Unterschiede nie zum geringsten Zerwürfniss: eine Frucht der unbedingten Hochhaltung der Glaubens- und Gewissensfreiheit. Es gab keine protestantische Zofingersektion, in welcher man der katholischen Kirche nicht volle Gerechtigkeit hätte widerfahren lassen, und anderseits wurde in der Sektion Solothurn, die bei allem Radikalismus doch gut katholisch sein wollte, der „kühne Wittenberger" ebenso hoch geschätzt, als die Jesuiten daselbst verabscheut wurden.

Welche politische Partei im Zofingerverein das Uebergewicht besass, ist schwer zu sagen, zumal es den meisten Zofingern widerstrebte, zu einer Parteiparole zu schwören. Von den Konservativen schied sie der Wunsch einer freiheitlichen Entwicklung, von den Radikalen die von vielen ihrer Führer an den Tag gelegte Missachtung der Religion; sie waren ebenso sehr Feinde der Anarchie und der Irreligiosität als Feinde der Aristokratie und des Jesuitismus und wurden deshalb auch von beiden Extremen angefeindet.

Dennoch stand der Zofingerverein nicht auf dem Boden des Juste-milieu. Kaum wurde eine Partei in seiner Mitte schärfer verurtheilt als gerade diese wegen der Unentschiedenheit, mit der sie zwischen den beiden Hauptparteien hin und her lavirte, und wegen der Prinzipienlosigkeit, in der sie jede Frage in ihrer Vereinzelung zu lösen suchte. Ihr Ideal war eine Partei, die, unabhängig und tolerant, über die radikale und konservative Partei sich erhob durch wissenschaftliche Vereinigung des geschichtlichen und des ethischen Standpunktes, des Prinzips der Legalität und der Liberalität, der Autorität und der Freiheit. „S'il y a un juste-milieu," erklärte Aimé Steinlen am 14. März 1845 den Zürchern, „il doit réunir ces deux partis; „il est leur synthèse, il est *au dessus* d'eux. Tel est, pour moi „du moins, le juste-milieu que j'embrasse. Que ce soit un „système formulé, je ne le crois pas, mais c'est du moins une „manière de voir, et c'est pourquoi je ne puis admettre une „opinion qui erre de parti en parti. Il y a dans tout système „politique une conséquence logique, une marche régulière, et „c'est au fond ce qui fait des partis permanents, et non point „des partis pour chaque question particulière. Si le juste-milieu „est quelque chose, il doit aussi avoir une position permanente. „..... Que dans certaines questions on puisse se réunir à l'un „ou l'autre des partis en lutte, je l'accorde, mais cela est bien „rare, et quant à moi je m'inquiéterai peu des moqueries et des „attaques des partis opposés, pourvu que j'aie de mon côté „la justice."

In trefflicher Weise legt Steinlen im obgenannten Briefe seine politische Stellung dar: „Le principe aristocrate ou ab„solutiste se base .... sur l'idée de l'autorité; les Jésuites en „sont la personnification vivante et la dernière conséquence. „Quant à ce système je ne pense pas avoir à le combattre dans „la société de Zofingue. Le radical à son tour tire à ses der„nières conséquences le principe de la liberté et semble l'anti„pode de l'absolutisme, mais il n'y a qu'à regarder de plus „près pour voir que ces deux partis extrêmes se touchent, et „que le radicalisme a pour dernière fin le communisme, c.a.d. la négation de toute liberté ..... L'expérience peut enseigner ch[illegible]ien le radicalisme, lui aussi, est absolutiste. En [illegible]iberté son contrepoids et même son vrai prin-

„cipe, la conscience du devoir et la soumission à la loi morale, „en reconnaissant l'individu pour juge suprême de ses actes, il „arrive, après avoir brisé toute autorité, au despotisme du „nombre et de la force ..... Pour arriver à la liberté, il faut „partir de la liberté véritable, c. a. d. de la conscience morale „de l'homme, où se trouvent réunis d'une manière admirable „l'autorité et la liberté, le droit et le devoir. Pour moi, si je „ne suis ni aristocrate ni radical, c'est parce que je suis chrétien. „C'est dans le christianisme positif, au pied de la croix de „Christ, que l'homme peut recouvrer, non seulement la liberté „intérieure, mais la base morale de toute liberté, la conciliation „sublime de la liberté et de l'autorité dans l'amour .... Amis, „c'est là la base de ma conviction politique; en entrant dans „la société de Zofingue, l'objet ardent de mes vœux et de mes „prières a été que la Suisse pût être un jour pénétrée d'un „esprit chrétien; sur le point d'en sortir, la même pensée se „presse avec plus de force dans mon cœur. Dans le chris-„tianisme seul est le salut de notre pays."

Dieses politische Glaubensbekenntniss war der beredte Ausdruck dessen, was sehr viele Zofinger lebhaft fühlten. Namentlich in den Sektionen Lausanne, Genf und Bern war man bestrebt, die Politik auf moralischer Basis aufzubauen. Hier trug man auch die bittern Enttäuschungen, womit die Zeit nicht kargte, mit christlicher Ergebung: „Bénis soient „les coups dont Dieu nous frappe," schrieb am 3. Januar 1847 H. Serment in einem Briefe nach Lausanne, „béni soit son „saint Nom!"

Hatten die Zofinger der Dreissigerjahre gegenüber den Hymnen auf die Volkssouveränität eine gewisse Zurückhaltung an den Tag gelegt, so waren die Vierzigerjahre, wo dieses Prinzip von beiden Hauptparteien auf die Spitze getrieben und die Leidenschaft im Volke von ultramontanen und radikalen Demagogen geschürt wurde, nicht dazu angethan, ihre Bedenken zu zerstören. Auch nun wurde von Vielen, die durchaus nicht reaktionär gesinnt waren, die unbedingte Volkssouveränität beanstandet. Den Volksversammlungen, wie sie damals an der Tagesordnung waren, konnten sie, wenn auch Einzelne an solchen theilnahmen, im grossen Ganzen keinen Geschmack abgewinnen; sie wünschten den Schritt der Staatsmänner nicht

durch den Ausbruch ungezügelter Leidenschaften, durch das Geschrei des Volkes gestört zu sehen und billigten es nicht, dass die schwierigsten politischen Probleme unter die leicht zu missleitende Menge geworfen würden: sie waren noch zu wenig Demokraten, um die Politik auf den Gassen zu verstehen. Am schärfsten sprach sich in dieser Hinsicht der Genfer Aug. Bouvier aus, wenn er in einer Rede auf das Zofingerfest von a. 1847 erklärte: „Le peuple est son idole à lui-même et „les Démagogues ses prophètes!"

Politische Demonstrationen waren dem Zofingerverein sowohl durch seine Tradition als durch seine Zusammensetzung verboten. Im Prinzip waren seine Glieder insgesammt mit der Verneinung der praktischen Politik einverstanden. Der Centralpräsident J. Rivoire gab dem allgemeinen Zofingerbewusstsein Ausdruck, wenn er in seinem Zirkular vom 28. April 1845 den Satz aufstellte: „Quand une section, quand un individu prendrait „part *comme Zofingien* à des actes politiques, quels qu'en „fussent l'esprit et le mérite intrinsèque, il compromettrait notre „société entière, il la détournerait de son sens naturel." In überwiegender Mehrheit sprachen die Zofinger den Ultramontanen das Attribut einer vaterländischen Partei ab; dennoch verzichteten sie darauf, offiziell gegen dieselben aufzutreten; sogar der Schein einer politischen Manifestation wurde ängstlich von ihnen gemieden.

Die individuelle Freiheit blieb immerhin jedem Zofinger auch in dieser Hinsicht gewahrt. „Tous les actes qu'un de „nous peut faire *comme citoyen* et en se tenant pour ainsi „dire, momentanément en dehors de notre cercle," ergänzte Rivoire seine Auseinandersetzungen, „tous ces actes, quelle „qu'en soit la tendance et pourvu qu'ils n'aient rien de con„traire au bien et à la dignité de notre alliance, échappent à „nos jugements, la compétence en appartient à d'autres, et quant „nous, Comité Central, nous n'avons ni le devoir, ni le droit, „l'intention de les soumettre à notre tribunal."

Die Umstände brachten es allerdings mit sich, dass gelegentlich einzelne Sektionen dem Grundsatz der politischen Enthaltung untreu wurden. Allein so oft sie handelnd in die Öffentlichkeit traten, geschah es zum Schutze der öffentlichen Ruhe und Aufrechterhaltung des gesetzmässigen Zu-

standes. Mochten die Jesuiten oder die Radikalen gegen diesen Sturm laufen, sie fanden im Zofingerverein keine Unterstützung; der Grundsatz, dass der Zweck die Mittel heilige, fand hier keine Apologeten. A. Escher sprach Allen aus dem Herzen, wenn er anno 1841 in Zofingen erklärte, „dass wahre „Freunde ihres Volkes und Vaterlandes, so entgegengesetzt „auch ihre politischen Ansichten sein mögen und müssen, doch „in Einem Bestreben Hand in Hand gehen sollen, in dem „Bestreben, alles zur Verbreitung der Ueberzeugung, es „sei das Gesetz die unverletzliche Majestät des „Freistaates, beizutragen." Allerdings war ihr Ideal nicht die Stabilität. „Nous croyons que la légalité n'est pas tout, „qu'une opinion n'est pas vraie par cela seul qu'elle est légale," schrieb D. Tissot a. 1845 den Bernern,*) „et les articles mobiles „des constitutions ne seront jamais pour nous un Décalogue; „la formule du législateur ne nous présentera jamais l'unique „et inflexible expression du devoir." Allein sie glaubten an die Möglichkeit eines friedlichen Fortschritts auf dem Wege ruhiger Entwicklung, und als die Flammen der Revolution bald hier, bald dort aufloderten, da vermochten sie ihren Unmuth nicht zu verbergen. Bittere Wehmuth und tiefer Schmerz über die überhandnehmende Anarchie spricht aus den politischen Nachrichten ihrer Korrespondenz; aber auch die Satire bemächtigte sich der Ereignisse; so enthalten die Berner „Freimüthigen Blätter" vom December 1846 eine beissende Satire Th. v. Lerbers auf die fortwährenden Umwälzungen, nämlich den „Entwurf eines Reglementes für alle künftig abzuhaltenden „Kantonalputsche in der schweizerischen Eidgenossenschaft."

Das erste politische Ereigniss, welches die Ansichten der Zofinger schied, war der „Straussenhandel." Während der im Volk angefachte Entrüstungssturm den Bernern als „ein erquicken- „des Gewitter am Himmel des christlichen Glaubens**)" erschien, und „der unaussprechlich erhabene Anblick eines Volkes, welches „um seiner Kirche und seines Glaubens willen sich erhebt**)," sie begeisterte, fühlten die Nächstbetheiligten, die Zürcher, wenn auch die Wenigsten die Gesichtspunkte des kühnen Gelehrten

*) Vgl. Jos. Hornung, Jahresbericht der Sektion Genf von a. 1844/45.
**) Karl Lutz an die Zürcher, Brief dat. 5. April 1839.

theilten, sich zu Strauss hingezogen. Sie hatten gehofft, in der Person desselben einen anregenden Lehrer zu erhalten und trauten sich genug Urtheilskraft zu, um das Wahre vom Falschen zu unterscheiden; sie gehörten daher zu den „Straussen." Während das Zürcher Volk in der Berufung von Strauss einen Angriff auf die christliche Religion erblickte, sahen sie in der Bewegung desselben eine Antastung der akademischen Lehrfreiheit und wurden durch diese aufs schmerzlichste berührt. Im Schoosse des Vereins freilich wurde die Streitfrage nie berührt; doch waren Alle Einer Meinung, und als die Studentenschaft in einer Petition an den Grossen Rath die Wichtigkeit der Hochschule und die Nothwendigkeit der Lehrfreiheit betonte, da blieben auch die Zofinger nicht zurück. Nach den Ereignissen des 6. September herrschte unter ihnen allgemeine Niedergeschlagenheit. Mit Bedauern sahen sie eine der Koryphäen der Universität, Prof. Schönlein, von Zürich scheiden; mit Betrübniss erfüllte sie der Beschluss des Grossen Rathes vom 25. Juni 1840, welcher der akademischen Lehrfreiheit die Grenzen des biblischen Christenthums steckte, und als die akademische Lehrerschaft, die theologische Fakultät voran, dagegen protestirte, beschloss die Mehrheit der Studenten auf Anregung mehrerer Zofinger, derselben ihren Dank in Form einer Adresse auszusprechen.

Weitaus grössere Aufregung verursachte die Jesuitenfrage. Es war wohl keine Sektion, in der dieselbe nicht zu lebhaften Erörterungen Anlass gegeben hätte. Dass die Zofinger die Jesuiten mit wohlwollenden Blicken betrachteten, war bei ihrer Denkweise völlig ausgeschlossen. Schon a. 1840 hatte Ad. Dubuis in Zofingen in seiner Rede „über die verschiedenen Geistes„richtungen unsrer Zeit auf den Gebieten der Politik, Religion „und Philosophie" dieselben „die Pest der menschlichen Gesellschaft" genannt; nun entstanden in verschiedenen Sektionen Jesuitenlieder, die sich mehr durch die Kraft des Ausdrucks als durch gewählte Sprache und dichterischen Schwung auszeichneten. So legte Emil Ziegler am 28. Februar 1845 im „Zofingerblatt" der Sektion Schaffhausen in einem Gespräch zwischen einem Waadtländer und einem Freiburger dem Erstern die Worte in den Mund:

ASSEMBLÉE GÉNÉRALE
DE LA
SOCIÉTÉ de ZOFINGEN
28 et 29 Août
1848

ORDRE du JOUR.

Discours d'ouverture du Président	Discours de l'orateur de Soleure?
Réception d'un candidat de St. Gall	Proposition du C.C. sur l'art. 6 b)
Discours de l'orateur de Berne	des Statuts généraux
Discours de l'orateur de Vaud.	Propositon de Zurich sur l'art. 36
Discours de l'orateur des Grisons	Élection du nouveau C.C.

Propositions, communications, chants &c.

Reçu de

	Fr.	Bz.
Pour trois couverts		
" deux repas		
" Trinkgelder &c.		
	Fr.	Bz.

Die Jesuiten müssen fort,
Die heuchlerischen Pfaffen,
Und fruchtet nicht ein gütlich Wort,
Ergreifen wir die Waffen.
Die ganze Schweiz soll werden frey,
Und unser ew'ger Wahlspruch sey:
Tod allen Jesuiten! —

Die Aufregung erreichte ihren Höhepunkt zur Zeit der Freischaarenzüge. Bereits an einer Zusammenkunft der Berner und Waadtländer in Payerne (4./5. Januar 1845) wurde die Frage erörtert, welche Stellung der Verein solchen Unternehmungen gegenüber einzunehmen habe. Einzelne wünschten damals, dass die Zofinger mit Gewehr auf der Schulter sich einem solchen Kreuzzug anschliessen; Andere forderten, dass Theilnehmern die Missbilligung des Vereins ausgesprochen werde. Beides wurde von der Mehrheit verworfen, weil sie zu einer Beschränkung der individuellen Freiheit so wenig ihre Zustimmung geben wollte als zu einer Verletzung der kantonalen Souveränität.

Damit war den Zofingern für ihr Verhalten bei der Veranstaltung des zweiten Freischaarenzugs die Parole gegeben. Mit wenigen Ausnahmen wussten sie die Motive der Freischärler zu würdigen; ihr Unternehmen billigten sie gleichwohl nicht, weil sie einen Landsfriedensbruch nicht billigten, zumal da derselbe dem Sonderbund einen Schein der Berechtigung verlieh; sie bedauerten es, dass die Leiter des Volkes der Begeisterung desselben nicht die rechten Kanäle schufen, und waren entschlossen, ihrerseits den Boden des Rechts nicht zu verlassen; sie wünschten dem Handstreich glücklichen Erfolg; allein während die Studentenschaft, namentlich in Bern, sich an demselben verhältnissmässig stark betheiligte, liess sich kein einziger Zofinger zum Auszug bewegen.

Am meisten Sympathie fanden die Freischärler in Solothurn. Diese Sympathie zeitigte hier eine „lustige Comödia" von R. O. Ziegler im „Freimüthigen" vom 22. März 1845: „Der „Luzerner Landsturm und die Freischaaren," in welcher u. A. auch ein Chor der Studentenfreischaaren mit dem Lied auftritt:

Vorwärts! Marsch! Die Jesuiten
sum sum sum sum sum sum sum
Werden jezt nicht mehr gelitten,
sum sum sum sum sum sum sum
Jagt sie jezt hinaus zum Lande,
Diese wilde Gleissnerbande!

Ein in derselben Sitzung zur Kandidatur zugelassener Student, Jos. Stampfli, machte acht Tage später den unglücklichen Feldzug mit und gerieth mit etwa 1800 Schicksalsgenossen in Gefangenschaft; seine Stellungnahme rechtfertigte er vor der Sektion Solothurn in einem Aufsatz und wurde dann anstandslos als Mitglied aufgenommen.

Die Solothurner waren überhaupt so ausgesprochen radikal, dass nach ihrem eigenen Geständniss Andersgesinnte nicht an ihre Thüre anzuklopfen wagten. Wegen dieser schroffen Parteistellung wurden sie von verschiedenen Seiten getadelt; es kam sogar gegen Schluss des Jahres 1844 zu etwelchen Misshelligkeiten zwischen ihnen und den Baslern; doch wurden diese Differenzen durch B. Becker, der mit einigen andern Baslern im Februar 1845 „trotz Wetter, Sturm und Graus" zum Versöhnungswerke nach Solothurn reiste, glücklich beigelegt.

Sehr stark wurden die Sektionen Lausanne und Genf von den politischen Stürmen mitgenommen. Am einen Orte war ein lebendiges religiöses Interesse, am andern eine ziemlich stark entwickelte aristokratische Ader neben dem Abscheu vor jedem gewaltsamen Umsturz das hauptsächlichste Hinderniss, das die Zofinger abhielt, sich der fortschrittlichen Bewegung anzuschliessen, und die Art und Weise, wie diese in beiden Kantonen sich Bahn brach, brachte die Zofinger daselbst in einen klar bewussten Gegensatz zur Mehrheit ihres Volkes. Dafür kehrte sich, namentlich in Lausanne, der ganze Zorn desselben gegen sie.

Anfangs Februar 1845, als die radikale Partei des Kantons Waadt auf eine entschiedene Instruktion in der Jesuitenfrage drang, nahm Aimé Steinlen mit einigen Freunden aus Neugierde an einer Volksversammlung in Lutry theil. Bei der Abstimmung begieng einer der Studenten, empört über die Entstellung der Thatsachen, welche die radikalen Führer sich zu Schulden kommen liessen, und über die Schmähungen, womit sie ihre politischen Gegner überhäuften, die Unvorsichtigkeit, das Gegenmehr zu verlangen. Darauf forderte einer der Redner denselben auf, seine Ansicht darzulegen. Steinlen bestieg die Rednerbühne und gab in kurzen Worten seinem Abscheu vor den Jesuiten, aber auch seinem Bedauern über den Landsfriedensbruch beredten Ausdruck. Allein da ertönten Stimmen: „In's

„Wasser! In's Wasser! In's Wasser mit dem Jesuiten!" und als er sich dadurch nicht einschüchtern liess, schrieen auch die Leiter der Versammlung, die Verfechter einer neuen Freiheit: „Werft ihn in den See!" Es entstand ein Tumult; man legte Hand an den „Jesuiten"; es regnete Schläge. Endlich gelang es seinen Freunden im Verein mit einigen andern Theilnehmern, Steinlen der wüthenden Menge zu entreissen und ihn im Hause des Ortspfarrers in Sicherheit zu bringen. Aber noch lange ertönten die Rufe: „A bas l'aristocrate! A bas le jésuite! A „l'eau!" und erst, als die Menge sich verlaufen hatte, durfte der junge Volksredner es wagen, unter der Bedeckung seiner Freunde den Heimweg anzutreten. Dieser Zwischenfall wurde von der radikalen Presse weidlich ausgeschlachtet und trug Steinlen von den Einen seiner Zofingerfreunde Anerkennung, von Andern Tadel ein.

Am 14. Februar 1845 zwang das Volk des Kantons Waadt die Regierung, die zu einem energischen Beschluss in der Jesuitenfrage sich nicht aufraffen wollte, zur Abdankung. Die Zofinger billigten als Freunde der Ordnung und des Friedens und aller Demagogie abhold, mit einigen wenigen Ausnahmen, ob sie auch Manches anders wünschten, diesen gewaltsamen Eingriff des Volkes in den Gang der Ereignisse nicht, und als nun gar die neue Regierung nicht nur den Exzessen gegen die religiösen Versammlungen (oratoires) nicht steuerte, sondern selbst die Glaubens- und Gewissensfreiheit durch Verbot dieser Versammlungen verletzte; als sie über vierzig Geistliche, die sich weigerten, eine Proklamation der Regierung von der Kanzel zu verlesen, für längere oder kürzere Zeit suspendirte, worauf 184 Pfarrer unter Führung Monnards ihre Demission einreichten; als sie eine Razzia gegen die Akademie als eine Hauptstütze der Opposition veranstaltete, Männer von europäischem Rufe, wie Alex. Vinet, beseitigte und dieselben durch gesinnungstreue Demokraten von geringerer wissenschaftlicher Tüchtigkeit ersetzte, da war es ihnen Gewissenspflicht, den Gemassregelten ein Zeichen ihrer Hochachtung zu geben. Und sie folgten der Stimme ihres Gewissens. Am 24. Februar 1846, nach Schluss des ersten Aktes, zogen sie auf verschiedenen Wegen zur Wohnung Prof. J. Herzogs, eines frühern Zofingers, der Gewissens halber resignirt hatte, zündeten ihre Fackeln an und brachten

ihm ein Ständchen. Allein sie hatten mit dem Hass des Pöbels gegen die Akademie nicht gerechnet. Während des Gesangs fieng derselbe an zu pfeifen, zu schreien: „A bas les Zofingiens!“ und mit Steinen nach ihnen zu werfen. Doch sie liessen sich nicht stören, warteten die Dankesworte Herzogs ab und traten dann in militärischer Ordnung, nachdem sie auch ihrerseits mit Steinen sich bewaffnet hatten, unter dem Schutze der Polizei den Heimmarsch an. In der Stadt hatten sie noch einen Zusammenstoss mit Prof. Eytel, einem radikalen Führer; doch kamen sie schliesslich glücklich zu Hause an.

Mit dieser Serenade erweckten die Waadtländer fast überall den Schein einer politischen Demonstration. Auch die meisten Zofingersektionen tadelten sie deshalb, so sehr sie auch versicherten, eine solche nicht beabsichtigt zu haben. Von allen Seiten angefeindet, wurden sie immer mehr ins gegnerische Lager gedrängt. „Chacun de nous repousse avec force les „principes du radicalisme!“ versicherte L. Bugnon am 24. Februar 1846 die Basler. Ihr Urtheil über die Regierung war natürlich auch kein schmeichelhaftes: „la risée de l'Europe „et la honte de notre Suisse“ nannte sie Ch. Gaudard am 14. December 1846 in einem Briefe an die Genfer. Der Stimmung in den andern Sektionen trugen sie aber immerhin so weit Rechnung, dass sie an einer Adresse der Studenten an die abgesetzten Professoren keinen offiziellen Antheil nahmen.

In Genf lag zwischen Regierung und Volk eine tiefe Kluft und machte sich die Unzufriedenheit des Letztern in wiederholten Revolutionen Luft. Mit dem herrschenden Patriziat durch verwandtschaftliche Bande verknüpft, nahmen die Zofinger mit wenigen Ausnahmen für dieses Partei. Die „Emeute vom 22. November 1841“, bei welcher der Repräsentantenrath durch die drohende Haltung der das Rathhaus belagernden Volksmenge gezwungen wurde, in eine Revision der Verfassung zu willigen, erfüllte sie mit Widerwillen nicht blos vor der „brutalen“ Gewalt der Massen, sondern auch vor der Politik überhaupt; sie beschlossen daher, in Gespräch und Korrespondenz sich derselben zu enthalten, und stellten im December, als die Waadtländer sie auf die ersten Tage des Jahres 1842 zu einer Zusammenkunft mit den Bernern nach Lausanne einluden, als conditio sine qua non die Forderung, dass bei diesem Anlass

mit keiner Silbe auf die politischen Ereignisse in Genf angespielt werde.

Als dann freilich am 13. und 14. Februar 1843 das Quartier St. Gervais, unzufrieden mit dem Ausschluss des demokratischen Elementes aus der Staatsverwaltung, welcher den Erfolg des 22. November illusorisch machte, ganz spontan sich erhob, traten auch sie aus der Rolle des kühlen Beobachters heraus: Mit wenigen Ausnahmen ergriffen sie die Waffen zur Vertheidigung der Regierung, und Ch. Tissot wurde sogar bei der Vertheidigung des Observatoriums durch einen Schuss ziemlich schwer verwundet. Indessen wichen sie auch jetzt noch politischen Erörterungen ängstlich aus.

Die Freischaarenzüge wurden kaum irgendwo schärfer verurtheilt als in Genf. Als im ganzen Zofingerverein eine Subskription für die Opfer der unglücklichen Expedition eröffnet wurde, verweigerten einige Genfer grundsätzlich jede Unterstützung. Anderseits wurde ein Mitglied des Genfer Centralausschusses, das aus seinem Abscheu vor jeder Revolution kein Hehl machte und im April 1845 fulminante Episteln gegen die Freischaaren nach Bern und Solothurn schrieb und damit beiderorts lauten Unwillen weckte, von seinen beiden Kollegen, weil er diesen Briefen einen offiziellen Charakter gegeben hatte, desavouirt und der Korrespondenz enthoben und nahm bald darauf seinen Austritt aus dem Centralausschuss. Auch bei der Beurtheilung des Verhaltens der Waadtländer Zofinger machten die fortschrittlichen Elemente der Sektion Genf sich geltend, und es fehlte wenig, so wäre dadurch der Friede der Letztern gestört worden: Am 4. März 1846 nahm Fr. Pilet in einem Briefe nach Chur die Zofinger in Lausanne in Schutz. Ein anderes Mitglied verlangte unter dem Zischen der Gegenpartei Streichung der betreffenden Stelle, da sie auf die Sektion den Schein einer politischen Manifestation werfe. Bei der Abstimmung unterlag aber dieser Antrag. Darauf legte J. Rivoire sein Amt als Präsident der Sektion nieder. Dass diese darauf erklärte, mit der Genehmigung des Briefes keine politische Manifestation beabsichtigt zu haben, und dass ein Antrag, die Waadtländer der Sympathie der Genfer zu versichern, verworfen wurde, bot Rivoire etwelche Genugthuung, so dass der Zwischenfall keine weitern Folgen trug.

In ihrer überwiegenden Mehrheit blieb die Sektion Genf auch fürderhin konservativ. Als daher Anfangs Oktober 1846 das Proletariat von St. Gervais, entrüstet darüber, dass die Regierung durch ihren Antrag an die Tagsatzung die Sonderbundskantone in ihrem Widerstand bestärkte, Barrikaden aufwarf und die Fahne der Revolution neuerdings aufpflanzte, traten viele Zofinger wiederum zum Schutze der Regierung unter die Waffen. Die Erkenntniss, dass es sich nicht blos um lokale Interessen handle, sondern um das Wohl der gesammten Eidgenossenschaft, gieng ihnen ab, und sie waren daher vom Sieg der Umsturzpartei aufs schmerzlichste berührt. Da das Zofingerfest gerade in diese ereignissreichen Tage fiel, konnte von einem Besuche desselben durch die Genfer natürlich nicht die Rede sein. Auch die wenigen Vertreter der Fortschrittspartei waren über die Revolution, die neun Menschen das Leben kostete, zu betrübt, als dass sie einem Feste hätten beiwohnen mögen. Mehrere Mitglieder erklärten ihren Austritt. Es waren trübe Zeiten für einen patriotischen Verein.

Ungetheilte Freude weckte in allen Sektionen die Nachricht von der Befreiung Dr. R. Steigers (19./20. Juni 1845). Die Berner, Basler und Solothurner befanden sich gerade freundschaftlich vereint auf dem Weissenstein, als Freudenschüsse seine Flucht verkündeten. Den Bündtnern gab dieselbe Veranlassung zur Veranstaltung eines patriotischen Festes, und die Berner brachten dem Märtyrer der Freiheit ein Ständchen.

Die Genfer Ereignisse wurden in allen Sektionen anders beurtheilt als am Schauplatz derselben; man begrüsste in dem Resultat eine weitere Stimme für die Auflösung des Sonderbundes. Im Rathssaal zu Zofingen wurde der Genfer Schild bekränzt; die Basler rieben auf ihrer Heimreise in Liestal einen flotten Salamander auf das neue Genf, und die Aarauer beglückwünschten zu deren nicht geringem Verdruss ihre Mitzofinger daselbst zu ihrer Revolution.

Im Ergebniss der St. Galler Maiwahlen erblickten die Zofinger „einen Schritt zur Wiedervereinigung des Schweizer-„volkes", wie Fr. Bernet am 10. Mai 1847 nach Schaffhausen schrieb. Sie ahnten die nahe Entscheidung. Am 8. Mai recitirte H. W. Bion in St. Gallen im Kreise seiner Zofingerbrüder ein von ihm selbst verfasstes Gedicht auf den 2. Mai 1847, dessen

Quintessenz die Aufforderung war, zur Besiegung des „Drachen“ energisch, aber auch freundeidgenössisch vorzugehen:

Muthig! wenn's gilt für das heiligste Gut,
Furchtlos vergiesset für's Gute das Blut!
Doch wenn euch Lorbeern die Stirne bekränzen,
Lasset das Licht der Milde dann glänzen!

Die Freudenbotschaft wurde sofort allen Sektionen gemeldet, und überall weckte dieser Sieg des Liberalismus die gleiche Begeisterung. In Basel z. B. sammelten sich auf die frohe Kunde die Zofinger beim Bier und tranken jubelnd einander zu auf das Wohl des Kantons St. Gallen.

Ohne Zweifel war der direkte Einfluss des Zofingervereins auf die politischen Ereignisse gering und musste gering sein, da dieser ja grundsätzlich eine praktische politische Thätigkeit ablehnte. Immerhin ist ein Verein, der die Berechtigung verschiedener Parteien anerkennt, während den Zeitgenossen ein unbefangenes Urtheil über den politischen Gegner völlig abgeht, das Getrennte zu vereinigen strebt, während ringsum die Saat der Zwietracht üppig aufschiesst, die Prinzipien des Rechts und des Fortschritts mit Nachdruck verficht und mit einander zu verbinden sucht, während draussen beide mit Füssen getreten werden, eine sympathische Erscheinung. Und wenn auch seine Stimme im Geschrei der Parteien nicht durchdrang und Anregungen wie diejenige Jules Raccauds, der a. 1845 in Zofingen die a. 1843 fallen gelassene Idee eines populären, jeder Parteifarbe entbehrenden Kalenders wieder aufgriff, blosse pia desideria blieben, so hat doch sein Beispiel im Stillen jedenfalls manches Gute gewirkt. Nicolaus von der Flüe war diejenige Gestalt der Schweizergeschichte, welche die Zofinger am meisten ansprach; darum verlegten sie auch mit Vorliebe festliche Anlässe auf seinen Gedenktag, und man darf wohl sagen, dass sie nicht umsonst sein Bild sich so fleissig ins Gedächtniss riefen. In viel ausgedehnterem Masse kam freilich der Einfluss des Vereins der Folgezeit zu gute; denn diejenigen, die als Jünglinge sich gewöhnt hatten, im Interesse des Ganzen zu denken und zu handeln, und gelernt hatten, andere Ansichten zu verstehen und zu achten, die auch Andersdenkende ihre Freunde nannten, waren mehr als Andere dazu berufen, die Wunden zu heilen, welche die Zwietracht dem Vaterlande geschlagen hatte.

Die innern Wirren nahmen die Aufmerksamkeit so sehr in Anspruch, dass die Kundgebungen der fremden Kabinette nur noch als Fragen zweiten Ranges in Betracht fielen. Daher trat auch die Idee eines Zofinger-Freicorps in dieser Zeit etwas in den Hintergrund. Gelegentlich erschallte auch jetzt noch der Ruf zu den Waffen; allein er erschallte nicht mehr mit der Kraft früherer Jahre; die nüchterne Ueberlegung überwog die kriegerische Begeisterung.

Das war z. B. der Fall, als im Spätherbst des Jahres 1840 Angesichts der Rüstungen Frankreichs die eidgenössische Militäraufsichtsbehörde die Stände aufforderte, ihre Kontingente in Dienstbereitschaft zu stellen. Da hielt es auch der Centralausschuss für angezeigt, die Frage zu prüfen, welche Stellung der Verein im Kriegsfalle einzunehmen hätte. Die Waadtländer sprachen sich in einer Stunde der Begeisterung zu Gunsten eines Freicorps aus; die Luzerner schwärmten eigentlich dafür und hofften, gegebenen Falls die ganze schweizerische Studentenschaft unter dem Banner des Zofingervereins sammeln zu können, und auch die Bündtner, die als Kadetten bereits mit dem Gebrauch der Waffen vertraut waren, zeigten sich geneigt, im Nothfall einem Zofinger-Freicorps beizutreten. Allein da die Gefahr nicht drohend war, wurde die Frage in den meisten Sektionen etwas kühl behandelt. Die Zürcher wiesen die Aufgabe, eine Freischaar zu bilden, dem schweizerischen Turnverein zu und nahmen zwar einen Vorschlag, Schiessübungen zu veranstalten, mit allgemeinem Beifall auf, thaten aber nichts zu seiner Verwirklichung. Namentlich aber vermochten die Berner sich nicht für ein Freicorps zu begeistern. „Wir dürsten „nicht nach unreifen Thaten, wir hassen jede eitle leere Wichtig„thuerei und ermattende politische Vielgeschäftigkeit, schaudern „zurück mit unsrer Jugend vor jedem erkünstelten Freiheits„phrasenschwall!“ antwortete Ed. Müller am 12. December 1840 dem Centralausschuss. Die Basler und Genfer glaubten besser zu thun, wenn sie im Kriegsfalle sich in die regulären Truppen einreihen liessen. Als daher die Gefahr sich mehr und mehr verzog, wurde die Erörterung des vom Centralausschuss aufgestellten Diskussionsthemas überall eingestellt.

Die Frage eines Freicorps wurde erst wieder aktuell, als im Frühjahr 1845 kurz nach dem zweiten Freischaarenzuge

Frankreich Miene machte, sich in die innern Angelegenheiten der Schweiz einzumischen und Truppen gegen die Schweizergrenze vorschob. Die Zofinger waren die Letzten, sich eine fremde Intervention gefallen zu lassen; doch beunruhigten sie sich nicht allzusehr. Immerhin boten die Waadtländer trotz ihrer geringen Sympathieen für ihre radikale Regierung dieser ihre Dienste an, wurden mit Mänteln und Gewehren ausgerüstet und standen während mehr als einem Monat in Kriegsbereitschaft.

Auch in der Folgezeit verfieng das Schreckmittel fremder Intervention bei den Zofingern nicht. Ihre Gesinnung spiegelt sich in einem Gedicht des Basler „Gästli" wieder, das aus der Zeit der Jahreswende 1846/47 stammt:

Intervention.

Wenn sich in unsern Bergen
Der Adler hoch erhebt,
Dann flugs den Königszwergen
Das feige Herz erbebt;
Und wenn die Freiheitslieder
Die Lerche lauter schlägt,
So ducken sie sich nieder
Von grauser Todesfurcht bewegt.

Dann drohen sie mit Schergen
Und Intervention,
Allein sie selbst, sie bergen
Sich hinter ihren Thron;
Denn ihre Völker selber
Sind auch schon fast erwacht —
Und grüner wird's und gelber
In ihrer feigen Augen Nacht.

Wohl ist es nicht zu loben
Und ist es schauerlich,
Dass Schweizersöhne toben
Im Kampfe unter sich;
Doch wird der Kampf sich enden
Ohn' Intervention,
Und mit verschlungnen Händen
Sind wir dann Eine Nation.

Treibt mit Profosengerte
In unser Land das Heer! —
Wir greifen zu dem Schwerte,
Der oft erprobten Wehr;

So lang den Karst zu schwingen
Vermag der Ackersmann,
So lange wahrlich dringen
Die Feinde nicht zur Schweiz heran.

Und auch wir Burschen alle,
Wir waffnen unsre Hand
Und bieten uns zum Walle
Dem theuern Vaterland.
So lang noch unsre Schläger
Keck blitzen durch die Luft,
So lang auch ihre Träger
Erquicken sich an Freiheitsduft.

Für Nothleidende jeder Art hatten die Zofinger auch jetzt noch eine offene Hand. Das erfuhren u. A. die a. 1839 durch Ueberschwemmung heimgesuchten Bewohner von Uri, Tessin und Wallis, denen die Waadtländer eine Unterstützung schickten, und die Brandbeschädigten von Aarburg, für welche die Festbesucher a. 1840 eine Summe zusammenlegten; die Bündtner opferten a. 1843 ihr Scherflein für eine Weihnachtsbescherung armer Schulkinder. Als a. 1844 die Bewohner des Dorfes Felsberg sich gezwungen sahen, ihre Wohnungen wegen eines drohenden Bergsturzes zu verlassen, regten die Basler die Publikation eines Jahrbuchs zu ihren Gunsten an, und als a. 1847 infolge von Misswachs eine Theurung eintrat, veranstalteten sie, nachdem ihnen Wetter in einem freien Vortrag die Nothlage geschildert hatte, eine Kollekte für die Nothleidenden und luden auch die andern Sektionen zur Nachahmung ihres Beispiels ein; gleichzeitig liessen die Genfer den Brandbeschädigten in Payerne eine Spende zukommen.

Am reichlichsten flossen die Steuern für die Opfer des Bruderzwists. A. 1844 betheiligten sich die Zürcher und Waadtländer an einer Sammlung für die unglücklichen Unterwalliser, und a. 1845 trug die Anregung des Genfers Ch. Tissot, für die Wittwen und Waisen der im zweiten Freischaarenzug Gefallenen eine Subskription zu eröffnen, die schönsten Früchte. Der Centralausschuss machte diese Subskription in einem Rundschreiben vom 12. April 1845 zur Sache des Gesammtvereins. „Hélas! c'est la seule manière dont nous puissions aujourd'hui „montrer notre amour pour la patrie!“ erklärte der Verfasser des Zirkulars, Jos. Hornung. Es handelte sich hiebei nicht um

einen politischen Akt, um eine Kundgebung der Sympathie für diese oder jene Partei, sondern um eine That der Menschenliebe, und darum entzogen sich auch blos zwei Genfer dieser Subskription. Da allerdings der grösste Theil der gesammelten Gelder der Freischärlerpartei zufiel — denn diese war ungleich härter betroffen als die Anhänger der Luzerner Regierung, und die Zürcher und Solothurner steuerten ausschliesslich für sie —, aber immerhin ein Theil der Gelder in den Kanton Luzern floss, war die Zurückhaltung dieser Feinde des Freischaarenwesens ebenso ungerechtfertigt wie der Beschluss des Bündtner Erziehungsrathes, den Kantonsschülern für künftig die Sammlung solcher Steuern zu verbieten.

Auf dem Gebiete des Erziehungswesens blieben die Sektionen Bern und Lausanne ihren Traditionen treu, die Erstere als Sektion des Vereins für christliche Volksbildung, die Letztere, indem sie wiederholt eine Reihe von Volksbibliotheken mit Zuwendung litterarischer Erscheinungen bedachte und a. 1840 auch einer Schule in Schwyz, die gegründet worden war, um den Einfluss der Jesuiten zu neutralisiren, eine kleine Subvention zukommen liess. Dagegen lag natürlich die Verwirklichung einer Idee des Genfer A. Oltramare, der a. 1845 in einem Briefe an die Berner die Errichtung von Gesellschaftshäusern befürwortete, in welchen die verschiedenen Gesellschaftsklassen ihre Mussestunden bei geselliger Unterhaltung zubringen, sich gegenseitig kennen und verstehen lernen und Kurse in Hygiene, Gesetzeskunde, Maschinenlehre, Kunstgeschichte, Nationalökonomie, vaterländischer Geschichte u. s. w. besuchen könnten, nicht im Bereiche des Zofingervereins, wie sich übrigens der Initiant selber nicht verhehlte. In mehr studentischer Weise bekundeten die Zofinger aller Sektionen im Januar 1846 ihr Interesse an der Volksbildung durch die Feier des Geburtstages von Heinrich Pestalozzi.

Die Revision des Bundesvertrages verloren die Zofinger auch jetzt nicht aus den Augen. A. 1840 wurde der Entwurf Rossi von den Genfern einer eingehenden Prüfung unterworfen, und auch in andern Sektionen boten ab und zu Aufsätze und Korrespondenzen Gelegenheit, sich darüber auszusprechen. Doch drangen die Zofinger, mehr die innere als die äussere Einigung betonend, weniger auf die Centralisation der Schweiz

als auf die „Centralisation der Schweizer", wie D. Wild am 30. Januar 1847 nach St. Gallen schrieb, auf Einigung der Gemüther und Pflanzung eines wahrhaft schweizerischen Nationalsinns. Wie ihnen die Individualität jedes Einzelnen, sofern sie auf sittlicher Grundlage ruhte, heilig war, so galt ihnen die Eigenthümlichkeit der verschiedenen Landestheile als ein unantastbares Eigenthum derselben. Als Gegner aller Verflachung und mehr Freunde der vaterländischen Geschichte als politischer Doktrinen waren sie Gegner jedes Projektes, welches dieser Eigenart nicht gebührend Rechnung trug und nicht an das geschichtlich Gegebene anknüpfte. „On ne construit pas les „peuples avec des théories d'un jour, et la condition même „du progrès, c'est de s'appuyer sur ce qui existe, sur l'histoire „et sur les faits!" schrieb Steinlen am 24. Februar 1844 an die Zürcher.

Die Schöpfung eines Einheitsstaates kam in Zofingerkreisen kaum mehr in Frage, und J. Cartier stand jedenfalls ziemlich vereinzelt, wenn er in einem Briefe nach Schaffhausen (dat. 23. November 1844) für eine neue „république une et indivisible" schwärmte. Mehr Anklang fand der Gedanke eines Bundesstaates mit starker Centralgewalt und angemessener Vertretung der grossen Kantone in der Legislative. Doch war auch die Zahl derer nicht gering, die den Staatsverband so locker als möglich wünschten und in einer Partialrevision des Bundesvertrages mit Ersetzung der vorörtlichen Regierung durch einen Repräsentantenrath und Centralisation des Zoll-, Post- und Münzwesens auf dem Weg der Konkordate genügende Garantieen für eine gesunde Entwicklung erblickten. Auf letztern Standpunkt stellte sich im Mai 1847 R. Brunner in seinen „unmassgeblichen Bedenken", worin er gegen die Behauptung Th. v. Lerbers, dass das Ziel des Zofingervereins die Centralisation der Schweiz sei, auftrat, und seine Ansichten fanden in der Sektion Bern so allgemeine Zustimmung, dass diese beschloss, seine Arbeit bei den andern Sektionen zirkuliren zu lassen.

Am Glauben an eine höhere Einheit des Vaterlandes hielten die meisten Zofinger unerschütterlich fest. Einzelne, und es waren sehr wackere Zofinger darunter, z. B. L. Rütimeyer, wurden Angesichts der grell zu Tage tretenden Differenzen

daran irre; so zog a. 1844 auch M. Klotz in seiner Schlussrede in Zofingen*) aus der langathmigen Diskussion des Vorjahres das Facit, dass eine schweizerische Nationalität zur Zeit nicht existire; derselbe erklärte aber auch: „Ein Volk ohne Natio- „nalität, ohne Gesammtgefühl, ohne Bewusstsein der Einheit „bietet einen traurigen Anblick dar!" und wies dem Zofinger- verein die Aufgabe, „der Schweiz eine bessere Zukunft zu be- „reiten, als die Gegenwart ist, eine Schweiz zu bilden, die mit „mehr Recht sich der Ahnen rühmen kann als die jetzige, eine „Einheit zu erzwecken, welche die jetzige Zerrissenheit be- „schämt." Die Hoffnung, am Ende doch zu einem befriedigen- den Resultate zu gelangen, bewirkte auch, dass die Frage der schweizerischen Nationalität immer wieder von Neuem aufge- rollt wurde.

In Uebereinstimmung mit der nun allgemein sich geltend machenden Tendenz, im Gegensatz zu früher nicht mehr von allgemeinen philosophischen Prinzipien auszugehen, sondern von den thatsächlichen Verhältnissen aus zu allgemeinen Wahr- heiten aufzusteigen, wandten sich die Blicke der Zofinger schliesslich immer mehr der Eigenart der verschiedenen Landes- theile zu. Die Bündtner namentlich benutzten die Korrespondenz, um ihre Zofingerbrüder mit den Sitten und Sagen ihrer Alpen- thäler vertraut zu machen und ihnen so ächt schweizerisches Leben in individueller Ausgestaltung vorzuführen.

Im November 1844 stellte der Centralausschuss in Genf sämmtlichen Sektionen die Aufgabe, eine Arbeit über die Nationalität ihres eigenen Kantons zu liefern. Es lag um so näher, in der Aufstellung dieses Themas einen Vorstoss des Föderalismus zu erblicken, als der Centralausschuss sich des bestimmtesten dahin aussprach, dass der eidgenössische Geist die kantonalen Eigenthümlichkeiten nicht zerstören dürfe. „Kommt zu uns mit einem Zweige euerer Eichen und nicht nur „mit euerm Kreuzchen auf den Mützen!" schrieb in seinem Namen Jos. Hornung am 19. Januar 1845 nach Chur. „Wir „werden euch noch besser als Brüder erkennen . . . . . und wir „werden euch lieben nicht nur so unbestimmt als Schweizer,

*) „Von der Bildung, welche wir im und durch den Zofingerverein „uns erwerben, und was wir durch sie unserm Vaterlande werden

„sondern ganz bestimmt und besonders als Bündner.“ Die Basler erhoben auch thatsächlich dem Centralausschuss gegenüber den Vorwurf föderalistischer Tendenzen. Doch war gerade damals, wo den Schweizern der Wille, einander zu verstehen, gänzlich abhanden gekommen zu sein schien, schon der Versuch, ein solches Verständniss durch bessere Kenntniss des Andern anzubahnen, lobenswerth und musste jeder derartige Versuch gute Früchte tragen. Dieses Thema gab denn auch den Anstoss zu einer Reihe von Charakterskizzen.

Auch nun galt die Liebe der Zofinger nicht blos einem einzelnen Kanton, sondern dem Gesammtvaterland. Selbst der Genfer Centralausschuss mit seinen etwas föderalistischen Tendenzen erklärte in seinem Zirkulare vom 16. November 1844 ausdrücklich: „Parmi nous il n'y a ni Allemands ni Français, „mais rien que des Suisses.“

Bei der mehr oder weniger regelmässigen Veranstaltung von Feiern vaterländischer Gedenktage dominirte das nationale Interesse; es handelte sich dabei nicht um prunkvolle Feste, sondern meist um einfache Zusammenkünfte mit Liedern und Reden auf das gesammte Vaterland. In Basel und Lausanne verstrich kaum ein historisch denkwürdiger Tag, ohne dass er durch ein Opfer auf dem Altar des Vaterlandes gefeiert worden wäre. In andern Sektionen lebte man mehr der Gegenwart; so erschienen in Solothurn a. 1846 zur Gedächtnissfeier der Schlacht bei Dornach blos drei Mitglieder und zwei Kandidaten.

Der Festbeschluss von a. 1839, durch welchen der Zofingerverein die Verwirklichung des Gedankens einer schweizerischen Hochschule als einer Pflanzschule nationaler Gesinnung sich zur Lebensaufgabe gemacht hatte, zeitigte in einem Aufsatze A. Eschers über „die Idee einer schweizerischen Nationalhochschule“ noch eine schöne Frucht. Indem aber Escher diese Idee in der Gründung der Universitäten von Zürich und Bern als aus dem Nationalbewusstsein hervorgegangener Anstalten für theilweise bereits verwirklicht ansieht, bereitet er merklich die Zeit vor, da die Idee einer erst noch zu gründenden Nationalhochschule aus Abschied und Traktanden fällt. Der Festbeschluss von a. 1839 gerieth denn auch bald ziemlich in Vergessenheit. In etwelcher Beziehung zu demselben stand

die von A. Escher als Centralpräsidenten des Jahres 1840/41 angeregte Darstellung der schweizerischen Lehranstalten, welche die Zofinger während einer Reihe von Jahren beschäftigte und sie wenigstens über den thatsächlichen Zustand des höhern Bildungswesens orientirte. Selbst in Lausanne redete man nicht mehr viel von dem Lieblingsthema früherer Zeiten; wie die Gründung einer neuen Eidgenossenschaft, so schien auch dieses Ideal in unabsehbare Ferne gerückt, und selbst der von dem Genfer Ch. Tissot a. 1844 mit Eifer vertretene Gedanke einer eidgenössischen polytechnischen Schule, deren Gründung doch auf weniger grosse Schwierigkeiten stossen musste, schlug im Zofingerverein keine grossen Wellen.

Gegen die Kultur des Auslandes schlossen sich die Zofinger nun in mehrfacher Hinsicht weniger ängstlich ab als in frühern Jahrzehnten. Doch waren sie immer noch auf die Erhaltung schweizerischen Wesens bedacht; alle Verhandlungen wurden in der Mundart geführt, und als in Zofingen a. 1842 mit Rücksicht auf die zahlreich anwesenden Welschen am ersten Festtage der Beschluss gefasst worden war, sich in der Diskussion der Schriftsprache zu bedienen, stellte sich heraus, dass die Wenigsten sich in derselben richtig auszudrücken verstanden, weshalb der Beschluss am folgenden Tage wieder umgestossen wurde. In ihrer Mehrzahl waren die Zofinger auch gegen den Bau schweizerischer Eisenbahnen eingenommen, weil sie eine Schädigung schweizerischer Eigenart durch dieselben befürchteten, und an dieser hiengen sie mit allen Fasern ihres Herzens; im „Zofingerblatt“ des Jahres 1839/40 erklärte ein Zürcher unter dem Pseudonym Lykophron: „Wir fühlen, dass wir unser Vaterland „nicht wahrhaft lieben können, ohne es gerade um seiner Eigen„thümlichkeit willen zu lieben.“

Zwölftes Kapitel.

Farben und Formen.

Gegen Schluss der Dreissigerjahre sehen wir im Zofingerverein eine bedeutsame Wandlung hinsichtlich seiner Stellung zu den deutschen Studentensitten sich vollziehen. Der tiefe Sturz aus dem Himmel seiner Ideale legte den Gedanken nahe, in prunkvollem Auftreten und studentischem Gebahren Ersatz für den entschwundenen innern Gehalt zu suchen. So sehen wir in dieser Zeit des Suchens und Tastens neben den wissenschaftlichen sich auch burschikose Tendenzen geltend machen. Der schwärmerische Idealismus, der mit religiöser Inbrunst in das innerste Wesen des Zofingerbruders sich versenkte, wurde durch eine mehr auf Aeusserlichkeiten gerichtete Geistesströmung verdrängt: man fieng an, sich mehr als Student denn als Schweizer zu fühlen; ein frisches, fröhliches Studentenleben begann sich zu regen; die zweiten Akte gewannen an Bedeutung; das früher so verpönte deutsche Studententhum war Vielen nun kein Gegenstand des Abscheus mehr.

In dieser stärkern Betonung studentischen Wesens eröffnete auffallender Weise wie in der energischen Geltendmachung der Wissenschaft die Sektion Zürich, in welcher bisher von einem eigentlichen Studentenleben weniger als in andern Abtheilungen die Rede sein konnte, den Reigen. Noch a. 1840 hatte Fr. v. Erlach von den Zürchern gemeldet, dass sie in ihrem äussern Habitus sich nicht im Geringsten von der Gilde der Schneider unterscheiden; auch hatte er gerügt, dass sie an den Sitzungstagen schon um zehn Uhr ihre Penaten aufsuchen und ihre Gemüthlichkeit, wenn solche überhaupt vorhanden sei, als eine gezwungene geschildert, und bereits am 26./27. November 1842 trugen sie auf einer Zusammenkunft mit den Baslern in Brugg einen in Zofingerkreisen bisher unerhörten studentischen Pomp und ein ganz und gar burschikoses Benehmen zur Schau: ihrer Mehrere erschienen hoch zu Ross; selbst Schläger schleppten sie mit; die Nacht, die sie daselbst

verbrachten, zählte nicht zu den ruhigsten in den Annalen Bruggs, und als die Scheidestunde schlug, begaben sie sich auf die Strasse, bildeten einen Kreis und sangen das Lied „Bemooster Bursche zieh' ich aus", während in der Mitte des Kreises zwei Studentenpaare, flankirt von den Berittenen, mit dem üblichen Zusammenschlagen der Schläger den Gesang begleiteten.

Diese Zusammenkunft war für die Sektion Basel, die von ihrer altehrwürdigen alma mater manch studentischen Brauch als Angebinde erhalten hatte, insofern von Bedeutung, als sie von nun an, und mehr als die andern Sektionen, die Gepflogenheiten des deutschen Studententhums mit klarem Bewusstsein adoptirte; es hatte nur dieses äussern Anstosses bedurft, um, was bisher in ihrem Schoosse schlummerte, zu fröhlichem Leben zu erwecken. So sehr verwischte sich nun hier der Gegensatz von national-schweizerischem und deutschem Studentenleben, dass nicht selten Basler Zofinger im Ausland in ein Corps „einsprangen", ohne ihrer Mitgliedschaft im Zofingerverein verlustig zu gehen. Im Sommer 1843 schloss sich sogar der Centralpräsident, nachdem er sein Amt im Stich gelassen, in Heidelberg einem solchen an, und merkwürdigerweise waren nicht blos die Basler, sondern auch noch andere Sektionen geneigt, ihm gleichwohl das Präsidium in Zofingen zu überlassen, wogegen dann allerdings die Mehrheit der Zofinger, die Berner voran, in einer Generalabstimmung vor dem Feste ihr Veto einlegte.

Diese Annäherung an deutsches Studentenwesen lag im Zuge der Zeit. Das geht auch daraus hervor, dass die „Helvetia" in Bern im November 1842 einen Paukapparat anschaffte und im Februar 1843 die Einführung von Mützen beschloss. Auch die Zofinger vermochten nicht wider den Strom zu schwimmen. Einzelne versuchten dies; allein sie mussten sich bald damit begnügen, die gröbsten Auswüchse des Studentenlebens zu bekämpfen. Die Sektion Bern trat zu diesen burschikosen Tendenzen in bewusste Opposition und war u. A. deswegen auch der Zielpunkt fortwährender Angriffe aus der Mitte der Berner Studentenschaft; allein, wenn sie auch die deutschen Studentensitten offiziell nie anerkannte, so vermochte sie es doch nicht zu hindern, dass ihre Mitglieder im Umgang mit

ihren Kommilitonen mit denselben vertrauter wurden und bald auch Manches mitmachten, was ihre nüchterne Denkweise ihnen früher verboten hatte.

Gewiss würde man Unrecht thun, das deutsche Studentenwesen mit all seinen Licht- und Schattenseiten auf das Zofingerleben, wie es im fünften Decennium des 19. Jahrhunderts sich darstellt, zu übertragen. Von Rohheit, Rauflust, Zügellosigkeit und Liederlichkeit hielt man sich auch jetzt noch fern. Doch finden sich Ansätze zu mehr studentischer Gestaltung des Zofingerlebens in allen Sektionen, selbst in der Sektion Genf, die doch sonst im Rufe stand, vom Studentenleben gar keinen Begriff zu haben.

In allen Sektionen wurde nun auf Aeusserlichkeiten ein grösseres Gewicht gelegt. Eine grössere Anzahl von Zofingern gab, ob auch die Mehrzahl dem angestammten Wesen treu blieb, ihrem Auftreten einen burschikosen Anstrich, trug einen Flaus, und zwar täglich, ein roth-weiss-rothes Band über der Brust, das Hemd weit offen, einen sehr breiten, übergelegten Hemdkragen und auf dem langen, wallenden Haar eine Studentenmütze, in der Linken eine lange Pfeife mit roth-weissen Quasten, oft gleichzeitig in der Rechten einen wuchtigen Ziegenhainer. Bei studentischen Aufzügen, Fackelzügen u. dgl. paradirten sie überdies mit Berittenen, mit Sporen und Kanonen, mit Schärpen und Trinkhörnern, mancherorts auch mit Schlägern. Bei der Aufnahme neuer Mitglieder fiel neben den sittlichen Qualitäten auch der äussere Habitus der Kandidaten in Betracht, und wenn auch keinem Studenten, der über eine wenig imposante Konstitution verfügte, die Pforten des Zofingervereins deswegen sich verschlossen, so war es doch bezeichnend, dass nun Bedenken gegen seine Aufnahme geltend gemacht werden durften.

Die Anschaffung von Zofingerbändern war bisher, wo überhaupt Neigung dazu vorhanden war, Sache der freien Uebereinkunft unter den einzelnen Mitgliedern gewesen, so auch in Chur, wo im November 1839 sämmtliche Zofinger sich Bänder von Bern verschrieben, die sie dann auch im Januar 1840 bei Anlass eines Ausflugs auf die „Rufi“ zum ersten Male trugen.

In Zürich wurde nun der erste Anlauf gemacht, diese Bänder offiziell einzuführen, und zwar am 7. Mai 1841 durch

Rudolf Friedrich Fetscherin

Sektion Bern 1846 – 1853

Lichtdruckanstalt Alfred Dürrbeim, Basel

J. Schweizer. Sein Antrag wurde ebenso heftig angegriffen als eifrig vertheidigt. Einzelne fanden eine solche Aeusserlichkeit lächerlich. Zunächst wurde festgesetzt, dass der Antrag nur dann als angenommen zu betrachten sei, wenn zwei Drittheile sämmtlicher Stimmen sich auf ihn vereinigten und sodann mit acht gegen vierzehn Stimmen, die sich für die „Corpsbänder" aussprachen, die Einführung derselben abgelehnt. Allein binnen Jahresfrist schafften sich auch einzelne Zürcher das roth-weiss-rothe Band an; am 9. Juni 1843 wurde dasselbe auf Antrag des Vorstandes obligatorisch erklärt und am 7. Juli 1843 zum ersten Male mehreren eben in den Verein aufgenommenen Studenten, unter ihnen K. F. Meyer, vom Präsidenten feierlich überreicht.

Mittlerweile hatten die schönen Bänder auch in andern Sektionen Freunde gefunden, so in Lausanne im November 1841, in Genf im Juni 1842, in Solothurn neuerdings a. 1843/44, und während die Sektion Bern a. 1844 die Ueberreichung des Zofingerbandes beim Eintritt in den Verein als eine Hinneigung zum Corpswesen ablehnte, folgte die Sektion Basel auf Antrag von J. v. Salis, und M. Klotz am 9. November 1844 dem Beispiel der Zürcher; in ihre Fussstapfen traten a. 1847 die Sektionen Lausanne und Chur. Die Schaffhauser, Aarauer und St. Galler fanden bei ihrem Anschluss an den Zofingerverein die Bänder so allgemein eingebürgert, dass deren Einführung bei ihnen als selbstverständlich angesehen wurde.

In den ersten Jahren wurden die Zofingerbänder in Bern fabrizirt, in den spätern in Basel. Die Berner Fabrikate unterschieden sich von den in Basel angefertigten Bändern ausser durch einen silbernen Rand dadurch, dass auch der weisse Streifen in der Mitte mit Silber gewirkt war; sie kosteten 22, diese dagegen blos 12 Batzen (10 Btz. = Fr. 1. 43).

Ziemlich gleichzeitig mit den roth-weiss-rothen Bändern bürgerten sich auch die weissen Mützen ein. Am Zofingerfest von a. 1841 fielen laut einem Bericht von V. Ruffy zum ersten Mal*) eine Anzahl deutschschweizerischer Zofinger durch solche auf. Wahrscheinlich waren es Berner; wenigstens polemisirte

*) Eine Studie im Centralblatt, Jahrgang XVII: „Histoire de la section vaudoise de 1830—40", pag. 331, verlegt die ersten Zofingermützen bereits ins Jahr 1836; doch bieten die zeitgenössischen Quellen keinerlei Anhaltspunkte für diese Annahme.

am 13. November 1841 R. Schatzmann in den „Freimüthigen Blättern“ gegen eine neue Kopfbedeckung, die ihm gegenüber den bisher üblichen schwarzen Kappen zu anspruchsvoll erschien. Unter den Solothurnern regte sich ums Neujahr 1843 der Wunsch nach einer einheitlichen Kopfbedeckung; am 28. Februar 1843 empfahl Ad. Schädler Allen, die Kappen nöthig hätten, sich gleich Zofingerkappen anzuschaffen, und im folgenden Vereinsjahre galten die weissen Kappen unter ihnen bereits als Erkennungszeichen. Gleichzeitig scheinen dieselben auch in Lausanne, Zürich und Basel Eingang gefunden zu haben, überall ohne dass vom Verein aus ein Beschluss hierüber gefasst worden wäre, und von da an dürfen die weissen, weichen Mützen mit roth-weiss-rothem Rand und grossem Schirm als allgemein anerkannte Auszeichnung der Zofinger gelten.

Neben der weissen Mütze erschien um dieselbe Zeit auch die Cerevismütze, mit welcher die Zofinger mit Vorliebe in der Vereinssitzung sich schmückten, und von welcher das Basler „Gästli“ vom 22. Juni 1844 in dem Gedicht „Der Landesvater“ folgende Schilderung entwirft:

Es war ein Mützchen roth vom schönsten Ecarlatte;
Die Form war hübsch und rund und wie Crystall so glatt,
War, wie ihr alle seht, der Bude erst entnommen
Und frisch und unversehrt zum Studio gekommen,
Noch nicht geweiht vom Schaum der Cerevisia:
Drum lag es auch noch hier im schönsten Glanze da.
Doch dass ich nichts vergess, ringsum da war ein Band
Von Silber eingenäht, vielleicht von schöner Hand,
Und oben drauf ein Kreuz ganz weiss in rothem Feld,
(Der schönste Schmuck fürwahr für einen Schweizerheld).

Auch nun trugen manche Zofinger selten oder nie eine Zofingermütze; das Band wurde allgemeiner und regelmässiger getragen. In Solothurn erlaubte die Zofingersitte nur an Festtagen und ausnahmsweise an einem Sonntag mit Band und Mütze sich zu schmücken, und wer sie alle Sonntage oder gar am Werktag trug, musste sich darauf gefasst machen, an den Pranger gestellt zu werden.

Die äussere Auszeichnung bildete natürlich für manche Studenten einen Anziehungspunkt. Gelegentlich paradirte auch ein Nichtzofinger in den Zofingerfarben, und es fehlte in solchen Fällen nicht an kräftiger Reaktion von Seiten der wirklichen

Aimé Herminjard.

K. Sartorius.

Jules Duperrex.

K. F. Burckhardt.

Lichtdruckanstalt Alfred Dürrhaupt, Basel.

Zofinger. In Bern sahen sich diese a. 1844 sogar gezwungen, gegen eine Anzahl Studenten, welche sich, um den Zofingerverein zu verhöhnen, als „Lazarusorden“ konstituirt hatten und die Zofingerfarben im Knopfloch trugen, beim Rektor Klage zu führen, worauf dann die Auflösung dieses „Ordens“ erfolgte.

Dem Bedürfniss der Zofinger nach Entfaltung grössern Pompes kam auch ihre Bundesstadt entgegen, indem sie ihnen bereits am Fest des Jahres 1839 eine grosse und reich ausgestattete Fahne schenkte. Die eine Seite derselben trägt auf rothem Grund das eidgenössische Kreuz mit Bannerträger und Zofingerschild in einem Kranz von Reben und Aehren nebst der Widmung: „Die Stadt Zofingen den studierenden Jünglingen,“ die andere Seite auf weissem Grund eine sinnbildliche Darstellung der Wissenschaft in einem Lorbeerkranz und den Spruch:

An's Vaterland, an's theure, schliess dich an;
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft!

Während die kleine, ältere Fahne der Obhut des jeweiligen Centralausschusses anvertraut wurde, verblieb dieses stolze Banner von einem Feste zum andern in der Verwahrung des Stadtrathes von Zofingen und verliess den Stadtbann nur im Sommer 1844 bei Anlass der Centennarfeier von St. Jakob; — die Basler wollten dasselbe an ihrem Ehrentage nicht missen und schickten M. Klotz extra nach Zofingen, um es daselbst zu holen.

Am 5. December 1840 schenkten die Waadtländer den Genfern bei Anlass eines Festes, das ihnen diese gaben, einen prächtigen silbernen Becher. Die Genfer erwiderten das Geschenk durch Spendung einer Fahne in den Waadtländer Farben mit der Zofingerdevise und dem Genius des Zofingervereins und überreichten dieselbe am 4. Januar 1842 während eines mehrtägigen glänzenden Festes in Lausanne.

Die deutschen Sektionen besassen um diese Zeit noch keine Fahnen. Daher wünschte der Centralausschuss, damals in Bern, dass die Genfer und Waadtländer am Zofingerfest von a. 1842 ebenfalls ohne Fahnen sich einstellten. Die Letztern liessen es sich aber nicht nehmen, ihr neues Banner von den Mitzofingern bewundern zu lassen und zogen mit flatternder

Fahne zur Bundesstadt. An der Kreuzstrasse wollten sie dieselbe im Futteral versorgen; doch mochte ihnen nun auch der Centralausschuss die Freude, dieselbe beim Einzug an der Seite der beiden Centralfahnen zu sehen, nicht vergällen.

In den ersten Jahren seiner Existenz hatte man dem Verein der studirenden Jünglinge, die jährlich nach Zofingen pilgerten, den Namen „Zofingerverein" beigelegt. Pietätsvoll hielten die Zofinger diese Bezeichnung, die der Volksmund ihm gegeben, fest, und nur ganz vereinzelt findet sich in der Regenerationszeit die mehr dem studentischen Gebrauch angepasste, latinisirte Bezeichnung „Zofingia." Dem entsprechend bildeten das offizielle Zeichen des Vereins, wie wir es regelmässig auf den Zofingerbriefen finden, die einfachen Buchstaben Z. V. Gegen Schluss unserer Periode aber taucht daneben ein neues, anspruchsvolleres Zeichen in Form eines Vereinszirkels auf.

Zofingerzirkel (aus dem „Gästli" v. a. 1846).

Auf stärkere Opposition als die Einbürgerung der äussern Standes- und Vereinsauszeichnungen stiessen die Versuche, die deutschen Kneipsitten in den Zofingerverein zu verpflanzen. Das „militärische Saufen" der deutschen Corps war den meisten Zofingern ein Gräuel. Darum fühlten sie sich auch in den Studentenversammlungen, den Pflanzstätten des Burschenthums an den schweizerischen Universitäten, nicht recht in ihrem Element. Drastisch schilderte Jos. Lanz am 16. November 1839 in einem Brief nach Basel das daselbst übliche Treiben, indem er schrieb: „Wenn nicht ungeheurer Lärm und ein Säufer-„wahnsinn die Menge ergötzen, so hört man überall über „Mangel an Leben und Fidelität klagen; man begnügt sich nicht „mit heitern und traulichen Gesprächen und zur Veredlung der „Freude mit einem schönen Schweizerliede, nein, man will mit Lärm „die Weihe verdrängen und durch Gebrüll seine nichts weniger als „poetischen Gedanken ausdrücken. Unsere Studentenwelt im „umfassenden Sinne kann nicht mehr mit Klopfstock singen:

„Lieblich winket der Wein, wenn er Empfindungen,
„Bessre, sanftere Lust, wenn er Gedanken winkt,
. . . . . .
„Wenn er lehret verachten,
„Was nicht würdig des Weisen ist.

„Aber sie singt:

„Beim Sarge lasst es nur bewenden . . . .
„Gebt mir ein volles Deckelglas.

„Und das ist die Poesie unsrer Studentenwelt!“ Und der Bündtner L. Meisser gab am 27. Februar 1840 in einem Briefe an den Centralausschuss sogar seiner „subjektiven Ueberzeugung“ Ausdruck, „dass es besser wäre, wenn in jeder ordentlichen „Sitzung das Trinken durchaus unterbliebe,“ weil es „störend „und zeitraubend“ sei, und weil dabei „die so nothwendige „Uebung im Entbehren“ vermisst werde, deren sich der Schweizerjüngling nie zu viel befleissen könne.

Bei veränderter Zeitrichtung gewann nun aber doch die Kneipe eine erhöhte Bedeutung im Leben der Zofinger. So schrieb am 4. August 1843 Emil Müller an die Genfer: „Studenten „sind nirgends so gemüthlich, so leichten und frohen Herzens, „als wenn sie unter Ihresgleichen sind; und da ist eben die „Kneipe ihr Sammelplatz, wo manches Wort in Ernst und „Scherz, aber ohne Zwang und von Herzen gesprochen wird. „Und so sieht uns auch der Z. V. stets in der Kneipe ver„sammelt.“ Charakteristisch für diese Auffassung ist auch ein Gedicht des „Gästli“ von a. 1842:

Minervens Vermählung mit Bacchus.

Wer sollt' in aller Welt nicht die Minerva kennen,
Der Kunst und Wissenschaft erhabne Schützerin?
Die niemals Liebe fühlt', die nie sich Gattin nennen,
Noch Mutter heissen wollt'; nur Künste liebt' ihr Sinn.
Allein, wie's eben oft mit schönen Plänen endet,
(Man hält sie nur so lang, bis es was bessres giebt)
So wurde mit der Zeit auch ihr Entschluss gewendet;
Wie's alten Jungfern geht, Minerva ward verliebt.
Herr Bacchus war's, den sie zum Liebsten sich erkohren,
Wie jüngst im Protocoll des Götterraths ich las;
Ihr denkt: sie hatte wohl ganz den Verstand verloren?
'S mag sein; doch giebts bei uns nicht selten auch so was.
Gedacht, gethan; es ward das Hochzeitsfest gehalten;
Ich war zwar nicht dabei; doch hört' ich viel davon.
Ein Jährchen kaum vergieng, so wiegten schon die Alten
Voll Freud' auf ihrem Schooss den hoffnungsvollen Sohn.
Der Junge wuchs heran; nun wurde Rath gepflogen,
Wie man ihn ziehen wollt'; sie stritten her und hin;
Der Herr Papa hätt' ihn zum jungen Herrn verzogen;
Zum zweiten Socrates bestimmt' die Mutter ihn.

Am Ende ward erkannt, man wolle sich vergleichen,
Die Mutter sollt' am Tag, der Vater Nachts ihn ziehn;
So würd' er, dachte man, leicht den Parnass erreichen,
Und doch dabei nicht ganz bis in den Himmel fliehn.
So macht's der junge Herr; am Tage wird studieret;
Doch kaum entweicht der Tag, so ruft ihm Bacchus schon;
Dann, Mutter, lebe wohl, jetzt wird nur jubilieret.
Das hoffnungsvolle Kind — es ist der Musensohn.

Auch nun verlegten die wenigsten Sektionen den Schwerpunkt ihres Vereinslebens in den zweiten Akt; doch spielte derselbe jetzt überall eine grössere Rolle als in frühern Jahren. Auch nun war es jedem Zofinger unbenommen, sich nach Schluss des ersten Aktes zu entfernen; doch nahm die Zahl derer, die den zweiten Akt mieden, zusehends ab, und diese wurden doch mancherorts mit scheelen Augen angesehen; so schilderte am 31. Januar 1846 Ch. Gaudard im „Pantolog" in einer Vision — „Comme quoy les Zofingiens mal-faisants „estoyent dans l'autre vie punis de leurs méfaicts" — in humoristischer Weise in Wort und Bild, wie diese „Uebelthäter" einst gezwungen sein werden, in Reih' und Glied zuzuschauen, wie ihre pflichtgetreuern Zofingerbrüder bei Champagner und Bordeaux sich gütlich thäten und mit betrübter Miene und Thränen in den Augen zu singen: „Gaudeamus igitur!" Mit der Werthschätzung der zweiten Akte wuchs auch die Zeitdauer, über die sie sich erstreckten, und nicht zum mindesten gewannen sie an Lebendigkeit. Daher erhielt der Präsident a. 1844 in Zürich die Befugniss, auch im zweiten Akte Silentium zu gebieten und zu diktiren. In Bern und Solothurn wurde öfter, in Lausanne seit a. 1841, in Chur seit a. 1844 und in Genf seit a. 1845 regelmässig für den zweiten Akt jeweilen am Schluss des ersten Aktes oder schon in der vorhergehenden Sitzung ein mit mehr oder weniger diktatorischer Gewalt ausgestatteter Präsident oder Tafelmajor gewählt, wogegen die Sektion Basel a. 1845 die Wahl eines „Saufgenerals" entschieden ablehnte.

Auch jetzt noch konzentrirte sich das Hauptinteresse im zweiten Akte auf die Vereinsblätter, in denen nun mehr als früher der Humor zu seinem Rechte kam. Natürlich wurde auch wacker gesungen; namentlich Lumpidus und Rundgesang waren mancherorts vom zweiten Akte unzertrennlich. In einzelnen

Sektionen traten regelmässig Deklamatoren auf. Zuweilen erschienen auch Bänkelsänger, Kapuziner, Bauchredner, Pfeifer, Musikanten, Affenführer, Somnambulen, Raritätenkastenmänner u. dgl. im frohen Zofingerkreise; auch wurden Auktionen veranstaltet und Thierkonzerte, Tragikomödien, Pantomimen und andere burlesk-theatralische Produktionen aufgeführt, denen der gewünschte Lacherfolg nicht fehlte. Eine fortlaufende Reihe von Witzen und Schwänken bildete oft die Würze des Abends. In später Stunde ertönte etwa „der alte Knochenhauer" oder wurde ein Zofinger zum „Fürsten von Thoren" auserkoren. Fehlten die Produktionen, so wurde gelegentlich von den übermüthigen Gesellen ein allgemeines Bombardement mit Allem, was zur Hand war, veranstaltet, oder es wurden „Leberreime" gemacht, wobei, wer keinen Reim fand, pro poena trank. Welcher Art das fröhliche Treiben war, sagt uns R. Schatzmann in einer Rede „über den gegenwärtigen Stand des Vereines" am 6. Mai 1843: „Es war nicht eine Begeisterung, die man „„aus Pistolen schoss" — wie Hegel sagt —, sondern sie war „ein freier Erguss von Jünglingsherzen, die von einem gleichen „Streben beseelt, von gleichem Lebensmuthe durchbebt sind. „Mag auch der Philister mit Gram und Neid auf solche Gelage „herabblicken und sie als wilde Kneipereien verschreien, so „wollen wir ihn in seiner Meinung bestehen lassen; denn er „ist nicht fähig, die Tiefe dieser Augenblicke zu er„messen. Nicht die dampfenden Bohlen, nicht die vollen Gläser „sind es, was die Begeisterung hervorruft, sondern das Gefühl „der jugendlichen Kraft, die in allen lebt, das Gefühl der „Freiheit, das die Fesseln des geselligen Lebens und des „Philisterthums noch nicht kennt, das Gefühl, dass ein höheres, „heiligeres Gut im Menschen lebt und ihn erst recht zum „Menschen macht. . . . . Unsere zweiten Akte sind ein treues „Bild ächter Zofinger-Freundschaft; man sitzt so gemüthlich und „traulich beisammen und fühlt im Kreise der lieben Freunde „recht tief den Reiz eines freien und frohen Burschenlebens."

Den Höhepunkt des zweiten Aktes bildete nicht selten der „Landesvater." Zuerst scheint derselbe in der Sektion Zürich heimisch geworden zu sein. Zum ersten Mal erwähnen ihn unsere Quellen bei Anlass der Zusammenkunft in Brugg (1842). Der Basler Ed. Thurneysen meldet darüber in der Beschreibung

dieses Festes: „Die Unterhaltung wurde unterbrochen durch „einen Landesvater; auch das scheint mir, übrigens sehr in „bonam partem, charakteristisch für die Zürcher zu sein. Kein „einziger trug Bedenken, ob diese Feierlichkeit auch passe zu „dem Feste; es war ein allgemeines Studenten-Fest, der Landes-„vater eine nothwendige Zubehör. Es war auch eine wahre „Feierlichkeit; gewiss hat jeder nicht nur leere Worte gesprochen, „sondern sich auch vorgenommen, was er gesungen hat: Halten „will ich stets auf Ehre, stets ein braver Bursche sein!" Bereits am 15. Juli 1843 stachen auch die Bündtner in der „Bier-hütte" einen Landesvater. Die Berner glaubten im November 1844 ohne diese Förmlichkeit den Hochschulkommers nicht würdig feiern zu können und verzichteten in Ermangelung von Schlägern nur ungern auf dieselbe. Die Basler pflegten von a. 1845 an ihrem Sylvesterabend durch die Feier des Landes-vaters eine höhere Weihe zu geben und gaben sich auch am 26. Mai 1846 bei Anlass des 25-jährigen Jubiläums ihrer Sektion und ausserdem in vereinzelten Sitzungen, die sich durch eine besonders gehobene Sitmmung auszeichneten, gerne dem „ma-gischen Zauber" hin, den er nach einem Berichte A. Corrodis*) stets auf die Gemüther ausübte.

Ganz unvermerkt hielt nun auch der Bier-Comment im zweiten Akte seinen Einzug. Oscar du Thon berichtet im „Pantolog" als Reiseerlebniss vom Herbst 1839 aus Zürich: „Les étudiants vont volontiers dîner et boire de la bière en „de grosses chopes, auxquelles est attaché un système de „législation auquel tous les buveurs sont tenus de se conformer. „Ces chopes," sagt er, „plurent particulièrement à quelques-uns „des nôtres, qui, piqués d'honneur, avisèrent aux moyens d'en „doter leur ville natale, afin de pouvoir mieux boire à la „patrie." Auch in Bern wurde in den übrigens ungemein be-lebten zweiten Akten fleissig vor- und nachgetrunken und waren Salamander, Biertusch und Biergericht wie in Zürich nicht un-bekannte Dinge, nicht einmal seltene Vorkommnisse. Doch spielte der Comment hier wie dort im Zofingerverein niemals die gleiche Rolle wie an den Kommersen der „Allgemeinen" d. h.

*) A. Corrodi: „Die Feier des 25-jährigen Bestehens der Basler Zofingersektion."

der gesammten Studentenschaft und waren es meist nur Einzelne, die damit renommirten, während die Mehrzahl seine Tyrannei verabscheute und sich nur etwa in einer Anwandlung der Laune derselben beugte. So sprach sich J. J. Blumer im August 1840 dahin aus, dass der streng gehandhabte deutsche Comment die ungezwungene Fröhlichkeit hemme, und das Zürcher Protokoll berichtet uns auch mehrere Fälle, wo eine Anzahl Mitglieder mit Erfolg seiner Autorität sich widersetzte. Mehr noch war den Bernern alles Reguliren der Fidelität zuwider; sie thaten sich etwas darauf zu gut, sich auf ihrer Kneipe ganz ungezwungen zu belustigen. „Da findet man Nichts von jenem „hochmüthigen, gemeinen Commentwesen, jener künstlich ein- „gebildeten und durch allen möglichen Dampf gesteigerten „Fidelität," meldete am 12. December 1840 Ed. Müller dem Centralausschuss,— „sondern Alles Natur, herzlich, edel, kühn, „brav und doch so wahr, alles ohne allen Schein." Einer der schroffsten Gegner des Comments war Fr. v. Erlach; mit Wort und Schrift kämpfte er gegen diese „Frucht studentischer Gemeinheit" an. Auch L. Rütimeyer erklärte a. 1844, es gereiche den Berner Zofingern zum Lob, dass sie den Kommerscomment nicht verstehen, und noch a. 1847 hatte der Letztere so viele unversöhnliche Gegner in der Sektion Bern, dass, als in einem zweiten Akte einige Mitglieder den unglücklichen Versuch machten, die Uebrigen auf einige Augenblicke damit zu belustigen, ein heftiger Streit entbrannte und schliesslich die Missethäter froh sein mussten, „den Finger wieder aus dem „Wespennest herauszuziehen."

Festen Fuss fasste der Comment in Basel, zunächst als Usus, dann als bindendes Gesetz. Im Mai 1844 riefen Unannehmlichkeiten bei einem Biergericht allerdings auch hier der Frage, ob seine Vorschriften auch ferner Geltung haben sollen; doch wurde die Frage bejaht, und die Biergerichte erfreuten sich fortan so grosser Beliebtheit, dass in einer Sitzung z. B. nicht weniger als sechs solche stattfanden. Dem Salamander wurde Heilkraft zugeschrieben; er wurde auch dem entsprechend fleissig gerieben. Am 15. November 1845 wurde auf den Vorschlag Beckers eine Kommission niedergesetzt, welche die bei den Biergerichten üblichen Normen einer Revision unterwerfen sollte. Diese lag ihrer Aufgabe mit grossem Eifer ob:

Schon in der nächsten Sitzung unterbreitete sie der Sektion den Entwurf zu einem Comment, der an die Stelle des bisherigen „Usus“ treten sollte. Derselbe wurde angenommen, an der Sylvesterfeier desselben Jahres jedem Mitglied gedruckt zugestellt und sogleich fleissig angewandt.

Dieser „Biercomment für die Zofinger in Basel“ trägt die Jahrzahl 1846 und enthält 45 Paragraphen auf eilf Oktavseiten. Um seine Autorität sicher zu stellen, war bestimmt, dass, wer darüber schimpfe oder willkürlich daran ändere, vier Mass zu setzen habe. Es wird ihm nachgerühmt, dass er viel dazu beitrug, Reibereien zu beseitigen und die zweiten Akte zu beleben; er scheint aber auch den Bierkonsum erheblich gefördert zu haben. Notizen wie: „In dem zweiten Akte trank man „wieder einmal fast sehr, und die meisten hatten die Ehre, für „kurze Zeit dem Gelehrten- und Doktorenstande anzugehören!“ *) sowie auch die veränderte Richtung des „Gästli“ lassen dies vermuthen, und dieser gesteigerte Bierkonsum erscheint auch nicht verwunderlich Angesichts des ersten Paragraphen dieses Biercomments:

„§ 1. Niemand braucht weniger als einen Halben und „mehr als vier Ganze anzunehmen aufs Mal; was sich daher „nicht in diesen Gränzen bewegt, ist nicht klagbar. Der, dem „vorgetrunken wird, ist verpflichtet, Antwort zu geben, dass er „es gehört hat.“

Auch die andern Sektionen konnten sich der burschikosen Strömung nicht ganz entziehen. Einzelne derselben scheinen sogar, was man anderwärts mehr als Scherz auffasste, furchtbar ernst genommen zu haben. Die Bündtner z. B. beobachteten eine Zeitlang im zweiten Akt eine Menge Formen, die sie nicht aus dem Heidelberger Comment geschöpft hatten wie die Basler, die aber an Seltsamkeit wirklich nichts zu wünschen übrig liessen. Die St. Galler kneipten unter der Leitung eines „Diktators“ „mit mehr oder minder Comment, so gut es eben gehen will,“ wie K. L. Scheitlin am 21. Februar 1847 dem Centralausschuss mittheilte, tranken gelegentlich auch einen „Doktor“ mit einander und führten ihre Prozesse mit viel Humor vor einem Biergericht; zu gründlicherer Orientirung über studentische Gebräuche ver-

*) Protokoll vom 12. Juni 1847.

schrieben sie sich im Juni 1847 das Kneip-Gesetzbuch der Basler. In den welschen Sektionen erhielt der Comment Gastrecht, aber noch kein Bürgerrecht.

Die längere Dauer der zweiten Akte und die mehr studentische Gestaltung derselben bedingte natürlich eine gesteigerte Konsumation. Doch gehörte Ueberschreitung des richtigen Masses auch jetzt noch zu den Ausnahmen. In der Regel trank Jeder auf eigene Rechnung. Indessen spendeten im Laufe des zweiten Aktes nicht selten ein oder mehrere Zofinger ein Fässchen Bier, eine Anzahl Flaschen Wein oder eine Bowle, wozu entweder ihre Aufnahme in den Verein oder eine Fuchsentaufe, eine Burschenpromotion, die Vorstandswahlen, eine Doktorpromotion, ein Verstoss im Rundgesang, ein Geburtstag oder irgend eine gute Laune des Spenders die Veranlassung darboten. Zur Eröffnung weiterer Quellen leisteten die Biergerichte oft Erkleckliches; z. B. brachte am Altjahrabend des Jahres 1846 in Bern ein Gerichtshof siebzig Flaschen Wein zusammen, indem er die Mitglieder der Reihe nach vor sein Forum citirte und ihre Vergehen in dieser Weise ahndete.

Das Bedürfniss öftern geselligen Umgangs veranlasste die Zofinger, nun auch dem Institut der Kneipabende etwas mehr Aufmerksamkeit zu schenken. In Zürich betheiligten sich a. 1840 Einzelne an einer „Stammgastbrüderschaft", welche sich jeden Dienstag und Samstag versammelte; in Basel fanden sich die Zofinger a. 1840 alle vierzehn Tage, a. 1842 wöchentlich einmal blos zu geselliger Unterhaltung im Zofingerlokal zusammen; in Bern, wo man bisher von Zusammenkünften neben der Sitzung nichts wusste, wurden a. 1844 zwei Abende, in Solothurn a. 1847 ein Abend pro Woche hiefür bestimmt. Die Betheiligung an diesen Kneipabenden war aber nicht immer und überall eine zahlreiche; namentlich im Sommer hielt es schwer, eine grössere Anzahl zur Kneipe zusammenzubringen.

Sonntagsausflüge wurden in rascherer Aufeinanderfolge blos in Basel und blos während der Jahre 1845 und 1846 veranstaltet. In andern Sektionen wurden hie und da löbliche Anläufe gemacht, die Sonntagnachmittage öfter, als es geschah, gemeinsam zuzubringen; doch musste man überall zufrieden sein, wenn nur hie und da einmal der Corpsgeist über die auseinanderstrebenden Kräfte siegte und eine grössere Zahl zu

froher Wanderung sich zusammenthat. Die Zürcher z. B. beschlossen im Juli 1840 in einer Stunde der Begeisterung, in Zukunft alle Sonntage sich zu gemeinschaftlichen Ausflügen zu versammeln; als aber ihr Präsident der Verabredung gemäss am folgenden Sonntag auf dem Helmhause sich einstellte, fand er daselbst als Reisebegleitung auf den Uto blos seinen Stellvertreter vor. Dennoch waren die Zofinger auch ausserhalb der Mauern ihrer Musenstadt wohlbekannte Gäste; in der nähern und weitern Umgebung derselben gab es Schenken, welche für Einzelne derselben nicht geringe Anziehungskraft besassen, und die Vereinsblätter wussten hie und da von einem mehr oder minder tragikomischen Vorfall zu berichten, z. B. wie a. 1845 mehrere Basler hoch zu Ross nach Lörrach trabten, dort im „Hirschen" ramsten, kosten und tranken und schliesslich nicht genug „Spiesse" hatten, um die Zeche zu begleichen.

Die Freundschaft der Zofinger war vielleicht jetzt von geringerer Tiefe als in frühern Jahren; dafür war sie allgemeiner geworden. Auch liebte man nun im Mitzofinger weniger den Miteidgenossen als den Vereinsbruder, den Genossen schäumender Jugendlust. Dem Wunsche, von den Freunden Erinnerungen zu besitzen, welche die Zeit nicht verwischen konnte, kamen die Silhouettenkünstler entgegen; es bürgerte sich die Sitte ein, einander mit Schattenrissen zu beschenken, und viele Zofinger besassen eine reiche Sammlung solcher zum Theil recht hübsch ausgeführter Bilder. Manche rauchten auch ihren Varinas aus einer Pfeife, welche das Bild des Freundes trug.

Im geselligen Verkehr that man sich an den meisten Orten keinen Zwang an. Die Unterhaltung würzte nun allgemein das brüderliche „Du." Auf den Strassen sah man die Zofinger oft Arm in Arm, besonders bei festlichen Anlässen, aber auch auf dem Wege zur ordentlichen Zusammenkunft. Mitglieder verschiedener Sektionen pflegten, wenn sie einander trafen, einander zu umarmen und zu küssen, und zwar auch dann, wenn sie ihr Weg zum ersten Mal zusammenführte, und rührender noch als die Begrüssung pflegte der Abschied zu sein; ein Abschied von Zofingen vollends ohne reichliche Thränen und allgemeine Umarmung war völlig undenkbar.

Cerevisnamen, in den Dreissigerjahren erst ganz vereinzelt im Gebrauch, scheinen um das Jahr 1840 in der Sektion Zürich

für den geselligen Verkehr der Zofinger in allgemeine Uebung gekommen zu sein, und an der Zusammenkunft in Brugg scheinen sie den Baslern so sehr imponirt zu haben, dass diese bereits auf der Heimreise diese Lücke in ihrem Studententhum auszufüllen suchten. In den folgenden Jahren wurden in Basel von Zeit zu Zeit den neuen Mitgliedern feierlich Cerevisnamen beigelegt, indem man ihnen aus einem Trinkhorn Bier über den Kopf schüttete, und diese Namengebung gab den Getauften jeweilen Anlass zu einem Wix, den Andern zu einem flotten Salamander. Aus dem „Gästli" geht deutlich hervor, dass diese Cerevisnamen den geselligen Umgang der Basler nun vollständig beherrschten. Auf der Kneipe war der Gebrauch derselben obligatorisch bei Strafe von zwei Mass. In den andern Abtheilungen spielten sie eine weniger grosse Rolle; doch werden uns aus den Sektionen Bern und St Gallen a. 1847 ebenfalls Fuchsentaufen gemeldet.

In den deutschschweizerischen Universitätssektionen trat nun auch die Unterscheidung von Burschen und Füchsen schärfer hervor; wir finden hier nun eine ganze Stufenleiter studentischer Altersgrade: Frösche, Füchse, Brandfüchse, Jungburschen, Burschen, alte Häuser und bemooste Häupter. Doch waren auch jetzt diese Namen fast die einzige Spur des Fuchsenthums; nur im Scherz kannte man einen Vorrang der Aeltern; von einer faktischen Unterordnung der Füchse unter die Burschen konnte auch jetzt noch nicht die Rede sein; in Basel fand z. B. a. 1844 ein Antrag, das jüngste Mitglied, wie es in Chur Sitte war, zum Weibel des Präsidenten zu machen, keinen Anklang, weil man der Meinung war, solche Unterordnung sei dem Geist des Zofingervereins zuwider.

Immerhin bürgerten sich nun einzelne jener tollen Gebräuche ein, welche der studentische Uebermuth früherer Zeiten mit der Fuchsenpromotion verband, und welche die dabei übliche systematische Verleitung der Füchse zur Trunkenheit und sonstige Herabwürdigung derselben als nicht ganz unbedenklichen Ulk erscheinen lässt. Am 26. Mai 1846 wurden in Basel die Füchse sogar „eingebrannt". In Bern wurden seit a. 1840 von Zeit zu Zeit Fuchspaukereien veranstaltet. Eine Ceremonie, die wahrscheinlich damit verwandt ist, berichtet uns unterm 11. August 184[1] das Protokoll der Sektion Lausanne: „Le dernier second a

„de l'année fut un des plus intéressans, des plus joyeux, des „plus longs aussi. — Durand le présidait. Et c'était tâche assez „pénible, car il eut à proclamer la promotion à l'Académie „d'une quinzaine de Zofingiens. C'était une cérémonie nouvelle „parmi nous, et il s'en acquitta à merveille. Pour l'instruction „de nos neveux, — si tant est que nos neveux lisent ces acta, „— en voici le détail. Le Président appelle le plus jeune des „promus et lui enjoint de faire sentinelle à la porte. Sa con- „signe est de ne laisser entrer ni sortir personne pendant „toute la cérémonie. Puis il interpelle le plus grand de ses „compagnons, va au devant de lui, et après un discours de „bienvenue il boit à sa santé. Alors tous entonnent ensemble „le chant suivant:

„Jo! vivat, Jo! vivat
„Nostrorum sanitas!
„Non amplius studebimus,
„Sed fortiter potabimus.
„Ah! Ah! Ah!
„Valete studia!

„Vient ensuite le plus gros des élus, et puis tous les autres „à leur tour, et pour chacun une allocution, sérieuse ou risible, „pour chacun un verre vidé, pour chacun un chant de joie de „l'assemblée."

Die ersten Ansätze des Leibfuchsenthums finden wir im Sommer 1847 in Basel, indem die dortigen Burschen auf einer Fahrt nach Rheinfelden Jeder einen Leibfuchs wählten.

Der falsche Ehrbegriff der deutschen Studenten fand auch in den Vierzigerjahren keine Heimstätte im Zofingerverein. Es sind wohl einige Fälle zu verzeichnen, wo Zofinger das Ansinnen, mit den Waffen Satisfaktion zu geben, nicht ablehnten oder sogar solche forderten. Doch bestätigen diese Ausnahmen die Regel, dass Duell und Mensur als mit dem Charakter des Zofingervereins unvereinbar angesehen wurden. Wenn viele Zofinger sich fleissig im Fechten übten, so thaten sie es mehr um der körperlichen Uebung willen.

Im März 1843 wollte ein Zofinger in Bern einen „Rhenanen" fordern, weil derselbe sich bei Anlass eines Kommerses einige Sticheleien gegen den Zofingerverein erlaubt hatte. Dieser Zwischenfall rief im Schoosse der Zofingersektion einer Diskussion über das Duell und führte zu dem Beschlusse, dass

den Mitgliedern untersagt sein solle, mit Berner Akademikern sich zu schlagen. Die Berner Zofinger scheinen aber mit diesem Duellverbot nicht besonders gute Erfahrungen gemacht zu haben; wenigstens liessen sie dasselbe bei der Statutenrevision vom Sommer 1846 wieder fallen, und zwar ohne dass sich Jemand noch desselben angenommen hätte; die Kommission fasste sogar in aller Ruhe die Möglichkeit ins Auge, dass die Zofinger nun öfter in den Fall kommen könnten, sich zu schlagen und forderte dieselben darum zu intensiverer Pflege des Fechtens auf.

Fast gleichzeitig regte sich die Opposition gegen die Nachäffung deutscher Studentensitten, insbesondere gegen das Duell, auch in der Sektion Zürich. Im Sommer 1843 hatten sich zwei Zofinger mit andern Studenten geschlagen. Als nun die Zürcher am 10. November sich zur Eröffnungssitzung versammelten, fanden sie an der Wand des Sitzungslokales ein grosses Plakat mit der geheimnissvollen Ueberschrift aus Dan. 5, 25 angeschlagen:

„מנא מנא תקל ופרסין"

„zu deutsch: Hütet euch vor den Götzen!"

Darunter eine Schilderung, wie das Volk Israel von Aaron einen Götzen, von Samuel einen König verlangte, in biblischer Redeweise und mit dem Schlussatz: „Wer Ohren hat, zu hören, der „höre, was der Geist der Versammlung sagt!!"

Dieser Anschlag fand nicht die gewünschte Beachtung und blieb den Zofingern ein Räthsel. Daher trat der Verfasser desselben, Ad. Peter, in der folgenden Sitzung, am 17. November, mit einer „Homilie über das Blatt vom Unsichtbaren" vor seine Zofingerbrüder und sprach „aus der Tiefe seines be„wegten Gemüthes mit der Wärme und dem Ernste, die ein „langjähriges Leben im Verein und ein reger Antheil an seiner „Idee hervorrufen muss, kraftvoll, im Bewusstsein der guten „Sache, vorwurfsreich, oft hart in seinem Tadel"*) von der bedenklichen Erscheinung, dass sie sich in die Knechtschaft eines fremden Götzen, des ausländischen Comments, begeben und leere Aeusserlichkeiten an die Stelle des entflohenen Zofinger-

*) E. Müller, Jahresbericht der Sektion Zürich, 1843 44.

geistes gesetzt haben, so dass ein Zofingerband mehr gelte als der Zofingersinn, und dass das Duell, diese „mittelalterliche Falschmünzerei," „dieser convenienzmässige Betrug," „diese Bekleidung des Esels mit der Löwenhaut," in Zofingerkreisen Eingang gefunden habe; zum Schlusse beschwor er sie, in Zukunft Symbol und Wesen des Vereins besser als bisher auseinanderzuhalten.

Auf diese Auseinandersetzungen folgte tiefe Stille. Peters Worte hatten offenbar Eindruck gemacht. Die Diskussion, die daran anknüpfte, spann sich durch drei folgende Sitzungen hindurch. Schliesslich wurde ein Antrag, das Duell zu verbieten, mit 28 gegen 2 Stimmen abgelehnt. Dieser Entscheid war, abgesehen von praktischen Rücksichten, welche durch die in Bern gemachten Erfahrungen nahegelegt wurden, eine Konsequenz der hohen Achtung der individuellen Freiheit, die ein Hauptcharakteristikum der Sektion Zürich war. Auch trug diese das Bewusstsein in sich, von Peter zu hart beurtheilt worden zu sein. Prinzipiell bekannte sich die überwiegende Mehrheit der Mitglieder als Gegner des Duells. „Wir haben es „nicht nöthig, das Duell zu verbieten," meinte der Jahresberichterstatter E. Müller, „weil es sich meistens jeder selbst verbietet."

In andern Sektionen wurde die Mensurfrage nie aktuell. Die Basler sprachen sich in der Korrespondenz wiederholt gegen das Duell aus und zeigten sich fest entschlossen, auf die Provokationen der „Rauracia" nicht zu achten; sie gaben aber auch den Bernern zu verstehen, dass sie von einem Prügelcomment, wie er in Bern nach dem Duellverbot üblich geworden, noch weniger etwas wissen wollen; sie gaben daher der Einladung des Centralpräsidenten Steinlen, ebenfalls das Duell zu verbieten, keine Folge.

Den Nichtstudenten gegenüber beobachteten die Zofinger dieselbe Haltung, welche sie seit der Gründung ihres Vereins unentwegt eingenommen hatten, und welche ein Ausfluss ihrer Abneigung gegen Standesprivilegien war. Mochten auch Einzelne in studentischem Uebermuth sich über die „Philister" und „Knoten" erheben, so wurde doch vor dem Kastengeist immer und immer wieder in allen Sektionen gewarnt; namentlich in den welschen Sektionen war derselbe gänzlich unbekannt. Sehr bestimmt sprach sich J. Rivoire am 15. Juli 1843 über diesen

Punkt in einem Briefe an die Zürcher aus: „Nous ne pouvons „nous considérer comme une caste supérieure au reste des „mortels, comme les ennemis-nés des Philistins..... Ce n'est „ni l'exclusisme, ni la morgue, ni les prétentions ridicules qui „sont propres à nous assurer sur nos concitoyens une influence „salutaire et patriotique. Ce n'est pas en se mettant au dessus „d'un peuple républicain qu'on le dirige, c'est en restant au „milieu de lui!" Die Zürcher erklärten sich mit diesen Ausführungen vollständig einverstanden. In ihrem Namen antwortete am 4. August 1843 Emil Müller den Genfern, dass Ueberhebung über die andern Bürger auch nicht im Geist der Zürcher Hochschule liege, indem er daran die Bemerkung knüpfte: „Somit lassen wir auch die Philister ungeschoren, „wenn sie uns nur gehen lassen, natürlich mit Beobachtung „der gegenseitigen Höflichkeiten, wenn ebenfalls die beider„seitigen Individualitäten respectirt werden. Eine einzige Aus„nahme machen die Landjäger und Nachtwächter, mit denen „leider die Polizeistunde, die uns Nachts 11 Uhr heim treibt, „etwa einmal einen Konflict hervorruft."

Aeusserst wohlthätig wirkte in dieser Beziehung der schweizerische Turnverein, in welchem Studenten und Nichtstudenten kameradschaftlich mit einander verkehrten. Namentlich in Basel wurden nicht selten Philister in die Sitzungen eingeführt; ein Antrag, solche nicht mehr als zweimal pro Semester hospitiren zu lassen, fand im Mai 1844 wenig Zustimmung. Am Zofingerfest des Jahres 1846 brachte der Centralpräsident Jul. Hauser sogar eine engere Verbindung mit bürgerlichen Elementen in Anregung: Nichtstudenten sollten sich als Hospites mit berathender Stimme an den Verein anschliessen können. Auf Antrag R. Stubers wurde hierauf beschlossen, den einzelnen Sektionen in dieser Hinsicht freie Hand zu lassen. Grossen Aenderungen scheint dieser Beschluss nicht gerufen zu haben; er blieb auf dem Papier; doch ist die Erklärung des Baslers Aug. Kopp, dass, wenn viele Nichtstudenten sich dem Zofingerverein anschlössen, er gerne bereit wäre, den Namen eines Studentenvereins preiszugeben, für die in diesem herrschende Stimmung immerhin bezeichnend.

Dass trotz der Veräusserlichung des Vereinslebens die Zofinger immer noch einen offenen Sinn für Alles, was gross

und schön ist, bewahrten, und dass ihr Sinnen und Denken nicht in Bacchus und Gambrinus aufgieng, verrräth uns auch ein Gedicht des „Gästli“ aus dem Jahre 1847:

Verschiedene Poesie.

Was nennet sonst man Poesie?
Ist's Gläserklang?
Ist's Biergesang?
Ist's, wenn bei später Mitternacht
Die schwere Zunge trunken lacht?
O nein, o nein, o nein,
Nach meinem Sinn kann's das nicht sein.

Wo findet sonst man Poesie?
Bei Weinfasshahn
Und Kegelbahn?
Wenn man stäts alle neune fällt
Und andre um ihr Geld beprellt?
O nein, o nein, o nein,
Es muss wol etwas höh'res sein.

Wo finde ich die Poesie?
Gern sag' ich's und verhehl' es nie:
All überall in Gottes Welt,
So weit sich dehnt das Himmelszelt.
Da find' ich sie,
Da, traute Brüder, find' ich sie.

Wo finde ich denn Poesie?
Wenn ich auf hohem Berge knie',
Wenn unten die Lawine kracht,
Hoch über mir der Gletscher Pracht;
Da find' ich sie,
Da, Schweizerbrüder, find' ich sie.

Wo finde ich denn Poesie?
Wenn ich der wirren Stadt entflieh',
Wenn ich auf ruhig blauem See
Im Gold die Sonne sinken seh'.
Da find' ich sie,
Da, meine Freunde, find' ich sie.

Wo fühle ich der Dichtung Graun?
Wo schwarzes Dunkel hemmt das Schaun,
Allwo in dunkler Mitternacht
Der Kauz aus hohem Baume lacht.
Da fühl' ich es,
Da, traute Freunde, fühl' ich es.

Wo fühle ich der Dichtung Drang?
Bei Trommelruf und Schlachtgesang,
Wenn Feuerglanz das Thal erhellt,
Des Zwingherrn Herz zusammenfällt.
Da fühl' ich ihn,
Da, Schweizerbrüder, fühl' ich ihn.

Wo spüre ich der Dichtung Hauch?
In jedem alten Väterbrauch,
Wo treu der Freunde Herz uns schlägt,
Wo weitum sich kein Heuchler regt.
Da spür' ich ihn,
Da, traute Freunde, spür' ich ihn. —

IV. Mittel und Wege zur Verwirklichung des Vereinszwecks.

1830–1847.

Dreizehntes Kapitel.

Institutionen.

So verhängnissvoll die Stürme des Jahres 1832 für den Zofingerverein waren, so hatten sie doch das Gute, dass sie den Gesammtverein und die einzelnen Sektionen veranlassten, ihre Statuten einer gründlichen Durchsicht zu unterwerfen; einzig die Sektion Basel begnügte sich mit einer Partialrevision.

Die Centralstatuten des Jahres 1835 bedeuten gegenüber denjenigen des Jahres 1825 einen bedeutenden Fortschritt. In 43 Artikeln, denen noch ein Sitzungsreglement für die Festversammlung mit 19 Artikeln als Anhang beigegeben ist, umfassen sie Alles, was nach damaliger Ansicht über die Organisation des Vereins gesagt sein sollte. Während mehr als eines Jahrzehnts wurde denn auch nur an einigen nebensächlichen Bestimmungen derselben gerüttelt, und die neue Auflage vom Jahre 1843 stellt, von zwei wenig bedeutenden Modifikationen abgesehen, einen unveränderten Abdruck ihrer Vorgängerin dar.

In den Sektionen kam die gesetzgeberische Thätigkeit nicht so schnell zur Ruhe. Es verstrich kaum ein Jahr, ohne dass eine oder mehrere Abtheilungen zu einer Totalrevision geschritten wären; a. 1836 nahmen sogar sieben Sektionen, die alle ohne Ausnahme seit dem Sturmjahr 1832 ihre Statuten bereits gründlich durchgesehen hatten, neuerdings eine solche vor. Im Allgemeinen bedeuteten diese Revisionen einen Ausbau der Sektionsgesetzgebung, namentlich durch Beigabe von Sitzungsreglementen;

blos in Chur und St. Gallen wurde die Organisation vereinfacht; an letzterem Orte schmolz die Zahl der Paragraphen von 19 auf 9 zusammen; die Sektion Lausanne dagegen, welche die am feinsten ausgesponnenen Formen besass, brachte es a. 1836 auf die stattliche Zahl von 61 Gesetzesartikeln. Dennoch galt es immer noch als ein gutes Zeichen, wenn eine Abtheilung mit wenig umfangreichen Statuten auskam, und in Zürich und Basel wurden sogar wiederholt, allerdings ohne dass man auf sie gehört hätte, Stimmen laut für Abschaffung des Protokolls, der Jahresberichte, der offiziellen Korrespondenz und anderer „Formalitäten."

Während der Restaurationszeit hatte sich der Zofingerverein den Charakter eines Vereins von Akademikern gewahrt. Durch die Gründung von Universitäten in Zürich (1833) und Bern (1834) und durch die Reorganisation der Akademie in Lausanne (1839) wurde nun aber eine Scheidung der höhern Lehranstalten in eigentliche Fachschulen und vorbereitende Mittelschulen getroffen und dadurch eine Anzahl Zofinger, welche sich bisher als Studenten gefühlt hatten, auf den Rang von Gymnasiasten herabgedrückt. Mittlerweile (im September 1832) hatte die Sektion Basel den Pädagogisten, sofern sie erklärten, später an die Universität übertreten zu wollen, ihre Thore wieder geöffnet. So gestattete denn auch die Sektion Zürich im Anfang des Jahres 1833 trotz des Widerspruchs H. Schweizers und anderer Mitglieder den obersten Klassen des Gymnasiums den Zutritt. Am Zofingerfest desselben Jahres ermöglichte der Gesammtverein durch Modifikation seiner Statuten die Bildung einer Gymnasialsektion in Aarau, und a. 1834 beschlossen die Abtheilungen in Bern und Schaffhausen, in Zukunft auch Gymnasiasten zur Kandidatur zuzulassen. Die Sektion Zürich nahm nun sogar Kanzlisten, die ein juristisches Kolleg besuchten, auf, und der Gesammtverein trat a. 1835 dieser weitherzigen Auffassung bei, indem er als Aufnahmebedingung den Besuch einer öffentlichen wissenschaftlichen Unterrichtsanstalt im Inlande festsetzte. Vergeblich fochten Einzelne diese Bestimmung als zu unbestimmt an und verlangten den Besitz einer Matrikel oder doch den Betrieb humanistischer Studien; die Festversammlung gab namentlich unter dem Eindruck eines Votums von G. v. Wyss der unbestimmten Fassung, die dann auch a. 1836 die Zulassung der Industrieschüler ermöglichte, den Vorzug.

Als Altersgrenze blieb das zurückgelegte siebzehnte Altersjahr festgesetzt. Fast überall wurden Studenten resp. Gymnasiasten unter siebzehn Jahren zur Kandidatur zugelassen; die endgültige Entscheidung aber fiel dann erst in dem Zeitpunkte, wo sie das geforderte Alter erreicht hatten. A. 1845 ertheilte die Festversammlung der Sektion Schaffhausen, welche fast beständig einen harten Kampf ums Dasein kämpfte, die Vergünstigung, Gymnasiasten bereits mit fünfzehn Jahren als Kandidaten und mit sechzehn Jahren als Mitglieder aufzunehmen.

Ausländer waren, da die Statuten für Erwerbung der Mitgliedschaft den Besitz des Schweizerbürgerrechts verlangten, von derselben ausgeschlossen. Doch fanden Solche nun wiederholt als Hospites perpetui Zutritt. Die Sektion Zürich machte im November 1836 mit einem Engländer, H. Drummond, den Anfang. Ihrem Beispiel folgten die Abtheilungen in Genf, Bern, und Chur. Die Genfer stellten sogar a. 1844 für die Aufnahme von Ausländern ein besonderes Reglement auf, laut welchem Hospites perpetui nur mit Zustimmung aller Mitglieder aufgenommen wurden und blos berathende Stimme erhielten. Dagegen lehnten die Waadtländer die Aufnahme von Nichtschweizern grundsätzlich ab.

Im Februar 1834 richtete ein Jude aus dem Kanton Aargau, M. Dreifuss, ein Eintrittsgesuch an die Sektion Basel. Sein religiöses Bekenntniss wurde allgemein nicht als Eintrittshinderniss angesehen; dagegen machten einige Basler geltend, dass er als Jude keine politischen Rechte geniesse und als solcher auch nicht eigentlicher Schweizerbürger sei. Der Centralausschuss und mehrere Abtheilungen wünschten, dass der Verein sich hierin liberaler zeige als der Staat. Die Sektion Basel beschloss denn auch, Dreifuss bis zum Zofingerfeste, wo die Frage ihre prinzipielle Erledigung finden möge, als Gast zu ihren Sitzungen zuzulassen. Die Dreifuss-Frage fiel dann aber aus Abschied und Traktanden, da der Israelit sein Eintrittsgesuch zurückzog.

Bei der Aufnahme neuer Mitglieder vertraten manche Zofinger, mit besonderem Nachdruck H. Schweizer, den Standpunkt, dass der Verein seiner Bestimmung am ehesten gerecht zu werden vermöchte, wenn er blos die Elite der schweizerischen Studentenschaft umfasste; sie forderten daher von den Kandidaten nicht

blos Unbescholtenheit, sondern eine höhere Sittlichkeit, eine ausgeprägte Individualität und eine gewisse intellektuelle Reife, und zwar so energisch, dass in verschiedenen Sektionen zumeist nur Studenten, deren Qualitäten über allen Zweifel erhaben waren, mit Erfolg sich zum Eintritt meldeten.

Bezeichnend für diesen Standpunkt ist die Regelung der Aufnahme in der Sektion Bern. Am 20. November 1830 stellte hier Fr. Ris den Antrag, von den Philologen ein zweijähriges Studium, von den Medizinern die Absolvirung des ersten Examens und von Allen zudem eine schriftliche Arbeit, deren Thema eine Fakultätskommission bestimmen sollte, als Aufnahmebedingung zu verlangen. So sehr die Forderung einer gewissen wissenschaftlichen Reife in den Intentionen der Sektion Bern lag, erschien derselben doch der Ausschluss der jüngern Studenten und die einseitige Betonung der wissenschaftlichen Tüchtigkeit als für das Vereinswohl nicht erspriesslich; vielmehr beschloss sie, den Eintritt in folgender Weise zu regeln:

„Der Annahme als eigentliches Mitglied geht eine Candi-„datenzeit voraus, damit der Verein Gelegenheit habe, die In-„dividuen während dieser Zeit genauer kennen zu lernen. Das „Minimum der Candidatenzeit ist der Besuch von sechs Vereins-„sizungen, wofür auch die ausserordentlichen und die allge-„meine Versammlung in Zofingen gelten; nach deren Verfluss „ist der Candidat fähig, zum Mitglied vorgeschlagen zu werden, „was er der Commission anzuzeigen hat. Das Maximum der „Candidatenzeit ist ein Jahr. Sollte in dieser Zeit ein Candidat „nicht empfohlen und aufgenommen worden seyn, so bleibt er „ausgeschlossen.

„Mitglied wird der Candidat, wenn er nach überstandenem „Minimum der Candidatenzeit durch wenigstens drei Mitglieder „des Vereins empfohlen und diese Empfehlung vom Verein an-„genommen wird. Die Empfehlungen geschehen schriftlich, von „jedem der drei Empfehlenden besonders, mit Unterschrift des „Namens und dürfen nicht in allgemeinen Ausdrüken abgefasst „seyn, sondern müssen die Empfehlungsgründe speciell enthalten „und zwar besonders hinsichtlich der Moralität, des Charakters, „der wissenschaftlichen Bildung, Empfänglichkeit für Freund-„schaft und allgemeinere, höhere Interessen, Theilnahme an ge-„meinschaftlichen Unternehmungen, Vereinen u. s. w.

„Wenn der Verein die Empfehlungen hinreichend gefunden „hat und keine Oppositionen eingelangt sind, so fragt der Prä- „sident in der nächstfolgenden Sizung, ob die Versammlung sich „befähigt glaube, über den Candidaten einen lezten Entscheid „zu fassen? und im Bejahungsfalle wird durchs geheime Mehr „über den Aufzunehmenden abgestimmt. Wird die Frage ver- „neint, so bleibt er Candidat, bis er nochmals auf die nemliche „Weise empfohlen worden seyn wird. Sowohl zur Aufnahme des „Mitglieds als des Candidaten sind zwei Drittel der Stimmen er- „forderlich."

Die Zürcher, Waadtländer und Genfer dagegen waren bei Aufnahmen nicht sonderlich streng; beispielsweise galten a. 1836 allgemein anerkannte Arroganz und Impertinenz eines Kandidaten der überwiegenden Mehrheit der Zürcher Sektion nicht als triftiger Abweisungsgrund, und in Lausanne wurde die Kommission, als sie a. 1839 von sechs Kandidaten blos zwei zu sofortiger Aufnahme empfahl und einen blos deswegen abweisen wollte, weil sie ein höheres sittliches Streben an ihm vermisste, von der Sektion gründlich desavouirt, indem dieselbe alle sechs, theils einstimmig, theils mit grosser Mehrheit aufnahm.

Die weitgehendste Konsequenz dieser Weitherzigkeit war die Freistellung des Eintritts für sämmtliche Studirende durch die Sektion Zürich. Die Erinnerung an die Zeit, da jedem Studenten der Besuch des Zofingerfestes und damit die Theilnahme am Zofingerverein freigestanden hatte, war hier noch nicht erloschen. Man fragte sich, ob es nicht unrecht sei, dass die Zofinger im Laufe der Zeit mehr oder weniger von ihren Mitstudirenden sich ab- und in einen festen Sektionsverband zusammengeschlossen hatten; ob der Verein dadurch nicht Gefahr laufe, sich zu isoliren und den übrigen Studenten gegenüber als Kaste zu erscheinen, und ob nicht seine Idee fordere, dass er Jedem, der an einer Verbindung von schweizerischen Studirenden theilnehmen wolle, offen stehe.

Und diese Fragen wurden in der Zürchersektion nicht blos aufgeworfen, sie wurden auch bejaht. Diese trug im Sommer des Jahres 1838 das Gefühl in sich, dass der Einfluss einzelner hervorragender Mitglieder den Verein in eine Bahn gedrängt habe, auf welcher die Mehrzahl der Zofinger ihnen nicht zu folgen vermöge. Man klagte daher, Anfangs nur im Stillen,

bald aber öffentlich über diese „Geistesaristokratie." Sieben Unzufriedene, an ihrer Spitze der Präsident L. Meyer, fassten ihre Wünsche in einem Vorschlag zusammen, dessen Quintessenz der Gedanke war, dass jeder schweizerische Studirende zum Eintritt in den Zofingerverein berechtigt sei. Ihren Vorschlag reichten sie der Sektion am 25. Juni 1838 ein. Derselbe rief eine gewaltige Aufregung hervor und wurde in einer Reihe von Sitzungen besprochen. Doch herrschte über die Unzweckmässigkeit des bisherigen Verfahrens bei Aufnahme neuer Mitglieder und die Nothwendigkeit einer weitern Ausdehnung des Vereins nur eine Stimme, und der Vorschlag stiess schliesslich nicht mehr auf starke Opposition. Mit wenigen unwesentlichen Modifikationen des „Siebnervorschlags" wurde also festgesetzt, dass jeder Kandidat persönlich beim Präsidenten sich zu melden und von ihm die nöthigen Aufschlüsse über das Wesen des Vereins entgegenzunehmen habe; dass er dann nach einer Kandidatur von mindestens drei Sitzungen sich mit einer schriftlichen, individuell motivirten Erklärung zum Eintritt anmelden könne, und dass er, wenn bis zur nächsten Sitzung gegen den Inhalt dieser Erklärung keine Einsprache erfolge, dadurch eo ipso Mitglied geworden sei. Im Fall einer Einsprache sollte das absolute Stimmenmehr über die Annahme der Erklärung entscheiden. Als Korrektiv wurde der Sektion die Freiheit gegeben, jederzeit ebenfalls mit absolutem Stimmenmehr die Ausstossung eines Mitgliedes zu beschliessen. Eine Minorität wollte ihr das Recht wahren, nicht blos zu prüfen, ob die Erklärung des Kandidaten mit den Grundsätzen des Zofingervereins, sondern auch, ob sein Charakter mit seiner Erklärung in Einklang stehe; allein diese letztere Prüfung wurde von der Mehrheit als auf dem unsittlichen Prinzip des Misstrauens beruhend abgelehnt.

Die andern Sektionen zeigten indessen wenig Lust, dem Vorgehen der Zürcher zu folgen; dasselbe rief sogar einer Interpellation am Jahresfeste; mit beissender Ironie schrieb Ed. Müller am 6. Juli 1839 nach Zürich: „Geht, wie es im Evangelium „heisst, auf die Strassen und treibt, was ihr findet, Krüppel und „Gesunde in unsern Verein!" Selbst die Waadtländer konnten sich mit dieser „Politik der offenen Thüre" nicht befreunden. „C'est quelque chose de bien beau que cette société de Zofingue, „puisque tout le monde peut y entrer!" persiflirte der „Oudéno-

logue“ am 26. November 1839 die darin ausgesprochene Tendenz. In Zürich selbst machte man mit dem neuen System keine guten Erfahrungen: während es zu Recht bestand, reduzirte sich die Zahl der Eintretenden, statt, wie man erwartet hatte, zuzunehmen, auf kaum einen Viertel der frühern Frequenz, so dass die Sektion am 26. Juni 1840 für gut fand, auf eine Abstimmung über einen Kandidaten zwar wie bisher blos einzutreten, wenn sich Opposition erhob, aber auf die motivirte Eintrittserklärung desselben zu verzichten und dafür seine Persönlichkeit der Beurtheilung zu unterwerfen. Damit war mit der Aufstellung, dass jedem schweizerischen Studenten ein Recht zur Mitgliedschaft zustehe, faktisch gebrochen.

Die Aufnahmebestimmungen, welche im Laufe der Regenerationszeit in den verschiedenen Sektionen getroffen wurden, bilden eine lange Stufenleiter zwischen den beiden Extremen, welche repräsentirt werden durch den Aufnahmemodus der Sektion Bern von a. 1831 und denjenigen der Sektion Zürich von a. 1838. Ueberall aber war man gegenüber intellektuellen Mängeln nachsichtiger als gegenüber moralischen Defekten. In Solothurn scheint die politische Gesinnungstüchtigkeit mehr als andere Qualifikationen in die Wagschale gefallen zu sein.

Bereits Anfangs der Dreissigerjahre machte sich das Bedürfniss einer Kandidatur immer allgemeiner geltend. In Lausanne wurde dieselbe im Mai 1832 von drei Sitzungen auf vier Monate verlängert und dann im November 1834 wieder auf drei Monate reduzirt. In Basel und Anfangs auch in Chur erstreckte sie sich ebenfalls auf ein Vierteljahr, wogegen sich die Neuenburger mit einer Kandidatur von drei, die Genfer und Solothurner mit einer solchen von zwei Sitzungen begnügten und die Zürcher, Luzerner, St. Galler und Schaffhauser neue Mitglieder jeweilen schon in der zweiten Sitzung aufnahmen. Nach der Eröffnung der Universität liess sich auch in Zürich die Einführung einer längern Kandidatur nicht mehr umgehen; ihre Dauer wurde nun auf fünf Sitzungen festgesetzt. A. 1835 bestimmte die Festversammlung, dass der Aufnahme eine Probezeit von mindestens drei Sektionssitzungen vorausgehen müsse. In diesen Grenzen bewegten sich von nun an die Aufnahmebestimmungen von nahezu allen Sektionen mit ganz geringen Abweichungen; einzig die Waadtländer und bis

a. 1846 auch die Berner hielten an ihrer bedeutend längern Kandidatur fest.

Zum Antritt der Probezeit genügte in einigen wenigen Sektionen, in der Regel freilich unter Vorbehalt der Einsprache, mündliche oder schriftliche Anmeldung; die Sektion Genf verlangte ein schriftliches Gesuch mit Gegenzeichnung von anfänglich fünf, seit a. 1836 von einem und seit 1842 von zwei Mitgliedern, die Sektion Neuenburg Vorstellung durch ein Mitglied, die Sektion Lausanne seit a. 1844 Vorstellung durch zwei Mitglieder. Andere Abtheilungen stimmten bereits über die Zulassung zur Kandidatur ab, und in mehreren waren für Zulassung zwei Drittel, in Basel sogar drei Viertel aller Stimmen erforderlich.

Die Kandidaten waren zum Besuch der Sitzungen, in Zürich seit a. 1845 ausdrücklich auch zum Besuch der zweiten Akte verpflichtet; auf das Verhalten in diesen letztern wurde namentlich in Bern ganz besonders geachtet. In Lausanne wurde, um ihren Eifer auf die Probe zu stellen, von ihnen blos Anwesenheit in drei Sitzungen gefordert und jeweilen am Schluss des ersten Aktes über sie Appell gehalten; ausserdem waren hier ihre Namen im Sitzungslokale angeschlagen. Solothurn, vorübergehend auch Basel und Genf gaben den Kandidaten Gelegenheit, ihre Tüchtigkeit durch die Lieferung eines Aufsatzes zu dokumentiren. In Genf wurden die „Pathen“ seit a. 1842 angehalten, für ihre Schützlinge, falls diese abgewiesen wurden, der Kasse die Auslagen des zweiten Aktes zurückzuerstatten.

Nach Ablauf der Kandidatur wurde in den meisten Sektionen sogleich zur Aufnahmeverhandlung geschritten, in Zürich von a. 1836—38 und von a. 1845—47 und in Bern bis a. 1846 erst, nachdem sich drei Mitglieder anheischig gemacht hatten, den Kandidaten zu empfehlen, und darauf musste Mancher lange warten, in Bern oft ein ganzes Jahr. In Lausanne wurde nach Verfluss von drei Monaten dem Kandidaten die Aufnahmeformel vorgelesen, welche die Versammlung stehend und entblösten Hauptes mit anhörte, und hatte derselbe sich alsdann zu erklären, ob er sein Eintrittsgesuch aufrecht erhalte. Eine ähnliche Sitte bürgerte sich a. 1841 in Genf ein. In Chur und Solothurn hatten die Kandidaten vor ihrer Aufnahme neuerdings ein schriftliches Gesuch einzureichen. Für dieses wurde nicht

selten die poetische Form gewählt, z. B. von Fr. Fiala und von Ed. Walker:

„Freunde!
„Mein Herz zieht mich hin zum schönen Band,
„Das Schweizerjünglinge einet
„Und ihre Herzen vereinet
„Mit dem lieben, herrlichen Vaterland,
„Das in ihnen nähret den hohen Sinn
„Für Freiheit und Schweizernamen,
„Das streuet der Einigkeit Samen
„In der feurigen Jugend Gemüther hin,
„Das mit dem innigen Freundschaftsband
„Die Wissenschaften verbindet
„Und zum schönen Kranze windet
„Die Wissenschaft, Freundschaft und Vaterland.
„Es zieht mich zu ihm mit gewaltiger Kraft
„Ein hohes, edles Verlangen;
„Lasst mich euch als Brüder umfangen,
„Ihr Freunde, im Bund, der so Schönes schafft."

Fiala.

„Eidgenossen! Brüder!
„Die Katze gehet gerne den guten Küchen nach,
„Das Hirschlein trinket gerne aus einem klaren Bach;
„Bin weder Hirsch noch Katze, doch hab' ich's Gute lieb,
„Trink gern aus einer Quelle, die niemals fliesset trüb.
„Der Bach, der fliesset helle, der fliesst aus Schweizersinn;
„Diess, Brüder, Eidgenossen, diess zog mich zu euch hin.
„Warum ich diess so sage, eröffn' ich nicht dem Kreis —
„Warum? Aus gutem Grunde — weil jeder es schon weiss."

Walker.

Der Abstimmung gieng überall eine eingehende Besprechung voraus. Wo Empfehlungen gefordert wurden, da wurden dieselben stets aufs genauste geprüft. In Lausanne gab zunächst die Kommission über jeden Kandidaten ihr Urtheil ab, und sodann ermahnte der Präsident statutengemäss die Zofinger, sich namentlich von der Erwägung leiten zu lassen, ob dieselben unbescholten und gute Patrioten seien. Die Diskussion erstreckte sich oft auf mehrere Stunden; denn die Bewerber wurden vollständig nach ihren Tugenden und Fehlern sezirt. In einzelnen Sektionen wurden diese Verhandlungen mit allem Detail dem Protokoll einverleibt, so dass, wer glücklich die Zensur passirt hatte, in der folgenden Sitzung zu kosten bekam, was Jeder seiner neuen Brüder an seiner

Person auszusetzen gewusst hatte. Die Bündtner massen diesem Sittengericht eine hohe erzieherische Bedeutung bei.

Die Abstimmung wurde stets offen vorgenommen in Basel, unter Namensaufruf in den Dreissigerjahren in Lausanne, geheim stets in Bern, Genf, Chur, Schaffhausen, und es waren zur Aufnahme erforderlich in einigen Sektionen, wie z. B. in Lausanne, das absolute Mehr, in den meisten Sektionen zwei Drittel, in Basel drei Viertel und in Schaffhausen in den Vierzigerjahren sogar die Gesammtheit der Stimmen. Zeitweise galten in Zürich und Lausanne die Kandidaten für einstimmig aufgenommen, wenn Niemand Einsprache erhob.

Neu aufgenommene Mitglieder wurden schon in den Dreissigerjahren in den meisten Sektionen vom Präsidenten mit einer Ansprache, in einzelnen Fällen mit einem ernsten Zuspruch, von den Mitgliedern mit einem passenden Liede (z. B. „Brüder, reicht die Hand zum Bunde," „Salut amis") und mit dem Bruderhandschlag begrüsst. Seit a. 1843 wurde in einigen Abtheilungen damit die Ueberreichung des Zofingerbandes und ein eigentliches Handgelübde verbunden.

Erreichte ein Kandidat nicht die statutarische Stimmenzahl, so stand ihm frei, eine neue Kandidatur anzutreten, deren Dauer in den verschiedenen Sektionen und zu verschiedenen Zeiten verschieden normirt war; in Zürich konnte er laut Statuten von a. 1833 nach einer Frist von wenigstens drei Monaten sich einer neuen Abstimmung ohne Kandidatur unterziehen, und diese Gelegenheit, schliesslich doch noch anzukommen, wurde in der Regel benutzt.

Der Mitgliederbestand des Gesammtvereins erscheint am höchsten a. 1831 mit 376, am niedrigsten a. 1840 mit 180 Mitgliedern; in den übrigen Jahren schwankte er zwischen 200 und 300. Davon waren in der Zeit von 1839—1842, während der sie am stärksten vertreten waren, etwa 20% Gymnasiasten. Später verschob sich das Verhältniss wieder etwas zu Gunsten der Studenten, einerseits weil in Zürich (1836), Bern (1841) und Basel (1845) die Gymnasiasten sich zu besondern Vereinen zusammenthaten, anderseits weil ihnen in Zürich (1839) der Eintritt in einen Studentenverein von der Schule aus verboten wurde.

Von den verschiedenen Fakultäten war die theologische stets am zahlreichsten vertreten. Am niedrigsten war die Zahl

der Theologen a. 1841, wo sie 26% des gesammten Mitgliederbestandes ausmachten; in der Regel schwankte sie zwischen 30 und 40%, und in den Jahren 1833, 1835 und 1837 stieg sie sogar auf 42%. Diese Präponderanz der Theologen machte sich namentlich in Zürich, Bern, Basel und Lausanne geltend, wo dieselben in einzelnen Jahren mehr als die Hälfte des Bestandes ausmachten, und wurde noch verstärkt dadurch, dass sie im Durchschnitt den Angehörigen der andern Fakultäten an wissenschaftlicher Bildung überlegen waren.

Die höchsten Mitgliederbestände weisen die Sektionen Lausanne mit durchschnittlich 68, Zürich mit 53 und Bern mit 48 Mitgliedern auf. A. 1834 marschirte Lausanne mit 88, a. 1837 Zürich mit 85 Mitgliedern an der Spitze des Vereins.

An keinem Orte, Lausanne vielleicht ausgenommen, wo die Mehrzahl der Studenten auch Zofinger waren, wurde das Ideal des Vereins numerisch auch nur annähernd erreicht, und berechnet man die Zahl der schweizerischen Studirenden an den höhern schweizerischen Lehranstalten nur auf 1000, so muss man gestehen, dass er trotz des idealen Schwunges, der ihn beseelte, in der Regenerationszeit weit hinter seinem Ideal zurückblieb.

Anders gestaltet sich die Rechnung in qualitativer Hinsicht. Mehr als achtzig Zofinger der Regenerationszeit wurden später werth geachtet, als Mitglieder der schweizerischen Bundesversammlung über das Wohl des Vaterlandes zu berathen; es sind dies: A. O. Aepli, Kasp. Affolter, H. Ammann, Fr. Bernet, John Berney, Dan. Bieder, Sal. Bleuler, J. J. Blumer, Abr. Boivin, L. Bonjour, John Braillard, Benj. Brändli, R. Brunner, Gottl. Bühlmann, Ch. Burnand, A. Carteret, J. J. Challet, Ch. Chalumeau, Ch. Cossy, Ed. Dapples, Ch. Duplan, A. Escher, Ch. Estoppey, Jules Eytel, K. Feer, Jean Folly, C. Fornerod, P. Fracheboud, Sam. Frei, Ch. Friderich, G. Gadmer, Ed. Häberlin, Bernh. Hammer, J. Hasler, Joach. Heer, Meinrad Hegner, Hans Hold, Aimé Humbert, J. Imobersteg, Wilh. Joos, Alois Isler, Simon Kaiser, K. Karrer, Fr. Kilian, Wilh. Klein, Gust. König, J. Könz, L. Lambelet, Kasp. Latour, L. Lauterburg, Jules Martin, Gust. Merkle, Abr. Dan. Meystre, Aug. Moschard, J. Jos. Müller, J. G. Oschwald, Rem. Peterelli, Gust. Pictet, Th. Piguet, P. C. v. Planta, Aug. Rogivue, Jules Roguin, Joh. Roth, V. Ruffy, Gaud. v. Salis, J. J. Fr. Schmid,

Joachim Heer.

Rudolf Brunner.

Wilhelm Vigier.

Aimé Humbert.

Lichtdruckanstalt Alfred Wilhelm, Basel.

Gottl. Schneider, H. Stadtmann, Leone de Stoppani, L. Sulzberger, J. J. Sulzer, Ed. Suter, Joh. Bapt. Tscharner, Fr. v. Tschudy, R. Urech, Wilh. Vigier, Jules Vuy, Plac. Weissenbach, Alb. Wessel, Gottl. Ziegler und H. v. Ziegler. Von diesen gehörten zehn während eines Vierteljahrhunderts oder noch länger den eidgenössischen Räthen an; zwölf präsidirten den Nationalrath während zusammen 36, neun den Ständerath während 21 Sessionen; acht derselben wurden ins schweizerische Bundesgericht gewählt; fünf vertraten als Gesandte die schweizerischen Interessen im Auslande, und fünf, nämlich Challet, Fornerod, Hammer, Heer und Ruffy, gelangten als Mitglieder und Präsidenten des Bundesrathes zu den höchsten Ehrenstellen der Eidgenossenschaft. Als Militärs dienten ihrem Vaterlande die eidgenössischen Obersten L. Aubert, Fr. Kern, Th. de Saussure, H. Siegfried, L. Tronchin und Th. de Vallière.

Einen europäischen Ruf als Gelehrte erwarben sich die Theologen Aug. Bouvier, A. E. Biedermann, Fr. Godet, Chr. J. Riggenbach und Dan. Schenkel, der Jurist G. König, die Philosophen E. Naville und Ch. Secretan, die Historiker J. Burckhardt, H. Gelzer, Aimé Herminjard und H. G. v. Wyss, die Philologen J. Mähly, H. Schweizer und L. Tobler, die Astronomen J. R. Wolf und Kasp. Gottfr. Schweizer, der Botaniker K. Nägeli, der Anatom R. Alb. Kölliker, der Pharmakognost Fr. Aug. Flückiger, der Paläontologe L. Rütimeyer. In der Litteraturgeschichte setzten sich ein bleibendes Denkmal die Schriftsteller und Dichter Aug. Corrodi, Th. Gsell, Konrad Ferdinand Meyer, Fr. Oser, H. Weber, Rob. Weber, H. Fr. Amiel, H. Blanvalet, V. Cherbuliez, H. Durand, M. Fournier, Ad. Lèbre, Fr. Monneron, W. Reymond, A. v. Flugy und Z. Palliopi. Auf dem Gebiet der Kirche erwarben sich hervorragende Verdienste Antistes G. Finsler und Bischof Fr. Fiala, auf dem Gebiete des Schulwesens die Seminardirektoren G. Allemann, Fr. Jos. Dula, D. Fries und Fr. Gerber und die Rektoren Joh. Frei, Th. v. Lerber, J. P. Leuzinger, H. Schällibaum, G. Schlatter, F. Zehender, Fr. Cherbuin, J. L. Galliard, A. Oltramare und A. Vulliet. In den Dienst der Verwaltung stellten ihre Talente K. Widmer als Direktor der schweizerischen Rentenanstalt, W. Schmidlin und J. J. Vischer als Direktoren der Centralbahn, L. Curchod als schweizerischer Telegraphendirektor und Vorsteher des internationalen Telegraphen-

amtes. In der französischen Republik gelangte Elie Le Royer als Justizminister und Präsident des Senats, in Deutschland H. Gelzer als intimer Rathgeber des Grossherzogs von Baden, im Reich des Zaren E. Mussard als wirklicher Geheimer Rath zu den höchsten Ehren und Würden. Ausser den Genannten haben die Namen der Theologen Prof. Ed. Müller, Pfr. H. W. Bion und Pfr. Sam. Preiswerk, der Juristen Gust. Moynier, Ed. Secretan und Alois v. Orelli, des Irrenarztes R. Fr. Fetscherin, des Hygienikers Laurenz Sonderegger, des Sanitätsraths K. Zehnder, des Litterarhistorikers Aimé Steinlen, der Maler Ch. Humbert und Alfr. Van Muyden und des Editeurs G. Bridel neben den Namen mancher Andern im Schweizerlande einen guten Klang.

Manche Studenten, die aus diesem oder jenem Grunde sich dem Zofingerverein nicht als Mitglieder anschlossen, unterhielten doch freundschaftliche Beziehungen zu demselben. In nahezu allen Sektionen durften mit Genehmigung des Vorstandes Gäste, und zwar sowohl Nichtstudenten als Studenten, in die Sitzungen eingeführt werden; in Lausanne war jedem Nichtzofinger gestattet, mit Bewilligung des Präsidenten — und diese wurde nicht einmal immer eingeholt — den Zofingersitzungen beizuwohnen, und Manche waren, wie z. B. Edmond de Pressensé, durch Jahre hindurch regelmässige und gern gesehene Gäste; in Genf gieng man a. 1841 in der Ausübung der Gastfreundschaft so weit, dass man nicht einmal der Mehrheit der Mitglieder das Recht zugestand, einen Gast zurückzuweisen.

Der Schwerpunkt des Vereinslebens wurde im Laufe der Jahre mehr und mehr vom Zofingerfest in die Sektionen verlegt. Diesem Entwicklungsprozess gemäss, der in seinen Anfängen bereits in die Restaurationszeit zurückreicht, konstituirte sich a. 1836 auch die Sektion Schaffhausen, die bisher Filiale der Zürcher Abtheilung gewesen war und a. 1834 dieses Verhältniss durch Aufstellung eigener Statuten nur wenig gelockert hatte, als selbstständige Sektion.

Die Statuten mehrerer Abtheilungen (Zürich, Bern und Solothurn) sahen auch jetzt noch, wohl hauptsächlich, um die Gründung neuer Sektionen zu erleichtern, die Aufnahme von Studenten an öffentlichen Unterrichtsanstalten, wo keine Zofingersektion bestand, als korrespondirender Mitglieder vor. Doch

scheint diese Gelegenheit zum Anschluss fast nie benutzt worden zu sein.

Bei Anlass der Restitution der Sektion St. Gallen (1845) zeigten sich die Bestimmungen über Filialsektionen und korrespondirende Mitglieder als überaus mangelhaft, und es wurde daher auch eine Revision derselben vorbereitet; dieselbe gelangte jedoch in unserer Periode nicht zum Abschluss.

Die Sektionen versammelten sich je nach Ort und Zeit in grössern oder kleinern Zwischenräumen. Die Centralstatuten von a. 1835 schrieben vor, dass während der Dauer der öffentlichen Kurse mindestens alle drei Wochen eine Sitzung stattfinden solle. Die meisten Sektionen versammelten sich in der Regel alle vierzehn Tage, diejenigen in Genf und Lausanne im Sommer jeweilen nur jeden Monat; die Zürcher und Aarauer tagten meist im Winter wöchentlich, im Sommer alle vierzehn Tage; die Basler thaten ein Mehreres, indem sie, von der ersten Hälfte der Vierzigerjahre, wo sie im Sommer jeweilen auch blos alle vierzehn Tage zusammenkamen, abgesehen, das ganze Jahr hindurch wöchentlich sich zusammenfanden; die Luzerner und in den Vierzigerjahren auch die Schaffhauser hielten es ebenso.

In den grössern Sektionen, namentlich in Zürich und Lausanne, liess der Besuch der Sitzungen oft sehr zu wünschen übrig; es gab hier Mitglieder, welche im Laufe eines Jahres sich kaum einmal im Vereinslokale blicken liessen, und zeitweise fand sich hier regelmässig blos etwa die Hälfte aller Zofinger zu den Versammlungen ein. Wenn in Lausanne zwei Drittheile aller Mitglieder anwesend waren, war man sehr zufrieden. Die Sektion Zürich beauftragte nothgedrungen im December 1835 den Vorstand, eine Liste derjenigen Zofinger anzufertigen, welche die Sitzungen nie besuchten, und verwarnte einen Theil derselben; Andere strich sie vom Mitgliederverzeichniss. Eine im August 1839 aufgestellte analoge Liste wies nicht weniger als 24 Namen auf! Dagegen wurde a. 1841 ein Antrag, die Abwesenden im Protokoll zu verewigen, und a. 1843 ein solcher, sie mit Busse zu belegen, abgelehnt. In Lausanne litt die persönliche Freiheit nicht die geringste Einschränkung; sogar ein Antrag, die Mitglieder zu regelmässigem Besuch der Sitzungen aufzufordern, wurde a. 1833 hier ver-

worfen, und als a. 1845 die Gleichgültigkeit den höchsten Grad erreichte, begnügte sich die Kommission damit, die Nachlässigen in einem Zirkularschreiben anzufragen, ob sie wünschen, dass der Verein sich auflöse. Auch in Bern, wo übrigens der Besuch der Versammlungen im Allgemeinen zu Aussetzungen weniger Anlass gab, wurden a. 1832 Zweifel laut, ob nachlässige Mitglieder zur Rechenschaft gezogen werden dürfen.

In der Mehrzahl der Sektionen zweiten und dritten Ranges wurde, wer unentschuldigt eine Sitzung versäumte, gebüsst und im Wiederholungsfalle, meist nach drei Sitzungen, ohne Weiteres als Demissionär angesehen, und diese Strenge trug hier gute Früchte.

Die Tagesordnung war im grossen Ganzen überall und stets dieselbe: Protokoll der vorhergehenden Sitzung, Briefe aus andern und an andere Sektionen, Jahresberichte, Jahresfestreden, Vereinsangelegenheiten, Aufsätze, ev. Rezensionen, Vereinsblätter, Deklamationen, in einzelnen Sektionen auch freie Vorträge und Disputationen, hie und da Lektüre aus der Schweizergeschichte, überall schliesslich Gesang und freie Verhandlungen; in Lausanne wurde während der Dreissigerjahre zum Schlusse noch ein kurzgefasstes Protokoll verlesen.

An Reichhaltigkeit liess also die Tagesordnung meist wenig zu wünschen übrig. Da in der Regel eine ganze Anzahl Briefe vorlag, die Jahresberichte oft eine Ausdehnung von fünfzig bis hundert Seiten hatten und die Vereinsblätter, deren einige Sektionen zeitweise mehrere unterhielten, oft sehr reich ausgestattet waren, nahmen die Vorlesungen oft eine lange Zeit in Anspruch. Die Zürcher machten daher stets zwischen den Verhandlungen eine Pause; die Aarauer behandelten blos die eigentlichen Vereinsangelegenheiten im ersten Akt, und andere Sektionen verlegten wenigstens einen Theil der Traktanden, z. B. die Lektüre der Vereinsblätter und die Deklamationen in den zweiten Akt.

Um keine übereilten Beschlüsse zu fassen, verschoben die Berner, Genfer und Waadtländer die Besprechung der eingebrachten Anträge stets auf eine nächste Sitzung; die Waadtländer wiesen zudem, so oft fünf Mitglieder es verlangten, dieselben stets an eine Kommission zur Begutachtung; nach einer Notiz des „Oudénologue“ von a. 1839 hörten sie in Einer

Sitzung die Berichte von nicht weniger als sechs Kommissionen und wählten in derselben Tagung vier Kommissionen, welche ihren Bericht in der nächsten, und drei, welche denselben in der übernächsten Sitzung abgeben sollten; einzig der Antrag, zum zweiten Akt überzugehen, wurde nie an eine Kommission gewiesen.

In der Lieferung schriftlicher Arbeiten herrschte in Zürich und Lausanne volle Freiheit. Daher überliess die grosse Mehrzahl das Feld verhältnissmässig wenigen hervorragenden Mitgliedern. In Bern wurde jeder Zofinger von a. 1833—40 angehalten, während seiner Mitgliedschaft wenigstens eine schriftliche Arbeit zu liefern, und zwar binnen Jahresfrist, vom Eintritt an gerechnet, a. 1838—1840 sogar unter Androhung der Ausschliessung. In den mittelgrossen und kleinen Sektionen waren die Mitglieder in der Regel zur Vorlage von Aufsätzen in einem bestimmten Turnus verpflichtet und wurden Säumige gebüsst. Als die Bannerträgerin des wissenschaftlichen Lebens im Zofingerverein darf trotz ihrer oft recht kleinen Mitgliederzahl die Sektion Basel bezeichnet werden; in ihrem Schoosse wurden nicht blos viele, sondern auch wirklich gediegene Aufsätze geliefert, und gelegentlich wurde hier sogar zu genauerer Orientirung in einer behandelten Frage der zweite Akt mit der Lektüre kritischer Artikel zugebracht. In andern Sektionen dagegen, besonders in Solothurn und Chur, bewirkte das Obligatorium wohl, dass jährlich mehrere Dutzende von Arbeiten vorgelegt wurden; dafür erhob sich aber die grosse Mehrzahl derselben nicht über das Niveau schülerhafter Skizzen von sehr geringem Umfang — oft blos eine oder zwei Seiten umfassend — und ohne wissenschaftlichen Werth. Am Schluss unserer Periode scheint das Obligatorium blos noch in Solothurn, Schaffhausen und St. Gallen bestanden zu haben.

Die Aufsätze wurden in Zürich, Bern und Lausanne ziemlich selten, in den andern Sektionen mehr oder weniger regelmässig schriftlich rezensirt, in Genf laut Statuten von a. 1833 sogar durch zwei Kritiker, welche durchs Loos bezeichnet wurden. In St. Gallen, Chur, Schaffhausen und Aarau, und besonders in Basel wurde daran stets eine eingehende mündliche Besprechung angeknüpft, in Zürich erst seit a. 1833, in Bern erst seit a. 1840, und ohne dass von der Gelegenheit zum

Meinungsaustausch fleissig Gebrauch gemacht wurde; in Lausanne hielt sich das Vorurtheil, dass eine Diskussion bei grosser Mitgliederzahl nicht möglich sei, während der ganzen Regenerationszeit, hauptsächlich wohl auch darum, weil ohnedies die Traktandenliste reichlich besetzt war und die spezifischen Vereinsfragen die Kämpen der Sektion oft stundenlang in Athem hielten. In den kleinen Sektionen trugen die Verhandlungen naturgemäss einen familiären Charakter; in den grössern bewegten sie sich mehr oder weniger in parlamentarischen Formen.

Freie Vorträge erfreuten sich, da in ihnen mehr als in wissenschaftlichen Abhandlungen das Herz zum Herzen sprach und auch die Eigenart des Referenten darin mehr zur Geltung kam, in mehreren Sektionen grosser Beliebtheit. In Basel wurden die Mitglieder zeitweise geradezu verpflichtet, neben den schriftlichen Arbeiten in einer andern Kehrordnung noch Vorträge zu halten, und in Aarau, wo schriftliche Arbeiten neben dem Vereinsblatte nicht geliefert wurden, wurde dafür a. 1835 von je einem Zofinger in jeder Sitzung ein Abschnitt aus der Schweizergeschichte frei vorgetragen und a. 1836/37 die weitere Bestimmung getroffen, dass diese historischen Vorträge ein zusammenhängendes Ganzes bilden sollten, so dass nun grössere Partieen der vaterländischen Geschichte successive in den Versammlungen des Vereins vorgeführt wurden. In Chur erzählte Jer. Allemann von sich aus a. 1836 und 1837 fast in jeder Sitzung etwas aus der Vergangenheit des Schweizervolkes, und im September führten die Zofinger daselbst für die sog. zweiten Akte freie Vorträge ein, deren Thema der Schweizergeschichte, später der Tagesgeschichte entnommen war, und die für anschliessende Disputationen Anknüpfungspunkte boten. Auch in Lausanne wurden hie und da freie Vorträge gehalten. In andern Sektionen waren solche eine seltene Erscheinung.

Die Deklamationen wurden in allen Sektionen mehr oder weniger, theils im ersten, theils im zweiten Akt gepflegt, am meisten in Solothurn, wo die Mitglieder stets statutarisch dazu verpflichtet waren und es sich oft zur Ehrensache machten, mehr zu leisten, als das Gesetz verlangte, am wenigsten in Basel und Genf. Obligatorisch waren sie auch in Luzern, seit a. 1838 in Chur und Neuenburg, seit a. 1845 in Schaffhausen und seit a. 1846

in St. Gallen. In Zürich bestand in der zweiten Hälfte der Dreissigerjahre eine Zeit lang innerhalb der Sektion ein Deklamirverein, dessen Mitglieder sich oft in den Sitzungen produzirten. In Solothurn und Chur wurden in Einer Sitzung oft vier oder fünf, vereinzelt sogar sechs Deklamationen gehalten. Hie und da traten Zofinger auch mit Kindern ihrer eigenen Muse auf.

Hervorragende litterarische Leistungen, sowohl Aufsätze als Gedichte, wurden jeweilen zwischen den Sektionen ausgetauscht. Um dieselben weitern Kreisen zugänglich zu machen, befürwortete in Lausanne a. 1831 L. Leuthold die Herausgabe eines Almanachs mit Abschnitten aus der Schweizergeschichte, Sittenschilderungen, Liedern und Anekdoten, a. 1832 Sam. Reymond die Publikation einer für die Jugend bestimmten patriotischen Monatsschrift; a. 1833 spornte Ch. Secretan seine Vereinsbrüder an, die denkwürdigsten Ereignisse der Schweizergeschichte in wohlfeilen Schriftchen dem Volke vorzuführen. Die Sektion Lausanne trug diesen Wünschen insoweit Rechnung, als sie a. 1834 in ihrem Statutenentwurf solche populäre Publikationen vorsah.

Im Interesse einer gediegenen litterarischen Thätigkeit wurde auch wieder die Aussetzung von Prämien für vorzügliche Arbeiten empfohlen. Ch. Secretan hoffte namentlich auch, der Nationallitteratur dadurch einen kräftigen Impuls zu geben.

Durch Ch. Secretan angeregt, beschäftigte sich im Winter 1837/38 die Sektion Zürich eingehend mit der Frage, wie das wissenschaftliche Element im Zofingerverein mehr zur Geltung gebracht werden könnte. Das Projekt eines Preisinstituts wurde aber hier bereits im Schoosse einer zur Prüfung der Frage niedergesetzten Kommission begraben, und deren Anregung, die gelungensten Arbeiten über Geschichte, Volksleben und landschaftlichen Charakter des Schweizerlandes von Zeit zu Zeit durch gedruckte Hefte der schweizerischen Jugend zugänglich zu machen, von der Sektion ebenfalls verworfen; gegenüber einem von der Zürcher Sektion gebilligten Antrag Nägelis, solche Arbeiten lithographiren und den Zofingern, aber nur diesen, zugänglich zu machen und im Uebrigen der Zirkulation litterarischer Produkte erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken, verhielten sich die andern Sektionen ablehnend.

Eine greifbare Frucht gieng daher daraus nicht hervor, es sei denn, dass man die Publikation einer von gediegener wissenschaftlicher Forschung zeugenden Studie H. Schweizers über den Fall Berns im Jahre 1798 durch die Sektion Bern als solche betrachten wollte.

Die Idee eines Preisinstituts fand bald darauf in der Person H. Durands ihren eifrigsten Vertreter. Am 26. Juni 1838 machte derselbe in Lausanne die Anregung, die Reden am Zofingerfeste durch litterarische und wissenschaftliche Preisarbeiten zu ersetzen. Ein erster Misserfolg machte ihn nicht irre: nach Jahresfrist kam er auf seinen Anzug zurück. Eine Kommission, an welche dieser gewiesen wurde, trat am 18. Juni 1839 mit einem sorgfältig ausgearbeiteten Vorschlag vor die Sektion Lausanne, und diese beschloss, nachdem H. Durand ein Amendement von Jules Puenzieux acceptirt hatte, am 8. Juli 1839, der Festversammlung den ausführlich motivirten Antrag zu unterbreiten, der Centralausschuss möge jedes Jahr Preisfragen über philosophische, historische und litterarische Themata, die von den Sektionen in ihren Sitzungen erörtert, von den einzelnen Mitgliedern in ihren Briefen und in eingehenden Arbeiten behandelt werden könnten, ausschreiben, in Verbindung mit einer besondern Kommission die ihr eingereichten Arbeiten prüfen und die besten derselben in Zofingen vortragen lassen. In Zofingen hatte H. Durand aber einen harten Stand. Er musste sich wohl oder übel damit zufrieden geben, dass die Beschlussfassung auf das nächste Fest verschoben wurde, und an diesem wurde das Preisinstitut sodann aus Abschied und Traktanden fallen gelassen.

Immerhin zeitigte Durands Anregung eine Frucht in den Centraldiskussionsthematen, die in den folgenden Jahren vom Centralausschuss den Sektionen vorgelegt und namentlich in der Korrespondenz behandelt wurden. Der Centralausschuss des Jahres 1840/41 machte den Anfang mit nicht weniger als fünf Fragen, und es gelang ihm, einen gewissen geistigen Kontakt zwischen den verschiedenen Vereinsabtheilungen herzustellen und die Thätigkeit derselben auf einzelne aktuelle Fragen zu konzentriren, so dass sein Vorgehen bald allgemeine Billigung und bis a. 1846 auch Nachahmung fand.

Die wissenschaftliche Richtung, welche in der Sektion Zürich zu Anfang der Vierzigerjahre die Oberhand erhielt, liess

auch den Gedanken an litterarische Publikationen wieder in den Vordergrund treten. Am 17. August 1843 wusste G. O. Bernhard die Zürcher für Herausgabe eines Zofinger-Almanachs zu gewinnen, welcher, jährlich erscheinend, ein Bindeglied zwischen den verschiedenen Sektionen und ebenso zwischen den nunmehrigen und den frühern Mitgliedern darstellen sollte. Nach der Meinung der Zürcher sollte die Redaktion desselben durch eine besondere, jeweilen von der Festversammlung gewählte Kommission besorgt werden und sollten Arbeiten über die vaterländische Geschichte und über die Geschichte des Zofingervereins, Gedichte, andere vorzügliche Arbeiten und Reden darin Aufnahme finden. Doch wurde dieser Vorschlag in Zofingen mit 33 gegen 31 Stimmen verworfen; nicht einmal für den Druck zwanglos erscheinender Hefte fand sich eine Mehrheit. Es war namentlich die Scheu vor praktischer Wirksamkeit, vor einer Umwandlung des Zofingervereins in einen einseitig litterarischen Verein und vor schädlicher Beeinflussung der Charaktere durch Stimulirung des Ehrgeizes, was zu diesem Resultate führte.

Die Korrespondenz wurde Anfangs der Dreissigerjahre nur noch in Genf und Solothurn vom Vorstand allein besorgt; in den übrigen Sektionen, von Mitte der Dreissigerjahre an in allen wurden diesem Korrespondenten beigegeben, in der Regel in solcher Zahl, dass Jeder nur mit einer einzigen Sektion korrespondirte. Mehrere Abtheilungen forderten die Vorlage von Briefen in bestimmten Zwischenräumen. Jährlich giengen von jeder Sektion mehrere Dutzende von Korrespondenzen — die Privatschreiben nicht eingerechnet — an die andern Vereinsabtheilungen ab, und diese zum Theil wirklich gediegenen Briefe, deren in der Regel in jeder Sitzung mehrere vorlagen, nahmen die Aufmerksamkeit der Zofinger während eines guten Theils der verfügbaren Zeit in Anspruch und boten ihnen eine reiche Fülle geistiger Anregung; sie nahmen unter den litterarischen Leistungen des Vereins nicht die letzte Stelle ein und wurden stets als eines der vornehmsten Mittel zur Erreichung des Vereinszwecks angesehen.

In diesen Briefen, die zur Bezahlung des Portos in der Regel an den Quästor adressirt wurden, fanden natürlich in erster Linie die Vereinsnachrichten Platz. Doch begnügten sich

die Zofinger nicht damit: als Ideal schwebte ihnen das vor, dass jedes Mitglied von Zeit zu Zeit seinen Vereinsbrüdern einen Einblick in seine Gedankenwelt gestattete.

Die Briefe mussten in der Regel der Abgangssektion, in deren Namen der Korrespondent schrieb, zur Genehmigung unterbreitet werden. Diese Uebung ermöglichte es demselben, seiner Sektion einen Spiegel vorzuhalten und allerlei Schäden in der harmlosen Form eines an Andere gerichteten Schreibens aufzudecken. Infolge dessen schöpfte oft die Absenderin dieser Briefe aus denselben reichern Gewinn als die Empfängerin. In der Regel aber wurde durch die Zensur der Sektion die Originalität, oft auch der Eifer der Briefschreiber unterbunden. Musste nun in einer Sitzung eine grössere Anzahl solcher Briefe genehmigt werden, so gewann der Zofingerverein dadurch leicht das Aussehen eines Geschäftsbureaus, und da dieselben theilweise nur Varianten über dasselbe Thema, die Ereignisse der letzten Zeit, darstellten, war die Klage über dadurch verursachte Langeweile oft nur zu begründet. Zudem wurde die Institution der offiziellen Korrespondenz denjenigen Mitgliedern, welche nicht von Amts wegen zum Briefwechsel verpflichtet waren, leicht zum süssen Ruhepolster.

Diese Erwägungen bewogen die Sektion Zürich, am 6. Februar 1835 die offizielle Korrespondenz durch Sektionszirkulare zu ersetzen und im Uebrigen den Briefwechsel den Mitgliedern freizugeben in der Weise, dass Keines derselben verpflichtet, Jedes aber berechtigt war, an irgend eine Sektion zu schreiben, und dass ferner diese „Freibriefe" der Abgangssektion wohl vorgelegt werden sollten, ihrer Zensur aber entrückt waren. Auf solche Weise hofften die Zürcher, der steten Wiederholung längst bekannter Thatsachen zu entgehen und sowohl eine allgemeinere Betheiligung an der Korrespondenz als auch eine individuellere Gestaltung derselben zu erzielen.

Auf die Kunde von diesen Neuerungen erhoben aber alle andern Sektionen Einsprache. Wie ihre Lichtseiten, waren auch ihre Schattenseiten offenkundig: die Stetigkeit der Korrespondenz litt darunter; bald herrschte Ueberfluss an Briefen, öfter Mangel; die Aussicht, unter Umständen auf ein Schreiben keine Antwort zu erhalten oder blos die subjektive Ansicht eines Mitgliedes zu erfahren, war wenig geeignet, die Korre-

spondenten in andern Sektionen zur Erfüllung ihrer Pflicht anzuspornen; waren diese so glücklich, gerade eine Frage aufzuspüren, welche die Zürcher interessirte, so durften sie einem lebhaften Ideenaustausch entgegensehen; andernfalls warteten sie vergebens auf Antwort; namentlich kleine Sektionen, welchen die Korrespondenz hätte Leben einhauchen können, fanden in Zürich Niemanden, der sich für sie interessirte. Mehrere Abtheilungen forderten daher geradezu, dass die Zürcher ihnen einen bestimmten Korrespondenten zuwiesen, und die Berner führten a. 1836 in Zofingen laute Beschwerde über die Neuerung, die nach Mancher Ansicht geeignet war, der Korrespondenz überhaupt den Todesstoss zu versetzen.

Auch die Zürcher verhehlten sich die Berechtigung dieser Einwürfe nicht und beschlossen daher auf Joh. Wolfs Antrag nach sehr belebter Diskussion am 5. Mai 1837, der freien Korrespondenz unbeschadet für jede Sektion wieder einen besondern Korrespondenten zu wählen. In dieser Form bürgerte sich die Neuerung auch anderwärts ein. In den meisten Sektionen wurde die offizielle Korrespondenz durch das Institut der „Freibriefe“ erweitert; die Basler, Genfer und Waadtländer gaben zudem periodische Bulletins über den Gang ihres Vereinslebens heraus, und während die Zürcher bald die Absendung von Zirkularschreiben auf besondere Veranlassungen beschränkten, hielten die beiden Erstern an denselben bis gegen Mitte der Vierzigerjahre, die Letztern bis zum Schluss der Regenerationszeit fest. Um sowohl die individuellen Ansichten der einzelnen Korrespondenten als auch die Ansicht der ganzen Sektion zur Geltung kommen zu lassen, beschloss a. 1846 die Festversammlung, es solle in Zukunft jedem Briefe ein Protokollauszug über die darüber stattgehabte Diskussion beigefügt werden.

Schon zu Anfang der Dreissigerjahre gieng von den Bündtnern und Genfern die Anregung aus, die Korrespondenz durch Behandlung spezieller Fragen gehaltvoller zu gestalten. Bei Anlass der Statutenberathung kam der Genfer J. Fr. Demole a. 1835 in Zofingen neuerdings auf diesen Lieblingswunsch seiner Sektion zurück, und diesmal mit Erfolg; wenigstens wurde in den folgenden Jahren der Briefwechsel von verschiedenen Korrespondenten benutzt, um das Interesse der

Freunde für irgend eine kantonale Institution oder Eigenthümlichkeit in Anspruch zu nehmen, oder um sich einlässlich über irgend ein anderes Thema zu verbreiten. So schrieb der Berner Fr. Isenschmid an die Zürcher einen Freibrief mit einer weitläufigen Auseinandersetzung über das Studium des klassischen Alterthums; der Genfer Fr. Bordier schilderte den Aarauern die öffentlichen Unterrichtsanstalten seiner Vaterstadt; die Bündtner A. Sprecher, A. Gredig und Jos. Planta machten den Waadtländern Mittheilungen über ihre Lokalgeschichte, über eigenartige Ausgestaltungen des Volkslebens in entlegenen Thalschaften und über die romanische Litteratur; andere Korrespondenten behandelten die verschiedenen Staatsformen, die Todesstrafe, die Förderung der Nationalität, die Volksdialekte, die Nationalhochschule, die Jury u. dergl.

In den Vierzigerjahren traten die Gefühlsergüsse, die bisher zum guten Theil die Briefe gefüllt hatten, auch in der Korrespondenz noch mehr zurück und kam es hie und da zu einem recht lebhaften Ideenaustausch, der namentlich auch durch die Centraldiskussionsthemata gefördert wurde. Eine gediegene Arbeit des Berners Joh. Strasser über „die kirchlich-„politische Bewegung der Gegenwart" gab dem Zürcher F. Pfister Anlass, seine abweichenden, einseitig staatskirchlichen Ansichten in mehreren Briefen an die Sektionen Bern und Basel zu äussern; L. Tobler behandelte in der Korrespondenz mit der Sektion Solothurn „das Wesen der Demokratie", A. v. Orelli in derjenigen mit Schaffhausen den „Einfluss der Reformation auf „die politischen Verhältnisse unseres Vaterlandes." Die Gefahr, eine wissenschaftliche Abhandlung statt eines Briefes zu schreiben, wurde hiebei freilich nicht immer glücklich vermieden.

Jahr für Jahr verbanden eine grössere Anzahl von Zofingern mit dem Besuch des Zofingerfestes eine Schweizerreise und verweilten bei dieser Gelegenheit längere oder kürzere Zeit bei ihren Freunden. Z. B. begleiteten a. 1830 Zofinger aus Zürich, Chur, Lausanne und Genf die Basler nach Hause. In kleinen und abgelegenen Sektionen gestalteten sich solche Anlässe zu eigentlichen Festtagen und sammelten sich jeweilen alle Mitglieder um die Freunde aus der Ferne.

Da die Hospitalität der Zofingersektionen wiederholt von Nichtzofingern, die sich für Zofinger ausgaben, missbraucht

wurde, stellten L. Moratel und Ch. Archinard am Zofingerfest des Jahres 1831 den Antrag, jedem Zofinger bei seinem Eintritt ein Diplom zu verabfolgen, dessen er sich zu seiner Legitimation bedienen könnte. Die Festversammlung fand jedoch einen Empfang, der mit der Abforderung der Legitimationspapiere eingeleitet würde, etwas frostig und den dadurch gebotenen Schutz gegen Ausbeutung ungenügend. A. 1834 nahmen die Waadtländer bei Anlass der Statutenrevision die Anregung wieder auf, doch auch diesmal ohne Erfolg.

Durch den Festbeschluss des Jahres 1830 waren inmitten des Zofingervereins gleichsam zwei Souveräne geschaffen worden: der eine war die Festversammlung, der andere die Gesammtheit der Mitglieder. Da die dadurch geschaffene Situation allgemein nicht befriedigte, kam die Kompetenzfrage a. 1834 bei Anlass der Statutenrevision neuerdings zur Sprache. Die Waadtländer wünschten die oberste Gewalt der Gesammtheit der Mitglieder zugewiesen zu sehen; doch drangen sie selbst mit der Forderung des fakultativen Referendums nicht durch; vielmehr wurde der Festversammlung ihre Bedeutung als oberste Instanz zurückgegeben und eine Abstimmung in den Sektionen während des Jahres nur vorgesehen für den Fall, dass diese zuvor die Dringlichkeit der betreffenden Frage erkannt hätten.

Den Centralausschuss lieferten auch in der Regenerationszeit abwechselnd die Sektionen Zürich, Bern, Lausanne, Basel und Genf. Doch sahen sich die Basler a. 1835 und a. 1839 gezwungen, auf die Ehre der Centralsektion zu verzichten; als sie dann a. 1842 etwas erstarkt waren, überliessen ihnen die Waadtländer dieselbe für das nächste Vereinsjahr, um alsdann a. 1843 an Stelle der Basler die Oberleitung zu übernehmen. Die andern Sektionen kamen infolge ihres kleinen Mitgliederbestandes nie in Frage.

In der Oekonomie des Centralausschusses brachte das Jahr 1835 insofern eine Aenderung, als, während bisher die Centralsektion für die Auslagen desselben aufgekommen war, nun eine Centralkasse errichtet wurde. Die Auslagen wurden nunmehr unter die Sektionen nach Massgabe ihrer Mitgliederzahl vertheilt. Auch wählte die Festversammlung seit a. 1832 ausser den drei Mitgliedern des Centralausschusses noch einen, seit a. 1835 zwei Suppleanten.

An der Spitze jeder Sektion stand ein Vorstand von drei bis fünf Mitgliedern, unter diesen ein Präsident, ein Aktuar und ein Quästor. Einzig die Sektion Schaffhausen behalf sich bis a. 1834 mit einem Präsidenten und von da an mit einem Präsidenten und einem Aktuar. Hier und Anfangs der Dreissigerjahre auch in Neuenburg besorgte der Präsident die Kasse. Der Zensor wurde in Chur a. 1832 in Anbetracht der mancherlei Unannehmlichkeiten, zu welchen seine Bethätigung Anlass gab, und mit Rücksicht auf die kleine Mitgliederzahl abgeschafft. In Basel erhielt sich die Sitte, den Vorstand nach Ablauf seiner Amtsdauer der Zensur der Sektion zu unterwerfen, bis a. 1838. Gelegentlich kam es bei Anlass der Neuwahlen zu einem heftigen Wahlkampf. So namentlich in Lausanne, wo sich zeitweise die Sektion in die zwei Parteien der „Mômiers" und ihrer Gegner spaltete, und wo a. 1834 für die Wahl des Präsidenten drei Wahlgänge erforderlich waren und die unterliegende Partei, während die Stimmen gezählt wurden, in einen nebenan befindlichen Saal zog und aus voller Kehle sang, um ihrem Aerger Luft zu machen. In Genf wählte der Präsident bis a. 1838 selbst den Aktuar und den Quästor aus den vier ihm von der Sektion beigegebenen Kollegen. Die Amtsdauer des Vorstandes betrug in Luzern zwei Monate, in Basel, Solothurn, St. Gallen und Schaffhausen ein Semester, in den übrigen Sektionen ein ganzes Jahr. In Chur versah jeweilen das jüngste Mitglied die Stelle eines Weibels und hatte in dieser Eigenschaft die Kerzen zur Beleuchtung des Lokals mitzubringen.

In ihrer Oekonomie beflissen sich die Zofinger auch jetzt noch in der Regel der grössten Einfachheit. Zu den Sektionszusammenkünften und nach Zofingen reisten sie entweder auf Schusters Rappen oder auf gewöhnlichen Leiterwagen; nur selten begleiteten Einzelne die Reisegesellschaft hoch zu Ross, und nur etwa in einer Anwandlung studentischen Uebermuths bedienten sie sich eines bessern Fuhrwerks. Die bei solchen Anlässen üblichen Bankette verursachten kaum eine höhere Ausgabe als 10—15 Batzen. Wenn die Genfer ihre Spezialfreunde, die Waadtländer, wiederholt zu Banketten führten, die 4 Franken kosteten, und a. 1840 sogar 24 Franken pro Mitglied zur Deckung der Unkosten eines solchen Anlasses dekretirten, zu welchem überdies eine Anzahl der Ihrigen 32 Flaschen feinen Weins

freiwillig gespendet hatten, so gieng dieser Aufwand weit über das bei den Zofingern übliche Mass hinaus. Einzig das Fest in Lausanne, mit dem sich die Waadtländer am 4. und 5. Januar 1842 revanchirten, lässt sich mit diesen Veranstaltungen auf gleiche Linie stellen. Die Rechnung über dieses Fest weist folgende Posten auf:

Pour les soupers du 4 et 5 Janvier et pour collations pendant la journée .	732	L.	2	Btz.	5	R.
pour collation offerte aux Bernois au Chalet à Gobet	12	„	8	„	5	„
Id. à la Sallaz	3	„	4	„	5	„
pour une caisse de champagne Vaudois .	36	„	—	„	—	„
pour transport de la dite caisse à l'abbaie de l'arc	1	„	5	„	—	„
pour éclairage de la salle des soupers .	49	„	2	„	—	„
pour logement de 35 étudiants . .	90	„	9	„	—	„
pour un cheval loué pour amener une pièce de canon de Montbenon au château .	3	„	—	„	—	„
pour l'Eglise	1	„	5	„	—	„
pour les Musées	2	„	—	„	—	„
pour divers services, bonne main etc. .	7	„	9	„	—	„
pour dépenses diverses	30	„	7	„	—	„
Total	971	L.	2	Btz.	5	R.,

in neue Währung umgerechnet 1388 Frk.88 Rp. Zur Deckung dieser Ausgaben wurden die Mitglieder der Sektion Lausanne mit einer ausserordentlichen Steuer von Frk. 13.80 a. W. (= Frk. 19.73 n. W.) belastet. Der verbleibende Rest von einigen hundert Franken konnte aus den ordentlichen Beiträgen gedeckt werden.

Bei damaligem Geldwerth erscheinen diese Ausgaben sehr bedeutend; bezahlten doch die Studenten in Solothurn a. 1845 wöchentlich für Kost und Logis blos 4—5 Schweizerfranken und fanden erst noch, es sei dies „ein wenig viel!“ Die Waadtländer scheinen auch keine Lust verspürt zu haben, ihr Budget bald wieder derart zu belasten; wenigstens schrieb Eug. Dumartheray am 10. December 1842 an die Solothurner, indem er sie zu einer Zusammenkunft in Yverdon, an welcher auch die Berner und die Genfer theilnehmen sollten, einlud: „La „simplicité antique sied mieux à des Zofingiens que le luxe du jour.“

Das Amt eines Centralquästors erforderte bedeutende Kenntnisse in der Numismatik. Die ordentlichen Ausgaben des

Centralausschusses schwankten zwischen 160 (a. 1835/36) und 80 (a. 1837/38 und 1840/41) Schweizerfranken (à Frk. 1.43 neuer Währung) und betrugen von a. 1835—47 durchschnittlich 112 Schweizerfranken. Ausser hiedurch wurden die Sektionskassen namentlich durch die Korrespondenz und durch das Hospitium belastet. Um das finanzielle Gleichgewicht herzustellen, bezogen Anfangs der Dreissigerjahre die Zürcher von jedem Mitglied jährlich 15 Schilling (= Frk. 0.84), die Luzerner 10 Btz. (= Frk. 1.43), die Waadtländer 15 Btz. (= Frk. 2.15), die Schaffhauser pro Semester 30 Kreuzer (= jährlich Frk. 2.10), die Solothurner vierteljährlich 5 Btz. (= jährlich Frk. 2.86), die Basler, Bündtner und Aarauer monatlich 2 Btz. (= jährlich Frk. 3.43), die Genfer jährlich 7 fl. 6 Sols (= Frk. 3.46), die Berner nach Bedürfniss jährlich 10—30 Btz. (= Frk. 1.43— Frk. 4.29). Im Laufe der Jahre trat allgemein eine Erhöhung der Vereinssteuern ein. Diese erreichten in den Vierzigerjahren fast in allen Sektionen den Betrag von jährlich 5 Franken und überstiegen denselben in Bern, wo seit a. 1846 monatlich 5 Btz. eingezogen wurden; einzig die Zürcher blieben mif 25 Schilling (= Frk. 1.40) immer noch erheblich unter diesem Ansatz.

So bescheiden die ökonomischen Anforderungen waren, so sahen sich doch die meisten Sektionen gezwungen, Massregeln gegen Solche, welche ihren Verpflichtungen nicht rechtzeitig nachkamen, zu ergreifen. Mehrere Sektionen behalfen sich mit der Verdoppelung der betr. Beträge, andere mit einem Verweis, mit zeitweisem oder totalem Ausschluss; am strengsten giengen die welschen Sektionen vor, indem sie die säumigen Zahler nach Ablauf einer bestimmten Frist ohne Weiteres aus dem Mitgliederverzeichniss strichen, und namentlich die Sektion Lausanne kam nicht selten in den Fall, diese Massregel anzuwenden.

Die Rechnungsabschlüsse der Sektionen weisen weder hohe Kassabestände noch grosse Defizite auf. Am günstigsten situirt war die Sektion Lausanne, welche ihre Rechnungen des öftern mit einem Aktivsaldo von einigen hundert Franken abschloss. Dafür hatte hier der Quästor bei seinem Amtsantritt zwei Bürgen zu stellen und jährlich wiederholt Rechnung abzulegen.

Durch den „Fall Pozzi" wurde die Unzulänglichkeit der Bestimmungen über die Ehrenmitglieder aufgedeckt. Um dem Mangel abzuhelfen, reichten die Berner a. 1832 einen Vorschlag

ein, wonach die Zofinger nach Ablauf ihrer Studien sich binnen eines Vierteljahres bei ihrer Sektion als Ehrenmitglieder anmelden und während des folgenden Jahres unter der Jurisdiktion dieser Sektion, später unter der des Gesammtvereins stehen sollten. Dieser Vorschlag konnte aber am Zofingerfeste dieses Jahres nicht mehr behandelt werden, und anlässlich der Statutenrevision wurde a. 1835 die Ehrenmitgliedschaft in der Weise geregelt, dass die Zofinger beim Abschluss ihrer Studien auf Verlangen, beim Austritt aus dem Verein ev. durch Sektionsbeschluss Ehrenmitglieder wurden und unter Vorbehalt der Appellation an die Festversammlung der Jurisdiktion der betr. Sektion unterstellt wurden. Zofinger, welche ihren Studien im Ausland oblagen, verloren während der Zeit ihrer Abwesenheit ihre Eigenschaft als wirkliche Mitglieder.

Die Idee eines Vereins der Ehrenmitglieder, von verschiedenen Zofingern wiederholt bescheiden erwähnt, fand a. 1837 ihren begeistertsten Vertreter in der Person von Ad. Lèbre. Bereits am 4. Februar 1837 führte dieser in einem Briefe an die Berner aus, wie der Zofingerverein einen viel nachhaltigern Einfluss ausüben könnte, wenn er sich ins praktische Leben fortsetzte. Am 7. April unterbreitete er, da der Korrespondent der Waadtländer in Bern, K. König, in seinem Antwortschreiben die schweiz. gemeinnützige Gesellschaft als die gegebene Fortsetzung des Zofingervereins bezeichnet hatte, seiner Sektion einen weitern Brief an die Berner, worin er seinen Gedanken näher ausführte und die wohlthätige Wirksamkeit eines Vereins schilderte, der sich aus den ehemaligen Zofingern und andern aufgeklärten Männern zusammensetzte und dieselben patriotischen Ziele verfolgte wie der Zofingerverein. Die Sektion Lausanne würdigte Lèbres Ideen einer eingehenden Prüfung und gelangte am 14. Juli, da weder die gemeinnützige noch die helvetische Gesellschaft ihren Wünschen vollkommen entsprach, zu dem Beschluss, der nächsten Festversammlung einen Antrag auf Gründung eines Männer-Zofingervereins zu unterbreiten und diese ihre Absicht den andern Vereinsabtheilungen unter Beilage von Lèbres Brief in einem Rundschreiben mitzutheilen.

Mit noch grösserer Begeisterung giengen die Solothurner, kaum dass sie von Lèbres Anregung gehört hatten, auf dieselbe ein. Am 24. Juni entwarfen sie bereits Statuten für einen Männer-

Zofingerverein und sahen darin u. A. periodische Sektionsversammlungen, Korrespondenz mit den anderen Sektionen, auch des studentischen Zofingervereins, und ein mit diesem gemeinsames Jahresfest vor. In einem Zirkularschreiben vom 18. Juli 1837 suchte U. Jos. Stegmüller auch die andern Sektionen für den Plan zu gewinnen.

Am 26. September 1837 wurde der Antrag in Zofingen behandelt. Ueber die Wünschbarkeit eines Männer-Zofingervereins waren Alle ziemlich einig, und hohe Aufgaben, wie z. B. die Verschmelzung des deutschen und des französischen Elementes und die Schaffung einer Nationallitteratur, wurden demselben zugewiesen. Bezüglich der praktischen Verwirklichung der Idee giengen die Ansichten weiter auseinander. Schliesslich wurde der neue Centralausschuss beauftragt, nach Gutfinden die einleitenden Schritte zu thun. Aber schon im Laufe des nächsten Jahres mehrten sich die Stimmen, welche in einem Männer-Zofingerverein eine Gefahr für die Selbstständigkeit und für die politische Neutralität des studentischen Zofingervereins erblickten, und mehrere bedeutende Sektionen sprachen sich entschieden dagegen aus. Der Centralausschuss wollte die Initiative ganz den eben ins praktische Leben übertretenden Zofingern zuweisen. Schliesslich beschloss die Festversammlung des Jahres 1838, die Ehrenmitglieder auf das nächste Zofingerfest einzuladen und ihnen alles Weitere zu überlassen. Dieser Einladung leisteten aber nur wenige Ehrenmitglieder Folge, und diese sprachen dem Zofingerverein gegenüber blos den Wunsch aus, alle vier Jahre zum Feste eingeladen zu werden. Diese Einladung wurde a. 1843 vergessen und dafür a. 1844 nachgeholt; doch war der Besuch auch diesmal ein spärlicher.

So trat der Gedanke eines Männer-Zofingervereins mehr und mehr in den Hintergrund. Die einzige Frucht der Berathungen waren verschiedene Kränzchen, welche unter ehemaligen Mitgliedern des Vereins sich bildeten. Von diesen gewann blos ein Berner Kränzchen grössere Bedeutung, indem dasselbe am 27. Oktober 1845 sich als eigentlichen Männer-Zofingerverein konstituirte und den Anstoss zu dem am 14. Juni 1847 gestifteten kantonalen Männer-Zofingerverein gab.

Vierzehntes Kapitel.

Litterarische Thätigkeit.

Von einer Förderung der Wissenschaft durch den Zofingerverein konnte natürlich jetzt ebenso wenig wie früher die Rede sein; denn derselbe war ja nicht ein eigentlich wissenschaftlicher Verein; seine litterarischen Arbeiten giengen hervor aus dem lebhaft gefühlten Bedürfniss seiner Mitglieder, diese oder jene Frucht ihrer Studien, diese oder jene Erkenntniss auf allgemein menschlichem oder vaterländischem Gebiete, dieses oder jenes Erlebniss ihren Vereinsbrüdern mitzutheilen und sollten diese nicht so sehr über die Dinge der Aussenwelt belehren als darüber, wie sich diese Dinge in ihrer Gedankenwelt abspiegelten. Die individuelle Abtönung war denn auch dasjenige Moment, das in den meisten Sektionen am ehesten gewürdigt wurde. Doch darf gesagt werden, dass die bessere Bildungsgelegenheit, welche die Regeneration der schweizerischen Jugend verschaffte, das Niveau der litterarischen und wissenschaftlichen Thätigkeit im Verein ganz bedeutend hob.

In der Verwirklichung der Devise „Litteris“ eröffnete sich den Zofingern ein weit ausgedehntes Arbeitsfeld.

In allen Sektionen boten die Erscheinungen des Vereinslebens, das Verhältniss des Zofingervereins zur Studentenschaft und zum Philisterthum, der Zustand des Turnens u. s. w. fortwährend Stoff zu litterarischer Bethätigung; in Bern namentlich bewegte sich ein sehr grosser Prozentsatz der Arbeiten auf diesem Gebiet, und überall gieng manch fruchtbare Anregung von denselben aus.

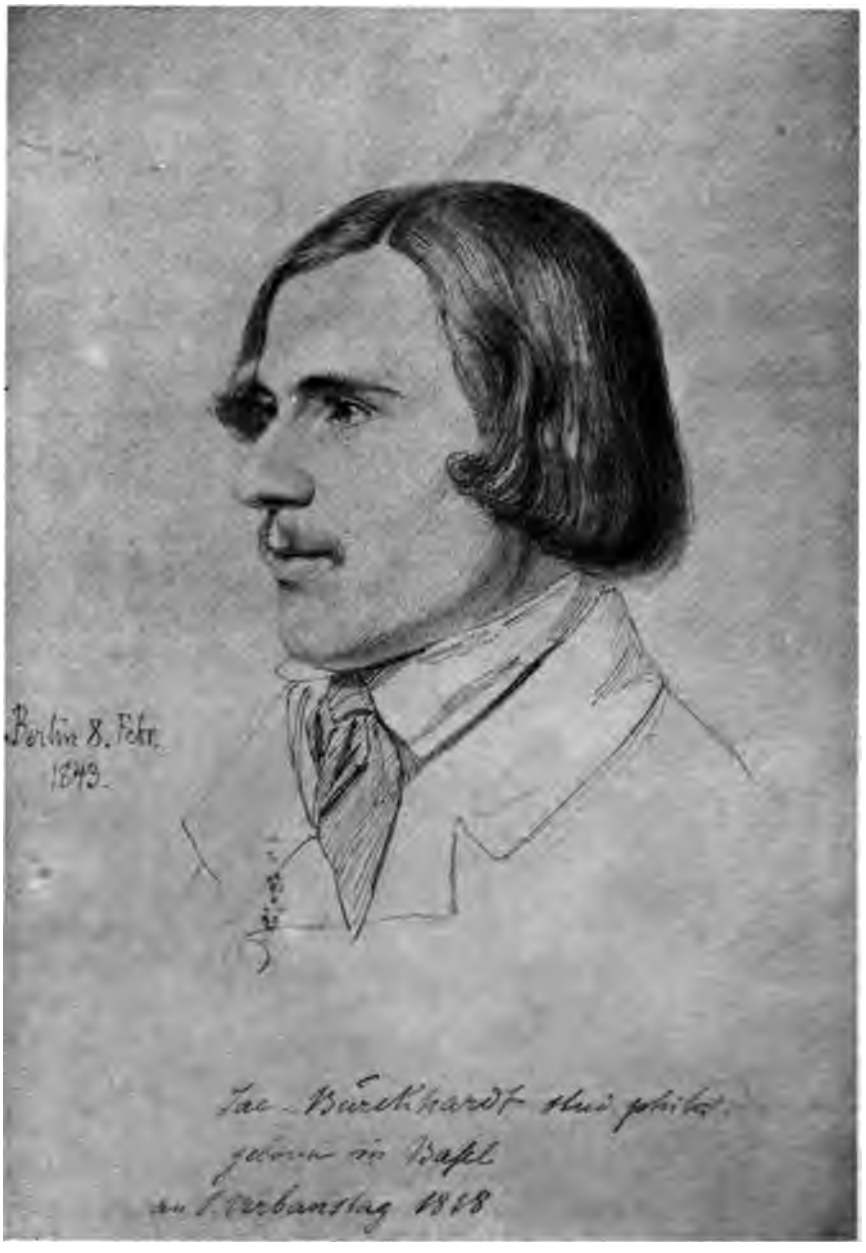
Die Verleumdungen, welche die „Helvetia“ über den Zofingerverein ausstreute, legten den Gedanken nahe, auf dieselben mit einer kurzen Darlegung seiner bisherigen Entwicklung zu antworten. Der Centralpräsident H. Grob war Willens, eine solche Apologie zu veröffentlichen. Doch kam er über die ersten Vorarbeiten nicht hinaus. Dafür trat im September 1836 H. Schweizer mit einer Skizze über die Entstehung des Zofinger-

vereins vor die Sektion Zürich und fand damit solchen Anklang, dass sie a. 1837 auch der Festversammlung vorgelegt und a. 1839 als „Geschichte der ersten zwei Jahre des Zofinger-Vereines" dem Drucke übergeben wurde.

H. Schweizers Skizze weckte das Verlangen nach einer Fortsetzung, und zwar zunächst in der Sektion Lausanne. Diese trat, einer Anregung Ch. Secretans Folge gebend, a. 1838 mit einem diesbezüglichen Antrag vor die Festversammlung und provozirte den Beschluss, die einzelnen Sektionen möchten zunächst für Abfassung ihrer Lokalgeschichte besorgt sein. Verschiedene Vereinsabtheilungen trafen hiefür die nöthigen Vorkehrungen; allein die misslichen Erfahrungen des folgenden Jahres scheinen die Freude an der Zofingergeschichtschreibung gedämpft zu haben, und a. 1844 vermochte R. Schatzmann für seinen Antrag, eine Geschichte der verflossenen 25 Jahre auszuarbeiten, keine Mehrheit zu gewinnen.

Seiner vaterländischen Bestimmung suchte der Zofingerverein namentlich durch Pflege der Schweizergeschichte gerecht zu werden. An denkwürdigen Tagen wurde in vielen Sektionen regelmässig Joh. Müllers Schweizergeschichte hervorgeholt; die Basler nahmen sich im December 1839 vor, wenn je in einer Sitzung kein Aufsatz vorliegen sollte, die Zeit mit Lektüre aus derselben auszufüllen, und diskutirten ein halbes Jahr später sogar darüber, ob nicht in jeder Sitzung ein Kapitel aus dieser „Schweizerbibel" gelesen werden sollte; a. 1841 unterstützte L. Ehinger das Bestreben, in möglichst kurzen Zwischenräumen die patriotische Begeisterung durch solche Vorlesungen anzufachen, durch Ausarbeitung eines Kalenders denkwürdiger Tage. Seine Dankbarkeit gegen den schweizerischen Geschichtschreiber bekundete der Verein durch ungezählte Biographieen und dadurch, dass er a. 1841 für ein demselben zu errichtendes Denkmal 200 Franken zusammenlegte.

Dem Wunsche der welschen Sektionen, über die vergangenen Zeiten ein Mehreres zu erfahren, kamen L. Vulliemin und Juste Olivier entgegen, der Erstere in seiner „Histoire de la Confédération Suisse", der Letztere in seinem „Canton de Vaud", und die Versicherung L. Vulliemins, dass er im Zofingerverein den Plan genährt habe, sich der Geschichte seines Vaterlandes zu widmen, erfüllte sie mit nicht geringer Genugthuung.



Jakob Burckhardt

Sektion Basel 1838 – 1839

nach einer Handzeichnung von Franz Kugler

Doch die Zofinger der Regenerationszeit begnügten sich nicht damit, im Ruhme ihrer frühern Mitglieder sich zu sonnen. Fiala bezeichnete es als einen seiner Lieblingsträume, dass der Zofingerverein den Schweizerjünglingen zu einem Mittel werde, das ganze Vaterland nach allen Richtungen kennen zu lernen, und rief Schande über den, dem die Geschichte desselben fremd sei.

Unter den Arbeiten, welche die Zofinger ihren Vereinsbrüdern vorlegten, nehmen denn auch Skizzen über vaterländische Geschichte und Sage und über die vaterländische Litteratur unbedingt die erste Stelle ein. Ihre Zahl läuft in die Hunderte. Wenn auch namentlich zu Anfang der Dreissigerjahre viele derselben blosse Deklamationen waren, bei denen Phantasie und Begeisterung den Mangel an geschichtlichen Kenntnissen verdecken sollten, so befand sich doch darunter auch manche wackere Arbeit, und wenn man bedenkt, dass es mit dem Studium der Geschichte an den meisten höhern Lehranstalten damals nicht zum Besten bestellt war; dass die Scheidung von Geschichte und Sage nur mangelhaft durchgeführt war und eine schweizerische Kultur- und Litteraturgeschichte gänzlich fehlte, so wird man nicht umhinkönnen, im Zofingerverein in dieser Hinsicht eine wichtige Bildungsgelegenheit für die schweizerische Jugend zu erkennen.

Einige Zofinger haben auf dem Gebiete der vaterländischen Geschichte geradezu Hervorragendes geleistet. In trefflicher Weise beleuchtete z. B. in Zürich a. 1834 H. Gelzer die staatlichen und religiösen Zustände der Schweiz vor der Reformation. In Basel trat a. 1838 J. Burckhardt mit so gründlichen Studien über die Kunstalterthümer der Schweiz auf, dass sich Keiner seiner Zuhörer ein Urtheil über seine Arbeit anmasste; a. 1842 schilderte G. Bischoff in einem zweistündigen Vortrag die Geschichte der Universität Basel und a. 1843 Ed. Thurneysen in einer ebenfalls sehr eingehenden Arbeit Basels Eintritt in den Schweizerbund. In Lausanne lieferten A. Vulliet und H. Martin in der zweiten Hälfte der Dreissigerjahre eine Reihe gediegener historischer Studien. Fr. Troyon bethätigte sich sogar als Archäolog und sah seine Bemühungen mit schönem Erfolg gekrönt, indem er im Herbst des Jahres 1839 in der Nähe von Lausanne eine grosse Zahl keltischer Gräber entdeckte, über

deren Inhalt er während mehrerer Jahre im „Pantolog“ Bericht erstattete; auch schilderte er im Vereinsjahre 1842/43 in einem Aufsatze den Kanton Waadt, wie er zur Zeit der Römer war. Im Jahre 1847 erfreute L. Germond seine Mitzofinger mit einer Arbeit über die Burgunderkriege, welche von der Akademie in Lausanne mit einem Preise gekrönt wurde. In Genf trug Ch. Chenevière a. 1834/35 mit einer Studie über die Reformation in Genf ebenfalls einen Preis davon und wusste a. 1842/43 namentlich H. Raymond seine Freunde für die Geschichte ihrer Heimat zu interessiren.

Grossen Anklang fanden im Zofingerverein Schilderungen schweizerischer Landesgegenden und ihrer Bewohner; so lieferte a. 1830/31 J. H. Tobler in Basel einen Aufsatz über Appenzell A. Rh. und seine Bewohner, a. 1839/40 A. Pellegrin in Lausanne Sittenschilderungen aus dem Kanton Waadt und a. 1846 K. Wyss in Bern eine ausgezeichnete Studie über den Bernercharakter. Reiseskizzen, darunter auch manche Schilderung von Hochgebirgstouren, figurirten zeitweise in Lausanne und Genf fast in jeder Sitzung auf der Traktandenliste.

Auf dem Gebiete des Staatslebens stand die Frage der schweizerischen Nationalität und deren praktische Ausgestaltung in einer Nationaluniversität im Vordergrund des Interesses. Es waren namentlich A. Escher und J. J. Blumer in Zürich und Aimé Steinlen in Lausanne, welche diesen Fragen nähertraten, Escher in seinen Arbeiten „über den Fortbestand der Schweiz als „Freistaat“ und „über die Idee einer schweizerischen National-„hochschule“, Blumer in einer Studie „über die Lage und „Weltstellung der Schweiz“ (1839/40), Steinlen in einer Abhandlung „sur la nationalité Suisse“, welche von der Akademie in Lausanne mit einem Preise bedacht wurde (1844/45). Sodann wurden Begriff und Wesen des Staates, der Einfluss der verschiedenen Staatsformen und die Berechtigung gewaltsamer Staatsumwälzungen einer eingehenden Prüfung unterworfen; in einer gediegenen Arbeit über „das Volk und die Verfassungen“ nahm u. A. J. J. Blumer Stellung zu den Errungenschaften der Julirevolution; die Postulate der Centralisation und der Bundesrevision wurden fleissig erörtert, das Verhältniss von Kirche und Staat in jeder Sektion wiederholt zum Gegenstand eifrigen Studiums gemacht, z. B. a. 1843/44 von K. Zollinger in einem

„Versuch einer vernunftmässigen Bestimmung des Verhältnisses „zwischen Staat und Kirche", im Februar 1845 von Joh. Strasser in einem Aufsatz „über die geschichtliche Entwicklung des „Verhältnisses der Schweiz zur römischen Curie". Die Veranstaltungen zum Zwecke der Volksbildung und ebenso eine Reihe kriminalrechtlicher Fragen, unter diesen besonders die der Jury und die der Todesstrafe, boten weitern Stoff zu wissenschaftlichen Auseinandersetzungen; überhaupt standen wohl wenig politische Fragen in öffentlicher Diskussion, die nicht auch im Zofingerverein hier und dort Beachtung und Würdigung gefunden hätten; gelegentlich wurde sogar die politische Situation und die Stellung der politischen Parteien besprochen. Am eifrigsten in der Behandlung politischer Fragen zeigte sich vielleicht der Waadtländer Ed. Secretan.

Etwas seltener tummelten sich die Zofinger in den Dreissigerjahren auf sozialpolitischem Gebiet; denn der Kampf der Meinungen tobte noch zu sehr um Fragen von ideellem Interesse, als dass man solchen von materiellem Interesse grosse Aufmerksamkeit geschenkt hätte. Immerhin verfasste der Genfer J. L. Micheli a. 1834/35 eine gediegene Arbeit über das Loos der Findelkinder im Alterthum und in der Neuzeit und behandelten die Basler wiederholt die Frage der Frauenemanzipation. Um die Wende des Jahrzehnts drangen nun aber aus Frankreich Theorieen herüber, welche auf den Umsturz der gesammten Gesellschaftsordnung hinzielten und das Recht des Eigenthums, wie auch die Grundlagen der Familie in Frage stellten; in Zürich machte der Schneidergeselle Weitling mit seinem „Evangelium des armen Sünders" auch in Zofingerkreisen von sich reden, und so kam es, dass in den Vierzigerjahren erst hier, dann auch in andern Sektionen, besonders in Genf und Schaffhausen, der Kommunismus in Wort und Bild, in Scherz und Ernst, in Aufsätzen, Briefen und Diskussionen behandelt wurde; in Lausanne bewegte sich J. Panchaud in seinen „Etudes sociales" mit Geschick auf diesem Gebiet.

Der Litteraturgeschichte wussten die Zofinger ein reiches Interesse abzugewinnen. Namentlich in Basel und Genf verstrich kaum ein Jahr ohne eine Anzahl litterarhistorischer Studien in Form von Biographieen, gelegentlich aber auch in Form von Kritiken über ältere und neuere Erscheinungen der Litteratur.

Die Basler z. B. verfolgten mit regem Interesse die Fehde zwischen D. Fr. Strauss und W. Menzel. Es gab wohl kaum einen hervorragenden Dichter, der im Zofingerverein nicht mehrere Biographen erhalten hätte; in Basel lieferte J. P. Leuzinger im Anfang des Jahres 1846 sogar einen Abriss der gesammten deutschen Nationallitteratur auf gegen hundert Seiten.

Selbst auf die höchsten Höhen philosophischer Spekulation wagten sich Viele. Gerade die Schwierigkeit der Probleme reizte den jugendlichen Forschergeist; z. B. wurden solche wie das der Willensfreiheit und das der Unsterblichkeit der Seele wiederholt behandelt. In Lausanne fanden namentlich Ch. Secretan, Fr. Monneron und Ad. Lèbre Anklang mit Studien, in welchen sie geschickt den Standpunkt einer christlichen Philosophie vertraten, in Genf H. Fr. Amiel mit kunstgeschichtlichen Skizzen, welche nachher in der „Bibliothèque universelle" erschienen (1842/43).

Ueber die Zulässigkeit rein-fachwissenschaftlicher Arbeiten waren die Stimmen getheilt; die Solothurner beschränkten sogar bis a. 1833, die Basler bis a. 1835 die wissenschaftliche Thätigkeit statutarisch auf vaterländische Gegenstände, und hiefür trat a. 1838, freilich mit mehr Energie als Erfolg, auch J. Burckhardt ein; doch fehlten theologische und naturwissenschaftliche Aufsätze wohl in keiner Sektion; beispielsweise behandelte D. Fries a. 1840/41 einen Paragraphen der Dogmatik von Strauss und K. H. Walder a. 1841/42 den „Begriff des Gottmenschen."

Geistreiche, originelle Skizzen fanden im Allgemeinen in Zürich, Lausanne und Genf eher Anklang als streng wissenschaftliche Abhandlungen. In Solothurn und Chur dominirten weitaus die Aufsätze, die ausschliesslich oder vorwiegend an das Gefühl appellirten, namentlich solche mit moralischer Tendenz; auch kam hier in der litterarischen Thätigkeit die Phantasie mehr zur Geltung als die wissenschaftliche Forschung. In den Vierzigerjahren verschob sich das Verhältniss — und nicht hier allein, sondern in allen Sektionen — einigermassen zu Gunsten der letzteren.

Mehr als zur Förderung der Wissenschaft fühlten sich die Zofinger der Regenerationszeit zur Belebung einer schweizerischen Nationallitteratur berufen. Was A. Bitzius und J. Olivier, in denen sie mit edlem Stolze ehemalige Glieder ihres Bundes

erblickten, auf diesem Gebiete leisteten, spornte sie an, denselben nachzueifern. So schrieb H. Durand am 7. April 1837 in einem Briefe nach Chur: „Une des plus grandes ambitions „que je forme pour notre patrie, c'est de lui voir une littérature „nationale lui appartenant en propre, car c'est là le signe d'une „existence morale et intellectuelle, d'une vie d'idées, vie bien „plus grande et bien plus durable que tout autre, qui survit „aux hommes, aux siècles et même aux nations." Mit glühenden Farben schilderte er den Bündtnern die Fülle der Anregung, welche die gigantische Alpenwelt und die an Ruhmesblättern reiche Schweizergeschichte dem Schriftsteller bieten, indem er fragte: „Poëtes! n'avons-nous pas notre nature sans pareille, „souvent si fraîche, si souriante, d'autres fois si pleine de grandeur, „d'émotions de contrastes? Pour qui connait nos Alpes, nos „glaciers aux crevasses d'azur, nos sommets étincelants où „l'audacieux chasseur va contempler, en dépit du soleil, les astres „que ses rayons font pâlir pour l'habitant des plaines; pour qui „pose un pied téméraire sur le sentier du précipice où plane le „vertige aux ailes tournoyantes; pour qui écoute le sublime „tonnerre de l'avalanche et le roulement des cascades glacées; „pour qui a bu l'air des hautes cimes, dernière haleine du ciel, „n'est-il pas assez d'images grandioses et de pensées gigantesques? „. . . . . Historiens, Poëtes encore! vos voix ont-elles „assez révélé au monde l'antique Helvétie, ses Divicons triom„phants et ses trop sanglants revers? Vos yeux ont-ils plongé „dans ces siècles d'obscurité qu'on appelle barbarie? Nous „avez-vous dit les noms de tous ces empires qui passèrent „tour à tour sur le sol étroit de notre pays? Nous avez-vous „peint toutes ces familles féodales règnant en souveraines „dans leurs nids de rochers, descendant dans la plaine pour „guerroyer entr'elles, ces tems si pleins d'exploits de valeur „et de poésie chevaleresque? Avez-vous assez répété les „chants de victoire et de liberté dont nos pères firent retentir „les montagnes lorsqu'ils se levèrent contre l'oppresseur étranger? „Avez-vous dit tous ces noms de batailles qui nous font encore „à nous, fils dégénérés! lever le front avec orgueil? Avez-vous „chanté tous ces héros morts pour la patrie, et cette lutte de „nos ayeux longue et continuelle pour une indépendance que „nous avons laissé souiller? Nous avez-vous montré la Liberté

„se levant un jour sur le Gruttli fraîche et belle de jeunesse „son noble front tourné vers le ciel rayonnant d'un espoir divin, „conduisant nos pères à la victoire et leur versant d'une main „triomphante les fruits de l'union et de la vertu? Nous l'avez- „vous montrée ensuite en pleurs et désolée au milieu des „dissensions et des guerres civiles? et enfin voilée de deuil, „le cœur brisé, le front flétri, se pencher avec amour et douleur „afin de protéger encore ses fils déshonorés? — O vous qui „savez lever le voile des tems! avez-vous fait retentir un chant „d'espoir et d'avenir? avez-vous promis au peuple découragé „des jours plus glorieux? Avez-vous réveillé chez une génération „faible et craintive ces élans que sait dominer la voix du poëte? „lui avez-vous montré la route qu'elle cherche et ne peut trouver? „avez-vous fait briller aux yeux de l'humanité l'aurore du soleil „qu'elle attend? — Oh! si j'avais cent voix et si j'avais surtout „le génie, ce rayon d'en haut que j'implorai souvent, je voudrais „réveiller la foi dans le cœur de mes frères, et la patrie serait „à ma lyre une corde aux sublimes accens! — Je vous en „conjure donc, o vous tous mes jeunes amis! vous qui savez „encore ce que c'est que l'espérance et l'enthousiasme, élevons „ensemble nos voix au milieu du tumulte confus de ce siècle, „et peut-être la Suisse, étonnée d'entendre ce concert jeune et „sacré, y prêtera une oreille attentive, et peut-être aussi nous „aurons contribué à relever une nationalité qui se meurt."

Die vornehmsten Organe des litterarischen Lebens, die Kanäle, durch welche die einzelnen Mitglieder ihre Geistesprodukte dem Gesammtleben zufliessen lassen konnten, waren die Vereinsblätter; durch die — wenn auch beschränkte — Garantie der Anonymität begünstigten sie die schüchternen Versuche derjenigen, die sich scheuten, mit einer Arbeit, einem Kind ihrer Muse, einem witzigen Einfall, einem Gedankensplitter, einer Anregung oder mit der Rüge einer sie bemühenden Erscheinung offen vor ihre Zofingerbrüder hinzutreten. Fesselten sie auch das Interesse nicht immer durch wissenschaftlichen oder poetischen Werth ihres Inhaltes, so doch durch die Offenbarung der verschiedenartigsten Individualitäten und durch die Verarbeitung bekannter Umstände. Wir finden da Studien und Reflexionen über alle Gebiete des menschlichen Wissens, kritische Essays und Rezensionen, politische und philosophische

Briefe, Nachrichten und Glossen über das politische, akademische und Zofinger-Leben, Anregungen, Reiseskizzen, patriotische Phantasieen, Träume und Visionen, Dialoge, Plaudereien, Allegorieen, Novellen, Miscellen, Anekdoten, Schwänke, Räthsel und Inserate, — unter den Beiträgen in gebundener Rede theils gereimte Prosa, theils wirkliche Poesie, und von der knappen Sentenz bis zum breiten Epos sind alle Gattungen der Dichtung darin vertreten.

Dass die patriotische Muse oft und gern im gleichgestimmten Zofingerkreise einkehrte, bringt ein Gedicht des „Gästli“ vom 10. November 1841 zu schönem Ausdruck:

Der Sänger.

Verstossen und verlassen — von aller Welt verkannt,
Irrt' einst ein frommer Sänger durch's schöne Schweizerland:
Die Lieder, die einst strömten zur Freude und zur Lust,
Sie schwiegen und verstummten in seiner edeln Brust.

Er hatte frei gesungen vom hehren Ahnenthum,
Den Enkeln frei verkündet der wackern Väter Ruhm;
Aus seinen Liedern strömte ein wahrer Freiheitssinn:
Sie flossen wie ein Bächlein durch's schöne Thal dahin.

Jetzt hasste man den Sänger, weil er die Thaten pries,
Die einst der wack're Ahne mit seinem Arm bewies:
Man hasst' ihn, weil er immer von Väterschlachten sang
Und niemals seine Harfe dem Enkelruhm erklang.

Da hieng der greise Sänger die müde Leyer auf
An einer grauen Weide — zu enden ihren Lauf;
Wo Stolz und Undank wohnet, da blüht dem Sang kein Glück,
Drum will der Sänger scheiden mit thränenschwerem Blick.

Der fromme Alte ziehet das Kleid des Pilgers an,
Er weinet beim Gedanken der ungewohnten Bahn;
Er scheidet, — hält noch einmal beim alten grauen Thor —
Da tritt in aller Eile ein edler Jüngling vor.

„Wo willst du, treuer Barde, an deinem Stabe hin,
In deinem Pilgerkleide in welche Ferne ziehn?
Soll fürder nicht mehr schallen im Thale dein Gesang,
Der oft so stark und mächtig zu meinem Herzen drang?“

„Mein Sang, der ist ergossen, sprach da der Alte mild —
Der Enkel hat vergessen das hohe Ahnenbild:
Da mag ich nicht mehr weilen, wo Stolz und Hochmuth wohnt,
Wo Undank und Verachtung nur meine Liebe lohnt.

Schau dort die stolzen Berge, dort über'm blauen See,
Wie Riesenhäupter steigen sie schwindelnd in die Höh':
So war die Schweiz, die alte, als wahre Biederkeit
Noch wohnte in dem Lande in alter Väterzeit.

Sie liegen längst im Grabe; — im stillen dumpfen Haus
Ruhn längst die Riesenleiber von ihrer Arbeit aus;
Auf ihren Hügeln nistet ein trotzig neu Geschlecht,
Das nichts auf Götter haltet, auf Wahrheit und auf Recht."

„Du hast nicht wahr geredet, sprach da der Jüngling gut,
Giebt's auch im Lande feiges, giebt's auch noch wack'res Blut
Komm, folg' mir, alter Barde, die Leyer nimm zur Hand,
Du sollst heut' anders denken von deinem Vaterland."

Er sprach's und eilte heiter dem Sänger nun voran,
Der schweigend, düster blickend, verfolgte seine Bahn:
Vor einem grauen Hause, da hält der Jüngling still,
Er fragt den Sänger schweigend, ob er ihm folgen will.

Da treten sie nun beide in einen weiten Saal,
Der hoch erhellet glänzte im goldnen Kerzenstral,
Und froh vereint erblickte der edeln Jüngling' Schaar
Der Sänger mit der Leyer im greisen Lockenhaar.

Er hört' die Väter preisen, er hört' manch biedres Wort,
Das sich verpflanzte weiter von Mund zu Munde fort;
Er sieht erglühte Herzen für's theure Vaterland,
Um Alle schlingt sich freundlich ein brüderliches Band.

Es glänzet hohe Freude in jedem Angesicht,
Es thronet da der Liebe, der Freundschaft mildes Licht;
Aus aller Herzen strömet in trauter Harmonie
Ein Lied aus höherm Chore, das Liebe ihnen lieh.

Da wird's dem guten Sänger so herzlich nun zu Muth,
Und er wird mitergriffen in jugendlicher Glut:
Es schwellet seine Saite von hoher Lieb' und Lust,
Es quellen wieder Lieder aus seiner edeln Brust.

„O edle Jugend, höre, was dir ein Sänger sagt,
O bleibe gut und bieder, sey fest und unverzagt:
Dann grünest du und blühest, o holdes Schweizerland,
In diesem hohen edeln, verjüngten Bruderband!"

Nirgends wurde die vaterländische Poesie fleissiger und erfolgreicher gepflegt als in Lausanne. Diese Sektion besass bereits bei Beginn der Regenerationszeit in der Person L. Moratels ein Mitglied, das eine hervorragende dichterische Begabung in den Dienst des Vaterlandes stellte. Die patriotische Begeisterung des Jahres 1831 war seiner Muse günstig. Aber

auch in den folgenden Jahren war diese ausserordentlich fruchtbar, und viele seiner Lieder waren, da sie entweder zu bekannten Melodieen gedichtet wurden oder sogleich einen Komponisten fanden, bald in Aller Mund.

A. 1836 suchte Moratel in einem Aufsatze „Du rythme de notre langue" die Möglichkeit einer rythmischen französischen Poesie nachzuweisen und verfasste zur Stütze seiner Thesen einige Lieder, aus denen wir das folgende zu der Melodie von Schenkendorfs „Freiheit, die ich meine" gedichtete herausgreifen:

Liberté.

Vierge douce et fière,
Noble Liberté!
Tends ta main si chère
A l'humanité;
Sous ta grande égide
Couvre l'univers;
Par ton bras rigide
Brise tous les fers.

Vois l'indigne règne
D'un tyran altier:
Vois le cœur qui saigne
Sous l'habit grossier.
Par le nom auguste
D'un Sauveur aimé
Fais tomber l'injuste,
Sauve l'opprimé.

Donne à la jeunesse,
Donne plus d'ardeur;
Forte, qu'elle presse
L'heure du bonheur.
Fais de ses lumières
Ton flambeau brillant.
Ah! qu'à ses prières
Dieu soit bienveillant.

Oui je vois l'aurore
D'un terrible jour;
Mais, pour qui t'honore,
Jour de ton amour.
Au signal qui brille
Fais que tous tes fils
Forment leur famille
Sous tes lois unis. *(1837.)*

Um die Mitte der Dreissigerjahre tauchte am Horizont der Sektion Lausanne ein Stern auf, der alle andern überstrahlte: H. Durand. Ein glühender Patriotismus, reiche Erfindungsgabe und formvollendeter Ausdruck machten ihn zum Zofingerdichter par excellence. Als ein moderner Troubadour sang er mit seiner hübschen Tenorstimme zur Guitarre und verfasste für die zahllosen Serenaden seiner Vereinsbrüder immer wieder neue Lieder; dann wieder schilderte er, stets ein würdiger Interpret seines schönen Vaterlandes, ein feiner Kenner seines Volkes und unübertrefflicher Darsteller der Denkweise und der Gefühle desselben, seinen Freunden nach Art der Romantiker bald die Feier des Grütlischwurs in einer Alphütte, bald die Gefahren der Gletscherwelt oder führte sie zu einem träumerischen Bergsee. Der zarte Duft der Melancholie gab seinen Schöpfungen einen besondern Reiz. Während Jahren verstrich kaum eine Sitzung, ohne dass er sich hören liess, und mit seinen wohlklingenden Versen füllte er mehrere Jahrgänge der Vereinsblätter zu einem guten Theil. In einem Gedichte *„Un anniversaire du 17 Novembre"* legte er einigen Sennen bei Anlass einer Grütlifeier folgendes Lied in den Mund:

Quand sur le lac bleu miroir des étoiles
S'est effacé le dernier feu du jour,
Du haut des monts, j'ai vu trois blanches voiles
Qui sur les flots glissaient avec amour;
Se saluant dans cette nuit sereine,
Toutes les trois voguent d'un seul coté;
Mais vers ce bord quel souffle les amène?
C'est le vent de la Liberté!

D'où vient ce cri? les Alpes sont émues;
L'Esprit des monts a parlé dans les airs,
Et sur leurs flancs environnés de nues
Il a jeté de lugubres éclairs;
De longs échos apportent dans la transe
Un sourd murmure au pâtre épouvanté;
Mais non; sa voix est pleine d'espérance,
C'est le cri de la Liberté!

Avez-vous vu sur la douce prairie
Le groupe saint de nos libérateurs?
Au dessus d'eux planait de la patrie
L'ange divin qui règne sur nos cœurs;

Quand leur prière au ciel fut envolée,
Sur l'avenir le regard arrêté,
Ils répétaient à la nuit étoilée
Le serment de la Liberté.

Bientôt enfin les signaux de victoire
Croisent au loin mille rayons joyeux;
Et les vainqueurs confondent dans leur gloire
Les feux des monts et les astres des cieux;
La sainte paix descend sur les campagnes;
Et dès ce jour rayonnant de clarté
Un nouvel astre éclaire nos montagnes,
L'étoile de la Liberté!

Mais cette nuit le ciel est sans étoiles;
Hélas! je vois fuyant le bord lointain
Se disperser de plus nombreuses voiles
Dont l'horizon me paraît incertain;
Car pour les voir toutes avant l'aurore
Se réunir dans un port abrité,
Il leur faudrait un autre souffle encore
Que celui de la Liberté! *(1837.)*

Als eine Frucht des Zofingervereins darf auch ein Lied des Genfers J. Vuy, *„Le Rhin Suisse"*, betrachtet werden, da der Autor dasselbe, wiewohl damals bereits Ehrenmitglied, auf eine Zofingersitzung (vom 29. Juni 1841) verfasste:

Quand ces nains, vils flatteurs, gros de fiel et de haine,
S'arrachent par lambeaux les peuples de la plaine
Et veulent enchaîner le fleuve souverain,
Mon cœur prend en pitié leur muse courtisane,
Le cheval n'a jamais porté le bât de l'âne:
Il est à nous le Rhin!

Notre érable de Trons le couvre de ses branches.
— Il écoute, joyeux, le bruit des avalanches,
Il reflète nos monts dans son cours souverain;
Soir et matin, là-haut, le pâtre au sein des nues
Contemple, en priant Dieu, ses deux rives connues:
Il est à nous le Rhin!

Ilanz et Dissentis, comme aux saisons passées,
Se baignent chaque jour dans ses ondes glacées,
Souverains se plongeant dans le flot souverain;
Debout sur ses rochers, la loyale Rhétie
Sourit au jeune fleuve, enfant de l'Helvétie:
Il est à nous le Rhin!

Il ne connaîtra pas nos montagnes captives,
Les fils des fils de Mais peuplent encor ses rives,
Son flot n'est point le serf du Franc ni du Germain,
Digne des vieux Grisons, il coule fier et libre;
A la Suisse le Rhin, comme à Rome le Tibre:
Il est à nous le Rhin!

Les Alpes sont à nous, et leurs cimes de neige
Et leurs pics sourcilleux, formidable cortège,
Séculaire berceau du fleuve souverain;
Là, nos pères ont bu sa vague froide et pure,
Il fallait au grand fleuve une grande nature:
Il est à nous le Rhin!

Il est à nous le Rhin! — Voyez-le, dans sa course,
Bondir et s'élargir en sortant de sa source,
Au pied du Saint-Gothard il est né souverain:
Mais là-bas, mais là-bas, son onde insaisissable
Va se perdre ignorée et mourir dans le sable:
Il est à nous le Rhin!

Manches hübsche vaterländische Gedicht lieferte das Basle „Gästli", z. B. am 25. Januar 1843:

Das Land hinter den Bergen.

Kennt ihr das Land?
Allwo der Rhein, das Gletscherkind,
Dem Luft und Himmel Nahrung bringt,
Sich kühn durch Stein und Felsen ringt;
Kennt ihr das Land?
Da haust in Einfalt, Treu und Kraft
Der Römer und der Deutschen Mark.

Kennt ihr das Land?
Allwo bei Truns der Ahorn steht
Noch frisch, wenn auch von Jahren schwer
Den grauen Bund bezeuget er;
Kennt ihr das Land?
Da haust in Einfalt, Treu und Kraft
Der Römer und der Deutschen Mark.

Kennt ihr das Land?
Es eilt der Rhein und biegt nach Nord,
Zu reichen seine Bruderhand
Euch an der Thur und Aare Strand;
Kennt ihr das Land?
Da haust in Einfalt, Treu und Kraft
Der Römer und der Deutschen Mark.

Kennt ihr das Land?
Helvetiens Hut gen Süd und Ost,
Die wahrt ein Volk in Eintracht stark,
Dem Freunde gut, dem Feinde hart;
Kennt ihr das Land?
Da haust in Einfalt, Treu und Kraft
Der Römer und der Deutschen Mark.

Eine volksthümliche Gestalt führt uns Fr. Zwicky im Zürcher „Vielseitigen“ vom 19. December 1834 vor Augen in seinem

Glarnertheekrämer.

Glarnerthee!
Guots Thee!
Guot für allerhand!
Sind üri Chöpf es bizli dumm,
Und hanged öbbe Nebel drum,
Und wüssed nüd, wo us, wo a,
So hend er ds Glarnerthee denn da,
Und trinked er dervu mit Art,
So weissi gwüss, das Weh verfahrt.

Glarnerthee!
Guots Thee!
Guot für allerhand!
Und hend er engg uf ürer Brust,
Und wüssed nüt vu Freud und Lust,
Und gunned andre au e kei
Wend alles nu für üch ellei,
Das Thee vertriibt ech jede Schmerz,
Und 's wird ech wider wiit ums Herz.

Glarnerthee!
Guots Thee!
Guot für allerhand!
Wenn üri Füess' nüd witers wend,
Und wenn er Angst und Sorge hend,
Es gang statt fürschi ehnder zruck,
Nend vu mim Glarnerthee e Schluck;
Es hilft und git ech Chraft und Muot,
Und ussem Thee wird Schwizerbluot.

Glarnerthee!
Guots Thee!
Guot für allerhand!

Zart und sinnig ist ein Gedicht von J. Jos. Müller, der a. 1838 eine Gedichtsammlung unter dem Titel „Jugendklänge“

herausgab. Dieses Gedicht erschien im Januar 1837 zuerst in der Genfer „Revue Zofingienne“:

Die Alpenrose.

Blüht ein Blümchen wunderschön
Auf den lieben Schweizerhöh'n,
Röslein auf den Alpen.
Zartes Grün und Purpurglanz
Schmücken seiner Glöcklein Kranz.

Hat's ein Fremder einst erblickt,
Rief vor Freude ganz entzückt:
„Röslein auf den Alpen!
„Schönstes Blümlein, komm mit mir,
„Hast zu rauhe Stätte hier!“ —

Und er eilte von der Fluh
Seiner nieder'n Heimat zu.
Röslein von den Alpen
Trauerte im fremden Sand
Nun um's liebe Vaterland.

Welkte alsbald und verdarb,
Seufzte noch, indem es starb:
„Röslein von den Alpen
„Liebt die Berge, kann allein
„In der Gletscherluft gedeih'n!“

Mir ist in dem Schweizerland
Schöner Blümchen noch bekannt:
Freiheit in den Alpen.
Sorget, dass es Niemand bricht,
's blüht in fremden Händen nicht.

Andere Zofinger wählten den Stoff für ihre poetischen Versuche vorzugsweise aus dem Gebiet der vaterländischen Geschichte und Sage und verarbeiteten diese mit mehr oder weniger Geschick in Balladen und Romanzen. Namentlich die Solothurner J. Amiet und Ed. Walker tummelten ihren Pegasus auf diesem Gebiete. Dem Waadtländer Aimé Steinlen gab die Sage von den drei im Bergesschoosse schlummernden Eidgenossen in schwerer Zeit (a. 1845) die Anregung zu seinem prächtigen Gedicht „La caverne de l'Axenberg,“ in welchem er der Berathung der drei Edlen lauscht und aus dem Munde Walther Fürsts den hehren Trost vernimmt:

A ce qu'il a promis, le Dieu fort est fidèle!
Bientôt dans la nuit sombre une étoile luira;
Pour le pays s'approche une heure solennelle!
Quand sur le Mythenstein l'astre se lèvera,
Alors nous quitterons notre couche glacée!
Du Rhin jusqu'au Léman volera notre voix;
Et de son long sommeil la Suisse réveillée
Nous verra redescendre une dernière fois
De son trône d'orgueil renverser l'infamie,
Ramener au combat nos enfants abattus,
De son linceul sanglant relever la patrie
Et lui rendre sa foi, sa paix et ses vertus.

Ein originelles Kind seiner Muse schenkte im December 1843 B. Becker der vaterländischen Litteratur in seiner „Glarner Landsgemeinde", nämlich eine treffliche Schilderung glarnerischer Volkssitte und eine nicht minder treffliche Darlegung des Werthes der Volksbildung in duftigem poetischem Gewande.

Ein wirklicher Dichter voll glühender Begeisterung war Fr. Monneron. Etwas melancholisch veranlagt, ein Fremdling auf Erden, dürstend nach dem ewigen Ideal, bewegte er sich mit Vorliebe in ätherischen Sphären als Dichter religiöser Lieder, z. B. in seinem

Chant chrétien.

Quel est ce Roi sublime et tendre,
Qui vers nos déserts attiédis
Les yeux en pleurs parait descendre
Les bleus côteaux du Paradis?

C'est le pauvre Fils de Marie,
C'est l'époux de la terre en deuil,
Qui pose la lampe de vie
Dans le mystère du cercueil.

C'est lui, qui donne à l'alouette
Son chant limpide et matinal,
Qui verse dans la violette
Sa rosée, odorant cristal.

C'est Celui qui, pour nous prédire
Le soleil d'amour éternel,
Avec nos pleurs et son sourire
Sut faire un nouvel arc-en-ciel.

Les lacs, frais miroir du nuage,
Et nos fronts, miroir de la mort,
Verront s'enfuir leur sombre image
A son souffle amoureux et fort.

Dass die Zofinger ein offenes Auge für die Natur besassen, bezeugt eine lange Reihe von Gedichten. So verfasste z. B. Fr. Fiala im Frühling 1836 nicht weniger als sieben Frühlingslieder. Ein Meister in der Naturmalerei tritt in der Person des Zürchers H. Weber vor uns in dem Gedichte:

Das Gewitter.

Verschleiert ist der Mond, und dunkle Wolken
Decken des Himmels Blau;
Gewittergrau
Färbet die Wölbung weit umher;
Ueber der Erde liegt schwer
Trübe Luft,
Schwül wie in tiefer Kluft.
Nirgends schimmert ein Stern.
Am Horizonte fern
Zucken sprühend
Blitze, glühend,
Erhellen kurz das rabenschwarze Dunkel.
Ein Tropfen fällt nieder,
Ein anderer wieder;
Es fliesset und giesset
Der Regen hernieder,
Es sauset und brauset
Des Sturmes Gefieder;
Der Waldbach schwillt
Zum Strome wild;
Ueber Felsen er springt,
Durch Dämme er dringt
Unbezähmbar,
Nimmer hemmbar;
Des Gesteines Last,
Die wuchtige, fasst
Er leicht und schleudert sie fort
Und wirft sie von Ort zu Ort
Sonder Zahl
Nieder ins Thal.
Das dichte Dunkel der Nacht,
Schwarz wie in der Erde tiefstem Schacht,
Deckt, einen Augenblick nur,
Auf der Blitze feurige Spur,
Und zu dem Rauschen der Wasser, der fallenden,
Dröhnt das Getöse des Donners, des hallenden;
Es wälzet sich sein mächt'ger Schall
Von Felsenwall zu Felsenwall.

Doch bald weichet der Regen;
Die Stürme sich legen;
Der Waldbach fliesst in ruh'germ Lauf,
Wühlt nicht aus der Erde den Fels mehr auf;
Das Dunkel sich mählig erheitert,
Des Himmels Blau sich erweitert;
Nicht flammen der Blitze Gluthen mehr,
Nicht rollt der Donner so dumpf und schwer;
Aus der Ferne noch brummt er,
Bald verstummt er.
Die dunkeln Wolken entflieh'n,
Mit dem Winde sie weiter zieh'n;
Es nah't des Morgens Purpurlicht,
Das dort durch die eilenden Wolken bricht.
Wie strahlt die Sonne
In heiterer Wonne!
Die goldenen Strahlen
Die Fluren bemahlen,
Und neu sie erblüh'n
Im schattigen Grün.
Sich brüstet der ragende Baum,
Auf dem Haupte den Perlensaum;
Die neu erfrischte Luft
Durchwehet Blüthenduft;
Voll Freude rings die Schöpfung steht
In hoher, hehrer Majestät.

Auch die Minnesänger starben naturgemäss im Zofingerverein nie aus. Von ihren Liedern giebt das „Gästli" einige artige Proben:

Beim Schneegestöber.

Wär' ich jener Flocken eine,
Die zur Strasse nieder fallen,
Würde ich für mich alleine
Meine eigne Strasse wallen.

Säh' ich aus der Luft hinunter
Sie vor ihrer Thüre weilen,
Würd' in schnellem Fluge munter
Ich zu jener Stelle eilen.

Liess' mich dann in schnellem Wehen
Vor die schönen Augen treiben;
Bis ich anfieng' zu vergehen,
Wollt' vor ihrem Glanz ich bleiben.

Hätt' in mattem Weiterfliegen
Ich ihr holdes Bild genossen,
Würd' ich an den Mund mich schmiegen,
Bis vom Hauche ich zerflossen.

Schwer vom süssen Dufte rollte
Auf die Brust ich dann hernieder;
Ein Brillant am Herzen, wollte
Stralen ich ihr Bildniss wieder. *(1844.)*

Wunsch.

Ich wollt', ich wär' ein Vögelein,
Ich könnt' in die Lüfte mich schwingen;
Ich wollt', ich könnte so zart und fein
Als des Waldes Vögelein singen!

Da flög' ich eilig und freudig von dann',
Und suchte mein liebliches Schätzchen;
Und hätt' ich's gefunden, so wählt' ich mir dann
Auf seiner Schulter mein Plätzchen.

Ich plauderte mit ihm traulich und fein
Und strich' ihm die blühenden Wangen
Und säng' ihm ins Ohr ein Wörtchen hinein
Von der Liebe süssem Verlangen.

Und lächelnd riefe das Mädchen mir zu:
„Was singest du, Vöglein, für Weise?
Schweig stille, du kleiner Schwätzer du!"
Und gäb' einen Kuss mir dann leise. *(1845.)*

Eine hervorragende Stelle in den Vereinsblättern der deutschen Sektionen nahmen die Uebersetzungen aus der Litteratur des klassischen Alterthums ein. Namentlich die Lieder Anakreons wurden in grosser Zahl ins Deutsche übertragen, in Zürich a. 1833- 35 von H. Gelzer unter dem Titel „Blüthen aus Hellas" und von Fr. Urech, in Schaffhausen a. 1837/38 von Jules Grenier. In Chur übersetzte Zach. Palliopi gegen den Schluss der Dreissigerjahre viele Gedichte von Ovid und Horaz und a. 1841 die ganze Batrachomyomachie in wohlklingende deutsche Verse. Am originellsten sind die Uebersetzungen Horazischer Oden im Zürcher „Vielseitigen" von Al. Schneebeli, der, indem er diese, ganz frei allerdings, in den Aargauer Dialekt übertrug, ihnen das Gewand schweizerischer Nationalität umzuhängen verstand:

Ode XI. lib. I.

Tu ne quæsieris — scire nefas — quem mihi, quem tibi
Finem Di dederint, Leuconoe, nec Babylonios
Tentaris numeros. — — —

Du bis se guet und merk-der das:
Sel isch e dummi Wundernas,
Wo eistig grüblet über's Aend,
Das dir und mir de Herrgot sänd.

De chast do lang go Charte schloh,
Jä demol will die Sach nid goh! —
Und kei Zigüner übernimmt's,
Und gid-der drüber öppis bstimmt's.

Am schönste isch, me wehr-si nid
Und's freu-eim, wie's de Vater gid. —
's cha si de läbsch no vieli Johr,
Und schlüfist no us mänger G'fohr!

's cha-n-aber si, de Fade lohd,
Und dass es Werk dän stille stohd; —
De trinksch villicht, wie bald isch g'scheh,
Scho 's künftig Johr kei Suser meh! —

Das schrib is Herz! und gang, und werch,
Und schaff, und würk no diner Sterch!
Und dänk-mer nid: i bi no z'jung,
Es Rächtthue chunt emol im Sprung!

Schau, will-mer jez am Schwäze sind,
Verflüget d'Zit, as wie de Wind!
Drum früsch as Werch und hüt-no g'schafft,
Es fehlt villicht scho morn a Chraft. — *(2. Dec. 1836.)*

In den Vierzigerjahren erhielten die Vereinsblätter ein ganz anderes Gepräge als bisher, indem einerseits den vaterländischen Beiträgen öfter ein politisches Kolorit gegeben wurde und anderseits das humoristische Element sich stärker geltend machte und zeitweise die ernsten Artikel gänzlich in den Hintergrund drängte.

Mächtigen Eindruck machte auf viele Zofinger zunächst G. Herwegh, der a. 1841 mit seiner politischen Liedersammlung „Gedichte eines Lebendigen" debütirte. Sogleich waren einige jugendliche Feuergeister bereit, in seine Fussstapfen zu treten, so in Basel Alphons v. Flugy, der a. 1842/43 als Redaktor des „Gästli" diesem Blatte eine gänzlich veränderte Richtung gab, und gleichzeitig in Zürich K. F. Walder. Ein edler Zorn über

alle Sklaverei und eine glühende Begeisterung für die Freiheit spricht aus der Mehrzahl ihrer Gedichte, aus welchen wir das folgende herausgreifen:

Die deutsche Muse.

Die in heisser Liebeswonne,
In entflammter Sinnenglut
Ward gezeugt, und in der Sonne
Des Olympos singend ruht;
Die in manchem schönen Liede
Lebt und manchem Hochgedicht,
Die gelehrte Mnemonide
Ist die deutsche Muse nicht.

Nicht, die dort in zarter Schöne
Leise goldne Saiten rührt;
Eine rauhere Camöne
Hat der Deutsche sich erkürt:
Die gepanzerte Walküre,
Die beim heissen Todesstreich
Von dem Schlachtfeld ihn entführe
Zu Walhalla's Himmelsreich.

Unter hundertjähr'gen Eichen,
In des Haines schaur'ger Nacht,
Unter Schild und Schwerterstreichen
Ist die deutsche Mus' erwacht.
Einen Speer mit scharfer Spitze
Nahm sie kampfbereit zur Hand,
Ihre Worte waren Blitze,
Freiheit, rief sie, Vaterland!

Und dem Heer im Schlachtentanze
Ging sie rauschend stolz voran,
Eine Windsbraut, brach die Lanze
Durch die Feinde sausend Bahn;
Hei, wie sie das Schwert geschwungen
Mit zermalmender Gewalt,
Hei, wie eisern sie geklungen
In dem Teutoburgerwald!

Und wo Männer frisch gerungen
Für die Freiheit, für das Licht,
Fehlte mit den Flammenzungen
Auch die deutsche Muse nicht;
Wie, als Luthers neue Kunde
Finstern Glaubenswahn bezwang,
Scholl aus Ulrich Huttens Munde
Schwertertönig ihr Gesang.

Jüngst noch, als der Franken Horden
Brachen in das deutsche Land,
Ist es glänzend kund geworden,
Wie sie weckt der Herzen Brand:
Zu der schwarzen Jäger Hörner
Brauste aus geschlossnem Glied
Von dem Schenkendorf und Körner
Manch' ein todesmutig Lied.

Und die Feinde sind geschlagen
Und das Vaterland befreit;
Doch noch immer will's nicht tagen
Zu erneuter Herrlichkeit. —
Stolze Fürsten, feile Knechte
Haben Freiheit frech geraubt
Und verkürzt die besten Rechte
Und gebeugt des Volkes Haupt.

Darum leget nicht den Speer weg,
Fordert frisch sie zu Gericht;
Sing' und streite fort, o Herwegh,
Für die Freiheit, für das Licht;
Freiheitsräuber muss man dämpfen;
Freie schützet Gottes Macht;
Für die Freiheit muss man kämpfen
Eine zweite Hermannsschlacht.

(Aus dem „Gästli" 1843.)

Herweghs Manier behagte freilich nicht allen Zofingern. Doch machte sich sein Einfluss einigermassen noch in den folgenden Jahren geltend; die Politik stand eben im Vordergrund des Interesses. So sang a. 1845 das „Gästli":

Ihr lauscht so gerne in des Abends Kühle
Dem schmachtenden Gesang der Nachtigallen,
Die klagend ihre Töne lassen schallen
Im dunklen Walde nach des Tages Schwüle.

Ihr kos't so gern auf einem weichen Pfühle
Mit schmucken Mädchen; oder in den Hallen
Des dichtgewölbten Hains habt ihr Gefallen,
Recht auszuseufzen euere Gefühle.

Wähnt ihr, es sei die Zeit zu lyrisiren
Und mit der Maid zu girren in dem Garten?
Hört ihr nicht schon den fernen Donner hallen?

Lasst doch das Singen und das Musiziren!
Die Zeit ist schnell und lässt nicht auf sich warten,
Sie will jetzt Adler, keine Nachtigallen.

Im Pantolog klagte Aimé Steinlen a. 1845 in einem Gedicht

La Liberté.

. . . . . .

. . . . . notre patrie, hélas! triste curée,
Livrée aux fureurs des partis,
S'agite, se débat et toute déchirée
Succombe en appelant ses fils.
Tes fils! Autour de toi tu n'as que le silence;
Tes fils ne te sauveront pas.
Cesse dans leur appui d'avoir ton espérance,
Pour toi ne s'arme plus leur bras.
Jadis on les voyait, pleins d'un joyeux courage
Voler te défendre, et mourir;
Aujourd'hui c'est ton sein qu'ils percent dans leur rage:
Sous leurs coups devais-tu périr?
L'un s'en va, mendier pour combattre son frère,
La rouille d'un glaive romain,
Et Loyola, sans bruit à l'ombre du mystère,
Vers nous étend sa noire main . . .
L'autre, la haine au cœur, la violence à la bouche,
Parle de paix, d'humanité,
Et veut nous étouffer, dans son amour farouche,
Pour nous rendre la liberté!
Ah! n'ont-ils pas assez déchiré la patrie?
Et verrons nous ces forcenés
Ne laisser de la Suisse en leur fureur impie
Que des lambeaux ensanglantés?
Qui sait? Peut-être après l'avoir tuée,
Ivres de carnage et de vin,
Sur son cadavre un jour, leur haine étant lassée
Ils viendront se tendre la main;
Tandis que ses vrais fils au sein de la tempête,
Hélas, n'osant plus espérer,
Regardent vers le ciel et puis baissent la tête
Et se détournent pour pleurer.
Leurs paroles en vain se sont faites entendre;
Le vent les emporta sans fruit.
Leurs bras sont retenus, nul ne veut les comprendre,
Le droit, de nos jours, c'est le bruit!
O toi, qui sur nos monts voulus placer ton trône,
Loin de la foule et près du ciel,
Et de leurs grands sommets fis la blanche couronne
Dont s'orne ton front immortel,
Divine liberté! vierge au regard austère,
Des pics si tu redescendais,

Pourrais tu parmi nous n'être pas étrangère?
Ah! bientôt tu nous quitterais.
Pendant que tu planais là-haut sur la montagne
De l'aigle devançant l'essor,
Ne t'apercevant plus près d'eux dans la campagne
Tes fils se sont fait un veau d'or.
Ils ont, les insensés, remplacé les statues,
Qu'on t'élevait au fond des cœurs,
Par un vil mannequin qu'ils traînent dans les rues
Au bruit d'insolentes clameurs.
Son front pâle est orné d'un bouquet qui se fane,
Et sur son bonnet rouge usé,
De peur qu'on ne la prît pour une courtisane,
Ils ont écrit: La Liberté!

. . . . . .

Reviens, ô liberté! regarde nos misères,
Vois notre drapeau rouge et blanc,
Ce drapeau que jadis tu donnas à nos pères
Couvert de leur généreux sang.
De leur pieuse foi portant le simple image
Il est là, poudreux, déchiré.
Se débattant en vain sous les coups de l'orage
Le verrons-nous donc renversé?
Descends, il en est temps, de ton trône de glace
Pour tenter un dernier effort.
Tout Suisse de tes pas n'a point perdu la trace;
Non! parmi nous, tout n'est pas mort!
Descends! que dans ta main la redoutable épée
Endormie avec nos aïeux
Autour du vieux drapeau brille encor réveillée
Pour de nouveaux jours glorieux!
Nous de nos faibles bras soutenant la bannière
Avec toi tombés à genoux,
Nous ferons vers les cieux monter notre prière
Au milieu des vents en courroux,
Et puis nous combattrons! Qu'importe la tempête
Et le tonnerre et ses éclats?
Lorsque nous te verrons marchant à notre tête,
Nous ne les redouterons pas.
Tout feu n'a pas encor abandonné nos veines
Et pour relever triomphant,
Pour laver ce drapeau qu'ils souillent dans leurs haines,
S'il le faut, voilà notre sang.
Oh! s'il ne devait plus sur les monts d'Helvétie
Se déployer avec orgueil,
Nous ne serions pas là pour pleurer la patrie,
Mais avec toi dans le cercueil.

. . . . . .

Mehr noch als die Politik kam in den Vierzigerjahren der Humor in den Vereinsblättern zur Geltung. In manchen frühern Jahrgängen derselben finden sich — das Basler „Gästli" ausgenommen — kaum einige humoristische Artikel. Nun aber wurde der Unterhaltungsstoff mehr und mehr der wesentlich veränderten Stimmung des zweiten Aktes angepasst. Die Vereinsblätter mussten entweder auch dem Humor und der Satire ihre Spalten öffnen oder es sich gefallen lassen, dass neue, ausschliesslich humoristische Blätter mit ihnen wetteiferten. Die Ereignisse des Vereinslebens lieferten Stoff zu epischen Gedichten; studentische Abenteuer wurden fleissig ausgebeutet und in Bänkelsängermanier bearbeitet, sittliche Mängel und gesellige Verstösse der Mitglieder bald derber, bald feiner gerügt. Am ausgesprochensten und glücklichsten vertrat auch nun diese Litteraturgattung das „Gästli", dem wir eine Probe entnehmen:

Olim et haec meminisse juvabit.

Do sind letztli arriviert
Wieder subri Gschichte:
D'Wacht, die heb men attakiert,
Han i mer lo brichte.
Und bim tausig Element,
Ei, 's isch wieder e Student,
Das sind vo de Fine;
Dient en zwee Tag ine!

Wohi soll's denn au no ko
Mit de guete Sitte,
Wemme d'Wacht am Thor derft schlo
Und 's wurd ruhig glitte?
Nei, ihr mini liebe Lit,
Därigs got e fange zwit;
So will's mir jetz schine,
Dient en zwee Tag ine!

Zwor bim Prigle isch er nit
Gar so wiest dri gfahre;
Doch das Birschli het dermit
Nur die Andre z'Narre.
Doruf het er halt studiert,
Wie der Strof men eschappiert;
Doch me kennt die Mine,
Dient en zwee Tag ine!

Wenn er scho von Allem jetz
Gar nit me will wisse,
Het er doch zu gueter Letz
Grob z'si sich beflisse,
Het do glärmt und lamentiert,
Unsri Wachen injuriert.
Dä sott dure schwine?
Dient en zwee Tag ine!

Z' zeige, dass er nutzlig bruch
's Geld vo sinen Alte,
Duet vor Gricht er wie ne Buech
Jetz e Volksred halte.
Aber das isch einerlei;
Bi der ganze Lumpertei
Dure-n-ein die Sine;
Dient en zwee Tag ine!

Jo selb nimm i selber a,
Wo si furt sind gange,
Dass si nit im Sinn hend g'ha,
Dert Grageel azfange.
Doch er seht, zu was es fiert,
Wenn me nie vor's Thor spaziert,
Ohne sich z' bewine.
Dient en zwee Tag ine! *(1844.)*

Fünfzehntes Kapitel.

Turnerleben und Liederlust.

Während der letzten Jahre der Restaurationszeit hatte sich die Turnerei mehr und mehr vom Zofingerverein emanzipirt. Da damit die Verbindung zwischen den verschiedenen Turngesellschaften verloren gieng, regte sich in diesen bald der Wunsch, dieselbe auf anderem Wege wiederherzustellen.

Dieser Wunsch bewog im Juli 1830 die Zürcher und Luzerner Turner, mit einander in Korrespondenz zu treten und führte am 1. Mai 1831 die Erstern zu turnerischem Wettkampf und innigerer Verbrüderung nach Luzern. Diese gelungene Zusammenkunft ermuthigte die Zürcher sodann, sämmtliche schweizerischen Turnvereine auf den 23. April 1832 zu einem Turnfest nach Aarau einzuladen und daselbst den vereinigten Turnern von Bern, Basel, Baden, Aarau und Luzern durch ihren Sprecher, den Zofinger H. H. Vögeli, die Stiftung eines allgemein-schweizerischen Turnvereins in Vorschlag zu bringen. Vergeblich suchten die Luzerner, die ihre politische Intoleranz zu erbitterten Gegnern des Projektes machte, in Aarau die Beschlussfassung zu hintertreiben; nach ihrem Abzug betrauten die andern Sektionen einmüthig den Turnverein in Zürich mit der Abfassung eines Statutenentwurfs; sie liessen sich in ihrem Vorhaben auch nicht beirren, als die Luzerner, auf den 15. 16. April 1833 zum zweiten Turnfeste nach Zürich eingeladen, dem projektirten Verein, weil ihm die Idee der Freiheit und Volksthümlichkeit abgehe, baldigen Untergang wünschten, schlossen sich vielmehr hier definitiv zu einem schweizerischen Verbande zusammen.

Der Eifer für das Turnen erhielt nun durch die alljährlich am Turnfeste stattfindenden Wettkämpfe einen gewaltigen Sporn, und die Zahl der Sektionen des schweizerischen Turnvereins mehrte sich von Jahr zu Jahr. Dem Zofingerverein allerdings erwuchs in diesem ein nicht zu verachtender Rivale, der sich immer mehr auf eigene Füsse stellte, und dessen Feste nicht selten den Besuch des Zofingerfestes beeinträchtigten.

Doch gewährte derselbe den Zofingern hinwieder auch den unschätzbaren Vortheil, dass er sie mit andern Studenten und Philistern in Berührung brachte; indem in seinem Schoosse sogar Zofinger und Helvetianer ungezwungen mit einander verkehrten, brachte er zuwege, was dem Zofingerverein misslungen war. Daher sah dieser neidlos, wie sein jüngerer Bruder sich jugendfrisch entwickelte, und schenkte seinen Bestrebungen auch ferner rege Theilnahme; viele seiner Mitglieder zählten zu den eifrigsten Turnern und nahmen im Turnverein die ersten Stellen ein; an den meisten Turnfesten trugen Zofinger die ersten Preise davon, und an einzelnen bildeten die Zofinger die Mehrzahl der Festbesucher; auch die alte Sitte, in Zofingen zu turnen, wurde wiederholt wieder aufgenommen. Die Leibesübungen wurden noch so sehr als eine Aufgabe des Zofingervereins angesehen, dass mehrere neue Sektionen des Turnvereins durch Zofingersektionen gegründet und andere in kritischer Zeit fast ausschliesslich durch Zofinger vor dem Untergang bewahrt wurden; dass der von den verschiedensten Seiten ausgesprochenen Ansicht, der nicht turnende Zofinger sei nur ein halber Zofinger, kaum widersprochen wurde, und dass in der Sektion Basel nicht nur den Kandidaten der Eintritt in den Turnverein stets ausdrücklich empfohlen, sondern auch mehr als ein Antrag eingebracht wurde, diesen zur conditio sine qua non der Aufnahme in den Zofingerverein zu machen.

Von solcher Forderung bis zum Gedanken einer Verschmelzung der beiden Vereine war nur noch ein kleiner Schritt. Und es gab Zofinger, die bereit waren, diesen Schritt zu thun. So befürwortete A. E. Biedermann am 27. August 1838 in einem Briefe an die Zürcher eine solche Fusion unter den weitgehendsten Konzessionen an die Nichtstudenten. Und diese Anregung war nicht so schnell abgethan! Wenn auch Biedermann bald darauf nur noch eine Verschmelzung der beiden Feste forderte, so kam doch die Frage erst a. 1841, nachdem auch der Centralausschuss sie zum Gegenstand der allgemeinen Diskussion gemacht hatte, zu endgültiger Erledigung.

In den Vierzigerjahren trat mehrerorts zwischen Zofingerverein und Turnverein aus verschiedenen Gründen wiederholt eine gewisse Spannung ein, so in Basel, weil die Zofinger im Turnverein mit ihren Wünschen gegen die Ueberzahl der

Philister nicht aufkommen konnten, und in Bern infolge politische Meinungsverschiedenheit. Doch wurde auch jetzt noch hie und da versucht, das Turnen zur allgemeinen Zofingersache zu machen; in Basel fehlte im Sommer 1846 wenig, dass nicht die Zofingersektion ihre Mitglieder eigentlich zum Besuche des Turnplatzes anhielt, und wenige Monate später schritt die Festversammlung in Zofingen über eine Motion J. Senns, welcher die Zofinger moralisch dazu verpflichten wollte, mit relativ geringem Mehr zur Tagesordnung.

Besonders grosse Verdienste um die Sache des Turnens erwarb sich der Berner Zofinger Fr. Liebi, der, nachdem sich im Anfang des Jahres 1832 die Berner Turngesellschaft aufgelöst hatte, an die Spitze des im Mai 1832 gegründeten akademischen Turnvereins trat und denselben zu solcher Blüthe brachte, dass während mehrerer Jahre an den schweizerischen Turnfesten Niemand den Bernern die ersten Preise streitig machte. In Basel wusste einige Jahre später der Zofinger D. Ecklin neue Begeisterung für die edle Kunst zu wecken; auch war es hauptsächlich ihm als Präsidenten des Basler Turnvereins zu verdanken, dass das Turnfest in Basel (1835) sich zu einem der glänzendsten gestaltete.

Kaum aber hat Jemand in der Regenerationszeit für die Sache des Turnens mehr Kraft eingesetzt als der Zürcher Joh. Wolf, der denn auch allgemein nicht nur als das Ideal eines Zofingers, sondern auch als das Ideal eines Turners galt. Von Natur eher schwächlich veranlagt, hatte er den Nutzen der körperlichen Uebungen an sich selbst erfahren. Daher betrübte es ihn, dass das Turnen unter den Studirenden Rückschritte machte — von 165 Studenten turnten in Zürich nur noch 9! — und dass es selbst im Zofingerverein ein Gegenstand des Spottes war. Ueberzeugt, dass, wenn eine Besserung eintreten solle, zuerst die Studirenden wieder dafür gewonnen werden müssen, entschloss er sich, in erster Linie seine Zofingerbrüder dafür zu interessiren. Am 1. März 1835 schrieb er in sein Tagebuch: „Arbeit, saure Arbeit wird es kosten; aber auf dem „Spiele steht das Wohl des Vaterlandes. Ich habe oft gedacht „und dabei getrauert: Die Einseitigkeit ist falsch, und doch „geschieht alles Grosse nur durch Einseitigkeit; wie kann ich je „etwas Grosses schaffen? Dann habe ich gewünscht, einen

„Gegenstand zu finden, den ich mir ausläse, für den ich „wirken könnte, alle meine Kraft concentrirend, eine Idee, die „ich zu verwirklichen trachtete, für die ich kämpfte, auf dass „ich meine Kraft versuchte. Ich habe sie gefunden; es ist das „Turnen, dieses zu verbreiten in der ganzen Schweiz, unter „Jung und Alt, unter Studenten und nicht Studirenden! — Nie„mand kämpft für dieses verwaiste Kind, — ich will es thun „und nicht nachlassen, bis der Sieg vollständig errungen und „gewahrt ist! — Als ich diesen Plan gefasst, da ward mir „wohl; ich fühlte alle Kraft in mir gesteigert, — sie hatte ihren „Mittelpunkt gefunden."

Am gleichen Tage trat Joh. Wolf im Zofingerverein mit einem Aufsatze „Ein Wort für das Turnen" auf. „Die Noth„wendigkeit des Turnens", erklärte er darin, „gründet sich „auf den Zustand unserer Zeit. Es ist für jeden, der die Ge„schichte kennt, eine ausgemachte Sache, dass die Kraft der „Ahnen aus unserm Mark gewichen ist. Ich bin keiner von „denen, welche unsere Vorväter als Riesen und Heroen dar„stellen; aber ich denke mir sie so recht lebhaft, wie sie voll „Kampflust hinauszogen, Tag und Nacht im Freyen lagen, festen „Blickes den Streichen der Morgensterne und Flammberge ent„gegensahen, und denke mir dann uns an ihrer Stelle; ich „denke mir die alten Zürcherinnen in den Waffen, und neben „ihnen die Dämchen unserer Zeit, welche es für eine Mode „und daher für eine Ehre halten, über schwache Nerven zu „klagen, um nur für recht fein und zart gelten zu können. Und „das allerschlimmste Zeichen unserer Zeit ist das, dass Viele „unter uns, wenn irgend einer etwas Hohes, Kräftiges verlangt „oder ausspricht, wenn einer Begeisterung und muthige Thaten„lust zeigt und feurig über diess oder jenes spricht, — dass „dann Viele über ihn nur spotten ..... Und diese Ver„weichlichung, ist sie etwa eine unvermeidliche Entwickelung „der Zeiten, der wir nicht ausweichen können? Nein, sage ich „euch, das ist die Schuld von uns, die wir aus lächerlicher „Modesucht und weibischer Aengstlichkeit unsern Körper fast „mit Fleiss zu Grunde richten! Es ist eine Schuld unserer „Eltern und Voreltern, wenn ihr wollt. Aber wir sind schuld, „wenn das Vaterland an unsern Kindern ein noch schwächeres „Geschlecht findet; wir sind schuld, wenn wir im 50sten Jahre,

„und unsere Kinder im 40sten abgelebte Greise sind, — wir, „wenn die Hälfte von uns eines frühen Todes stirbt und die „andere Hälfte ein verächtliches Leben dahin schleppt; wir, „wenn der sieche Körper auch die Seele ansteckt, dass sie sich „nicht mehr frey und stark und gesund fühlt! . . . . . Ich „weiss wohl, was ihr denket: Das sey eine unverständige „Uebertreibung. Ich denke nach, ich zähle den Rest von alter „Kraft in unsern Adern; zehnmahl überdenke ich meine Worte, „ob in ihnen eine Uebertreibung sey, — und ich sage mit der „Gewissheit eines ruhig gewonnenen Satzes: Wir sind ein ent- „nervtes Geschlecht. Ich wandle unter dem Volke, das seine „Heerden weidet und seine Felder baut, und dem unsere Ahnen „gleich waren an Kraft; ich kehre zurück in die Städte und „sage: Wir sind ein entnervtes Geschlecht. — Ich sehe die „Weiber in ihre Korsette geschnürt, und wie alle die systema- „tischen Schwächungsmaschinen heissen, die Kinder in ihren „Pelzen, die Jünglinge nach einem Regentage voll Husten und „Schnuppen; ich sehe die Mütter zittern, wenn die Söhne an „die rauhe Luft hinaustreten; ich sehe alle die Nervenkrank- „heiten, Augenkrankheiten, Kopf-, Magen- und Brustkrankheiten „unserer Städte; ich denke an unsere Ahnen, und sage mit „blutendem Herzen: Wir sind ein entnervtes Geschlecht! — „Ja, ihr Mütter dieses Geschlechtes, nur immer mehr euch „selbst und Alle, die ihr könnt, verzärtelt, und der Fluch der „siechen, nie lebensfrohen Kinder kommt auf euch, auf euch „der Fluch des schändlich betrogenen Vaterlandes!“

Der Erfolg der Arbeit Wolfs war ein durchschlagender. Er schildert ihn selbst in seinem Tagebuch: „Der Würfel ist „gefallen, der erste Schritt fürs Turnen ist gethan, — nun „Schlag auf Schlag, bis Alles erzwungen ist! — Mein Aufsatz „hatte heute im Zofinger-Verein ungeheuren Effekt, der auch „meine kühnsten Erwartungen überstieg. — Keiner wusste, „worüber ich etwas vorbringen wollte, bis ich es sagte, gerade „ehe ich anfing, den Aufsatz zu lesen. Ein verstecktes Lachen „zeigte sich, als ich es sagte; nun fing ich mit kräftiger Stimme „an; mir schief gegenüber sass H . . . besonders er, aber „auch Andere lachten, als ich die Entnervung unsrer Zeit „schilderte, das brachte mich in Zorn, — und statt der „Worte „und ich sage es mit blutendem Herzen“ sprach ich:

„„und ich sage es nicht mit Lachen, aber mit blutendem Herzen“, „— und zwar so nachdrucksvoll, als ich es vermochte. — Diess „erstickte alles Lachen wie ein Donnerschlag. — Nun fuhr ich „fort; dann und wann hörte ich H. lachen, und ich dachte, er „sei nicht der Einzige; — meine Entrüstung stieg, aber auch „die Kraft meiner Stimme. Als ich geredet hatte, warf ich „unmuthig das Papier auf den Tisch, und fast im Gefühle, „Alles sei verloren . . . . . Da plötzlich begann man allgemein „zu klatschen, was im Zof. Ver. sonst etwas Unerhörtes ist. „Meine Gefühle lassen sich nicht beschreiben, doch traute ich „immer noch nicht; da stand aber Heiz auf und erklärte, ich „habe ihn so gerührt, dass er sogleich Morgen auf den Turn-„platz kommen werde. Jetzt hatte Einer den guten Anfang „gemacht, und ihm folgten dann Wyss, Huber, Imhof; man „forderte den Präsidenten auf, es wäre am besten, wenn er „selbst mit einem guten Beispiel voranginge, und auch Ott „trat jetzt bei. Im ganzen Saale wagte Keiner ein Wort gegen „das Turnen; — die Meisten versprachen, den Turnplatz zu „besuchen; man drückte mir die Hand, lobte mich laut, dass „ich diess gethan u. s. w. Die Turner selbst waren ganz erfreut; „— Allen leuchtete die Freude aus den Augen. — Nun wurden „mehrere Turnlieder (seit Langem das erste Mal im Zof. Ver.) „gesungen; allgemeine Begeisterung war an die Stelle der „frühern Abneigung getreten.“

Den neu erwachten Eifer für das Turnen wusste Joh. Wolf weise zu benutzen. Zum Präsidenten der Turngesellschaft gewählt, trieb und begeisterte er überall; fast täglich war er auf dem Turnplatz, und bald übertraf ihn Keiner seiner Mitturner an Turnfertigkeit. Im Zofingerverein kamen die körperlichen Uebungen so sehr zu Ehren, dass nach und nach beinahe alle Zofinger, auch die Ungelenkesten, auf dem Turnplatz erschienen. So wuchs denn auch die Gesellschaft in Zeit weniger Monate auf über hundert Mitglieder an.

Sein Augenmerk richtete Joh. Wolf namentlich auf die Reformation des Knabenturnens. A. 1833, bei der Reorganisation des Unterrichtswesens, war das Turnen an der Zürcher Kantonsschule in den Lehrplan aufgenommen und ein besonderer Turnlehrer angestellt worden. Allein mit der Bewegungsfreiheit, die früher der Jugend das Turnen so anziehend

gemacht hatte, war bei dieser auch der Eifer verschwunden. Joh. Wolf gewann nun vierzehn Studenten, um die körperlichen Uebungen der Knaben zu leiten und erwirkte durch Unterhandlungen mit dem Erziehungsrath und dem bisherigen Turnlehrer, dass die Leitung des Knabenturnens förmlich der Turngesellschaft überlassen wurde; er verwendete sich sogar erfolgreich bei den Lehrern der Kantonsschule dafür, dass diese den Besuch des Turnplatzes nicht durch ein Uebermass von Hausaufgaben erschwerten, bisweilen zu Turnfahrten Ferien gaben und im Gesangsunterricht besonders die Turnlieder berücksichtigten, und gab in Verbindung mit einigen Freunden a. 1837 ein „Liederbuch für turnende Schweizerknaben" mit 132 Liedern heraus, das alsbald an mehreren Schulen eingeführt wurde. Den Knaben wusste er dadurch, dass er ihnen bei aller Ordnung grösstmögliche Freiheit einräumte, durch Spiele auf dem Turnplatz, durch jährliche Turnfeste, öftere Turnfahrten und acht- bis zehntägige Reischen in den Sommerferien, wobei das gegenseitige Verhältniss ungemein vertieft wurde, die Theilnahme an den körperlichen Uebungen zu einem unvergesslichen Genuss und grossen sittlichen Gewinn zu machen. Im Laufe weniger Jahre stieg die Zahl der turnenden Knaben von 100 auf 230, und es war eine Freude, sie an verschiedenen Wochentagen den Turnplatz füllen und nachher unter frohem Gesange in die Stadt zurückmarschiren zu sehen.

Eine Lieblingsidee Wolfs, nämlich die Vereinigung des Turnvereins und sämmtlicher turnenden Knaben in Eine grosse Turngemeinde, die zu gleicher Zeit, auf Einem Turnplatz, nach Einer Ordnung und unter Einem Turnwart turnen sollte, scheiterte hauptsächlich am Mangel eines genügend grossen Uebungsplatzes. Im Uebrigen gelang es ihm — so gross war sein Einfluss — Alles, was er wünschte, durchzusetzen.

Eifersüchtig wachte Wolf über die Selbstständigkeit des Turnvereins. Als daher die Aarauer Erziehungsbehörde im Frühling 1836 das schweizerische Turnfest unter ihre Fittige nehmen wollte, erklärte er sich entschieden gegen diesen Eingriff in die Rechte der Turner. „Es ist sehr unweise," schrieb er am 12. März in sein Tagebuch, „wenn der Staat jedes „schöne, freie Bestreben sogleich unter seine unmittelbare „Leitung nehmen will; er soll nicht bloss Werkzeuge wollen,

„sondern ein freies, begeistertes, selbstständiges Wirken heim-„lich unterstützen, — er soll die Kraft regen und nähren, nicht „unterdrücken." Er forderte die Sektionen auf, an keinem Turnfeste theilzunehmen, das von den Behörden ausgehe, reiste selbst nach Aarau und drang dort beim Rektor mit Festigkeit auf eine offene Erklärung. Als er nur ausweichenden Bescheid erhielt, eilte er nach Zürich zurück, provozirte den Beschluss, das Fest in Zürich statt in Aarau abzuhalten, erschien als der Erste mit Hacke und Schaufel auf dem Turnplatz, um denselben zu vergrössern und führte trotz der kurzen Vorbereitungszeit das Fest in Zürich glücklich durch.

Wie er in Zürich das Turnen zu höchster Blüthe brachte, so suchte Joh. Wolf den Eifer hiefür auch anderwärts anzufachen, namentlich unter den Zofingern anderer Sektionen. Darum gab er dem Drängen eines Freundes nach und liess sein „Wort für das Turnen" im Druck erscheinen. Die Zofinger in Basel machten es durch eine gute Uebersetzung ihren Brüdern französischer Zunge zugänglich. Auch schrieb Wolf Briefe nach allen Seiten, so z. B. am 20. März 1835 nach Lausanne und Genf: „Ihr hattet Ideen gebildet, Pläne gefasst, welche würdig „waren, das Vaterland zu segnen, — aber Euer ganzes Ideal „hatte Euch getäuscht, weil Ihr auf etwas zähltet, das nicht „mehr vorhanden war, — auf die sittliche Kraft Euerer Bürger. „Freunde . . . . . das ist es, warum ich Euch auffordere, wenn „Ihr es nicht um Eurer selbst willen thun wolltet, doch um des „Vaterlandes willen die gymnastischen Uebungen zu ergreifen „mit Begeisterung, — macht den Körper und mit ihm die Seele „stark und frey, — vertrauet nicht auf Euere Stärke, die keine „ist!" In einem Zirkular vom 6. December 1835 trat er neuerdings als Anwalt der Turnerei vor alle Zofingersektionen.

Wolfs Mahnwort zündete und wirkte Wunder in der ganzen Schweiz. Die Zofinger nahmen sich mit neuem Interesse der Leibesübungen an, und eine Frucht dieses Interesses war die Entstehung von Turnvereinen in Schaffhausen und Chur, etwas später auch in Lausanne und Genf.

In Schaffhausen wusste man bis a. 1835 vom Turnen nur vom Hörensagen. Im Sommer dieses Jahres nun stellte J. J. Blumer, begeistert durch Wolfs „Wort für das Turnen" und durch eine Schilderung des Turnfestes in Basel, im Zofinger-

verein den Antrag, einen Turnverein zu gründen; bald waren Statuten entworfen, ein Aufruf an sämmtliche turnlustigen Jünglinge Schaffhausens erlassen, in der Person eines ältern Turners ein Lehrer gefunden. Auch die nöthigen „Maschinen" wurden sogleich angeschafft, durch den Schulrath aber, der sich mit der Einführung körperlicher Uebungen am Gymnasium beschäftigte, in zuvorkommendster Weise auf eigene Rechnung übernommen und dem Turnverein zu unentgeltlicher Benutzung überlassen. Die Mitgliederzahl betrug zunächst blos ein Dutzend, worunter fünf Zofinger; dafür war der Eifer gross. Am Turnfest in Zürich (1836), als sie eben erst in den schweizerischen Turnverein aufgenommen worden waren, luden die Schaffhauser ihre Turnbrüder ein, das nächste Fest bei ihnen zu feiern. Es war ein kühnes Wagniss der jungen Sektion; doch ihre Begeisterung setzte sich über alle Schwierigkeiten hinweg; aus freiwilligen Beiträgen wurde ein Pferd angeschafft und für die Fortsetzung der Uebungen im Winter eine Scheune ausfindig gemacht, in welcher dieses Pferd eine Unterkunft fand, und in welcher auch Uebungen im Fechten betrieben werden konnten. Am 29. März 1837 zogen die schweizerischen Turner in Schaffhausens gastlichen Thoren ein und feierten ein Turnfest, das namentlich durch eine gewaltige Schneeballenschlacht im „Lätistaub" den Theilnehmern in angenehmer Erinnerung blieb. Für die Sektion Schaffhausen selbst hatte dieses Fest die günstigsten Folgen.

In Chur war das Turnen bis a. 1836 blosses Schulfach und ziemlich vernachlässigt. Nachdem aber dreizehn Bündtner Turner, darunter zehn Zofinger, dem Turnfest in Zürich beigewohnt hatten, beschloss am 4. Juni 1836 die Zofingersektion Chur, von sich aus eine Sektion des schweizerischen Turnvereins zu gründen, und diese wurde, da sie nicht bis zum nächsten Turnfest warten mochte, sogleich als solche angenommen. So gross war der Eifer der Bündtner, dass sie unter selbstgewählten Vorturnern aus ihrer Mitte täglich sich übten. Am Turnfest in Schaffhausen (1837) trugen sie bereits einen Kranz davon und stimmten ihnen die andern Turner jubelnd zu, als sie das nächste Fest begehrten. Lange Zeit bestanden Zofingerverein und Turnverein in Chur fast aus denselben Mitgliedern; später schlossen sich dem Letztern auch eine

grössere Zahl anderer Studenten, neben diesen aber auch jetzt noch jeweilen die meisten Zofinger an.

In der welschen Schweiz stiess die Einbürgerung der Gymnastik auf grössere Schwierigkeiten.

In Lausanne war bereits a. 1820 bei der Gründung der Zofingersektion der Versuch gemacht worden, körperliche Uebungen einzuführen. Der Staatsrath hatte damals den Studenten auf ihr Ansuchen hin ein Lokal eingeräumt und ihnen einen alten Invaliden (!) zum Turnlehrer gegeben; doch hatten sie diesen bald verlassen, um sich von einem armen Luzerner Studenten gegen Entschädigung unterrichten zu lassen und — nach kurzer Zeit die Uebungen gänzlich aufzugeben.

A. 1835 wurde die Einführung des Turnens wieder auf die Tagesordnung der Zofingersektion gesetzt. Der warme Appell Joh. Wolfs konnte die patriotischen Waadtländer nicht kalt lassen. Die Regierung versprach, ein Lokal zur Verfügung zu stellen, beeilte sich aber damit nicht gar sehr, und die Zofinger waren noch zu wenig von der Nothwendigkeit des Turnens überzeugt und zu sehr von ihren religiösen Ideen eingenommen, um auf eine raschere Behandlung der Angelegenheit zu dringen. „Le corps est poudre," schrieb L. Bridel am 5. Februar 1836 an die Zürcher, „et cette poudre retournera en „terre . . . . ., mais l'esprit retourne à Dieu qui l'a donné . . . . . „Vous nous proposez l'exemple des Grecs qui donnaient un „soin si considérable au développement et aux exercices du „corps et vous nous demandez si nous voulons rester en ar„rière des Grecs; non point en arrière, mais bien en avant. „Le paganisme avait divinisé la matière et la forme et il „était naturel qu'il attachât une importance excessive à leur „culture; pour nous, nous savons que ce qui constitue la di„gnité de l'homme et sa grandeur c'est la puissance morale, „c'est l'âme; et c'est aussi vers le développement de toutes les „facultés de l'âme que se dirigera d'abord notre attention, à la „culture de l'intelligence et du cœur que nous nous affection„nerons avant tout." So wurde auch ein am 7. April 1837 von Fr. Jaques gestellter Antrag, sich nochmals an den Staatsrath zu wenden, im Schoosse einer Kommission begraben und ein am 23. Januar 1838 von ebendemselben gestellter Antrag, einen Turnverein zu gründen, von verschiedenen Seiten sogar mit

Unwillen aufgenommen. Dagegen vermochte Fr. Isenschmid am 6. Februar 1838 durch einen Aufsatz das Interesse der Waadtländer für das Turnen zu wecken, und einen Monat später war eine Mehrheit der Sektion für die Gründung eines Turnvereins gewonnen.

Nun wurde ein Aufruf an die Studenten erlassen, von denen Viele der Aufforderung, sich an den Turnverein anzuschliessen, Folge leisteten, der Erziehungsrath mit Erfolg um die Erlaubniss zu unentgeltlicher Benutzung des jüngst errichteten Turngebäudes angegangen und auch die Aufnahme in den schweizerischen Verband nachgesucht. Im Mai 1838 zählte der Verein bereits vierzig Mitglieder, die mit Eifer wöchentlich zwei Stunden turnten. Bald aber fristete er nur noch ein kümmerliches Dasein; zeitweise bildeten einige Zofinger seinen ganzen Bestand. Im Sommer 1843 gelang es dem Berner Jul. Durheim, den Aimé Steinlen unterstützte, den Eifer wieder etwas zu beleben; doch wurde das Turnen in Lausanne nie von solcher Bedeutung wie in den deutschen Zofingersektionen.

In Genf hatte bereits a. 1806 Prof. Duvillard in seiner Erziehungsanstalt tägliche Leibesübungen eingeführt. Später hatte die Regierung eine Turnhalle erstellt, mit „Maschinen" ausgerüstet und einem Turnlehrer Namens Rosenberg, der gegen Bezahlung Turnunterricht ertheilte, zu alleiniger Benutzung übergeben. Unter den Schülern desselben befanden sich Anfangs der Dreissigerjahre in der Regel auch einige Zofinger, und der Präsident der Sektion, J. Fr. Demole, anerkannte a. 1835 in seinem Jahresbericht die Bestrebungen der Zürcher auf diesem Gebiet als höchst verdienstliche. Doch war das Turnen in Genf nicht populär; falsche Scham und die Furcht vor Beinbrüchen hielten die Meisten fern. „Les étudiants sauf quelques „exceptions n'ont jamais fait un tour de barre et ils se trou„vent trop agés pour commencer. La plupart (votre correspon„dant est du nombre) croirait avoir les cervelles en pièces en „se suspendant seulement une minute la tête en bas!" schrieb am 9. März 1836 Fr. Bordier nach Aarau. Die meisten Turner waren Deutschschweizer.

Ein Besuch in Lausanne, wo den Genfern auch die gymnastischen Künste der Waadtländer vorgeführt wurden, und eine Einladung des akademischen Turnvereins in Bern veranlassten

schliesslich E. Lecoultre, am 9. Mai 1838 der Sektion Genf die Gründung eines Turnvereins zu beantragen. Eine Kommission wurde mit der Prüfung der Frage betraut und auf deren Antrag am 23. Mai einhellig beschlossen, unter der Studentenschaft Genfs eine Theilnehmerliste in Zirkulation zu setzen. In diese trugen sogleich 45 Studenten ihre Namen ein; der Erfolg schien gesichert; aber die Ansprüche des Turnlehrers drückten die Begeisterung wieder auf den Nullpunkt herab. Im November 1839 betonte K. Nägeli in der Zofingersektion neuerdings die Nothwendigkeit des Turnens. Seine Argumente leuchteten Vielen ein; allein der Bestand der Turnanstalt liess es auch diesen nicht zu, im Ernst an die Gründung eines Turnvereins zu denken, und so beschränkte sich der Erfolg des Initianten darauf, dass fortan eine grössere Zahl von Zofingern die Turnanstalt besuchte.

Einen neuen Anlauf machten die Genfer Zofinger im Mai 1843, nachdem ihnen Aimé Steinlen bei einer Zusammenkunft in Vevey das Turnen warm ans Herz gelegt hatte. Auf Antrag von A. Yersin wurde das Postulat wiederum gründlich geprüft, und das Resultat der Prüfung war die Ueberzeugung, dass ein vom Zofingerverein völlig unabhängiger Turnverein im höchsten Grade wünschbar wäre. Diesmal zeigten sich achtzig Studenten zum Beitritt bereit; aber auch diesmal scheiterte das Vorhaben an den alten Hindernissen.

Diese Hindernisse wurden endlich im März 1845 überwunden, und es bildete sich nun in Genf ein Studenten-Turnverein, der Anfangs aus achtzehn Mitgliedern bestand und am Turnfest in Chur (1845) in den schweizerischen Verband aufgenommen wurde.

In andern Kantonen gieng zwar die Gründung von Turnvereinen nicht von den Zofingersektionen als solchen aus, erwarben sich aber die Mitglieder der Letztern um die Gründung und Erhaltung dieser Vereine hervorragende Verdienste. Dies war der Fall in Solothurn und Aarau.

In Solothurn wurde Anfangs der Dreissigerjahre blos am Gymnasium geturnt. Von einer Turnfahrt auf den Weissenstein, zu der die Basler und Berner Turner im Mai 1834 sie eingeladen hatten, kehrten aber die Solothurner Studenten so begeistert nach Hause, dass sie sich sogleich zur Gründung

eines Turnvereins entschlossen, der dann auch a. 1835 am Turnfest in Basel als Sektion des schweizerischen Turnvereins anerkannt wurde. Allein kurz war seine Blüthe; über den Winter mussten die Uebungen unterbrochen werden; zeitweise setzte sein Mitgliederbestand sich fast ausschliesslich aus Zofingern zusammen, und als sich im Frühling 1839 die Zofingersektion auflöste, da war auch sein Todesurtheil gesprochen. Die neugegründete Zofingersektion prüfte im Anfang des Jahres 1846 die Frage, ob nicht auch der Turnverein wieder ins Leben gerufen werden könnte, aber mit negativem Erfolg. Erst im Sommer 1847 feierte dieser seine Auferstehung. Die Mehrzahl der Zofinger schloss sich demselben an.

In Aarau bestand seit a. 1831 unter den Schülern der Kantonsschule ein Turnverein, der dem schweizerischen Verbande beigetreten, aber insofern nicht ganz selbstständig war, als er jeden Kantonsschüler aufzunehmen gehalten war. A. 1835 gehörten demselben auch die meisten Mitglieder des neugegründeten Zofingervereins an. Als nun aber das Turnen zum Unterrichtsfach gemacht und Prof. Aebi mit der Leitung desselben betraut wurde, stob der Turnverein, seiner Selbstständigkeit völlig beraubt, auseinander (1835). Da traten zwanzig ältere Turner, darunter auch fast alle Zofinger, zu einem neuen Turnverein zusammen, der ausser den Schulturnstunden besondere Uebungen veranstaltete. Sie wagten es sogar, offen aufzutreten, hatten aber besonders seit dem Turnfest von a. 1836 mit dem Uebelwollen der Lehrerschaft zu kämpfen; nur in der Zeit von a. 1841 43 war ihnen die Zugehörigkeit zum schweizerischen Turnverein offiziell gestattet; nachher existirte ihr Verein nur noch im Geheimen.

Wie die Zofinger um die Ausbreitung des Turnens sich hervorragende Verdienste erwarben, so auch um die Gestaltung des Turnbetriebs. Im Laufe der Zeit hatte sich manches Gekünstelte in die Turnerei eingeschlichen und hatten Seiltänzerkünste die einfachen Uebungen in den Hintergrund gedrängt. Dagegen traten nun a. 1837 A. Kölliker und A. Escher in Zürich auf, und nicht umsonst; denn der Zürcher Turnverein nahm darauf eine gründliche Reform des Turnbetriebes vor: es wurde nun wieder mehr die allseitige Ausbildung der körperlichen Kräfte ins Auge gefasst, diese durch systematische Entwick-

lung der Fertigkeit erstrebt und überhaupt das Turnen durch fleissige Pflege des Schwimmens, Ringens und Steinstossens praktischer gestaltet. Auch D. Fries erwarb sich um die Wende des Jahrzehnts hervorragende Verdienste um die Turnerei.

Mit den gesanglichen Bestrebungen behielt der Zofingerverein naturgemäss engere Fühlung als mit dem Turnen, da dieselben einen integrirenden Bestandtheil des Vereinslebens bildeten.

Das Repertoire für den Zofingergesang erfuhr im Laufe der Regenerationszeit infolge des Erscheinens ausgezeichneter Liedersammlungen eine bedeutende Bereicherung. Die 3. Auflage des Zofingerliederbuchs von a. 1831 genügte dem Bedürfniss der meisten Sektionen nicht, da die meisten Lieder derselben abgedroschen und veraltet waren. Daher kamen neben demselben Nägelis „Schweizerischer Männergesang" und sein „Gesellschaftsliederbuch" in ziemlich allgemeinen Gebrauch; auch aus der „Appenzeller Sammlung" und aus Silchers Volksliedern wurde gesungen.

Doch regte sich immer wieder der Wunsch nach eigenen Liedern. Daher wurde eine am 31. Januar 1834 von R. Mäglin in Basel gemachte Anregung, die Zofinger möchten Lieder dichten und komponiren und dieselben einander zuschicken, um allmälig wieder zu einer brauchbaren eigenen Sammlung zu gelangen, welche auch Volkslieder enthalten und ein Denkmal des Zofingergeistes der neuern Zeit sein sollte, fast überall sympathisch aufgenommen. In Solothurn verlegten sich denn auch um die Mitte der Dreissigerjahre mehrere Zofinger, so J. Amiet, G. Huber, Ed. Walker, P. Lüthert, Fr. Fiala und L. Jeker, auf die Liederpoesie und fanden in ihrem Mitzofinger E. Munzinger für ihre Lieder einen Komponisten. Doch beschränkte sich der Gesang dieser Lieder auf die Sektion Solothurn. Gegenüber den Schöpfungen berühmter Dichter und Komponisten, wie sie bereits landauf landab gesungen wurden, konnten Schülerarbeiten, auch wenn sie noch so gelungen waren, nicht aufkommen.

Als daher die Sektion Bern, die in der Person R. Gerwers ein sangeskundiges Mitglied besass und dieses bereits a. 1835

mit der Redaktion einer neuen Sammlung beauftragt hatte, a. 1836 einen 2. Anhang zum Zofingerliederbuch herausgab, verzichtete sie von vorneherein darauf, ein nach Text und Melodieen zofingerisches Buch zu schaffen. Die herrlichen Kompositionen von Kreutzer, Spohr und C. M. v. Weber nehmen unter den siebzehn Liedern desselben, die nun alle vierstimmig gesetzt wurden, die erste Stelle ein. Dieser 2. Anhang enthielt, da die Sektion Lausanne inzwischen eigene Sammlungen veranstaltet hatte, zum ersten Mal ausschliesslich deutsche Texte. Trotz seines geringen Umfangs bedeutete er eine wesentliche Bereicherung des Zofingergesangs, überhob aber die Zofinger nicht der Anschaffung der Nägelilieder.

Den welschen Sektionen war die Pflege des Gesanges nicht so leicht gemacht wie den deutschen Abtheilungen; denn während diese in den bestehenden Sammlungen eine reiche Auswahl von Liedern besassen, fehlte es ihnen fast ganz an passendem Singstoff. Doch sie wussten Rath; ihre Mitglieder machten sich selber kühn ans Werk, übersetzten die deutschen Lieder und dichteten eigene Texte zu den deutschen Kompositionen. Sie hatten hiebei eine glückliche Hand: Dutzende von den Kindern ihrer Muse gehören bis auf den heutigen Tag zum Repertoire des Volksgesangs der welschen Schweiz, und die Namen der Zofinger Ch. Bellamy, H. Durand, L. Durand, Fr. Forel, H. Germond, Fr. Guignard, Aimé Humbert, Ad. Mayor, Fr. Monneron, L. Moratel, E. Naville, J. Rivoire, L. Roehrich, Aimé Steinlen, L. Verrey und J. Vuy sind mit der Geschichte desselben aufs innigste verknüpft.

Die Sektion Lausanne nahm regen Antheil am künstlerischen Schaffen ihrer Mitglieder. Jedes Jahr betraute sie drei derselben mit der Aufgabe, das eingelieferte Material zu sichten, und jedes Jahr liess sie während nahezu eines Decenniums mindestens ein Heft mit neuen Liedern autographiren, deren Text zum weitaus grössten Theil von Zofingern stammte.

A. 1839 waren mehrere dieser Hefte vergriffen. Daher beschloss die Sektion Lausanne am 25. November, die bewährten, klassischen Lieder derselben in einem neuen Hefte zusammenzufassen und einige neue Lieder beizugeben. Diese Sammlung, die im Sommer 1840 erschien, enthielt 28 Lieder. Es scheint, dass dieselbe bald vergriffen war: im November

1842 beschloss die Sektion die Herausgabe eines neuen, grössern Liederbuchs, und die Sektion Genf, die bereits im Winter 1838/39, dem Beispiel der Waadtländer folgend, einige leichte Lieder hatte autographiren lassen, schloss sich dem Unternehmen an. Neuerdings wurden mehrere bei den deutschen Sektionen beliebte Texte, von Steinlen z. B. „Schäfers Sonntagslied", von Rivoire „Es wallt hoch ob dem Schweizerland", ins Französische übersetzt und eine grössere Zahl von Melodieen den deutschen Sammlungen, namentlich der a. 1841 erschienenen „Sammlung neuer Turnlieder" entlehnt. Die Publikation erfolgte a. 1844 unter dem Titel „Chants des sections Vaudoise et Genevoise." Dieses Liederbuch, von L. Durand autographirt und mit einem hübschen Titel- und Schlussbild geschmückt, enthält 56 Lieder, die zum weitaus grössern Theil vierstimmig gesetzt, und wovon textlich über 40 nachweisbar zofingerischen Ursprungs sind.

Inzwischen fühlten die deutschen Sektionen weniger das Bedürfniss, sich auf dem Gebiete der Gesangslitteratur zu bethätigen. Bloss auf festliche Veranstaltungen wurden etwa besondere Lieder gedichtet, in Zürich z. B. a. 1843 bei Anlass einer Feier des Eintritts in den Schweizerbund. Auch redete Niemand mehr von der Herausgabe eines neuen Liederbuchs oder von der Veranstaltung einer neuen Auflage des alten, als dasselbe vergriffen war und nur noch wenige Zofinger sich im Besitze desselben befanden.

Da veröffentlichte der Zürcher Zofinger J. H. Tschudy, der bereits a. 1842 unter dem Titel „Ne G'sang in Ehre" eigene und fremde Lieder für gemischten Chor herausgegeben hatte, im Sommer 1844 von sich aus unter dem Titel „Der Schweizerjüngling" ein zwei Bogen starkes Gesangsheft, dem er noch drei weitere Hefte wollte folgen lassen. Bei der Auswahl der Lieder hatte er an der Tradition, dass eigentliche Kommerslieder nicht in ein Zofingerliederbuch gehören, festgehalten, aber auch über Lieder, welche durch jahrzehntelangen Gebrauch im Verein sich eingebürgert hatten und auch ins Besitzthum der welschen Sektionen übergegangen waren, sich kühn hinweggesetzt und namentlich einfache, aber nach Text und Melodie gediegene Volkslieder aus andern Sammlungen nebst einigen wenigen Originalen aufgenommen.

Die Beseitigung alter, beliebter Zofingerlieder stiess auf energischen Widerspruch; auch dass Tschudy den Sammlungen der Welschen keine Rücksicht trug, war Vielen ein Stein des Anstosses. Schliesslich kam die Festversammlung doch dazu, den deutschen Sektionen die Anschaffung der Sammlung zu empfehlen, jedoch unter der Bedingung, dass Tschudy in den folgenden Heften auch die altbewährten Zofingerlieder und besonders die Melodieen des französischen Liederbuchs berücksichtige. Charakteristisch für die Stellungnahme der Opposition, die ihren Herd in der Sektion Bern hatte, ist ein Votum, das R. Schatzmann am 2. November 1844 hier abgab: „Wir wollen vaterländische „Lieder - - die finden sich im alten Liederbuche. Triller und „Läuflein freilich sind keine darin. Ich bitte, zu bedenken, „dass wir ein Zofingerverein sind, kein Sängerverein. Können „auch Gassenjungen bereits unsre Lieder — wir singen sie „in einem andern Sinn als sie."

Wiewohl der Festbeschluss nicht besonders ermuthigend lautete, liess sich Tschudy in der Fortsetzung des begonnenen Werkes nicht beirren. Bereits im folgenden Jahre (1845) erschien im Verlag von S. Höhr ein von ihm redigirtes kompletes „Liederbuch des Zofingervereins schweizerischer Studirender." Dasselbe, in moderne Buchform gekleidet und mit einer hübschen Titelvignette geschmückt, die den Rütlischwur und zwei allegorische Figuren darstellt, zerfällt in einen Hauptttheil mit 73 vierstimmig gesetzten Männerchören und einen Anhang mit 60 „Studentenliedern" ohne Melodieen. Ueber den Inhalt des Buches sagt Tschudy im Vorwort: „Dass das Vaterlandslied „vorherrscht, ist natürlich; gilt doch unser ganzes Streben ihm, „dem wir „Treue bis in den Tod" geschworen; will ja der „Zofinger-Verein nichts anderes, als unsere jungen Kräfte stählen „zum Kampfe gegen Antinationales und Unehrenhaftes. Vater„land - - das bleibe des Zofingers Schibboleth, wie in den „Weihestunden edler, jugendlicher Begeisterung, so in den „Tagen, wenn dasselbe nach Männern fragt! . . . . . Das Volks„lied habe ich mit Vorliebe in unsern Kreis gezogen; es enthält „die edelsten Goldkörner unserer Bergwerke — die tiefste „Gemüthlichkeit. Diesen Naturgesang lasst uns pflegen, er ist „ein wahrer Volkslaut, ein mütterlicher Ruf aus entfremdeter „Natur. — Von Wein und Liebe singen wir auch; beide um

„so besser, je ächter und lauterer sie sind; beide loben wir, „„weil uns das Lämpchen noch glüht", und schliessen Alles „mit ein, was guten Klang hat."

Die Sammlung trägt den Stempel sorgfältigster Auswahl und enthält neben blos fünfzehn Liedern aus den frühern Sammlungen eine ganze Anzahl neuer, prächtiger Lieder, u. A. namentlich Kompositionen von Franz Abt und J. J. Bäbler, wahrscheinlich auch einige Kompositionen des Herausgebers. In dem bekannten Turnerlied „Ha, wie die Knospen spriessen", das er nebst vier andern Liedern der Sammlung selbst gedichtet hat, und das von F. Abt in Musik gesetzt wurde, hat er sich ein bleibendes Denkmal gesetzt. Drei Texte stammen von J. Jos. Müller, darunter „Freier Sinn und freier Muth". Von Volksliedern sind zu erwähnen: „Bin i nit a lust'ge Schweizerbue?" „Sah ein Knab' ein Röslein stehn", „Ich weiss nicht, was soll es bedeuten", „Von mine Berge muss i scheide." Im Anhang finden wir unter den alten, „unsterblichen" Burschenliedern, die nun hier zum ersten Mal in einem Zofingerliederbuche ihren Einzug halten, nicht weniger als siebzehn Rundgesänge, neben denselben auch eine Reihe von Volksliedern wie „Ich hatt' einen Kameraden", „Morgenroth", „In einem kühlen Grunde", „Es zogen drei Bursche wohl über den Rhein", „Rosestock, Holderblüh" und „Muss i denn, muss i denn zum Städtele 'naus."

Das neue Liederbuch, das so kühn mit der Tradition brach, bürgerte sich schnell in sämmtlichen Sektionen ein, so dass bereits a. 1847 eine 2. Auflage desselben nöthig wurde. Dieselbe ist, von wenigen unwesentlichen Aenderungen abgesehen, ein unveränderter Abdruck der 1. Auflage.

Bedeutende Förderung erfuhr der Gesang durch die Jahresfeste in Zofingen. Hier war es, wo die Sektionen auch auf diesem Zweige jugendfrischer Bethätigung mit einander wetteiferten und einander immer wieder mit neuen Liedern bekannt machten, was namentlich für die damals noch liederarmen Welschen einen grossen Gewinn bedeutete.

Im Jahre 1831 traf der Basler Centralausschuss die Neuerung, dass er vor dem Feste den Sektionen ein Dutzend weniger bekannter Lieder zum Studium empfahl, damit Alle dieselben Lieder zu singen vermöchten, und liess dann auch zum ersten

Mal die Verhandlungen im Rathhause durch Chöre und Quartette einrahmen. Da die Basler in der Person J. J. Mivilles einen trefflichen Dirigenten nach Zofingen mitbrachten, gefiel die Neuerung allgemein, und es wurde in der Folgezeit nicht mehr davon abgegangen. Jedes Jahr liess der Centralausschuss von einem gesangskundigen Mitglied für das Zofingerfest eine Anzahl Lieder auswählen, deren Partitur er den Sektionen zustellte. Diese hinwieder machten es sich zur Ehrensache, wohl vorbereitet in Zofingen zu erscheinen, und es wurden daher überall auf das Fest hin Gesangsübungen veranstaltet.

So wurden die Zofingerfeste halb zu Sängerfesten. An die Gesangsfreudigkeit der Theilnehmer wurden hiebei oft ganz gewaltige Anforderungen gestellt: für das Fest von a. 1833 wählte der Berner Aug. Thellung, der bereits im Vorjahre den Gesang in Zofingen geleitet hatte, nicht weniger als 37 Lieder aus und setzte neben diesen erst noch die in frühern Jahren gesungenen Lieder als bekannt voraus! Zehn bis zwanzig Lieder bildeten das Durchschnittspensum.

Um in den Gesang ihrer deutschen Brüder mit einstimmen zu können, dichteten die Zofinger in Lausanne und Genf zu den vom Centralausschuss vorgeschlagenen Melodieen eigene Texte. Auf das Zofingerfest von a. 1844 schlug der Ausschuss ausschliesslich Lieder vor, welche doppelsprachig gesungen werden konnten. Es mag freilich merkwürdig geklungen haben, wenn „Lützows wilde Jagd“ von Körner und „Le combat du Buttisholz“ von Steinlen oder „Auf, ihr Brüder, lasst uns wallen“ von Weismann und „Le Rhin Suisse“ von Vuy zusammen nach derselben Melodie erklangen!

A. 1841 veranstalteten die Sänger der Zürcher Sektion am Abend des ersten Festtages im Rathhause in Zofingen ein kleines Konzert, wozu ausser ihren Vereinsbrüdern ein ausgewähltes Publikum aus dem Städtchen sich versammelte. Grössere Dimensionen nahm eine musikalisch-deklamatorische Abendunterhaltung an, welche, auf Antrag von J. H. Tschudy beschlossen, a. 1846 ebenfalls am Abend des ersten Festtages von sämmtlichen singfähigen Festbesuchern den Bewohnern Zofingens gegeben wurde. Nach den Verhandlungen des Morgens fand die Probe statt. Durch einen Stadtweibel wurden die eigens lithographirten Einladungskarten in der Stadt ausgetheilt. Um sechs

Uhr rückten die Bürger und Bürgerinnen so zahlreich ein, dass der Saal nicht alle zu fassen vermochte. Das Programm enthielt folgende Nummern:

I.

1. Gemeinsamer Chor: „Wacht auf, ihr Lieder."
2. Claviersolo von Aloys Orelli von Zürich.
3. Gemeinsamer Chor: „Viel volle Becher klangen."
4. Gedicht, gedichtet und vorgetragen von Zehender (Schaffh.).
5. Gemeinsamer Chor: „Bin i nit a lust'ge Schweizerbue."
6. Gedichte von Kübler von Zürich.
7. Sologesang von Zollikofer von Zürich.
8. Gemeinsamer Chor: „In einem kühlen Grunde."

II.

1. Gemeinsamer Chor: „Ich weiss nicht, was soll etc."
2. Gedichte von Hafner von Zürich.
3. Oktett: „Von mine Berge."
4. Claviersolo von Fr. Lauterburg von Bern.
5. Chor: „Die Winde wehen."
6. Gedichte von Kübler von Zürich.
7. Soldatenlied von Raccaud von Lausanne.
8. Schlusschor: „Stosst an, Zofingen lebe!"

Ueber den Erfolg lesen wir im Festprotokoll: „Nach jeder „Production steigerte sich der Beifall des Auditoriums. Die „Gedichte, von denen die letztern besonders durch ihre Laune „und ihren Witz ausgezeichnet waren, zeugten von den „poetischen Talenten, die wir im Vereine besitzen. Die Clavier-„solo errangen sich den verdienten Beifall anwesender Kunst-„kenner. Die Studentenchöre je am Schlusse der Abtheilungen „machten durch die imposante Tonmasse gewaltigen Eindruck. „Das Ganze hatte beinahe zwei Stunden gedauert; mit der „grössten Zufriedenheit verliess das Auditorium die Unter-„haltung; wir alle waren reichlich belohnt durch das Bewusst-„sein, der schönen Zofingerwelt einen genussreichen Abend ver-„schafft, und das Bewusstsein, gezeigt zu haben, dass unter „uns auch der Sinn für die edle Kunst heimisch sei." Daher wurde auch Tags darauf einmüthig beschlossen, über's Jahr wieder ein solches Konzert zu veranstalten.

In der Werthung von Text und Melodie trat bereits um das Jahr 1830 eine bedeutsame Wandlung ein. Früher war der

Gesang weniger als Kunst aufgetreten denn als freier Ausdruck der Fröhlichkeit. Man hatte daher das Hauptgewicht auf den Text gelegt und oft ein sechs- bis achtstrophiges Lied vom Anfang bis zum Schluss mit immer gleicher Theilnahme gesungen. Nun sang man eine grössere Zahl von Liedern, sang auch, wiewohl die musikalische Vorbildung immer noch sehr zu wünschen übrig liess, richtiger als früher, aber mehr kunstvoll als herzlich und lieber von sechs Liedern je eine Strophe als sechs Strophen von einem Lied. In dem Masse, als man mit neuen, prächtigen Kompositionen bekannt wurde, verschob sich die Werthung des Gesanges mehr und mehr zu Gunsten des melodischen Gehalts. Viele fanden sich nur schwer in diesen Umschwung und klagten bitterlich darüber, dass die Zofinger nur noch Musik zu machen, aber nicht mehr zu singen verstehen.

Während der ganzen Regenerationszeit nahmen die vaterländischen Lieder im Zofingergesang die erste Stelle ein. „Freie Männer sind wir!“ „Freiheit, die ich meine“, „Vaterland, dir ist so oft erklungen“, „O du mein Vaterland“, „Stehe fest, o Vaterland!“ „Trittst im Morgenroth daher“, „Auf, und lasst die Fahnen fliegen“ waren u. A. die Lieblingslieder der deutschen, „Le Drapeau“ (Qu'on déroule de nos bannières) von Fr. Forel, le „Chant de bataille“ (En avant! marchons en frères) und „La Liberté“ (Vierge douce et fière) von L. Moratel, „Le Rhin Suisse“ (Les Alpes sont à nous) von J. Vuy und „Notre bon Génie“ (Il plane, calme dans les cieux) von Rivoire die Lieblingslieder der welschen Sektionen. Unsere schweizerische Nationalhymne, wiewohl bereits ins Zofingerliederbuch von a. 1822 aufgenommen, erhielt erst Anfangs der Vierzigerjahre den ihr gebührenden Platz im Repertoire der sangeslustigen Zofinger; dagegen wurde „Wir glauben All' an Einen Gott“ oft und gern und kein einziges Lied so oft gesungen wie „La Prière“ von L. Verrey:

Immortel Roi des Cieux!
Toi qui de tes hauts lieux
Contemples notre armée,
Grand Dieu! protège nous;
Eloigne ton courroux
De la Suisse alarmée!

Quand tu conduis nos pas,
Nous ne redoutons pas
Les puissans de la terre;
Sous son bras abattus,
Bientôt ils ne sont plus
Que débris et poussière!

Dieu! que par ta bonté,
La douce Liberté
Règne sur l'Helvétie!
Et s'il nous faut mourir,
Daigne encor soutenir
Cette terre chérie!

In den zweiten Akten ertönten neben den ernsten Vaterlandsgesängen Lieder wie „Wir sind nicht mehr am ersten Glas", „Freude, Schwester edler Seelen", der „Jägerchor" (Laut tönet durch Berg und Thal), „Brüder, lasset uns eins singen", „Wacht auf, ihr Lieder", „Salut à la fête heureuse" von H. Germond, „Chants de franche gaîté" von L. Durand, „Chant d'allégresse" von Ad. Mayor u. A. Bei Serenaden wurden mit Vorliebe angestimmt: „Wenn die Seele klar und helle", „Nicht durch kühle Myrthengänge", „In einem kühlen Grunde", „Steh' ich in finstrer Mitternacht".

Kommerslieder und Gassenhauer wurden etwa zur Abwechslung, in einer Anwandlung übermüthiger Laune oder in einer Zeit musikalischer Dekadenz, wie sie vorübergehend schliesslich über jede Sektion kam, gesungen; namentlich die Rundgesänge wurden oft, während der eigentliche Zofingergesang nicht recht gehen wollte, mit erstaunlicher Fertigkeit heruntergeleiert; in Solothurn erschienen um die Mitte der Vierzigerjahre die Wandelgänge des Kollegiums den Studenten als für den Vortrag der „Binschgauer" besonders geeignet; in Lausanne sang man längere Zeit mit Vorliebe:

„Non, Marlborough n'est pas mort!"

in Genf: „Ça ira, ça ira, ça ira;
Les aristocrates, on les pendra,
Et puis on boira
Du petit blanc en famille."

Hingegen stiess jede Zweideutigkeit auf scharfe Opposition und wurde jeder Vortheil, den das launige, kernige Studenten-

lied im Kampfe mit dem ernsten, gewichtigen Zofingergesang davontrug, als ein Rückschritt empfunden. Mit wechselnden Erfolgen wogte der Kampf zwischen den beiden Liedergattungen hin und her. Unter normalen Verhältnissen vermochte das Studentenlied blos in den Schlussakten seine Stelle zu behaupten; dass es im Laufe der Vierzigerjahre etwas mehr zur Geltung kam, war in der veränderten Stellungnahme des Vereins zu den deutschen Studentensitten begründet. Unter dem Einfluss dieser veränderten Stellungnahme entstand Tschudys Liederbuch. Da dieses dem Studentenlied im Zofingerverein zum ersten Mal offizielles Bürgerrecht einräumte, konnte es nicht ausbleiben, dass die neue, burschikose Richtung auch im Liede ihr usurpirtes Recht behauptete.

Zofinger-Verein
Schweizerischer Studirender
Allgemeine Versammlung den 24. u25 Septbr. 1838.

ZOFINGER VEREIN
Schweizerischer Studirender
Allgemeine Versammlung
den 22 und 23 Sept. 1843.

Sechzehntes Kapitel.

Aus der Festchronik.

Kennst du die Stadt?*)

Kennst du die Stadt, wohin wir jährlich wallen?
Die uns die theurste von den Städten allen,
Wo uns der Bruder herzlich drückt die Hand
Und unser Glanz entflammt für's Vaterland?
Kennst du sie wohl? Dahin! dahin
Möcht' ich mit dir, o Freund, schon wieder ziehn!

Kennst du den Saal? Bekränzt war das Portal;
Im Blumenduft stand dort der Goldpokal,
Und von der Wand rief laut dir zu die Fahn':
„Ans Vaterland, ans theure, schliess dich an!"
Kennst du ihn wohl? Dahin! dahin
Möcht ich mit dir, mein Schweizerbruder, ziehn!

Kennst du die Lust, die dort uns stets beglückt,
Die Sonne, welche unsre Brust durchzückt?
Die Herzenssprach, die redet im Gesang,
Im Abschiedskuss, im hellen Becherklang?
Kennst du sie wohl? Dahin! dahin
Geht unser Weg! o Freunde, lasst uns ziehn!

Wie während der Restaurationszeit, so bildeten die Versammlungen in Zofingen auch jetzt noch die Höhepunkte des Zofingerlebens; denn sie boten Gelegenheit, Brüder zu sehen, ihnen das Herz auszuschütten und in dem ihrigen zu lesen, von der Schweiz und ihrer Zukunft zu reden und Trost zu schöpfen im Blick auf die Männer der Zukunft. Von verschiedenen Seiten wurde die Ansicht ausgesprochen, dass eigentlich Keiner Zofinger sei, bevor er in Zofingen gewesen, und von H. Berthoud a. 1835 sogar, allerdings erfolglos, ein Antrag eingebracht, laut welchem die aktive Mitgliedschaft an den Besuch mindestens eines Festes geknüpft worden wäre. Auch der Gedanke, dass dasselbe, um seinem Ideal zu entsprechen, ein

*) Aus dem „Gästli" vom 9. November 1844.

Sammelpunkt sämmtlicher Schweizerstudenten sein sollte, wurde hie und da verfochten. Der Hauptwerth des Festes wurde nicht in den Verhandlungen gesucht, dieses aber auch nicht als ein Anlass zu einem allgemein-schweizerischen Kommers angesehen, sondern vielmehr als eine Gelegenheit, Freundschaftsbande anzuknüpfen. „„Suche dir Freunde!“ ist die Haupt-„vorschrift, die wir in Zofingen zu beobachten haben!“ erklärte A. Escher in seiner Eröffnungsrede zum Jahresfeste von a. 1841.

Um den Besuch des Zofingerfestes zu erleichtern, bezahlte die Sektion Lausanne den Theilnehmern die Festkarte. Im Jahre 1835 legte sie bei einer Gesammt-Jahresausgabe von 470 Franken und 3 Batzen für 27 Festbesucher nicht weniger als 115 Franken und 5 Batzen (a. W.) aus; in mehreren andern Jahren betrug die Auslage annähernd 100 Franken. Die Sektion Chur beschloss a. 1831 für Deckung der Unkosten ihrer Mitglieder 300 Gulden aufzunehmen, änderte dann aber ihren Beschluss dahin ab, dass Schulden, welche diese hiefür machten, als Vereinssache (!) betrachtet werden sollen. Auch in Basel und Genf erhielten die Festbesucher um die Mitte der Vierzigerjahre einen Beitrag aus der Kasse. In Zürich waren die Mitglieder, welche nicht nach Zofingen pilgerten, bis a. 1845 gehalten, hievon die Quartiermeister zu verständigen unter der Androhung, dass sie im Unterlassungsfalle für ihren Kostenantheil behaftet würden.

Trotzdem ist im Besuch der Zofingerfeste ein merklicher Rückgang zu verzeichnen. Die höchsten Frequenzziffern weisen die Feste von a. 1834 und 1847 mit 120 resp. 146, die niedrigsten die von a. 1841 und 1846 mit 66 resp. 68 Besuchern auf; in der Regel versammelten sich etwa 100 Zofinger in ihrer Bundesstadt. Die Bündtner waren neunmal gar nicht, viermal blos durch ein Mitglied daselbst vertreten; aber auch von Seiten der welschen Sektionen wurde Zofingen fast immer spärlich besucht; die Abtheilung in Genf glänzte wiederholt durch gänzliche Abwesenheit; diejenige in Lausanne sandte mehrmals blos zwei Mitglieder zur Bundesstadt. Verursacht wurde dieser Rückgang durch die Ungleichzeitigkeit der Ferien, die Konkurrenz des schweizerischen Turnfestes und bei einzelnen Sektionen auch durch die grosse Entfernung vom Festorte. Um ein Haupthinderniss aus dem Wege zu räumen, machte Joh. Wolf a. 1836

die Anregung, die Zofinger möchten sich bei den Erziehungsbehörden dafür verwenden, dass die Ferienordnungen an den schweizerischen Lehranstalten einer Revision unterworfen würden. Auch trat der Zofingerverein wiederholt mit dem Central-Comité des schweizerischen Turnvereins in Unterhandlung, um den Besuch beider Feste durch Verlegung derselben auf die gleiche Woche zu ermöglichen. Doch scheinen diese Bemühungen keine Früchte getragen zu haben. Denen, die je einem Zofingerfeste beigewohnt hatten, waren die Eindrücke desselben wohl zeitlebens in die Erinnerung eingegraben; damit sie aber auch Gelegenheit hätten, ihre Anwesenheit für spätere Geschlechter zu dokumentiren, beschloss die Festversammlung a. 1843 auf Anregung von Ch. Gaudin, ein Pilgerbuch anzuschaffen; der Antragsteller schmückte dasselbe mit einer prächtigen Titelvignette.

Regelmässig wohnten dem Feste auch eine Anzahl Ehrengäste bei. Während der Verhandlungen traten dieselben jeweilen ab. Die Kompetenz, sie zu den übrigen Veranstaltungen zuzulassen, lag bis a. 1846 beim Centralausschuss, von da an bei den einzelnen Sektionen.

Jahr für Jahr stiess der Centralausschuss bei der Vertagung des Festes auf grosse Schwierigkeiten. Eine allen Sektionen passende Festzeit ausfindig zu machen, war ein Ding der Unmöglichkeit. Als frühester Termin figurirt der 5./6. August (1831), als spätester der 13./14. Oktober (1846). Am häufigsten wurde das Fest auf Ende September verlegt; dieser Termin ermöglichte fast allen Sektionen den Besuch, lag aber Vielen gleichwohl unbequem, weil sie ihre Schweizerreise nicht gern auf diese späte Jahreszeit verschoben.

Zur Reise nach Zofingen pflegten die ostschweizerischen Sektionen in Zürich sich zu sammeln. Von da aus zogen sie dann in Gruppen auf verschiedenen Wegen mit Sack und Pack, mit Sing und Sang und einem tüchtigen Ziegenhainer als Reisepass nach Zofingen. Wiederholt mietheten sie auch ein oder zwei Ruderboote und fuhren um die Mittagszeit vom Gasthofe zum „Schiff", 30—50 Mann stark, unter kräftigem Gesange ab, die Limmat hinunter, am Kloster Wettingen, dessen Insassen sie ihre übermüthigsten Burschenlieder (z. B. „Der Papst lebt herrlich in der Welt") zum Besten gaben, vorbei bis zur Stilli unterhalb Baden. Dort stiegen sie ans Land und marschirten

über Brugg und Schinznach oder über die Habsburg nach Aarau. Bei ungünstiger Witterung erreichten sie dieses Ziel auf einem grossen, mit einem Tuche bedeckten Leiterwagen, dessen geringe Eleganz natürlich der Fröhlichkeit keinen Eintrag that.

In Aarau zerstreute sich die müde Pilgerschaar zunächst in die verschiedenen Wirthshäuser. Sodann vereinigte Alle ein gemeinsames Nachtessen, nach dessen Beendigung man fröhlich weiterzechte, sang und tanzte bis spät nach Mitternacht. Zur Ruhe gelangte man erst bedeutend später; denn allerlei muthwillige Geister trieben überall ihren Spuck; Insassen verschiedener Zimmer sangen sentimentale Duette, und hie und da schwollen diese zum volltönenden Chore an — ein Vorgeschmack dessen, was der Pilger in Zofingen selber wartete.

Der Morgen fand eine kecke Schaar damit beschäftigt, die Langschläfer unsanft Morpheus' Armen zu entreissen. Dann sah man Gruppen, welche den Sehenswürdigkeiten der Stadt, der Brücke, dem Grossrathssaal u. s. w. einen Besuch abstatteten, eingefleischte Spieler beim Billard, fröhliche Sänger am Klavier um einen lustigen Musikanten.

Gegen Mittag, nach einem kräftigen Imbiss, schlug die Stunde der Abreise. Bei Regenwetter wurden die Behäbigern in einen Familienwagen eingepfercht; bei günstiger Witterung dagegen stellten Alle — auch die Aarauer waren nun zu dem Trupp gestossen — sich in Reih' und Glied und zogen Arm in Arm, geschlossen, die Mützen mit Blumen geschmückt, die Stöcke hoch, voran etwa ein improvisirter Tambourmajor mit einer durch eine Weidenruthe gesteiften Zipfelkappe, den einen Arm gravitätisch in die Seite gestemmt, mit dem andern den Stock schwingend, unter dem Donner des Fahnenlieds vorüber an den staunenden Philistern und den verstohlen nach ihnen schielenden Schönen, aus den Thoren. In der „Traube" in Köllikon, beim schönen Vreneli, wurde Halt gemacht; dann wurde wieder tapfer ausgeschritten; eine Viertelstunde vor der Kreuzstrasse schlossen sich die in Unordnung gerathenen Reihen; wieder wurde ein Lied angestimmt, und ehe man sich's versah, war man umgeben von wohlbekannten Freunden.

Die Genfer mussten sich, um nach Zofingen zu gelangen, frühe auf den Weg machen; denn die Reise erforderte fünf Tagemärsche und wurde meist zu Fuss, mit dem Tornister auf

dem Rücken und dem Stock in der Hand zurückgelegt. Die erste Reiseetappe war Lausanne, wo der Festpilger jeweilen ein von ihren Zofingerfreunden veranstaltetes Abendessen wartete. Durch diese verstärkt marschirten sie Tags darauf singend und musizirend nach Freiburg, um am dritten Tage Bern zu gewinnen. Von den Zofingern daselbst wurden sie eine Stunde vor der Stadt in Empfang genommen und im Triumph zu einem ihnen zu Ehren gerüsteten Nachtessen geführt. Der nächste Morgen wurde der Besichtigung des Münsters, des Bärengrabens und des Kornhauskellers gewidmet. Nach dem Mittagessen wurde der Tornister wieder aufgenommen, die Pfeife frisch gestopft und angezündet; etwa fünfzig fröhliche Zofinger stellten sich in Marschordnung; eine kriegerische Weise wurde angestimmt, und die Kolonne setzte sich in Bewegung. So gieng es, bald in aufgelöster Ordnung, beim Durchmarsch durch eine grössere Ortschaft dagegen in geschlossnen Reihen, bis nach Burgdorf. Die freundliche Marie, eine hübsche Waadtländerin, labte während Jahren die Zofinger hier mit frischem Bier; bei einem gemeinsamen Nachtessen restaurirten sie sich vollends und sassen dann bei Glühwein und Crambambuli oft bis Morgens 3 Uhr bei einander. Kurz war die Ruhe: schon Morgens 5 Uhr wurde abmarschirt. In Winigen wurde das Morgenessen eingenommen und gegen Mittag dann glücklich Langenthal erreicht. Hier stand ein Mittagessen bereit. Nach demselben wurden frische Sträusschen aufgesteckt und dann einige Leiterwagen bestiegen. Die Bewohner der Dörfer, die man passirte, besonders aber das Städtchen Zofingen, das man rechts liegen liess, wurden mit lautem Hurrah begrüsst, und tüchtig gerüttelt und geschüttelt langte man zur festgesetzten Stunde bei der Kreuzstrasse an.

Die Basler pflegten den Weg von Basel nach Zofingen über den Hauenstein in Einem Tage bald ganz zu Fuss, bald theilweise im Omnibus oder einem andern Wagen, zurückzulegen. In Olten oder Aarburg begrüssten sie jeweilen die Solothurner, die entweder ebenfalls zu Fuss oder auf einem Floss hier anlangten, und der Marsch bis zur Kreuzstrasse liess nun erst recht die kommenden Freuden ahnen.

Bis a. 1834 zogen die verschiedenen Sektionen zu verschiedenen Tageszeiten in Zofingen ein. In diesem Jahre ver-

anstalteten sie zum ersten Mal und seither regelmässig jedes Jahr einen gemeinsamen Einzug. Sie langten zu diesem Behuf Nachmittags 3 oder 4 Uhr an der Kreuzstrasse an. Aus allen Himmelsrichtungen kamen sie, von Zofingen her der Centralausschuss mit der Centralfahne und die Quartiermeister. Die Ankunft jeder neuen Schaar entfesselte einen Sturm des Jubels. Alte Freunde eilten auf einander zu und umarmten sich. Unbekannte schüttelten einander die biedere Rechte. „Wie heisst du?" „Woher bist du?" tönte es durcheinander. Im geräumigen Saal des Wirthshauses entfaltete sich ein buntes Treiben: „On „trinque sans boire, on rit, on cause sans rien achever; on va „de l'un à l'autre, pour la dixième fois demandant le nom de „celui-ci, serrant la main de celui-là." *)

Allmälig stellten sich Alle in Reih' und Glied und zogen Arm in Arm, die Centralfahne voran, nach dem Takt des Sempacherliedes oder eines andern Marschliedes in Zofingen, dessen gastfreundliche Bewohner zu beiden Seiten der Strasse Spalier bildeten, ein. Vor dem „Rössli" machten sie Halt, bezogen die Festkarten und suchten dann ihr Quartier auf, um sich ihres Gepäckes zu entledigen. Nachher fand sich Jeder mit Freunden seiner Wahl in dieser oder jener Wirthschaft zusammen, um alte Bekanntschaften zu erneuern und neue anzuknüpfen. Man hatte sich so Vieles mitzutheilen, dass der Gesang hier in der Regel etwas in den Hintergrund trat; doch fanden sich gelegentlich auch eine Anzahl Sänger zusammen, die von einer traulichen Ecke aus ein Lied nach dem andern zum Besten gaben. Bald aber leerten sich die Tische; eine Gruppe nach der andern verschwand; die Meisten begaben sich bei Zeiten zur Ruhe.

Am folgenden Morgen, um 8 oder 9 Uhr, sah man die Studenten Arm in Arm von allen Seiten dem Rathhause zuströmen. Die Töchter Zofingens hatten den Saal desselben sinnig dekorirt. Hinter dem Büreautische paradirten die Insignien des Vereins. Mächtig schallte der Eröffnungsgesang. Der Centralpräsident begrüsste die Anwesenden, warf einen Rückblick auf die Entwicklung des Gesammtvereins und der einzelnen Sektionen im verflossnen Jahre und legte über seine eigene Thätigkeit Rechenschaft ab. Ein oder zwei Redner,

*) „Pantolog" v. a. 1842 43: Ad. Mayor, „Un Pélérinage à Zofingen."

auf Anordnung des Centralausschusses bald von dieser, bald von jener Sektion gewählt, öffneten die Schleusen ihrer Beredsamkeit, um ihre Mitzofinger über ein mehr oder minder aktuelles Thema zu unterhalten. Mit Aufwand von ziemlich viel Parlamentarismus wurden geschäftliche Fragen erledigt; ein Zofinger deutscher Zunge brachte die Voten seiner deutschschweizerischen Brüder, ein Zofinger französischer Zunge diejenigen der Welschen zu Protokoll; vier Uebersetzer standen bereit, um denen, deren Sprachkenntnisse zu wünschen übrig liessen, diese Voten mundgerecht zu machen. Die Eintönigkeit der Verhandlungen, die durchaus nicht nach Aller Geschmack waren, wurde hie und da durch einen Chorgesang oder ein Quartett unterbrochen; in der Regel liess man auch zwischen denselben eine halbstündige Pause eintreten, während welcher die Zofinger im „Rössli" von ihren Strapazen sich erholten. Bis zur Mittagszeit und darüber, hie und da bis gegen 3 Uhr, wurden dann die Verhandlungen fortgesetzt.

Nach Schluss der Sitzung gieng es in geschlossenen Reihen mit flatternder Fahne unter munterem Gesang entweder direkt zum Schützenhause, wo vom Ochsenwirth oder Rösslirwirth ein Mittagessen à 15 Batzen servirt wurde, oder zunächst noch auf den Turnplatz, wo die hervorragendsten Turner während einer halben Stunde an Reck und Barren, Pferd und Strickleiter ihre Künste zeigten, so sehr auch der Magen knurrte und die Kehle nach Erfrischung lechzte. Im Schützenhause waren im Nu alle Tische besetzt. Die Gläser erklangen; Messer und Gabeln klirrten; Gesang und Scherz würzten das Mahl; Freude glühte auf allen Gesichtern. Feuersprühende Toaste wurden mit dem Kommersbecher ausgebracht; Vivatrufen erfüllte den weiten Saal. Der mit perlendem Wein gefüllte Kommersbecher gieng von Mund zu Munde. Prosit! tönte es von einem Tisch zum andern. In buntem Gewühle wogte Alles durch einander.

Bald aber lichteten sich die Reihen. Den Abend verbrachte Jeder nach eigenem Gutdünken; Jeder gieng dahin, wo sein eigenes Herz und Freunde ihn hinzogen. Die Einen suchten ein einsames Plätzchen auf, wo sie mit einigen gleichgestimmten Seelen ihre innersten Gefühle tauschten; die Andern gaben sich in grösserem und geräuschvollerem K

Freude des Augenblickes hin. So bildeten sich grössere und kleinere Gruppen, von denen die eine ins Römerbad, andere in die Altikon, aufs schön gelegene Schloss Wykon oder nach Aarburg zogen, wieder andere auf einem Leiterwagen eine Ausfahrt nach Olten arrangirten. Hier lagerte sich eine Gesellschaft um den Kaffeetisch; dort sassen Einige beim schäumenden Bierkrug oder beim stärkenden Markgräfler; ein Basler und ein Berner spazierten Arm in Arm; ein Zürcher und ein Genfer unterhielten sich unter öfterer Zuhilfenahme der Zeichensprache; ein Waadtländer und ein Solothurner setzten die Diskussion des Vormittags fort; einzelne Sportsfreunde ergötzten sich inzwischen beim Kegelschub. So flogen die Stunden des Abends nur zu rasch dahin.

Einen solchen Abend auf Schloss Wykon schildert uns R. Anstein a. 1845 folgendermassen: „Nach einigem Steigen „war das zum Theil noch bewohnte Schlössli erreicht; wir „ruhten aus, schauten umher nach der Aussicht; alle wurden „allmählig stille; da begann einer das Lied: „O du mein Vater-„„land, du unsrer Herzen Band," und alle stimmten ein, jeder „aus vollem Herzen. Als die letzten Töne des Gesanges ver-„hallt waren und alle still über die unten liegenden Dörfer und „Fluren hinschauten, da konnte sich ein Berner nicht mehr „halten, seiner Stimmung in Worten Luft zu machen; kurz, aber „schön sprach er von der goldenen Zukunft, die einst viel-„leicht unserm Verein erglänzen werde wie die Strahlen der „Sonne, wenn sie am frühen Morgen die Mauern der Burg be-„leuchte. Er sprachs; alle stunden still umher; da ertönte „plötzlich hell und klar das Thurmglöckchen und schallte laut „in das Thal hinab; es ergriff uns ein mächtiges Gefühl der „Wehmuth und Freude, und wir brachen in den Gesang aus: „„Es wallt hoch ob dem Schweizerland ein stiller Riesengeist", „immer begleitet von den hellen Klängen des Glöckchens. Und „als wir den Gesang beendet, und auch die letzten Schläge „des Glöckchens verklangen, brachen wir auf, alle das Herz „voll unnennbarer Gefühle; manchem blitzten helle Thränen „in den Augen, und mit dem Ausruf: „Das war ein herrlicher „„Abend, ... die Krone des Festes!" stiegen wir in traulichen, „begeisterten Gesprächen bergab und zogen Arm in Arm, voll „Freude über die schöne Stunde, in unser Städtchen ein."

Die Fittige der Nacht senkten sich über das freundliche Zofingen. Da wurde es nun erst recht in demselben lebendig. Aus den verschiedenen Wirthshäusern, dem „Rössli", der „Krone", dem „Ochsen", dem „Café Frikart", dem „Sternen", ertönte der Lärm der Zecher. Hier wurde die Laute geschlagen, dort gesungen, an einem dritten Ort getanzt. Die grosse Mehrzahl war im untern Saal des „Rössli" versammelt. Alle Tische waren hier besetzt. Das freundliche Liseli, dessen Ruhm mehr als ein Zofinger der Dreissigerjahre in begeisterten Versen pries, hatte alle Hände voll zu thun. Bald machten Wein und Bier dem Punsch und Bischof Platz. Ohne allen Zwang unterhielt man sich, suchte hier und dort einen Bekannten auf. Auf und ab wogte das Getümmel; dichte Rauchwolken lagerten sich darüber. Dann widerhallte der Saal von dem Ruf: Silentium! und ein glockenheller Solovortrag, ein liebliches Duett, ein harmonisches Quartett oder ein rauschender Chorgesang ertönte; sinnige Deklamationen und tragikomische Produktionen folgten. Was da den muntern Burschen nicht Alles einfiel! Z. B. wurde ein Zofinger, als Bär verkleidet, an einer schweren eisernen Kette in allen Wirthschaften herumgeleitet und führte daselbst seine Tänze auf. A. 1836 verlor Al. Schneebeli infolge einer Wette seinen stolzen Bart; nach weitläufigen Vorbereitungen wurde derselbe unter allgemeinem Gaudium von einem Berner mit einer langen Scheere abgeschnitten und in öffentlicher Steigerung von einem Basler um eine Bowle Punsch erstanden. Da zog ein altes Haus, auf einem Tische stehend, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich; seiner Rede Sinn wurde schnell erfasst: die Zofinger bewaffneten sich mit Pfannendeckeln und improvisirten Blasinstrumenten und zogen durchs Städtchen, um hier und dort ein Ständchen zu bringen. Oder sie begaben sich um Mitternacht auf den Rathhausplatz und tanzten daselbst ein Picoulet nach dem Kommando eines Welschen, der sich heiser schrie: Mit der Hand! mit der Hand! mit der Hand! mit dem Bein! mit dem Bein! mit dem Bein! Dann stellten sie sich thatendurstig zur Coquille ein, und in unabsehbarer Reihe gieng es im Gänsemarsch Hand in Hand in halsbrecherischem Lauf Strass' auf Strass' ab über Stock und Stein, bis schliesslich der Reigen in irgend einer Kneipe sich auflöste. Ein sehr beliebter Ulk be-

stand darin, dass ein Trupp übermüthiger Gesellen von einer Gasthause zum andern zog, mit lautem Gepolter die Brüder die sich allzu früh zur Ruhe begeben hatten, weckte und ihnen ein grosses Glas Wasser aufnöthigte. Manche erwarteten den Tagesanbruch beim Wirthshaustisch; Andere stellten Bänke mitten auf die Gasse und jubelten da der Sonne entgegen.

Der zweite Festtag verlief so ziemlich nach dem gleichen Programm wie der erste: Vormittags Sitzung im Rathhaus mit Gesang, Reden und Verhandlungen, Wahl des neuen Centralausschusses und Begrüssung desselben mit dem Liede: „Herab du ehrenwerthe Schaar!“ sodann Mittagessen im Schützenhaus und Ausflüge in die Umgebung, Abends Pflege der Geselligkeit in den Wirthshäusern des Städtchens, wobei wieder alle Schleusen studentischen Uebermuths gezogen wurden.

Nach altem Brauch sammelten sich die Studenten an diesem Tage mit Einbruch der Nacht im Rathhaussaale und zogen, nachdem sie einige Lieder eingeübt hatten, etwa um 10 Uhr, voran ein paar Polizisten mit Windlichtern, hintendrein ein Tross von Gassenjungen, vor die Wohnung des Stadtammanns, um demselben ihre Gefühle in Gesang und Ansprache auszudrücken, dann zur Wohnung des Stadtpfarrers und zurück auf den Rathhausplatz, an welchen beiden Orten das Schauspiel sich wiederholte. Wenn die letzten Töne des „Gute Nacht!“ verklungen waren, giengen sie auseinander, und in den Wirthshäusern hub nun wieder das fröhliche Treiben an. So war es Sitte bis a. 1846, in welchem Jahre eine Abendunterhaltung an die Stelle der dem Stadtammann und dem Stadtpfarrer zu Ehren veranstalteten Serenaden trat; fortan wurde blos noch der Bürgerschaft der Dank des Vereins in einem Ständchen vor dem Rathhause ausgesprochen.

Nach einer in Jugendübermuth durchschwärmten Nacht trat in der Stimmung der Festfeiernden ein jäher Wechsel ein: die laute Freude verstummte; denn die Stunde der Trennung war nah'. Hand in Hand sah man Einzelne am Frühstückstische sitzen; Andere standen in einer Fensternische, und wieder Andere spazierten, einen Arm über die Schultern des Bruders geschlungen, im Zimmer herum. Zum letztenmal, früher als an den vergangnen Tagen, versammelte man sich auf dem Rathhause. Hier wurde ein kurzes Protokoll der gepflogenen Ver-

handlungen verlesen; dann sprachen einige ältere Mitglieder ein paar ernste Worte des Abschieds.

In den Dreissigerjahren sagte man sich vor dem Rathhause Lebewohl; da stand das „liebe Liseli" mit einer ganzen Schürze voll Sträusschen; Jeder beeilte sich, ein solches zu erhaschen; doppelt glücklich der, dem die holde Schöne dasselbe eigenhändig an die Kappe heftete! Doch die Wagen fuhren vor; es musste geschieden sein. Auf Wiedersehen! „Sich umarmend und küssend schieden sie," meldet unterm 14. August 1834 der „Schweizerbote"; „Thränen glänzten hier „und dort. Herzlich war der Einzug in Zofingen, erschütternd „der Abschied." Und H. Grob schildert unterm 10. Juni 1833 dem Zeichner M. Disteli die Szene folgendermassen: „Es ist ein „wunderschöner, wehmüthiger, aber auch erhebender Anblick, „wenn alle, mit Sack und Stock bepackt, die von den Zofinge„rinnen erhaltenen Abschieds-Sträusschen auf der Kappe, sich noch „die Hand geben, inniger Befreundete Mund an Mund drücken; „einigen, die das Fest zum letzten Mahle feyern, stehen wohl „Thränen in den Augen; viele sind noch auf der steinernen „Treppe; andere sitzen unten auf der Bank, einige muntere „schon in einer Kutsche." „Der alte Stachel (J. Stähli) weinte „wie ein Kind, als er dachte, es werde diess wohl das „letztemal sein, dass er Zofingen besuche," berichtet K. Wittmer a. 1837 im „Freimüthigen" der Sektion Solothurn. „Lebet, „lebet wohl! erschallte es durch die Strassen, und bald über„tönte der Pferdehuf und das Gerassel der Wagen die Stimmen „der scheidenden Bruderherzen."

In den Vierzigerjahren pflegten nach der Abschiedsversammlung im Rathhause die Zofinger sich im „Ochsen" noch einen Abschiedstrunk kredenzen zu lassen. Hier übergab der Centralpräsident die von freundlicher Hand mit einem Kranze rother und weisser Rosen geschmückte Centralfahne in die Hand seines Nachfolgers. Manch gutes Wort wurde noch gesprochen. Dann erklangen die Gläser zum letztenmal; zum letztenmal stellte man sich in Reih' und Glied. Es gieng wieder zur Kreuzstrasse. Kaum war man hier angelangt, so rasselten gewaltige Leiterwagen heran, von denen einige die Berner und Welschen, andere die Zürcher aufnahmen, während die Basler und Solothurner und ausser ihnen auch noch manche

Mitglieder anderer Sektionen auf Schusters Rappen weiter pilgerten. Die Pferde zogen an. Ein letztes Lebewohl, ein letztes Schwenken der Mützen, und fort gieng es, den heimatlichen Gauen zu. Von denen aber, die zu Fuss weiter reisten, kehrte wohl noch Dieser oder Jener um, um einen Freund, der eine andere Strasse zog, noch einmal ans Herz zu schliessen.

Wiewohl die lebenslustigen Studenten viel Unruhe ins idyllische Städtchen brachten und hie und da wohl auch mit ihren Scherzen es etwas zu bunt trieben, nahm die Bürgerschaft von Zofingen sie jedes Jahr freundlich auf. In Anerkennung dieser Gastfreundschaft überreichten sie am Zofingerfest des Jahres 1834 dem Stadtrath einen künstlerisch ausgeführten silbernen Pokal im Werth von 514 Franken, nach einem Entwurf von M. Disteli angefertigt von Kupferstecher Rahn in Lenzburg. Der Stadtrath erwiderte das Geschenk a. 1839 durch die Stiftung der a. a. O. erwähnten Bundesfahne.

Einzig im Jahre 1845 scheint zwischen der Zofinger Bürgerschaft, die an den Freischaarenzügen hervorragenden Antheil genommen hatte, und den Zofinger-Studenten eine etwelche Missstimmung aufgekommen zu sein. Dunkle Gerüchte über geplante unangenehme Ueberraschungen schwirrten durch die Luft, und wohlmeinende Männer riethen von der Feier des Festes ab. Doch waren die frohen Burschen nicht ängstlicher Natur, und in ihrem Optimismus behielten sie Recht: auch dieses Fest verlief ohne Zwischenfall.

Gelegenheit zur Pflege der Freundschaft zwischen den Mitgliedern der verschiedenen Sektionen boten ausser den Zofingerfesten die Zusammenkünfte einzelner Vereinsabtheilungen. Und solcher wurden nebst einer Reihe von Turnfahrten, zu welchen die Zofinger jeweilen ein ganz bedeutendes Kontingent stellten, nicht wenige veranstaltet. Knonau vereinigte am Pfingstdienstag 1831, Zug am Himmelfahrtsfeste 1840 und 1841 die Zürcher und Luzerner, Elgg im Februar 1834 die Zürcher, St. Galler und Schaffhauser, Schännis im April 1841 die Zürcher und Bündtner; in Baden trafen sich im Januar 1837, in Bremgarten im Juni 1846 die Zürcher und Aarauer, in Brugg im November 1842 die Zürcher und Basler, in Frick im März 1847 die Zürcher, Basler und Aarauer; in Olten feierten im December 1833 die Basler und Solothurner in Anwesenheit der Aarauer ihr Ver-

söhnungsfest; den Weissenstein erklommen im Juli 1840 die Basler und Berner, im Juni 1842 und 1845 die Basler, Berner und Solothurner; in Neueneck tagten im Januar 1831 die Berner und Freiburger, in Fraubrunnen im April 1832, im Februar 1833 und 1837, im Januar 1838, im Februar 1842 und im Januar 1844 die Berner und Solothurner; Murten beherbergte im April 1833 und im November 1835 die Berner, Waadtländer und Solothurner, Payerne im April 1832 die Berner, Waadtländer und Freiburger, im Januar 1845 die Berner und Waadtländer, Avenches im Januar 1839 die Berner, Waadtländer und Neuenburger, im April 1843 die Berner und Waadtländer; in Rolle begrüssten sich im Mai 1832, im April 1834, im Februar 1835, 1836 und 1837, im Mai 1839, 1840 und 1841 und im April 1844 die Waadtländer und Genfer, in Vevey im Mai 1843 eben dieselben Sektionen. Eine auf den April 1847 zwischen den Waadtländern, Genfern und Bernern verabredete Zusammenkunft in Yverdon wurde in letzter Stunde, als die Genfer schon unterwegs waren, durch die Absage der Berner vereitelt, und es mussten dem Wirthe 100 Franken Entschädigung bezahlt werden, weil er die Hechte schon präparirt und alle Vorbereitungen für den würdigen Empfang der Gäste getroffen hatte; die Waadtländer und Genfer hielten sich für das vereitelte Fest durch eine Kneiperei in Lutry und eine Spazierfahrt nach Echallens schadlos. Ausserdem besuchten die Solothurner die Berner im Mai 1832, im Juli 1837, im Februar 1843 und im December 1845, und diese erwiderten die Besuche im März 1839 und im Februar 1845. Die Genfer luden die Waadtländer im November 1837 und im December 1840, diese jene im April 1838 und mit den Bernern im Januar 1842 zu Gaste. Die Neuenburger beschämten im Juni 1831, als die Freiburger durch schlechte Witterung sich abhalten liessen, der Verabredung gemäss in Avenches zu erscheinen, diese, indem sie sie in Freiburg überraschten.

Die meisten dieser Zusammenkünfte erfreuten sich einer zahlreichen Betheiligung, zum Theil sogar einer zahlreichern als die Feste in Zofingen, und mehrere Bankette, die bei solchen Anlässen veranstaltet wurden, zählten hundert und mehr Gedecke. Waren die Distanzen nicht zu gross, wie z. B. bei den Zusammenkünften in Knonau, Zug, Baden, Bremgarten, Neuen-

eck und Fraubrunnen, so wurde das ganze Programm einschliesslich Hin- und Rückreise an Einem Tage abgewickelt; bei andern wurde die Rückreise an dem Tage, welcher der Ankunft folgte, angetreten; bei den Festen in Schännis, Murten, Payerne, Avenches, Vevey und ebenso bei denjenigen in Lausanne und Genf erfolgte die Rückreise jeweilen erst am dritten Tage. An historisch denkwürdigen Orten, wie Fraubrunnen und Murten, verbanden die Zofinger oft mit dem eigentlichen Zweck der Zusammenkunft, der Pflege freundschaftlicher Beziehungen, eine patriotische Feier. Die Zürcher und Bündtner benutzten a. 1841 die Zusammenkunft in Schännis, um der Näfelser Fahrt beizuwohnen.

Da die Hälfte dieser Zusammenkünfte in die winterliche Jahreszeit fiel, boten dieselben hie und da Gelegenheit zur Veranstaltung einer fidelen Schlittenpartie. Aber auch, wenn der Weg auf Leiterwagen, voran etwa eine flatternde Zofingerfahne, oder zu Fuss zurückgelegt, selbst wenn stundenlang in dunkler Nacht bei Schnee oder Regenwetter marschirt werden musste — die Basler langten z. B. von der Zusammenkunft in Brugg Ende November 1842 erst Morgens 3 Uhr in ihrer alma mater an —, versagte der glückliche Humor der Jugend nie. Jeder Witterung zu trotzen galt als Ehrensache.

Ueberall wurden die Zofinger mit offenen Armen aufgenommen; in Avenches überraschte sie die Stadtmusik a. 1843 mit einer Serenade; in Vevey wurden ihnen zu Ehren Geschütze gelöst; an beiden Orten und ebenso in Payerne liess sich der Stadtrath an ihrem Bankett vertreten und spendete ihnen Ehrenwein, in Avenches a. 1839 sogar sechzig Flaschen Yvorne.

Von dem Feste, das a. 1842 in Lausanne gefeiert wurde, entwirft L. Courvoisier in einem Zirkularschreiben vom 26. Februar 1842 folgende anziehende Schilderung: „La réunion fut „fixée au Mardi 4 et Mercredi 5 Janvier 1842 et avant de nous „séparer pour les vacances du nouvel-an, une commission com„posée de membres résidant à Lausanne fut chargée des pré„paratifs de la fête. Le public Lausannois s'intéressait vive„ment à la réunion projetée; la société de l'Abbaye de l'Arc „nous accorda généreusement une salle pour nos banquets; la „Police ordonna à ses agents de respecter les manifestations „de notre joie nocturne, et le Conseil d'Etat lui-même nous

„témoigna l'intérêt qu'il prenait à notre invitation, en mettant „à notre disposition deux canons avec la poudre nécessaire „pour recevoir dignement nos hôtes et célébrer solennellement „notre fête patriotique.

„Le jour tant désiré approche enfin. Chacun de nous „s'empresse de donner le baiser de famille, voire même quel- „ques-uns un baiser plus doux encore, pour aller à Lausanne „serrer la main à d'anciens ou à de nouveaux amis et former „des liens non moins chers à nos cœurs. Le Mardi 4 dans „l'après-dîner nous nous portâmes avec notre drapeau à la ren- „contre des Bernois que nous attendions les premiers et vers „les 4 heures le canon saluait leur entrée dans nos murs. Les „deux sections réunies s'avancèrent ensuite au devant des Gene- „vois et, demi-heure après, de nouvelles décharges d'artillerie „annoncèrent que tous nos frères étaient arrivés et que la fête „allait commencer. Environ 110 convives assistèrent au souper „de ce premier soir, 15 Bernois, 36 Genevois et une soixan- „taine de Vaudois. Quoique ce premier banquet semblât devoir „être essentiellement employé à faire connaissance les uns avec „les autres, on y remarqua déjà un grand abandon et la plus „franche gaieté. Le premier toast fut porté par le président de „l'assemblée à la bienvenue de nos amis de Berne et de „Genève, qui avaient bien voulu répondre à notre appel. „Cougnard, président de Genève, répondit par un toast à la „section de Vaud et Fehr, vice-président de Berne, par un toast „à la société de Zofingen. Plusieurs autres toasts furent encore „portés et de nombreuses chansons se firent entendre en l'hon- „neur de la Patrie et au souvenir des amis absents..... Le „champagne Vaudois qui termina ce premier souper nous donna „le courage, malgré un froid rigoureux, de terminer cette soirée „par une immense coquille que nous fîmes à minuit dans les „rues de la ville et par une danse au picoulet devant l'hôtel, „où devaient loger nos amis de Berne et de Genève, qui „n'avaient pu être reçus chez des particuliers.

„Le lendemain, Mercredi 5 Janvier, nous eûmes dès 11 „heures à 2 heures une séance littéraire dans la grande salle „de notre Bibliothèque Cantonale. Chalumeau de Genève nous „lut une composition d'un membre de sa section sur la phy- „siologie du nez..... Nous entendîmes ensuite une composi-

„tion de Grenier lue par Martin de Vaud. Braillard et Basset „de Genève nous donnèrent chacun une poësie. Vuy, membre „honoraire de Genève, nous lut sa chanson du Rhin..... elle „fut reçue par de bruyants applaudissements. Louis Durand „termina la séance en nous lisant, de la part de son frère Henri „Durand, alors malade, un poëme en deux chants, qui venait „d'obtenir un prix dans un concours de poësie ouvert par notre „Académie. -- Le reste du jour fut employé à parcourir en- „semble la ville et à visiter nos principaux établissements „publics.

„A 6 heures du soir les canons qui avaient dû suspendre „leurs feux depuis le jour précédent, à cause de la cérémonie „des funérailles de Mr. le Conseiller d'Etat De la Harpe, qui „avaient eu lieu dans la journée, annoncèrent le commencement „de notre grand souper, auquel assistaient outre les convives „du jour précédent un assez grand nombre de membres hono- „raires de plusieurs sections, parmi lesquels le Recteur et 6 „autres professeurs de notre Académie..... Ce second souper „fut un culte solennel rendu à la Patrie et au Dieu qui la pro- „tège. Commencé par le chant de la Prière, entonné par en- „viron 130 membres, debout, la tête découverte, il continua au „milieu des toasts et des chants jusqu'à deux heures du „matin..... Chacun de ces toasts était accompagné des salves „de l'artillerie, dont les échos répétés dans l'obscurité de la „nuit par les rives de notre lac semblaient annoncer avec orgueil „aux montagnes jalouses de la rive opposée, qu'il se célébrait „une fête de la liberté. -- Les chœurs et les chants patrio- „tiques furent aussi nombreux, tellement que lorsque nous nous „séparâmes, la liste des membres inscrits pour des chansons „n'était pas encore épuisée. Les deux frères Boissonas de „Genève se firent surtout remarquer par leur charmante voix. — „Le souper ne dura pour le plus grand nombre que jusqu'à „deux heures du matin: quelques vigoureux champions le pro- „longèrent jusqu'au matin; ils savaient: quid valeant humeri, „quid ferre recusent.

„Le Jeudi au matin nous nous réunîmes tous encore une „fois à l'Abbaye de l'Arc pour une courte séance d'adieu. Nous „bûmes encore dans la coupe de l'amitié à la santé de nos „frères de Berne et de Genève, qui avaient répondu à notre

„appel, et avant de nous séparer nous parcourûmes en chan-„tant plusieurs rues de la ville, ayant en tête nos quatre dra-„peaux, celui du comité central, celui de la section de Genève, „celui de la section de Vaud et celui qui venait de nous être „offert. Notre procession terminée, le canon annonça la fin de „la fête, en saluant le départ de nos amis étrangers.“ Ein Genfer Berichterstatter, P. Grand, schliesst in einem Briefe vom 26. Januar 1842 nach Basel seinen Bericht mit den Worten: „Le départ eut lieu à 10 heures, je ne vous en parle pas, on „s'embrassa!!“

Dass die Zofinger ein festfrohes Völklein waren, erhellt auch aus der Zahl der in der Regenerationszeit von ihnen veranstalteten patriotischen Feste. Den Schwur im Grütli feierten während unsres ganzen Zeitabschnittes, allerdings nicht ganz regelmässig, jeweilen am 17. November die Waadtländer, bis a. 1835 Jahr für Jahr, ebenfalls im November, die Basler und a. 1834 die Bündtner; der Schleifung der Zwingburgen gedachten regelmässig am Sylvesterabend von a. 1836 an die Solothurner und von a. 1841 an die Basler, am Neujahrstage 1831 die Luzerner und während der Dreissigerjahre wiederholt entweder am Sylvester oder Neujahr die Bündtner und Aarauer. In Zürich wurde in der Regel der Sylvesterabend ebenfalls in festlicher Feier zugebracht; doch wurde das Arrangement der Privatinitiative überlassen. In Genf gab wiederholt der Jahrestag der Escalade (11. Dec.) oder derjenige der Loslösung von Frankreich (31. Dec.) Anlass zur Veranstaltung eines patriotischen Banketts. Die Berner zogen in der zweiten Hälfte der Dreissigerjahre jeweilen am Jahrestage ihrer Verfassung (31. Juli) auf die aussichtsreiche Joliette, hielten daselbst ihre Sitzung und leerten Angesichts der Freudenfeuer, die ringsum aufflammten, ein Glas auf die Verfassung.

Wie bis anhin begiengen die Basler Zofinger jährlich den Gedächtnisstag der Schlacht von St. Jakob, indem sie entweder allein oder in Verbindung mit andern Vereinen auf das Schlachtfeld zogen, und zudem a. 1831—34 den Gedächtnisstag der Schlacht bei Murten entweder im „Neuen Hause“ im Schatten ehrwürdiger Eichen oder auf Chrischona, die Luzerner den Jahrestag der Schlacht bei Sempach auf dem Schlachtfeld, die Solothurner bis a. 1837 den Jahrestag der Schlacht bei Dornach,

dessen Feier die Mitglieder der a. 1824 aufgehobenen Zofingersektion in Aufnahme gebracht hatten, durch eine Prozession zum Wengistein am Morgen und geselliges Zusammensein am Abend; die Berner feierten alle fünf Jahre das Gedächtniss der Schlachten bei Laupen und Murten auf dem Schlachtfeld und liessen sich sodann in Murten nicht ungern mit Ehrenwein bewirthen und von den Töchtern des Städtchens zum Tanze führen.

Einen begeisterten Fürsprecher fanden die Schlachtfeiern in der Person Joh. Wolfs. Seit dem Jahre 1826 hatte sich die Sektion Zürich ein einziges Mal, am 15. November 1833, am Jahrestag der Schlacht von Morgarten, auf Betreiben H. Gelzers zu einer solchen aufgeschwungen. Da trat am 2. December 1836 Joh. Wolf unter dem Pseudonym Lykophron im „Zofingerblatt" mit einem Artikel „Abgerissene Gedanken über Schlachtenfeiern" vor seine Zofingerbrüder und beschwor sie, der alten Schlachttage wieder zu gedenken. „Das Beispiel der Väter," schrieb er, „die Erinnerung ihrer Grösse hat eine geheimniss-„volle Macht über unsere Gemüther; ein Reichthum solcher Er-„innerung ist ein herrlicher Schatz eines Volkes. Wir haben „einen solchen Schatz, was lassen wir ihn unbenutzt liegen?" Sein Mahnwort zündete nahezu in allen Sektionen: die Zürcher feierten am 5. März 1837 den Todeskampf der Berner im Grauholz und am 22. Juni 1837 den Sieg bei Murten; die Solothurner und Waadtländer, welche ihre Sitzungen stets mit Vorliebe auf vaterländische Gedenktage verlegten, veranstalteten eine patriotische Feier um die andere; so gedachten die Letztern z. B. am 17. November 1837 des Grütlischwurs, am 11. December 1837 der Escalade, am 22. December 1837 der Tagsatzung zu Stans; die Bündtner feierten am 6. Januar 1838 die Schlacht bei Nancy und die Disputation zu Ilanz, am 9. März 1839 die Vereinigung des grauen Bundes, die Berner am 5. März 1838 die Schlacht im Grauholz und am 2. März 1840 die Schlacht am Donnerbühl.

Mochten diese Feiern im Freien, auf einem Schlachtfeld, oder im Zofingerlokale abgehalten werden, so standen die Lektüre aus Joh. Müllers Schweizergeschichte, patriotische Reden und Gedichte und der Gesang der altehrwürdigen Zofingerlieder im Mittelpunkt derselben; sie waren recht eigentlich ein Opfer auf dem Altar des Vaterlandes; daran schloss sich ein

gemüthliches Zusammensitzen bei Bier und Wein, Punsch und Bischof; doch entsprach auch der zweite Akt mit seinen Liedern dem ernsten Charakter des Tages.

Gegen Ende der Dreissigerjahre machten einzelne Zofinger Front gegen dieses Schwelgen in Erinnerungen, so z. B. Chr. J. Riggenbach bereits im Winter 1837/38 in einem Epigramm des „Gästli“:

O Schweizer, ladet nicht an's Licht
Der Ahnen Geister, lasst sie ruh'n!
Der Ahnen Geister helfen nicht,
Der Ahnen Geist nur kann es thun.

In den Vierzigerjahren reduzirte sich die Zahl der patriotischen Feste ganz bedeutend. Wohl begiengen die Basler regelmässig das St. Jakobsfest und die Sylvesterfeier, die Solothurner neben der letztern auch noch den Nicolaustag und die Waadtländer ziemlich regelmässig das Grütlifest; wohl feierten die Zürcher im Mai 1843 Zürichs Eintritt in den Schweizerbund, die Genfer a. 1843 und 1846 die Escalade und verlegte man da und dort etwa eine Sitzung auf einen vaterländischen Gedenktag; aber im Allgemeinen nahm die trübe Gegenwart die Aufmerksamkeit der Zofinger allzu sehr gefangen, als dass sie hätten vaterländische Gedenktage feiern mögen wie vor Alters. Den Glanzpunkt dieser Feste bildete das Jubiläum der Schlacht bei St. Jakob im Jahre 1844, an welchem die Basler die Abordnungen verschiedener Sektionen in ihrer Mitte sahen.

Abgesehen von den vaterländischen Gedenktagen wurde im Lauf der Jahre noch manches Fest gefeiert, sei es, dass die Zofinger sich an einem Kommers der Studentenschaft betheiligten oder einem der Ihrigen, der eine fremde Hochschule bezog, einige Stunden weit das Geleite gaben; sei es, dass sie eine Schlittenpartie arrangirten mit einem Pomp, der die Philister verblüffte; sei es, dass sie auf einem Ball mit dem schönen Geschlechte Fühlung suchten; im Winter 1843/44 reisten sogar fünf Waadtländer unter allerlei Abenteuern nach Bern, um dort an einem Balle theilzunehmen.

V. Lokale Ausgestaltung des Vereinslebens.

1830–1847.

Siebzehntes Kapitel.

Sektionsbilder I.

1. Zürich.

Die Sektion Zürich nahm während der Regenerationszeit im Zofingerverein eine führende Stellung ein. Die Vielseitigkeit ihrer Lebensäusserungen und das Bestreben, Alles, was den Verein und seine Glieder zu fördern geeignet schien, an sich zu ziehen, erregte billig die Bewunderung der andern Sektionen. Kaum verstrich ein Jahr ohne eine Initiative von ihrer Seite, und fanden ihre Anregungen auch nicht immer Zustimmung, so bewahrten sie den Verein doch vor Verknöcherung. Eine andere Studentenverbindung von Bedeutung konnte neben ihr in Zürich nicht aufkommen. Innerhalb der Zürcher Studentenschaft bildete sie daher weniger als anderswo, wo die feindselige Umgebung den Zofingerverein zur Markirung seiner Grenzen zwang, eine in sich fest geschlossene Masse, eher eine freie Verbindung der achtbaren Studentenschaft.

Ihre Führerrolle verdankte die Sektion Zürich theils ihrer numerischen Stärke – sie zählte meist über fünfzig, oft über sechzig Mitglieder – theils dem Umstand, dass ihr eine grössere Zahl von Jünglingen angehörte, die in intellektueller und moralischer Hinsicht weit über dem Durchschnitt standen, und denen der Zofingerverein eine heilige Sache war. Darin ruhte aber auch die Schwäche der Sektion, besonders während der Dreissigerjahre. Nicht ohne Grund wurde öfter über eine gewisse Geistesaristokratie, über die Vormundschaft weniger

Sprecher geklagt, neben denen jüngere Mitglieder sich kaum zum Wort zu melden wagten. Viele vermochten auch dem hohen Flug der führenden Geister nicht zu folgen. So finden wir denn in der Sektion Zürich eine grosse Zahl von Studenten, welche sich selten oder nie in den Sitzungen zeigten, und von deren Zofingereigenschaft Viele ihrer Vereinsbrüder kaum eine Ahnung hatten. Der aristokratische Zug, die grosse Zahl der Mitglieder und Individualitäten und die selten sich darbietende Gelegenheit, einander genauer kennen zu lernen, liessen auch lange Zeit ein wahrhaft freundschaftliches Leben nicht aufkommen.

In politischer Hinsicht dominirte Anfangs der Dreissigerjahre natürlich, nachdem die schroffsten radikalen Elemente ausgeschieden waren, die konservative Richtung. Doch blieb die Sektion aller Ausschliesslichkeit fern. Achtung vor jeder Ansicht wurde nicht blos proklamirt, sondern auch beobachtet. Ueber die Gruppirung der politischen Ansichten schrieb K. Ott am 20. Februar 1833 nach Lausanne: „Politische Meinungen „finden sich bei den Gliedern der Gesellschaft die verschieden„artigsten. Einige, im Ganzen den neuern Begriffen abhold, „halten sich an die städtische Opposition. Eine grössere An„zahl, von dem ersten Aufschwung der freiern Ideen erfreut, „wurden durch das manche Harte und Rücksichtslose, das zu „deren gänzlicher Einführung in alle nach dem oligarchischen „Geiste gemodelten bürgerlichen Verhältnisse nothwendig war, „ihren frühern Ansichten ziemlich entfremdet und sind jetzt der „Revolution feind. Andere sind derselben Anhänger geblieben.“ In sehr kurzer Zeit scheint aber die Mittelpartei wieder auf ihren ursprünglichen Standpunkt zurückgekehrt zu sein; schon am 6. December 1833 entwarf K. Ott in einem Briefe nach Aarau das Charakterbild: „Auch die allzu barsch abgewiesenen „freysinnigen Ansichten wurden . . . . . mit Bereitwilligkeit an„gehört, und sie wurden öfter und lebendiger vertheidigt als „die entgegengesetzten. Freyheit des Wortes, ... Achtung „und Humanität gegen jegliche Ansicht war die Idee, die unser „neues Selbstgefühl beseelte.“ Sogar die Aufstellung Joh. Wolfs, der Aristokratismus sei im Zofingerverein nur gelitten, und dieser letztere müsse in seinen Mitgliedern durchaus freisinnig sein, passirte anstandslos die Zensur. In den Vierzigerjahren

neigte sich die Sektion immer entschiedener den liberalen Anschauungen zu.

Während der Restaurationszeit waren die Zürcher mit einem Minimum von statutarischen Bestimmungen ausgekommen. Zur Zeit der politischen Stürme hatte sich dieses als unzureichend erwiesen. Die Verhältnisse forderten, wie Ed. Meyer a. 1832 in seiner Antrittsrede betonte, dringend eine bestimmte Fixirung dessen, was im Zofingerverein zu Recht bestehen sollte; denn die gültigen Bestimmungen waren nur den wenigsten Mitgliedern, und auch diesen nur nothdürftig bekannt, und der Vorstand, der im Winter 1832/33 von sich aus der Frage der Revision näher trat, konnte nur mit Mühe eine schriftliche Tradition ausfindig machen. Der Vorstand liess sich bei seiner Vorlage noch von dem Grundsatz leiten, dass eine geringe Zahl von Gesetzesbestimmungen dem Charakter des Vereins am ehesten angemessen sei. Doch die Mehrheit der Sektion wünschte in den Statuten ein ausführliches Bild des Zofingerlebens, wie es sich im Laufe der Zeit gestaltet hatte, zu geben, namentlich auch, um damit den Anschuldigungen von Seiten der „Helvetia" entgegentreten zu können, und wies daher das Projekt an eine besondere Kommission, welche die Früchte ihrer Arbeit in einem systematisch geordneten Zofingerkodex niederlegte, in dem auch Zweckbestimmung und Sitzungsreglement, eine Frucht der politischen Streitigkeiten, nicht fehlten, und der nach weitschweifigen Berathungen im April 1833 dem Drucke übergeben wurde.

Von nachhaltigem Einfluss auf die Entwicklung der Sektion war natürlich die Eröffnung der Universität (29. April 1833). Die Berufung hervorragender Kapazitäten wie Hitzig, Rettig, A. Schweizer, Keller, Bluntschli, Schönlein, Hottinger, K. v. Orelli, Oken, Oswald Heer, A. Escher v. d. Linth u. A. hatte einen gewaltigen Aufschwung des wissenschaftlichen Lebens zur Folge. Noch stärker wurde das gesellschaftliche Leben dadurch beeinflusst. Verbindungen nach deutschem Muster, eine in Limmatathen bisher völlig unbekannte Erscheinung, wurden nun sogleich demselben aufgepfropft, so a. 1833 die „Tauriscia" — von den Zofingern boshaft von taurus abgeleitet —, a. 1836 die „Civitas academica" und etwas später die „Societas tigurina". Und ob auch die Befürchtung, als würden die deutschen Stu-

dentensitten und -Unsitten nun gleich in Zürich ihren Einzug halten, sich zunächst als grundlos erwies, so lag nun doch bei einer Durchschnittszahl von 175 Studenten während der Dreissigerjahre, von 129 während der Vierzigerjahre, ein stärkeres Kontingent von Nichtzürchern in Zürich ihren Studien ob; auch die Landschaft sandte nun eine grössere Zahl ihrer Söhne in die Hauptstadt, und infolge dessen verlor auch die Zofingersektion nach und nach ihren ausgeprägt stadtzürcherischen Charakter.

Ihre Sitzungen hielten die Zürcher bis a. 1833 am Montag, von da an mit wenigen Ausnahmen am Freitag Abends 6, später 6½ und 7 Uhr, im Winter im Centrum, im Sommer an der Peripherie der Stadt. Im Herbst 1831 zogen sie von der Zunft zu „Schneidern" in den „Widder" zurück, im Herbst 1833 in den „Weggen", und vom Herbst 1834 an bis zum Jahre 1840 diente ihnen mit Ausnahme eines einzigen Semesters — im Winter 1837/38 finden wir sie wieder im „Widder" — die Zunft zu „Zimmerleuten" als Winterlokal. Im Sommer tagten sie fast immer im „Platanengütli", vorübergehend am Mühlebach und im „Schützenhaus".

Ein grosser Theil des Zofingerabends wurde in der Regel mit der Behandlung der Vereinsgeschäfte zugebracht. Das geschah mit Ruhe und Würde, so dass der Beobachter glaubte, eine Rathsversammlung vor sich zu sehen. Einzelne klagten über ein Uebermass von geschäftlichem Formenwesen; im Allgemeinen aber thaten sich die Zürcher auf ihren musterhaften Geschäftsgang nicht wenig zu gut und sahen, um sich diesen Ruhm zu wahren, bei der Wahl der Präsidenten in erster Linie auf parlamentarische Gewandtheit.

Die wissenschaftliche Richtung, welche die Zürcher mit den andern Sektionen nach den Stürmen des Jahres 1832, während deren ihr Sitzungssaal ein Tummelplatz wilder Leidenschaften gewesen war, eingeschlagen hatten, war nicht von langer Dauer. Die Statutenberathungen drängten die Wissenschaft in den Hintergrund, und die Einführung der Diskussion über vorgelegte Arbeiten (1833) war die einzige bleibende Frucht dieser kurzen wissenschaftlichen Aera. Grössere wissenschaftliche Aufsätze wurden selten geliefert, solche, die von Bern und Basel eingiengen, dem Verein nicht einmal vorgelegt, da derselbe schwer verdauliche Kost nicht goutirte.

Bereits während der Verhandlungen hatten die Zürcher eine Flasche Wein oder Bier vor sich, dazu ein Stück Wurst oder Käse. Die Pause, welche die Verhandlungen unterbrach, bot ihnen Gelegenheit zu freundschaftlicher Aussprache; die Zeit, welche die Vornahme von Wahlen in Anspruch nahm, füllten sie mit Gesang der Zofingerlieder aus. Erklärte der Präsident aber Schluss der Verhandlungen, was meist um 8½ oder 9 Uhr geschah, so sangen sie höchstens noch ein Lied, packten ihre sieben Sachen zusammen, schlürften ihr Glas aus und begaben sich nach Hause. So verlangte es die Zürcher Hausordnung. Selbst wenn die Sitzung früher schloss, waren die Wenigsten zu bewegen, noch ein halbes Stündchen im Freundeskreise zu verweilen. Viele sprachen den Zürchern daher alle Gemüthlichkeit rundweg ab, und namentlich Mitglieder kleinerer Sektionen, welche ihre Studien in Zürich fortsetzten, führten über ihre Steifheit und Ungeselligkeit bittere Klage.

Diese Missvergnügten machten im December 1833 die Anregung, die Sitzungen in zwei Akte zu theilen und das Kneipen nur im zweiten Akte zu gestatten, da die Bewirthung die Verhandlungen störe und der Mangel eines zweiten Aktes die Geselligkeit beeinträchtige. Sie mussten sich aber damit zufrieden geben, dass durch wöchentliche Veranstaltung der Sitzungen während des Winters etwas mehr Zeit hiefür gewonnen wurde. Man trennte sich nun nicht mehr so schnell; allein man blieb nicht bei einander um zu trinken, sondern — um im Mondschein zu spazieren und zu singen. H. Grob bezeichnete es noch im März 1834 als ein Ding der Unmöglichkeit, dass die Zürcher ein oder mehrere Stündchen ausschliesslich dem Gesang und Gespräch beim Glase widmeten.

Ueber die letzte Sitzung des Jahres 1833 berichtet K. Ott im Jahresbericht: „In der schönen Nacht war es den Zofingern, „sie wollen noch nicht von einander, und in bald geschlossenen „Reihen stimmten sie ein Lied an und zogen über den Platz „und der Limmath entlang hinauf, vorbey vor der obern Brücke, „in welche sie sonst nach dem Helmhause einzulenken pflegten, „bis ans Ende der Stadt, wo im Anfange des Sees inselartig „die Bauschanze liegt. Auf dieser stellten sie sich in einen „Kreis und sangen. Kein menschlicher Laut sonst in der nächt„lichen Gegend: oben ruhig und still der Sternenhimmel; in

„der Tiefe der Spiegel des Zürichsees, und, wo er aufhört, am „Horizont eine dunkle Wand, wo die Gebirge sind und das „weitere Vaterland, von welchem sie sangen, dann zu ihrer „Seite die liebe Vaterstadt und in den nähern Häusern . . . . . „Menschen am halbgeöffneten Fenster, dem Gesange lauschend: „so sangen die Zofinger eine lange Zeit, ein Lied nach dem „andern, ... und als sie keines mehr sangen, giengen sie „den Kreis verlassend durch einander und sagten Lebewohl, „dann truppweise nach Hause.“ Ein anderes Mal begaben sie sich, etwa dreissig an der Zahl, noch auf das Helmhaus, in dessen offenen Hallen sie jeweilen mit Vorliebe ihre Lieder sangen, und trabten unter dem Gesang des Liedes „Ein Grobschmied sass in guter Ruh“ um die Säulen, bis ein Hüter der Nachtruhe erschien und dem Treiben ein Ende machte.

Manche wünschten im Zofingerverein mehr wissenschaftliche Anregung. Diejenigen, die darin mehr gesellige Freude suchten, waren auch noch nicht befriedigt und schlossen sich im Sommer des Jahres 1834 in einem besondern Zirkel zusammen; die Vereinssitzungen aber besuchten sie selten oder nie. Den Wünschen Beider gerecht zu werden, machte sich K. Ott, im Herbst 1834 zum Präsidenten gewählt, zur Aufgabe.

Um denjenigen, welche aus kleinern Sektionen nach Zürich kamen, etwas zu bieten, was sie dort gefunden hatten, und überhaupt der Individualität jedes Einzelnen die Möglichkeit zu verschaffen, je nach ihren Gaben und Kräften zum Wohl des Ganzen thätig zu sein, regte K. Ott am 6. September 1834 die Gründung von Fakultätsgesellschaften an, welche eine harmonische Gliederung des wissenschaftlichen Lebens im Zofingerverein darstellen sollten. Darauf konstituirten sich im Schoosse der Sektion Zürich eine vaterländische, eine wissenschaftliche und eine belletristische Gesellschaft, zu welchen Zirkeln alle Zofinger freien Zutritt hatten, in welche aber auch andere Studenten aufgenommen werden konnten. Diese Gesellschaften sollten ihre vorzüglichsten Arbeiten, sofern dieselben von allgemeinem Interesse waren, der Zofingersektion mittheilen und dieser auch über ihre Thätigkeit periodischen Bericht erstatten. Nach und nach scheinen dieselben aber den Zusammenhang mit dem Verein verloren zu haben; da ihnen nicht alle Zofinger beitraten, wurde die Absicht, Alle zu nützlicher Thätigkeit an-

zuregen, nicht erreicht; auch der Wunsch K. Otts, dass in a dern Sektionen sich ähnliche Gesellschaften bilden möchte mit welchen die Zürcher einen regen litterarischen Verke unterhalten könnten, erfüllte sich nicht, und gegen das En des Jahres 1835 lösten sich die Zürcher Fakultätsgesellschaft auf. Die Ueberreste der wissenschaftlichen Gesellschaft kc stituirten sich als theologischer Verein; doch fristete auch dies nur ein kurzes Leben.

Auf K. Otts Vorschlag wurde ferner am 16. Januar 18 mit vorzugsweiser Berücksichtigung der Unzufriedenen ei Kommission niedergesetzt, welche Mittel zur Hebung des V einslebens ausfindig machen sollte, und welche nach reiflich Erwägung u. A. Verminderung der Zahl der Sitzungen, Ve längerung ihrer Dauer und Veranstaltung eines eigentlich zweiten Aktes forderte. Ihre Anträge wurden am 30. Janu 1835 angenommen.

Der Erfolg der Neuerung entsprach den gehegten Erwa tungen. Die folgenden Jahre brachten Vereinsabende voll d reinsten und vielseitigsten Genüsse. Es war die Glanzperio der Zürcher Sektion, in welcher der Sitzungssaal oft die Zofing kaum zu fassen vermochte; in welcher jede Individualität si ungehemmt entwickelte; in welcher Idealisten und Materialiste auf ihre Rechnung kamen; in welcher Joh. Wolfs glühenc Zofingerbegeisterung und Al. Schneebelis urwüchsige Fröhlicl keit Alle mit sich fortriss.

Von 6 bis 8 Uhr wurden nun die Geschäfte abgewickel Dann versahen sich die Zofinger am Schenktisch mit gute 34er und den nöthigen Viktualien und suchten darauf wied an den drei hufeisenförmig aufgestellten Tischen ihre Plätz auf. Die Sänger setzten sich zusammen und liessen ihre frohe Weisen erschallen. Hier bildete sich eine Gruppe zu ernste oder scherzendem Gespräch; dort spazierten Einzelne im Sa herum. Die Vereinsblätter boten ihre besten Gaben; dan wieder zog ein Deklamator die Aufmerksamkeit auf sich. Hi trieben die etwas burschikosen Vortrinker ihr munteres Weser dort nippten die Nachtrinker an ihrem Glase. Toaste, Sol Duette, Quartette, „Pfeifarien“ mit Klavierbegleitung, Lust- un Trauerspiele und allerlei andere Kurzweil brachten weitere Al wechslung in die Szenerie des zweiten Aktes, so dass derselt

zwar nicht Alle, aber doch eine grosse Schaar anfänglich jeweilen bis um 10 Uhr, bald aber bis um die mitternächtliche Stunde, ja oft bis um 2 Uhr beisammen hielt und Fr. v. Wyss meinte, die Bezeichnung „Vereinsabend" könnte bald obsolet werden.

Der Schlussakt der Zusammenkünfte spielte sich auch jetzt des öftern auf dem Helmhaus ab. Die Akten berichten auch wiederholte Zusammenstösse mit der Polizei; a. 1838 machte sogar ein allerdings gefälschter Bericht über eine unfreiwillige Einkehr der Zofinger auf dem Heimwege die Runde durch die schweizerische Presse.

Eine statutarische Verpflichtung zu litterarischer Thätigkeit war und blieb den Zürchern ein Gräuel. Auch ohne solche fehlte es ihnen in der Regel nicht an geistiger Anregung. Dafür sorgten besonders die Vereinsblätter, in denen sich zeitweise das litterarische Leben fast ganz konzentrirte.

Der „Vielseitige" setzte jeweilen der Unterhaltung des Zofingerabends die Krone auf. Im September 1832 aus einem Privatunternehmen in ein Vereinsinstitut umgewandelt, machte er seinem Namen immer mehr Ehre und wurde, was er nach dem Programm J. U. Oschwalds vom 8. November 1833 sein sollte: „ein wissenschaftliches Unterhaltungsblatt, ein Reper-„torium für alle guten Gedanken, eine Fundgrube des Witzes „und der Satyre, ein Magazin für alles Wissenswürdige, ... „ein Repräsentant der Vielseitigkeit der Vereinsglieder." In den ersten Jahren waren darin die Artikel in ungebundener Rede und unter diesen solche über praktische Fragen der Gegenwart, besonders des Studentenlebens, Briefe mit politischer oder ethischer Tendenz vorherrschend; bald aber wurde der „Vielseitige" ein ausschliesslich belletristisches Blatt mit vorwiegend poetischem Inhalt, in welchem u. A. H. Gelzer, Fr. Urech, Al. Schneebeli, Th. Hanhart, J. U. Oschwald, Fr. Huber, K. Simmler, Fr. Zwicky und Joh. Bürgis die Produkte ihrer Muse niederlegten. Daher gründete H. Escher am 13. September 1834 das „neue Zofingerblatt", das sich zur Aufgabe machte, die Erscheinungen des Vereinslebens kritisch zu beleuchten. Im November 1835 trat, von G. Scherrer gegründet, der „Hecataeus" mit Erinnerungen aus der vaterländischen Geschichte an die Stelle des „Zofingerblattes", erschien dann aber, als (im November 1836) dieses unter der Leitung von Joh. Wolf, H. Schulthess,

H. Hirzel und D. Fries seine Auferstehung feierte, nur noch in grössern Zwischenräumen und gieng im Anfang des Jahres 1838 gänzlich ein. Um diese Zeit gab K. R. Sinz dem „Vielseitigen", der auf dem Punkte stand, zum Possenreisser der Sektion zu werden, eine gänzlich veränderte Tendenz, indem er darin eine Reihe gediegener Aufsätze über die Idee der schweizerischen Nationalität und über Vereinsfragen seinen Mitzofingern vorlegte. In den folgenden Jahren eroberte sich die Poesie, besonders gepflegt durch Ed. Suter, Joh. Schmid, Kasp. Schmid und H. Kitt, ihre Stellung in demselben wieder zurück.

Der Pflege des Gesangs lagen die Zürcher in einer besondern Singgesellschaft ob, welche im Herbst 1831 von Joh. Roth, auf den die gesanglichen Leistungen der Basler am Zofingerfeste den tiefsten Eindruck gemacht hatten, ins Leben gerufen worden war; welche aus Studenten und Philistern sich zusammensetzte, und in welcher die Zofinger freien Zutritt hatten. Dieselbe übte wöchentlich, zunächst unter der Leitung des Komponisten Baumann, während anderthalb Stunden die Zofinger- und Nägelilieder; auch pflegte sie nach den Uebungen und auf Sonntagsausflügen die Geselligkeit und war daher stets der Sammelpunkt derjenigen Zofinger, die im Zofingerverein das gesellige Moment zu wenig beachtet fanden. In der Regel setzte sich der grössere Theil der Gesellschaft aus Zofingern zusammen, und mehrere derselben, wie J. J. Hess, J. R. Heiz und K. Keller, in deren Händen während einer Reihe von Jahren die Leitung des Gesanges ruhte, erwarben sich um dieselbe die grössten Verdienste. So oft auch die Singgesellschaft eingieng: immer wieder wurde sie durch die Zofingersektion ins Leben zurückgerufen. Auch unterstützte diese ihre Bestrebungen dadurch, dass sie Lokalmiethe und Musikalien aus ihrer Kasse bestritt. Die Zofingersektion selbst zog aus dieser ihrer Patronatsstellung den reichsten Gewinn. Die alten trivialen Kneiplieder verstummten völlig, da den Zofingern nun eine reiche Auswahl schöner Lieder zur Verfügung stand; am Zofingerfeste stellten die Zürcher die Berner und Basler, die es ihnen früher stets zuvorgethan hatten, in den Schatten, und am 9. Februar 1838 rühmte M. Roulet in einem Briefe nach Neuenburg ihnen nach: „Le chant en chœur ouvre et clot toujours nos séances, „et je dois faire ici un compliment aux Zuricois sur le beau

„choix de leurs chants et sur l'exécution, car ils chantent supé-
„rieurement..... Ils sentent le chant et ils savent en jouir."

Der Gegensatz zwischen Ernsten und Fröhlichen verlor sich zeitweise etwas, doch nie völlig; hie und da trat er auch wieder etwas schärfer hervor, zumal da die Fröhlichen, in ihrer Mehrzahl Mitglieder der Singgesellschaft, der Abneigung der Mehrheit gegen alle Renommage mit fremden Trinksitten nicht immer die gebührende Rücksicht trugen. Im Sommer 1837 nahm die Disharmonie sogar grössere Dimensionen an. Ursache derselben waren einige Aarauer, die überspannte Begriffe von Burschenleben mit nach Zürich gebracht hatten und nun hier in der Luft der akademischen Freiheit, die sie in Aarau schmerzlich genug entbehrt hatten, dieselben in die Wirklichkeit zu übersetzen suchten. Einzelne hielten, was diese Fidelität nannten, für einen unschuldigen Spass; Andere taxirten es als Renommisterei und zogen sich kühl beobachtend mehr und mehr vom zweiten Akt zurück. Das Missbehagen wuchs. Da trat am 18. August 1837 H. Schweizer, unerschrocken und furchtlos, begeistert für das Hohe und Reine, auf und forderte die Reinigung des Vereins von solchen ihm nicht zuträglichen Elementen. Nun hatte aber wenige Tage vorher eine Kneiperei auf dem Lindenhof stattgefunden, und es war dabei etwas burschikos zugegangen. Viele, die selbst Alles verurtheilten, was des Zofingervereins nicht würdig war, hatten daran theilgenommen. Diese hielten sich nun ebenfalls für angegriffen und ereiferten sich deshalb für etwas, das sie selbst nicht billigten. Immerhin hatte H. Schweizer seine Kassandrastimme nicht umsonst erhoben: der am meisten Angeschuldigte nahm seinen Austritt, und in der Sektion erhielt die ernstere Richtung wieder so entschieden die Oberhand, dass im folgenden Sommer eine ganze Anzahl ungesunder Elemente freiwillig aus ihr schied.

Im Anfang des Jahres 1838 feierte sogar das Projekt der Fakultätsgesellschaften seine Auferstehung. Es waren namentlich J. J. Blumer und A. Escher, welche dasselbe verfochten in der Meinung, dass es durch eine litterarische Verbindung der gleichartigen Fakultäten einen etwelchen Ersatz für das in immer weitere Ferne gerückte Projekt einer schweizerischen Universität bilden könnte. Doch überliessen die Zürcher die Durchführung der Idee der Privatinitiative Einzelner, und auch

diese liessen, als die andern Sektionen, eine Zersplitterung der Kräfte fürchtend, derselben mit kühler Zurückhaltung begegneten, die Anregung wieder fallen.

Eine erhebende Feier veranstaltete die Sektion Zürich am 2. März 1839. Aus Bonn hatte die Post die betrübende Nachricht gebracht, dass Joh. Wolf daselbst am 17. Februar dem Nervenfieber erlegen sei. Kein Name ist mit der Blüthezeit der Sektion Zürich enger verknüpft als der seinige. Die Rede „über die Bedeutung des Zofingervereins für das Vaterland", die er auf das Fest des Jahres 1836 verfasst hatte, und die vom Verein dem Druck übergeben und in der Uebersetzung von Ch. Secretan auch den Schweizern welscher Zunge zugänglich gemacht worden war, hatte ihn zum erklärten Liebling aller Zofinger erhoben. Noch in spätern Jahrzehnten galt diese Rede als der klassische Ausdruck aller Zofingerbestrebungen, ihr Verfasser als die leibhaftige Verkörperung aller Zofingerideale. „Wir wollten, um noch einmal wenigstens gemeinsam eine gei-„stige Gemeinschaft mit ihm zu pflegen," meldet Fr. Schweizer im Jahresbericht 1838/39, „seinem theuern Andenken eine be-„sondre Feierstunde weihen. In ungewöhnlicher Anzahl ver-„sammelten sich die trauernden Freunde zur festlichen Stunde; „eine tiefe Stille offenbarte den innern Schmerz um den Ver-„lust des geliebten Zofingerbruders, des treusten und besten „unter allen denen, deren Herzen jemals in einer heiligen Liebe „zum Zofingerverein geschlagen. Wir trauerten für uns, für „unsre Brüder, vor allem aber für unser theures Vaterland, das „solcher Stützen wahrlich in unsrer Zeit bedurfte. Ein tief er-„greifender, mit wahrer, lebendiger Rührung vorgetragener Ge-„sang" — laut Protokoll „Ruhig ist des Todes Schlummer" von Nägeli „unterbrach die allgemeine Stille. Dann trat „unser Fries hervor, der tiefgebeugte Freund, der in dem Ver-„blichenen alles gefunden, was wahre Liebe zu geben vermag. „Es war der tiefe Schmerz des in seiner innersten Lebens-„wurzel erschütterten Gemüthes, aber nicht der Schmerz einer „schwachen Seele; dieser wäre eines solchen Freundes un-„würdig gewesen. Fries war stark geworden an dem Starken „und fühlte in sich selbst, dass der Tod zwar wohl den Freund „uns zu entziehen vermöge, aber nicht die Kraft der Persön-„lichkeit, die er in umfassender Liebe uns selbst mitgetheilt;

„dass diese uns bleibt und innerlich schaffend uns selbst mit „der Macht einer geistigen Gemeinschaft dem höhern Ziele zu- „führt. Daher vermochte er mit männlicher Ruhe uns die theuern „Züge des Dahingegangenen wieder vor unsre Seelen zu führen; „daher vermochte er mit niedergekämpften Schmerzen die grossen „Gedanken, die der Verblichene so oft in heiligem Ernste unter „uns ausgesprochen, uns in diesen feierlichen Augenblicken „wieder mit der Kraft der Wahrheit zu Gemüth zu führen..... „Als er uns redete von den hohen Thaten seiner Jugend, von „den Bedürfnissen des Vaterlandes, und uns der Gedanke wieder „vor die Seele trat, dass dieser Edle, dem wir alle den ersten „Kranz auf sein Grab zu legen bereit waren, für immer dahin- „gegangen sei, da zitterte eine Thräne in dem Auge eines jeden. „..... Fries aber wollte noch mehr als Thränen von uns für „seinen Freund, er führte uns hin zu einer hohen Freudigkeit, „zu einer festen Ruhe, damit wir die Trauer würdig begehen „und diese uns aufrichte und der Tod den Keim zu einem neuen „Leben enthalte. Ein zweiter Grabgesang vollendete die fest- „liche Feier." In den folgenden Sitzungen legten noch ver- schiedene Zofinger in hübschen Gedichten Blumen auf das Grab des lieben Freundes nieder; die Sektion Zürich aber gab a. 1840 eine ausführliche Biographie Joh. Wolfs*) heraus, ein Denkmal idealen Zofingerthums für alle Zeiten.

Mit dem Jahre 1838 hatte die Sektion Zürich den Zenith überschritten. Im Sommer 1839 war sie der Auflösung nahe. Es galt nun, Mittel und Wege zu finden, um ihr neues Leben einzuhauchen. Die politisch bewegte Zeit legte die Beschäf- tigung mit politischen Fragen nahe, und wirklich wurde dieser Weg unter Führung von A. Escher, J. J. Blumer und D. Fries im Jahre 1839/40 betreten. Zwei andere Strömungen, eine humanistisch-ästhetische, vertreten durch S. Kramer, und eine vorzugsweise ans Gefühl appellirende, vertreten durch K. Zol- linger, konnten daneben nicht aufkommen. Dagegen wurde die politische Richtung a. 1841 durch die spekulative Schule unter H. Kitt verdrängt und diese wiederum a. 1842 durch eine prak- tisch-patriotische Strömung in ihre Schranken zurückgewiesen.

*) Joh. Wolf. Ein schweiz. Studirender der Theologie in seinem Bil- dungsgange dargestellt von Jos. Scherrer Katecheten. Zürich, S. Höhr 1840. XIV u. 283 S.

Neben diesen verschiedenen Strömungen machte sich noch eine andere erfolgreich geltend. Während einzelne philosophisch angehauchte Geister — die „Patrizier“ nennt sie B. Spyri — in der Waffenrüstung Schellingscher und Hegelscher Dialektik debattirten, verlegten die Andern, das „Volk“, den Schwerpunkt des Zofingerlebens in die Pflege der Geselligkeit und suchten diesem einen mehr studentischen Anstrich zu geben. In diesem Bestreben wurden sie unterstützt durch die allgemeine Studentenversammlung, welche im Anfang des Jahres 1839 infolge der Strauss'schen Wirren neu ins Leben gerufen worden war, und welche in ihren monatlich stattfindenden Zusammenkünften zwar nicht blos die Geselligkeit pflegte, sondern auch Zeitfragen diskutirte, doch aber auch die deutschen Studentensitten in Zürich mehr und mehr zur Geltung brachte. Schon am 28. Januar 1840 meldete A. Escher dem Centralausschuss: „Die „zweiten Akte fangen an, lebhafter zu werden, und überhaupt „gewinnt die Idee, dass eine unserm Alter und dem Studenten„leben angemessene Fröhlichkeit nicht von vornherein als mit „den Zwecken des Z. V. unverträglich anzusehen sei, ja dass „gerade durch die Aufnahme dieses natürlichen Elementes in „den Schooss des Z. V. dieser extensiv und intensiv gewinnen „könne, immer mehr Eingang.“ In dem Masse, wie die Zofinger vom „langweiligen Philisterthum im äussern Formenwesen“ sich entfernten, wurde auch, wie A. Escher am 6. November 1840 bei Niederlegung seines Präsidiums konstatirte, das Verhältniss der Studentenschaft zum Zofingerverein zusehends ein freundlicheres. Die Tödtung des Studenten A. Kirchmeier durch einen Nachtwächter war ein weiterer Hebel zur Stärkung des Solidaritätsgefühls.

Nicht Alle waren mit dieser Schwenkung einverstanden, und so bildete sich ein Gegensatz zwischen Leuten des ersten und des zweiten Aktes, den uns B. Spyri am 13. November 1842 in einem Briefe nach Basel also schildert: „Diese Trennung „zeigt sich manchmal so schroff, dass die activen Mitglieder „ganz entschieden auf die zwei Gebiete vertheilt sind. Mit „dem ersten Act treten die Wissenschaftlichen vom Schauplatz „ab, und das Reich der Fröhlichen, des „Völchlis“ beginnt.“ Ohne Zweifel hatte keine der beiden Richtungen die Vereinsidee in ihrer Tiefe erfasst; aber jede bildete für die andere

eine wohlthätige Korrektur; die eine bewahrte die Zofingersektion vor der Ausartung in eine blosse Kneipgesellschaft, die andere vor dem Extrem philosophischer Spekulation, und schliesslich gieng gegen die Mitte der Vierzigerjahre aus dem Kampfe beider die dem Wesen des Vereins angemessene vaterländische Richtung, die nun sowohl das wissenschaftliche als das burschikose Element in sich aufnahm, als Siegerin hervor.

Diese verschiedenen Strömungen spiegelten sich wieder in den Vereinsblättern, die nach wie vor den Löwenantheil der litterarischen Thätigkeit auf sich nahmen. An die Seite des „Vielseitigen", des Sprachrohrs von G. O. Bernhard, K. F. Walder, H. Weber, W. Ottiker, Fr. v. Tschudy u. A., unter deren dichterischen Versuchen sich manche Perle findet, und des „Zofingerblattes", des Hüters der vaterländischen und zofingerischen Interessen, traten als Organe der philosophischen Schule im December 1840 das „Herbarium", eine Sammlung von Aphorismen, herausgegeben von D. Fries, im Januar 1843 der „Philosoph" mit philosophischen Abhandlungen unter der Leitung von K. F. Walder und J. G. Kreis, im August 1844 der „Freibeuter" mit philosophischen Briefen von W. Ottiker; doch scheint keines dieser Blätter den Zeitraum eines Semesters überdauert zu haben. Eine neue Erscheinung im Schoosse der Sektion Zürich war der „Lumpitus", ein illustrirtes Witzblatt, das seit dem Neujahr 1843 regelmässig erschien und, ein Zeichen der Zeit, am reichsten ausgestattet war, während die ernsten Vereinsblätter in ihrer Existenz bedroht waren oder gänzlich eingiengen.

Schauplatz des Zofingerlebens waren nun im Winter meist die „Gerwe", zeitweise auch der „Strohhof" und der „Widder", im Sommer Anfangs das „Schützenhaus", später die „Gerwe" und das „Drahtschmiedli", welch letzteres „auf dem Lande gelegenes" Lokal die Zürcher a. 1844 wählten, um, da Freinächte nicht mehr erhältlich waren, die auf 11 Uhr angesetzte Polizeistunde zu umgehen. Sitzungstag war auch jetzt in der Regel der Freitag, während kürzerer Zeit der Dienstag, und es begannen die Sitzungen um 6½ oder 7 Uhr.

Fidele zweite Akte bildeten nun immer mehr die Höhepunkte des Zofingerlebens. In dichtem Tabaksdampf, den der

flackernde Schein der Kerzen nur nothdürftig erhellte, wogte das fröhliche Treiben. Die Aufwärterinnen waren vollauf beschäftigt. Das Gespräch der mit Mütze und Band geschmückten Zecher übertönten die Rufe der Vor- und Nachtrinkenden, und es waren in der Regel keine kleinen Quanta, die da vorgetrunken wurden. Von Zeit zu Zeit unterbrach das Stimmengewirr des Tafelpräsidenten schallendes Silentium: dann füllte dröhnender Gesang den Saal, oder es produzirte sich eine Bänkelsängerbande; dann wieder machte ein Lumpidus die Runde, oder die Rächer des verletzten Comments konstituirten sich mit gewichtiger Amtsmiene zum Biergericht und sorgten für einige gute Bowlen. So verflossen die Stunden in rauschender Fidelität, bis vom Thurm eilf dumpfe Schläge zum Aufbruch mahnten. Da geschah es hie und da, dass die Zofinger diese überhörten, oder dass sie, wenn der Wirth mit sorgenschwerer Miene auf die drohende Gefahr aufmerksam machte, ihrem Humor noch unter der ehrwürdigen Linde auf dem „Säumarkt“ oder auf dem Bauschänzli die Zügel schiessen liessen oder nach einer Kneipe auf dem Zürichberg aufbrachen und dort zechten, bis der Hahn krähte. Am folgenden Morgen wusste die Fama hie und da von tragikomischen Episoden zu berichten, die sich auf der romantischen Promenade zugetragen hatten.

Trotz intensiverer Pflege der Geselligkeit in den zweiten Akten machte die Gemüthlichkeit der Zürcher auch jetzt noch auf Viele den Eindruck des Unnatürlichen und Gezwungenen. In den Kneipen der Stadt waren sie oft gesehene Gäste; doch gieng Jeder dabei seine eigenen Wege, und ein trauliches Zusammensitzen Mehrerer gehörte zu den Ausnahmen. Der ursprüngliche Charakter der Sektion kam hinter der zur Schau getragenen Burschikosität immer wieder zum Vorschein.

2. Bern.

Keine Sektion war den sich überstürzenden Neuerungen der Zürcher mehr abhold als diejenige in Bern. Der Gegensatz der beiden Abtheilungen trat schon zu Tage in ihrer Stellungnahme zur Studentenschaft. Während in Zürich das Bestreben herrschte, unbekümmert um die Gefahr, welche die

Sammlung der heterogensten Elemente in sich schloss, die ganze akademische Jugend an sich zu ziehen, suchten die Berner in stiller Innerlichkeit den althergebrachten Einklang der Herzen zu bewahren und hielten ängstlich Alles von sich fern, was diesen stören konnte. Daher herrschte auch, wie dort eine verblüffende Mannigfaltigkeit der Bestrebungen, so hier während langer Jahre eine ungestörte Harmonie, bei welcher die Gemüthlichkeit vollauf zur Geltung kam.

Dieser Charakter der Sektion Bern wurde bedingt durch schroffe Klassengegensätze zwischen Studenten und Philistern, Patriziern und Bürgerlichen, Stadtbernern und Landbürgern, noch mehr aber durch die akademischen Verhältnisse.

Schon zu den Zeiten der alten Akademie besassen fast nur die Studenten der Theologie eine ordentliche Vorbildung. Als nun die Akademie in eine Universität umgewandelt wurde, veranlasste der Hass gegen alle Aristokratie, sowie auch der Wunsch, sich dem Souverän gefällig zu erweisen und der Zürcher Hochschule den Rang abzulaufen, die tonangebenden Kreise, den Besuch der am 15. November 1834 eröffneten Universität möglichst zu erleichtern. Für die Immatrikulation forderte das Reglement vom 18. Oktober 1834 nebst einer Bescheinigung guter Sitten und des zurückgelegten 18. Altersjahres von Kantonsangehörigen Vorweisung eines Maturitätszeugnisses „oder eines Zeugnisses über sonst genossene Vorbildung", von Kantonsfremden „einfache Anmeldung gegen die gesetzliche Gebühr."

Diese sehr laxen Bestimmungen wurden nun noch sehr lax gehandhabt, so dass Fr. v. Erlach a. 1842 in einem Aufsatze über „die Studentenschaft von Bern" erklärte: „Man kann füg„lich behaupten, dass jeder 17-jährige Mann, der nicht das „Zeugniss eines schlechten Menschen vorweist und 10 Franken „bezahlt, die Matrikel erhalte." Thatsächlich waren im Wintersemester 1841/42 von 215 Studenten deren 50, im Sommersemester 1842 von 202 Studenten deren 32 nicht immatrikulirt, besassen also wahrscheinlich keine, jedenfalls nur ungenügende Gymnasialbildung. Von den übrigen 165 resp. 170 waren 116 resp. 124 Kantonsbürger, und von diesen besassen 24 resp. 27, also etwa 20 Prozent, ein Abgangszeugniss des Berner Gymnasiums. Diese Zahlen decken sich annähernd mit denen der

Theologen (22 resp. 25), von welchen ein solches Zeugniss gefordert wurde. Unter den Kantonsfremden wird der Prozentsatz der mit einem Zeugniss der Reife versehenen Studenten kaum ein günstigerer gewesen sein. Die meisten Studenten kamen aus einer Sekundarschule oder einem Progymnasium; Einzelne hatten wohl auch einige Jahre im Welschland oder auf einer Schreibstube zugebracht; Andere dagegen hatten blos die Primarschule durchlaufen und kamen direkt vom Pflug zur Universität.

„Unter solchen Umständen," schrieb am 16. März 1844 E. Schädler an seine Zofingerfreunde in Tübingen, „kann man „natürlich nicht das feinste Leben unter Berns Musensöhnen „erwarten, die so ganz ohne Kenntniss der Musen und Grazien „auferzogen werden." Ihre mangelhafte Vorbildung hinderte natürlich Viele derselben nicht, ein burschikoses Wesen zur Schau zu tragen und sich mit Begeisterung in das politische Treiben zu stürzen, zumal da bereits bei Besetzung der Lehrstellen politische Rücksichten den Ausschlag gegeben hatten und verschiedene akademische Lehrer wie A. Henne, K. Herzog, W. Snell und E. Vogt hierin mit dem Beispiel vorangiengen. Namentlich in den Vierzigerjahren ergriff die politische Bewegung die mit Snell'schen Ideen vollgepfropften Brauseköpfe; sie machten in der Studentenversammlung die politischen Tagesfragen zum Gegenstand ihrer Verhandlungen, veranstalteten Demonstrationen zu Gunsten der radikalen Partei und nahmen in grösserer Zahl unter der Führung Prof. K. Herzogs an den Freischaarenzügen aktiven Antheil.

Von jeher rekrutirte sich die Zofingersektion vorzugsweise aus dem fast ausschliesslich von Stadtburgern besuchten Berner Gymnasium. Diejenigen ihrer Mitglieder, welche dieses durchlaufen hatten, repräsentirten die Intelligenz der Sektion, gaben im geselligen Leben den Ton an und liessen burschikose und politische Tendenzen, die ihnen in tiefster Seele zuwider waren, nicht aufkommen. In dem a. 1831 aufgestellten strengen Aufnahmegesetz besassen sie das Mittel, die Sektion auf ihrem geistigen und sittlichen Niveau zu erhalten. Durch dasselbe wurde allerdings mangelhaft vorgebildeten Studenten der Eintritt in den Zofingerverein nicht verunmöglicht; wiederholt wurden solche mit blosser Primarschulbildung aufgenommen; dagegen

galt der geringste Charakterfehler als Abweisungsgrund. Gelegentlich wurden Studenten nicht einmal zur Kandidatur zugelassen, weil man sie nicht genügend kannte; Andere mussten es sich gefallen lassen, dass die Kommission sie wiederholt über ihr Vorleben interpellirte; wenn Einer im Verdachte stand, den Geist des Zofingervereins nicht zu besitzen, so konnte er Stunden lang vor der Thüre warten, bis die Kritik seiner Person erschöpft war, und selbst nach einjähriger Kandidatur wurde hie und da noch Einer abgewiesen. Während fünfzehn Jahren wurde an diesem Aufnahmemodus blos die Veränderung getroffen, dass die schriftlichen Empfehlungen, weil sie mehr und mehr schablonenhaft ausfielen, durch mündliche ersetzt wurden (1834). Dieses Abschliessungssystem führte auch insofern zu einer gewissen Einseitigkeit, als die Theologen durch Bildungsüberlegenheit und Zahl das Vereinsleben völlig beherrschten. Für Juristen besassen die politisch regere „Helvetia" und später selbst die Corps so wie so grössere Anziehungskraft; zeitweise blieben die Juristen daher dem Zofingerverein fast gänzlich fern; ihre Versuche, in diesem sich geltend zu machen, führten wiederholt zu Reibereien.

Infolge der strengen Auslese umfasste die Zofingersektion anerkanntermassen stets die Elite der Berner Studentenschaft und war deshalb auch als eine honnette Gesellschaft bei der vornehmen Welt gut angeschrieben. Aus eben demselben Grunde behielt sie aber auch einen ausgeprägt stadtbernerischen Charakter und gab dem Vorwurf aristokratischer Absonderung fortwährend neue Nahrung, und das um so mehr, da sie den Nichtzofingern den Zutritt zu ihren Sitzungen Anfangs ganz verwehrte und später nur unter bedeutenden Einschränkungen gestattete.

In politischer Hinsicht war dieser Vorwurf Anfangs nicht gerechtfertigt. Nach Entdeckung der Erlacherhof-Verschwörung nahmen die Zofinger entschieden die Partei ihrer liberalen Regierung und waren bereit, dieselbe mit bewaffneter Hand zu schützen. In der Sitzung vom 10. Mai 1833 erklärte G. Kuhn sogar: „Unser Verein war nie aristokratisch, ist es jetzt nicht „und wird es wohl nie werden." Dass er es in nächster Zeit nicht wurde, dafür bürgte übrigens schon die Persönlichkeit R. Schärers.

Im Laufe der Jahre erhielten jedoch die Fi[illegible] Status quo die überwiegende Mehrheit in der Be[illegible]

Sie sahen den Radikalismus Konsequenzen ziehen, deren Neuheit sie, die zumeist Stadtburger waren, erschreckte. „So ent„stand denn," berichtet R. Aebi unterm 20. Mai 1841 in einer trefflichen Zeitschilderung in einem Briefe an die Zürcher, „aus „dem in seiner Zufriedenheit und in seinen Jugendspielen „schlummernden Indifferentismus vieler der Zofinger allmählig „eine tief durchgebildete Opposition gegen die die Zeit be„wegenden Ideen, nicht in unmittelbarer Aeusserung des Gegen„satzes im Schoosse des Vereines selbst, sondern in der ab„solutesten Ausschliessung aller solcher Anklänge an das „äusserliche, staatliche Leben, wie es sich bei uns seit 1830 „entwickelt hatte; das Anathema lag auf allen solchen Ent„weihungen des friedlichen Zofingerlebens; der Schall der „draussen Kämpfenden sollte nicht hineindringen in das Aller„heiligste, da in verborgener Stille die Idee ruhte, die, wie „früher unter mannigfaltiger Bewegung der äussern Verhält„nisse immer gleich rein und gleich keusch, auch jetzt als „etwas in der Idealität des Jugendlebens gegründetes und per„manentes den Zeitenwechsel überdauern sollte." Aus diesem Grunde betheiligten sich die Berner Zofinger auch a. 1845 nicht offiziell an der von der Studentenschaft demonstrativ zu Ehren von Prof. W. Snell veranstalteten Serenade, wiewohl sie die Abberufung und Landesverweisung dieses „Hochverräthers" als einen brutalen Gewaltakt verurtheilten und auch ihrerseits dem verehrten Lehrer gerne einen Abschiedsgruss zugerufen hätten.

Die Zurückhaltung der Zofingersektion Bern den politischen Angelegenheiten gegenüber wurde aber als Missbilligung der fortschrittlichen Bestrebungen ausgelegt, und thatsächlich zählte sie in ihrer Mitte neben einer radikalen Minderheit, die sich immerhin eine achtunggebietende Stellung zu verschaffen wusste, nicht wenige Mitglieder, die für die Bewegung der Zeit und ihre Ideen kein Verständniss besassen, während Andersgesinnten vielfach die Lust benommen war, sich einem Verein anzuschliessen, der, wie G. Hirsbrunner und G. Schneider ihm am 5. August 1847 in einem Briefe nach Basel zum herben Vorwurf machten, als der „sichere Hafen für das studirende „Stadtbernerthum" und als die „allein seligmachende Assecuranz„anstalt . . . . . gegen die mannigfachen schädlichen Einflüsse des „Studentenlebens" galt, in welche die Söhne der besten Familien

eintraten, „mit dem wohlthuenden Gefühl . . . . ., hier vor Radi-„calismus, Paukplatz, Commers etc. geborgen zu sein."

Bis nach Mitte der Dreissigerjahre nahm die Zofingersektion innerhalb der Studentenschaft eine führende Stellung ein, da die „Helvetia", nicht stark genug, um diese ihr streitig zu machen, mit ihr Hand in Hand gieng. Die „allgemeine Studentenversammlung" wurde von einem Zofinger präsidirt und stand noch so sehr unter dem Einflusse des Zofingervereins, dass sie sich den Kampf gegen die Auswüchse des Studentenlebens zur Aufgabe machte. Ein Corps „Rauracia", das sich damals in Opposition gegen diese Bestrebungen bildete, vermochte sich nur ein Vierteljahr zu halten, da seine Theorie des Faustrechts bei den Behörden keine Anerkennung fand und seine getreusten Mitglieder des Landes verwiesen wurden. Aber auch die „allgemeine Studentenversammlung" scheint bald eingeschlummert zu sein. Mehr und mehr nahm nun die Studentenschaft dem Zofingerverein gegenüber eine feindselige Haltung an. Durch die Ausschliesslichkeit desselben wurden in den Vierzigerjahren verschiedene Corps, so die „Rhaetia", „Rhenania" und „Tigurinia" grossgezogen, und diese, wie übrigens nun auch die „Helvetia", der Turnverein, einzelne wissenschaftliche Verbindungen und die „Wilden" lebten mit ihm auf ständigem Kriegsfuss. Dass sie ihn als einen Zopfverein verschrieen, war noch das Mindeste. Die jährlich am 15. November stattfindenden Hochschulfeiern wurden zu zofingerfeindlichen Kundgebungen benutzt; a. 1845 kam es bei einem solchen Anlass auf dem „Ständli" sogar zu einer förmlichen Schlägerei zwischen dem Zofingerverein und der „Rhaetia".

Der ganze Hass der Studentenschaft gegen den Zofingerverein kam schliesslich zum Vorschein bei der Gründung des „akademischen Vereins" (1846). Wiederholt hatten die Zofinger früher auf eine Verbindung aller Studenten zur Wahrung der studentischen Interessen hingearbeitet. Im Jahre 1842 schienen auch die Verhältnisse gebieterisch einen engern Zusammenschluss zu fordern, als das „akademische Corps", in welchem die Studenten unter selbstgewählten Führern ihren Militärdienst absolvirten, bieten konnte. Ein harmloser Student war, weil er auf die Provokation einiger Soldaten mit einigen Witzen geantwortet hatte, auf dem Wylerfeld niedergeschlagen, ge-

fesselt, wie ein Verbrecher durch die Stadt geschleppt und auf der Hauptwache eingesperrt worden. Nach einem erfolglosen Versuche, den Gefangenen zu befreien, hatten die Studenten auf dem „Ständli" das heimkehrende Bataillon ausgepfiffen, worauf das Militär mit gefälltem Bajonett sich auf sie gestürzt und Mehrere verwundet hatte. Während gegen die schuldigen Militärs keine Untersuchung eingeleitet wurde, war eine grosse Zahl von Studenten mit Gefängniss, Verbannung und Geldbussen belegt worden. Trotz der hochgradigen Aufregung, welche sich damals der Studentenschaft bemächtigte, scheiterten die Bemühungen, das Band zwischen den verschiedenen Verbindungen fester zu knüpfen. Als aber a. 1846 die Anregung zur Einigung von zofingerfeindlicher Seite ausgieng und ihre Spitze gegen den Zofingerverein kehrte, fand sie allgemeine Zustimmung, und wäre der „akademische Verein" nicht aus so ungleichartigen Elementen zusammengesetzt gewesen, so hätte er zu einer ernsten Gefahr für diesen werden können.

Die Mehrzahl der Zofinger suchte die Ursache dieser unerquicklichen Zustände lediglich bei ihren Gegnern. Einzelne suchten sie anderswo und liefen Sturm gegen die Mauern und Gräben, womit die Zofingersektion sich umgeben hatte. Einen ersten Anlauf machte A. Volz im Mai 1837, indem er beantragte, Nichtzofingern den dreimaligen Besuch des ersten und zweiten Aktes zu gestatten. Allein die Mehrheit, für das Mysterium des Zofingervereins besorgt, beschloss, an den bisherigen Bestimmungen festzuhalten, welche das Gastrecht illusorisch machten, da sie es nur auf den zweiten Akt ausdehnten und zudem jedem Mitglied das Recht einräumten, durch sein Veto einem Nichtzofinger auch hier den Zutritt zu verwehren. Glücklicher war J. Imobersteg im November 1837, indem es ihm trotz erbitterten Widerstandes gelang, den Nichtzofingern das Recht dreimaligen Hospitiums unter einigen Kautelen zu erobern. Dagegen unterlag Fr. Isenschmid am 28. December 1838 mit einem Antrage, der jedem Studenten die Möglichkeit schaffen wollte, durch eine motivirte Eintrittserklärung Kandidat zu werden.

Als Hauptkämpe für eine weitherzigere Gestaltung der Bestimmungen über Aufnahme und Gastrecht trat Anfangs der Vierzigerjahre Fr. v. Erlach in die Schranken. Er fand aber mit seinen wiederholten Anregungen bei der Mehrzahl kein Gehör.

Die einzige Frucht seiner Bemühungen war ein im Sommer 1844 gefasster Beschluss, die Kandidaten erst vor Schluss und nicht schon vor Antritt der Kandidatur einer strengen Kritik zu unterwerfen. Am 6. December 1845 beschloss die Sektion Bern schliesslich auf Ed. Siebers Antrag, Studenten und ausnahmsweise auch Nichtstudenten das Hospitium für vier Sitzungen pro Semester unter Verantwortlichkeit des Introduzenten zu gestatten. Die drohende Haltung ihrer Feinde anlässlich der Gründung des „akademischen Vereins" half ihr vollends über ihre Engherzigkeit hinweg. Auf eine Anregung des Ehrenmitgliedes Jos. Lanz beschloss sie am 30. Juni 1846 Totalrevision der Statuten und setzte dann fest, dass jeder Student durch Eingabe eines Eintrittsgesuches ohne Abstimmung, falls diese nicht ausdrücklich verlangt werde, Kandidat und nach einer Kandidatur von wenigstens drei ordentlichen Sitzungen mit Zustimmung von zwei Drittheilen der Anwesenden Mitglied werden könne; das Hospitium wurde Studenten und Nichtstudenten unter Verantwortlichkeit des Introduzenten völlig freigestellt.

Das gesellige Leben wurde in Bern vorwiegend in kleinen Zirkeln gepflegt, deren Theilnehmer, meist Schulkameraden, bei einer Pfeife Tabak oder einem Glase Wein auf dem Zimmer des Einen oder Andern zusammenkamen und etwa auch an einem Sonntagnachmittag einen gemeinsamen Spaziergang machten. Diese Kränzchen wurden Vielen zu einer Quelle des reinsten Genusses; so gestand L. Rütimeyer am 24. Oktober 1846 bei Niederlegung des Präsidiums: „Im Studirzimmer der „Freunde oder in der Kneipe bei einem Glas Wein habe ich „mehr, ja viel mehr gelernt als in allen 36 Hörsälen, aus denen „ich, ach, so oft mit müdem Kopf und griesgram, weil ich „wähnte, alles dieses einst wissen zu müssen, zurückkehrte." Unter diesen Zirkeln litt aber die allgemeine Geselligkeit; indem die intimen Freunde im zweiten Akte sich zusammensetzten, entstand die sogenannte Tischeckenfidelität, die viel angefochten wurde, aber nie ganz verschwand.

Charakteristisch für das Leben und Treiben der Berner ist auch die Entstehung der „romantischen Schule" im Sommer des Jahres 1840. Von jeher fielen diese ihren Zofingerbrüdern durch ihre grössere Freiheit im Umgang mit dem

schönen Geschlechte auf. Nun suchte eine Anzahl dem Kranz der Zofingergefühle durch schwärmerische Verehrung eines weiblichen Ideals eine weitere Blume einzuflechten und dadurch das vorwiegend gemüthliche Prinzip ihres Vereins weiterzubilden. In ihrer Begeisterung für das „Ewig-Weibliche" machten sie als moderne Minnesänger ihrem liebewarmen Herzen in unzähligen Ständchen Luft; im Tanzsaal waren sie gern gesehene Gäste. Aber „strenge Catone, finstere Melan-„choliker, junge Stubengelehrte", so meldet der Jahresberichterstatter L. Ziegler, „glaubten in dem süssen Genusse jener „einen bittern Gifttrank zu erkennen." Es entspann sich ein erbitterter Kampf. Den Anhängern der „romantischen Schule" gelang es, die Mehrheit vom unschuldigen Charakter ihrer Bestrebungen zu überzeugen. Die Vertreter einer nüchternern Richtung und Verfechter der traditionellen Vereinsorthodoxie überliessen nun, entrüstet über die Tändeleien der „Erotiker" mit dem schönen Geschlecht, diesen jeweilen nach dem ersten Akt das Feld und erklärten, als es ihnen nicht gelang, durch Gründung eines „Wissenschaftlichen Zofingerblattes" einen ernstern Ton in die Sektion zu bringen, ihren Austritt. Mit dem Verschwinden der Opposition verloren sich nun auch bald die Extreme der „romantischen Schule."

Unter der starken Betonung des geselligen Moments litt in der Regel die Wissenschaft. Oft wurde während eines ganzen Semesters keine einzige wissenschaftliche Arbeit vorgelesen. Die Sektion griff daher a. 1833 zu dem Auskunftsmittel, die neu eintretenden Mitglieder zur Lieferung eines Aufsatzes binnen Jahresfrist zu verpflichten, machte aber mit diesem Obligatorium keine guten Erfahrungen und schaffte es daher a. 1840 wieder ab. Bis um die Mitte der Vierzigerjahre bildeten die wissenschaftlichen Arbeiten die schwächste Seite der Sektion. In der kleinen Zahl eingelieferter Aufsätze sind solche über die Gestaltung des Vereinslebens verhältnissmässig sehr stark vertreten. Zu einer Diskussion führten die Aufsätze selten. Im Winter 1836/37 machte die Sektion Bern, aufgerüttelt durch Fr. Isenschmid, J. Stähli und R. Schärer, den ernstlichen Versuch, sich aus dieser Unthätigkeit aufzuraffen, indem sie einer Kommission die Aufgabe zuwies, zu untersuchen, wie sie am vollständigsten den Forderungen des

Vereinszwecks Genüge leisten könnte. Diese „Zofingervereinslebensbeförderungskommission", wie sie genannt wurde, arbeitete während eines Vierteljahres mit voller Hingebung an der Lösung ihrer Aufgabe; namentlich R. Schärer suchte den Verein für die vaterländische Ausbildung seiner Mitglieder fruchtbar zu machen; doch fanden diese Arbeiten ihr Grab im unergründlichen Schoosse des Archivs. In den Vierzigerjahren wurden hie und da Diskussionen veranstaltet und fanden solches Interesse, dass manche Mitglieder bei ihrem Beginn Pfeife und Zubehör zur Seite legten, während bei der Lektüre eines Aufsatzes eine Anzahl jeweilen einen behaglichen Winkel aufsuchte, um dort zu qualmen. A. 1842 wurde ein Antrag Ch. Archinards, jeden Monat einmal über ein bestimmtes Thema zu disputiren, zum Beschluss erhoben, diesem aber nicht nachgelebt, und a. 1847 ein Antrag R. Stubers, von Zeit zu Zeit Sitzungen zu veranstalten, in welchen die Wissenschaft ausschliesslich zu ihrem Rechte kommen sollte, weil aussichtslos, vom Antragsteller wieder zurückgezogen.

Die Lücke in der litterarischen Thätigkeit der Berner vermochten die „Freimüthigen Blätter" nicht völlig auszufüllen. Dieselben erschienen allerdings jedes Jahr, Anfangs der Dreissigerjahre aber nur mit grössern Unterbrüchen. Sie enthielten bis a. 1835 vorwiegend kleinere Arbeiten mannigfachen Inhalts, allerlei Anregungen und verhältnissmässig wenige Gedichte. Dann wurden sie das Sprachrohr derjenigen Zofinger, die eine dichterische Ader in sich verspürten, und unter denen Ad. Dubuis, Fr. Isenschmid und R. Schatzmann die Palme gebührt. Anfangs herrschte die ernste Muse, die nicht ganz frei von Sentimentalität war, fast unumschränkt; von a. 1839 an dagegen wurden die meisten Artikel mehr für den zweiten Akt zugeschnitten und kamen Humor und Satire mehr und mehr zur Geltung.

Vorübergehend erschienen neben den „Freimüthigen Blättern" auch noch andere Vereinsblätter, welche sich die Aufgabe stellten, gewisse Einseitigkeiten der Erstern auszugleichen und entweder dem Humor oder der Poesie oder der Wissenschaft, sofern diese vom angestammten Vereinsorgan vernachlässigt wurden, den ihnen gebührenden Platz zu wahren. So trat am 4. März 1837 J. Stähli mit einem Blatte, betitelt „Quodlibet" oder „der Zofinger, wie er leibt und lebt", auf

und geisselte u. A. in drolligen und witzigen Versen, sog. „Stachelnüssen", die Schwächen seiner Vereinsbrüder. Im December 1839 gründete Ed. Müller das „Poetische Zofingerblatt", im November 1840 Fr. Lüthardt mit K. Dür und Fr. Kuhn das „Wissenschaftliche Zofingerblatt" und im Januar 1844 S. Zäch den „Studentenfreund". Doch erstreckten alle diese Blätter ihre Existenz nicht über mehr als ein Semester.

Ende der Dreissiger- und Anfangs der Vierzigerjahre zirkulirten unter den Berner Zofingern auch „Lesefrüchte", und a. 1845 und 1846 machte R. Düby in einem „Repertorium der vaterländischen Litteratur" sie bekannt mit verschiedenen Arbeiten schweizerischer Autoren.

Als Sänger standen die Berner in den ersten Jahren der Regenerationszeit bei den andern Sektionen in gutem Rufe. Sie verdankten diesen einer kleinen Zahl von Mitgliedern, welche unter der Leitung eines der Ihrigen sich zu einem Gesangverein zusammenschlossen und mit ihrem bescheidenen Repertoire von Zofingerliedern sie oft ergötzten. Als Hauptstützen des Gesanges werden rühmend erwähnt K. Frikart, Aug. Thellung und R. Gerwer.

A. 1835 bildete sich unter der vorzüglichen Leitung des Münster-Organisten Dr. Mendel ein allgemeiner Studentengesangverein, zu welchem die Zofinger das Hauptkontingent stellten, und welcher nun bedeutend mehr leistete als die frühern, ausschliesslich zofingerischen Veranstaltungen. An Sonntag-Nachmittagen zogen die Sänger nun oft zur Stadt hinaus, um bei einem Glase Reben- oder Gerstensaft ihrer Liederlust die Zügel schiessen zu lassen. Auch die Zofingersitzungen erhielten durch die mannigfachen Produktionen derselben, durch Chöre, Quartette und Soli, die einander ablösten, grössere Anziehungskraft. Konnte auch der a. 1836 eingeführten Gepflogenheit, die Sitzungen mit Gesang zu eröffnen, nicht immer nachgelebt werden, ja musste sogar, da man sich nun an schwierigere Lieder wagte, der Gesang hie und da ganz unterbleiben, weil dieser oder jener Sänger fehlte, so erschallte nun doch in der Regel, so oft Einer irgend ein bekanntes Lied anstimmte, ein volltönender Chor. Auch an die Oeffentlichkeit traten die Zofinger, und zwar nicht blos, indem sie häufig nach Mitternacht auf dem „Ständli" sentimentale Mondscheinkonzerte veranstalteten, sondern auch, in-

dem sie am Weihnachtsabend des Jahres 1836 auf Anregung von Ad. Dubuis von der Zinne des Münsters aus einige religiöse Lieder sangen.

Um die Mitte der Vierzigerjahre zogen sich die Zofinger mehr und mehr vom Studentengesangverein zurück und beschleunigten dadurch dessen Auflösung. Damit nicht, wie es eine Zeit lang den Anschein hatte, die vierstimmigen Lieder im zweiten Akte den deutschen Burschenliedern weichen müssen, veranstalteten sie unter der Leitung Fr. Lauterburgs mit ordentlichem Erfolg a. 1845 wöchentliche Gesangsübungen.

Ein ständiges Vereinslokal besassen die Berner nicht; vielmehr wanderten sie das Jahr hindurch von Kneipe zu Kneipe und hielten ihre Sitzungen, meist am Samstagabend um 6 Uhr, wie es eben am schwarzen Brett und in den Traktandenzirkularen angekündigt war, bald innerhalb, bald ausserhalb der Stadt, besonders oft bei „Affen", im „Storchen", im Casino, im „Hopfenkranz", im „Maulbeerbaum", in der Enge, in Reichenbach, im Altenberg, auf dem Breitenrain, „bei den Linden" und auf der „Joliette".

Die Sitzungen dauerten bis a. 1835 in der Regel von 6 bis 10 Uhr. Des Präsidenten donnerndes Silentium eröffnete die Verhandlungen, an denen freilich die Wenigsten sich betheiligten. Waren dieselben, etwa um 8 Uhr, geschlossen, so machten die Wasserflaschen, die bisher auf den Tischen paradirt hatten, den Weinflaschen und Bierkrügen Platz; die Bekannten setzten sich zusammen; in der Regel wurden noch einige Geschäfte abgewickelt; hie und da wurde ein Lied gesungen; gelegentlich liess sich ein ganzer Tisch von einem Witzbold unterhalten. Ueberhaupt herrschte heitere Fröhlichkeit; doch wurde nicht viel gezecht, und da die Sitzungen mit Vorliebe in eine Kneipe vor der Stadt verlegt wurden, setzte die Stunde des Thorschlusses (10 Uhr) jeweilen der Fröhlichkeit ein Ziel; an einem schönen Sommerabend wurden etwa auch den Zofingern die Wände des Zimmers zu eng; sie giengen ins Freie und schlossen, während ihr Gesang auf den Flügeln des Abendwindes entschwebte, die Tagung mit einem Spaziergang. Diejenigen, welche nach Erledigung der Geschäfte sich zurückzogen — und es gab stets solche — wurden als „Obskuranten" an den Pranger gestellt.

In den Jahren 1835 und 1836 nahmen die zweiten Akte eine bisher nie dagewesene Ausdehnung an. In dickem Tabaksqualm sassen die Berner nun oft bis spät nach Mitternacht hinter den schäumenden Bierkrügen. Z. B. blieben im Juni 1835 einmal ihrer etwa dreissig bis gegen ein Uhr in der Enge beisammen und marschirten dann unter Gesang, beim Schimmer einer Papierlaterne in die Stadt zurück; als am Thore Jeder seinen Obolus entrichten sollte, nahm je Einer den Andern auf die Schultern, um die Hälfte des Tributs zu sparen.

In der Eröffnungssitzung des Winters 1836/37 überliessen sich die Berner ohne Rückhalt der Freude des Wiedersehens; herzliche und warme Worte wurden gesprochen zum Abschied vom alten Zofingerjahre, zur Begrüssung des neuen. Als aber die Wirkung von Punsch und Bischof sich geltend machte, gieng die Fröhlichkeit in Ausgelassenheit über; es bildete sich, berichtete K. König am 15. December 1836 an die Zürcher, „jener Höhepunkt der Fidelität, wo der Verstand alle seine „Rechte verliert." In den folgenden Sitzungen wiederholten sich diese Erscheinungen; bis spät in die Nacht hinein blieb man beisammen; mit Unwillen sahen die Meisten Einige ihrer Zofingerbrüder gar zu angelegentlich mit den Aufwärterinnen sich abgeben. Vieles geschah, was bei ruhigem Bewusstsein, vom Standpunkt des zofingerischen Ernstes aus betrachtet, nur gerechte Bestürzung hervorrufen konnte. Ein unheimliches Gespenst tauchte vor Vieler Augen auf, wenn sie des letzten Vereinsabends gedachten. „Man sagte sich," schreibt K. König, „der „Geist, der denselben bezeichnet hätte, sei nicht jener hohe „und edle, der dem Vaterland ein neues, von Tugend und „Weisheit belebtes Geschlecht zu bilden verheisse; einzelne „äusserten sich, die Zeit sei vorbei, wo der Zofinger-Verein sich „seiner geistigen und sittlichen Würde rühmen könne." In der Sitzung vom 26. November 1836 richtete darum der Präsident eine Anrede an seine Vereinsbrüder: „Nicht eine Rüge, nicht „ein Vorwurf an einzelne war es," so berichtet K. König, „son„dern eine an die Gesammtheit gerichtete Bezeichnung jenes „Geistes, den er unbesonnen nannte; der uns von unserm Ziele „abirren machen müsse, wenn wir ihn nicht entfernen durch „kräftigeres, lebendigeres Bewusstsein des edlern und wahren „Zofingersinnes." In der folgenden Sitzung wies dann auch

noch Ad. Lutz in einem Briefe nach Zürich mit tiefem Ernst auf den bösen Dämon hin, der in die Sektion gefahren sei. Etwelche Uebertreibungen in diesem Briefe bewirkten eine offene Aussprache, deren Resultat der Entschluss war, die Geselligkeit nie mehr eine Gestalt annehmen zu lassen, welche dem Charakter des Zofingervereins nicht entspreche.

Gemüthlichkeit bildete auch fortan ein Hauptmerkmal des Berner Zofingerlebens. Die zweiten Akte dauerten meist bis um die mitternächtliche Stunde, und wer darin nicht geradezu Stunden höherer Weihe suchte, war davon befriedigt. Jeder fand da gleichgesinnte Freunde, mit denen er sich auf seine Weise freute. Ein Artikel in den „Freimüthigen Blättern" des Jahres 1839 40 skizzirt die verschiedenen Gruppen folgendermassen: Am meisten Lärm machten die Zofinger an der Mitte des Tisches, wo die Scherzreden oft von Gelächter unterbrochen wurden. Wie da die Augen glänzten, die Gläser klangen, die Lieder schallten! Es waren meist jüngere Mitglieder, die ihr gefühlvolles Herz auf der Zunge trugen. Den Gegenstand ihres Gesprächs liessen ihre Lieder errathen, die meist erotischen Inhalts waren. Die Königin Freude schwebte über ihnen; denn Minne war ihr Element. In tiefe Rauchwolken gehüllt sassen Andere; Ernst und Würde thronten auf ihren zum Theil bärtigen Gesichtern; ein ernstes theologisches oder philosophisches Thema nahm ihre Aufmerksamkeit in Anspruch; dem Beobachter erschienen sie wie die gelehrten Scholastiker neben den Erotikern der Ritterzeit. Geringer an Zahl waren die Quietisten und Mystiker, die, in sich selbst versunken, wehmüthig einer vergangenen schönern Zeit gedachten. Eine letzte Gruppe bildeten ein Dutzend rüstiger Gesellen, phantastisch geschmückt, mit Flaus, ellenbreitem Kragen und langer Pfeife, nach alter Schweizersitte zechend, Wissenschaft und Romantik vereinigend in schönster Harmonie, „unter ihnen die herrliche Göttin Themis mit ihrer Wage."

Nach dem zweiten Akte zogen die Ritter der Gemüthlichkeit oft noch unter Sang und Klang auf das „Ständli", auf die Schanze oder zum Bremgartenwald; im Sommer des Jahres 1839 unternahmen sie einmal nach Mitternacht noch eine Expedition auf die „Joliette" und setzten dort den zweiten Akt beim Mondschein fort; ein anderes Mal wurden sie schlüssig, zum Sonnenaufgang auf den Bantiger zu spazie

Die Vierzigerjahre werden auch in Bern charakterisirt durch ein frohes Burschenleben. Hatte der Präsident den Schluss des ersten Aktes angezeigt, so wurde zunächst ein vaterländisches Lied gesungen. Sodann erhoben sich alle Zofinger von ihren Sitzen. Solche, die über irgend eine Frage sich noch weiter auszusprechen wünschten, fanden sich zusammen und spazierten in langsam abgemessnen Schritten, sprechend und gestikulirend oder dicke Rauchwolken ausstossend im Zimmer auf und ab. Die Meisten eilten dem mit Speisen und Getränken aller Art beladenen Tische zu, hinter dem der dienstfertige Wirth sich zu schaffen machte, und versahen sich mit dem Nöthigen. Ein Vaterlandsgesang, der in allgemeinem Chorus durch den Saal erschallte, mahnte auch die Erstern, an Speis' und Trank zu denken. Messer und Gabeln klirrten. Dann stiegen von den Tischen wieder wallende Wolken auf. Von Zeit zu Zeit öffnete der Redaktor der „Freimüthigen Blätter" sein Portefeuille. Der Präsident nahm die Aufmerksamkeit für einige Traktanden in Anspruch, die in den zweiten Akt verschoben worden waren. Ein halbes Dutzend Kerzen liess nur mühsam die Gestalten der Zecher erkennen. In grössern und kleinern Gruppen suchten diese bei mannigfaltiger Unterhaltung ihre verschiedenen Begriffe von Fidelität zu realisiren. Nach und nach verwischten sich jeweilen die Grenzen zwischen diesen Gruppen, namentlich wenn, was oft geschah, ein oder mehrere Mitglieder freiwillig oder infolge richterlichen Spruchs ihre Börse zu einem Wixe öffneten. Da erfüllte dann ein buntes Durcheinander und nicht geringer Lärm den Saal. Imposante Chöre, gelungene Solovorträge und schallende Rundgesänge, Vor- und Nachtrinken, Deklamationen, abwechslungsreiche Produktionen und mancherlei studentischer Ulk, Fuchsenritte und Biergerichte lösten einander ab. Die Klagen der Wirthe über geringen Konsum verstummten. Namentlich wenn die Sitzung in einem Bierhause stattfand, und wenn R. Schatzmann das Tafelkommando führte, herrschte eine übersprudelnde Fröhlichkeit. Während mehrerer Jahre wurde für jede Sitzung eine Freinacht mit Erfolg nachgesucht und reichlich ausgenutzt: einige „Obskuranten" ausgenommen, sassen die Zofinger nun oft, nachdem sie sich genugsam an Bier und Wein und dampfenden Wurstschüsseln gelabt hatten,

E. Funk R. v. Wattenwyl R. Fetscherin R. Herdi F. Flügel K. Wyss R. Gerber H. Speisegger

Johann Strasser R. Lindt A. Ris E. Sieber R. Schatzmann L. Rütimeyer K. v. Erlach Jakob Strasser

A. Lindt G. Hirsbrunner D. Haas F. Lauterburg P. Revel W. Lindt F. Küpfer K. Schärer F. Gerber

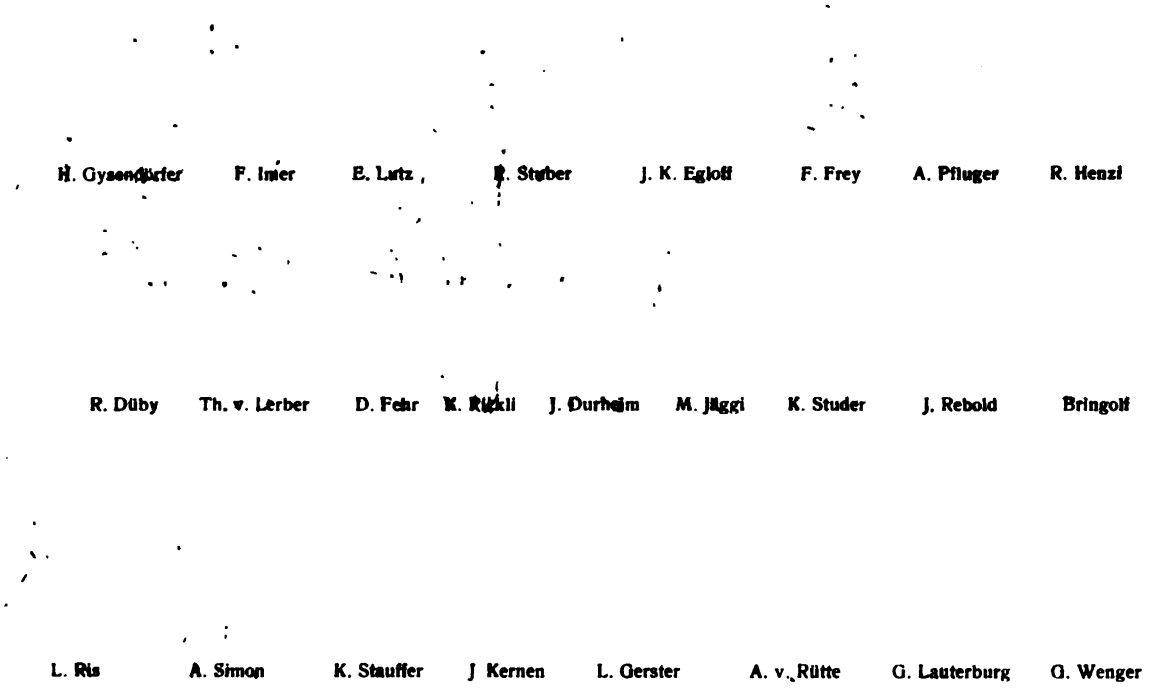
А. Г. Ивлиев — О. Г. Ивлиева — Ю. Ф. Кулешов — К. Скуйнэт — Е. Сабурова

Ирина Анатольевна Ивлиева — Н. Ф. Кулешов — Е. Сидорова — К. К. Гатиатулин — Г. Калимуллина — К. У. Ефимов — Ирина Анатольевна Ивлиева

Н. Ф. Кулешов — Д. Сабурова — К. К. Гатиатулин — К. У. Ефимов

Sektion Bern 1844

gezeichnet von K. von Erlach und Daniel Haas


H. Gysendörfer
F. Imer
E. Lutz
B. Stuber
J. K. Egloff
F. Frey
A. Pfluger
R. Henzi
R. Düby
Th. v. Lerber
D. Fehr
K. Rüdili
J. Durheim
M. Jäggi
K. Studer
J. Rebold
Bringolf
L. Ris
A. Simon
K. Stauffer
J. Kernen
L. Gerster
A. v. Rütte
G. Lauterburg
G. Wenger

H. Gärtner F. Imai E. Lutz R. Zumpe I. K. Eglow E. Frey A. Pfluger R. Hertz

K. Dilly T. v. Terpet D. Terp K. Kirch J. Dortheim M. Ikeda K. Zunder I. Krebs Burkolt

I. Kis A. Simon K. Zimmer I. Kraus L. Oertel A. v. Krug C. Lauterbach O. Mayer

Sektion Bern 1844

gezeichnet von K. von Erlach und Daniel Haas.

bis 2 oder 3 Uhr um eine Bowle Punsch, Bischof oder Crambambuli, machten dann bei Mondschein noch regelmässig einen gemeinsamen Spaziergang und sangen zum Schluss auf dem „Ständli" ein gefühlvolles Lied, z. B. „Wenn die Seele klar und helle" oder „Lebet wohl, liebe Freunde."

An festlichen Anlässen war in Bern kein Mangel. Der jährlich stattfindende Hochschulkommers mit Tags darauf folgender pompöser Ausfahrt bot der Studentenschaft Gelegenheit, den Spiessbürgern mit einer Schaustellung ihrer Burschenherrlichkeit zu imponiren; an dem jeden Winter inszenirten Studentenball suchte sie Fühlung mit der schönen Welt der alten Patrizierstadt. Die Zofinger scheinen in den Vierzigerjahren jeweilen noch einen besondern Zofingerball arrangirt zu haben. Zu andern Bällen und Soireen hatten die Meisten als Stadtbürger Zutritt, so dass es oft schwer hielt, einen freien Abend für die Zofingersitzung zu finden. A. 1840 bürgerte sich die Sitte ein, das Weihnachtsfest im Zofingerkreise mit einem Christbaum und Vertheilung von Geschenken in Begleit von Knittelversen zu feiern, mit denen etwa ein phantastisch aufgeputzter Gerichtshof oder eine Somnambule Einen nach dem Andern bedachte; a. 1844 erhielt jedes Mitglied bei diesem Anlass zwei lithographirte Tafeln mit den Porträts seiner Mitzofinger, gezeichnet von K. v. Erlach und D. Haas.

3. Luzern.

Die Verhältnisse machten die Zofingersektion Luzern zu einem politischen Verein. Als solcher erscheint dieselbe besonders in der Zeit der Wirren von 1830—1832, wo sie die von ihren Vorgängern unter schweren Anfechtungen vertretenen liberalen Ideen in ihrem engern Vaterlande zum Durchbruch kommen sah und unter dem Einfluss verschiedener Ehrenmitglieder, denen sie manche Anregung und manchen fröhlichen zweiten Akt verdankte, sich zur Vorkämpferin dieser Ideen im Zofingerverein aufwarf.

Im Jahre 1831 gewann die Sektion Luzern bedeutend an intensivem Leben. Wiewohl die politischen Ereignisse im Vordergrund ihres Interesses standen, vergass sie in ihren Sitzungen, die jeden Donnerstag von 5 bis 7 Uhr stattfanden.

ihre wissenschaftliche Aufgabe nicht; schriftliche Arbeiten und Rezensionen wurden, da der Präsident die Kompetenz besass, die Mitglieder im Nothfall dazu anzuhalten, ziemlich regelmässig geliefert; gelegentlich wurden auch freie Besprechungen über irgend ein philosophisches Thema veranstaltet; der „Zofingerbote" brachte in seiner allerdings wenig umfangreichen Botentasche in der Regel einige Gedichte. Bei einem Glase Bier wurde nach 7 Uhr noch diskutirt, deklamirt und gesungen. Damit dem Gesang die Harmonie nicht fehle, veranstalteten die Luzerner seit a. 1831 unter der Leitung des Musikdirektors J. Stauffer obligatorische wöchentliche Gesangsübungen. Ausser den Sitzungen trafen sie sich, namentlich am Sonntag, hie und da auf ihrem Gesellschaftshause; gelegentlich machten sie auch Ausflüge auf das Land. Das Neujahrsfest und die Sempacherfeier, die jährliche Zusammenkunft mit den Zürchern und öftere gesellige Veranstaltungen mit den andern Studentenvereinen in Luzern bildeten die Glanzpunkte ihres Vereinslebens. Die „Helvetia" scheint sich in denselben Geleisen bewegt zu haben.

Auch das Leben und Treiben der a. 1840 neugegründeten Zofingersektion war von demjenigen ihrer Vorgängerin nur insofern verschieden, als sie mit dem Gesammtverein in besserem Einvernehmen stand. In ihren Sitzungen, die jeden Montag von 8½ bis 11 Uhr stattfanden, beschäftigten sich die Luzerner mit der Korrespondenz, mit obligatorischen Aufsätzen und Diskussionen über ein in der vorhergehenden Sitzung aufgestelltes Thema, hörten regelmässig das Vereinsblatt, das Poesie und Prosa, Ernst und Witz enthielt, und einen Abschnitt aus Joh. Müller, unterhielten sich über politische Fragen und pflegten auch Gesang und Geselligkeit. Dabei wurde es ihnen so wohl, dass sie sich oft erst in später Stunde trennten. Am Schluss des Jahres 1840 zählte die Sektion 22 Mitglieder; ein Jahr später war sie bereits nicht mehr.

Achtzehntes Kapitel.

Sektionsbilder II.

4. Lausanne.

Mehr als irgend eine ihrer Schwesterabtheilungen suchte die Sektion Lausanne die Idee des Zofingervereins ins praktische Leben zu übersetzen; alle Fragen der öffentlichen Wohlfahrt fanden in ihrer Mitte lebendigen Widerhall, gemeinnützige Veranstaltungen opferwillige Unterstützung; durch ihre Liedersammlungen und andere Publikationen erwarb sie sich nicht unbedeutende Verdienste. Sie war daher bis gegen die Mitte der Vierzigerjahre im Kanton Waadt sehr populär und übte auf die öffentliche Meinung und geistige Entwicklung desselben einen grossen Einfluss aus. Ihr beizutreten gehörte in Lausanne zum guten Ton; daher umfasste sie die Mehrzahl der Studenten und erledigte unter Zuzug der Uebrigen Fragen, welche die ganze Studentenschaft betrafen, in ihren ordentlichen Zusammenkünften. Rivalen besass sie keine; die „Société de Belles Lettres" bildete gleichsam eine Vorschule zu ihr, und der „Cercle des Etudiants", Anfangs der Dreissigerjahre neu gegründet, schloss die Zugehörigkeit zu ihr nicht aus. Innerhalb des Gesammtvereins bildeten die Waadtländer fast immer die stärkste Sektion; in der Zeit von a. 1831 bis 1835 waren sie sogar stets über 80 Mann stark. Auch waren sie in der glücklichen Lage, eine ganze Reihe hervorragender Geister, die im politischen, wissenschaftlichen und litterarischen Leben der welschen Schweiz später eine hervorragende Rolle zu spielen berufen waren, zu den Ihrigen zu zählen, die Meisten während sechs und mehr Jahren, Einzelne sogar während eines vollen Decenniums.

Günstig beeinflusst wurde die Entwicklung der Sektion Lausanne durch den gewaltigen Aufschwung der Akademie, der sich an die Namen Juste Olivier, L. Vulliemin, J. J. Porchat, Mickiewitz, Sainte-Beuve und vor allen Andern Alex. Vinet knüpft. Die

Sterne der Wissenschaft und Litteratur und ausser ihnen noch andere hervorragende Lehrer, zum Theil ehemalige Zofinger, waren ausnahmslos warme Gönner des Zofingervereins und in dessen Sitzungen oft gesehene Gäste; namentlich Juste Olivier erschien von Zeit zu Zeit mit einer Schaar von Professoren „semblable à une comète" im frohen Kreise der Zofinger, und die Freigebigkeit des Rektors Porchat ermöglichte es diesen sogar, das Grütlifest des Jahres 1837 mit Champagner zu feiern.

Die ersten Jahre der Regenerationszeit bedeuteten für die Sektion Lausanne eine Zeit intensiven Kraftbewusstseins, das, hervorgerufen durch eine seltene Uebereinstimmung ihrer Mitglieder in ihren politischen Ansichten bei ausserordentlicher numerischer Stärke, in imposanter Weise sich in ihren Resolutionen gegen die Neuenburger, in ihrer Stellungnahme zur „Helvetia" und in ihrem Kampfe gegen das Politikgesetz kundgab. Eine vaterländische Schule im vollsten Sinn des Wortes, den fortschrittlichen Ideen entschieden zugethan, behielt sie ein offenes Auge und ein warmes Herz für alle vaterländischen Angelegenheiten und räumte den politischen Tagesfragen in ihren Verhandlungen den ersten Platz ein. Selbst die politische Aktion fand hier begeisterte Vertheidiger. So schrieb am 19. November 1833 Angesichts der vielen Fragen, die noch der Lösung warteten, G. Fisch an die Basler: „Eh bien! dans cette „scène nous n'avons pas à rester inactifs, nous avons aussi „notre rôle à jouer. Nous ne sommes plus des enfans destinés „à rester spectateurs, à craindre, à désirer, à s'amuser peut-„être de ce qui arrive au monde. Nous sommes déjà membres „de la société, nous avons déjà une mission; nous pouvons „nous rendre utiles. Oh! que cette idée de la place que nous „occupons nous encourage et nous remplisse d'un noble ardeur. „Tant que les étudians de la Suisse se tiennent fermement „embrassés, les cantons ne peuvent pas entièrement se désunir: „nous servirons toujours de lien, et qui pourroit le rompre? „Malgré notre jeunesse nous pouvons déjà opérer par l'exemple. „Nos parens, nos proches, nos professeurs ont les yeux sur „nous. Nous pouvons agir par la persuasion, et l'on se défie „bien moins de ce qui sort de notre bouche parce que nous ne „sommes pas encore mêlés dans les intérêts de parti." Namentlich einige junge Mitglieder, ausgesprochene Radikale, Lieb-

haber der Politik und Freunde der Bundesrevision, boten Alles auf, um der Sektion eine politische Richtung zu geben. Dass dies nicht gelang, war namentlich dem Umstande zuzuschreiben, dass um die Mitte der Dreissigerjahre bereits ein anderes Element in den Vordergrund getreten war: das religiöse.

Von Genf aus hatte sich a. 1820 eine pietistische Bewegung, deren erste Anfänge auf die Wirksamkeit der Frau von Krüdener zurückzuführen sind, und die vom englischen Methodismus mächtige Impulse erhielt, auch in den benachbarten Kanton Waadt verpflanzt. Diese Bewegung, die von ihren Feinden mit dem Spottnamen der „Môme" belegt wurde und als Reaktion gegen einen weit verbreiteten religiösen Indifferentismus und gegen das in der französischen Schweiz sehr schroff ausgebildete Staatskirchenthum betrachtet werden muss, hatte eine bedeutende Verinnerlichung des religiösen Lebens in ihrem Gefolge. Trotz der Ausschreitungen des Pöbels gegen die religiösen Konventikel und trotz des Verbots sektirerischer Versammlungen (1824) fasste die religiöse Aktion immer festern Fuss; junge Geistliche stellten sich an ihre Spitze, und schliesslich wurde auch die studirende Jugend von Lausanne, die sich gern in Extremen bewegte und nun namentlich von Alex. Vinet religiös angeregt war, von ihr ergriffen. Die „Erweckung" wurde nun auch der Lebensnerv der Sektion Lausanne. Ueber die Umwandlung derselben berichtet uns L. Bridel in einer a. 1835 in Zofingen gehaltenen Rede:

„Es sind einige Jahre her — ich erinnere mich dessen „noch gut, und Mehrere von euch haben es wohl auch nicht „vergessen —, dass die akademische Jugend von Lausanne und „ganz besonders die Sektion des Zofingervereins daselbst, „wenigstens ein sehr grosser Theil derselben, aus lauter muntern „und fröhlichen Burschen bestand; beliebt wegen ihres ange„nehmen Charakters, gute Kameraden und gute Gesellschafter, „waren sie immer bereit, mit wem es auch sei, ein Glas Wein „oder einen Krug Bier zu trinken, liebten die Kaffeehäuser, „das Billard, die Bälle, wo sie von den Mädchen gern gesehen „wurden; — kurz, wie ich euch sage: es waren muntere und „fröhliche Bursche, gutmüthig und grosse Liberale dazu.

„Aber mitten unter dieser lustigen Bande erschienen plötz„lich eine oder zwei ernste Gestalten, welche die Zerstreu-

„ungen, die weltlichen Freuden, Tanz, Schauspiel und Kaffee-
„haus tadelten, und, wenig um Politik sich kümmernd, ihr Ver-
„gnügen in der Lektüre und im ernsthaften Studium eines
„Buches fanden, wider welches zwar Niemand hätte sprechen
„dürfen, von welchem aber die meisten Studirenden kaum
„Kenntniss nahmen, ich meine — die Bibel. Lange lebten
„diese Anhänger einer damals als neu angesehenen Lehre wie
„Fremde unter uns; wir sahen sie Anfangs für Schwärmer, für
„übelbestellte Köpfe, wohl auch für Ehrgeizige an, die nur,
„um Aller Augen auf sich zu ziehen, eine eigenartige Lebens-
„haltung sich aneigneten. Noch erinnere ich mich des spöttischen
„Lächelns, mit dem wir einige fromme Aussprüche aufnahmen,
„welche Einer jener ersten Theilnehmer an der religiösen Er-
„weckung unter unserer akademischen Jugend in einen wissen-
„schaftlichen Aufsatz einflechten zu können geglaubt hatte, in-
„dem er seine Behauptungen durch Bibelstellen stützte.

„Jedoch waren die Gleichgültigkeit und der spottende
„Unglaube, die unter uns herrschten, niemals unduldsam, und
„wenn der Kanton Waadt über zahlreiche Verfolgungsakte und
„über ein Gesetz erröthen muss, das alle diejenigen, welche
„man als Anhänger einer neuen und gefährlichen Lehre be-
„trachtete, mit Verbannung oder Gefängniss bedroht; wenn so-
„gar die Akademie einem jungen Theologen, dessen Eifer ihr
„gefährlich schien, ihre Hörsäle verschloss und die übrigen
„Studirenden von den religiösen Zusammenkünften der so-
„genannten Methodisten fernzuhalten suchte, so befolgte
„wenigstens die studirende Jugend des Landes dieses beweinens-
„werthe Beispiel nicht; unsere von den neuen Ideen eingenom-
„menen Freunde blieben so frei und so unangefochten, als sie
„es nur wünschen mochten. Allerdings wurde ihnen, wie Allen im
„Lande, die an der religiösen Erweckung theilnahmen, der Name
„„Frömmler“ (Mômiers) gegeben; aber diese Benennung wurde
„damals, wie jetzt noch, einer so grossen Zahl achtenswerther
„Leute beigelegt und beinahe immer so sehr im gleichen Sinn
„wie der Name „Christen“ gebraucht, dass diejenigen, die man
„so bezeichnete, diesen Namen nicht als einen Schimpf ansahen.

„Alles dies trug sich in den Jahren 1828, 1829 und 1830
„zu; der Mômiers, oder, wie ich sie lieber mit einem gerech-
„tern und wahrern Namen nennen will, der eifrigen und

„lebendigen Christen gab es noch sehr wenige unter uns; die „Waadtländer Sektion insbesondere war, was dieselben anbetrifft, „ganz ungestört geblieben; da sie deren kaum in ihrer Mitte „zählte, hatte sie keinen Grund, sich darüber zu beunruhigen. „Aber jetzt, wo wir im Jahre 1835 stehen, liegen die Sachen „anders. Das religiöse Leben, das im Jahre 1831 in einer „verschwindenden Minderheit von Mitgliedern der Sektion sich „ausgesprochen hatte, machte sich während der zwei folgenden „Jahre stärker und stärker geltend, bei Studirenden jedes Alters, „jedes Charakters, jeder verschiedensten geistigen Entwicklung, „jeder Fakultät, vorzüglich und zuerst aber bei der philo- „sophischen Klasse.

„Müde der politischen Streitfragen, überrascht von der „Entdeckung des kleinen wirklichen Werthes oder vielmehr „der gänzlichen Nichtigkeit aller irdischen Bethätigung, sofern „sie nicht an die einzig ewige und unwandelbare Wahrheit „anknüpft, das Herz voll von Wünschen und Bedürfnissen, „welche die Welt nicht stillen konnte, fanden Viele unter uns „sich getrieben, ihre Blicke höher als nach irdischen Ver- „gnügungen zu richten, höher als nach politischen und wissen- „schaftlichen Ansichten, höher selbst als die Wissenschaft; „denn sie wollten nicht nur neue Gedanken, sie wollten ein „neues Leben, eine neue Welt; Gott gab ihnen die Gnade, „ihren Glauben und ihr Leben einzig und ganz der Autorität „der Bibel zu unterwerfen, die sie für Gottes Wort erkannten; „oder mit andern Worten: indem sie ihren offenen und syste- „matischen Unglauben aufgaben, oder in der Mehrzahl ihre „Gleichgültigkeit gegen alle Religion, — was dem Erfolg und „dem Wesen nach dasselbe ist —, wurden sie Christen."

Der Unterschied zwischen der frühern und der jetzigen Werthschätzung der Religion durch die Zofinger in Lausanne war nicht blos ein gradueller: im Gegensatz zu früher wollten sie jetzt nicht mehr blos Religion im Allgemeinen, sondern das Evangelium; die Angelpunkte ihres Denkens lagen in der Lehre von Sünde und Gnade; sie bekannten sich zum Christenthum mit allen seinen Konsequenzen, und als solche Konsequenzen galten ihnen einerseits die stumme Unterwerfung des Verstandes unter die Autorität der heiligen Schrift, anderseits die unbedingte Unterwerfung des Willens unter die göttlichen Gebote.

Immerhin vermochte die „Môme“ sich nicht ohne Widerspruch in der Sektion Lausanne einzubürgern. In der Studentenschaft war infolge ihrer Propaganda ein tiefer Riss entstanden; Freundschaftsbande hatten sich gelöst, und auch im Zofingerverein bildeten sich bald zwei Parteien, deren eine für die religiösen Wahrheiten, deren andere für politische Doktrinen sich interessirte. Im Allgemeinen schreckte man Anfangs vor dem pietistischen Element viel mehr zurück als vor dem politischen. Indem die Freunde der Erweckung den Mittelpunkt aller Vereinsbestrebungen in der christlichen Religion suchten und fanden, eine christliche Aktion von Seiten des Vereins forderten und kaum eine Sitzung verstreichen liessen, ohne ihre Anschauungsweise energisch zu vertreten, fürchteten ihre Gegner, die übrigens in ihrer Mehrzahl das religiöse Element als berechtigt anerkannten, dass beabsichtigt sei, das Zofingerlokal in einen Betsaal umzuwandeln und verfochten mit Eifer den jugendlichen Frohsinn und die vaterländische Bedeutung des Vereins. Eine Reihe von Aufsätzen, unter denen die von verschiedenen Standpunkten ausgehenden Arbeiten von Ed. Secretan und Fr. Monneron über den Utilitarismus in der Ethik besonders hervorzuheben sind, bezeichnen die Etappen des Kampfes zwischen den zwei entgegengesetzten Tendenzen. Ein im November 1833 von den „Mômiers“ gemachter Versuch, die Verfechter einer heiterern Lebensansicht unter moralische Ueberwachung zu stellen, führte zu heftigen Auseinandersetzungen und wurde abgeschlagen. Schliesslich trug dank der versöhnlichen Haltung des Präsidenten Fr. Fivaz die Liebe zum Zofingerverein über die trennenden Momente den Sieg davon: die „Bekehrten“ lernten ihren Gegnern mit Nachsicht begegnen, diese den Anschauungen Jener Rücksicht tragen. An eine Umwandlung des Zofingervereins in ein religiöses Konventikel dachte bald Niemand mehr; doch fanden sich bereits a. 1834 die Anhänger der „Môme“ in der Mehrheit und gaben in allen Fragen religiöse Motive den Ausschlag.

Den politischen Fragen wurde nun nicht mehr dieselbe hohe Bedeutung beigemessen; man erwartete das Heil des Vaterlandes nicht mehr von politischen Theorieen, sondern von einer allgemeinen religiösen Erneuerung; die Erweckten betrachteten es als ihre Aufgabe, die Propheten ihres verirrten Volkes zu werden und waren insofern radikaler als diejenigen,

welche sich sonst mit ihrem Radikalismus brüsteten, als sie das Uebel an seiner Wurzel anfassten. „Que l'amour de la „religion du Christ remplisse nos cœurs, et nous marcherons „d'un pas ferme, sûr et hardi vers l'accomplissement de notre „but!" lesen wir in der Vorrede H. Berthouds zum „Pantolog" von a. 1833/34. Die Tagsatzung vom Oktober 1836, die nicht Zeit fand, um in üblicher Weise ihre Sitzungen mit einem Gottesdienste zu eröffnen, aber auch nicht den Muth besass, auf ihren im August desselben Jahres beschlossenen, die Ehre des Landes wahrenden Massnahmen im Conseilhandel zu beharren, fand daher in der Sektion Lausanne keine wohlwollenden Beurtheiler; denn deren Ideal war, wie H. Berthoud am 11. December 1837 an die „Société de Belles-Lettres" schrieb, „une patrie qui s'agenouille devant Dieu et qui se tienne „debout devant les rois." Sogar der in den Statuten niedergelegte Vereinszweck blieb nicht ganz unangefochten: „Il n'est point vrai „que notre patrie politique doive avoir nos premières affections, „être notre but," schrieb A. Reymond am 3. Mai 1836 an die Zürcher; „nous devons constamment porter nos regards et plus „haut, et plus loin; l'amour du pays ne doit être en nous „qu'un sentiment en sous-ordre. Et qu'on ne dise pas que „c'est presque l'anéantir; on le rend au contraire plus solide „et plus vif, en le rattachant à l'amour de Dieu. Aimer ses „concitoyens parce que ce sont les hommes que le Créateur „nous a donnés pour compagnons de voyage, parce que ce „sont ceux de nos semblables sur lesquels il nous appelle à „exercer tout premièrement la charité qu'il veut que nous ayons „pour tous — quelle base plus belle, plus solide et plus vraie „trouverait-on à l'amour de la patrie?" Dagegen war der den Erweckten gemachte Vorwurf, sie seien politisch indifferent oder Freunde des Status quo, ungerechtfertigt. Es herrschte auch jetzt in der Sektion ein fast einstimmiger Liberalismus, und L. Bridel war sogar geneigt, von seinen religiösen Gesinnungsgenossen eine fortschrittliche Gesinnung zu fordern: „Par dessus „tout en politique," sagte er a. 1835 in Zofingen, „le Chrétien doit „être ami du progrès; s'il en est quelquefois autrement, ce ne peut „être (du moins me semble-t-il) qu'un manque de logique pro„duit par des habitudes enracinées ou des préjugés de naissance „qui ne peuvent souvent disparaître dans une seule génération."

Das Vereinsleben der Sektion Lausanne gestaltete sich unter dem Einfluss der „Erweckung“ ganz eigenartig. Die früher üblichen Zerstreuungen kamen in Abgang. Dagegen wurden die von den Studenten veranstalteten Erbauungsstunden fleissig besucht. Im Zofingerbruder sah man jetzt einen Bruder in Christo, mit dem vereint man kämpfte gegen das Fleisch, betete und -- weinte. Die theologischen Streitfragen boten Stoff zu Diskussionen und brieflichen Auseinandersetzungen; in Aufsätzen und Jahresberichten traten religiöse Gesichtspunkte hervor; Referenten und Berichterstatter ermunterten ihre Freunde, des Gebetes ja nicht zu vergessen, und öfter legten Einzelne in der Vereinssitzung ein Glaubensbekenntnis ab. Fr. Monneron gab der weltlichen Poesie den Abschied; „il faut un autre thème „aux cordes de ma lyre!“ erklärte er im „Pantolog“ von a. 1833/34 und weihte seine Lieder seinem Gott und seinem Erlöser:

„Oui, nos bois et nos cieux sauraient bien m'enchanter,
„Mais c'est l'âme et Dieu seul que l'homme doit chanter.
„Hélas! qu'est le présent pour une âme immortelle?
„On n'étanche sa soif qu'à la source éternelle.“

Dass die Zofinger ernster geworden waren, zeigte sich namentlich im zweiten Akt; Viele nahmen an diesem nur kurze Zeit theil und fast mehr, um ihren guten Willen zu zeigen, als aus wirklichem Interesse. Das Ideal eines Grütlifestes zeichnet uns Ad. Lèbre im Jahresbericht von a. 1834/35 also: Die Zofinger sollten zu der Stunde, da die Väter auf dem Grütli ihren Eid schwuren, hinausgehen wie jene unter das gestirnte Gewölbe des Himmels; hier sollten die, die beten könnten, ein Gebet fürs Vaterland an den himmlischen Vater richten; Jeder würde sich fragen, ob dieses zur Zeit der Noth einen Rächer in ihm finden würde; Jeder würde schwören, aus seiner Seele jede Wurzel der Feigheit und der Untreue auszureissen, und zum Schlusse würden Alle mit entblössten Häuptern einen vaterländischen Gesang anstimmen. -- So sieht denn auch der Berichterstatter des Jahres 1835/36, H. Euler, einen auffallenden Gegensatz zwischen der Vergangenheit, deren nur noch die ältesten Mitglieder sich erinnern, „tems de franche gaîté et de „joie spontanée,“ und der Gegenwart. Aus jenen frühern Jahren meldet er: „Plus d'un chansonnier apportoit chaque fois des „couplets de sa façon et quelque peu classiques, où il faisoit

„volontiers la satyre des pédants et prêchoit l'oubli des leçons „auprès de la bouteille. Ils aimoient à chanter la patrie, l'amitié „et l'insouciante folie. La muse d'Anacréon et d'Horace qui „leur prêtoit mainte allusion sembloit entourer leurs fronts d'un „parfum de grâce antique." Die jüngste Zeit dagegen schildert er folgendermassen: „La joie a perdu son charme naturel et si „l'on y veut revenir parfois, c'est avec un effort qui lui ôte sa „grâce et nous donne l'air de gens qui sortent de leur caractère." Die Erweckten unter den Zofingern in Lausanne versäumten auch nie Morgenandacht und Gottesdienst. Z. B. lasen sie im November 1835 auf der Heimreise von Murten beim ersten Morgengrauen, noch ehe die Glocken zu Stadt und Land die Bevölkerung zum Gebet aufriefen, auf ihrem Wagen, der sie dem Gestade des Leman zutrug, laut ein Kapitel der Bibel und begaben sich sodann in Payerne, wo gerade zum Gottesdienste eingeläutet wurde, zur Kirche, bevor sie sich zum Frühstück niedersetzten.

A. 1836 verliessen die eifrigsten Vorkämpfer der religiösen Propaganda die Sektion, und von da an verzichtete diese nicht nur auf jede Einwirkung nach aussen: auch in ihrer eigenen Mitte spielte nun, wiewohl immer noch ein Theil ihrer Mitglieder zu den Erweckten gehörte, die Religion nicht mehr eine so grosse Rolle wie in der Zeit von a. 1834—1836, und die studentische Fröhlichkeit eroberte ihren früher innegehabten Platz zurück.

Als Sitzungslokal diente den Waadtländern im Winter wiederholt ein Saal im Casino, für den sie 20 Batzen pro Sitzung bezahlten. Doch entsprach derselbe ihren Wünschen nicht; sie zogen daher immer wieder aus in irgend ein anderes ebenso ungenügendes Lokal. Die Berichterstatter, denen wir folgen, führen uns durch lange, dunkle Gänge und über steile Treppen in einen unterirdischen, durch einige Kerzen spärlich beleuchteten feuchten Saal, dessen graue Balken leicht mit den Händen erreicht werden konnten, und dessen Fensterchen zu klein waren, um dem Rauch von vielleicht fünfzig Pfeifen einen ordentlichen Abzug zu verschaffen. Die rauchgeschwängerte, drückende Luft bot vielen Mitgliedern einen willkommenen Vorwand, um die Sitzung zu versäumen oder, wenn ihnen die Verhandlungen nicht behagten, zu ihnen besser zusagender Unterhaltung sich in den obern Stock zu begeben.

Im Frühling zogen die Zofinger daher jeweilen, sobald es angieng, ins Restaurant Tivoli ausserhalb der Stadt, wo der Blüthenduft sich mit dem Rauch ihrer Pfeifen mengte, der Mond traulich durch die Fenster schaute, und von wo ihr Auge über grüne Matten und das Wellenspiel des Sees hinüber zu den Alpen schweifte. Da draussen verlebten sie manch frohe Stunde, und die Pappeln des Montbenon wussten nicht nur von manchem sentimentalen Liede der Heimkehrenden zu erzählen, sondern auch davon, dass einmal eine Anzahl derselben unter ihrem Schutze, bis der Mond erbleichte, sich in süssen Träumen wiegte.

Die Sitzungen fanden an verschiedenen Wochentagen, am häufigsten am Dienstag und am Freitag statt und begannen in der Regel um 7 Uhr Abends; doch mussten sie oft mit zehn Anwesenden eröffnet werden, da die Mehrzahl sich erst im Laufe der nächsten Stunde einstellte. Um 10 Uhr war Polizeistunde; doch erhielten die Zofinger im Februar 1832 die Erlaubniss, dieselbe zu überschreiten. Sie machten denn auch hievon ausgiebigen Gebrauch; schon der erste Akt erstreckte sich in der Regel tief in die Nacht hinein; der von den Meisten sehnsuchtsvoll erwartete zweite Akt begann daher erst in sehr vorgerückter Stunde, meist um 11 Uhr, nicht selten erst nach Mitternacht und dauerte oft bis gegen Tagesanbruch; nur höchst selten wurde er vor Mitternacht geschlossen.

Die Traktandenliste war stets gut besetzt, der Geschäftsgang sehr umständlich. „Le caractère de notre section est émi-„nemment parlementaire dans le bon et dans le mauvais sens," meldet H. Durand im Jahresbericht von a. 1837/38; „on dis-„cute sur tout et partout, et tout le monde discute; on se soucie „peu de la gravité ou de la non-gravité d'une question pourvu „qu'il y ait à contester, et sur les sujets les moins importants; „chacun croirait méconnaître ses droits de Zofingien Vaudois, „si chacun n'avait pas son avis particulier." Wurde die Sitzung an einem historischen Gedenktage abgehalten — und das geschah so oft als möglich —, so erhielt sie durch dem Anlass angemessene Aufsätze, Gedichte und Gesänge, wie auch durch Lektüre von Joh. Müller ein hervorragend patriotisches Gepräge. Den Eindruck, den die Versammlung der Zofinger auf den Dichter machte, schildert uns H. Durand im December 1838 folgendermassen im „Pantolog":

„Il voit..... il voit au sein d'une salle fumeuse
„Une lampe éclairer de sa pâle lueur
„Quelques groupes d'amis à la face rieuse,
„S'agitant au milieu d'une terne vapeur;
„Il écoute..... Il entend le doux mot de Patrie,
„Un chant simple, sans art, qu'il aime pour cela,
„Il voit tendre vers lui plus d'une main chérie
„Et se dit en secret: Ton monde, le voilà!"

Ein hervorstechendes Merkmal der Zofingersitzungen in Lausanne war die Unruhe, die in denselben herrschte. Selbst während der Verhandlungen führten Viele unbeirrt ihre Privatunterhaltung weiter; Manche standen, und wieder Andere spazierten im Saal herum. Der Präsident war dem Lärm gegenüber ohnmächtig; die Schuldigen pochten auf ihre Freiheit im Zofingerlokal. Von Zeit zu Zeit widerhallte der Raum von rauschenden Beifallsbezeugungen, die kein Ende nehmen wollten. H. Durand geisselte den Missbrauch, der damit getrieben wurde, in einem Gedicht „La claque"*) folgendermassen:

„Dans quelque salle chaude ou dans quelque taverne,
„Prenez vingt gros garçons, vingt Zofingiens vaudois;
„Lisez quelque quatrain ou quelque baliverne;
„Vous verrez s'opérer le charme à votre voix.
„D'abord, quand vous lisez, c'est un vague murmure;
„A peine cessez-vous que les mains sont en l'air,
„Et chacun d'applaudir se donne tablature,
„Pour s'échauffer, dit-il, les mains contre l'hiver.
„Que l'opération quelquefois se répète,
„Le même résultat s'opère chaque fois;
„Soyez-en sûr, jamais ne manque ma recette,
„Jamais, jamais, ce sont des Zofingiens vaudois."

Kaum verstrich eine Sitzung, ohne dass sich ein oder mehrere Mitglieder meldeten, um eine kleine Arbeit oder ein selbstverfasstes Gedicht vorzutragen, über ein eben erschienenes Buch zu referiren oder in improvisirter Rede ihrem Herzen Luft zu machen. Stets aber waren es verhältnissmässig Wenige, welche für die litterarische Unterhaltung sorgten. Auf Anregungen, Alle zur Lieferung von Aufsätzen zu verpflichten, trat die Sektion wiederholt nicht ein; dagegen bildeten sich a. 1845/46 auf Antrag J. Panchauds drei Fakultätsgesellschaften, welche

*) „Oudénologue" vom 5. Februar 1839.

abwechselnd die Sektion mit Arbeiten versahen. Flossen einmal die gewohnten Quellen spärlich, so griff man zu dem Auskunftsmittel, einen Abschnitt aus der Schweizergeschichte zu lesen. Kurze Artikel über aktuelle Fragen und geistreiche Skizzen fanden bessere Aufnahme als langathmige wissenschaftliche Abhandlungen. Wehe dem Schriftsteller, der sich abstrakten Entwicklungen hingab! schnell bildete sich im Winter ein Kreis um den Kamin; man streckte die Beine ans Feuer, stopfte die Pfeife, und nur unter fortwährendem Gemurmel vermochte der Vortragende seine Lektüre zu beendigen; im Sommer aber verliess gelegentlich eine Anzahl das Lokal, um den Mondschein zu bewundern oder eine Partie Billard zu spielen, bis der Wissenschaft ihr Tribut bezahlt war. Zur Wegleitung für die Mitglieder arbeitete die Kommission a. 1832 und a. 1836 eine Liste passender, vorzugsweise vaterländischer Themata aus. Eine Besprechung der gelieferten Arbeiten war nicht üblich; blos hie und da wurden dieselben im Vereinsblatt nachträglich schriftlich rezensirt. Die gewaltigen Diskussionen, deren Schauplatz die Sektion Lausanne war, entspannen sich alle auf dem Boden der spezifisch zofingerischen Interessen, und die Anregungen H. Durands (1838) und Aug. Bosts (1840), den Gedankenaustausch durch Gründung eines besondern kritischen Blattes oder durch Veranstaltung von Diskussionen über die gelieferten Aufsätze zu beleben, fanden keinen Anklang.

Mittelpunkt des litterarischen Lebens der Sektion Lausanne war der am 9. November 1830 auf Antrag L: Moratels gegründete „Pantolog". Während drei Jahren besorgte Moratel die Redaktion des Blattes, in welchem die Muse Anfangs oft sich hören liess, später der Politik das Feld räumte, ganz allein. Im November 1833 wurde dem Redaktor eine Kommission von fünf Mitgliedern, von denen zwei das Gebiet der Belletristik und je eines das der Politik, der Philosophie und der Geschichte bebauten, und ausserdem vier Kopisten beigegeben; in die innern Angelegenheiten des Vereins sich zu mischen, wurde dem Redaktor ausdrücklich untersagt. Im December 1835 wurde einer Anregung A. O. Aeplis, nach dem Beispiel der Zürcher Fakultätsgesellschaften zu gründen, insofern Folge gegeben, als sich nun um die einzelnen Redaktoren Zirkel bildeten, die besondere Sitzungen hielten. So wurde der „Pantolog" recht

eigentlich das Organ des intellektuellen Lebens der Sektion, eine belletristische Zeitschrift im besten Sinn des Wortes. Die Poesie kam darin namentlich in den Jahren 1836 37 und 1837/38 zur Geltung und zwar in Gedichten, die weit über dem Durchschnitt dilettantischer Versuche stehen. Daneben hatten gediegene philosophische, historische und politische Studien, Reiseskizzen und Erzählungen ihren Platz. Eine Reihe von Artikeln tragen prächtig ausgeführte Titelvignetten von L. Durand u. A. In den Vierzigerjahren stritten wissenschaftliche Forschung, geistreiche Plauderei und gemüthvolle Poesie mit wechselndem Erfolg im „Pantolog" sich um den Vorrang. Daneben machte sich auch der Humor, der bisher nicht vertreten war, stark geltend, und dem entsprechend trugen nun auch die Vignetten zum Theil einen andern Charakter: an die Stelle der stimmungsvollen Landschaftsbilder traten hie und da Federzeichnungen von Ch. Gaudin mit einigermassen humoristischem Kolorit.

Im Februar 1839 erhielt der „Pantolog" einen Rivalen in einem Blatte, das im Gegensatz zu ihm den bescheidenen Namen „Oudenolog" und die Tendenz des Zürcher „Zofingerblattes" annahm. Als Redaktor desselben zeichnete Spurius Metius Tarpa, und dieser war, wie man bald an seiner beissenden Schreibweise erkannte, Niemand anders als H. Durand, der kurz zuvor, in seinen Rechten als Redaktor gekränkt, von der Leitung des „Pantolog" zurückgetreten war und nun die Erscheinungen des Vereinslebens zum Gegenstand der Kritik machte. Als H. Durand im November 1839 seine Studien in Deutschland fortsetzte, führte eine Kommission, welche sich frei gebildet hatte, bis im Frühjahr 1840 sein Blatt weiter; doch fehlte diesem nun sein Hauptreiz, die Poesie, und die geschichtlichen, kritischen und humoristischen Artikel desselben vermochten den Ausfall nicht zu decken.

Im Mai 1841 trat H. Durand, eben aus Deutschland zurückgekehrt, mit einem neuen Blatte, dem „Gerontolog", auf. Dieser war nun das Organ, durch das er bis zu seinem Tode seine Freunde mit Erinnerungen an seinen Aufenthalt in Deutschland und mit Gedichten erfreute.

Ein Blatt, das im Winter 1843/44 unter dem Namen „Asmodi" sich zum Kritiker des „Pantolog" aufwarf, war dem

Kampfe mit diesem altbewährten Recken nicht gewachsen und daher nur von kurzer Lebensdauer.

Im Mai 1843 kam Aimé Steinlen den Bedürfnissen des zweiten Aktes entgegen durch die Gründung eines illustrirten Blattes unter dem Titel „Le bon Enfant", in welchem Bilder aus der Schweizergeschichte und aus dem Zofingerleben, Reiseskizzen, Gespräche, Gedichte, tiefsinnige und spasshafte Artikel einander ablösten. „Le bon Enfant" gieng im September 1844 ein, lebte aber im Februar 1847 unter dem Titel „Le Pirate" und der Redaktion von Ch. Gaudard mit ausgesprochen humoristisch-kritischer Tendenz wieder auf.

Unter den Zofingern, denen die Sektion Lausanne ihr blühendes litterarisches Leben verdankte, nimmt H. Durand unbestritten den ersten Rang ein. Ein Dichter von Gottes Gnaden, drückte er dieser von a. 1835—1841 den Stempel seines reichen Geistes auf. Fast in jede Sitzung brachte er einige Kinder seiner Muse mit und belebte damit den ersten und zweiten Akt. Wenn er sich erhob, war Alles Aug' und Ohr. Unter seiner Leitung erhob sich der „Pantolog" auf eine vorher und nachher nie erreichte Höhe; mehr als die Hälfte der Beiträge, darunter gegen hundert Seiten Gedichte, lieferte z. B. während des Jahres 1837/38 der Redaktor selbst; den „Oudenolog" und den „Gerontolog" speiste er allein und stellte damit oft das offizielle Organ, den „Pantolog", in den Schatten. So erlangte er für die Sektion Lausanne eine ähnliche Bedeutung wie Joh. Wolf für die Zürcher Abtheilung. Auch in seinem Loose sollte er diesem gleichen. Am 23. December 1841 sang er seinen Schwanengesang:

Noël, Noël a vu dans la nuit son étoile;
Les idoles s'en vont, mais Dieu nous est donné.
Des ombres de la mort quand la terre se voile,
Puissions-nous suivre au ciel cet astre nouveau né.

Die Nachricht, dass die Akademie eine Arbeit über den „Prediger Salomos" und ein Gedicht, beide aus seiner Feder geflossen, mit einem Preise gekrönt habe, traf ihn auf dem Krankenlager. Am 13. Februar 1842 erlag er dem Nervenfieber. An seinem Grabe sangen die Zofinger ein Lied, das Juste Olivier für diesen Traueranlass gedichtet hatte:

Henry Durand

Sektion Lausanne 1835—1841

-

Il n'est plus, il n'est plus,
O Dieu, tu le voulus:
Courbons-nous vers la terre.
Il n'est plus, et nos yeux
Ne reverront qu'aux cieux
Notre ami, notre frère.

Talents, grâce, gaîté.
Tendresse et vérité!
Courbons-nous vers la terre!
Hélas! tout est perdu,
Et, le cœur confondu,
Nous cherchons notre frère.

Tant de fleurs, ô grand Dieu,
Tant pour durer si peu!
Courbons-nous vers la terre.
Mais au ciel qui t'a pris
Déjà tu refleuris,
Là toujours notre frère.

Nos chants ne sont que deuil,
Que soupirs du cercueil;
Courbons-nous vers la terre.
Mais toi tu vas au ciel,
Sur un luth immortel
Chanter, ô notre frère!

Tu revis en aimant,
Pour toi plus de tourmens;
Courbons-nous vers la terre.
Adieu, console-nous
Jusques au rendez-vous,
Adieu frère, adieu frère!

Im gleichen Jahre setzten die Zofinger dem Verstorbenen ein Denkmal „aere perennius", indem sie eine Sammlung seiner Gedichte mit biographischen Notizen aus der Feder Alex. Vinets veröffentlichten.*)

H. Durand war wohl der bedeutendste, aber nicht der einzige Dichter der Sektion Lausanne. Neben seinen romantischen Schöpfungen hörte diese die begeisterten Lieder L. Moratels, die tief empfundenen Gesänge Fr. Monnerons, die elegisch gefärbten Gedichte Fr. Troyons, die formvollendeten und reiche dichterische Invention verrathenden Poesieen W. Rey-

*) Poésies de H. Durand, XVIII u. 124 S. Lausanne 1842.

monds und die von patriotischem Geiste getragenen Kinder der Muse Aimé Steinlens; aber auch Fr. Espérandieu, Ch. Secretan, L. Jan, Aimé Humbert, A. de Charrière, Ch. Gaudard, L. Boisot, L. Bugnon, Eug. Girardet, Th. Rivier u. A. verdankte sie manch hübsche poetische Gabe.

Während der Restaurationszeit waren alle Versuche, einen korrekten vierstimmigen Chorgesang zustande zu bringen, in Lausanne gescheitert. Die Leistungen der Basler am Zofingerfest des Jahres 1830 bewogen L. Monastier, einen neuen Anlauf zu wagen: Er lud seine Freunde in seine Wohnung ein und begleitete sie auf der Guitarre; Ad. Krayenbühl, Fr. Forel und Ed. Dapples übernahmen neben ihm die Leitung der Stimmen; die Dichter der Sektion lieferten Texte zu beliebten deutschen Weisen. Der Erfolg übertraf die Erwartungen, spornte den Eifer, und bald durften sich die Sänger in den Zofingersitzungen und vor den Fenstern ihrer Gönner und Gönnerinnen mit ihrem vierstimmigen Gesange hören lassen. Unterm 7. Juni 1831 konnte L. Monastier dem Centralausschusse melden: „Main„tenant nous sommes parvenus à chanter avec quelque en„semble une douzaine de chœurs, nous vous en chanterons à „Zofingen; sans doute vous trouverez qu'on pourroit s'en „acquitter avec encore plus de précision, de mesure et d'har„monie, mais il ne faudra pas perdre de vue que c'est un com„mencement et que petit poisson deviendra grand.“ Die Sitzungen wurden nun in Nachachtung einer Behauptung Ch. Baups, die Harmonie der Töne befördere die Harmonie der Herzen, wenn immer möglich, mit einem patriotischen Lied eröffnet. In der Folgezeit wurden regelmässig jedes Jahr vier Mitglieder mit der Leitung der vier Stimmen, drei andere mit der Lieferung geeigneter Texte betraut und fanden unter freier Betheiligung der Zofinger wöchentliche Uebungsstunden statt. Da gleichzeitig der Musiklehrer Kaupert in der Kirche St. François regelmässige Gesangsübungen für ein grösseres Publikum veranstaltete und bald auch in den übrigen Städten des Kantons Waadt für den Volksgesang seine ganze Kraft einsetzte, erhielten die Bestrebungen der Zofinger in der Masse des Volks einen Rückhalt.

Um mehr Stetigkeit in den Besuch der Uebungsstunden zu bringen, schritt die Sektion Lausanne im December 1833 zu

einer vollständigen Reorganisation derselben: Zu ihrem Besuche wurde, wer sich einmal den Sängern angeschlossen hatte, bei Busse verpflichtet; als Entschuldigungsgründe galten blos Abwesenheit von Lausanne und anhaltende Krankheit; vor einem gewissen Zeitpunkt war ohne zwingende Gründe ein Austritt nicht statthaft. Auch bürgerte sich um diese Zeit die Sitte ein, die Verhandlungen durch Lieder zu unterbrechen. Die Seele des gesanglichen Lebens der folgenden Jahre war Ad. Krayenbühl. Fast in jede Sitzung brachte er neue Lieder mit, welche bald Gemeingut wurden und die gehaltlosen Lieder, die früher zum Aerger der ernster Gesinnten gesungen worden waren, verdrängten. Die Quartette, die er mit Ch. Girard, H. Monneron und P. Bugnon zum Besten gab, bildeten neben den zur Guitarre gesungenen Duetten der Brüder Henri und Louis Durand, die nicht blos als Dichter, sondern auch als Komponisten und Sänger sich hervorthaten, die Glanzpunkte der zweiten Akte. In die Fussstapfen dieser klassischen Sänger der Sektion Lausanne traten a. 1839 Aug. Cochand und Fr. Guignard mit reichlich applaudirten Solovorträgen. Zwischen dem ersten und zweiten Akt verliessen die Zofinger oft ihr Sitzungslokal, um mit ihren Liedern Jemandem Freude zu bereiten, und mehrere ihrer Serenaden gestalteten sich zu eigentlichen Konzerten.

In den Vierzigerjahren waren die Dispositionen für den Gesang nicht mehr so günstig wie ehedem; bei öffentlichem Auftreten machten die Zofinger wiederholt Fiasko; die Nachlässigkeit im Besuch der Gesangsübungen nahm überhand; in den Sitzungen zeigten Viele keine Lust zum Singen; auch schlichen sich etwa wieder Lieder ein, die Anstoss erregten. Glücklicherweise weilten damals mehrere gesanglustige Deutschschweizer und Romanen in Lausanne und traten mit ihren Liedern in die Lücke. Im März 1844 meldete V. Ruffy in einem Bulletin: „Wir haben zwei Arten von Gesang, die Chöre und „die Solos; allein der Unterschied zwischen beiden ist kaum „bemerkbar; denn nur mit vieler Mühe können sich die zehn „Sänger, welche den Chor bilden sollen, mitten unter dem Ge„räusche der Privatgespräche und dem Geklirre der Gläser hören „lassen. Dagegen besitzen wir einige Nachtigallen, welche uns „hinlänglich entschädigen. Carigiet, Caduff, Pupikofer und „Tschudy singen beinahe in jeder Sitzung herrliche Quartette

„welchen dann gewöhnlich Béchet, Gallandat, Mayor und ande
„Gesangfreunde antworten; daher sind unsere zweiten Ak
„überaus unterhaltend und fröhlich und dauern oft bis 2 od
„3 Uhr Morgens." In einem Bulletin vom Januar 1845 kla
Jules Martin: „Si les chants continuent sur le même pied,
„est à craindre bientôt que nous n'en ayons plus." Eine wesen
liche Besserung trat auch in den folgenden Jahren nicht ein.

Den eigentlichen Schauplatz des Zofingerlebens bilde
der zweite Akt. Eine Sitzung ohne solchen war in Lausann
völlig undenkbar, wenn auch Einzelne ihn regelmässig miede
„Ce qui peut vous convenir à cet égard, ne nous vaudrait rien,
schrieb Fr. Fivaz am 18. December 1834 den Zürchern; „nou
„ne sommes pas assez flegmatiques pour boire silencieusemei
„chacun notre chopine, il nous faut en même temps cause
„rire, chanter et d'ailleurs c'est moins pour boire et mange
„que nous prenons quelque chose que pour être en société
„avec cet abandon et cette gaieté que ne comportent pas le
„graves occupations du premier acte." Hier herrschte den
auch stets eine Fröhlichkeit und Traulichkeit, wie sie kaum i
einer andern Sektion zu finden war. Der Werthschätzung de
zweiten Akte entsprang der im April 1838 gefasste Beschlus
den Aktuar zu einer kurzen Schilderung derselben im Protoko
zu ermächtigen. Dass es da fröhlich zugieng, war übrigen
stadtbekannt, und da Jedermann dazu freien Zutritt hatte, wurd
das Zofingerlokal in später Stunde oft zum Sammelplatz alle
derer, die fröhliche Gesellschaft suchten, und bildeten die Nicht
zofinger gelegentlich die Hälfte der Zecher, hie und da freilic
zum Schaden einer edleren Geselligkeit.

So entrollte denn auch der zweite Akt stets ein bewegte
Bild: Kämpfe um das grösste Stück Käse oder den Anschnit
des Brodes und halblaut geführte wissenschaftliche Gespräche
drollige Einfälle und gefühlvolle Toaste, ernste Vaterlandsliede
in vielstimmigem Chor und schauerliche Romanzen, die ei
lustiger Bursche vortrug, Rundgesänge und Kuhreigen, Anstosse
der Gläser und gegenseitiges Bombardement mit Propfen, drol
lige Produktionen und gediegene Deklamationen, letztere sei
a. 1834 eine ziemlich häufige Erscheinung, Duette und Quar
tette wechselten mit einander ab. In später Stunde machte
Bier und Wein dem Glühwein, Bischof, Punsch oder Cram

bambuli Platz, und die Flucht der Stunden bezeichnete ein fortwährendes Crescendo der Fröhlichkeit. Der Tumult erreichte oft enorme Dimensionen. Mitunter wurde im Saale sogar eine Coquille veranstaltet. Die seit Mai 1841 übliche Wahl eines Präsidenten für den zweiten Akt, die jeweilen am Schluss des ersten Aktes vorgenommen wurde, erfüllte ihren Zweck, der Auflösung aller Ordnung zu steuern, nicht immer.

Ein Fremder, der in eine Sitzung der Sektion Lausanne eingeführt wurde, fand da Gelegenheit, manch interessante Beobachtung zu machen. So berichtete A. Hünerwadel, der im Sommer 1838 daselbst durchreiste, in einem Briefe vom 18. August 1838 den Aarauern über eine solche: „Die Sitzung fand „statt im gewöhnlichen Sommerlokal in der Campagne Tivoli, „etwa eine halbe Stunde von der Stadt entfernt. Sie begann „um 7 Uhr und hiess zahlreich, indem etwa 30 Mitglieder da „waren; doch waren diese 30 nicht immer die Gleichen, indem „die einen kamen, wenn die andern sich entfernten. Jaques, „der am Sonntag vorher nebst mehreren andern Zofingern zum „Geistlichen consecriert worden war, präsidierte zum letzten „Mal. Nur er und der Vorstand sassen an einem kleinen „Tischchen; die übrigen standen und liefen im Saal herum ohne „Ordnung. Zuerst wurden die empfangenen und die zu ver-„sendenden Briefe gelesen..... Dann kam der Pantologue, der „nur von zwei Mitgliedern, Durand und Troyon, redigiert wird; „einige wenige, wie Herminjard, Eytel etc. geben bisweilen „Beiträge. Er enthielt drei oder vier artige Gedichte in der Art „der neufranzösischen Romantiker. Dann wurde, ohne irgend „eine Kritik, zu Aufnahmsverhandlungen geschritten. Hiebei „kamen einige Discussionen vor, sowie nachher über eine Sere-„nade, woran nicht Alle Theil genommen hatten. Herminjard „hielt noch einen Vortrag über den Besuch des Festes..... „Dann sang man und schritt zum zweiten Teil.

„Mit dem Ende des Gesangs fieng der Lärm an; Bänke, „Tische, Wein, Bier, Brod, Gaiskäs, Kuchen, Würste, Braten „und Limonade drängten sich im Saal. Nach einigen Minuten „hatte sich der Raum mit Tischen gefüllt und Alles sich ge-„setzt. Diess geschah um 1 Uhr. Viele hatten sich schon „heimbegeben. Nun kneipte man, sang, brachte Toaste, riss „Witze, lachte u. s. w. bis um 3 Uhr, wo sich nach und nach

„fast Alle verloren hatten. Das noch übrig bleibende fidelere „Dutzend, wozu auch ich mich zu zählen die Ehre habe, fieng „nun einen sogen. dritten Theil an, der bis am Morgen um „5 Uhr dauerte. Dann zogen wir singend durch die Stadt aufs „Signal, um den Sonnenaufgang zu sehen."

Ein überaus anschauliches Bild vom Leben und Treiben der Waadtländer um die Mitte der Vierzigerjahre entwarf Ad. Mayor unterm 17. December 1844 in einem Briefe nach Schaffhausen: „La séance est convoquée pour 7 heures. A 7 „heures et quart commencent à paraître de petits détachements „qui après une demi-heure sont assez nombreux pour écouter „les Acta, quelquefois pour entonner un chant. Il faut encore „le même temps, au moins, pour complèter l'assemblée. Alors, „la première chose qui vous frapperait à votre entrée serait „une fumée compacte, qui vous empêcherait un moment de rien „voir. Puis, après vous être bien frotté les yeux, vous aperce- „vriez rangés en cercle, sur des bancs et sur des tables, 50 ou „60 compagnons à l'air ouvert et content, — quelques-uns babil- „lant à voix plus ou moins haute, la plupart écoutant la lec- „ture, et presque tous fumant. Quand vous aurez rassasié vos „regards de ce tableau que, pour moi, je ne vois jamais sans „joie, vous entendrez une voix timide, qui attirera votre atten- „tion vers une petite table placée au milieu des autres. Cette „table est celle du Comité, où siège maintenant Haut et Puis- „sant Duperrex, que bien vous connaissez, et cette voix est „celle d'un correspondant lisant une lettre ou de Jules Martin „lisant le Pantologue, dont il est rédacteur..... Il est $10^{1}/_{2}$ „heures, ou 11 heures, peut-être minuit. Le président vient de „faire l'appel des candidats et remet la sonnette, signe de son „autorité, à celui qui doit le remplacer jusqu'à la fin de la „séance. Nous arrivons à point: Le second acte va commencer. „Chacun prend place à table. La cloche qui correspond à la „cuisine sonne à coups réitérés, mais les garçons semblent „atteints de la goutte. Pour passer ces moments si longs de „l'attente, on entonne un chœur. C'est le bon moyen; les gar- „çons se hâtent cette fois, car il est de l'intérêt de leurs oreilles „que le chant finisse aussi tôt que possible. Ils ont beau se „hâter, les malheureux! les cris (car ce n'est plus un chant qui „sort de nos gosiers altérés) les cris continuent, toujours plus

„stridents. Enfin la moitié de la table est servie et se tait; „l'autre se tait aussi, et la plupart, impatientés, se décident „à aller chercher eux-mêmes leurs rations de pâté, de viande „salée ou de fromage. Cela semble un peu humiliant, mais „c'est le plus sage, et d'ailleurs on a l'agrément de recevoir „son assiette de la jolie fille de l'hôte, honneur et plaisir qui „compensent amplement la légère humiliation qu'on s'est im- „posée. — Enfin tout le monde a ses provisions. Chacun mange „et boit..... Alors le président agite sa sonnette et donne la „parole pour un toast. Je n'ai pas entendu le nom qu'il a in- „diqué, mais ce sera sans doute Steinlen. — Justement!..... „Quand il se tait, c'est une triple salve de hourras: à la patrie, „à la société de Zofingen, à vous, chers amis de Schaffouse, „ou à tel autre nom aimé. — Puis vient la voix d'un virtuose, „puis un quatuor de rossignols allemands, puis un chœur, puis „un nouveau toast, et de nouvelles bouteilles, et le vin chaud, „le punch ou le rampampouli. Mais quand on est là, les rangs „sont moins nombreux. La plupart sont allés regagner leur „gîte, et ces derniers fidèles sont sur le point de les suivre, „car le coq vigilant va bientôt faire entendre sa voix."

Wie ein verheerendes Ungewitter brach die Antijesuiten-bewegung über die Sektion Lausanne herein. Von jeher hatte die überwiegende Mehrzahl ihrer Mitglieder zur Fahne der liberalen Partei, der Vertreterin der Intelligenz im Kanton Waadt, die im Jahre 1830 die Herrschaft an sich gerissen hatte, geschworen, und dieser blieb sie treu auch nun, als ihre Gegenpartei, die sich hauptsächlich auf dem Lande rekrutirte, sie überholte und die jesuitenfeindliche Strömung im Volk geschickt benutzte, um sich der Herrschaft wieder zu bemächtigen. Ob sie auch durch diese ihre Stellungnahme in einen schroffen Gegensatz zur Mehrheit ihres Volkes kam, so mochte sie doch um keinen Preis auf die Seite derer treten, die mit allen Mitteln der Demagogie arbeiteten, der Gewaltthat das Wort redeten und in der breiten Masse des Volkes die Glut des Hasses schürten. Als diese radikale Partei a. 1845 ans Ruder kam und ihren Sieg in brutalster Weise ausbeutete, bemächtigte sich der Zofinger eine tiefe Niedergeschlagenheit; eine Zusammenkunft mit den Genfern lehnten sie ab, da sie, wie Jules Raccaud am 12. Mai 1845 den Bernern schrieb, eher das Be-

dürfniss zu weinen als sich zu freuen fühlten; während lang
Zeit ertönte kein Lied mehr in ihrem sonst so frohen Kreis
Auch jetzt waren sie in ihren Ansichten nahezu einstimmi
sie sympathisirten mit den abgesetzten Geistlichen und Pr
fessoren. Als sie dann ihrer Entrüstung in Wort und Th
beredten Ausdruck liehen, wurde ihre Lage vollends eine sel
schwierige: Von den neuen Professoren wurden sie angefeinde
in der Stadt wurden die Hunde auf sie gehetzt und Steine nac
ihnen geworfen; Nachts durften sie kaum mehr ohne einen weh
haften Stock ausgehen, und auch die Genfer glaubten im Frül
jahr 1846 auf dem Boden des freien Kantons Waadt nicht g
nügend sicher zu sein, um daselbst die übliche Zusammenkün
mit ihren Freunden zu halten, wiewohl ihnen G. Nicole a
12. April 1846 versicherte: „Une assemblée où l'on boit n
„risque pas d'être mal vue dans notre canton comme une o
„l'on prie." Sie hatten sogar grosse Mühe, für ihre Sitzunge
ein Lokal zu finden, und da viele Studenten vorzogen, ihr
Studien anderwärts fortzusetzen, gieng auch ihre Mitgliederzah
ganz bedeutend zurück. Der „Pirate" musste bittere Klag
darüber führen, dass mit der Ankündigung des zweiten Akte
ein grosser Theil der Mitglieder die Flucht ergriff. Auch di
Pflege der Geselligkeit durch die Zurückgebliebenen konnte ihn
nicht gefallen. Ihre Genüsse scheinen vorwiegend substantielle
Art gewesen zu sein. „Qui pourrait compter tous les mouton
„innocents, les bœufs mugissants et les graves matous que no
„seconds actes envoyent chez Pluton?" fragte er in einem Ar
tikel „Comme on vivait au temps jadis et comme on vit main
„tenant." Dass der Gesang ebenfalls Verschiedenes zu wünsche
übrig liess, lässt eine Notiz in demselben Artikel vermuthen
„Notre voracité une fois apaisée, on essaie un chœur. Mai
„quel chœur, bonté divine? Trois ou quatre pauvres diables s
„réunissent, suent, crient, se tourmentent et leurs chants résonnen
„dans la salle ..... aussi lugubres que la voix des ombres de
„susdits matous, aussi discordants que le bruit d'un marteau
„sur un vieux pot fêlé."

Viele Zofinger besuchten nun statt der Vorlesungen a
der staatlichen Akademie die von der Eglise libre eingerich
teten Kurse. Nach dem Wortlaut der Centralstatuten hatten si
mit der staatlichen Lehranstalt auch den Zofingerverein ver

lassen. Um nicht noch mehr geschwächt zu werden, und um einen freundschaftlichen Verkehr unter den verschiedenen Ansichten huldigenden Theologen zu ermöglichen, verlangte die Sektion Lausanne a. 1847 eine Aenderung der Centralstatuten, die auch den Schülern der Académie libre den Zutritt zum Zofingerverein ermöglichen sollte. Diese Frage trat aber gegenüber dem Bruderzwist, der, im Sommer 1847 in der Sektion Bern beginnend, den Gesammtverein in seinen Grundfesten erschütterte, gänzlich in den Hintergrund.

5. Basel.

Mit der Julirevolution brach für die Sektion Basel das eherne Zeitalter an, und dieses erstreckte sich wie das goldene der Zwanzigerjahre über ein volles Jahrzehnt.

Bis a. 1833 war Basel die einzige schweizerische Universitätsstadt. Nun aber erwuchsen derselben in Zürich und Bern zwei Rivalen, und da Basel damals in den Augen vieler Schweizer geächtet war, gieng die Frequenz der dortigen Hochschule ganz enorm zurück. Einen schweren Schlag bedeutete für diese auch die Einbeziehung der Universitätsfonds in die Vermögensausscheidung zwischen Stadt und Land, und einzig die Opferwilligkeit der damals gegründeten akademischen Gesellschaft ermöglichte ihr den Fortbestand, der freilich in den nächsten Jahren wiederholt auch dadurch, dass sie bei 25 Professoren und verschiedenen Privatdocenten blos 30—40 Studenten zählte, ernstlich in Frage gestellt wurde.

Natürlich musste unter diesen Verhältnissen auch der Mitgliederbestand der Zofingersektion zurückgehen. Statt 40—50 Mitglieder, wie während der Restaurationszeit zählte sie nun während eines Jahrzehnts deren blos etwa 15, und diese wechselten, da viele Basler nach einjährigem Studium in ihrer Vaterstadt an deutsche Universitäten abgiengen und unverhältnissmässig Viele dem Verein unbefriedigt den Rücken wandten, sehr rasch, so dass im Anfang des Wintersemesters 1839/40 von acht Mitgliedern blos deren drei auf eine einjährige Zofingerlaufbahn zurückschauten und gelegentlich die Abfassung des Jahresberichtes einem Zofinger übertragen werden musste, der nicht einmal während des ganzen Berichtjahres aktiv gewesen war.

Dazu kam, dass die kleine Schaar aller Begeisterung bar war: Leben und Feuer fehlte, besonders nach Beendigung der Wirren und an der Wende des Jahrzehnts; vaterländische Feste wurden kalt gefeiert; die Korrespondenzpflicht gegenüber den andern Sektionen wurde wiederholt höchst ungenügend erfüllt, und es wurden sogar Stimmen laut, die Verbindung mit dem Gesammtverein zu lösen, um nicht länger den jämmerlichen Zustand der Sektion nach aussen verkündigen zu müssen. In der Zeit der grössten Niedergeschlagenheit, Ende der Dreissigerjahre, war es namentlich dem Eifer G. Bischoffs zu verdanken, dass Basel dem Zofingerverein erhalten blieb.

Die überwiegende Mehrzahl der Zofinger, wie der Studenten überhaupt, bildeten die Theologen. Dagegen trug die Sektion nicht einen ausgeprägt stadtbaslerischen Charakter; sie rekrutirte sich aus der ganzen Schweiz, einmal sogar aus zehn verschiedenen Kantonen; namentlich die Bündtner und Glarner stellten stets ein verhältnissmässig starkes Kontingent, die Basler meist einen Drittel bis die Hälfte.

Und diese verschiedenen Elemente harmonirten nicht immer gut mit einander. Fortwährend untergruben Streitigkeiten das gute Einvernehmen. „Nicht leicht möchten in Einer Sektion die „Charaktere so verschieden seyn wie bei uns," schrieb am 11. Januar 1835 A. Jauslin nach St. Gallen; „denn ich glaube „nicht zu irren, wenn ich behaupte, dass kaum zwei mit ein„ander harmoniren." Auch G. Scherb behauptete am 8. März 1837 unter Zustimmung der Mehrheit in einem Brief an den Centralausschuss, die Sektion zähle nicht zwei Freundespaare. In ähnlicher Weise äusserte sich A. Corrodi a. 1846 in seiner Beschreibung des Sektionsjubiläums: „Freundschaft, diese hohe „Himmelsgabe, hab' ich, und wie ich glaube aussprechen zu „dürfen, noch viele mit mir, in unserm Verein noch nie blühen „sehen," und einer seiner Mitzofinger sekundirte ihn mit der Behauptung, die Zofingerfreundschaft sei ein blosser Traum. Verschiedene ärgerliche Vorkommnisse waren nur zu geeignet, eine pessimistische Stimmung zu erwecken; persönliche Reibereien waren an der Tagesordnung; beissender Witz erhielt besonders beim Becher die Oberhand; mehr als ein zweiter Akt endete mit vollständiger Disharmonie, und infolge dieser unerquicklichen Verältnisse verlor die Sektion eine ganze Reihe wackerer Mitglieder.

Nachdem die „Allemannia“ schon im Februar 1831 sich wieder aufgelöst hatte, war der Zofingerverein, abgesehen von Turn-, Gesang- und wissenschaftlichen Vereinen, denen jeweilen auch Zofinger angehörten, bis zum Ende des Jahrzehnts der einzige Studentenverein in Basel. Zwei im Winter 1839/40 gegründete Vereine mit wissenschaftlicher Tendenz, von welchen der eine ihm gegenüber eine ziemlich feindselige Haltung annahm, und ein im Frühling 1844 gegründetes Corps „Rauracia“ waren ebenfalls nur vorübergehende Erscheinungen. Mehr Lebenskraft besassen zwei im Anfang des Jahres 1845 am Pädagogium gegründete Verbindungen mit politischer Färbung, die radikale „Basellandia“, die a. 1846 den Namen „Rauracia“ annahm, und die konservative „Pädagogia.“ Die Letztere stellte sich freundlich zum Zofingerverein, und ihre Mitglieder traten später oft in diesen über; die Erstere geberdete sich als sein Antipode, vermochte aber nicht, ihm ernstlichen Abbruch zu thun. Die Studentenschaft zeigte sich ihm gegenüber indifferent, und auch unter der Bürgerschaft scheint er als eidgenössischer Verein sich nicht besonders grosser Sympathieen erfreut zu haben.

Dem politischen Parteitreiben gegenüber beobachteten die Basler, durch die Erfahrungen des Jahres 1832 gewitzigt, die denkbar grösste Zurückhaltung. Sie konnten dies um so eher, da sie vom Schauplatz der politischen Wirren weit entfernt waren und in Basel die politische Aufregung einem tiefgewurzelten Indifferentismus Platz gemacht hatte. Sie giengen darin so weit, dass K. Widmer sie a. 1838 beschuldigte, sie haben kein Vaterland, sondern nur eine Vaterstadt, und dass patriotisch gesinnte Studenten aus andern Kantonen Bedenken trugen, sich ihnen anzuschliessen. Während a. 1831 und 1832 öfters politische Fragen in Aufsätzen behandelt worden waren, verschwanden dieselben nun fast ganz von der Traktandenliste. Den politikfreundlichen Waadtländern thaten die Basler a. 1835 ihr allerhöchstes Missfallen kund. Immerhin waren auch unter ihnen, die ersten Jahre nach den Wirren vielleicht ausgenommen, alle politischen Schattirungen vertreten und entspannen sich in der ersten Hälfte der Vierzigerjahre einige Male heftige politische Diskussionen, deren Theater der zweite Akt war.

Konsequenter als jede andere Abtheilung vertrat die Sektion Basel die wissenschaftliche Richtung im Zofingerverein,

und zwar mit ziemlich starker Hervorhebung des eristi dialektischen Moments. Aufsätze aus allen wissenschaftlic Disziplinen und meist auch freie Vorträge wurden in ei bestimmten Turnus geliefert. Einem Aufsatze von Th. G über die Geschichte der Wahlfreiheit lauschten die Ba a. 1838 während 2½ Stunden. Im December 1838 verschär sie das Obligatorium durch Einführung einer Busse von 5 Bat doch brachten die Gegner des Zwangs in demselben Mo die Busse und bald darauf das Obligatorium selbst zu F Die Folge davon war ein erschreckender Rückgang d rarischen Lebens, und daher wurde die Verpflichtung im vember 1839 wieder eingeführt und sogar jeder Kandidat Lieferung einer Arbeit angehalten. Im Mai 1842 gab J. J. Vis den Anstoss zur endgültigen Abschaffung der obligatorisc Arbeiten. Abermals trat litterarische Ebbe ein, so dass Basler sich mit dem „verschimmelten Brot" des Archivs gnügen mussten und unter ihnen sogar der Wunsch laut w dieses in den Fluten des Rheins zu versenken. Doch re fertigte schliesslich ein gewaltiger wissenschaftlicher Aufschw die Abschaffung des Obligatoriums.

Auf die Aufsätze folgte regelmässig eine eingehende sprechung derselben. Es bestand daher zeitweise die Bes mung, dass sie vierzehn Tage vor der Sitzung angezeigt acht Tage vor derselben abgeliefert werden sollten, damit Jeder über den Gegenstand sich genau orientiren konnte. A schriftliche Rezensionen wurden häufig geliefert.

Für mehr gemüthliche Unterhaltung sorgte ein vorwieg poetisches Unterhaltungsblatt, das im November 1830 du K. Gengenbach und den Renoncen Fr. Kraft ins Leben geruf „Gästli." Da dasselbe stets im zweiten Akt gelesen wu gehörten Humor und Satire mit zu seiner Ausstattung. Ne gereimter und ungereimter Prosa finden wir darin manch hübs Poesie, epische und lyrische Gedichte und sehr viele Epigram Die Beiträge waren meist von geringem Umfang und flos auch während der Dreissigerjahre etwas spärlich; ihre Z betrug im Durchschnitt jährlich etwa dreissig auf ca. vie Seiten.

Neben dem „Gästli" erschien a. 1836/37 noch das „Fe leton beim Glas" mit Anekdoten, Räthseln und andern Geis

blüthen, die nicht wie die Produkte des „Gästli“ Originalarbeiten sein mussten, a. 1837—1839 das „Museum für Philosophie, Geschichte und Belletristik“ mit grössern Aufsätzen und das „Censurblatt“ mit kritischen Arbeiten. Alle drei wurden ebenfalls im zweiten Akt gelesen.

In den Vierzigerjahren gelangte das „Gästli“ zu höchster Blüthe. Die meisten Jahrgänge dieser Periode umfassen, wiewohl die Zahl der Einsender stets eine beschränkte blieb, 2—300 Seiten. Unzufrieden mit den politischen Allüren, in welche sich das „Gästli“ im Winter 1842/43 gefiel, trat im Februar 1843 G. Bruckner mit einem Oppositionsblatt, dem „Gast“, auf, der das „Gästli“ etwas unsanft anfasste, nach wenigen Monaten aber, als dieses die politische Harfe an die Weiden hängte, wieder vom Schauplatz abtrat. In den folgenden Jahren nahmen Humor und Satire im „Gästli“ mehr und mehr eine dominirende Stellung ein; die Redaktoren kehrten den Schalk hervor; die ernste Prosa verschwand fast völlig; komische Liebesseufzer wechselten ab mit tief empfundener Poesie; alle Tagesereignisse, vorzugsweise Studentenstreiche und Zofingerabenteuer, wurden poetisch verarbeitet, zum Theil in Mundart, und hie und da auch im Bilde verewigt. Durch die Schonungslosigkeit, mit der ihnen ihre Sünden vorgehalten wurden, mochten momentan Manche verletzt werden; doch war die Sektion mit dieser neuen Richtung durchaus einverstanden, da die Gaben des „Gästli“ nun den grossen Vorzug der Aktualität besassen.

Die Namen der Autoren dieser Vereinspoesie werden uns durch den Schleier der Anonymität verhüllt; nur hie und da lüftet sich der Schleier, und als Dichter erscheinen etwa J. J. Oeri, Th. Gsell, J. Burckhardt, Chr. Joh. Riggenbach, A. E. Biedermann, Fr. v. Tschudy, Fr. Oser, Fr. Zwicky, A. v. Flugy, G. Bruckner, M. Klotz, Jul. Tester, K. Sartorius, Sam. Preiswerk, U. Brugger, B. Becker oder D. Wehrlin.

Als Sänger thaten es die Basler am Zofingerfest des Jahres 1831 allen Andern zuvor. Sie verdankten ihre hervorragenden Leistungen dem Umstand, dass ihrer Viele sich am akademischen Männerchor unter der Leitung des Komponisten Laur und ausserdem an einem Zofingerchor und an dem auf Vorschlag von Chr. Lutz gegründeten Kantonalgesangverein, die beide von

J. J. Waldburger geleitet wurden, betheiligten. Nach Wal
burgers Weggang scheint J. J. Miville, dann R. Mäglin die Se
des Gesanges in der Sektion Basel gewesen zu sein. Do
beeinträchtigten der Zofingerchor und der akademische Männ
chor, dem sich die Zofinger auch nun in der Regel anschloss
bei nunmehr stark reduzirter Mitgliederzahl einander gege
seitig; während mehrerer Jahre war namentlich die Betheiligu
am Zofingerchor ungenügend; schliesslich scheinen beide si
aufgelöst zu haben, und bald mussten die Basler Berich
erstatter einen anhaltenden Rückgang der Gesangstüchtigk
konstatiren. Im Herbst 1834 schrieb A. Jauslin als Jahr
berichterstatter: „Wenn wir auch nicht gerade schön sing
„können, so singen wir doch heiter und froh." Mit bitte
Ironie redet der Protokollführer vom 27. December 1834 v
einem fünfstimmigen Gesang; mit Schmerz melden ein Ja
später die Korrespondenten, dass man sogar im zweiten Al
sich nur selten zu einem Lied aufraffe. So blieb es währe
langen Jahren. Unterm 11. Januar 1841 lesen wir im Protoko
„Vom Gesang behauptet man, er gehe gar nicht, während do
„die Erfahrung schon mehrmals klärlich bewiesen hat, dass
„allerdings geht, freilich schlecht." Selbst die im Win
1841/42 erfolgte Wiedereinführung wöchentlicher Gesang
übungen und die Ahndung nachlässigen Besuchs derselben n
Geldstrafen, auch nicht die a. 1842, 1845 und 1846 auf Initi
tive des Zofingervereins versuchte Restitution des akademisch
Männerchors vermochte eine wesentliche Besserung herb
zuführen, da sich dieser immer wieder nicht als lebensfäh
erwies. „Immer das alte, gleiche Geleier!" klagte a. 1844 d
Jahresberichterstatter M. Klotz. Bessere Früchte trug a. 18
die Einführung von Tschudys Liederbuch, dessen Melodie
nun kunstgerecht unter der Leitung eines fachkundigen Lehre
eingeübt wurden, so dass nun auch die Sitzungen mehr od
weniger regelmässig mit Gesang eröffnet und geschlossen werd
konnten.

Das Lokal wechselten die Basler im Zeitraum von sie
zehn Jahren reichlich dreissigmal und machten auf ihrer Wa
derung mit etwa zwanzig verschiedenen Kneipen Bekanntscha
bald reichte die Kasse nicht aus, um den Ansprüchen des Wirt
gerecht zu werden; bald war das Bier kaum geniessbar; ba

liessen Heizung und Beleuchtung zu wünschen übrig; infolge des letztern Uebelstandes beschlossen die Zofinger im December 1838, dass Jeder auf die nächste Sitzung eine Kerze mitzubringen habe; auch bestellten sie damals einen besondern Kerzenamtsverwalter. Am längsten verweilten sie in der „Safran" und in der „Sonne", einem Gesellschaftshause der „mindern" Stadt, nämlich je drei Semester, kürzere Zeit in der Brauerei Merian, im neuen Casino und in der „Burgvogtei"; einer grossen Zahl von Wirthschaften kehrten sie bereits nach wenigen Sitzungen wieder den Rücken. Im Sommer 1841 diente ihnen das Zimmer eines Zofingers als Versammlungsort.

Die Sitzungen, in der Regel gut besucht, fanden an verschiedenen Werktagabenden, meist am Samstag, statt und begannen um 6, 6½ oder 7 Uhr. Der erste Akt dauerte statutengemäss zwei Stunden, und nicht leicht hörten die Basler vor Verfluss derselben auf zu disputiren. War die Mitgliederzahl sehr klein und mangelte es deshalb etwa, wie z. B. in den Jahren 1834—36, an schriftlichen Arbeiten, so wurde die Zeit mit vaterländischer Lektüre ausgefüllt.

Nach Verfluss der statutarisch bestimmten Zeit schritt man zum zweiten Akt und vollendete die Verhandlungen, wenn dieselben noch nicht abgeschlossen waren, hinter einem schäumenden „Meiel" Bier und einer dampfenden Wurst, hörte das „Gästli" und sang, wenn die Zusammensetzung der Gesellschaft dies erlaubte, einige Lieder. Rauschende Fröhlichkeit gestattete die kleine Mitgliederzahl nicht; dafür liess man dem Witz und der Laune die Zügel schiessen. Stockte einmal die Unterhaltung, so machte man etwa auch ein Gesellschaftsspiel. Bis a. 1837 dauerte der zweite Akt, an dem übrigens nicht immer Alle theilnahmen, in der Regel nicht länger als 1—2 Stunden; um 9 oder 10 Uhr zogen die Zofinger Arm in Arm nach Hause und zeigten sich dann auf der Strasse oder vor Liebchens Haus oft viel gesanglustiger, als sie kurz vorher gewesen waren.

Gegen Ende der Dreissigerjahre wurden wiederholt neue Erscheinungen des Büchermarktes im zweiten Akt gelesen; J. Burckhardts „Spottdrosseltalent" kam zur vollen Geltung; bei Produktionen aller Art verstrich die Zeit im Fluge, und die fröhlichen Zecher trennten sich oft, der Polizeistunde nicht achtend, erst beim ersten Hahnenschrei.

Die Wende des Jahrzehnts brachte wieder einen mei lichen Rückgang des geselligen Lebens. Der zweite Akt f entweder gänzlich aus oder wurde nur pro forma gehalte Oft wurde kein einziges Lied gesungen; dafür wurde nic selten, sobald die Geschäfte erledigt waren, zum Kartensp gegriffen; auch die „Leberreime" bildeten einen beliebten Ze vertreib. Die Qualität des Biers gab fortwährend zu Klag Anlass, und die Zofinger zogen darum, wenn sie einmal a nahmsweise das Bedürfniss einer längern Session verspürte nach Schluss des ersten Aktes in irgend ein anderes Lokal.

Mit zunehmender Mitgliederzahl erhielten gegen die Mi der Vierzigerjahre auch die zweiten Akte wieder eine erhöh Bedeutung. Deklamationen, Schwänke und Rundgesänge eine Art Potpourri von Schnadahüpfln, die nach bekannt Melodieen von den Mitgliedern der Reihe nach gesungen wu den — lösten einander ab. Auktionen wurden veranstaltet u der Ertrag verprasst; die Trinksitten machten bedeutende Fo schritte; die Fidelität erreichte oft enorme Dimensionen. I wurden Gemüthliche, Quarten, Halbe, Ganze vorgetrunken, G lehrte, Doktoren, Professoren, Propheten und Päpste aufgebrum und die Skandäler von den Contrahenten auf das Kommand von Unparteiischen und Sekundanten ausgefochten; da wurd unter einer Stille, die von dem eben noch herrschenden Lär grell abstach, der Apparat eines Biergerichts mit kompleter Zeugenverhör in Szene gesetzt; da paukte in Zeiträumen vo fünf zu fünf Minuten ein Verfehmter mit den üblichen vie Schoppen, wobei ihn jeweilen ein bierehrlicher Bursch m einem Ganzen sekundirte, sich auf Kommando eines Unpar teiischen aus dem B. V. Oft wurden alle Stufen von stille Gemüthlichkeit bis zu wilder Romantik durchlaufen. In be sonders gehobenen Momenten wurde auch etwa der Landes vater gestochen. Wenige Sitzungen verstrichen, ohne das irgend ein Mitglied ein Fässchen Bier, einige Bowlen Glühwei oder Bischof spendete, und die Basler erwarben sich dahe auch im Exercitium des Salamanders grosse Fertigkeit. Di auf 11 Uhr angesetzte Polizeistunde wurde dabei oft übe schritten; beim Schein einer flammenden Crambambulischüss sassen die Zofinger oft bis zur Geisterstunde traulich be sammen, und gelegentlich mussten sie durch eine Hinterthü

abziehen, weil die Nemesis vor dem Hause lauerte. Auch dann giengen sie nicht immer auf dem kürzesten Weg nach Hause; sie liebten es, Arm in Arm unter donnerndem Gesange durch die Stadt zu ziehen und etwa auf dem Münsterplatze noch ein Gaudeamus anzustimmen; sie verirrten sich dabei auch nicht selten noch in eine verborgene Kneipe, wo irgend eine Hebe ihnen einen Punsch kredenzte, und wegen ihrer Unternehmungslust waren die „Schnurren" oft recht geplagte Leute.

Der Gang des Studentenlebens wurde in den Vierzigerjahren auch in Basel hie und da, doch nicht zu oft, durch einen Fackelzug, wobei die Zofinger nun mit Kanonen, Schärpen und Schleppsäbeln aufrückten, durch einen Kommers oder einen akademischen Ball unterbrochen. Besonders prunkvoll wurde am 26. Mai 1846 der 25-jährige Bestand der Sektion und am 23. September 1846 der Tag, da ihre Vorfahren zum ersten Mal nach Zofingen zogen, von ihnen begangen; denjenigen ihrer Kommilitonen, welche Basel verliessen, pflegten die Studenten stundenweit das Geleite zu geben, und als a. 1845 ein allgemeines Studenten-Komitat sich zerschlug, veranstalteten die Zofinger den scheidenden Brüdern zu Ehren eine pompöse Schlittenfahrt nach Lörrach. In demselben Jahre arrangirten sie auch einen gelungenen Zofingerball.

Neunzehntes Kapitel.

Sektionsbilder III.

6. Genf.

In Genf kannte man in der Regenerationszeit so wenig als früher ein eigentliches Studentenleben. Auch die Zofinger daselbst lebten in überwiegender Mehrzahl viel mehr in den Anschauungen und Gewohnheiten der Genfer Bourgeoisie als in denen ihrer Zofingerbrüder aus andern Sektionen; sie repräsentirten die Elégants im Zofingerverein, legten grosses Gewicht auf gewählte Umgangsformen und liessen es sich gelegentlich etwas kosten, um ihre Freunde recht vornehm zu bewirthen.

Ihre geselligen Bedürfnisse befriedigten die Genfer im Familienkreise. Zofinger wurden sie, weil es zum guten Ton gehörte; weil sie im Verein Förderung in ihren Studien, Gelegenheit zur Ausführung angenehmer Reisen und zur Anknüpfung freundschaftlicher Beziehungen mit Studenten anderer Kantone zu finden hofften; aber eigentliches Bedürfniss war dieser ihnen nicht. Ausser in den Sitzungen und im Hörsaal sahen sie sich nie; nur zufällig trafen sich etwa Einige auf der „Treille", wo sie gerne ihre Cigarre rauchten, und da die Auditorien in drei verschiedenen Gebäuden untergebracht waren, die weit aus einander lagen, und die Sitzungen sehr unregelmässig besucht wurden, war nicht selten Einer während eines vollen Jahres Mitglied, ohne dass Alle darum wussten. Angeborene und anerzogene Neigung zum Sarkasmus verstärkten die Schranken, welche die Macht der äussern Lebensverhältnisse aufgerichtet hatte. Der Corpsgeist wurde als Kinderei verlacht; der Brudername hatte hier, während der Dreissigerjahre wenigstens, schlechterdings keinen Sinn. Das gute Einvernehmen wurde selten gestört; aber innigere Freundschaftsbande wurden im Zofingerverein selten geknüpft. Ueber die sozialen Unterschiede sich hinwegzusetzen, hielt man nicht für nöthig. Solche, die im Zofingerlokal neben einander gesessen hatten, grüssten sich

Tags darauf mit gewohnter Kälte oder auch gar nicht; wenn's viel war, gaben sie sich die Hand mit den Worten: „Monsieur, votre serviteur!"

Auch den andern Sektionen standen die Genfer infolge ihres spärlichen Festbesuchs fern; in dem ungebundenen, jugendfrischen, von edlem Idealismus getragenen Auftreten derselben vermochten sie nichts zu finden, was sie ansprach, schon darum nicht, weil sie ausgesprochene Realisten waren, Feinde aller metaphysischen Spekulation. „L'esprit genevois est clairvoyant, „précis, juste, mais il veut savoir où il va, et pourquoi il va. „Nous serions capables de spéculations abstraites, mais la „clarté française nous porte à en rire. Nous n'aimons pas „perdre notre temps," schrieb am 1. Juli 1841 H. Fr. Amiel dem Centralausschuss. Diese Geistesrichtung wurde nicht wenig gefördert durch die Akademie, welche in ihrer Art vorzüglich war, ein glänzender Stern am Himmel der Wissenschaft, an welcher aber zu Gunsten der mathematischen und naturwissenschaftlichen Fächer die klassischen und philosophischen Studien ziemlich stiefmütterlich bedacht waren. Die idealen Theorieen der Zürcher und Berner, ihre Versuche, die Zofingeridee philosophisch zu ergründen, blieben den Genfern daher rein unverständlich, und selbst in Wolfs Zofingerrede sahen diese nur ein Produkt der Schwärmerei. Bei allgemeinen Zusammenkünften benahmen sie sich so scheu und zurückhaltend, dass ihnen von Manchen offen der Zofingersinn abgesprochen wurde. Die deutschschweizerischen Zofinger, die meist etwa einen Drittel der Sektion ausmachten, fühlten sich, namentlich wenn sie der französischen Sprache nicht vollkommen mächtig waren, in Genf selten wohl, und als K. Wittmer im Winter 1837/38 als Korrespondent das Genfer Zofingerthum mit scharfen Worten geisselte, fand er bei seinen deutschen Vereinsbrüdern allgemeine Zustimmung.

Den Mangel an freundschaftlichem Leben empfanden auch viele Genfer bitter genug. So gestand Ch. Bellamy am 10. März 1840 den Baslern: „Souvent ceux qui entrent dans notre société „pour se faire de bons et de solides amis, sont déçus en ne „retrouvant que de simples camarades sans un degré d'intimité „de plus qu'auparavant. On le félicite lorsqu'il est reçu au „milieu de nous, on lui serre la main, on s'empresse de *schmo-*

„*liser* avec lui, mais dès la séance suivante, où est cette amitié? „Le nouveau Zofingien n'est déjà plus que ce qu'il étoit avant „d'entrer dans notre section: une connoissance d'Auditoire," und im Jahresbericht von a. 1840/41 entwarf H. Fr. Amiel vom Zofingerleben in Genf das nichts weniger als schmeichelhafte Bild: „Au lieu d'un cercle d'amis, c'est presqu'un salon dans „lequel on entre, il faut être sur ses gardes, se garder du ridi- „cule qui n'attend qu'à vous mordre, veiller sur ses paroles et „sur ses gestes, ce qui les glace bientôt."

Mit Bürgern und Studenten standen die Zofinger stets auf gutem Fusse; auch sahen sie solche oft in ihren Sitzungen und bei ihren Festen. Die „Société de Belles-Lettres", der einzige Studentenverein neben dem Zofingerverein, bestand vorwiegend aus jüngern Studenten, die oft, wenn sie das erforderliche Alter erreicht hatten, in diesen übertraten, und unterhielt mit ihm die freundschaftlichsten Beziehungen. Jährlich einmal wurden die Zofinger von den „Belles-Lettriens" zu einer Sitzung eingeladen, und diese wiederum fehlten bei den festlichen Anlässen der Erstern nicht.

Den politischen Tagesfragen brachten die Zofinger in Genf stets ein lebendiges Interesse entgegen; a. 1831 hatte ihr Verein sogar einen ausgesprochenen Zug ins Politische, und auch in der Folgezeit versäumten sie oft ein Kollegium, um den Sitzungen der Constituante beizuwohnen. Im Anfang der Dreissigerjahre entschieden fortschrittlich gesinnt, machten sie bald eine etwelche Schwenkung nach rechts und vertraten den Standpunkt eines kühlen, vornehmen Liberalismus, der das Für und Wider sorgfältig abwog und vor allen weitreichenden Neuerungen zurückbebte. Auch in der Politik waren sie mehr Genfer denn Schweizer und verwiesen die Idee einer nationalen Einheit und einer Nationaluniversität ins Gebiet der deutschen Utopieen. Mit politischen Diskussionen machten sie wiederholt schlimme Erfahrungen, und es trat dann jeweilen eine anhaltende Reaktion ein, die sich in der Weise geltend machte, dass politische Fragen vom Verein ängstlich ferngehalten wurden; erst a. 1845 erhielten die politischen Verhandlungen dauerndes Bürgerrecht.

Die pietistische Propaganda vermochte unter den Genfer Zofingern nicht Wurzel zu fassen; diese waren auch in religiöser Hinsicht aller Ueberschwänglichkeit feind und verbannten religiöse

Diskussionen ebenso entschieden aus ihrer Mitte, als sie keine Aeusserung duldeten, welche das religiöse Gefühl verletzen konnte; es gehörte auch dies zum guten Ton.

Die Sektion Genf gehörte zu denjenigen Vereinsabtheilungen, welche von den Streitigkeiten des Jahres 1832 am stärksten mitgenommen wurden. Mehrere Mitglieder traten damals aus; Kandidaten wollten sich keine melden; die Reihen lichteten sich; der Verkehr mit den andern Sektionen stockte; die Anstrengungen des Präsidenten Fr. Lefort, den Verein zu heben, waren erfolglos, und als im November 1834 der Waadtländer M. David nach Genf kam, bestand die Sektion, die a. 1831 noch 53 Mann stark gewesen war, nur noch aus zwölf Mitgliedern, von denen oft blos drei oder vier in der Sitzung erschienen. Der Hilferuf Davids bewog die Waadtländer, eine Intervention bei der Genfer Studentenschaft in Berathung zu ziehen, rüttelte aber auch die Genfer auf, so dass die Intervention überflüssig wurde: im Laufe weniger Wochen verdoppelte sich die Mitgliederzahl und auch der Eifer; doch wurde der frühere Bestand erst a. 1846 wieder erreicht; im Durchschnitt zählte die Sektion während der Regenerationszeit 36 Mitglieder.

Vom Casino, wo sie Anfangs ihr Lokal hatten, zogen die Zofinger in Genf schon im Januar 1831 in die Rue St. Léger, von da, weil ihnen der rauchgeschwärzte Saal nicht behagte, im Januar 1833 in die „Longemalle", wo sie gemeinsam mit der „Société de Belles-Lettres" ein elegantes Lokal mietheten. Im Januar 1837 vertauschten sie dieses mit dem „Hôtel de la Couronne", und im Sommer wanderten sie ins „Hôtel des Pâquis" aus, das, am See, inmitten prächtiger Gärten gelegen, ihnen Gelegenheit bot, ihre zweiten Akte auf einer an den Sitzungssaal anstossenden Gallerie mit Aussicht auf den Leman und die Alpen zu feiern. Vom Mai 1838 an war in der Regel im Sommer die „Coulouvrenière", im Winter die „Isle" der Schauplatz des Zofingerlebens.

Sitzungen fanden jährlich etwa zwanzig an verschiedenen Wochentagen, von a. 1842 an regelmässig am Mittwoch statt; sie begannen nach 6 Uhr und wurden meistens zwischen 9 und 10 Uhr, ausserordentlich selten nach 10 Uhr geschlossen. Bezeichnend für den geringen Eifer im Besuch derselben ist die Bestimmung der Statuten, dass ein Drittel sämmtlicher Mitglieder

beschlussfähig sein sollte, und die öftere Nöthigung, Mitglieder, die sich während längerer Zeit nie zeigten, von der Zofingerliste zu streichen. Eine vollzählig besuchte Sitzung war ein unerhörtes Ereigniss in den Annalen der Genfer Sektion.

Die Versammlungen gewährten ein eigenartiges Bild: an einem runden Tischchen sass der Vorstand; an andern Tischen in Gruppen sassen die übrigen Mitglieder, Einzelne auf dem Kanapee, Andere, die es vorzogen, während der Verhandlungen sich zu unterhalten, im Halbkreis um das lodernde Kaminfeuer, das auf den Wänden groteske Schatten zeichnete. Nachdem der Präsident mit einer Glocke das Zeichen zum Beginn gegeben hatte, wurden die Geschäfte mit grösster Umständlichkeit und Beobachtung aller parlamentarischen Formalitäten abgewickelt, Anträge in reicher Fülle eingebracht und mit grossem Aufwand von Beredtsamkeit berathen, Beschlüsse gefasst und nach kurzer Frist wieder umgestossen, alte Reglemente abgeschafft und neue aufgestellt. Bis a. 1837 ertönte nie und in der Folgezeit nur selten ein Lied im ersten Akt, und Versuche, diesen durch Recitationen etwas abwechslungsreicher zu gestalten, hatten ein klägliches Resultat. Die Unruhe war in der Regel gross, so dass der Präsident immer nur „Silence, messieurs!“ rufen musste. Wiederholt hob dieser die Sitzung sogar des Tumultes wegen auf, einmal auch, weil mehrere Mitglieder schon bei Beginn derselben sich mit Bier versahen.

Die Lieferung schriftlicher Arbeiten war Anfangs obligatorisch, und Pflichtversäumnis wurde mit einer Busse geahndet, die im Wiederholungsfalle bis auf 10 fl. stieg. Trotzdem waren die Genfer während vieler Jahre nicht sehr produktiv, und a. 1832 musste der Berichterstatter Ph. Bourdillon sogar konstatiren, dass während eines ganzen Jahres als einzige litterarische Leistung eine Uebersetzung geliefert worden war. Um das Neujahr 1836 wurde auf energisches Betreiben der jüngern Mitglieder die Verpflichtung aufgehoben, und nur vorübergehend, im Winter 1841/42, erhielt sie wieder Rechtskraft; die litterarische Thätigkeit befriedigte nun eher; doch wurde jetzt noch Mancher durch die kritische Ader seiner Mitzofinger abgehalten, aus der Verborgenheit hervorzutreten.

Streng wissenschaftliche Arbeiten wurden selten geliefert; denn man wünschte im Zofingerverein ein Aequivalent gegen

die etwas einseitige Richtung der Akademie zu finden. Die Mehrzahl der Aufsätze trug ein mehr belletristisches Gepräge; besonders Anklang fand, was mit attischem Salz gewürzt war; so zeichnet H. Fr. Amiel am 1. Juli 1841 in einem Brief an den Centralausschuss die Sektion folgendermassen: „Figurez-vous „une section jeune, ayant de l'entrain, de la gaieté, bien dis- „posée pour la société en général, mais légère, voulant de la „littérature, de l'esprit, et baillant sur les sujets scientifiques. „Vous aurez là une peinture fidèle de la section de Genève." Unter den litterarischen Produkten war die Zahl der Reisebeschreibungen besonders gross; auch die Uebersetzungen aus den Schätzen der deutschen Litteratur nahmen eine hervorragende Stelle ein; zeitweise bestand ein besonderes Kränzchen, dessen Theilnehmer unter der Leitung deutschschweizerischer Mitzofinger deutsche Litteraturprodukte übersetzten und recitirten und in deutscher Konversation sich übten. Einen Versuch, das wissenschaftliche Leben zu heben, machten die Genfer im März 1839, indem sie sich in drei Gruppen theilten, von denen die eine mit der Litteratur (Belles-Lettres), eine andere mit den Naturwissenschaften (Sciences positives) und die dritte mit philosophischen Fragen (Philosophie et sciences sociales) sich befassen sollte; doch scheinen diese Kränzchen keine nennenswerthen Früchte getragen zu haben und bald wieder eingegangen zu sein.

Besser bewährten sich die im Januar 1840 auf den Antrag E. Barrals unter dem Namen Conférences eingeführten Disputationen. In jeder Sitzung wurde eine wissenschaftliche, politische oder das Vereinsleben direkt berührende Frage aufgeworfen, um in der folgenden Zusammenkunft behandelt zu werden; zwei Mitglieder boten sich jeweilen als Referenten an, und Alle sahen mit Interesse der kommenden Redeschlacht entgegen. Nach ein paar Jahren büssten freilich auch diese Disputationen ihre Anziehungskraft etwas ein; doch wurde fast jedes Jahr disputirt, a. 1846/47 z. B. über das sozialistische System Fouriers, über die Centralisation der Schweiz und über den Einfluss der Demokratie auf die Litteratur.

Von allen Gebieten der Wissenschaft war die vaterländische Geschichte dasjenige, dem die Genfer Zofinger das regste Interesse entgegenbrachten. Gerade damit war es aber in Genf

schlimm bestellt: die Schweizergeschichte existirte gar nicht im Lehrplan der Akademie. Als daher im August 1835 Fr. Bordier einen Aufsatz über den Nutzen des vaterländischen Geschichtsstudiums vorlas, stellte E. Lecoultre den Antrag, die Sektion möge sich dafür verwenden, dass künftig an der Akademie ein Kolleg über Schweizergeschichte gelesen werde. Mit Begeisterung pflichtete diese bei, unterliess aber weitere Schritte, weil der Rektor ihren Beschluss nicht beifällig aufnahm. Am 26. März 1838 kam A. Nourrisson auf den Plan zurück; eine Dreierkommission zog bei den andern Sektionen über den Stand des Geschichtsunterrichts in den betreffenden Kantonen Erkundigungen ein; am 23. Mai genehmigte die Sektion Genf eine diesbezügliche Petition an den Erziehungsrath und beschloss, die Nothwendigkeit der Neuerung auch durch die Presse zu beleuchten. Ihr Gesuch blieb unbeachtet; doch gelang es ihr, Prof. Roget für Uebernahme des gewünschten Kollegs zu gewinnen. Ein anderes gleichzeitig von A. Rieu angeregtes Projekt, eine Sammlung der besten Werke über schweizerische Geschichte zu veranstalten und den Staatsrath um finanzielle Unterstützung dieser Bibliothek anzugehen, wurde nach reiflicher Erwägung wieder fallen gelassen und einem im Februar 1838 gefassten Beschluss, in jeder Sitzung, falls es die Zeit erlaube, ein Kapitel aus der Schweizergeschichte zu lesen, nur ausnahmsweise nachgelebt. Dagegen bildete sich a. 1839 auf Anregung Fr. Bordiers ein Comité historique, dessen Mitglieder sich verpflichteten, jeweilen auf einen bestimmten Zeitpunkt einen Abschnitt aus Zschokkes Schweizergeschichte zu studiren und dann von zwei Zofingern, welche diesen Abschnitt mit Zuziehung weiterer Hilfsmittel zum Gegenstand eines eingehenden Studiums gemacht hatten, auf ihre neu erworbenen historischen Kenntnisse geprüft wurden.

Litterarisches Organ der Sektion Genf war die „Revue Zofingienne". Mit ihren ersten Anfängen bis zum März 1832 zurückreichend, wo sie ein detaillirtes Reglement erhielt, dann aber, nachdem sie während anderthalb Jahren im Ganzen ein paar Artikel geliefert hatte, total in Vergessenheit gerathen, gelangte sie zu eigentlicher Bedeutung im Winter 1835/36 unter der Leitung von Fr. Bordier und A. Nourrisson, die, wiewohl sie bei ihren Mitzofingern nicht die wünschbare Unterstützung

fanden, in jeder Sitzung damit erschienen und im November 1836 die Genugthuung erlebten, dieselbe wieder zum Vereinsorgan erhoben zu sehen.

Eine Redaktionskommission, die Anfangs aus drei, seit a. 1841 aus sechs von der Sektion gewählten Mitgliedern bestand, hatte nun die Aufgabe, die ihr eingereichten Beiträge zu sammeln, der Sektion den Mitgenuss der litterarischen Thätigkeit der Schwesterabtheilungen zu vermitteln und in einer Chronik den Gang des Vereinslebens, akademische Ereignisse und Erscheinungen des schweizerischen Büchermarktes zu besprechen. Von nun an fehlte die „Revue" kaum je in einer Sitzung. Ihr ständiger Platz war am Schluss der ernsten Verhandlungen, und ihre Gaben erfreuten sich grösserer Aufmerksamkeit als irgendwelche andere Traktanden. Den Schlüssel freilich zu den litterarischen Schätzen anderer Sektionen vermochte keine Redaktionskommission zu finden; auch die Beiträge der Genfer Zofinger rieselten oft nur spärlich in Form von historischen Skizzen, kritischen Essays, Reisebeschreibungen, Gedichten und Uebersetzungen aus der deutschen und englischen Litteratur; dagegen erschien die Chronik stets wohl ausgerüstet auf dem Plan, und hier kam nun der Esprit der Genfer zu seiner vollen Geltung. „Sehr geistreich" ist fast das ständige Attribut der Chronik, wo immer sie erwähnt wird. „Tout genre „est bon, hors le genre ennuyeux!" war nach einer Notiz J. Rivoires im Jahresbericht von a. 1842/43 ihre Devise und ihr Inhalt dem entsprechend sehr mannigfaltig: „Prose et vers, style „vieux et style nouveau, drame et dissertation, idylle et mé„moires, romans et aphorismes, mythes indiens et scènes in„times, nouvelles académiques et harangues militaires, énigmes „et voyages, songes et narrations, prophéties et physiologies, „épopée et calembours, galimatias classique et galimatias roman„tique!" Dass sie hie und da allzu piquant war und im Spott zu weit gieng, that ihrer Werthschätzung nur wenig Eintrag: sie war und blieb das Schoosskind der Sektion und ihre Haupt-Attraktion. „La chronique, c'est la condition sine qua non „d'une bonne soirée Zofingienne!" meinte a. 1845 der Jahresberichterstatter Jos. Hornung.

Neben der „Revue Zofingienne" erschien im Vereinsjahr 1839/40 auch ein „Zofingerblatt" von K. Nägeli mit einer grö

sern Zahl ernster, meist vaterländischer Arbeiten, im Vereinsjahr 1840/41 ein Blatt für den zweiten Akt unter dem Titel „Mastix", redigirt von P. Raisin, mit Parodieen, humoristischen Dialogen u. dergl.; ein drittes, ernstes Vereinsblatt mit dem Titel „le Parrhésiaste", mit dem J. Rivoire im Frühling 1842 auftrat, scheint schon nach wenigen Wochen wieder eingegangen zu sein.

Die Behauptung, dass die Genfer keine poetische Ader besitzen, machte a. 1833 H. Blanvalet, dem eine lebendige poetische Imagination nachgerühmt wurde, mit seinen Balladen und andern Gedichten im Genre der neuen französischen Schule zu Schanden. In seine Fussstapfen traten M. Fournier, H. Fr. Amiel und Ch. Bellamy, und auch W. Ledermann, Fr. Borel, D. Galloix, P. Salvago, M. Basset, J. Braillard, J. Rivoire und Th. de Saussure tummelten hie und da ihren Pegasus.

„Le chant est complètement négligé, les uns n'y trouvent „pas de plaisir, les autres peu d'utilité!" schrieb am 11. Mai 1844 E. Penard nach Solothurn. Dieselbe Klage ertönte Jahr für Jahr in unzähligen Variationen aus der Sektion Genf. Wenn gelegentlich einige Gesangsfreunde nach Schluss der Verhandlungen ein von ihnen eingeübtes Lied vorzutragen wagten, so mussten sie darauf gefasst sein, lächerlich gemacht zu werden. Auch als der Musiker Kaupert a. 1833 in einer Kirche während vierzehn Tagen Tausenden von Genfern jedes Alters und Standes, die nie anders als einstimmig hatten singen hören, Unterricht im vierstimmigen Gesang ertheilte und ihrer Viele sogleich in höchster Begeisterung zu einem Gesangverein zusammentraten, verharrten die Zofinger in kühler Reserve, und dies um so mehr, als mit Kauperts Weggang auch im Volke die Begeisterung sich schnell verlor. Wohl versuchten a. 1835 L. Audemars und Fr. Marcillac und a. 1842 D. Fehr und H. Siegfried diejenigen Zofinger, welche gute Stimmen besassen, zu einem Chor zu sammeln; wohl wählte die Sektion seit a. 1838 Jahr für Jahr ein Gesangs-Comité, das jeweilen mit der Einladung zum Besuch von Gesangsübungen debutirte; wohl bildete sich wiederholt ein bescheidener Chor; aber stets schmolz derselbe in Zeit von wenigen Wochen auf ein Quartett zusammen, das hie und da den zweiten Akt mit einigen Liedern belebte. Erst mit dem Erscheinen des neuen Liederbuches der beiden welschen

Sektionen begann für die Sektion Genf in gesanglicher Hinsicht eine neue Aera; von Anfang des Jahres 1845 an wurden in die Verhandlungen häufig Lieder eingeflochten, deren Vortrag zwar nicht tadellos war, aber doch angenehme Abwechslung bot.

Ebenso schwer akklimatisirte sich der zweite Akt in Genf. Zunächst freilich eröffneten sich für denselben günstige Auspizien: die patriotische Begeisterung des Jahres 1831 änderte die Physiognomie der Sektion mit einem Schlage, und die zweiten Akte wurden zu einem wichtigen Theil der Sitzungen; „le vin „et le tabac qui n'y faisaient autrefois que de rares apparitions „y sont devenus à l'ordre du jour," meldete der Jahresberichterstatter Alph. Briquet. Doch war er im Zweifel, ob er darin einen Fortschritt oder ein Uebel erblicken sollte, zumal da er Ordnung und Ernst darin vermisste, und bald war es wieder im Alten: um 9 Uhr, nach Schluss der Verhandlungen, brachen fast Alle auf, und nur zwei oder drei blieben zu traulichem Gespräche beim Kamin zurück, so dass die Schilderung, die Fr. Bordier am 24. December 1836 in einem Briefe an die Berner von den Sitzungen dieser Zeit entwarf, durchaus zutreffend war: „On „lisait des travaux, on les critiquait, puis on se retirait."

Im August 1836 meldete E. Lecoultre den Zürchern die ziemlich regelmässige Veranstaltung von zweiten Akten als eine Neuerung: „Nous avons assez régulièrement des 2^{ds} actes, courts „il est vrai, très-modérés et dénués de chants, mais où règne „au moins l'amitié et la bonne humeur." Die kurze Dauer derselben bestätigt Fr. Bordier in einem Briefe an die Berner (dat. 24. Dec. 1836): „Pressés tous ensemble autour de la même „table, du même plat, de la même bouteille, nous aimons à „trinquer joyeusement deux ou trois fois avec nos amis en „accompagnant chaque rasade de quelques saillies, puis comme „deux ou trois membres sont obligés de quitter la partie, on „paie la dépense, on se sépare avant qu'une conversation un „peu intéressante ait pu s'établir." J. Amiet schilderte am 10. März 1837 die zweiten Akte folgendermassen: „Man vereinigt „die Tische; Wein, Käs, Brod und Kastanien werden aufgestellt. „Alles geht in jeder Sizung kommun. Bei Gesang und Scherz „sizt man bis 9, oft bis 10 Uhr bei einander. Gas mit Samt„kittel, oder der bakenbärtige Viollier, oder der gesprächige „Fournier, oder Präses Naville, oder der Riese [1]

„ernste Nourrisson mit dem blonden Lokenhaar, oder der „Kritikus Lecoultre, oder der Sänger Breitenstein, oder der „Theolog Bordier geben den Ton an; der Poet Ledermann mit „der gescheitelten Perrüke, der Politicus Auriol, der Dichter „Borel stimmen ein, und alle andern geigen nach — alles in „grösster Gemüthlichkeit.“ Auch jetzt noch blieben Viele regelmässig dem zweiten Akte fern, da sie um 9 Uhr in den Schooss ihrer Familie zurückkehren wollten, und die durchschnittliche Zahl der Theilnehmer war zehn, d. h. ein Drittel sämmtlicher Mitglieder. Selbst dieser Drittel fand sich oft nicht, und als im Mai 1837 der Sektion ein angenehmes Lokal unter der Bedingung angeboten wurde, dass sie regelmässig einen zweiten Akt veranstalte, beschloss sie, wiewohl sie Mühe hatte, ein ihr zusagendes Lokal zu finden, lieber Miethe zu zahlen als diese Bedingung einzugehen.

Zur Zeit des L. Napoleonhandels nahm die Sektion Genf einen unerwarteten Aufschwung, und dieser kam auch den zweiten Akten zu gut; doch scheiterten alle Versuche, diese den Veranstaltungen der andern Sektionen ähnlich zu gestalten. Oft drohten sie in ein blosses Souper auszuarten, und in der Vertilgung der aufgestellten Speisen wurde oft ein Wetteifer entfaltet, der dem Diskussions-Wetteifer des ersten Aktes nichts nachgab. Immer wieder ertönte da der „Toast d'étudiant“ von F. Chavannes:

Qu'on remplisse les verres!
Amis, buvons en frères
A la franche gaîté!
Nos cœurs, dans cette enceinte,
Forment la ligue sainte
De la fraternité.

Pour ceux que la distance
N'a pas, malgré l'absence,
Effacés de nos cœurs,
Que la coupe s'épuise,
Et que rien ne détruise
Notre chaîne de fleurs!

A toi, noble patrie,
Notre mère chérie,
Nous buvons ce vin vieux.
L'olivier nous ombrage,
Qu'il brille d'âge en âge
Aux champs de nos aïeux!

Allein zu herzlichen Gesprächen kam es kaum. Lärm war wohl oft vorhanden, aber keine Begeisterung. Herbe Kritik übte J. Rivoire in seinem Bulletin vom 2. Mai 1842 an dieser Art Geselligkeit: „On mangeait, on buvait, on essayait un „chant qui ne réussissait pas. Puis on s'en allait." Um die Mitte der Vierzigerjahre verzeichnen die Akten hie und da gelungene zweite Akte mit Gesang und Toasten, gelegentlich sogar eine Fortsetzung des gemüthlichen Treibens auf dem Heimweg mit Serenaden und Picoulet, aber immerhin als Ausnahmen.

Ausser den glänzenden Festen, welche die Genfer ihren Freunden von Lausanne gaben, feierten sie a. 1835 im August in Anwesenheit von fünfzehn Zofingern aus andern Sektionen das Jubiläum der Reformation, wiederholt im December die Escalade oder die Restauration, und zwar jeweilen mit einem Souper zu 3 oder 4 Franken. Zu solchen Zwecken legten sie auch a. 1846 einen Fest-Reservefond an, in den jedes Mitglied jährlich 2 Franken bezahlte.

7. Solothurn.

Die Lehranstalt in Solothurn war keine Leuchte der Wissenschaft. Allerdings wurde auch sie a. 1833 reorganisirt, der klosterartige Verband der Professoren aufgehoben und die Forderung, dass dieselben geistlichen Standes sein müssen, gestrichen; auch wurden einige neue, tüchtige Lehrkräfte gewonnen; doch erinnerte noch um die Mitte der Vierzigerjahre gar Manches vom Pedell mit grünem Rock und schwarzer Zipfelkappe bis zu den drei „schwarzen Professoren," den Ueberresten des alten Jesuitenkollegiums, an die alten Zeiten. Von Studienfreiheit war an der Anstalt, die aus dem Gymnasium mit sechs, dem Lyceum mit zwei und dem theologischen Seminar mit drei Klassen bestand, keine Rede. Die Disziplin war streng und pedantisch und erstreckte sich auch auf den Besuch der Messe: die Zofinger wurden a. 1837 gemassregelt, als sie diese wegen einer Turnfahrt auf den Weissenstein versäumten; auch bei festlichen Anlässen wurde kein Dispen gegeben.

Die strenge Kirchenzucht hinderte freilich viele Schl nicht, ein etwas lockeres Leben zu führen und

Würde ungebührlich hervorzukehren. Ein eigentliches Studentenleben fehlte. Dafür sassen hier und dort in einer Winkelkneipe einige „Studenten“ mit wallendem Haar und offenem Hemdkragen, eine Brille auf der Nase und eine lange Pfeife im Munde, bliesen mächtige Rauchwolken von sich, renommirten mit lateinischen und griechischen Brocken und sangen aus Leibeskräften. Mit der Bürgerschaft standen sie in der Regel auf gespanntem Fusse; im Juni 1835 berichtete der „Freimüthige“ sogar von täglichen Zusammenstössen mit den „Knoden“: „Alle Nacht ziehen Studio geschaart und mit Ziegen„hainern bewaffnet über den Werkhof unterm Schall von Kriegs„liedern. Das Ganze aber, was man thut, besteht darin, dass „man mit dem Ellbogen an den Knoden unsanft ankommt.“ Um so besser stellten sie sich zum schönen Geschlecht, und wo sich Gelegenheit bot, arrangirten sie gern ein Tänzchen. Auch der Kastanienbrater spielte in ihrem Leben keine kleine Rolle.

Neben der Zofingersektion gab es in Solothurn a. 1833 mehrere Vereine mit wissenschaftlicher Tendenz und eine Sektion des „St. Gallervereins“; doch bildeten dieselben keinen Gegensatz zu der Erstern; sie zählten auch Zofinger unter ihren Mitgliedern, und a. 1834 bestand sogar der ganze Vorstand des „St. Gallervereins“ aus Zofingern.

Im December 1834 entstand unter dem Protektorat einiger Professoren, besonders Dollmayers, zur Förderung des wissenschaftlichen und geselligen Lebens ein „allgemeiner Studentenverein.“ Derselbe versammelte sich monatlich, vorzugsweise an geschichtlich denkwürdigen Tagen und zerfiel in verschiedene Kränzchen, welche wöchentlich zusammenkamen und in weitgehender Arbeitstheilung mit Theologie, Physik, Naturgeschichte, Philosophie, Geschichte, Philologie, Geographie, Aesthetik und Gesang sich beschäftigten. Jedes Mitglied war gehalten, sich einem Kränzchen anzuschliessen und in diesem monatlich eine Arbeit zu liefern. Die Zofinger traten alle ohne Ausnahme dem „allgemeinen Studentenverein“ bei; als nach einem Jahre der Eifer darin abnahm, stützten sie ihn noch eine Zeit lang und sahen seine Auflösung (a. 1836) nur mit Bedauern.

A. 1839, als die Zofingersektion eingieng, scheint der „allgemeine Studentenverein“ seine Auferstehung gefeiert zu haben. Derselbe nahm a. 1841 dem Zofingerverein gegenüber

eine etwas unfreundliche Haltung ein, musste aber a. 1842 diesem gegenüber die Segel streichen. In den folgenden Jahren konstituirte er sich wiederholt von Neuem, gieng aber stets nach wenigen Monaten wieder ein.

In entschiedenem Gegensatze zum Zofingerverein bildete sich im Anfange des Jahres 1847 eine Sektion des „Schwyzervereins".

A. 1833 entschiedene Gegnerin des Politikgesetzes und a. 1836 ebenso entschiedene Freundin einer Fusion mit der „Helvetia", a. 1844 der Kern der Opposition gegen eine Annäherung an den „Schwyzerverein" und a. 1845 beredte Vertheidigerin der Freischaarenzüge, stets geschlossen auftretend, wo politische Interessen in Frage kamen, blieb die Zofingersektion in Solothurn in allen Phasen ihrer Entwicklung der neuen Zeitrichtung entschieden zugethan, sekundirte alle Bestrebungen, dem Zofingerverein eine politische Tendenz zu geben und ihn zu kräftigem Handeln zu Gunsten des Fortschritts zu veranlassen und zog sich durch ihre politischen Allüren wiederholt die Missbilligung anderer Sektionen zu. Im August 1833 machte sie der Regierung das Anerbieten, zu ihrem Schutz ein Freicorps zu errichten; a. 1832 und a. 1836 abonnirte sie zur politischen Orientirung ihrer Mitglieder den von Dr. A. Henne redigirten „schweiz. Merkur" und a. 1844 die „neue Helvetia"; in der Korrespondenz theilte sie kräftige Hiebe nach rechts aus. Gleichwohl war sie eigentlich kein politischer Verein; politische Fragen wurden wohl fleissig im Privatgespräch, aber nicht in den offiziellen Verhandlungen erörtert, und die eifrigsten Mitglieder zogen das Studium der Vergangenheit demjenigen der Tagesgeschichte vor.

Dem Ultramontanismus gegenüber traten die Solothurner Zofinger in bewusste Opposition. Während Luther in ihrer Mitte als „der kühne Prediger der Gewissensfreiheit" gepriesen, die Lektüre seiner Bibelübersetzung und der „Stunden der Andacht" von Zschokke empfohlen wurde, kargten sie nicht mit Ausdrücken der Missbilligung über die Ausstellung des heil. Rockes zu Trier, die sie mit dem schamlosen Treiben Tetzels verglichen, über das Hofleben der Päpste, die Verderbtheit der Klöster, das Cölibat und seine Folgen. „Wir kennen genau „die Missbräuche unsrer Religion, den Aberglauben, in welchen „man dieselbe hüllen will, und wir empören uns darüber, viel-

„leicht mehr als ihr Protestanten!“ schrieb am 23. Mai 18: J. Amiet den Waadtländern. Nirgends wurden gegen die J suiten solch donnernde Episteln geschrieben, nirgends d „römische Sklaverei“ so schonungslos gegeisselt wie in Sol thurn; man brachte hier sogar das Kunststück fertig, in di allerdings freie, Uebersetzung einer Horazischen Ode „Kutte stinker“ und Jesuiten hineinzutragen. Gleichwohl betonten d Solothurner, als a. 1844 die Basler aus ihren Briefen die A sichten liberaler Protestanten herauslasen und die Schaffhaus wünschten, dass sie nicht römisch-katholisch wären, energis ihre Zugehörigkeit zur „wahren, reinen, katholischen Christu religion“ und verwahrten sich gegen dergleichen Zumuthunge

Der gesellige Verkehr wurde durch die Einrichtungen d Lehranstalt und die geringe Ausdehnung der Stadt begünstig Kaum verstrich ein Abend, ohne dass Einige auf dem Zimm eines Zofingerbruders, in einer Kneipe oder auf einem Spazie gang um den Werkhof zu treffen waren. So meldet Fr. Fia im Jahresbericht von a. 1836/37: „Jeden Abend sah man, wen „die Witterung es erlaubte, einige Reihen Zofinger sich a „unsern Spaziergängen herumtreiben; sie sind leicht von alle „andern Spazierenden zu unterscheiden; Arm in Arm singe „sie ein Lied oder sprechen vom Zofinger-Vereine, vom Zustand „des Vaterlandes, von ihren Studien und schliessen sich ih „innersten Herzens-Meinungen auf, oder sie plaudern von ihre „Hoffnungen für die Zukunft, scherzen über Tages-Neuigkeite „und schliessen sich gar traulich an einander. Selten befinde „sich auch andere Studierende dabei, obschon man sich v „ihnen gar nicht geniert und sie gerne in die Zofinger-Reihe „aufnimmt.“ Eine festliche Zeit bedeutete für sie stets d Fastnacht. Da konnten selbst die Gesetztesten unter ihne der Tanzlust nicht widerstehen; a. 1837 besuchten sogar Al in corpore einen Maskenball. Im Kartenspiel brachten es Ei zelne zu grosser Fertigkeit. Jm Jahre 1847 kam auch die I stitution eines wöchentlichen Kneipabends ihren geselligen B dürfnissen entgegen.

1832—1839.

Die Solothurner Zofinger versammelten sich in den Drei sigerjahren in der Regel alle vierzehn, während kürzerer Zei

abschnitte alle acht Tage, am häufigsten Sonntags, und zwar zu allen Nachmittagsstunden von 2—6 Uhr in verschiedenen Kneipen der Stadt und ihrer Umgebung. Sehr oft wohnten sie erst der Vesper bei und zogen dann Arm in Arm zum „Hirschen", über die Brücke zum „Güggel", durch das „Oltnerloch" hinaus zum „Stern", zu „Metzgern", zur Bäckerei Stöckli an der „goldenen Gasse", deren Wähen für sie grosse Anziehungskraft besassen, in den „Hochberg", zum „rothen Thurm" u. s. w., jährlich im Sommer wohl auch einmal zum „Schnepf" nach Zuchwyl, ausnahmsweise etwa auf das Zimmer des Präsidenten oder in ein Auditorium.

Die Sitzungen dauerten in den ersten Jahren etwa drei, später meist fünf und ausnahmsweise sechs bis acht Stunden; je nach dem Beginn wurden sie schon um 6, öfter um 8 oder 9, selten nach 10 Uhr geschlossen. Der pünktliche Besuch wurde durch Bussen, Strafaufsätze und Androhung der Ausstossung erzwungen. Bis a. 1836 wurde die Traktandenliste beim Glase abgewickelt; nachher blieb man noch ein halbes Stündchen bei Gesang und Becherklang beisammen. Im November dieses Jahres wurden die Sitzungen in zwei Akte eingetheilt, und nun durfte im ersten Akt nicht mehr gegessen und getrunken werden. Nur ausnahmsweise wurden die Verhandlungen mit Gesang eröffnet oder durch solchen unterbrochen; doch liess man während derselben jeweilen eine Pause eintreten. Boten sie wenig Interesse, so zogen etwa Einzelne vor, sich zu entfernen und zu spazieren oder Kegel zu schieben, um dann gelegentlich wieder im Lokale zu erscheinen. Wem es gelang, die Mitglieder auf ihren Stuhl zu bannen und Ruhe zu ertrotzen, der konnte sich schon schmeicheln, etwas Gehaltvolles geliefert zu haben. Während der Diskussionen, die übrigens recht spärlich waren und oft in kleinliche Zänkereien ausarteten, schrie Alles durch einander; Niemand verlangte das Wort; von parlamentarischer Ordnung keine Spur.

Aufsätze und Deklamationen wurden, letztere seit a. 1833, in alphabetischer Reihenfolge geliefert und fehlten daher kaum in einer Sitzung; doch glaubten die Meisten, ihrer Pflicht genügt zu haben, wenn sie über irgend einen Gegenstand ein paar Seiten zusammenschrieben oder einige Strophen zusammenreimten. Im Vereinsjahr 1832/33 wurden einem Vereinsbeschluss

gemäss ausschliesslich Arbeiten mit vaterländischer Tendenz geliefert. Seit Juni 1835 wurden alle Aufsätze schriftlich, alle Deklamationen mündlich rezensirt. Die „freien Verhandlungen" über litterarische und politische Fragen, welche auf die Aufsätze folgen sollten, standen meist nur auf dem Papier; in einem Artikel des „Zofinger-Tagebuchs" vom 18. Februar 1838 sprach U. Jos. Stegmüller den Solothurnern sogar kurzweg sammt und sonders die Fähigkeit ab, aus dem Stegreif etwas Vernünftiges und Zusammenhängendes zu sagen und bezeichnete als einzige Folge der Eröffnung einer Diskussion: ein Dutzend lange Gesichter!

Ihre schönste Blüthe trieb die litterarische Thätigkeit der Zofinger auch hier in den Vereinsblättern. Schon am 20. Mai 1832 rief ein Antrag Jos. Zindels den „Freimüthigen" ins Leben. Anfangs ruhte die ganze Last der Redaktion auf den Schultern weniger Mitglieder; von a. 1836 an aber machten Alle es sich zur Ehrensache, die Redaktion mit Einsendungen zu unterstützen; im November 1836 begannen diese sogar so reichlich zu fliessen, dass der Redaktor sich in die Unmöglichkeit versetzt sah, die Arbeit allein zu bewältigen; der „Freimüthige" erhielt daher ein Beiblatt mit einem besondern Redaktor, das nach wenigen Wochen den Namen „des Zofingers Tagebuch" annahm und während zwei Jahren mit dem „Freimüthigen" wetteiferte.

Den Inhalt der Vereinsblätter bildete ein buntes Vielerlei: Scherz und Ernst, Poesie und Prosa, Vereins-, akademische und politische Nachrichten, historische Skizzen, Anregungen, kritische Artikel, Reisebeschreibungen, Festberichte, Plaudereien, Fabeln, Legenden, Sentenzen, Anekdoten, humoristische Anzeigen, Räthsel u. s. w., durchwegs kleinere litterarische Versuche. Seit a. 1835 finden wir in dieselben auch öfter Illustrationen eingestreut, bald Landschaftsbilder, bald humoristische Zeichnungen in Distelis Manier. Die Verfasser zeichneten mit originellen Pseudonymen und traten jeweilen am Schlusse des Jahres mit ihren wirklichen Namen hervor.

Um das litterarische Leben der Sektion Solothurn erwarben sich namentlich Fr. Fiala, J. Amiet und Ed. Walker bedeutende Verdienste. Fiala rückte in Zeit von drei Jahren (1835—38) nicht weniger als 43 Biographieen verdienter Eidgenossen und 25 Volkssagen neben Reisebildern und Mittheilungen aus alten

Urkunden in die Vereinsblätter ein und gab diesen dadurch einen vaterländischen Charakter; in derselben Zeit flossen aus seiner Feder über 80 vorwiegend lyrische Gedichte, worunter eine Anzahl Lieder eines schweizerischen Minnesängers in metrischer Uebersetzung, ferner etwa ein Dutzend kritische Artikel, und damit auch der Humor zu seinem Rechte komme, schilderte er in 22 prophetischen Bildern seine Vereinsbrüder in ihrer spätern praktischen Thätigkeit. Amiet und Walker versuchten sich besonders auf dem Gebiet der Ballade und Romanze und wählten den Stoff für ihre Dichtungen vorzugsweise aus der vaterländischen Geschichte und Sage. Neben ihnen verdienen namentlich noch A. von Arx und P. Lüthert als fruchtbare Poeten, U. Jos. Stegmüller und K. Wittmer als Prosaiker erwähnt zu werden.

In der richtigen Erkenntniss, dass ein harmonischer Gesang den würdigsten Schluss der Sitzung bilde, versammelten sich die Solothurner schon im März 1833 alle vierzehn Tage zu einer Gesangsübung, deren Versäumniss mit einem Batzen geahndet wurde. Da die Zahl der tüchtigen Sänger für einen imposanten Chor aber zu klein war, suchten sie auch andere Studenten dafür zu interessiren und brachten im März 1834 einen Gesangverein zu Stande, der bald dreissig Mitglieder zählte und solche Gesangsfreude weckte, dass die Studenten oft Abends zur Stadt hinauszogen und unter freiem Himmel Angesichts der funkelnden Sterne ihre frohen Weisen, meist Gesellschaftslieder von Nägeli, erschallen liessen. Die besondern Gesangsübungen der Zofinger erschienen nun überflüssig, wurden aber im December 1835 wieder aufgenommen, da der Studentengesangverein sich wieder aufgelöst und der Mangel an Schulung in den Zofingersitzungen sich sehr bemerkbar gemacht hatte; sie wurden auch bis zum Untergang der Sektion mit wechselndem Eifer fortgesetzt.

Ihre höchste Blüthe erreichte die Sektion Solothurn im Vereinsjahre 1836/37. A. 1835 war die Mitgliederzahl auf ein halbes Dutzend gesunken. Im folgenden Jahre wurde das Dutzend wieder überschritten; im November wurden die Statuten revidirt; die Sitzungen erhielten dadurch, dass sie nun, wenn immer möglich, auf einen denkwürdigen Tag verlegt wurden; dass jeweilen ein Mitglied das Tagesereigniss in Poesie oder

Prosa behandelte und die Lieder ebenso diesem angepa
wurden, mehr als bisher einen patriotischen Charakter. I
mannigfaltigsten Talente traten in den Dienst des Vereinslebe
Im Vereinsjahre 1836/37 lieferten 16 Mitglieder nicht weni
als 39 schriftliche Arbeiten und ebenso viele schriftliche Kritik
allerdings in der Mehrzahl schülerhafte Skizzen; ausserd
brachten die Vereinsblätter etwa 400 Artikel in Poesie u
Prosa; Th. Munzinger porträtirte vierzehn seiner Vereinsbrüd
deren Lebenslauf K. Wittmer und U. Jos. Stegmüller nach au
biographischen Notizen in „des Zofingers Tagebuch" schildert
und schmückte die Vereinsblätter mit einem Dutzend weite
Illustrationen; sein Bruder Emil, der „Musikant", komponi
zehn Lieder seiner Mitzofinger und gab, schon als Kandi
zum „Musikdirektor" auserkoren, dem Gesange neuen Schwu
indem er richtig eingeübte Lieder zum kunstgerechten Vort
brachte.

Die Fröhlichkeit erreichte nun im zweiten Akt eine bisl
ungekannte Höhe. Sobald der Ruf des Präsidenten ertön
„Die erste Abtheilung ist geschlossen!" änderten sich die Mier
wie auf einen Zauberschlag; Alle erhoben sich „wie eine Hei
Vögel, unter die ein Stein gefahren." „Wirthshaus! Wirt
haus!" schallte es. Wein, Bier und alle möglichen Viktuali
wurden verlangt. Die Tische bedeckten sich mit Flaschen u
Krügen. Spazierend, hüpfend, stampfend bewegte sich Al
durch einander. Hatte der Aufruhr sich gelegt, so wurde
Lied gesungen. Die Kauwerkzeuge kamen in Bewegung.
bildeten sich kleine Gruppen, die sich traulich unterhielt
Tabakswolken erhoben sich. Ein Mitglied schilderte in ein
Aufsatze das Ereigniss, dem zu Ehren man sich versamm
hatte; vaterländische Lieder erschallten, dann wieder munte
Solovorträge, in welche der Chor mit Stentorstimme einfi
Deklamatoren traten auf, oft mit einem Produkt der eigen
Muse, und endlich erschienen, mit Spannung erwartet, die V
einsblätter. Waren diese gelesen, so nahm das fröhliche Treib
seinen Fortgang. Einzelne politisirten, Andere lärmten, u
dazwischen ertönten Prosit-Rufe und das Silentium des Prä
denten, das freilich nicht immer Beachtung fand. Aller
Schwänke wurden aufgeführt; dann wieder wurde zur Guita
gesungen oder ein Musiker zum Klavier transportirt, und kau

griff dieser in die Tasten, so begann ein allgemeines Jauchzen und Stampfen: ein Zofinger hatte die Aufwärterin engagirt; die Andern drehten sich ebenfalls in munterm Tanze. Gelegentlich unterbrach man auch den zweiten Akt und zog Arm in Arm unter lautem Gesang durch die Stadt oder machte einen Kegelschub, um sodann wieder ins Lokal zurückzukehren. Hie und da spendete eine splendide Wirthin eine Bowle Punsch oder Bischof. Wollte einmal die allgemeine Fröhlichkeit nicht in Gang kommen, so griff man zum Kartenspiel. Den Schluss bildete oft ein gemeinsamer Spaziergang unter Gesang über den Werkhof.

Das Vereinsjahr 1837/38 sah die Solothurner Sektion noch auf stolzer Höhe. Allerdings wurden keine denkwürdigen Tage mehr gefeiert; doch blieben die Vereinsblätter auf dem gleichen Niveau; die Deklamationen mehrten sich; im December 1837 wurde sogar die Aufführung eines Theaterstücks geplant und wurden hiefür bereits die Rollen vertheilt; doch unterblieb die Ausführung. Im Gesang wurden neue Bahnen betreten: es bürgerte sich eine Reihe von Liedern ein, die wegen ihres scherzhaften Inhalts und ihrer barocken Melodie dem Charakter des zweiten Aktes angemessener zu sein schienen, und zu denen der Chor jeweilen nur den Refrain sang. In solchen humoristischen Liedern zeigte sich namentlich J. A. Arnold unerschöpflich, und bald verstrich kaum eine Sitzung, in welcher er nicht ein solches zum Besten gab. Die Gefahr der Indecenz wurde dabei ziemlich glücklich vermieden; doch trat immerhin das Interesse für die gediegenen Lieder in den Hintergrund. Die Gesangsübungen wurden nachlässig besucht; auch sonst wurden im Laufe des Jahres 1838 vereinzelte Klagen über den Zustand des Vereins laut; die tüchtigsten Mitglieder verreisten; das Interesse der Uebrigen konzentrirte sich mehr und mehr auf den zweiten Akt; dennoch musste die Gemüthlichkeit oft und konnte öfter nicht erzwungen werden. Die Sektion trieb der Auflösung entgegen, die dann auch a. 1839 erfolgte.

1841—1847.

Die im December 1841 restituirte Zofingersektion ver
ihre Sitzungen, die auch nun bald Sonntags, bald W
und zu verschiedenen Nachmittags- und Abendstund

fanden, auf das Zimmer eines ihrer Mitglieder und später den Theologensaal. Sie that wohl daran; denn es war e offenkundiges Geheimniss, dass die frühere Sektion in ihr zweiten Akten nicht immer innert den Schranken der Mässi keit geblieben war, und an Feinden, die ihr Treiben mit Argu augen beobachteten und den geringsten Anlass benutzt hätte um einen Stein auf die junge Sektion zu werfen, war in Sol thurn kein Mangel. Die Tage, an welchen die Sitzung in ein Kneipe gehalten wurde, hatten für sie die Bedeutung ein Festes.

Gang und Charakter der Sitzungen waren im grossen Ganz dieselben wie in frühern Jahren. Oefter als früher, doch nic immer, wurde mit Gesang begonnen. Aufsätze lagen, da s ausgenommen im Vereinsjahr 1845/46, obligatorisch waren, jeder Sitzung vor, ebenso schriftliche Kritiken, konnten ab auch nun nur bescheidenen Anforderungen genügen. Seit de Anfang des Jahres 1844 wurden wieder ausschliesslich vat ländische Themata behandelt und Gedichte nicht mehr als ob gatorische Arbeiten anerkannt. Diskussionen wollten trotz all Anstrengungen nicht aufkommen, und die Deklamationen war Kunstleistungen recht zweifelhafter Art. Der „Freimüthige" b hauptete seinen Platz als Hauptorgan des litterarischen Lebe und lieferte im Vereinsjahre 1844/45 sogar 472 Seiten, nah aber mehr und mehr den Charakter eines Witzblattes an n einzelnen ernst gehaltenen Artikeln neben Possen aller Art, n wenig wahrer Poesie und zahlreichen Geschmacklosigkeite er machte nun auch häufige Exkursionen ins Gebiet der Tage politik.

Alter Uebung gemäss theilten die Solothurner, auch wei sie nicht in einer Kneipe tagten, die Sitzungen in zwei Ak ein und widmeten den zweiten Akt dem „Freimüthigen", d Deklamation, dem Gesang und dem Genuss der Pfeife, die ni im ersten Akt verboten war. Hie und da wussten sie au da sich ein Glas Wein oder Bier zu verschaffen; einige Ma schafften sie sich von Vereins wegen eigenes Bier an. V Mitte der Vierzigerjahre an verlegten sie den zweiten Akt öfte in eine Kneipe, meist zu einem ehrsamen Maurermeister, u hielten sich für die Entbehrungen anderer Zofingerabende einer Weise schadlos, dass, um in das bacchantische Treib

einige Ordnung zu bringen, die Wahl eines „Diktators“ nöthig wurde, und dass auch dieses Auskunftsmittel nicht immer vom gewünschten Erfolg begleitet war. Pantomimen wurden aufgeführt, Rundgesänge heruntergeleiert, Quarten und Ganze vor- und nachgetrunken, Salamander gerieben; auch nun wurde oft getanzt und gesprungen oder ein Kartenspiel veranstaltet, der zweite Akt gelegentlich bis spät nach Mitternacht ausgedehnt, zum Schluss etwa noch eine nächtliche Expedition veranstaltet und auf der Gasse der Tanz nach dem Takt einer Geige fortgesetzt.

Im Gesang wurde nichts Erkleckliches geleistet. Allerdings führte die Sektion gleich bei ihrer Restitution wöchentliche Gesangsübungen ein; E. Schädler, der „Musikdirektor“, auf dessen Zimmer dieselben stattfanden, begleitete sie mit der Violine; die Betheiligung liess wenig zu wünschen übrig, um so mehr aber das Stimmenmaterial und die musikalischen Kenntnisse der Sänger; auch konnten sich diese nicht dazu verstehen, ihre Pfeifen beiseite zu legen und anders als fortissimo zu singen. Nach Schädlers Austritt giengen diese Uebungen allmälig ein und wurde der Gesang zur Unmöglichkeit. Der Beschluss, die Mitglieder unter Androhung einer Busse zum Besuch der Uebungen zu verpflichten, fruchtete nichts; denn da schliesslich Alle ausblieben, unterblieb der Einzug, und folgerichtig wurden im April 1845 die Gesangsübungen aus den Statuten ausgemerzt. Alle Versuche zur Wiederaufnahme derselben scheiterten, da wohl Beschlüsse gefasst, aber nicht beobachtet wurden. Die vierstimmigen Zofinger- und Nägelilieder wurden kaum mehr gesungen; an ihre Stelle traten die einstimmigen Studentenlieder, und auch diese blieben während einzelner Semester völlig aus.

Trotz der Einhelligkeit der Solothurner in politischer Hinsicht waren die Anfeindungen von aussen oft der einzige Kitt, der sie zusammenhielt. Die Sitzungen verliefen wiederholt sehr stürmisch. Der Fortbestand der Sektion wurde sogar durch Koterieen wiederholt gefährdet. Zweimal, im Sommer 1843 und im Winter 1845 46, rief eine Minderheit die Intervention des Centralausschusses an, und im letztern Falle gelang es den Basler Zofingern B. Becker und K. Reifer, die als Kommissäre desselben nach Solothurn kamen, erst nach

lungen, die beiden Parteien zu versöhnen. Beide Male handelte es sich nicht um prinzipielle Differenzen; die Zwistigkeiten waren eigentlich vom Zaun gebrochen und nur Symptome der herrschenden Unverträglichkeit, die beidemal von demselben Mitglied benutzt wurde, um die Saat der Zwietracht auszustreuen. Darum waren auch Austritte häufig. Trotzdem stieg die Mitgliederzahl von vier (1841) auf siebzehn (1847).

8. Neuenburg.

Die Sektion Neuenburg figurirte a. 1831 mit 15, a. 1838 mit 23 Mitgliedern im Zofingerverzeichniss und versammelte sich alle vierzehn Tage, jeweilen an einem Werktag Abends von 6 oder 6½ bis 9 oder 10 Uhr in einem Saale des Gymnasiums. Sie trug einen ganz und gar litterarischen Charakter. Politische Diskussionen waren statutarisch untersagt, Aufsätze stets, Recitationen und Improvisationen a. 1838/39 ebenfalls obligatorisch. In den „Récréations Zofingiennes" (a. 1838/39 „Nouvelles Récréations Zofingiennes") besass die Sektion ein sich recht vortheilhaft präsentirendes Vereinsblatt, das mit seinen poetischen und prosaischen, ernsten und komischen Beiträgen viel zur Belebung der Sitzungen beitrug, in Jules Gerster, der darin oft mit Couplets auftrat, einen nicht unbedeutenden Dichter. Alle Darbietungen wurden eingehend kritisirt, und die Zofinger ereiferten sich hiebei oft nicht wenig. Für den Fall, dass einmal der Stoff zur Unterhaltung ausgehen sollte, war Lektüre aus der Schweizergeschichte oder Nationallitteratur vorgesehen. Von einem zweiten Akte wussten die Neuenburger nichts. Dagegen sangen sie in der Regel zum Schlusse einige Lieder; der Weisung des Stadtrathes, dass diese ernst und decent sein sollten, wurde gewissenhaft nachgelebt; doch erreichte die Ausführung trotz der Wahl eines Directeur général und vier weiterer Leiter für die einzelnen Stimmen keine hohe Stufe der Vollendung. Nachlässigkeit im Besuch der Sitzungen und in der Lieferung der Arbeiten wurde mit Busse geahndet. Das Rauchen im Sitzungszimmer war nicht gestattet. Für Nothleidende aller Art öffneten die Neuenburger Zofinger stets willig ihren Beutel; auch arme Wittwen appellirten nicht umsonst an ihre Mildthätigkeit.

A. 1832 und a. 1839 trat an die Stelle der aufgelösten Zofingersektion eine „Société littéraire," die in ihrer Gestaltung sich wenig von dieser unterschied.

9. St. Gallen.

Trotz ihrer etwas prekären Situation entfaltete die Sektion St. Gallen eine rühmliche Thätigkeit. Da ihre Mitgliederzahl in der Regel das Dutzend nicht erreichte, hatten ihre Sitzungen stets einen traulich-familiären Charakter. Die vaterländischen Interessen kamen darin etwas zu kurz, und besonders die Politik schlug hier bis a. 1847 keine hohen Wellen, einmal, weil die Extreme fehlten, und sodann, weil die Zofinger im Bewusstsein ihrer Jugend politische Diskussionen mieden. Mit der Sektion Zürich unterhielten sie einen regen litterarischen Verkehr, und einen Glanzpunkt in ihrem Leben bildete eine auf den 8. Februar 1834 in Elgg veranstaltete Zusammenkunft mit dieser und der Sektion Schaffhausen.

1830—1835.

Im Anfang der Regenerationszeit versammelten sich die Zofinger in St. Gallen fast immer vollzählig alle vierzehn Tage, jeweilen Abends 6 Uhr, und zwar im Sommer ausserhalb, im Winter innerhalb der Stadtmauern. Da blieb das kleine Häuflein in der Regel drei, oft auch vier bis fünf Stunden um den runden Tisch beisammen. Anfänglich wurden abwechselnd schriftliche Arbeiten und Deklamationen, seit dem Herbst 1831 in jeder Sitzung eine schriftliche Arbeit und ausnahmsweise auch etwa eine Deklamation geliefert, und auch als im Januar 1833 das Obligatorium der Aufsätze abgeschafft wurde, fehlten solche, und zwar über geschichtliche, philosophische und theologische Themata, allem Anschein nach mit Fleiss ausgearbeitet, selten in einer Sitzung; sie wurden nach altem Brauch mündlich scharf kritisirt, hie und da auch in einer folgenden Sitzung noch schriftlich rezensirt. War die Traktandenliste, was übrigens selten vorkam, einmal ungenügend besetzt, so füllte man die Zeit mit gemüthlicher Unterhaltung oder mit Lektüre aus Jean Paul aus.

Von Natur gesangfroh, liessen die St. Galler kaum
Sitzung verstreichen, ohne dass sie zum Schlusse noch ei
Lieder anstimmten; oft sangen sie auch zur Eröffnung
Sitzung oder in den Pausen während derselben. Ein a. 1
auf ihre Initiative von den Studenten gebildeter kleiner Sän
verein, der sich wöchentlich versammelte und namentlich
Zofingerlieder einübte, und die Unterstützung, die ihnen J. J. W
burger während seines Aufenthalts in St. Gallen angedei
liess, kam ihnen sehr zu Statten. Oft freilich blieb die A
führung hinter dem guten Willen zurück; „wir singen n
„eben schön," verräth der Jahresberichterstatter K. H. La
a. 1833; „aber wir singen oft und warm."

Einen eigentlichen zweiten Akt einzuführen fanden
St. Galler nicht für nöthig, zumal da der Ernst der Verha
lungen durch Einschiebung von Gesang und Deklamatio
hie und da auch durch trauliche Unterhaltung bei Gläserkl
etwas gemildert wurde. So verlebten sie recht gemüthl
Vereinsabende, und nur mit stiller Wehmuth gedachte B. 1
derselben, wenn er am 22. April 1835, kurz nach Auflösung
Sektion, an die Berner schrieb: „O wie oft weilten wir im
„traulichen Kreise ungeheuchelter und ungezwungner Liebe,
„oft schlang sich am Tischchen der Arm des Bruders unv
„kührlich um den Nacken des Bruders, ohne dass desswe
„die Unterhaltung süsslich wurde; die Natur gab es uns
„und, Brüder, auch die schöne sichtbare Natur füllte oft u
„Herzen mit stiller, heiliger Feier, wenn wir Zofinger nach
„hörung eines warmen Zofingerbriefs in die glühenden Al
„schauten . . . . . und sie blickten uns Zofingern nan
„lose Sehnsucht in die Seele, dem schönen Vaterlande w
„zuthun, und wir dachten, so werden wohl auch andere Zofi
„über jenen Bergen fühlen."

1846—1847.

Als die Sektion St. Gallen nach ihrem ein volles J
zehnt andauernden Todesschlafe a. 1846 zu neuem Leben
wachte, machte sie die Wirthschaft zum „Gemsli" zu ih
Vereinslokal, bis sie im Mai 1846 durch höheres Gebot ve
lasst wurde, ihre Sitzungen in ein Schulzimmer zu verleg
nach einem Vierteljahre sagte sie diesem wieder Valet

tagte wieder im „Gemsli“ oder im „schwarzen Bären“ und nur ausnahmsweise in den Schulbänken, bis im Februar 1847 alle vierzehn, später alle acht Tage, meist am Samstag Abend um 6 oder 6½ Uhr. Die Dauer der Sitzungen betrug etwa zwei Stunden.

Vom „St. Gallerverein“, aus dem sie hervorgegangen war, übernahm sie als Erbe eine humanistische Richtung. Aufsätze mit anschliessender Kritik, schriftliche Rezension des Aufsatzes der vorhergehenden Sitzung und zwei obligatorische Deklamationen, die ebenfalls eingehend besprochen wurden, bildeten die regelmässig wiederkehrenden Traktanden; immerhin wurden Anfangs die Aufsätze nur als Lückenbüsser angesehen; höherer Werth wurde der Korrespondenz beigemessen und erst nach Auflösung des „St. Gallervereins“, von dem nun auch die obligatorischen oratorischen Uebungen übernommen wurden, die wissenschaftliche Thätigkeit entschieden in den Vordergrund gestellt.

Als Pendant zu dem im „St. Gallerverein“ erscheinenden „Litterarium“ gründeten die Zofinger in St. Gallen im Oktober 1846 ein Vereinsblatt, das seinen Namen, „Der Wächter in der Gams,“ dem Zofingerlokal verdankte, für den zweiten Akt berechnet war und vorzugsweise launige Gedichte und Witze zu Tage förderte.

An gutem Willen, den Gesang in den Sitzungen harmonisch zu gestalten, fehlte es den St. Gallern nicht, sonst aber so ziemlich an Allem. Die Zofingerlieder waren ihnen schon vom „St. Gallerverein“ her bekannt; gleich bei der Restitution der Sektion wurde auch ein „Kapellmeister“ gewählt, eine obligatorische Gesangsstunde eingeführt und beschlossen, mit der Leitung derselben einen Gesanglehrer zu betrauen; auch wurden in jeder Sitzung mehrere Lieder gesungen. Der Aktuar rühmt den Gesang wiederholt als kräftig; dagegen verräth uns am Schluss des Jahres 1846 der Berichterstatter U. Gnipper: „Mutter „Natur hatte unsere Kehlen allzu eigensinnig geschaffen, und „wie sehr wir uns auch mühten, unser Gesang blieb unter aller „Kritik, so dass wir uns denn entschlossen, nicht mehr zu „singen, um nicht musikalischen Ohren ein Gräuel zu werden.“

Der stärkern Betonung burschikosen Wesens, die für das schweizerische Studentenleben der Vierzigerjahre

ist, brachten die St. Galler viel Verständniss entgegen. Im November 1846 verschafften sie dem zweiten Akt statutarische Gültigkeit und wiesen demselben die Uebungen im freien Vortrag, das Vereinsblatt und die Deklamationen, sofern sie einen humoristischen Charakter trugen, zu. Ihre Kneipe war nun oft der Schauplatz eines fröhlichen studentischen Treibens mit bacchantischem Lärm, Rundgesängen, Bierduellen und Biergerichten.

Jakob von Salis

Sektion Chur 1839—1842

Sektion Basel 1843—1845

ist, brachten die St. Galler viel Verständniss entgegen. Im November 1846 verschafften sie dem zweiten Akt statutarische Gültigkeit und wiesen demselben die Uebungen im freien Vortrag, das Vereinsblatt und die Deklamationen, sofern sie einen humoristischen Charakter trugen, zu. Ihre Kneipe war nun der Schauplatz eines fröhlichen studentischen Treibens mit bacchantischem Lärm, Rundgesängen, Bierduellen und Biergerichten.

Jakob von Salis

ktion Chur 1839–1842

ktion Basel 1843–1845.

Zwanzigstes Kapitel.

Sektionsbilder IV.

10. Chur.

Unter dem Druck einer kleinlichen Schulordnung, von den Lehrern aus Furcht vor studentischen Anwandlungen mit Argusaugen beobachtet, von vielen Schülern als eine Art geheimer Polizei verdächtigt, konnte sich die Zofingersektion in Chur nicht ganz ungehemmt entwickeln.

Von den Stürmen der Julirevolution erholte sie sich erst nach einer Reihe von Jahren. Im Herbst 1836 eröffnete sie die Sitzungen mit blos vier Mitgliedern; während der Dreissigerjahre zählte sie überhaupt im Durchschnitt blos etwa zehn Mitglieder, und in den Vierzigerjahren wurde die Zahl 20 ein einzigesmal (a. 1843/44) überschritten. Von der Konkurrenz anderer Vereine hatte sie allerdings nicht zu leiden; die a. 1836 von Zofingern gegründete Sektion des schweizerischen Turnvereins pflegte ihre sämmtlichen Ehrenstellen mit Zofingern zu besetzen. Dagegen wurden der Zofingersektion durch die im Frühling 1843 beschlossene Aufhebung des theologischen Instituts, das mit seinen drei Professoren und drei Jahreskursen den Anforderungen der Zeit schon längst nicht mehr genügte, die ältesten Mitglieder entzogen. Zöglinge der katholischen Kantonsschule traten ihr nur ganz vereinzelt bei, da ihre Lehrer den Umgang mit Protestanten übel vermerkten.

Da das Zofingerfest in der Regel nicht in die Kantonsschulferien fiel, war die Sektion Chur meist am Besuch desselben verhindert und setzte sich sogar während längerer Zeit aus lauter Mitgliedern zusammen, die noch kein Jahresfest gesehen hatten. Zusammenkünfte mit andern Vereinsabtheilungen waren durch die Distanzen sehr erschwert. Am ehesten noch fanden die Bündtner am schweizerischen Turnfest Gelegenheit, Zofinger aus andern Kantonen zu begrüssen.

Infolge dieser Isolirung und der engen Schranken, welche ihr durch die Schulordnung gezogen waren, gestalteten sich die Lebensäusserungen der Sektion Chur zu einer Art Stillleben mit ausgeprägtem Lokalcharakter.

Anfangs der Dreissigerjahre vielleicht die konservativste von allen Sektionen, einen ausgesprochenen Widerwillen gegen den etwas anmassend auftretenden Liberalismus und gegen die Behandlung politischer Fragen überhaupt offen zur Schau tragend, gieng die Bündtner Sektion im Lauf der Jahre nach und nach ins andere Lager über: im Winter 1836/37 erlaubte sie die objektive Behandlung politischer Fragen; bald darauf erhielten die Liberalen in ihrer Mitte das Uebergewicht; zur Zeit der Freischaarenzüge war die Scheu vor der Tagespolitik völlig verschwunden; wiederholte Zusammenstösse der verschiedenen Ansichten vermochten hieran nichts zu ändern, und der Centralausschuss des Jahres 1845/46 fand mit seinen politischen Bestrebungen in Chur mehr Anklang, als er erwartete.

Statuten und Gepflogenheiten der Bündtner machen in mancher Hinsicht den Eindruck der Pedanterie. Als Studenten waren diese kenntlich durch ihre himmelblaue Kadettenuniform mit dem eidgenössischen Kreuz auf der Mütze. Dass Einzelne im Hausrock und mit dem Stock in der Hand zur Sitzung kamen, wurde a. 1841 als eine Konzession an burschikose Tendenzen von einigen Kandidaten mit Missfallen wahrgenommen.

Die Vertagung ihrer Sitzungen, die alle vierzehn Tage stattfanden, bereitete den Zofingern in Chur viele Verlegenheiten, da ihre freie Zeit durch die Kadettenübungen ziemlich beschnitten war und Versammlungen nach dem Nachtessen sehr zu ihrem Bedauern, da sie solche bei Kerzenlicht viel gemüthlicher und poesievoller fanden als bei Tageslicht, nicht immer gestattet wurden. Je nach der Haltung ihrer Obern versammelten sie sich daher Nachmittags 5 oder Abends 8 Uhr, bald an einem Sonntag, bald an einem Werktag, am häufigsten am Samstag. Die Sitzungen dauerten in der Regel zwei Stunden und erstreckten sich nur höchst selten auf vier Stunden; begannen sie um 8 Uhr, so mussten sie so wie so um 10 Uhr geschlossen werden.

Als Vereinslokal diente bald die Wohnung eines Zofingers, bald ein Zimmer auf der Rebleutenzunft, nur ausnahmsweise

und nur mit allerhöchster Bewilligung die „Bierhütte." Wie ein trauter Familienkreis sassen die Bündtner da um einen langen Tisch. Zum Beginn stimmte der „Kapellmeister" ein Lied an; dann wurden die eingegangenen und abzusendenden Briefe verlesen; der Eine erzählte dies, der Andere das von Mittheilungen aus andern Sektionen. Darauf folgten Aufsätze und Rezensionen, endlose Diskussionen über die Kandidaten, Deklamationen und die Lektüre des Vereinsblattes. Hie und da wurde auch eine Disputation veranstaltet, ein andermal ein Abschnitt aus Joh. Müller oder aus einem deutschen Klassiker gelesen. Das Hauptmerkmal der Diskussionen war ihre Ungebundenheit; Mehrere redeten gleichzeitig, lachten und witzelten; nur wenn es zu bunt wurde, liess man das Wort verlangen. Gieng der Gesprächsstoff aus, so sang man noch ein Lied und gab sich die Hand zum Abschied.

In litterarischer Hinsicht bethätigten sich die Zofinger in Chur eher durch Uebungen im Aufsatz als durch wissenschaftliche Abhandlungen. Statt eines Aufsatzes lieferten Manche auch ein Gedicht. Einzelne glaubten ihrer Pflicht mit einer stylistischen Uebung von wenigen Seiten genügt zu haben; Andere legten einen rühmlichen Fleiss an den Tag; so verbrach G. Gadmer a. 1842 eine Romanze mit 103 achtzeiligen Strophen. Im Allgemeinen wurden Arbeiten in ziemlicher Anzahl geliefert und stets mündlich, seit a. 1836 regelmässig in einer folgenden Sitzung auch noch schriftlich rezensirt, und zwar erstreckte sich die Kritik ebenso sehr auf die Form als auf den Inhalt. Als a. 1836 Ebbe in der Lieferung der Arbeiten eingetreten war, wurden diese obligatorisch gemacht, die Bestimmung aber a. 1839 wieder aufgehoben und nur vorübergehend, in der Zeit von a. 1845 bis 1846, wieder in die Statuten aufgenommen. Grosser Fleiss wurde auf die Korrespondenz verwendet; seit a. 1842 waren die Korrespondenten gehalten, jeden Brief binnen Monatsfrist zu beantworten und eventuell einem unbeantwortet gebliebenen Schreiben nach acht Wochen ein zweites folgen zu lassen.

Bei den Disputationen, deren freilich während der Regenerationszeit blos etwa ein halbes Dutzend stattfanden, wurde jeweilen der ganze komplizirte Apparat in Bewegung gesetzt, den die Bündtner a. 1828 für nöthig erachtet hatten; ein a

gemachter Versuch, eine solche ohne die Disputatoren beau sichtigende Referenten vom Stapel laufen zu lassen, bewährt sich nicht. Die Wichtigkeit der behandelten Fragen kontrastirt auch nun mit diesem Apparat; denn diese Rededuelle drehte sich um das Tanzen, Romanlesen, Tabakrauchen, den Nutze des Umgangs mit „jungen Frauenzimmern," die Vor- und Nach theile einer Kantonsschülerkneipe und um die Frage, ob es gu sei, sich zu verloben, bevor man die Universität beziehe.

Das Vereinsblatt der Sektion Chur, der „Anonymus," desse meist wenig umfangreiche Artikel den Vorzug besassen, de Kritik nicht unterworfen zu sein, entstand in einer Zeit, da di Gründung des Freicorps dieser einen kräftigen Impuls gab, in Februar 1831. Witz und Satire spielten darin von Anfang a eine hervorragende Rolle, und zwar so sehr, dass das Blatt wieder holt zu einer Quelle von Misshelligkeiten wurde; die Poesie Anfangs spärlich vertreten, eroberte sich im Laufe weniger Jahr den ihr darin gebührenden Platz. Die Redaktion wurde An fangs von einem von der Sektion gewählten Mitglied, von Herbst 1834 an von zwei Mitgliedern besorgt, und diese theilte sich vom Herbst 1838 an in der Weise in die Arbeit, das der Eine den poetischen, der Andere den prosaischen Theil au sich nahm. Infolge Stoffmangels erschien der „Anonymus" nich ganz regelmässig; daher wurde im Frühling 1836 jedes Mit glied statutarisch verpflichtet, in denselben jährlich mindestens zwei Artikel einzusenden. Diese Verpflichtung wurde von der Meisten nicht sehr ernst genommen; doch lieferte Jos. Planta a. 1837 38 ein Trauerspiel in drei Aufzügen und ein Lustspiel in einem Aufzug; Zach. Palliopi offenbarte in metrischen Ueber setzungen aus Homer, Ovid und Horaz ein wahrhaft dichte risches Talent; G. O. Bernhard erfreute seine Zofingerbrüder ebenfalls hie und da mit einer Blüthe poetischer Empfindung, und auch Jul. Tester wusste Witz und Satire in hübsche Verse zu kleiden.

Im März 1844 erachteten es die Bündtner für zweckmässig, dem einen Redaktor die Unterhaltung des ersten, dem andern die des zweiten Aktes zuzuweisen. Im April 1845, beim Drang der politischen Ereignisse, wurde der „Anonymus für den zweiten Akt" durch den „Zopfstriegel," ein von zwei Zofingern redigirtes und etwas radikal gefärbtes Blatt ersetzt, das hie und da illu-

strirt erschien, ausser den Produkten seines Vorgängers jeweilen das Protokoll des vorhergehenden zweiten Aktes enthielt und bald gereimt, bald ungereimt die Lauge seines Spottes über allerlei Erscheinungen des politischen und Vereinslebens ausgoss. Der „Anonymus" mit ernster Poesie und Prosa und der „Zopfstriegel" mit oft etwas derbem Humor sorgten nun ein Jeder in seiner Weise dafür, dass die Bündtner selten unbefriedigt auseinandergiengen.

Wenn die Dispositionen nicht allzu ungünstige waren, wurden die Sitzungen mit Gesang eröffnet und geschlossen. Hie und da wurden nachher oder zu anderer Zeit auch Uebungen veranstaltet, die ein Zofinger als „Kapellmeister" leitete. Da die Bündtner aber sich gar zu sehr dem Genuss ihrer während der Sitzung schmerzlich entbehrten Pfeife hingaben, fiel der Gesang oft etwas mager aus, und da die Zusammenfassung mehrerer Stimmen in demselben Notensystem die Meisten verwirrte, liess auch die Harmonie, selbst wenn ein musikkundiges Mitglied mit einer Violine nachhalf, oft sehr zu wünschen übrig. Während der Dreissigerjahre wissen die meisten Berichterstatter vom Gesang der Bündtner nicht viel Rühmliches zu melden.

Anfangs der Vierzigerjahre veranstalteten die Zofinger und die Turner gemeinschaftliche Gesangsübungen. Doch schreibt J. Fr. Kaiser a. 1842 als Jahresberichterstatter: „Allerdings wurde „jede Sizung mit Gesang begonnen und geschlossen, aber was „war das für ein Gesang! Wie manche sangen nicht, sondern „sassen stumm da! wie selten hörte man mehr Stimmen als „I. Tenor und II. Bass! wie wenig neue Lieder wurden gelernt, „wie schlecht die alten gesungen! wie oft liessen sich bittere „Klagen hören, und wie oft verhallten sie spurlos! Im Gesang „verfolgt uns ein eigenes Missgeschick: seit Jahren ist immer „die nämliche Schlaffheit, das nämliche Elend beseufzt worden: „vielleicht ist es diess Jahr besser gegangen als vor einem „und zwei Jahren; aber noch ist unendlich viel zu thun."

Infolge Eintritts mehrerer neuer Mitglieder erhielt die Sektion schliesslich einige tüchtige Sänger und schritt nun im Herbst 1842 zu einer gänzlichen Reorganisation des Gesanges. In den eben erst eingeführten „Freisitzungen" wurden die Lieder für die eigentlichen Sitzungen eingeübt, und in d

liedern Silchers wurde ein der sentimentalen Richtung der damaligen Sektion glücklich angepasster Singstoff gefunden, so dass ein ordentlicher Aufschwung eintrat und Jul. Tester schon am 24. December 1842 den Bernern melden konnte: „Dass ihr „es nur wisst, wir sind gar begeistert für den Gesang und haben „neue Lieder eingeführt, deren Thema Wein und Liebe ist, „welche, will's Gott, mehr Leben erweken werden als die „Alten. Doch denkt euch nicht etwa solche Lachliedchen, deren „uns die, welche am Zofingerfeste waren, einige mitbrachten, „welche, ausser wenn wir etwa einmal voll süssen Weines sind, „selten eine Kehle für sich gewinnen."

Dieser Fortschritt hielt auch in den nächsten Jahren an: die Singstunden wurden obligatorisch gemacht, und die Zofingersektion war eine Zeit lang unter der trefflichen Leitung der „Kapellmeister" J. M. Darms und Ed. Killias der beste Gesangchor in der Hauptstadt Rhätiens. Da diese Blüthezeit so eng mit Silchers Liedersammlung verknüpft war, konnten sich die Bündtner nur schwer entschliessen, diese mit dem Liederbuch von Tschudy zu vertauschen, und wenn sie etwa Nachts vor dem Fenster einer ihnen gewogenen Schönen ein Ständchen bringen wollten, wurden regelmässig Silchersche Lieder hiefür gewählt.

In peinlicher Beobachtung der Kantonsschulordnung und des zeitweise auch den Zofingerstatuten einverleibten Kneipverbots giengen die Bündtner während der Dreissigerjahre jeweilen nach Schluss der Verhandlungen „ganz nüchtern, ehrbar und altklug," wie Steph. Fischer am 15. Februar 1834 nach Basel meldete, auseinander und kamen über einige in den Jahren 1832, 1834 und 1837 gemachte schüchterne Versuche, den Geschäften mit einiger Regelmässigkeit einen kurzen zweiten Akt folgen zu lassen, nicht hinaus; sie trösteten sich damit, dass dieser um so genussreicher sei, je seltener er wiederkehre, und waren jeweilen überglücklich, wenn ein gastfreundliches Mitglied, bei dem sie sich versammelt hatten, sie zum Schlusse noch mit Wein oder Bier regalirte.

Im April 1841 trafen sie eine bedeutsame Neuerung: In den Wochen, in welchen keine Sitzung stattfand, versammelten sich die, welche dazu Lust hatten, zu sog. Freisitzungen oder zweiten Akten, die dem Gesang, der Lektüre litterarischer Stücke,

der Deklamation und der Unterhaltung beim Glase geweiht und meist gut besucht waren. Auch wurde von nun an öfter zum Schluss der ordentlichen Sitzung noch zwanglos ein Glas Bier getrunken.

Im Anfange des Jahres 1844 liess die Lebhaftigkeit der Freisitzungen die Wahl eines besondern Präsidenten für dieselben wünschbar erscheinen. Die Wahl fiel auf J. G. Denz. Dieser gab nun seiner Sektion ein Gesetzbuch für den zweiten Akt, das nach einer seiner Bestimmungen unrevidirbar sein sollte und an Originalität jedenfalls seines Gleichen suchte. Zur Leitung der Geselligkeit umgab er sich mit einem ganzen Hofstaat, bestehend aus zwei Räthen, einem Sekretär, dem 2. Anonymus und einem Rathsboten, κῆρυξ genannt. „Eine „Menge Formen, die nur an einem chinesischen Hof noch vor„kommen mögen, wurde beobachtet," schreibt der Jahresberichterstatter P. Corai. Um das Wort zu erhalten, hatten sich die Mitglieder durch den Rathsboten beim Präsidenten zu melden. Jeder Verstoss gegen die von diesem sanktionirten Gesetze wurde vom Rath, der mit despotischer Machtvollkommenheit regierte, streng bestraft. Für Unterhaltung wurde durch Veranstaltung von Diskussionen und freien Vorträgen gesorgt. Auch Sittenschilderungen fanden hier ihren Platz, und gieng der Stoff aus, so wurde irgend etwas vorgelesen. Eine Zeit lang machten diese Einrichtungen viel Spass; aber auf die Dauer wurden sie unbequem; in der ersten Sitzung des folgenden Zofingerjahres hob die Sektion dieselben in ihrer Gesammtheit wieder auf und überliess sich für die Zukunft der Leitung eines Präsidenten, der jeweilen nur während einer Sitzung als solcher amtete, dem aber die Aufgabe überbunden war, für genügende Unterhaltung in dieser Sitzung zu sorgen, und der nach freiem Ermessen seinen Nachfolger bestimmte. Im Mai 1846 wurden wieder einige Gesetze für den zweiten Akt, allerdings „mehr humoristischer als bindender Art", wie H. Hold am 1. Mai 1846 den Baslern meldete, entworfen.

Mancher Eigenthümlichkeit unbeschadet näherten sich die Bündtner schliesslich in der Pflege des gemüthlichen Lebens mehr und mehr dem in andern Sektionen herrschenden Brauch; die Sitzungen wurden hie und da in die „Bierhütte" verlegt; ausnahmsweise wurde sogar als Spende eines bes

gebigen Mitglieds ein Bierfässchen oder eine kleine Batterie Veltliner im Zimmer aufgepflanzt. Auch für die Sektion Chur war eine neue Zeit angebrochen, welche uns J. M. Darms am 29. März 1846 in einem Brief nach St. Gallen also schildert:

„Alle vierzehn Tage halten wir unsre Hauptsizungen, in „welchen, wie ihr wol selbst wisst, angekommene oder zu ver- „sendende Briefe vorgelesen werden, mitunter wol auch mehr „oder weniger gediegene Aufsätze und Recensionen derselben. „Die übrige Zeit füllen Declamationen, Gesang und die poetischen „oder prosaischen Früchte des Anonymos. Im Ganzen können „wir mit unsrer wissenschaftlichen Thätigkeit in diesen Sizungen „ordentlich zufrieden sein ..... Abwechselnd haben wir alle „vierzehn Tage einen so genannten zweiten Akt, der für ein „zutrauliches, freundschaftliches Beisammensein bestimmt ist. „Da sizen wir bei einem guten schäumenden Glase Bier fidel „zusammen und ergözen uns an einem kräftigen harmonischen „Gesang und mit Anhören des manchmal schonungslos und „radikalisch strigelnden sog. Zopfstrigels, eines für diesen zweiten „Akt bestimmten Blattes, ferner an Deklamationen und kurzen „Reden über beliebige Gegenstände."

Natürlich war die Sektion Chur nicht in der Lage, grössere Festlichkeiten zu veranstalten. Doch gewannen die Sitzungen, welche sie jährlich ein- oder zweimal mit Erlaubniss des Direktors in einem Wirthshause abhielt, einen festlichen Charakter. Im Februar 1842 führte sie bei Anlass eines Abendessens im „Sternen" ein kleines Lustspiel auf. Auf einen im April 1843 veranstalteten Schmaus mussten zwei Kaninchen, die ein Zofinger aufgezogen hatte nach einer andern Version waren es zwei Katzen - - ihr Leben lassen. Der zehnte Stundenschlag setzte jeweilen der Fröhlichkeit ein Ziel. Waren die Bündtner am Besuche des Zofingerfestes verhindert, so feierten sie dasselbe doch in ihrem engern Kreise bei einem Glase Bier in einer Wirthschaft oder auf dem Zimmer ihres Präsidenten, und auch der Abschied einzelner ihrer Mitglieder bot ihnen Gelegenheit zu einer Zusammenkunft, bei welcher Wein und Thränen reichlich flossen. An schönen Sonntagen machten sie hie und da eine gemeinsame Exkursion in die Umgegend, auf die Rufi, ins Lürlebad oder in die Maladerser Maiensässe. Wiederholt verlegten sie auch ihre Sitzung in die „Sonne" in

Masans oder auf ein benachbartes Maiensäss; in letzterm Falle bildete kräftige Alpenmilch den Kneipstoff. Im Sommer stellten sich auch etwa Zofinger aus andern Sektionen, welche in ihren Ferien das Bündtnerland durchstreiften, bei ihnen ein, und bei einem solchen Anlasse fuhren sie im Juli 1843 mit ihren Gästen — es waren vier Basler — unter Sang und Klang nach Reichenau. Auch die Freuden des Winters wurden reichlich genossen: im Januar 1837 fuhren die Zofinger mit Schlitten nach Reichenau, im Februar 1841 und im Januar 1843 nach Bonaduz, im Januar 1846 nach Thusis, und im Februar 1844 finden wir sie in einem Wirthshause in Malix, von wo sie, nachdem sie bei einem Glase Veltliner die Vereinsgeschäfte abgewickelt hatten, Abends um halb sechs Uhr in sausender Fahrt auf drei Handschlitten unter der kundigen Leitung dreier Zofinger in die Hauptstadt hinunterfuhren.

11. Freiburg.

Ein gegen den Jesuitismus vorgeschobener Posten, von ihren Feinden auf Schritt und Tritt überwacht und mit giftigem Hasse verfolgt, trug die Zofingersektion in Freiburg von jeher — und sie machte daraus kein Hehl — einen durchaus politischen Charakter. In ihren Sitzungen, die alle vierzehn Tage stattfanden, und an denen oft auch Ehrenmitglieder theilnahmen, beschäftigte sie sich nicht blos mit wissenschaftlichen Arbeiten, die seit dem 8. Februar 1831 in durchs Loos bestimmter Reihenfolge geliefert wurden, sondern auch mit der Besprechung politischer Angelegenheiten; die Pflege der Deklamation liess sie sich besonders angelegen sein, um ihre Mitglieder zu tüchtigen Volksrednern auszubilden, ein enger patriotischer Kreis, durch gleichartige Studien und gleiche politische Ueberzeugung ebenso zusammengehalten wie durch die Anfeindungen von Seiten der Schüler Loyolas.

Die politische Strömung des Jahres 1830/31 verlieh der Sektion reges Leben und führte ihr auch eine Anzahl fortschrittlich gesinnter Studenten zu, so dass sie a. 1831 zur Zeit des Jahresfestes zwölf Mitglieder zählte. Infolgedessen wagte sie es auch, den Kampf mit den Jesuiten aufzunehmen. Allein, so scharf ihre Waffen waren und so tapfer ihre Gegenwehr, so

war sie doch dem Gegner nicht gewachsen, und da sie im Gesammtverein bei dessen politikfeindlicher Stellung nicht genügend Rückhalt fand und die Schaar ihrer Kämpfer mehr und mehr zusammenschmolz, wurde a. 1833 die Aufhebung dieses isolirten Postens unvermeidlich.

12. Schaffhausen.

Eigentlich patriarchalische Zustände herrschten an dem von supranaturalistischem Geiste durchwehten Collegium humanitatis in Schaffhausen, das zwei Jahreskurse umfasste, und an das die Schüler aus dem Gymnasium daselbst übertraten. Die wenigen Professoren lasen ihre Kollegien auf ihrer Studirstube, da die Zahl der „Studenten" selten mehr, oft weniger als ein halbes Dutzend betrug. Wiewohl sie im Unterschied von den Schülern des Gymnasiums einer ziemlich weitgehenden akademischen Freiheit sich erfreuten, suchten diese „Studenten", in ihrer Mehrzahl Bürger der Stadt Schaffhausen, neben ihnen meist auch einige Glarner, die Befriedigung ihrer geselligen Bedürfnisse vorwiegend im Familienkreise; denn die etwas altväterische Bürgerschaft hatte eine geheime Angst vor Allem, was nach Verein roch; gemeinschaftliche Spaziergänge und familiäre Sonntagabend-Zusammenkünfte mit Gespräch, Gesang und Wein wurden weniger beanstandet.

Die Zofingersektion besass im Schoosse der Lehrerschaft entschiedene Gönner. Nur einmal, im Juni 1833, wurde sie von dieser Seite in ihrer Existenz bedroht; doch war es ihr ein Leichtes, durch eine Deputation an den Schulrath den falschen Verdacht einer politischen Tendenz zu zerstreuen und durch Kenntnissgabe ihrer gesammten Korrespondenz sogar ihre Stellung zu befestigen. Infolge der geringen Frequenz des Kollegiums war sie stes nur eine Sektion in verjüngtem Massstab mit durchschnittlich sechs Mitgliedern; wiederholt reduzirte sich ihr Bestand sogar auf ein bis zwei Mitglieder, und es konnte aus diesem Grunde während des Winters 1832 33 keine einzige Sitzung veranstaltet werden. Die Schüler des Gymnasiums waren in der Regel noch nicht siebzehn Jahre alt; die Gewährung einer Ausnahmestellung, a. 1845 von der Festversammlung beschlossen, war daher ein Gebot der Nothwendigkeit und

hatte auch den gewünschten Erfolg, indem im Februar 1847 der Sektionsbestand auf die bisher nicht erreichte Höhe von zehn Mitgliedern stieg.

Als Filiale der Sektion Zürich entbehrten die Zofinger in Schaffhausen anfänglich jeglicher Organisation und empfanden den Mangel nicht als solchen; im Herbst 1830 kannten sie sogar nicht einmal alle allgemeinen Gesetze. Der Besuch des Zofingerfestes von a. 1830 spornte sie aber an, mit den andern Abtheilungen engere Fühlung zu suchen und ein organisches Glied des Gesammtvereins zu werden. Sie machten daher im Herbst dieses Jahres dem Zustande völliger Anarchie ein Ende, indem sie einen Präsidenten, zwei Korrespondenten und einen Jahresberichterstatter wählten und so eigentlich nur pro forma Filialsektion blieben. Allein zur Anschaffung eines Protokolls konnten sie damals sich noch nicht entschliessen; am 23. November 1833 schrieb K. Stokar nach St. Gallen: „Denkt Euch „die Halsstarrigkeit und Unverbesserlichkeit Euerer Schaffhauser „Freunde, sie beharren, wie eben die Schaffhauser bekanntlich „gerne thun, immer noch beim alten Schlendrian; denkt Euch, „welche Sünde am Vaterland! wir 7 Schaffhauser halten nicht „einmal ein Protokoll über die Worte, die wir in unsern Zo„finger-Versammlungen unter einander wechseln; wir haben „nicht einmal — es ist fast unverzeihlich — die dringende Re„kommandation unserer wohlmeinenden St. Galler Brüder be„folgt; ja, was das Schlimmste ist, wir haben nicht einmal im „Sinne, sie zu befolgen. Doch kommt Zeit — kommt Rath. „Es gibt vielleicht auch einmal eine Zeit, wo die Schaffhauser „sich bekehren und ihnen die Augen aufgehen werden, um ein„zusehen, dass zu einem ächten Vereinsleben auch ein Proto„koll und alle Formen und Elemente der Rathstube gehören, „obgleich man sich nur in einer freundschaftlichen Kneipe ver„sammelt. Bis jetzt sind wir freilich in unserer Erkenntniss „noch nicht so weit gekommen und befinden uns glücklich in „unserer Unwissenheit."

Die Verheissung erfüllte sich. Die Zeit der Statutenberathungen gieng auch an der Sektion Schaffhausen nicht spurlos vorüber. Im Sommer 1834 führte sie „eine Art Protocoll" ein und beschloss, da eine grössere Mitgliederzahl und Verschiedenheit der Individualitäten dies erheischte, am 25. Oktober des-

selben Jahres, Statuten aufzustellen. Das gieng nun freilich nicht ohne Opposition und heftige Debatten, infolge deren ein Mitglied seinen Austritt nahm; doch kam am 8. December 1834 das Gesetzeswerk glücklich zu Stande. Im Mai 1836 wurde dann auch das Abhängigkeitsverhältniss von der Muttersektion aufgehoben; doch blieb die Abtheilung in Schaffhausen, was sie bisher war: eine Zofingeridylle im vollsten Sinne des Wortes.

1830—1839.

Zu ihren ordentlichen Sitzungen versammelten sich die Zofinger in Schaffhausen in den Dreissigerjahren alle vierzehn Tage an einem Werktagabend um 6 oder 7 Uhr für drei Stunden in einer Kneipe. Seit a. 1834 zirkulirte unter ihnen zwei Tage vor der Sitzung eine Traktandenliste, auf welcher regelmässig das Protokoll der vorhergehenden Versammlung, Briefe, Vereinsangelegenheiten und ein Aufsatz als Verhandlungsgegenstände figurirten. Einem im Sommer 1831 gefassten Beschlusse, dass die Aufsätze frei vorgetragen werden sollten, scheint nicht lange nachgelebt worden zu sein. Dagegen pflegte man stets diese Aufsätze einer Besprechung zu unterwerfen, die mindestens eine Stunde dauerte und bis a. 1837 durch eine schriftliche Rezension eingeleitet wurde. Von Formenwesen wusste man nichts; vom gemüthlichen Gesprächston wurde nie abgewichen.

Nach Schluss der ernsten Verhandlungen sassen die Zofinger, wenn die Zeit es erlaubte, noch ein Stündchen bei einem Glase Wein oder Bier bei einander, und sie glaubten, ihre Zusammenkünfte würden durch den Wegfall dieser kurzen zweiten Akte, deren Würze der Gesang, das „Zofingerblatt", zeitweise auch Deklamationen und Lektüre aus Joh. Müller bildeten, viel verlieren. Da ihre Kneipe vor der Stadt lag, mussten sie freilich jeweilen vor Thorschluss (um 10 Uhr) aufbrechen; doch liessen sie sich hie und da einige Batzen für den Thorwächter nicht reuen, um noch etwas länger zu verweilen.

Das Gepräge der Sektion war durchaus dasjenige eines wissenschaftlichen Vereins, in welchem die Mitglieder schriftliche Arbeiten in bestimmter Kehrordnung lieferten. Wiewohl sie bei ihrer kleinen Zahl dadurch stark in Anspruch genommen wurden, förderten diese manche wackere Arbeit zu Tage. Um

das Jahr 1835 kam das vaterländische Moment etwas mehr zur Geltung; im Gegensatz zu früher wurden nun auch gelegentlich politische Fragen erörtert. Im Mai 1836 wurde sodann durch die Neuerung, dass in Zukunft nur in jeder zweiten Sitzung ein Aufsatz gelesen werden sollte, etwas mehr Zeit für Pflege der Geselligkeit gewonnen und die litterarische Thätigkeit selber insofern günstig beeinflusst, dass z. B. eine Arbeit die Sektion während drei, eine andere sie während fünf Sitzungen beschäftigte; von a. 1837 an flaute aber der Eifer merklich ab.

Seit dem Herbst des Jahres 1831 hatte auch die Sektion Schaffhausen ihr „Zofingerblatt", das anfänglich von einem, seit Neujahr 1835 von zwei Mitgliedern redigirt und im Anfang des zweiten Aktes vorgelesen wurde. Als ein „Tagebuch glücklicher Momente", wie es der Jahresberichterstatter A. Beck a. 1832 nannte, lieferte es ernste und humoristische Artikel, meist von geringem Umfang, bald in poetischem, bald in prosaischem Gewande; satirischen Anspielungen blieben seine Spalten verschlossen. Hie und da flossen freilich seine Quellen etwas spärlich, und seine Redaktoren waren deshalb oft nicht auf Rosen gebettet. Besonders fruchtbar war es in den Wintersemestern 1835/36 und 1837/38; die erstere Blütheperiode verdankte es namentlich der Thätigkeit Chr. Tschudys, die letztere derjenigen Fr. v. Tschudys und Jules Greniers.

Schon Anfangs der Dreissigerjahre bestimmten die Zofinger in Schaffhausen auf jeden Vereinstag drei bis vier Lieder, wovon Jeder wenigstens eine Stimme sich geläufig machte, und brachten so einen ordentlichen dreistimmigen Gesang zu Stande, den J. Murbach mit der Guitarre zu begleiten pflegte. Immerhin mussten sie, wie Fr. Ziegler am 27. Juli 1832 an die Basler schrieb, bei einem Bestand von vier Mitgliedern, von denen zudem nicht alle singen konnten, „alle Kräfte aufbieten, um „das Lied würdig zu singen: „Ihr Kraftgesang soll himmelan „„mit Ungestüm sich reissen."" Durch den Mangel an Stimmen wurde der Gesang stets nachtheilig beeinflusst; ein harmonisches Quartett war das Höchste, was erreicht werden konnte. Im Herbst 1833 setzten die Zofinger einige Abendstunden für Einübung der Lieder fest, und der Erfolg ermuthigte sie, sich gelegentlich selbst auf der Gasse hören zu lassen. A. 1835 erhielten die musikalischen Bestrebungen eine kräftige Stütze in

der Person Chr. Tschudys, unter dessen Leitung sie manches neue Lied einübten. Um diese Zeit unterbrachen sie auch oft die Eintönigkeit der Verhandlungen durch ein Lied. Nach seinem Abgang an die Universität scheinen ihre musikalischen Leistungen sich in absteigender Linie bewegt zu haben.

1844—1847.

Um nicht die Gunst ihrer Lehrer zu verscherzen, versammelten sich die Zofinger in Schaffhausen in den Vierzigerjahren bald bei diesem, bald bei jenem ihrer Mitglieder, bald auch im Kollegium und zwar wöchentlich, in der Regel am Samstag, Abends um 5 oder 6 Uhr, oft freilich nur für eine Stunde. In dichtem Tabaksqualm, den der Schimmer der Kerzen kaum zu durchdringen vermochte, behandelten sie da ihre Geschäfte, hörten alle drei Wochen einen Aufsatz und eine schriftliche Rezension desselben und besprachen sich darüber, wobei sie seit dem 6. December 1845 sich der Schriftsprache bedienten; sehr oft lasen sie auch einen Abschnitt aus einem deutschen Klassiker. Seit dem 22. November 1845 hatte auch jeweilen ein Mitglied zum Schluss der Sitzung mit einer Deklamation oder einem musikalischen Vortrag aufzutreten, und seit dem 20. December 1846 wurden von Zeit zu Zeit Themata aufgestellt, über welche in einer folgenden Sitzung sämmtliche Mitglieder in freiem Vortrage sich aussprachen. In der Regel löste sich schliesslich Alles in gemüthlicher Unterhaltung auf: boten ja doch die politischen Ereignisse, auch wenn man, wie hier geschah, dieselben mit äusserster Vorsicht berührte, einen ausgiebigen Gesprächsstoff!

In ihren schriftlichen Arbeiten behandelten die Schaffhauser auch nun alle möglichen Themata; hie und da verstiegen sie sich sogar auf die höchsten Höhen philosophischer Spekulation; dagegen waren vaterländische Aufsätze verhältnissmässig selten.

Die Redaktion des „Zofingerblattes“ wurde von allen Mitgliedern und Kandidaten unter Bussandrohung im Unterlassungsfall abwechselnd besorgt; statutarisch brauchte blos ein Artikel eine Originalarbeit zu sein. Bis im Januar 1845 zirkulirte das Blatt bei den Zofingern; von da an erschien in jeder Sitzung eine Nummer desselben, jedesmal von einem andern Verfasser.

Infolge dieser Organisation entbehrte es eines bestimmten Charakters. Ueber seinen Inhalt meldete a. 1847 der Jahresberichterstatter D. Zündel: „Ernste Erörterungen wechseln mit launigen „Satyren, trauernde Elegieen mit komischen Epen über Zofinger„fahrten etc. Jeder giebt, so gut er's hat. Immer sind uns die „Musen gewogen, und wenn es nicht noch einige eingefleischte „Prosaiker gäbe, die um keinen Preis reiten lernen wollen, so „wäre wohl schon unsre ganze liederlustige Gesellschaft auf „des Pegasus Rücken nach den Sternen verflogen." Namentlich J. Böschenstein, J. Rahm, F. Zehender und E. Ziegler erwarben sich durch ihre dichterischen Leistungen die Anerkennung ihrer Vereinsbrüder.

Dagegen verspürten die Zofinger in Schaffhausen während Jahren keine Lust, auch die Pflege des Gesanges sich angelegen sein zu lassen; ein Exemplar des alten Zofingerliederbuchs bildete anfänglich ihre ganze Gesangslitteratur; sang- und klanglos verstrich die Zeit vom Mai 1844 bis zum Juni 1846. Da kam die Ankündigung einer Abendunterhaltung in Zofingen (1846). Die Zofinger in Schaffhausen waren vorsichtige Leute: bevor sie sich vier neue Liederbücher verschrieben, veranstalteten sie eine Probe, ob sie auch wirklich im Stande seien, ein Lied zu singen. Diese Probe lieferte ein unerwartet günstiges Resultat, so dass sie nun wöchentlich eine Abendstunde für Einübung der Lieder bestimmten und hie und da ihre Sitzungen mit Gesang eröffneten und schlossen. Einzelne besassen laut einer Meldung des Jahresberichterstatters F. Zehender Stimmen „wie die Nachtigallen" und musizirten auf Guitarre, Geige, Klavier und Flöte „wie die kaiserlich-japanische Hofkapelle"; Andere dagegen hätten sich um den Zofingergesang das grösste Verdienst erworben, wenn sie ihre Töne für sich behalten hätten, und da sie dies nicht thaten, vielmehr mit Rücksicht auf die kleine Zahl der Sänger glaubten, auch mit ihrem Pfund wuchern zu sollen, verschafften die Gesangs-Produktionen der Zofinger in Schaffhausen dem Zuhörer einen Ohrenschmaus von zweifelhafter Güte.

An materiellen Genüssen bot die Sektion Schaffhausen in den Vierzigerjahren nicht viel. Nur wenn etwa Einer ein paar Flaschen Bier zum Besten gab, brachte sie Gambrinus ein Opfer dar; während eines vollen Jahres hielt sie keinen ein-

zigen zweiten Akt. Im Juni 1846 lehnte sie einen Antrag, die Sitzungen in einem Bierhause abzuhalten und einen zweiten Akt einzuführen, ab und begnügte sich damit, öftere Spaziergänge zu veranstalten und gelegentlich eine Sitzung in ein Wirthshaus ausserhalb der Stadt zu verlegen. So zogen die Schaffhauser im Juni 1846 an einem Sonntagmorgen um 3 Uhr zum Seckelamtshäuschen, liessen sich auf dem Weg die Früchte einiger Kirschbäume trefflich munden, lasen vor und nach dem Sonnenaufgang eine Abhandlung von Aimé Steinlen über die schweizerische Nationalität und zogen dann in die Stadt zurück, um in corpore dem Gottesdienste beizuwohnen. Im März 1847 zogen sie nach dem Examen ins „Paradies" und hielten daselbst eine feucht-fröhliche Sitzung ab, und im Juli desselben Jahres behandelten sie dringende Geschäfte auf dem Randen und auf einem Spaziergang ins Klettgau.

Grosser Abbruch scheint dem gesellschaftlichen Leben der kleinen Sektion durch den Mangel eines zweiten Aktes nicht geschehen zu sein; wenigstens berichtet D. Zündel im Jahresbericht von a. 1846/47: „Es ist oft zu verwundern, wie weit „wirs manchmal an Cordialität, Jovialität, Sentimentalität, Fidelität „bringen ohne irgend welche materielle Hebel, wenn nicht ein „hie und da in unserm Kreise aufsteigendes Tabakräuchlein „dafür angesehen werden will."

Mit dem „Ritterzirkel", aus welchem sie hervorgegangen war, stand die Zofingersektion stets in bestem Einvernehmen. Im Winter 1845 46 veranstalteten die beiden Vereine sogar jeden Monat eine gemeinschaftliche Sitzung, in welcher Aufsätze und ein litterarisches Blatt, der „Sammler", vorgelesen wurden. Die Mitglieder des „Ritterzirkels" pflegten, sobald sie das erforderliche Alter besassen, in den Zofingerverein überzutreten.

13. Aarau.

1833—1839.

Wiewohl ausschliesslich aus Kantonsschülern sich zusammensetzend, während der Dreissigerjahre sogar die einzige Gymnasialsektion des Zofingervereins und durch Alter, Bildungsstufe und Zahl ihrer Mitglieder (6—10) den kleinen Sektionen

in Chur, St. Gallen und Schaffhausen verwandt, trug die Abtheilung in Aarau im Unterschied von diesen durchaus den Charakter eines Vereins zur Pflege der Geselligkeit und gefiel sich sogar in einem ziemlich burschikosen Auftreten, das manchen Mitgliedern akademischer Sektionen unangenehm auffiel. Die politischen Tagesfragen wurden in ihrer Mitte kaum berührt und die Waadtländer a. 1835 mit ihrer Bitte um politische Mittheilungen ganz energisch abgewiesen. Dafür erfreuten sich die Leibesübungen in weitgehendstem Masse der Aufmerksamkeit der Zofinger in Aarau; wiewohl Schulturnstunden und Kadettenübungen ihnen hiezu reichliche Gelegenheit boten, bewiesen sie sich stets als die stärksten Stützen eines von der Schule unabhängigen Turnvereins.

Zu ihren Sitzungen pflegten die Aarauer sich in einem bestimmten Wirthshause zu versammeln und zwar im Winter wöchentlich, in der Regel am Samstag, Abends von 5 bis 9 Uhr, im Sommer alle vierzehn Tage, gelegentlich, wenn alle Werktagabende durch Turnstunden und Waffenübungen bereits besetzt waren, Sonntags.

Die Sitzungen zerfielen stets in einen ersten und zweiten Akt, und bezeichnender Weise wurden dem ersten Akt nur das Protokoll, die Korrespondenz und geschäftliche Fragen zugewiesen. Im zweiten Akt wurde ein Vereinsblatt, der „Freundschaftliche", gelesen, dessen Redaktion drei Mitglieder besorgten, und dessen Mitarbeiter in bestimmter Reihenfolge sämmtliche Mitglieder waren. Die Produkte desselben, vorzugsweise Gedichte, a. 1837/38 sogar ein Drama in drei Aufzügen, daneben kleinere Aufsätze und Rezensionen, gelegentlich auch eine humoristische oder satirische Wochenchronik, selten grössere Abhandlungen, wurden stets kritisirt. Sodann wurden im zweiten Akt seit dem Frühling 1835 von den Zofingern in bestimmter Kehrordnung freie Vorträge über die denkwürdigen Thaten des Schweizervolkes, Anfangs in fragmentarischer, seit dem Herbst 1836 in zusammenhängender Darstellung, vom Herbste 1837 an solche über ein frei gewähltes Thema gehalten. Daneben wurde natürlich gesungen und getrunken; hie und da kreiste auch ein a. 1834 zum Gebrauch bei festlichen Anlässen angeschaffter Becher.

Sowohl der erste als der zweite Akt wurde mit Gesang unter Klavierbegleitung begonnen und geschlossen. Volkslieder

und Rundgesänge erfreuten sich im zweiten Akte besonderer Beliebtheit; Silcher und Nägeli sprachen die kleine Schaar mehr an als die Tondichter des Zofingerliederbuchs, dessen Anschaffung obligatorisch war, an dessen Lieder man sich aber nur sehr selten heranwagte.

Während früher die Lehrer an der Kantonsschule um das wirklich etwas excentrische Wesen und das allzu akademische Gebahren ihrer Schüler — nicht blos der Zofinger — sich nicht im mindesten gekümmert hatten, änderten sie a. 1836 ihre Taktik vollständig. War vielleicht von der allerdings sehr selbstbewussten Haltung, welche die Turner im Frühling dieses Jahres bei der Veranstaltung des schweizerischen Turnfestes an den Tag gelegt hatten, ein Stachel zurückgeblieben? Thatsache ist, dass Ausschreitungen, welche die „Concordia", ein anderer Schülerverein, sich zu Schulden kommen liess, den vielleicht nicht unwillkommenen Anlass boten, dieser und auch der Zofingersektion die Abhaltung der Sitzungen in einem Wirthshause zu verbieten. Umsonst reichten die Zofinger, nachdem die „Concordia" sich aufgelöst hatte, eine Bittschrift ein. Ihre Wünsche waren mit den Reorganisationsplänen des neu gewählten Rektors Aebi, der seit a. 1831 auf den Zofingerverein nicht mehr gut zu sprechen war und die Ausrottung jeglichen burschikosen Wesens an der Aarauer Kantonsschule in sein Programm aufgenommen hatte, nicht vereinbar. Vielmehr wurde den Kantonsschülern nicht blos der Wirthshausbesuch, sondern auch das Tabakrauchen untersagt; ebenso wurde ihnen verboten, zur Nachtzeit auszugehen, öffentlich zu singen oder Arm in Arm zu spazieren.

Durch alle diese Plackereien liessen sich aber die Zofinger ihren Verein nicht verleiden. Sie gaben den festen Entschluss kund, der Verwirklichung ihrer studentischen Ideale zu leben, und wenn sie wie eine Räuberbande in dunklen Schlupfwinkeln sich versammeln müssten. Im Sommer zogen sie aufs Land, etwa auch auf eine aussichtsreiche Bergeswarte, und erledigten im ersten besten Wirthshaus ihre Geschäfte; war die Luft nicht rein, so verzogen sie sich in den nächsten Wald und sangen da mit den Vögeln um die Wette. Im Winter nisteten sie sich in einer verborgenen Kneipe ein; als sie sich daselbst nicht mehr sicher fühlten, stellten die Mitglieder abwechselnd

ihr Zimmer zur Verfügung, und auch da bot sich Gelegenheit zur Feier eines gemüthlichen zweiten Aktes. So vergnügten sie sich trotz der Wachsamkeit des Rektors und wussten, als dieser ihnen a. 1837 den Besuch des Zofingerfestes nicht gestattete, sich so einzurichten, dass sie wenigstens eine Nacht im Kreise ihrer Brüder in Zofingen zubringen konnten: Abends kamen sie in einer Chaise an; Morgens 2 Uhr reisten sie wieder ab, und um 6 Uhr sassen sie wieder in ihren Schulbänken; mit welchem Eifer, wird uns nicht berichtet. Ein Toast, den Al. Schneebeli damals in Zofingen „dem kranken Schulrath in Aarau" brachte, wurde dem „Patienten" durch die Presse übermittelt.

Der Umstand, dass das Schwert des Damokles beständig über der Sektion hieng, erschwerte freilich die regelmässige Veranstaltung der Sitzungen und that dem Besuch derselben Eintrag; er mag auch den wenig rühmlichen Untergang der Sektion im Jahre 1839 zum guten Theil verursacht haben.

1845—1847.

Die a. 1845 restituirte Zofingersektion war, da sie ihre Existenz unter dem Schleier des Geheimnisses fristen musste, eigentlich nie lebensfähig. In wissenschaftlicher Beziehung leistete sie nicht mehr und in gesellschaftlicher Rücksicht, da ihr die Möglichkeit, zweite Akte abzuhalten, bald benommen wurde, weniger als die frühere Sektion, und unter diesen Umständen musste der Name ihres Unterhaltungsblattes, „Hopfenblüthe", wie eine bittere Ironie erscheinen.

VI. Im Zeichen des Sonderbundes.

1847.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die Berner Wirren.

Die schweizerische Eidgenossenschaft stand am Vorabend denkwürdiger Ereignisse. Seit den St. Galler Maiwahlen des Jahres 1847 war in der Tagsatzung eine Mehrheit vorhanden, welche den festen Willen besass, dem Sonderbund der sieben Orte energisch auf den Leib zu rücken. In gespannter Erwartung harrten alle Schweizer der Entscheidung. Auch im Zofingerverein verkannte man die Wetterwolken nicht, die drohend heraufzogen. Noch brütete eine unheimliche Ruhe über den Schweizergauen — die Ruhe vor dem Sturm —, da zuckte auch schon der erste Wetterstrahl hernieder und traf — das Haus, das a. 1819 als ein Hort des nationalen Gedankens von Zürchern und Bernern im Herzen der Schweiz errichtet worden war, und Berner und Zürcher waren es, die nun niederrissen, was ihre Väter aufgebaut hatten, und dabei erst noch wähnten, ein gutes Werk zu thun.

Wie die übrigen Bürger, so standen auch die Zofinger zur Zeit der Krisis in verschiedenen Lagern. Gab es auch unter ihnen keine Freunde der Jesuiten und des Sonderbundes, so doch Viele, welche vor einem gewaltsamen Vorgehen gegen diesen zurückbebten; anderseits stellten sich Viele mit Begeisterung auf die Seite der radikalen Partei, die den Kampf gegen den Ultramontanismus auf ihre Fahne geschrieben hatte. Während die Erstern im Allgemeinen den politischen Fragen gegenüber eine vornehme Zurückhaltung beobachteten und bei jeder Gelegenheit die politische Neutralität des Zofingervereins

betonten, gelegentlich aber doch nicht Bedenken trugen, für Aufrechterhaltung des Status quo in die Schranken zu treten, verfochten die Letztern eine mehr vaterländische Tendenz des Vereins und drangen, schon um den von radikaler Seite fortwährend kolportirten Verdächtigungen zu begegnen, darauf, dass dieser mit Entschiedenheit für die fortschrittlichen Ideen eintrete. In Lausanne und Genf herrschten die Erstern, in Zürich, Solothurn und Chur die Letztern fast unumschränkt; in andern Sektionen lebten die verschiedensten Ansichten friedlich neben einander; in Bern kam es zu einem wuchtigen Zusammenstoss.

Die drohende Gründung des „schweizerischen akademischen Vereins" hatte der Berner Zofingersektion über ihre Engherzigkeit hinweggeholfen, so dass sie nun ihre Thore weit aufthat und viele neue Mitglieder, darunter eine grössere Zahl ausgesprochener Radikalen, eintraten. Doch merkte man von Parteigegensätzen anfänglich kaum je etwas; gemüthliches Beisammensein bildete den Grundzug des Vereinslebens. Dass sie auf eine höhere Warte als die der Partei sich zu stellen wisse, bewies die liberal-konservative Mehrheit im Herbst des Jahres 1846, indem sie den radikalen Gottl. Hirsbrunner auf den Präsidentenstuhl berief, seinen Gesinnungsgenossen Ed. Lutz zum Vicepräsidenten und Quästor wählte und den Posten des Aktuars mit einem gemässigten Vertreter ihrer Partei, Moritz Jäggi, besetzte.

Auch der Männer-Zofingerverein in Bern, der mit der aktiven Sektion die besten Beziehungen unterhielt, machte eine ähnliche Entwicklung durch. Derselbe trug, ohne ein eigentlich politischer Verein zu sein, in seinem Ursprung einen etwas exklusiven Charakter. Seine Gründung gieng von einem Kränzchen konservativ gesinnter Ehrenmitglieder aus, und zur konstituirenden Versammlung vom 27. Oktober 1845, wie auch zu der zweiten Versammlung vom 5. Juni 1846, wurden ausschliesslich gleichgesinnte Ehrenmitglieder eingeladen. Die letztere Versammlung machte nun aber Miene, wie die aktive Sektion mit dieser Ausschliesslichkeit zu brechen, indem sie den Wunsch, Männer aller politischen Schattirungen in den Verein zu ziehen, unbeanstandet passiren liess, ja sogar den Grundsatz aussprach, dass künftig Einladungen an weitere Zofingerkreise ergehen sollen.

Trotz der Loyalität, welche die liberal-konservative Mehrheit der Zofingersektion in letzter Zeit an den Tag gelegt hatte, wurde dieser gegenüber von Seite der Studentenschaft der früher berechtigte Vorwurf, ein Bollwerk der Aristokratie und des Junkerthums zu sein, immer noch erhoben. Dieser Vorwurf kränkte die radikale Minderheit, die von ihren politischen Gesinnungsgenossen nicht verkannt sein wollte und mit Bedauern konstatirte, dass der Zofingerverein in vielen Sektionen der neuern Zeitrichtung etwas entfremdet war, und dass er deshalb und speziell infolge der frühern Haltung ihrer Sektion innerhalb der Berner Studentenschaft nicht diejenige Stellung einnahm, welche ihm ihrer Ansicht nach gebührte. Ihn als Bannerträger des Fortschritts an der Spitze der Studentenschaft marschiren zu sehen, war ihr Herzenswunsch. Mit Misstrauen sah sie deshalb im Spätherbst 1846 auch in Burgdorf, das neben Bern als Hauptsitz der Opposition gegen die radikale Regierungspartei galt, einen Männer-Zofingerverein sich bilden, und in diesem Misstrauen wurde sie bestärkt, als die aktive Sektion den Antrag ihrer Kommission, auf den 16. December 1846 sämmtliche Ehrenmitglieder zur Stiftungsfeier einzuladen, ablehnte und beschloss, nur dem Männer-Zofingerverein eine direkte Einladung zuzustellen. Als daher am 12. December 1846 einige Mitglieder des im Geruch des Konservativismus stehenden „Bernervereins" ihr Eintrittsgesuch eingaben und laut wurde, dass diesem nächstens noch mehrere folgen würden, wodurch die Aussicht auf eine gehoffte Radikalisirung der Berner Sektion mehr und mehr schwand, opponirte sie, freilich erfolglos, dagegen, was um so mehr befremdete, da im Anfang des Jahres, zur Zeit, da die so viel angefochtenen engherzigen Aufnahmebestimmungen noch in Kraft bestanden, einige Studenten, die am ersten Freischaarenzuge theilgenommen hatten, ohne Widerrede aufgenommen worden waren.

An die Spitze der Unzufriedenen stellte sich der Quästor und Vicepräsident Ed. Lutz. Infolge seiner unbestrittenen Verdienste um die Neugestaltung der Sektion hatte er geglaubt, ein Anrecht auf die Präsidentenstelle zu besitzen. Seine Gesinnungsgenossen hatten ihn auch hiefür in Aussicht genommen; die Mehrheit aber, der er wegen seiner Sucht, sich überall vorzudrängen, unsympathisch war, hatte ihm den gemüthvolleren

Hirsbrunner vorgezogen. Durch diese Zurücksetzung in seinem krankhaften Ehrgeiz tödtlich verletzt, suchte nun Lutz bei jeder Gelegenheit das Interesse der fortschrittlich Gesinnten für sich zu konsolidiren, und einzelne Konservative machten ihm dies nicht allzu schwer, indem sie diese durch ihr junkerliches Benehmen bei jeder Gelegenheit verletzten. So bildeten sich zwei Parteien: die eine, die Majorität, bestand zumeist aus Stadtburgern und begnügte sich damit, die Politik, wie sie sagte, zu studiren, wobei sie freilich aus einem dolce far niente sich nur selten aufschwang; die andere, die Minorität, wegen ihrer Sympathieen mit den Nichtzofingern von ihren politischen Gegnern spöttisch als „Partei des Auslandes" bezeichnet, setzte sich zum grössten Theil aus Notabeln vom Lande zusammen, hielt unentwegt zum Panier des Fortschritts, billigte das Studium der Politik, wünschte aber darüber hinaus ein energisches Eintreten zu Gunsten der nationalen Bestrebungen. Persönliche Freundschaft, geselliger Verkehr und eine anerkennenswerthe Loyalität der gemässigt konservativ Gesinnten schlugen Brücken über die Kluft zwischen den beiden Parteien. Aber schliesslich genügte ein geringfügiger Anlass, diese Kluft zu erweitern, die Brücken zum Einsturz zu bringen und eine Katastrophe herbeizuführen, die für den gesammten Zofingerverein verhängnissvoll werden sollte.

Die Exposition zu dem Drama, dessen Schauplatz die Sektion Bern sein sollte, bildete — ein Ball. Seit Jahren gehörte ein akademischer Ball zu den beliebtesten Wintervergnügungen der Berner Studentenschaft. Um sich nicht Unannehmlichkeiten auszusetzen, blieben die Zofinger demselben in der Regel fern und arrangirten mit den Töchtern der haute bourgeoisie einen besondern Zofingerball, auf welchen zuweilen auch die Sektion Lausanne einige Tänzer stellte. Nun benutzte die Minorität den momentanen Vortheil, dass zwei ihrer Führer in der Kommission sassen, um diese Doppelspurigkeit der Studentenbälle zu beseitigen. Hirsbrunner liess eine Subskriptionsliste zirkuliren, in welche auch viele Mitglieder der Majorität ihre Namen eintrugen, Einzelne im guten Glauben, dass es sich um den gewohnten Zofingerball handle, Andere unter der stillschweigenden Voraussetzung, dass wenigstens die Liste ausgesprochenen Feinden des Zofingervereins nicht unterbreitet

werde. Als Letzteres nun aber doch geschah und u. A. auch ein Mitglied der „Helvetia“ unterschrieb, das ausdrücklich die Absicht kundgab, bei diesem Anlasse die Zofinger zu necken, auch die Theilnahme verschiedener „Tiguriner“, die stets diesen gegenüber eine sehr feindselige Haltung eingenommen hatten, in Aussicht gestellt wurde, liess Wilh. Lindt unter seinen Freunden für alle Fälle eine neue Liste für einen Zofingerball zirkuliren und verlangte am 29. Januar in einer Versammlung der Subskribenten für den Studentenball, dass die Liste den Mitgliedern der „Tigurinia“ nicht vorgelegt und der fragliche „Helveter“ von derselben wieder gestrichen werde. Schliesslich wurden aus dem akademischen Balle wieder deren zwei: ein Zofingerball und ein allgemeiner Studentenball, welch letzterem auch die Mitglieder der Minorität beiwohnten. Die Entfremdung zwischen Zofingerverein und Studentenschaft wurde grösser denn je; die „Helvetia“ und die „Tigurinia“ drangen auf Genugthuung, und in der Zofingersektion selber loderte die Flamme der Zwietracht hoch empor.

Schon in der Zofingersitzung vom 30. Januar machten Em. Funk, Ed. Lutz und Gottl. Hirsbrunner ihrem Aerger über die Vereitelung ihrer Pläne in drei bissigen „Freimüthigen“ Luft, in welchen sie der Majorität Engherzigkeit und Zopfthum vorwarfen und sogar mit der Gründung eines neuen, lebensfrischeren Vereins drohten. Sie entfesselten damit eine aufgeregte Diskussion, die am 1. Februar in einer ausserordentlichen Sitzung von neun Uhr bis nach Mitternacht sich weiterspann und mit einer Missbilligung der drei Artikel schloss. Hirsbrunner blieb mit einem Antrag, das Benehmen Wilh. Lindts zu missbilligen, in Minderheit. In einer weitern ausserordentlichen Sitzung vom 3. Februar erklärten sich darauf acht Mitglieder der Minorität in einem geharnischten Protest mit den Verfassern der drei „Freimüthigen“ solidarisch und stellten für den Fall, dass die Berner Sektion sich weiter auf eine Weise entwickle, welche sie zum Zerrbild des ursprünglich freisinnigen Vereins mache, ihren Austritt aus derselben in Aussicht.

Inzwischen hatte Hirsbrunner im Gefühl, dass er sich durch seine Stellungnahme als Präsident unmöglich gemacht habe, seine Demission als solcher eingereicht; Lutz, von dem man einen analogen Schritt bestimmt erwartete, erklärte auf

Befragen, auf seinem Posten zu verbleiben; ein Antrag, ihn abzuberufen, wurde wieder zurückgezogen, da die Einsichtigern erkannten, dass durch dessen Annahme die Minorität moralisch zum Austritt gezwungen würde. Um dem Streit die Spitze abzubrechen, befürworteten die gemässigten Mitglieder der Majorität ein Zutrauensvotum für Hirsbrunner in Form seiner Wiederwahl, und hätten dessen politische Gesinnungsgenossen ihre Stimmen ihm zugewendet, so hätte schon der erste Wahlgang zu seinen Gunsten entschieden; da diese jedoch ihre Stimmen für Lutz abgaben, gieng im dritten Wahlgang M. Jäggi als Präses aus der Abstimmung hervor. Dank der versöhnlichen Haltung desselben wurde die Ruhe scheinbar wieder hergestellt; nur hie und da wurde der faule Friede durch die Austrittserklärung eines Missvergnügten unterbrochen; doch weckten das geschlossene Auftreten der Minorität und ihr auffallendes Gebahren in den Sitzungen ernste Besorgnisse. Gehoben durch das Bewusstsein, die ursprünglichen Vereinsprinzipien zu vertreten, gereizt durch die erlittene Niederlage und fortwährend aufgestachelt durch den in seinem Ehrgeiz schwer getroffenen Lutz bildete dieselbe sich mehr und mehr zum radikalen Sonderbunde aus, der die Majorität terrorisirte und nur auf eine Gelegenheit wartete, um ihr den Fehdehandschuh hinzuwerfen. Sie brauchte nicht allzu lange zu warten.

In Ausführung des Beschlusses vom 5. Juni 1846 lud der Männer-Zofingerverein in Bern auf den Nachmittag des 14. Juni 1847 sämmtliche im Kanton niedergelassenen Ehrenmitglieder zur Gründung eines kantonalen Männer-Zofingervereins in die Enge ein. „Wir verkennen keineswegs die Schwierigkeiten, „die der Constituirung und dem Bestehen eines solchen vater„ländischen auf der wesentlich gleichen alten Grundlage der „zofingerischen Ideen beruhenden Vereins entgegentreten werden," heisst es in dem bezüglichen Zirkularschreiben vom 1. Mai 1847. „Allein wir vertrauen der Macht der Zofinger-Idee, welche „einst unsre jugendliche Brust für Freundschaft, Wissenschaft „und Vaterland begeisterte, dass sie auch die Zofinger-Männer „aufs Neue zusammenzuführen und zusammenzuhalten vermöge. „Denn, täuschen wir uns nicht, so fühlen wohl alle alten Zo„finger längst schon mehr oder minder bewusst das Bedürfniss, „ihre sonst mannigfach zersplitterten und in den entgegen

„gesetztesten Richtungen auseinander gehenden Bestrebungen „zu einem alle Parteizwecke ausschliessenden gemeinsamen „Wirken für das wahre Heil des einen theuren Vaterlandes zu „vereinigen. Jedenfalls wird es uns allen eine hohe Freude „und einen reinen Genuss gewähren, uns wieder einmal die „alte Bruderhand zu drücken und das Gedächtniss an die im „Zofingerverein verlebten frohen Tage und Stunden zu er„neuern." Um diese Zusammenkunft recht anregend für die Theilnehmer und gewinnbringend für das staatliche Leben zu gestalten, wurde auch eine Besprechung des bernischen Armenwesens auf die Tagesordnung gesetzt. So sollte dieselbe Männern der verschiedenartigsten Parteigruppirung Gelegenheit bieten, zu gemeinsamem Schaffen im Dienst des öffentlichen Wohls sich die Hand zu bieten; statt dessen wurde sie der Anlass zu einem unheilvollen Bruderzwist.

An der Versammlung in der Enge, die von etwa sechzig Ehrenmitgliedern — darunter auch einige radikale Notabilitäten, z. B. der Präsident der Tagsatzung, U. Ochsenbein — besucht war, legte der Männer-Zofingerverein in Bern einen Statutenentwurf vor, laut dessen Bestimmungen der kantonale Männer-Zofingerverein allen Ehrenmitgliedern den Beitritt freistellte, das Wohl des engern und weitern Vaterlandes sich zum Ziele setzte und sich in Sektionen schied, welche unter sich korrespondirten, und welchen das Recht eingeräumt wurde, auch Männer, die dem Studenten-Zofingerverein nicht angehört hatten oder aus demselben ausgetreten waren, als vollberechtigte Mitglieder aufzunehmen, sofern vaterländische Gesinnung und wissenschaftliche Tüchtigkeit sie hiefür geeignet erscheinen liessen, mit der Beschränkung allerdings, dass deren Zahl in keiner Sektion die Zahl der Ehrenmitglieder des Studenten-Zofingervereins übersteigen dürfe. Die Idee eines kantonalen Männer-Zofingervereins fand allgemeinen Beifall; doch gedieh die Statutenberathung noch nicht zu ihrem definitiven Abschluss; ein Antrag, politisch vermittelnd einzuwirken, wurde fast einstimmig abgelehnt. Auf eine Erörterung des bernischen Armenwesens konnte der vorgeschrittenen Zeit halber nicht mehr eingetreten werden. Nach einem Spaziergang auf der Engepromenade vereinigte ein mit Gesang und Toasten gewürztes Nachtessen, an welchem alte Bekanntschaften erneuert, neue ange-

knüpft und Erinnerungen aus der entschwundenen Studentenzeit aufgefrischt wurden, die Ehrenmitglieder auf der Pfisternzunft bis zu später Stunde. Mit dem Versprechen: Auf Wiedersehen in Burgdorf! schieden sie.

Dieser Versammlung wohnten auch die Mitglieder des Studenten-Zofingervereins einstimmig gefasstem Sektionsbeschluss gemäss und nahezu vollzählig bei. Bei der Statutenberathung sprach sich Ed. Lutz gegen die Zulassung von Männern, die nie Zofinger gewesen waren, aus; doch hielt man ihn, da er seinen Mitzofingern die Verschönerung der Feier durch Gesangsvorträge noch besonders ans Herz gelegt hatte und mit Leib und Seele dabei zu sein schien, für einen warmen Freund des neugeschaffenen Vereins. Unmittelbar nachher zeigte sich nun aber unter der Minorität eine nicht geringe Missstimmung gegen diesen; da er sich ausschliesslich in konservativen Blättern proklamirte, argwöhnte sie, er möchte nicht eine Vertretung aller politischen Ansichten sein und die Absicht hegen, die aktiven Zofinger unter seine väterlichen Fittige zu nehmen.

Viel trug zu dieser Missstimmung eine giftige Zeitungspolemik bei, welche an die Enge-Versammlung anknüpfte. Den Reigen eröffnete am 16. Juni die von der „Helvetia" gegründete radikale „Berner-Zeitung" mit einem vom Aktuar der „Tigurinia" verfassten Schmähartikel, worin den Zofingern ihr ganzes politisches Sündenregister seit a. 1830 vorgehalten und der Männer-Zofingerverein als ein Anti-Volksverein verdächtigt wurde.

„Seinen Namen erhielt dieser Verein," so meldete die „Berner-Zeitung", „von dem Städtchen Zofingen, wo jährlich „ein Mal die verschiedenen Sektionen sich vereinigen. Ge„gründet im Jahre 1819 von Berner- und Zürcherstudenten, er„hielt er bald Sektionen in Luzern, Basel, Genf, Lausanne etc. „Seine Tendenz war Anfangs im Ganzen liberal, und diesem „Umstande, so wie den schönen weiss und rothen Mützen und „Bändern, welche die Zofinger als Erkennzeichen tragen, ist „seine rasche Ausbreitung zuzuschreiben. Im Laufe der Zeit „aber änderte sich die Sache; die verschiedenen Sektionen des „Anfangs ziemlich freisinnigen Vereins wurden allmälig in „Klubbs verwandelt, deren Mitglieder meist den burgerlichen „oder vornehmen Geschlechtern angehören; zuletzt schwand

„auch der letzte Funke von Freiheitsgefühl, das den Verein ins „Leben gerufen hatte..... Und doch — es ist fast unglaub- „lich – überschwemmen sie die arme Stadt Zofingen mit schön „klingenden Freiheitsreden, wenn ein Zofingerfest gefeiert wird. „Besonders in Waadt, Genf, Basel und Bern, wo sich noch „Junker- und Geldaristokraten zur Genüge finden, ist dieser „Verein zu bedeutender Grösse gelangt. In Lausanne und Basel „ist eine grosse Zahl von ihnen, ja der grössere Theil, dem „Pietismus ergeben, und auch unter den bernerischen Zofingern „zeigt sich leider schon seit längerer Zeit ein gewisser phari- „säischer und religionsstürmlischer Geist. Das bernerische Mi- „nisterium wird einen saubern Nachwuchs erhalten; denn die „Theologen der hiesigen Hochschule gehören grösstentheils dem „genannten Vereine an" etc. etc.

Der Versuchung, auf diesen Artikel zu antworten, widerstanden die Zofinger auf Anrathen einiger Männer-Zofinger. Dafür erschien in der „Eidgenössischen Zeitung" vom 19. Juni ein Bericht über die Versammlung in der Enge, als dessen Verfasser ein Mitglied des Männer-Zofingervereins vermuthet wurde, durchaus wahrheitsgetreu, aber doch geeignet, den Schein einer Parteistellung auf diesen zu werfen. Die „Berner-Zeitung" antwortete denn auch am 22. Juni darauf mit einem neuen Angriff auf denselben. In weit höherem Masse brachte ihn aber eine Korrespondenz im „Schweizerischen Beobachter" vom 22. Juni in den Verdacht konservativer Tendenzen:

„Die „Berner-Zeitung,"" heisst es darin, „welche klafter- „tief unterm Boden die konservativen Schwämme riecht, hat „letztlich wieder ein ganzes aristokratisch-sonderbündlerisches „Nest entdeckt, das bisher ihrer Wachsamkeit entgangen war, „nämlich den Zofinger-Verein. Sie sattelte alsbald ihre Rosi- „nante, legte sich die berühmte Barbierplatte des Helden von „der Mancha auf und sprengte mit verhängter Feder gegen die „jesuitische Brut heran. Der Zofinger-Verein hat zwar nicht „Musse, den edlen Ritter auf allen seinen Windmühlen- „abenteuern zu begleiten; da aber diessmal der Zorn desselben „noch gewisse interessantere Gründe hat als bloss seine be- „kannte Idiosynkrasie gegen Alles nicht unmittelbar Jesuitenaus- „treiberische – so geben wir uns das Vergnügen, diese Gründe „hier zur allgemeinen Belustigung mitzutheilen. Im vorigen

„Jahre wurde bekanntlich mit Pauken und Trommelschlag die „baldige Geburt eines schweizerischen akademischen Vereins „verkündet, der, alle geistigen Kräfte der gebildeten Schweiz „in sich vereinend, die kommenden Geschlechter in das gelobte „Land der „Berner-Zeitung" und des „Seeländers" einführen „und schon in der Wiege beiläufig den Zofinger-Verein erdros„seln sollte. Seine Eltern und Pathen sprachen viel von seiner „hohen Bestimmung und prophezeiten Kraftthaten. Der Zofinger„Verein war voller Erwartung, als — o neidische Götter! — „statt des jungen Herkules oder Roland, ein armer, unförm„licher Wechselbalg zur Welt kam, der nach drei Athemzügen — „einige behaupten, er habe gar nicht gelebt — verschied und „ehrlich bestattet wurde. Dass nun die Eltern dieses unglück„lichen Kindes ihr Missgeschick noch nicht verschmerzt haben; „dass sie noch hier und da durch leise Flüche und Rippen„stösse gegen den Zofinger-Verein — der doch im Grunde nichts „für die Sache kann — ihrem Gram Luft zu machen suchen, „diess ist gewiss sehr begreiflich. Schmerz macht ungerecht. „Der Zofinger-Verein nimmt es ihnen auch gar nicht übel; er „ehrt die Gefühle der Natur und erbietet sich sogar, dem An„denken des Kleinen einige Zähren zu weihen, wenn diess den „Schmerz der Familie lindern kann. Einen Nachklang dieses „Schmerzes sieht er aber auch in dem Artikel der „Berner„Zeitung" ..... Was nun die Anschuldigungen selber betrifft, „so ist der Zofinger-Verein verstockt und fühllos genug, um „nur seinen Spass damit zu treiben, und eitel genug, die stille „Hoffnung zu hegen, er werde, wie er den akademischen Verein „überlebte und an seinem Leichenbegängniss war, so auch einst „am Grabe ..... der „Berner-Zeitung" — Thränen vergiessen.

„L., Ehrenmitglied."

Die Gelegenheit für eine Staatsaktion war günstig. Ein Freibrief von J. Kübler in Zürich, der sich in den schroffsten Wendungen gegen die „hirnverbrannte Politik" der Majorität aussprach, liess Unterstützung von dieser Seite hoffen. Am 23. Juni stellte daher Lutz in der Sitzung der Berner Zofingersektion den Antrag, an den Männer-Zofingerverein das schriftliche Ansuchen zu richten, dass er sich aller weitern Zeitungspolemik in Sachen des Zofingervereins enthalten möchte, und beharrte auf diesem Antrag, wiewohl Th. v. Lerber, der nicht

Mitglied des Männer-Zofingervereins war, sich sogleich als Verfasser des Artikels im „Beobachter“ bekannte. Da eine Einigung nicht erzielt wurde, musste die Fortsetzung der Diskussion auf eine ausserordentliche Sitzung verschoben werden. Auf diese kündigte nun auch Wilh. Bähler einen Antrag an.

Am 26. Juni traten die Zofinger wieder zusammen, um über die Anträge von Lutz und Bähler zu berathen. Inzwischen — am 24. Juni — hatte auch der Präsident des Männer-Zofingervereins in der „Berner-Zeitung“ und im „Beobachter“ das Wort genommen, um die Einseitigkeiten der Artikel in den beiden Blättern zu korrigiren, Zweck und Zusammensetzung des Männer-Zofingervereins kurz auseinanderzusetzen und den Wunsch auszusprechen, dass derselbe nicht in den Pfuhl des Parteikampfes herabgezogen und mit einem Urtheil über ihn zugewartet werden möchte, bis er Zeit gehabt habe, durch seine Früchte den Kommentar zu seiner Tendenz zu liefern. Unter gleichem Datum war in der „Berner-Zeitung“ von Seite eines Mitglieds des ehemaligen „akademischen Vereins“ eine Einsendung erschienen, welche den Zofingerverein wegen seines Verhaltens gegen diesen Verein der Perfidie bezichtigte, und im „Verfassungsfreund“ hatten Ed. Lutz und neun seiner Gesinnungsgenossen mit Namensunterschrift folgende Erklärung veröffentlicht:

„Dem Einsender des hämischen Artikels im schweiz. Be„obachter Nr. 74, sowie allen denjenigen gegenüber, welche „den Z. V. zu einer conservativen Pflanzstätte der vaterlän„dischen Jugend herabwürdigen möchten, erklären die unter„zeichneten Mitglieder der Bernersektion des Z. V., dass sie „nach ihren Kräften sich Allem widersetzen werden, was den „Z. V. dem in § 2 seiner Statuten ausgesprochenen Zwecke „entfremden und zu einem Herde antivolksvereinlicher Ten„denzen zurichten möchte. Jedenfalls würden die Unterzeich„neten lieber am Grabe des „Beobachters“ als an dem der „„Berner-Zeitung“ stehen, wenn sie überhaupt einem politi„schen Wechselbalge eine Ehre zu erweisen sich entschliessen „könnten.“

Gleichzeitig hatten Lutz und seine Freunde den Redaktionen der „Eidg. Zeitung“ und des „Beobachters“ Briefe zugestellt, worin sie ihrem Unwillen über die in diesen Blättern erschienenen Auslassungen Ausdruck gaben und unter An-

drohung weiterer Schritte den Wunsch aussprachen, sie möchten kein Wort zum Lob oder zur Vertheidigung des Zofingervereins mehr in ihre Spalten aufnehmen.

Da Lutz selber fühlen mochte, dass es nach seinem Vorgehen ihm am wenigsten anstehe, dem Männer-Zofingerverein die Presse zu sperren, zog er nun seinen Antrag zurück. Dafür rückte Bähler mit seinem Anzug auf, den Männer-Zofingerverein aufzufordern, er möchte entweder auf seinen Namen oder auf seine korporative Selbstständigkeit verzichten, da ein Verein von Männern unmöglich politisch neutral sein könne und, wenn er den Zofingernamen führe, auch dem Studenten-Zofingerverein einen politischen Charakter, den dieser nicht haben dürfe, verleihe. Die Mehrheit der Sektion theilte aber diese Befürchtungen nicht, war auch nicht gewillt, den Männer-Zofingerverein vor den Kopf zu stossen und war zudem über das intrigante Benehmen der radikalen Minderheit empört; mit 25 gegen 21 Stimmen beschloss sie, auf Bählers Antrag nicht einzutreten.

Th. v. Lerber war von verschiedenen Mitgliedern der Majorität bedeutet worden, dass, wenn er noch aktives Mitglied wäre, seine Publizistik desavouirt werden müsste. Er veröffentlichte daher am 26. Juni im „Beobachter" eine Erklärung, dass er überzeugt gewesen sei, die Gedanken und Gefühle der grossen Mehrzahl seiner Mitzofinger auszudrücken, dass er aber, da diese nicht dazu stehen und ihm sogar mitunter in den Rücken fallen, die volle Verantwortung für seinen Artikel auf sich nehme. Dieser Vorwurf veranlasste 26 Zofinger, ihm in Form einer Privatadresse die Erklärung zuzustellen, dass sie ihm sein Eintreten für ihren Verein verdanken und sich zum hauptsächlichsten Inhalte seines Artikels, so weit er diesen betreffe, allerdings bekennen.

Die Minorität hatte sich wohl längst mit dem Gedanken der Trennung vertraut gemacht. Sie brachte es nicht mehr über sich, einem Verein anzugehören, der in so entscheidungsvoller Zeit im Geruche konservativer Gesinnung stand. Was sie noch an denselben kettete, war die leise Hoffnung, ihm schliesslich ihre Anschauungsweise aufzuzwingen. In dieser Hoffnung bestärkte sie das Verhalten verschiedener gemässigter Mitglieder, die, durch die Erfahrungen früherer Jahre gewitzigt, sie der Sektion zu erhalten wünschten, damit diese nicht wieder in das

Fahrwasser aristokratischer Einseitigkeit gerathe. Sie glaubte daher, sich schon etwas erlauben zu dürfen. Riss ob den fortwährenden Provokationen ihren Gegnern schliesslich der Geduldfaden, so konnte es ihre Chancen nur verbessern, wenn es ihr gelang, zum Banner des Fortschritts auch noch die Märtyrerkrone sich beizulegen. So kam es ihr wohl nicht ganz ungelegen, als der Centralquästor Franz Lauterburg am 26. Juni, vom Unwillen über ihr Gebahren hingerissen, zum entscheidenden Schlage gegen sie ausholte, indem er folgende drei Anträge ankündigte:

„1. Es soll die Art und Weise, wie eine Anzahl Mitglieder „der Bernersektion des Z. V. in dieser ihrer Eigenschaft eine „Angelegenheit des Vereins zum Gegenstand einer öffentlichen „Besprechung gemacht haben, vom Verein entschieden miss„billigt werden.

„2. In Folge dessen beschliesst der Verein: Eduard Lutz „ist von seiner Stelle als Mitglied des Sektionsausschusses ab„zuberufen.

„3. Der Verein spricht die Ansicht aus, dass ein Verfahren „einzelner Mitglieder, wie es soeben missbilligt worden ist, im „Wiederholungsfall die Ausschliessung aus dem Verein ver„dienen würde."

Diese Anträge gelangten am 29. Juni zur Verhandlung. Trotz der aufgeregten Stimmung wurde durchaus ernst und ziemlich ruhig diskutirt. Die Vertheidigung der Minorität klang matt. Ihre Behauptung, dass sie unterdrückt worden sei, wollte oder konnte sie nicht mit Thatsachen belegen. Schliesslich wurden nach vierstündiger Berathung alle drei Anträge mit schwacher $^2/_3$ Mehrheit (34 gegen 18, 32 gegen 19, 33 gegen 18 Stimmen) erheblich erklärt.

Kaum war die Diskussion geschlossen — es war schon Mitternacht —, so trat Hirsbrunner mit der Erklärung auf, dass er in diesen Beschlüssen eine unerträgliche Beschränkung der individuellen Freiheit sehe und daher genöthigt sei, sich vom Verbande der Sektion Bern zu trennen, ohne jedoch aus dem Zofingerverein auszuscheiden. Dreizehn seiner Freunde schlossen sich dieser Erklärung an. Wiewohl Verschiedene sie zum Bleiben zu bewegen suchten, beharrten sie darauf und verliessen, während die Mehrheit erschrocken über den unerwar-

teten Ausgang dastand, unter den Klängen des Liedes „Wir hatten gebauet ein stattliches Haus“ das Auditorium, in welchem die Sitzung stattfand. Noch in derselben Nacht konstituirten sie sich in der Gerechtigkeitsgasse auf dem Zimmer Adolf Freys als neue, selbstständige Sektion des Zofingervereins, adoptirten dessen Statuten, auch die der „bisherigen Sektion“ Bern, bestellten ihren Vorstand mit Lutz als Präsidenten, Hirsbrunner als Vicepräsidenten und Quästor und Hofstätter als Aktuar und beschlossen, allen Vereinsabtheilungen mit Ausnahme derjenigen in Lausanne zu beantragen, sie möchten die neu konstituirte Bernersektion des Zofingervereins als ausschliesslich zum Tragen des Zofingernamens berechtigt anerkennen und auf einen noch näher zu bestimmenden Tag des Monats Juli Bevollmächtigte nach Zofingen senden, um dort die Centralangelegenheiten des Vereins zu ordnen und deren Leitung bis zum Feste einem provisorischen Ausschusse zu übertragen. Die Sektion Lausanne, über deren Stellungnahme sie nicht im Zweifel sein konnten, würdigten sie keiner Mittheilung; gestützt darauf, dass viele Mitglieder derselben die Vorlesungen der Académie libre besuchten, beschlossen sie vielmehr kurzerhand, dieselbe nicht mehr als solche anzuerkennen. Im Weitern bestimmten sie, dass „ehemaligen Zofingern“, die sich ihnen anschliessen wollten, Eintrittsgeld und Kandidatur erlassen sei; dass sie sich aber einer Abstimmung zu unterziehen hätten. Die Würfel waren gefallen.

Die vierzehn Dissidenten entfalteten nun eine fieberhafte Thätigkeit und suchten vermöge der politischen Sympathieen, deren sie sich bei manchen andern Sektionen erfreuten, ein allgemeines Schisma im Zofingerverein zu provoziren. Schon am 30. Juni reiste Lutz in ihrem Auftrage zu diesem Zweck nach Solothurn. Am Abend desselben Tages beschlossen sie, ihm den „gemessenen Befehl“ nachzuschicken, dass er sich streng an seine Instruktionen zu halten und zu keinen Konzessionen Hand zu bieten habe. Lutzens Denkart machte wohl diese Weisung überflüssig; doch war dieselbe geeignet, ihm den Rücken zu stärken. Dies war in Solothurn nicht nöthig. Die Zofinger daselbst waren ausnahmslos eifrige Parteigänger der Berner Dissidenten; sie nahmen Lutz mit Jubel und Begeisterung auf, beschlossen einstimmig Zustimmung zu den An-

trägen derselben und brachen demgemäss den Verkehr mit der Berner Majorität und dem in deren Mitte residirenden Centralausschuss ab.

Tags darauf war Lutz bereits in Aarau. Die dortige Sektion hatte sich auf höheres Gebot offiziell aufgelöst, bestand aber im Geheimen fort. Da die radikale „Rauracia" in Aarau unangefochten sich ihres Daseins freute, glaubten die Zofinger daselbst, die wie Ein Mann zum Banner des Fortschritts standen, die feindselige Haltung ihrer Schulbehörde auf die politische Stellungnahme anderer Sektionen zurückführen zu müssen und wurden ohne Zweifel durch Lutz in dieser Ansicht bestärkt. In der Sitzung, in der dieser seine Ueberredungskünste entfaltete, wurde durch Stichentscheid des Präsidenten mit zwei gegen eine Stimme Zustimmung zu den Beschlüssen der Solothurner erkannt.

Diese Siegesnachrichten verdoppelten den Eifer der Dissidenten. Schon am 1. Juli versandten sie an die andern Sektionen ein Zirkularschreiben, worin sie, davon ausgehend, dass der Zofingerverein ursprünglich eine geschlossene Phalanx gegen Jesuitismus und Volksknechtung gebildet habe, darauf hinwiesen, dass im Laufe der Zeit konservative Tendenzen sich in denselben eingeschlichen haben, und dass namentlich die Sektion Bern durch ihre bekannte Ausschliesslichkeit, ihre Verkettung mit dem Männer-Zofingerverein und die Massregelung der radikalen Minderheit den Zofingerideen untreu geworden sei; mit kluger Berechnung proklamirten sie hiebei nicht etwa ein bestimmtes politisches Bekenntniss, sondern Toleranz für jede politische Ansicht als ihre Losung und suchten sich als Märtyrer dieses alten Zofingerprinzips, die fortwährend von einer ultrakonservativen Mehrheit mit Füssen getreten worden seien, darzustellen. Daneben schrieben sie Privatbriefe nach allen Seiten und arbeiteten Tag und Nacht.

„Wir da droben in Bern sind eine Festung, die nach allen „Richtungen des Vaterlandes hin ihre Feuerbrände losschleu„dert!" schrieb am 3. Juli Fr. Lanz nach Solothurn. „Tag und „Nacht keine Ruhe! Immer nur bombardirt! Macht's auch so, „wackere Solothurner! Eure Bundestruppen sollen nicht unthätig „bleiben, sondern mit den unsrigen zugleich den Schlag wo„möglich in Einem Sturm durchführen. Kein Zaudern! Keine

„Ruhe! Immer nur thätig! Immer nur gekämpft! Der Flug „kühner Begeisterung reisse euch mitten hinein in die Schlacht, „damit wir das, was wir kühn begonnen, ebenso kühn voll- „enden. — Was nun Euern Operationsplan betrifft, so wird es „vor Allem aus nöthig sein, dass Ihr mit uns in Einheit ope- „rirt, und gerade darin liegt der Hauptzweck, warum wir es „für nöthig hielten, Euch, theure Bundesgenossen, in Eile zu „schreiben. Der Operationsplan, nach welchem durchge- „hauen werden muss, geht dahin:

„1. Bei jeder noch nicht in unserm Bunde stehenden Sek- „tion haben wir dahin zu agiren, dass ihre Majorität sich zu „uns bekennt. Wo immer dieses Manöver durchexercirt werden „kann, da haben wir gewonnen; denn die Minderheit hat dann „die Wahl, sich stille zu verhalten, oder aber sich dem schwy- „zerischen Jesuitenverein anzuschliessen.

„2. In denjenigen Sektionen, wo sich möglicherweise die „Majorität gegen uns wenden könnte, wie z. B. in Basel und „Genf (Lausanne ruht im Frieden!) haben wir rastlos und ener- „gisch darauf zu dringen, dass die Elemente getrennt „werden, und mit Gewalt dahin zu wirken, dass die liberale „Minorität sich zu einer eigenen uns angehörigen Sektion orga- „nisirt. Auf diese Weise muss die conservative Majorität einer „solchen Sektion nothwendig überwunden werden. Der Fluch „der gesammten liberalen Schweiz wird ein solches Unkraut in „Bälde erdrücken!.....

„Freunde! Nur muthig und unerschrocken! Nur fest und „unerschütterlich! Wir werden durchdringen und siegen! Wir „müssen durchdringen und siegen! Kämpfet stets! Streitet kühn „und muthig! Mit dem Muthe und der Kühnheit verbinde sich „zugleich Umsicht und kluge Berechnung! Umsicht und Be- „rechnung werdet ihr dann am meisten haben, wenn „ihr mit Euern Bundesgenossen einheitlich agirt!..... „Brüder, stehet fest! Lasset nicht markten! Nichts von Parla- „mentiren! Immer im Sturme vorwärts! Uebergabe oder Tod! „Es lebe die Regeneration des Z. V.! Es lebe das Dreier- „concordat!“

Nachdem Lutz Solothurn und Aarau im ersten Anlauf erstürmt hatte, eilte er nach Zürich. Wider Erwarten stiess er hier auf heftigen Widerstand. Trotz ihrer politischen Sympathieen

für die Dissidenten besassen die Zürcher so viel Billigkeitsgefühl, dass sie über den Grundsatz „Audiatur et altera pars!“ sich nicht hinwegsetzten, vielmehr in der am 2. Juli schnell zusammengerufenen Vereinsversammlung einmüthig beschlossen, vor ihrer definitiven Schlussnahme J. Kübler und K. Reifer nach Bern zu senden, damit diese an Ort und Stelle sich über den Sachverhalt genau orientirten und, wenn möglich, eine Versöhnung zu Stande brächten.

Die beiden Delegirten verreisten am 4. Juli von Zürich, trafen am Abend des gleichen Tages in Bern ein und boten während drei Tagen Alles auf, um eine Annäherung anzubahnen, mussten sich aber bald von der Aussichtslosigkeit ihrer Bemühungen überzeugen. Nachdem sie wiederholt mit Vertretern beider Parteien konferirt hatten, brachten sie endlich mit grosser Mühe — namentlich die Dissidenten sträubten sich, und fünf Solothurner, welche für ein paar Tage nach Bern gekommen waren, zeigten sich vollends unerbittlich — auf den Abend des 7. Juli eine gemeinschaftliche Sitzung der beiden Heerlager zu Stande mit Kübler als Präsidenten und Reifer als Aktuar, so dass keine der beiden Parteien sich etwas vergab. Doch führten die mit Ernst und Würde geführten Verhandlungen zu keinem Resultate, da jede Partei sich auf ihr gutes Recht steifte und die Dissidenten, deren Zahl durch den Uebertritt eines weitern Zofingers auf fünfzehn gestiegen war, sich nicht einmal herbeiliessen, ihre Bedingungen zu nennen. So reisten die beiden Friedensapostel am 8. Juli unverrichteter Dinge, aber immerhin nicht mehr im Zweifel, auf welcher Seite das Recht zu suchen sei, nach Zürich ab.

Getragen von den Sympathieen der Berner Studentenschaft und gefeiert von der radikalen Presse, die sich die Gelegenheit, auf den Zofingerverein einen Stein zu werfen, nicht entgehen liess, geberdeten sich die Dissidenten, als wären sie die einzige, rechtmässige Zofingersektion, schlugen ihre Sitzungen am schwarzen Brett als Versammlungen des Zofingervereins an und wiesen eine Anregung, sich zur Unterscheidung von ihren Gegnern ein besonderes Epitheton beizulegen, ab, indem sie diese mit dem Spottnamen der „Weiland-Zofinger“ belegten. Ihre Begeisterung für Freiheit und Fortschritt wurde durch den Gang der politischen Ereignisse — Anfangs Juli erklärte die

in Bern versammelte Tagsatzung den Sonderbund der sieben Orte als aufgelöst und fasste bereits eine bewaffnete Exekution gegen diese ins Auge! — zur hellen Flamme angefacht und erhielt Alle in fieberhafter Aufregung; sie veranstalteten jede Woche eine oder mehrere Sitzungen, nahmen an radikalen Parteitagen theil und begiengen die Verfassungsfeier gemeinsam mit der gesinnungsverwandten „Helvetia". Neue Freunde gesellten sich zu ihnen, um vereint mit ihnen den grossen Freiheitskampf zu kämpfen; in jeder ihrer Sitzungen waren einige Hospitanten anwesend, und im Laufe weniger Wochen nahmen sie vier neue Mitglieder auf. Vermittlungsversuche wiesen sie energisch von der Hand.

Die Majorität, welche allerdings den Austritt einiger Dissidenten lebhaft bedauert, denjenigen Anderer dagegen als eine Erlösung empfunden und sich selbst Anfangs in den Mantel ihres vermeintlich unantastbaren Rechts gehüllt hatte, wurde schliesslich stutzig. Die Hiobsposten aus Solothurn und Aarau, das selbstbewusste, siegesgewisse Auftreten der Ausgetretenen und die täglich von allen Seiten einlaufenden Briefe, in denen namentlich der Centralausschuss getadelt wurde, dass er, statt sein Möglichstes zur Beilegung des Zwistes zu thun, selbst die Katastrophe heraufbeschworen hatte, enthüllten ihr die Gefahr ihrer Lage. Sie zeigte sich daher einer Versöhnung geneigter als ihre Gegner. Fr. Lauterburg brachte sogar am 9. Juli den Antrag ein, diese in einer Adresse zum Wiedereintritt einzuladen. Mit Mehrheit wurde dieses „Scheinmanöver" verworfen. Dagegen liess sich die Majorität nun die Anschläge der Minorität am schwarzen Brett, die in der ersten Entrüstung abgerissen worden waren, gefallen und begnügte sich, gegen die widerrechtliche Aneignung des Zofingernamens zu protestiren, natürlich ohne Erfolg. Zur Rechtfertigung ihres Verhaltens versandte sie unterm 13. Juli an die Sektionen ein vom Centralaktuar R. Stuber redigirtes, 26 Seiten umfassendes, autographirtes Memorandum, in welchem der Gang der Ereignisse genau geschildert wurde; einzelne Dissidenten wurden darin nicht besonders glimpflich behandelt; doch wurde denselben schliesslich der Wiedereintritt durch blosse Zurücknahme ihrer Austrittserklärung freigestellt.

Auf dieses Memorandum antwortete die Minorität unterm 5. August in einer ausführlichen Denkschrift, in welcher sie die Behauptungen der Majorität zu entkräften suchte und ihrem Streben, den Zofingerverein zu einer Pflanzstätte ächt patriotischen Geistes und ächt freisinnigen Wirkens zu machen, beredten Ausdruck lieh. Abermals sollte sich der Zofingerverein als Gerichtshof konstituiren.

Ein Berner-
Zofinger
in der

Uniform des
Akademischen
Corps.

Centralfestkarte von 1847 gezeichnet von L. Rütimeyer.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Das grosse Schisma.

Bereits am 2. Juli 1847 hatte der Centralausschuss die in der Sektion Bern eingetretene Spaltung allen Vereinsabtheilungen vorläufig zur Kenntniss gebracht, den offiziellen Verkehr mit den Dissidenten für unstatthaft erklärt und die Behandlung der Angelegenheit am Zofingerfeste in Aussicht gestellt. Auf Wunsch der Zürcher legte er dann aber den Sektionen schon am 9. Juli 1847 zu sofortiger Entscheidung die beiden Fragen vor, ob sie die Majorität oder die Minorität der Berner Abtheilung als Zofingersektion anerkennen, und ob sie ev. die Dissidenten, bis diese sich unbedingt für oder gegen eine Vereinigung erklärt hätten, als Zofinger zu betrachten gewillt seien.

Je nach ihren politischen Sympathieen musste natürlich die Antwort der verschiedenen Sektionen verschieden ausfallen. Nur in Einem Punkte giengen nahezu alle einig: im Bedauern über das Vorgefallene, und auch da, wo man es nicht bedauerte, konnte man sich nicht dazu entschliessen, kurzerhand, wie die Solothurner und Aarauer gethan hatten, die Dissidenten anzuerkennen und dem Centralausschuss den Abschied zu geben.

Die Berner Majorität setzte ihre Hoffnung namentlich auf die Westschweiz, und diese enttäuschte sie nicht.

Die Waadtländer waren freilich die einzige Sektion, welche sofort bedingungslos die Ordnungspartei anerkannte. Schon am 5. Juli übermittelte ihr Vorstand dem Centralausschuss ein Zutrauensvotum, indem er zugleich, Gleiches mit Gleichem vergeltend, den Dissidenten, weil ausgetreten, jedes Beschwerderecht absprach, und am 20. Juli anerkannte die Sektion Lausanne einstimmig die Majorität als einzige Berner Zofingersektion, nun allerdings unter gleichzeitigem Zugeständniss einer Gnadenfrist, welche den Dissidenten die Rückkehr in den Schooss der alten Sektion ermöglichen sollte.

Die Genfer gaben sich redlich Mühe, unparteiisch zu urtheilen; doch gelangten auch sie am 7. Juli in Abweichung

von einem Antrag ihres Vorstandes, der die Beziehungen zu beiden Parteien abbrechen wollte, dazu, die Majorität anzuerkennen, immerhin in der Meinung, dass an der politischen Neutralität des Zofingervereins unbedingt und vor allen Dingen festzuhalten sei; dass eine Versöhnung versucht werden müsse; dass eine endgültige Beschlussfassung blos der Festversammlung zustehe, und dass jede Sektion, die vor dem Feste endgültig sich entscheide, zu tadeln sei.

Die Basler sprachen in ihrer Sitzung vom 5. Juli sowohl gegen die Minorität als auch gegen die Majorität der Berner Abtheilung und den Centralausschuss ihre ernste Missbilligung aus und forderten, dass die Entscheidung auf das Fest verschoben werde; sodann machten sie am 21. Juli den Zürchern, Waadtländern und Genfern den Vorschlag, auf den 14. August je zwei Delegirte nach Bern zu schicken, um eine Versöhnung der streitenden Parteien anzubahnen. Als dann aber die Dissidenten jeden Gedanken an Versöhnung von der Hand wiesen, zogen sie, wiewohl die Waadtländer und Genfer sich ihnen angeschlossen hatten, ihren Vorschlag zurück und anerkannten die Majorität, sofern diese ihre am 29. Juni gefassten Beschlüsse zurücknehme und — was sie übrigens bereits zugestanden hatte — den Dissidenten ohne die üblichen Formalitäten ihre Thore wieder öffne.

Mit Spannung wurde namentlich der Entscheid der Sektion Zürich erwartet, die mit ihren mehr als fünfzig Mitgliedern ein schweres Gewicht in die Wagschale werfen konnte, besonders auch, da zum Voraus angenommen wurde, dass die übrigen ostschweizerischen Abtheilungen ihrem Beispiel folgen würden. Die Situation war hier nicht so abgeklärt wie bei den welschen Sektionen; es war allgemein bekannt, dass in Zürich eine starke entschieden fortschrittlich gesinnte Partei, an deren Spitze F. Pfister, G. Suter, L. Tobler und W. Vigier standen, vorhanden war. Während drei Sitzungen beriethen die Zürcher in mehrstündigen Diskussionen über die einzunehmende Stellung. In Bern machte man sich darauf gefasst, dass die Liberalen sich sogleich auf die Seite der Dissidenten schlagen würden, und thatsächlich waren diese Feuer und Flamme für eine Umgestaltung des Zofingervereins in einen Verein mit entschiedener politischer Tendenz. Nun lautete aber der Bericht, den Kübler und Reifer

von Bern nach Hause brachten, derart, dass sie unmöglich mit den Dissidenten Hand in Hand gehen zu können glaubten. So kam es, dass in Zürich für Nichtanerkennung der alten Sektion und des Centralausschusses sich auch nicht Eine Stimme erhob. In dieser Hintansetzung der politischen Sympathieen lag übrigens kluge Berechnung. Einerseits wurde dadurch eine drohende Spaltung der eigenen Sektion verhindert, anderseits ein Beschluss erzielt, der den Dissidenten genügende Satisfaktion sicherte: am 13. Juli entschied die Sektion Zürich, die alte Berner Sektion sei anzuerkennen unter der Bedingung, dass sie die verhängnissvollen Beschlüsse betr. Abberufung des Quästors Lutz und Androhung der Ausstossung zurücknehme; im Uebrigen drang sie auf Erledigung des Streites vor dem Zofingerfeste und forderte, als diese sich verzögerte, sogar, dass das Fest verschoben werde. Die liberalen Zürcher waren mit diesen Beschlüssen sehr zufrieden; denn wenn die Berner auf die Bedingung eingiengen, so waren wohl für die nächste Zeit konservative Uebergriffe kaum mehr zu befürchten; andernfalls lag dann die Möglichkeit vor, mit einem Schein des Rechts mit ihnen zu brechen.

Der Bericht der Zürcher Delegirten und der „Kriegsplan" der Dissidenten öffnete schliesslich auch den Aarauern, die Lutz überrumpelt hatte, die Augen. Schon am 9. Juli meldete Fr. Ochsenbein dem Centralausschuss, dass sie ihren übereilten Beschluss, wenn sie denselben auch noch nicht rückgängig gemacht haben, bedauern; gleichzeitig bezeichnete er in einem Briefe an die Dissidenten den „Kriegsplan" derselben als eine Missgeburt und einen Hochverrath am Zofingerverein, und nach Eingang des Memorandums der Majorität forderte er dieselben Namens seiner Sektion zur Rechtfertigung ihres Benehmens auf. In der Folgezeit liessen sich die Aarauer, ohne entscheidende Beschlüsse zu fassen, die Anbahnung einer Versöhnung angelegen sein.

Die drei Sektionen St. Gallen, Chur und Schaffhausen setzten sich fast ausnahmslos aus Vertretern der liberalen Partei zusammen; doch bedingte die verschiedene Schattirung auch hier eine verschiedene Stellungnahme.

In St. Gallen nahm das Zirkular der Dissidenten vom 1. Juli gleich alle Zofinger für diese ein, die Einen, weil sie dieselben in ihrem Rechte gekränkt glaubten, die Andern, weil

sie auch deren reformatorische Bestrebungen billigten. Allerdings lehnten sie die Zumuthung derselben, sie als einzige Berner Sektion anzuerkennen und den Centralausschuss abzusetzen, am 5. Juli ab, luden aber die Majorität zur Rechtfertigung ihres Verfahrens ein und ersuchten den Centralausschuss, dahin zu wirken, dass der Männer-Zofingerverein nicht weiter einen Namen sich anmasse, der ihm nicht gebühre; auch sprachen sie den Dissidenten ihre Anerkennung „für ihre wackere, biedre Haltung" aus. Bald darauf begannen die Schulferien; vier Zofinger begaben sich aufs Land, sechs blieben in der Stadt. Die Letztern wurden nun durch das Memorandum der Majorität, den Bericht der Zürcher Delegirten und verschiedene Briefe, nicht zum mindesten durch das anmassende Auftreten der Dissidenten gänzlich umgestimmt. Die andern vier Zofinger machten diese Wandlung nicht durch; als sie aus den Ferien zurückkehrten, prallten am 2. August die Gegensätze auf einander, und der Sektion St. Gallen selber drohte die Gefahr eines Schismas. Die Gefahr gieng glücklich vorüber, freilich ohne dass eine vollständige Einigung erzielt wurde; die „Sechsermajorität" machte nochmals eine etwelche Schwenkung und schenkte ihre Sympathieen wieder mehr den Dissidenten, die anzuerkennen nur der „legale Toleranzzopf", wie die Andern sagten, sie hinderte; sie stellte sich nun so ziemlich auf den Standpunkt der Zürcher Sektion; die „liberale Minderheit" dagegen fasste bereits die Regeneration des Zofingervereins und den Anschluss an die Dissidenten fest ins Auge und wollte auch den Centralausschuss nicht mehr anerkennen.

In Chur war der Boden für eine liberale Aktion bereits durch einen Artikel der „Bündner-Zeitung", der gegen die Gründung des Männer-Zofingervereins Front machte und offenbar aus Zofingerkreisen stammte, geebnet. Als die Post die Kunde der Trennung aus Bern brachte, freuten sich die Zofinger in Chur, dass endlich die Zeit gekommen sei, da der Zofingerverein seinen guten Ruf zurückerobere. Die Vertheidigung der Majorität wollten sie pro forma noch hören. Als diese eingegangen war, beschlossen sie am 23. Juli einstimmig, die Majorität nur anzuerkennen, falls sie bis zum 10. August die drei Anträge, die zum Austritt ihrer Gegner geführt hatten, zurücknehme, den Antrag Bählers betr. den Männer-Zofingerverein zum

Beschluss erhebe und dem durch das Memorandum besonders blosgestellten Lutz vollständige Satisfaktion gebe. Sie hielten selbst die Erfüllung dieser Bedingungen für ausgeschlossen.

Die Zofinger in Schaffhausen waren durch die Vorbereitungen auf das eidgenössische Turnfest, das in ihren Mauern stattfinden sollte, so in Anspruch genommen, dass sie erst kurz vor dem Zofingerfeste dazu kamen, bestimmte Stellung zu nehmen: am 14. August erklärten sie in einem Briefe an die Festversammlung, dass sie, am Grundsatz der politischen Neutralität festhaltend, die Majorität anerkennen, sofern diese die berüchtigten drei Beschlüsse zurücknehme, andernfalls aber sich für die Minorität erklären.

Offenbar war die Mehrheit der Mitglieder des Vereins der Majorität, die Mehrzahl der Sektionen dagegen der Minorität günstig gestimmt. Daher forderten die Dissidenten energisch, dass über die Streitfrage nach Sektionen und vor dem Zofingerfeste, das auf den 17. August vertagt war, abgestimmt werde; aus demselben Grunde drang der Centralausschuss darauf, dass nach Köpfen und endgültig erst in Zofingen entschieden werde. Zum Feste lud er die Dissidenten in Bern und Solothurn, die alle Beziehungen zu ihm abgebrochen hatten, nicht ein. Darauf schrieb Lutz von sich aus auf den 25. August ein besonderes Fest aus und suchte beim Gemeinderath von Zofingen die Bewilligung hiefür nach. Die neue Anmassung entfremdete ihm viele bisher Unentschiedene; der Minorität freundlich gesinnte Sektionen erhoben ihre warnende Stimme, und da die von Lutz angesagte Festzeit in Zofingen nicht genehm war und die Zürcher die Dissidenten von sich aus zum allgemeinen Feste einluden, beschlossen diese endlich, ihren Gegnern am 17. August in Zofingen die Stirne zu bieten.

Heiss brannte die Sonne vom Firmament, als am Nachmittag des 16. August die verschiedenen Sektionen sich an der Kreuzstrasse sammelten und nochmals zu gemeinsamem Einzug sich um die Zofingerbanner schaarten. Grösser als sonst war die Zahl; zu 146 aktiven Mitgliedern gesellten sich sieben Ehrenmitglieder und sieben Gäste. Ernster als sonst war die Stimmung; doch wurde die Stadt, wie gewohnt, mit Gesang betreten. Vor dem „Rössli“ vertheilten die Quartiermeister die Festkarten, und sodann zerstreuten sich die Zofinger, um in den

verschiedenen Wirthshäusern bei Gesang und Scherz den Abend zuzubringen; der Pflege der Freundschaft war dieser Tag geweiht; was die Gemüther mit bangen Ahnungen erfüllte, wurde auf den nächsten Tag zurückgelegt.

Nachdem am 17. August Morgens 8 Uhr die Sitzung mit dem Liede „O du mein Vaterland" eröffnet worden war, erstattete der Centralpräsident Rütimeyer seinen Jahresbericht. Sodann wurde sogleich auf die Behandlung der Berner Wirren eingetreten und mit der Vorfrage über das Stimmrecht der Dissidenten, die der Centralpräsident aufwarf, und mit der Vigier die weitere Vorfrage über das Stimmrecht der Berner Majorität und einen Antrag auf Rekusation des Centralausschusses verknüpfte, begonnen. In langwieriger und verworrener Diskussion platzten sogleich die Geister auf einander; hiebei wurde ziemlich allgemein der Majorität das Stimmrecht zuerkannt, ihr gegenüber aber der Wunsch ausgesprochen, dass sie aus Delikatesse von ihrem Rechte keinen Gebrauch machen möchte. Von den Präsidenten beider Parteien wurde darauf die Parole ausgegeben, sich der Stimme zu enthalten; doch wollten einige „Alt-Berner" ihres Rechts sich nicht begeben, und so stimmten schliesslich Alle, auch die Dissidenten, mit. Für Abberufung des Centralausschusses ergaben sich 37, dagegen 86 Stimmen.

Nach einer halbstündigen Unterbrechung wurde um 11½ Uhr das Geplänkel fortgesetzt, wobei die Minorität wegen ihrer politischen Tendenz und ihres ganzen Vorgehens scharf angegriffen, aber auch die Majorität, wenn man auch ihr Recht im Allgemeinen nicht bestritt, wegen ihrer Ausschliesslichkeit getadelt wurde, und schloss gegen 5 Uhr mit der Einladung an die beiden Parteien, bis zum nächsten Morgen ihre Bedingungen für eine gütliche Uebereinkunft zu fixiren.

Am Bankett herrschte naturgemäss eine etwas gepresste Stimmung; die Suppe war kalt, das Essen auf einen geringern Appetit, als die Tafelnden ihn besassen, berechnet. Die gewohnten Ausflüge und auch die projektirte Abendunterhaltung mussten, weil die Zeit dazu fehlte, unterbleiben.

Abends 7 Uhr versammelten sich die „Alt-Berner" im Römerbad. Mehrere Ehrenmitglieder waren zugegen. Allgemein war man der Meinung, von einem Widerruf der drei von mehreren Sektionen angefochtenen Beschlüsse, der auch in der

Diskussion im Rathhause angetönt worden war, könne keine Rede sein, zumal da die Kompetenz der Sektion in dieser Hinsicht kaum von einer Seite bestritten worden war. Sogar ein Antrag, den Ausgetretenen nochmals die Erklärung abzugeben, dass der Wiedereintritt ihnen ohne Weiteres freistehe, stiess auf heftigen Widerstand. Da erhob sich das Ehrenmitglied Dr. Gottl. Bischoff und mahnte eindringlich zur Versöhnlichkeit. Um den Dissidenten eine Brücke zum Wiedereintritt zu bauen, legte er vier ziemlich vag gehaltene Resolutionen vor, laut welchen die Festversammlung dieselben ausnahmsweise als Zofinger anerkannte und der Majorität gegenüber die Erwartung aussprach, dass sie die „in ihrem unabhängigen Rechte gefassten" Beschlüsse nicht auf eine der Billigkeit und Unbefangenheit zuwiderlaufende Weise handhaben werde. Mit grosser Mehrheit adoptirte letztere diese Resolutionen als Basis der Versöhnung.

Die „Neu-Berner" hatten inzwischen in der Wirthschaft Frösch ein Ultimatum aufgestellt, das in der Forderung gipfelte, dass ihre Gegner die drei verhängnissvollen Beschlüsse widerrufen, den durch das Memorandum persönlich angegriffenen Dissidenten vollständige Satisfaktion geben, den Antrag Bählers betr. den Männer-Zofingerverein zum Beschluss erheben und die vier von ihnen seither aufgenommenen Mitglieder als Zofinger anerkennen sollten. Sollte die Majorität diese Bedingungen nicht erfüllen, so erklärten sie sich bereit, jedes Mitglied derselben, das sich ihren Forderungen unterwerfe, ohne weitere Formalität in ihren Schooss aufzunehmen.

Am Morgen des 18. August spann sich die allgemeine Diskussion im Rathhaussaale weiter; wiewohl bereits im Laufe des vorhergehenden Nachmittags Schluss erkannt worden war, dauerte sie bis um 12 Uhr Mittags, da die vorher eingeschriebenen Redner nicht aufs Wort verzichten wollten. Zum Schlusse ertheilte Kübler Namens der Sektion Zürich dem Centralausschusse noch einen Verweis, dass er die Dissidenten nicht zum Zofingerfeste eingeladen und den Antrag der Zürcher auf Erledigung der Streitfrage vor demselben einfach ad acta gelegt hatte, musste sich dann aber von Vigier noch eine Rüge dafür gefallen lassen, dass er diese Reklamation in so milder Form angebracht habe. Für eine Stunde wurden sodann die Verhandlungen unterbrochen.

Um 1 Uhr konnte endlich zur Berathung der speziellen Anträge übergegangen werden. Die Bedingungen der Dissidenten wurden von verschiedenen Seiten als unannehmbar bezeichnet, ein Antrag, über dieselben einfach zur Tagesordnung überzugehen, aber mit 54 gegen 49 Stimmen abgelehnt, wobei zwei Waadtländer, deren Stimmrecht angefochten wurde, der Stimme sich enthielten. Anderseits befriedigten die Resolutionen, die Dr. Gottl. Bischoff vorschlug, die Dissidenten in keiner Weise, da in denselben dem freien Ermessen der Majorität ein weiter Spielraum gelassen und die darin liegende Anerkennung der Dissidenten als Zofinger in der Form eines Gnadenaktes ausgesprochen war.

Der allgemeinen Rathlosigkeit machte Kübler ein Ende, indem er die Forderungen beider Parteien zu verschmelzen und jeder derselben gebührende Rücksicht zu tragen suchte, und zwar in folgender Weise:

„1. Die Festversammlung anerkennt, dass die Beschlüsse „der Majorität statutengemäss, aber nicht in ihrem ganzen Um- „fang begründet sind.

„2. Die Festversammlung betrachtet die Schritte der aus- „getretenen Opposition zwar für statutenwidrig, anerkennt da- „gegen in denselben die gute Absicht, den Verein seiner Idee „zu nähern.

„3. Die Festversammlung missbilligt die Verdächtigung „Freys im Memorandum der Majorität und fordert die Majorität „dringend auf, dieselbe aus dem Memorandum zurückzunehmen.

„4. Die Festversammlung ladet die Majorität dringend ein, „die im dritten Beschluss enthaltene Drohung zurückzunehmen „oder, falls keine solche darin enthalten wäre, diess zu erklären, „und stellt ferner als statutarische Bestimmung auf, dass jeder „Einzelne seiner Sektion für Publicistik in Sachen des Zofinger- „Vereins verantwortlich ist.

„5. Die Festversammlung anerkennt die Majorität als sta- „tutengemäss allein bestehende Bernersektion. Die Mitglieder „der Opposition dagegen werden als Zofinger anerkannt in der „festen Erwartung, dieselben werden wieder in die alte Sektion „zurücktreten.

„6. Zugleich gibt die Versammlung der wieder vereinigten „Bernersektion die Kompetenz, die von der Opposition aufge-

„nommenen Mitglieder ohne vorherige Kandidatur durch so-„fortige Abstimmung aufzunehmen."

Ein fernerer Artikel, durch welchen der Männer-Zofingerverein aufgefordert werden sollte, seinen Namen abzulegen, da er ohne Einwilligung des Gesammtvereins nicht berechtigt sei, ihn zu tragen, wurde vorläufig fallen gelassen, da es nicht angezeigt schien, über dessen Kopf hinweg einen Beschluss zu fassen, und da auch die Zeit zu einlässlicher Erörterung fehlte.

Auf Antrag Tr. Zollikofers wurden diese sechs Artikel mit 73 gegen 28 Stimmen als Basis der fernern Unterhandlungen angenommen; diese mussten jedoch abgebrochen werden, da die vorgerückte Zeit — es war 5 Uhr — die Streitenden zum Bankette rief. Die Fortsetzung der Diskussion wurde auf den Abend vertagt; zugleich wurden die beiden Parteien aufgefordert, sich in Separatsitzungen über ihre Stellung zu Küblers Anträgen schlüssig zu machen.

Am Bankette war die Stimmung etwas zuversichtlicher als Tags zuvor, da man vielfach in den Anträgen Küblers einen Rettungsanker sah. Nachdem die beiden Parteien in besondern Sitzungen ihre letzten Entscheidungen getroffen hatten, wurde der Stadt Zofingen das übliche Ständchen gebracht.

Abends 9 Uhr wurde die Sitzung wieder aufgenommen. Im Namen der Majorität erklärte nun M. Jäggi, diese habe die Küblerschen Vermittlungsanträge einstimmig angenommen und füge sich namentlich auch dem Artikel 3. Im Namen der Minorität sprach Lutz sich dahin aus, dass diese mit der in den Artikeln 2 und 3 enthaltenen Satisfaktion und mit der Vertagung des Bählerschen Antrags sich zufrieden gebe, dagegen auf dem Widerruf der am 29. Juni gefassten drei Beschlüsse und auf der Anerkennung der vier seither aufgenommenen Mitglieder beharren müsse. Noch appellirte Kübler unter scharfem Tadel an die Adresse der Dissidenten, von deren Starrsinn er nichts mehr erwarte, mit Thränen in den Augen an den Zofingersinn der „Alt-Berner", dass sie noch etwas Ungewöhnliches, „was mit Billigkeit nicht gefordert werden könnte," leisten und die angefochtenen Beschlüsse zurücknehmen. Allein diese erklärten die Zustimmung zu den sechs Vermittlungsanträgen Küblers als ihr Ultimatum. Hierauf wurden diese ins Mehr gesetzt und unter Stimmenthaltung der beiden Parteien der erste

Artikel mit 61 gegen 19 Stimmen, der zweite mit 73 gegen 1, der dritte einstimmig, der vierte mit 61 gegen 19, der fünfte mit 58 gegen 18, der sechste mit 52 gegen 18 Stimmen angenommen. Die Schlussabstimmung ergab 57 annehmende und 25 verwerfende Stimmen. Der Minorität wurde bis am nächsten Morgen Frist gegeben, um sich über Annahme oder Verwerfung einer Versöhnung auf dieser Basis auszusprechen und die Sitzung um Mitternacht geschlossen.

Am 19. August Morgens um 8½ Uhr wurde zunächst der Centralausschuss aus der Mitte der Sektion Lausanne bestellt und in gewohnter Weise begrüsst. Sodann gab Hofstätter Namens der Berner Dissidenten folgende schriftliche Erklärung ab:

„Die Unterzeichneten erklären hiemit, dass die von der „allgemeinen Versammlung in ihrer gestrigen Sitzung in Betreff „der Berner-Angelegenheit gefassten Beschlüsse ihnen nicht hin„reichende Garantieen darbieten, und dass sie daher es mit „ihrer Ehre unvereinbar finden, auf dieser Grundlage sich wieder „mit der Majorität der alten Berner Section zu vereinigen.“ Unterzeichnet war diese Erklärung von neun anwesenden Dissidenten und für die abwesenden von Lutz als ihrem Bevollmächtigten.

Unmittelbar darauf reichte der Präses der Sektion Solothurn, Affolter, ebenfalls eine schriftliche Resolution ein folgenden Inhaltes:

„Die Section Solothurn,

„in der Ueberzeugung, dass durch die gestrigen Beschlüsse „der Festversammlung der Minorität der alten Bernersection die „Wiedervereinigung mit der Majorität zur Unmöglichkeit ge„worden ist,

„in der Erwägung, dass dadurch der Z. V. in seiner jetzigen „Zusammensetzung auf eine dem Wesen des Vereines entgegen„gesetzte Bahn gedrängt worden ist,

„mit Bezugnahme auf ihren Beschluss vom 30. Juni abhin, „worin sie die Minorität der alten Bernersection als einzig zum „Tragen dieses Namens berechtigt anerkannte,

„erklärt hiemit ihre Lostrennung vom jetzigen Verband „des Z. V., wird aber niemals das Panier des Vereines fahren „lassen.“

Endlich gab auch Senn von Basel Namens einzelner Mitglieder anderer Sektionen mündlich eine analoge Erklärung ab, behielt aber sich selbst und seinen Auftraggebern vor, in den verschiedenen Sektionen die entscheidenden Schritte zu thun.

Die Dissidenten zogen darauf, etliche dreissig an der Zahl, in die Wirthschaft Frösch und fassten, nachdem die formelle Konstituirung eines regenerirten Zofingerbundes durch allgemeinen Handschlag vollzogen worden war, dort „als auf einem neuen Grütli" folgende Beschlüsse:

„1. Der regenerirte Z. V. unterscheidet sich da, wo seine „Sektionen mit Sektionen des alten Z. V. am nämlichen Orte „zusammen existiren, und sonst überall, wo er sich als Ganzes „dem Ganzen des alten Z. V. gegenüberzustellen hat, durch die „Bezeichnung „Neu-Zofingia".

„2. Die zofingerischen Lokalverbindungen, welche von den „in dieser Versammlung anwesenden Mitgliedern der Sektionen „Zürich, Basel und St. Gallen an diesen Orten gestiftet werden, „sind dadurch von selbst Sektionen des regenerirten Z. V.

„3. Der neuen Bernersektion ist provisorisch die Central-„leitung des regenerirten Z. V. übertragen, daher ihr von allen „übrigen Sektionen jegliche die Vereinssachen betreffende Mit-„theilungen mit möglichster Beförderung und Genauigkeit zu „übermachen sind.

„4. Die bisherigen allgemeinen Statuten des Zof.-Vereines „sind provisorisch auch als diejenigen des Neu.-Zof. Vereines „anerkannt."

Im „Ochsen" wurde den Zofingern noch ein Abschiedstrunk kredenzt. Hier fanden sich auch die Dissidenten ein. Diese letzte Phase des denkwürdigen Festes, wohl die ergreifendste von allen, schildert uns Hofstätter im ersten Jahresbericht der Berner Sektion des Neu-Zofingervereins folgendermassen: „Wir verfügten uns zu unsern Gegnern, um ihnen zum „letzten Male, nicht mehr als Vereinsgenossen, sondern als „Schweizer, die Rechte zum Abschied zu bieten. Schwer und „traurig war der Moment des Scheidens, und wenige Augen „blieben thränenleer. Auch wir waren tief gerührt, und auch „wir hätten weinen mögen beim Anblicke so vieler Schweizer-„jünglinge, die in diesen ernsten Tagen, wo Alles der Geister-„stimme der Freiheit folgt, einzig zurückbleiben wollen hinter

„dem ernsten Rufe der Zeit! Wir schieden, wenn gleich mit „schwerem Herzen, doch mit dem freudigen Bewusstsein, einen „dauerhaften, freisinnigen Jugendbund gegründet zu haben, der „einst dem Vaterland wesentliche Dienste leisten könne und „werde."

War bisher wenig davon in die Oeffentlichkeit gedrungen, so bemächtigte sich nun sozusagen die ganze schweizerische Presse der Differenzen im Zofingerverein. Die liberalen Blätter sangen in allen Tonarten das Lied von dessen Ausartung und begrüssten in der Trennung einen Fortschritt der liberalen Sache. Konservative Blätter aber, die ihn wärmer in Schutz nahmen, als ihm lieb war, brachten ihn noch mehr in den Geruch einer konservativen Parteistellung. Und kaum begannen diese Pressstimmen zu verstummen, so lief aus den Zofingersektionen selber eine Hiobspost um die andere ein.

Niemandem war der Abschied von Zofingen schwerer geworden als den Zürchern. Erst auf der Heimreise aber kam die ganze Grösse des Unglücks ihnen zum Bewusstsein. Während Andere aufathmeten, als die Friedensstörer sich von ihnen lossagten, bedauerten sie den Austritt derselben als eine Schwächung der liberalen Elemente im Zofingerverein. Bis zur letzten Stunde hatten sie gehofft, sie diesem zu erhalten. Die Schroffheit der Dissidenten hatte sie empört und auf die Seite der „Alt-Berner" gedrängt. Als sie nun aber wieder allein waren und sich vergegenwärtigten, dass voraussichtlich die Sektionen Aarau und Chur und wenigstens ein Theil der Sektion St. Gallen zur „Neu-Zofingia" übertreten werden; als eine grössere Zahl ihrer eigenen Mitglieder, an ihrer Spitze G. Suter und W. Vigier, die bereits in Zofingen sich den Dissidenten angeschlossen hatten, sich entschlossen zeigte, denselben Schritt zu thun, da wurde es ihnen zur Gewissheit, dass nun der Zofingerverein das werde, wozu die liberale Presse ihn stempelte: ein ausschliesslich konservativer Verein. Sie hatten Alles aufgeboten, das Schisma zu verhindern. Nun, da ihnen dies nicht nur nicht gelungen war, sondern sogar ihre eigene Sektion sich in ihre Elemente aufzulösen drohte, wollten sie doch wenigstens auf diejenige Seite treten, auf der von jeher ihre politischen Sympathieen waren. Schon am 28. August, in der ersten Sitzung nach dem Feste, beschlossen sie nach langwieriger Diskussion

auf Antrag Küblers, der damit der Austrittserklärung der radikalen Mitglieder zuvorkam, mit überwiegender Mehrheit:

„Die Zürchersektion, in Betracht der jüngst eingetretenen „Verhältnisse des Gesammtvereins, erklärt:

„1. Der Zofingerverein entspricht, seiner ganzen Erschei„nung nach, weder seiner Idee noch den ernsten Forderungen „der Zeit — und sieht daher

„2. dessen vollständige Reconstituirung als dringende, un„umgängliche Nothwendigkeit an.

„3. In Folge dessen anerkennt sie die alten Centralstatuten „nicht mehr und erblickt den wahren Z. V. nur in den recon„stituirten Sektionen.

„4. Zu diesem Zwecke thut sie sich mit den ausgetretenen „Sektionen (d. h. mit der Berner Minorität und den Solothur„nern) und mit denjenigen Mitgliedern der alten Sektionen, „welche in besagtem Sinn — vide unten die Feststellung des „Prinzips — reconstituiren wollen, zusammen, um die Recon„stitution des ganzen Vereins resp. die neuen Statuten zu be„stimmen.

„5. Die Zürchersektion ladet sodann die Mitglieder der „übrigen Sektionen, wie auch die schweizerischen Studierenden „überhaupt zum Beitritt in den reconstituirten Verein ein.*)

„6. Wer diese Art der Reconstitution nicht annimmt, wird „von der Zürchersektion als ausserhalb des Z. V. stehend be„trachtet."

Ein Antrag K. Reifers, die Rekonstitution im Einverständniss mit den andern Sektionen durchzuführen, unterlag mit 14 gegen 18 Stimmen; ein Antrag R. Zimmermanns, von derselben überhaupt abzusehen, vereinigte nur vier Stimmen auf sich. Zu diesem Resultat, das die radikalen Führer selber überraschte, führte jedenfalls die Furcht, in dem Augenblicke, da der Krieg vor der Thüre stand, vom Volke nicht auf dem rechten Posten gefunden zu werden, das allgemein herrschende Gefühl, dass

*) Durch Protokollbeschluss wurde dieser Artikel dahin interpretirt, dass in sämmtlichen Kantonen den Dissidenten das Recht zustehen solle, über die Aufnahme von Zofingern und von anderen Studenten in den rekonstituirten Verein zu entscheiden, und dass also z. B. die Mitglieder der Berner Majorität, um Aufnahme zu finden, ihren Gegnern auf Gnade und Ungnade sich zu übergeben haben.

der Verein einer Erfrischung bedürfe, und bei Einzelnen wohl auch die leise Hoffnung, durch das Zauberwort „Rekonstitution", was bereits getrennt war, wieder zu vereinigen oder doch wenigstens eine Spaltung im eigenen Lager zu verhindern.

Als Basis der Rekonstitution proklamirten die Zürcher am 4. September folgendes Prinzip: „Der Zofingerverein hat zum „Zwecke, die studierenden Schweizerjünglinge zu verbinden in „der Richtung auf entschiedenen Fortschritt zu allseitiger Frei„heit und nationaler Einigung des Vaterlandes, so dass also „die Demokratie als einzige der Vernunft und der Geschichte „unseres Vaterlandes entsprechende Staatsform anerkannt und „aller Absolutismus auf staatlichem, kirchlichem und wissen„schaftlichem Gebiet verworfen wird. Diese Ueberzeugungen „sucht er durch wissenschaftlichen Austausch der Ideen und „darauf gegründete Freundschaft unter den Mitgliedern auszu„bilden und zu befestigen."

Am 9. September giengen sie noch einen Schritt weiter, indem sie beschlossen, den Centralausschuss in Lausanne als derjenigen Sektion angehörend, die am meisten der Rekonstitution bedürftig sei, nicht mehr anzuerkennen und mit der vorörtlichen Leitung der Geschäfte provisorisch die Berner Minorität zu betrauen, und am 13. September, bei Eintritt der Ferien, gaben sie einer Kommission ad hoc, bestehend aus J. Kübler, G. Suter und K. Zehnder, Vollmacht, den unbedingten Anschluss der Sektion Zürich an die „Neu-Zofingia" zu erklären, sobald, wie zu erwarten stand, die Sektionen Alt-Bern, Basel, Lausanne und Genf sich gegen die Rekonstitution ausgesprochen hätten.

Waren diese Beschlüsse ein letzter verzweifelter Versuch, die Spaltung der eigenen Sektion zu verhindern, so wurde diese Absicht zu einem guten Theil, doch nicht ganz erreicht: die Parteigänger der Berner Dissidenten blieben der Sektion Zürich nun natürlich erhalten; dafür reichten eilf andere Mitglieder ihre Demission ein, und acht derselben, von welchen freilich zwei infolge Bezugs einer ausländischen Universität, drei dagegen, weil sie die Sache des Zofingervereins verloren gaben, nach wenigen Wochen sich zurückzogen, konstituirten sich mit R. Zimmermann als Präsidenten als Sektion des alten Zofingervereins.

Mit ähnlichen Gefühlen wie die Zürcher waren auch die St. Galler vom Jahresfest nach Hause zurückgekehrt. Zwei derselben, unter ihnen H. W. Bion, waren in Zofingen bereits der „Neu-Zofingia" beigetreten; drei Andere waren Willens, ihrem Beispiel zu folgen. Um eine Spaltung ihrer kleinen Sektion, wenn irgend möglich, zu vermeiden, beschlossen nun die St. Galler am 28. August einstimmig, die Berner Majorität zur Zurücknahme ihrer drei Beschlüsse einzuladen und, falls diese darauf nicht eintreten sollte, sich der „Neu-Zofingia" anzuschliessen. Der Zürcher Staatsstreich beschleunigte ihren völligen Uebertritt. Sie hielten es nicht einmal für angezeigt, die Antwort aus Bern erst abzuwarten, da diese, wie sie nachträglich erfuhren, eingetretener Ferien halber kaum vor Ablauf von zwei Monaten erwartet werden durfte: am 4. September entschlossen sie sich, mit neun gegen zwei Stimmen, den Beschluss der Zürcher zu dem ihrigen zu machen. Die zwei Opponenten erklärten darauf ihren Austritt aus dem Zofingerverein.

Die Sektion Aarau war von der Abtheilung in Genf, weil sie in Missachtung ihres dem Rektor gegebenen Versprechens im Geheimen fortbestand, einer jesuitischen Handlungsweise bezichtigt worden. Sie hatte gewünscht, dass die Festversammlung die Genfer desavouire und bei den Aarauer Behörden zu ihren Gunsten sich verwende. Da jedoch Fr. Ochsenbein, das einzige in Zofingen anwesende Mitglied der Aarauer Sektion, nach Schluss der Diskussion vom 18. August, um nicht die Schule zu versäumen, nach Aarau zurückeilen musste und der Centralausschuss im Drang der Geschäfte es unterliess, ihre Wünsche der Festversammlung vorzulegen, wurden die Aarauer ungehalten und drangen nun auch ihrerseits auf Widerruf der drei beanstandeten Beschlüsse unter der Androhung, andernfalls sich zu den Dissidenten zu schlagen. Als dieser Widerruf auf sich warten liess, beschlossen sie am 5. September, noch bevor sie von den Zürcher Beschlüssen Kenntniss hatten, zur „Neu-Zofingia" überzutreten.

Ueber die Stellungnahme der Sektion Chur machte Niemand sich Illusionen. Verrieth schon die Alternative, vor welche diese vor dem Fest die Sektion Bern gestellt hatte, deutlich ihre Sympathieen für die Dissidenten, so liess die Thatsache, dass ihr einziger Vertreter in Zofingen, ihr Präsident P. Schreiber,

wiewohl er im Begriffe stand, die aktive Mitgliedschaft mit dem Stande eines Ehrenmitgliedes zu vertauschen, an der Konstituirung der „Neu-Zofingia“ in der Wirthschaft Frösch theilgenommen hatte, vollends keinen Zweifel darüber aufkommen, wessen man von dieser Seite sich zu versehen habe. Ihre Schlussnahme wurde nur durch den Umstand verzögert, dass ihre Mitglieder sich in den Ferien befanden. Als diese nun, auf vier Mann zusammengeschmolzen, von denen Einer während eines knappen Jahres das roth-weiss-rothe Band trug, die Andern erst im Laufe des vergangenen Sommers eingetreten waren, am 9. September wieder zusammentraten und Schreiber ihnen den Verlauf des Festes schilderte unter nachdrücklichem Hinweis darauf, dass die von ihnen gestellten Bedingungen durch die Festbeschlüsse nur zum geringsten Theil erfüllt seien, adoptirten sie ohne Bedenken die Beschlüsse der Zürcher Sektion. Dass sie in ihrem Zirkular an ihre Gesinnungsgenossen in Zürich, Bern und Solothurn zum vorneherein gegen die Umgestaltung des Vereins in einen extremen und rein politischen Verein sich verwahrten, fiel daneben kaum ins Gewicht.

In Basel war J. Senn am 23. August aus der Zofingersektion ausgetreten und hatte sich in der unverhohlen ausgesprochenen Absicht, den Anschluss dieses Vereins an die „Neu-Zofingia“ zu betreiben, in die dortige „Rauracia“ aufnehmen lassen. In dieser fand er volles Verständniss für die Idee eines grossen liberalen Studentenbundes. Schon am 1. September erklärte die „Rauracia“ Basel, 13 Mann stark, unter Vorbehalt der Zustimmung ihrer Schwestersektion in Aarau sich bereit zum Anschluss an die „Neu-Zofingia“ und trat sogleich in offizielle Verbindung mit den Neuzofingersektionen. Schwerer hielt es, die „Rauracia“ in Aarau zu gewinnen. Diese war zwar grundsätzlich einer Fusion durchaus nicht abgeneigt, konnte sich aber in der Mehrheit ihrer Mitglieder doch nicht leichthin dazu verstehen, da sie dadurch der bisher genossenen Duldung von Seite der Schulbehörden verlustig zu gehen fürchtete, und da die numerisch bedeutend schwächern Neuzofinger in Aarau jedes ihrer Mitglieder einer Abstimmung, ev. sogar einer Kandidatur unterwerfen wollten. Die Entscheidung über das Schicksal der „Rauracia“ fiel am 2. Oktober 1847 an der Generalversammlung derselben in Liestal. Unterstützt von einer fusionsfreund-

lichen Minderheit der Sektion Aarau drang hier die Sektion Basel mit ihrem Antrag durch: die Versammlung proklamirte den Uebertritt der gesammten „Rauracia“ in die „Neu-Zofingia“. Doch behauptete die „Rauracia“ in Aarau, da die Mehrheit ihrer Mitglieder in ihrer Opposition verharrte und die Minderheit derselben sich von ihr nicht lossagen mochte, ihre selbstständige Existenz bis zum 22. Januar 1848, wo die Fusion schliesslich glücklich zu Stande kam.

Lange schwankte die Sektion Schaffhausen, auf deren Uebertritt die Neuzofinger mit Bestimmtheit gerechnet hatten. Die Sympathieen waren auch hier getheilt; die kleine Mitgliederzahl erlaubte aber keine Spaltung in die divergirenden Elemente, und so bewog der Selbsterhaltungstrieb die kleine Abtheilung, die Entscheidung möglichst weit hinauszuschieben. Sie liess darum den guten Absichten der Zürcher alle Gerechtigkeit widerfahren, ohne die Art und Weise ihres Vorgehens zu billigen und stimmte für eine Revision der Statuten, ohne die alte Fahne zu verlassen, erklärte vielmehr klar und bestimmt, dass sie niemals einem politischen Verein, heisse er nun „Zofingia“ oder „Neu-Zofingia“, und sei er nun konservativ oder radikal, anzugehören Willens sei. Auch gab sie sich, indem sie mit beiden Parteien in Briefwechsel blieb, redlich Mühe, eine Wiedervereinigung herbeizuführen

Ende Januar des Jahres 1848 war es noch ungewiss, zu welchem Verein die Zofinger in Schaffhausen sich schlagen würden. Schliesslich legten sie den Entscheid in die Hände einer Anzahl neuer Mitglieder, die kurz darauf aus dem „Ritterzirkel“ zu ihnen übertraten, und diese entschieden sich zu Gunsten des alten Zofingervereins, worauf zwei bisherige Mitglieder, die für den Neu-Zofingerverein eingenommen waren, ihren Austritt erklärten.

In den Zofingersektionen Basel, Bern, Lausanne und Genf wurden die Zürcher Rekonstitutionsbeschlüsse, obschon sie nicht völlig mit dem am 19. August in Zofingen vereinbarten Neuzofingerprogramm sich deckten, sofort als das angesehen, was sie eigentlich waren: als eine Absage an den Zofingerverein und als ein Uebertritt zur „Neu-Zofingia“. Sie fanden hier natürlich keine wohlwollende Beurtheilung, und zwar war es weniger das von den Zürchern aufgestellte Rekonstitutionsprinzip,

das beanstandet wurde — der Centralpräsident Jules Duperrex meldete diesen sogar am 18. September, dass er jeden Satz desselben unterschreibe! — als die ganze Art ihres Vorgehens. Nicht Anträge waren es ja, mit denen sie vor die andern Sektionen traten, sondern in souveräner Machtvollkommenheit gefasste Beschlüsse, die diesen zudem ohne jede Erläuterung und Begründung gemeldet wurden! Es waren daher herbe Anklagen, welche die Zürcher zu hören bekamen. Hätten diese vollends erfahren, mit welchem Hohn man in den Neu-Zofingersektionen von Bern und Solothurn ihre Beschlüsse aufnahm, so wären sie vielleicht doch etwas stutzig geworden. Man war aber hier klug genug, um ihnen das wahre Antlitz nicht zu zeigen und auf ihre „Marotten" einzugehen.

Die unausweichliche Folge der Zürcher Beschlüsse war, dass der Centralausschuss die Sektion Zürich als ausserhalb des Zofingervereins stehend erklärte. Es geschah dies am 15. September 1847. Noch vermochten verschiedene Zofingersektionen sich nicht darein zu finden, dass das Allen so theure Band ohne Weiteres durchschnitten sein sollte. Ihre Versuche aber, eine Aussöhnung zu Stande zu bringen, waren, da die glänzenden Erfolge ihrer Politik die Neu-Zofinger zu sicher gemacht hatten, als dass sie solchen Vorschlägen zugänglich gewesen wären, gänzlich aussichtslos. Wie die Dinge lagen, mussten die beiden Vereine im Kampfe ihre Kräfte messen.

Zunächst trat nun freilich dieser Kampf hinter einen ernstern und blutigern zurück. Die bewaffnete Exekution gegen die sieben widerspenstigen Orte zog alle Blicke auf sich. Die Schweiz bot das Bild eines bewegten Feldlagers voll hin und her marschirender Bataillone, wehender Fahnen, rasselnder Artillerietrains, wirbelnder Trommeln und rauschender Militärmusik. Die Kollegien waren geschlossen; das akademische Leben stockte. Eine bedeutende Zahl militärpflichtiger Studenten lag im Felde; Andere hatten sich ihnen als Freiwillige angeschlossen. Ein Theil der Mediziner hatte sich der Ambulanz zur Verfügung gestellt; manche Theologen hatten die Bibel mit der Büchse vertauscht. Zofinger und Neu-Zofinger vergassen für einige Wochen der Fehde, die sie trennte, und kämpften Schulter an Schulter gegen den gemeinsamen Feind. In mehreren Städten, in denen Unruhen befürchtet wurden, wie in Solothurn und

St. Gallen, schlossen die Meisten sich der Bürgergarde an. Die Zurückgebliebenen in beiden Lagern athmeten auf, als die ersten Siegesbotschaften kamen, und wussten sich in ihrer Freude kaum zu fassen.

Als die Kriegswogen sich gelegt und die Mehrzahl der ins Feld Gezogenen sich wieder in ihren Musensitzen eingefunden hatten, konnte der Streit der beiden Vereine wieder beginnen. Beide waren ungefähr gleich stark: die „Neu-Zofingia" zählte in sieben Sektionen etwa 100, der alte Zofingerverein in sechs Sektionen etwa 120 Mitglieder; die erstere war in der welschen Schweiz gar nicht, der letztere in der Ostschweiz mit zusammen acht Mitgliedern in zwei Sektionen (Zürich und Schaffhausen) sehr schwach vertreten. Was der „Neu-Zofingia" an numerischer Stärke abgieng, das wurde durch die Volksgunst und die Sympathieen der Studentenschaft reichlich aufgewogen. Sie betrachtete denn auch den Sieg der eidgenössischen Waffen bereits als ihren eigenen Sieg und schaute voll froher Zuversicht in die Zukunft. Im Zofingerverein dagegen herrschte infolge der harten Schläge, die ihn getroffen hatten, tiefe Niedergeschlagenheit, und er brauchte längere Zeit, bis er sein Selbstvertrauen wieder fand.

So sah denn das durch edle Mässigung des Siegers nach schweren Wehen glücklich wieder geeinigte Schweizervolk die Blüthe seiner Jugend während einer Reihe von Jahren in verschiedenen Lagern. Hie Zofingia! Hie Neu-Zofingia! erschallte der Schlachtruf. Wer das Vaterland liebte, trauerte darüber; wer aber den Glauben an die ideale Gesinnung der akademischen Jugend sich bewahrte, der hoffte auf Wiedervereinigung.

ANHANG.

(Personalregister.)

E. = Ehrenmitglied; P. = Präses; Mitglied des C. A. = Mitglied des Centralausschusses; C. P. = Centralpräses; C. Q. = Centralquästor; C. A. = Centralaktuar. Die Zahlen am Schlusse jeder Nomination beziehen sich auf die Seiten des vorstehenden Textes; die fettgedruckten Zahlen verweisen auf Portraits.)

Aebi Joseph Ludwig. E., Gymnasiallehrer, vgl. Bd. I. 58, 66, 177, 350, 486.

Aebi Rudolf v. Seeberg, Zof. 1837—43 in Bern, P. 1841/42, Fürsprech in Bern. † 1885. 202, 398.

Aepli Arnold Otto v. St. Gallen, Zof. 1833—35 in St. Gallen, 1835—36 in Lausanne, 1839 in Zürich, Mitglied des Grossen Rathes des Kantons St. Gallen 1847—83, viermal P., Mitglied des Regierungsrathes 1851—73, siebenmal Landammann, Obergerichtspräsident 1873—83, Mitglied des Ständerathes 1849—54, 1857—63, 1865—72, P. 1868, Mitglied des Nationalrathes 1872—83, P. 1876 und 1877, Mitglied des Bundesgerichts 1858—66, P. 1862, schweiz. Gesandter in Wien 1883—93. † 1897. 134, 292, 422.

Affolter Kaspar v. Gerlafingen, Zof. 1843—47 in Solothurn, P. 1845/46 und 1846/47, Jurist, Mitglied der Regierung des Kantons Solothurn 1856—61, Landammann, Ständerath 1856—61. † 1861. 212, 292, 516.

Allemann Georg v. Tschappina, Zof. 1828—32 in Chur, P. 1830/31 und 1832, Pfarrer in Davos 1833—36 und in Fideris 1836—40, Direktor der Anstalt Schiers 1840—63, Pfarrer in Malans 1863—80. † 1881. 9, 13, 293.

Allemann Jeremias v. Tschappina, Zof. 1834—35 und 1836—38 in Chur, 1838—39 in Basel, Pfarrer in Grüsch, Tamins, Serneus und Sils-Domleschg, Mitglied und Präsident des Kirchenrathes, Pfarrer in Eichberg 1869—94, ein entschiedener Reformer. † 1896. 298.

Altwegg Christoph v. Kurzrickenbach, Zof. 1831—32 in Zürich, Arzt in Kurzrickenbach. † 1868. 90.

Amiel Henri-Frédéric v. Genf, Zof. 1838—41 und 1842—43 in Genf, C. A. 1839/40, Prof. der Aesthetik und Litteratur 1849—54 und Prof. der Philosophie 1854—81 in Genf, nationaler Dichter, Dichter und Komponist von „Roulez tambours." † 1881. 201, 293, 316, 443, 444, 447, 450.

Amiet Jakob v. Solothurn, Zof. 1825—36 in Solothurn, 1836—37 in Genf, Staatsanwalt in Bern 1852, Amtsgerichtspräsident von Bucheggberg-Kriegstetten 1856—61, Advokat in Solothurn, ein eifriger Archäologe, Numismatiker und Geschichtsforscher † 1883. 326, 351, 451, 456, 458, 459

Ammann Heinrich v. Schaffhausen, Zof. 1837—38 in Schaffhausen, P. 1838, Zof. 1838—39 in Basel, Präsident des Stadtrathes in Schaffhausen, Ständerath 1849—54 und 1857—59, Nationalrath 1861—63 † 1867. 292

Anstein Jos. Rudolf v. Basel, Zof. 1844—46 in Basel, Pfarrer in Payerne-Yverdon 1849—52, in Kilchberg Baselland 1853—60 und am Bürgerspital in Basel 1860—97 † 1900. 368

Appenzeller Jos. Constantin v. St. Gallen, Zof. 1831—37 in Bern, P. 1835/36, Pfarrer in Gsteig b. Saanen 1842—51, in Neueneck 1851—60 und in Bern z. Heil. Geist 1860—85, Gründer der Erziehungsanstalt für Schwachsinnige in Weissenheim, Mitglied des engern Bürgerrathes des Stadt Bern und Direktionspräsident der bürgerlichen Waisenhäuser † 1899. 176, 180

Archinard André v. Genf, Zof. 1829—33 in Genf, Mitglied des C. A. 1831/32, Pfarrer in Chancy 1843—46 und in Genf St. Gervais 1846—66, bekannt durch seine Arbeiten über Kirchengeschichte und kirchliche Archäologie † 1869. 14

Archinard Charles v. Lausanne, Zof. 1828—35 in Lausanne, Helfer in Romainmôtier, Direktor des Collège in Moudon 1840—45, Lehrer in Burgdorf 1845—48, Pfarrer in Payerne 1848—56 und in St. Cierges 1856—64, Sekretär des Erziehungsdepartements 1864—73, Pfarrer in Corsier 1873—91, ein eifriger Förderer des protestantisch-kirchl. Hülfsvereins, auch bekannt durch kirchengeschichtliche Arbeiten † 1898. 5, 305

Archinard Charles v. Lausanne, Zof. 1840—41 in Bern, 1841 in Lausanne und 1841—44 wieder in Bern, Pfarrer in Wesserlingen im Elsass 1846—50 und in Payerne 1850—53, Helfer in Nyon 1853—54, Pfarrer in Bullet 1854—57, Direktor des Collège cantonal in Lausanne 1864—71 † 1905. 403.

Arnold Jost Anton v. Bürglen (Uri), Zof. 1838 in Solothurn, Prof. und später Kapuziner in Nord-Amerika. 461.

Von Arx Adrian v. Olten, Zof. 1834—35 in Solothurn, eidg. Major und Sekretär des Militärdepartements, Hauptmann der englischen Schweizerlegion in Smyrna 1855, später in Central- und Süd-Amerika, dramatischer Dichter † in Venezuela 1859. 459.

Aubert Louis v. Genf, Zof. 1830—32 in Genf, Prof. der Mathematik in Genf, Direktor der Compagnie Ouest-Suisse, eidg. Oberst und Divisionär, ein hervorragender Taktiker. † 1888. 293.

Audemars Louis v. le Brassus (Vallée de Joux), Zof. 1832—33 und 1835—37 in Genf, Pfarrer in London 1839—46 und in Lausanne 1848—91, Musikkenner † 1906. 450

Auriol Gustave v. Genf, Zof. 1835—38 in Genf, Propriétaire in Choully. † 1882. 452.

Bähler Wilhelm v. Längenbühl, Zof. 1845—47 und Neuzof. 1847—48 in Bern, C. Q. 1847/48, Pfarrer in Murten 1852—68 und in Oberburg 1868—91, Armeninspektor, der Typus eines gemeinnützigen Pfarrers, Direktionsmitglied einer Reihe wohlthätiger Anstalten, ein eifriger Förderer des protestantisch-kirchlichen Hülfsvereins. † 1891. 498, 499, 510, 513.

Baldinger Wilhelm, E., Nationalrath, vgl. Bd. I. 38.

Barral Elie v. Genf, Zof. 1835—40 in Genf, P. 1839/40, V.D.M. † 1842. 447.

Basset Marc v. Genf, Zof. 1841—46 in Genf, Pfarrer in Genua. † 1850. 376, 450.

Baup Charles v. Vevey, Zof. 1829—36 in Lausanne, Mitglied des C. A. 1829/30, P. 1831/32, Prof. in Lausanne. † 1853. 62, 166, 426.

Béchet Vincent v. Bournens, Zof. 1839—47 in Lausanne, Pfarrer in Rossinières 1847—61 und in Montreux 1861—89, Förderer der Mission und der Sonntagsschulen, von der Regierung der Vereinigten Staaten wegen seiner Thätigkeit für die Befreiung der Sklaven ausgezeichnet. † 1900. 428.

Beck Alexander v. Schaffhausen, Zof. 1831—32 in Schaffhausen, Pfarrer in Lohn 1841—92, Förderer der Musik und Missionsfreund. † 1899. 183, 481.

Becker Bernhard v. Ennenda, Zof. 1843—46 in Basel, P. 1844—46, Dr. phil., Pfarrer in Linthal 1848—79. † 1879. 213, 246, 271, 327, 437, 463.

Bellamy Charles v. Genf, Zof. 1839—44 in Genf, P. 1843, Advokat bis 1859, Grossrath 1862—68, thätiger Gegner von James Fazy, Mitglied der Constituante 1862, Mitglied des Civilgerichts 1864—76 und des Kassationsgerichts 1880—84, Befürworter der Minoritätenvertretung, Mitglied der Société des arts. † 1885. 352, 443, 450.

Bernet Friedrich v. St. Gallen, Zof. 1846—47 in St. Gallen, P. 1847, Neuzof. 1847—48 in St. Gallen, 1848—49 in Zürich und 1850 in München, P. 1847/48, Jurist, fortschrittlicher Politiker und Redaktor, Verfassungsrath und Grossrath, Nationalrath 1864—69. † 1872. 250, 292.

Berney John v. Saubraz, Zof. 1837—41 in Lausanne, Fürsprech, Grossrath 1855—62, Staatsrath 1862—85, P. 1863, 1874 und 1882, Nationalrath 1864—67. 292.

Bernhard Georg Orion v. Chur, Zof. 1836—38 in Chur und 1843—44 in Zürich, P. 1843/44, Staatsanwalt in Chur, Präsident des Erziehungsrathes. † 1871. 301, 393, 472.

Berthoud Henri v. Leysin, Zof. 1833—38 in Lausanne, P. 1837/38, Pfarrer der freien Kirche in Vallorbes 1846—49 und in Morges 1849—74. † 1874. 361, 417, 417.

Berthoud James v. Neuenburg, Zof. 1838—39 in Neuenburg, Rentier in Neuenburg. † 1878. 146.

Bieder Daniel v. Langenbruck, Zof. 1845 in Basel, Mitglied des Kriminalgerichts 1849—51, Sekretär des Direktoriums der S. C. B 1855—57,

Mitglied der Regierung von Baselland 1851—53 und 1857—63 und fünfmal Präsident derselben, Nationalrath 1856—63, einer der tapfersten politischen Kämpen in der sogen. Rollezeit, Vicedirektor und Kassier der Hypothekarbank in Basel 1863—84, Direktor der Kantonalbank in Liestal 1884—1903 † in Basel 1906. 292

Biedermann Jonas Emanuel v. Winterthur, Zof 1837—39 in Basel, P 1838/39, Pfarrer in Münchenstein 1843—56, Prof. Dr. theol. in Zürich 1856—85, hervorragender Dogmatiker † 1885. 120, 293, 339, 437

Binet Jean-Louis v. Genf, Zof 1827—33 in Genf, C. P. 1832, Dr. jur., Advokat, Notar, Stadtrath, Grossrath, C. P. des S. A. C. † 1897, vgl. Bd. I. 82, 86, 88, 166, 185.

Bion Hermann Walther v. St. Gallen, Zof 1847, Neuzof 1847—48 in St. Gallen und 1848—50 in Zürich, C. A. 1848/49, P. 1849/50, Pfarrer in Rehtobel 1852—56, in Trogen 1856—72 und in Zürich (zu „Predigern") 1872—1904, Gründer der Ferienkolonieen. 250, 294, 521.

Bischoff Gottlieb v. Basel, Zof 1838—40 in Basel, P. 1839/40, Dr. jur., Regierungsrath in Basel † 1885. 313, 434, 513, 514

Bitzius Albrecht, E., Pfarrer und Volksschriftsteller (Jeremias Gotthelf) vgl. Bd. I. 238, 316

Blumenlot Henri v. Genf, Zof 1831—34 in Genf, Erzieher im Hause Rothschild in Frankfurt 1835—54, Gründer des „Album littéraire," origineller Dichter † 1870. 293, 450

Bleuler Salomon v. Zürich, Zof 1847 und Neuzof 1847—52 in Zürich, P. 1848/49, C. P. 1850/51, V. D. M., Redaktor des „Landboten," Kantonsrath, Nationalrath 1870—84, radikaler Parteiführer † 1886. 292

Blumer Johann Jakob v. Glarus, Zof 1835—37 in Schaffhausen und 1837—40 in Zürich, Landesarchivar in Glarus 1840, Vorsitzender des Civilgerichts 1845, Mitglied des Landgerichts und Vorsitzender des Appellationsgerichts bis 1874, Herausgeber der „Glarner Zeitung" 1851—55, Herausgeber der „Urkundensammlung zur Geschichte des Kantons Glarus", Neubearbeiter sämmtlicher Rechtsbücher des Kantons 1867—74, wirkte a. 1848 wesentlich mit bei der Schöpfung der Bundesverfassung, Mitglied des Ständerathes 1848—74, P. 1853, 1854, 1866 und 1867, Mitglied des Bundesgerichts 1848—75, P. 1858, 1868, 1871, 1874 und 1875, ein hervorragender Rechtsgelehrter, Staatsmann und Geschichtsforscher † 1875. 122, 174, 199, 271, 292, 314, 345, 389, 391

Blumschi Joh. Kaspar, E., Prof. Dr. jur., vgl. Bd. I. 6, 238, 382

Böschenstein Jakob v. Stein a. Rh., Zof 1844—45 in Schaffhausen, P. 1844/45, Lehrer am Waisenhaus in Bern und Pfarrer in Stein a. Rh., ein geschätzter Prediger † 1885. 223, 483

Boisot Louis v. Lausanne, Zof 1841—48 in Lausanne, Rechnungsführer in Chicago † 1900. 426

Boissonnas Baptiste v. Genf, Zof 1841—42 in Genf, Banquier in Paris, Präsident der Finanzkommission der französischen reformirten Synode † 1897. 376.

Boissonnas Louis-Octave v. Genf, Zof. 1840—44 in Genf, Pfarrer in Paris und in Hargicourt (Seine et Oise), Direktor der Ecole préparatoire de théologie in Paris bis 1869. † in Genf 1885. 376.

Boivin Abraham v. Moutier, Zof. 1836—37 in Bern, Oberrichter, Ständerath 1851—55. † 1885. 292.

Bonjour Louis v. Blonay, Zof. 1842—45 in Lausanne, Fürsprech, Staatsrath, Ständerath 1872—75. † 1875. 292.

Bordier François v. Genf, Zof. 1835—40 in Genf, P. 1839, Diasporapfarrer im Jura 1844—46, Pfarrer in Genf (St. Gervais) 1846—71, Mitglied des Consistoire 1867—71, bekannter christlicher Philanthrop und religiöser Schriftsteller. † 1881. 141, 164, 304, 348, 448, 448, 448, 451, 451, 452.

Borel Frédéric v. Couvet, Zof. 1836—38 in Genf, Pfarrer in Travers 1845—51, Lehrer am Collège latin in Neuenburg, Chapelain am Irrenhaus in Préfargier, Prof. der französischen Litteratur in Neuenburg, Helfer in Neuenburg und Diakon im Val de Travers. † 1889. 450, 452.

Bornhauser Thomas, E., Pfarrer, vgl. Bd. I. 6, 170.

Borrel James Henri v. Colombier, Zof. 1830 - 32 in Zürich, Arzt in Colombier, Direktor der Irrenanstalt Préfargier 1852—72. † 1872. 67, 68.

Bost Augustin v. Genf, Zof. 1839 - 41 in Lausanne, Helfer in Amiens, Pfarrer in Templeux-le-Guérard (Somme), in Reims 1849—52 und in Sédan 1852 - 59, religiöser Schriftsteller in Genf. † 1890. 422.

Bourdillon Philippe v. Genf, Zof. 1829—33 in Genf, P. 1831/32, Instituts-vorsteher, Pfarrer in Genf (Petit-Saconnex) 1843 - 64. † 1864. 446.

Bouvier Auguste v. Genf, Zof. 1844—50 in Genf, P. 1847, Pfarrer in den Hautes-Alpes, in Paris und London 1853, in Céligny 1854—57, in Genf 1857—62, Prof. Dr. theol. in Genf 1860—93, bedeutender Dogmatiker, theologischer Schriftsteller, Ritter der Ehrenlegion. † 1893. 242, 293.

Brändli Benjamin v. Wädenswil, Zof. 1836—40 in Zürich, Kantonsfürsprech in Zürich, Nationalrath 1852—55. † 1855. 292.

Braillard John v. Genf, Zof. 1841—43 in Genf, erst Anhänger, dann erbitterter Gegner von James Fazy, Mitglied der Constituante 1862, Mitglied des Grossen Rathes, P. 1865/66, Mitglied des Regierungsrathes 1866 - 69, P. 1866, Ständerath 1866—69, konservativer Führer, Prof. der französischen Litteratur am Gymnasium in Genf 1869—83. † 1883. 292, 376, 450.

Breitenstein Samuel v. Genf, Zof. 1835—39 in Genf, V. D. M., Lehrer in Russland, Sekretär des Finanzdepartements in Genf. † 1892. 452.

Bridel Georges v. Moudon, Zof. 1836—38 in Lausanne, Buchdrucker und Verleger in Lausanne. † 1889. 294.

Bridel Louis v. Moudon, Zof. 1831—36 in Lausanne, P. 1834—36, Pfarrer in Paris (Eglise Taitbout) 1840—55 und in Lausanne (Eglise libre) 1856—66, hervorragender Kanzelredner, Gründer und Direktor der Zeitschrift „le Chrétien Evangélique." † 1866. 119, 119, 131, 160, 176, 347, 413—415, 417.

Briquet Alphonse v. Genf, Zof. 1826—32 in Genf, P. 1830/31, V. D. M., Institutsvorsteher und Sekretär der Redaktion der „Bibliothèque universelle." † 1880. 451.

Bruckner Gustav v. Basel, Zof. 1840—44 in Basel, C. A. 1842/43, C. P. 1843, Dr. jur., Kanzlist in Basel. † 1848. 206, 206, 437, 437.

Brugger Ulrich v. Berlingen, Zof. 1844—47 in Basel, Pfarrer in Braunau, Oberneunforn und Wagenhausen (1862—84). † 1884. 437.

Brunner Rudolf v. Bern, Zof. 1847—50 in Bern, Fürsprech, Mitglied des Nationalrathes 1866—94, P. 1871, 1871/72, 1872, juristische Autorität und radikaler Parteiführer. † 1894. 256, **292.**

Bühlmann Gottlieb v. Grosshöchstetten, Zof. 1838—39 in Bern, Fürsprech, Grossrath, Nationalrath 1854—57. † 1886. 292.

Bürgi Joh. Baptist v. Magden, Zof. 1837—39 in Aarau, Arzt in Magden und Rheinfelden, der wissenschaftliche Begründer der Soolbäderstadt Rheinfelden. † 1870. 151.

Bürgis Johann v. Sulgen, Zof. 1832—33 in Basel und 1836 in Zürich, Pfarrer in Sitterdorf. † 1837. 387.

Bugnion Paul v. Lausanne, Zof. 1831—36 in Lausanne, C. P. 1834/35, V. D. M. in Lausanne. † 1838. 98, 427.

Bugnon Louis v. Bullet, Zof. 1841—48 in Lausanne, C. Q. 1848, Institutsvorsteher in Lausanne. † 1870. 248, 426.

Burckhardt Jakob v. Basel, Zof. 1838—39 in Basel, a. o. Prof. der Geschichte an der Universität Basel 1845—53, Geschichtslehrer am Pädagogium, Prof. der Kunstgeschichte am eidg. Polytechnikum in Zürich 1855—58, Prof. der Geschichte und Kunstgeschichte in Basel 1858—93, berühmter Kunst- und Kulturhistoriker. † 1897. 293, **313**, 316, 437, 439.

Burckhardt Karl Felix v. Basel, Zof. 1842—44 in Basel, Dr. jur., Bürgermeister in Basel. † 1885. **264.**

Burnand Charles v. Moudon, Zof. 1841—42 in Lausanne, Notar, Nationalrath 1862—63, Kreiskommandant † 1900. 292.

Caduff Julius v. Schleuis, Zof. 1840—43 in Chur und 1843—44 in Lausanne, Aktuar des Kantonsgerichts, Mitglied und Präsident des Kreisgerichts Chur, Grossrath, Turnlehrer an der Kantonsschule Chur. † 1871. 427.

Carigiet Jean Baptist v. Dissentis, Zof. 1844 in Lausanne, während 25 Jahren Hauslehrer in Russland, dann Prof. der französischen Sprache an der Klosterschule in Dissentis, Gemeindepräsident, Bezirksrichter, Grossrath und Kreisnotar. 427.

Carteret Antoine v. Genf, Zof. 1832—34 in Genf, Staatsrath, Ständerath 1848—49, Nationalrath 1869—78 und 1881—89, Fabeldichter. † 1889. 292.

Cartier Joh. Joseph v. Oensingen, Zof. 1832—34 in Solothurn, P. 1832, Pfarrer in Kriegstetten 1841, Stiftspropst von Schönenwerd 1866, ein verdienter Schulmann. † 1874 82, 95, 95.

Cartier Joseph v. Oensingen, Zof. 1843—45 in Solothurn, Artilleriehauptmann in Oensingen. † 256.

Caumont Henri v. Neuenburg, Zof. 1831—32 in Neuenburg, Pfarrer und Prof. in Zürich. † 1868. 134.

Cayla Guillaume v. Genf, Zof. 1829–32 in Genf, Dr. jur., Richter in Genf. † 1840. 17.
Challet Jean-Jacques v. Genf, Zof. 1831—33 in Genf, Lehrer im Institut Venel bis 1853, Mitglied und Präsident des Grossen Rathes 1853—58, Mitglied des Staatsrathes 1858—64, P. 1863, Nationalrath 1857—64 und 1872—78, Bundesrath 1864—72, Direktor des Kornhauses und sodann der Société des magasins généraux in Genf. † 1893. 292, 293.
Chalumeau Charles v. Genf, Zof. 1841—42 in Genf, Lehrer, Staatsrath, Nationalrath 1875—78. † 1886. 292, 375.
De Charrière Alfred v. Lausanne, Zof. 1836–40 in Lausanne, Rentier in Satigny. † 1894. 426.
Chavannes Felix, E., Pfarrer, vgl. Bd. I. 452.
Chenevière Charles v. Genf, Zof. 1830—35 in Genf, Lic. theol., Pfarrer in Genf (Petit-Saconnex) 1840—47, Chapelain des Collège 1847—51, geschätzter Prediger. † 1877. 314.
Cherbuin Friedrich v. Basel, Zof. 1833—37 in Basel, Rektor der Töchterschule in Basel. † 1895. 293.
Cherbuliez Victor v. Genf, Zof. 1846—48 in Genf, politischer, Kunst- und Romanschriftsteller, Redaktor der „Revue des Deux Mondes," Mitglied der französischen Akademie. † 1899. 293.
Clerc François v. Neuenburg, Zof. 1829—32 in Neuenburg, V. D. M. † 1840. 48.
Cochand Auguste v. Champagne, Zof. 1834–42 in Lausanne, Substitut in Yverdon 1849—51. † 1852. 427.
Coëytaux Charles v. Daillens, Zof. 1827—37 in Lausanne, P. 1832/33, Lehrer. † 1854. 47, 97, 98, 98.
Coral Paul v. Waltensburg, Zof. 1843—46 in Chur, P. 1845/46, Zof. 1846—47 und Neuzof. 1847-49 in Zürich, Pfarrer in Ponte u. Waltensburg. † 1877. 475.
Corrodi Wilhelm August v. Zürich, Zof. 1846 in Basel und 1846—47 in Zürich, Zeichnungslehrer in Winterthur und volksthümlicher Schriftsteller. † 1885. 270, 293, 434
Cossy Charles v. Ollon, Zof. 1840—44 in Lausanne, Oberrichter in Lausanne, Nationalrath 1864–75. † 1885. 292.
Cougnard John v. Chancy, Zof. 1838—44 in Genf, P. 1841/42, Lehrer, Pfarrer in Genf 1851—65, Mitglied des Consistoire seit 1855, Prof. der Moral und der praktischen Theologie 1865—96, ein beredter Verfechter des liberalen Christenthums. † 1896. 375.
Courvoisier Abram Louis v. Granges, Zof. 1837—42 in Lausanne, Pfarrer in Thyatyra 1845—57, V. D. M. in Granges. † 1876. 374.
Curchod Louis v. Lausanne, Zof. 1846 in Lausanne, Telegraphendirektor in Bern 1856—68, Vorsteher des internationalen Telegraphenamtes 1868—89. † 1889. 293.
Daguet Alexandre v. Freiburg, Mitglied der Société d'Etudes in Freiburg 1838—39, Lehrer in Freiburg 1837, Direktor des Lehrerseminars in Pruntrut 1843, Direktor der Kantonsschule in Freiburg 1848, Grossrath, Direktor der höhern Töchterschule in Freiburg 1857, Prof. der Geschichte an der Akademie in Neuenburg 1866, hervorragender Geschichtschreiber und Pädagog. † 1894. 149, 149.

Dapples Edouard v. Lausanne, Zof 1825—31 in Lausanne, Förster 1834—42, Syndic von Lausanne 1842—48 und 1857—67, Grossrath 1844—45 und 1847—68, Mitglied des Nationalraths 1851—54 und 1857—66, P 1860, a. o. Gesandter in Berlin und Petersburg 1860 Savoyerfrage † 1887 292, 426

Darms Joh. Martin v. Danz, Zof 1843—46 in Chur, P 1845, Zof 1846—49 in Basel, Pfarrer in Danz, Schüler Söchers, sehr verdient um das Gesangwesen des Kantons Graubünden, Gründer und „Vater" der „Ligia Grischa", Schöpfer eines Kirchengesangbuches für das Bündner Oberland 474, 476

David François v. Genf, Zof 1836—40 in Genf, Lehrer am College industriel bis 1848, Lehrer am College libre Lecoultre et Martine, Angestellter auf der öffentlichen Bibliothek und Hülfsprediger in Genf † 1884 141

David Maurice v. Lausanne, Zof 1833—35 in Lausanne, Kaufmann, Sekretär des eidg. Handelsdepartements 1870—74 † 1890 445

Defernex Louis v. Genf, Zof 1830—32 in Genf, Advokat 1836—40, Suppleant des Friedensrichters 1843—50, Substitut des Staatsanwalts 1855—59, Civilrichter 1876—77, Musikkenner † 1878 22

Demole Jean-François v. Avully, Zof 1831—35 in Genf, P 1834/35, Dr. jur., Notar in Genf † 1864 303, 348

Denz Johann Georg v. Chur, Zof 1841—44 in Chur und 1844—45 in Basel, Pfarrer in Trimmis und Davos-Glaris-Monstein, in Diegten-Eptingen (Baselland) 1852—91 † 1893 475

Distelli Martin v. Olten, Zof 1821 in Luzern, E., Maler, Zeichnungslehrer in Solothurn, Illustrator von Fröhlichs Fabeln, Herausgeber des in einer Auflage von über 20,000 Exemplaren erschienenen Distelikalenders, Oberstlieutenant † 1844, vgl. Bd. I 214 238, 371, 372.

Drummond Henry v. Norwich, H. P. 1836 in Zürich 284

Dubuis Adolf v. Corsier, Zof 1835—40 in Bern, Lehrer an der kantonalen Elementarschule 1841, Pfarrer in Freiburg 1842—54, in Walkringen 1854 und Bern an „Nydeck" 1869 † 1871 244, 403, 405.

Düby Rudolf v. Burgistein, Zof 1843—48 in Bern, Helfer in Wasen 1850—60, Pfarrer in Trachselwald 1860—74 † 1874 404, 409.

Dür Karl v. Burgdorf, Zof 1838—41 in Bern, Pfarrer in Burgdorf 1849—78. † 1885 404.

Dula Franz Joseph v. Buttisholz, Zof 1831—32 in Luzern, Prof., Grossrath 1847, Regierungsrath 1848, Erziehungsrath und Seminardirektor in Rathhausen 1845—65, Direktor des aargauischen Lehrerseminars in Wettingen 1865—92 † 1892 71, 293

Dumartheray Eugène v. Rolle, Zof 1842—45 in Lausanne, Mitglied des Obergerichts 1850—79, P. 1856, 1859, 1863, 1867 und 1874. † 1893. 307.

Duperrex Jules v. Rougemont, Zof 1842—48 in Lausanne, C. A. 1843/44, P. 1844/45, C. P. 1847/48, C. P. der Altzofinger 1871—75, Prof. der Geschichte an der Universität Lausanne 1850—96, Rektor der Akademie 1867—69 und 1881—83 † 1901 264, 430, 524.

Duplan Charles v. Roche, Zof 1831—35 in Lausanne, Staatsanwalt, Staatsrath, Nationalrath 1868—69 † 1890 292.

Durand Henri v. Vevey, Zof. 1835–41 in Lausanne, C. A. 1838/39, Dichter. † 1842. 161, 199, 208, 276, 293, 300, 317, 322, 352, 376, 420, 421, 422, 423, 423, **424/425**, 427, 429.

Durand Louis v. Vevey, Zof. 1834—40 in Lausanne, P. 1839/40, Pfarrer in Grandson, Lausanne und Vevey, Prof. der Dogmatik in Lausanne seit 1869. † 1890. 352, 353, 359, 376, 423, 427.

Durheim Julius v. Bern, Zof. 1843 in Lausanne, 1844–45 in Bern, Geometer in Bern. † 1890. 348, **409.**

Ecklin Daniel v. Basel, Zof. 1834—39 in Basel, Arzt in Basel. † 1881. 340.

Egloff, Joh. Kaspar v. Tägerwilen, Zof. 1844—47 in Bern, Arzt in New-York. † **409.**

Ehinger Ludwig v. Basel, Zof. 1840—43 in Basel, Dr. jur., Appellationsgerichtspräsident. † 1900. 312.

von Erlach Franz v. Bern, Zof. 1838—44 in Bern, C. A. 1841/42, P. 1843, Substitut des Staatsanwalts, Oberstlieutenant in Bern. † 1889. 209, 260, 271, 395, 400.

von Erlach Karl v. Bern, Zof. 1840—45 in Bern, Arzt am Siechenhaus in Bern. † 1886. **409.**

Escher Alfred v. Zürich, Zof. 1837—38 und 1839—42 in Zürich, P. 1839/40, C. P. 1840/41, Privatdocent in Zürich 1843, Mitglied des Kantonsrathes 1844, P. 1847, Erziehungsrath 1846, Mitglied des Regierungsrathes 1848—55, P. 1848, Gesandter bei der Tagsatzung und eidg. Kommissar im Kanton Tessin 1848, Mitglied des Nationalrathes 1848—82, P. 1849, 1850, 1856, 1857, 1862 und 1863, Mitglied des eidg. Schulrathes 1854—78, V. P., Direktor der N. O. B. 1855—78 und der G. B. 1871—78, hervorragender liberaler Staatsmann. † 1882. 116, 125, 151, 175, 196, 198, 199, 200, 205, 217, 243, 258, 259, 292, 314, 350, 362, 389, 391, 392.

Escher Heinrich v. Zürich, Zof. 1832—34 in Zürich, Bezirksgerichtsschreiber und Kantonsfürsprech. † 1838. 387.

Escher von der Linth Arnold, E., Prof., vgl. Bd. I. 382.

Espérandieu Frédéric v. Vevey, Zof. 1830—36 in Lausanne, Pfarrer in Ouchy 1839—45 und in Lausanne (Eglise libre) 1846–49, nachher in Amerika (U. S.). † 1890. 15, 98, 99, 426.

Estoppey Charles v. Trey, Zof. 1840—44 in Lausanne, Friedensrichter in Payerne 1847—48, Substitut des Staatsanwalts in Lausanne 1849–61, Oberrichter 1863–67 und 1873–75, Staatsrath 1867–73 und 1875—88, Nationalrath 1852–63, Ständerath 1867–73 und 1875–88. † 1888. 292.

Euler Henri v. Rolle, Zof. 1831—36 in Lausanne, Lehrer am Lehrerseminar in Lausanne 1844–45, Maler und Evangelist. † 1866. 418.

Eytel Jules v. Vevey, Zof. 1835—38 in Lausanne, Advokat, Prof. hon. an der Akademie in Lausanne, Grossrath 1845–62 und 1863—73, Staatsrath 1862—63, Tagsatzungsabgeordneter 1845—47, Nationalrath 1848—51 und 1863–73, Ständerath 1862–63. † 1873. 248, 292, 429.

Feer Karl v. Aarau, Zof. 1836—37 in Aarau und 1837—38 in Genf, Fabrikant, Mitglied des Grossen Rathes 1852 und zweimal dessen Prä-

sident, Mitglied des Nationalrathes 1857—80, P. 1874, Präsident der Staatsrechnungskommission während 16 Jahren, Gründer der Aargauer Bank, Verfechter der Goldwährung, Mitbegründer der G. B. † 1880. 292.

Fehr Daniel v. Hüttwilen, Zof. 1840 in Zürich, 1840—42 in Bern, 1842—43 in Genf und 1843—45 in Bern, Dr. phil., Privatdocent in Zürich. † 1881. 375, **409,** 450.

Feis Bernhard Laurenz v. St. Gallen, Zof. 1834—35 in St. Gallen, 1835 in Zürich und 1838 in Basel, Pfarrer in Balgach 1839—45 und in Grandson 1845—75, bedeutender Polyglott. † 1888. 466.

Fetscherin Rudolf v. Bern, Zof. 1844—49 in Bern, Pfarrer in G'steig b. Saanen 1851—54 und in Albligen 1854—57. † 1857. **409.**

Fetscherin Rud. Friedrich v. Bern, Zof. 1846—53 in Bern, P. 1850/51, Irrenarzt, Direktor der Luzerner kantonalen Heil- und Pflegeanstalt St. Urban 1875—89 und der Métairie bei Nyon 1889—92. † 1892. **262,** 294.

Fiala Friedrich v. Elay, Zof. 1835—38 in Solothurn, Sekundarlehrer in Laufen, Pfarrer in Herbetswil 1844—57, Direktor des Lehrerseminars in Solothurn 1857—70, Lehrer an der Kantonsschule, Dompropst, Dr. phil. h. c., Bischof von Basel 1885—88, ein eifriger Historiker, Präsident des historischen Vereins des Kantons Solothurn 1857—88. † 1888. 125, 290, 293, 313, 328, 351, 456, 458.

Finsler Georg v. Zürich, Zof. 1837—42 in Zürich, Vikar in Neumünster 1844 bis 1849, Pfarrer in Berg 1849—67, in Wipkingen 1867—71 und am Grossmünster in Zürich 1871—99, Dr. theol., Kirchenrath 1856—99, Antistes 1866—95, Mitglied der theol. Konkordatsbehörde 1868—95, P. 1872—95, Präsident der schweiz. kirchl. Gesellschaft 1871—99, Kantonsrath 1872—96, Präsident des zürch. protest.-kirchl. Hülfsvereins 1876—99, Präsident des freiwilligen Armenvereins in Zürich 1879—98, Mitarbeiter am „Kirchenblatt", Verfasser zahlreicher Monographieen, ein hervorragender Vermittlungstheologe, während Jahrzehnten das unbestrittene Haupt der Zürcher Kirche. † 1899. 125, 179, 293.

Fisch Georges v. Commugny, Zof 1833—37 in Lausanne, Pfarrer in Vevey 1837—41, nachher in Lyon und Paris. † 1881. 115, 412.

Fischer Stephan v. Chur, Zof. 1832—34 in Chur, Arzt. † 474.

Fivaz Frédéric v. Payerne, Zof. 1827—35 in Lausanne, P. 1833/34, Pfarrer, vgl. Bd. I. 62, 98, 416, 428.

Flückiger Friedrich August v. Burgdorf, Zof. 1846—47 in Bern, Apotheker in Burgdorf 1853—60, bernischer Staatsapotheker 1860, Mitglied des Sanitätskollegiums, der pharmaceutischen und medizinischen Prüfungskommission, Prof. der Pharmacie und Pharmakognosie in Bern 1870—72 und in Strassburg 1873—92, Inhaber vieler Orden, Ehrenmitglied unzähliger pharmaceutischer, medizinischer und naturwissenschaftlicher Gesellschaften der ganzen Welt, Dr. med. h. c. und Dr. phil. h. c., Pharmakognost von Weltruf. † 1894. 293.

Flügel Albrecht v. Bern, Zof. 1826—33 in Bern, Helfer in Heimischwand 1836—53, Pfarrer in Belp 1853—82. † 1882. 95

Flügel Friedrich v. Bern, Zof. 1829–32 in Bern, Amtsschaffner in Büren. † 1865. 91, 93.

Flügel Friedrich v. Bern, Zof. 1842–48 in Bern, Assistent am äussern Krankenhaus in Bern. † 1850. **409.**

von Flugy Alphons v. St. Moritz, Zof. 1839–40 in Chur, 1842–43 in Basel und 1843 in Zürich, romanischer Dichter und Litterat. † 1890. 293, 331, 437.

Folly Jean v. Villarepos, Zof. 1832 in Freiburg, Staatsrath, Nationalrath 1848–51, Bundesrichter 1848–53. † 1854. 292.

Forel François v. Morges, Zof. 1830–34 in Lausanne, Fürsprech, Substitut 1837–45, Gerichtspräsident 1863–75, Präsident der Société d'histoire de la Suisse Romande 1865–79. † 1887. 352, 358, 426.

Fornerod Constant v. Avenches, Zof. 1836–43 in Lausanne, Mitglied des Ständerathes 1853–55, P. 1855, Mitglied des Bundesrathes 1855–67, P. 1857, 1863 und 1867. † 1899. 169, 292, 293.

Fournier Marc v. Genf, Zof. 1835–37 in Genf, hervorragender Dramatiker, Direktor des Theaters der Porte St-Martin in Paris 1851–68. † 1879. 293, 450, 451

Fracheboud Pierre v. Lessoc, Zof. 1830–32 in Freiburg, Oberrichter, Ständerath 1857–63, Nationalrath 1863–72. † 1879. 79, 292.

Frei Johann v. Thalheim, Zof. 1842 in Zürich, Prof. Dr phil., Lehrer am Zürcher Gymnasium, Rektor desselben 1865–79. † 1899. 293

Frei Samuel v. Gontenschwil, Zof. 1838–39 in Aarau, Fürsprech in Gontenschwil, Mitglied und Präsident des Grossen Rathes, Mitglied der aargauischen Gesetzgebungskommission 1849, Präsident des Bezirksgerichts Kulm 1849, Mitglied des Obergerichts 1852–1902, P. desselben während 21 Jahren, Nationalrath 1851–63, Kriminalgerichtspräsident, Kirchenrath, Sanitätsrath und Präsident des Bezirksschulraths. † 1904. 292

Frey Adolf v. Aarau, Zof. 1846 in Genf und 1846–47 in Bern, Neuzof 1847 in Bern, Arzt und Stadtrath in Aarau. † 1904 501, 514

Frey Friedrich v. Olten, Zof. 1843–46 in Bern, Arzt in Solothurn. † 1891. **409.**

Friderich Charles v. Genf, Zof 1847–52 in Genf, C. P 1849 50, Advokat, Grossrath und Stadtrath in Genf, wirkte als Mitglied des Verfassungsrathes seit 1862 am Sturz James Fazys mit, Staatsrath 1865—70, setzte im Gesetz von 1868 die Gleichstellung sämmtlicher Bürger des Kantons durch, verdient um ein einheitliches schweiz Obligationen- und Handelsrecht, Mitglied des Ständeraths 1863 und des Nationalraths 1864–72, P. 1872. † 1880. 292.

Fries David v. Zürich, Zof. 1836–41 in Zürich, P. 1840 41, Lehrer für Turnen und philos. Propädeutik an der Zürcher Kantonsschule 1842—57, Privatdocent 1848, Diakon am St. Peter in Zürich 1848–57, Direktor am Lehrerseminar in Küsnacht 1857 † 1875. 120, 145, 169, 199, 293, 316, 351, 388, 390, 391, 393

Frikart Karl v. Zofingen, Zof. 1829–31 in Bern und 1831–32 in Basel, Schuldirektor in Zofingen † 1867. 404

Funk Emanuel v. Nidau, Zof. 1844–47 und Neuzof. 1847 in Bern, Pfarrer in Lauterbrunnen 1855–58 und in Bürglen 1858–95. † 1903. **409**, 492.

Furrer Jonas, E., Bundespräsident, vgl. Bd. I. 238.

Gadmer Gaudenz v. Davos, Zof. 1838–42 in Chur, P. 1841/42, Regierungsrath, Ständerath 1865–66 und Nationalrath 1869–72. † 1877. 292, 471.

Gallandat Jules v. Rovray, Zof. 1842–46 in Lausanne, Feldmesser in Lausanne und Vevey. † 1887. 428.

Galliard Jean-Louis v. Nyon, Zof. 1830–35 in Lausanne, Lehrer in Genf, V. D. M., Lehrer und Direktor des Collège in Lausanne 1838–45, Demissionär 1845, Gründer und Leiter des berühmten Collège Galliard in Lausanne 1847–90, Redaktor der „Lectures pour les Enfants." † 1899. 293.

Galloix Daniel v. Genf, Zof. 1837–39 in Genf, Philolog in Stuttgart. † 1841. 450.

Gallot Henri v. Neuenburg, Zof. 1829–32 in Neuenburg, P. 1831/32, Helfer in Dombresson und St. Aubin, Pfarrer in Planchettes 1840–44 und in Locle 1844–70, religiöser Dichter. † 1894. 42.

Gas François v. Genf, Zof. 1832–38 in Genf, C. A. 1835/36, Lehrer in Polen, Vorsteher des Waisenhauses in Genf 1853–55, Direktor der öffentlichen Bibliothek in Genf 1860–85, Grossrath 1866–70, Artilleriehauptmann, Aide de Camp des Generals Dufour 1856. † 1889. 160, 451.

Gaudard Charles v. Corseaux, Zof. 1844–50 in Lausanne, C. A. 1847/48, C. P. 1848, P. 1849/50, Direktor des Lehrerseminars in Courbevoie. † 1887. 248, 268, 424, 426.

Gaudin Charles v. Dizy, Zof. 1841–46 in Lausanne, Dr. phil., Lehrer im Hause des Staatsmannes und Philanthropen Lord Ashley, spätern Grafen Shaftesbury 1845–53, nachher Lehrer von Gabriel de Rumine, bedeutender Naturforscher in Lausanne. † 1866. 363, 423.

Gelzer Heinrich v. Schaffhausen, Zof. 1833–34 in Zürich, Dr. theol. und phil., Geschichtschreiber, Privatdocent in Basel 1839–43, Prof. der Geschichte in Berlin 1844–50, Redaktor der „Protestantischen Monatsblätter" 1853–70, intimer Rathgeber des Grossherzogs von Baden und Geheimer Staatsrath, trug a. 1870 viel zur Förderung der deutschen Einheitsbestrebungen bei. † in Basel 1889. 293, 294, 313, 330, 378, 387.

Gengenbach Karl v. Basel, Zof. 1830–33 in Basel, P. 1832, Dr. jur., Polizeigerichtspräsident in Basel. † 1839. 436.

Gentin Léonard v. Genf, Zof. 1826–30 in Genf, Staatsrath in Genf. † 1852. 14.

Gerber Friedrich v. Eggiwil, Zof. 1844–49 in Bern, Vikar in Aarwangen 1850–55, Mitglied des Comité der evang. Gesellschaft, Gründer und Leiter des evang. Seminars auf Muristalden, daneben Pfarrer an Nydeck in Bern 1863–67, eine Stütze aller evangelischen Bestrebungen † 1905. 293, **409**.

Gerber Rudolf v. Eggiwil, Zof. 1844–45 in Bern und 1845–46 in Basel, Feldprediger im Bernerregiment in Neapel 1850–55, Klasshelfer in

Interlaken 1855—79, Pfarrer in Ringgenberg 1879—85 und in Abländschen 1885—90. † 1890. **409.**

Germond Henri v. Lovatens, Zof. 1840—44 in Lausanne, Pfarrer in St-Etienne 1847—48, in Lovatens (Eglise libre) 1849—53 und in Vevey 1854—61, Direktor des Hospice in St-Loup 1861—81. † 1881. 352, 359.

Germond Louis v. Lovatens, Zof. 1842—48 in Lausanne, Pfarrer der freien Kirche in Lussy 1851—53, in Echallens 1853—57, in Rolle 1857—62, in Lausanne 1862—70 und in Lutry 1870—84. † 1884. 314.

Gerster Adolf v. Twann, Zof. 1829—35 in Bern, C. P. 1833/34, P. 1834/35, Lehrer am Progymnasium in Biel 1838—43, Pfarrer in Ferenbalm 1843—75. † 1875. 185, 189.

Gerster Jules v. Neuenburg, Zof. 1830—32 in Neuenburg, Buchhändler, vgl. Bd. I. 40, 42, 464.

Gerster Ludwig v. Twann, Zof. 1842—46 in Bern, Pfarrer in Gadmen 1847—52 und in Eriswil 1852—64, Klasshelfer in Bern 1880. † 1883. **409.**

Gerwer Rudolf v. Bern, Zof. 1829—36 in Bern, Pfarrer in Lengnau 1847-86. † 1890. 351, 404.

Girard Charles v. Basel, Zof. 1830—35 in Lausanne, Prof. in Basel. † 1875. 427.

Girardet Eugène v. Prilly, Zof. 1842—48 in Lausanne, Institutsvorsteher in Lausanne und Fabrikant in La Sarraz. † 1901. 426.

Gnipper Ulrich v. Nesslau, Zof. 1846—47 in St. Gallen, Neuzof. 1848—50 in Zürich, Arzt in Ebnat, Gemeindeammann, Gerichtspräsident und Grossrath. † 1900. 467.

Godet Frédéric v. Neuenburg, Zof. 1829—32 in Neuenburg, Prof. Dr. theol. † 1900, vgl. Bd. I. 40, 42, 43, 58, 59, 78, 293.

von Gonzenbach August, E., eidg. Staatsschreiber, vgl. Bd. I. 238.

von Gonzenbach William Eugen v. St. Gallen, Zof. 1837—39 in Basel und 1839—40 in Zürich, Grossrath und Stiftsarchivar in St. Gallen. † 1880. 123, 197.

Grand Paul v. Lausanne, Zof. 1839—43 in Genf, Oberstlieutenant in Lausanne. † 1898. 377.

Gredig Abraham v. Safien, Zof. 1836—39 in Chur und 1839—42 in Genf, Prof. an der Kantonsschule in Chur. † 1882. 304.

Grenier Jules v. Vevey, Zof. 1837—38 in Schaffhausen und 1838—41 in Lausanne, Publizist in Paris. † 1866. 330, 376, 481.

Grob Heinrich v. Zürich, Zof. 1829—36 in Zürich, C. P. 1832/33, P. 1833/34, Prof. der Geschichte am Gymnasium in Zürich. † 1889. 66, 110, 185, 311, 371, 384.

Gsell (-Fels) Theodor v. St. Gallen, Zof. 1836—39 in Basel, P. 1838, Dr. med. und phil., Staatsarchivar des Kantons St. Gallen 1848—52, Arzt in St. Gallen 1856—60 und in Nizza 1860—64, Privatdocent in Zürich 1864—70, Grossrath und Schulinspektor in Basel 1871—80, Kurarzt in Macolin, Kunst- und Reiseschriftsteller. † 1898. 293, 436, 437.

Güder Eduard v. Bern, Zof. 1834—39 in Bern, C. A. 1837/38, Pfarrer in Biel 1850—55 und in Bern (an Nydeck) 1855—74, Dekan, Prof. Dr. theol. an der Universität Bern 1878—82. † 1882. 173

Gugolz Christoph v. Zürich, Zof. 1841—45 in Zürich, Zeichner in Zürich. † 1893. 205.

Guignard François v. l'Isle, Zof. 1838—40 in Lausanne, Lehrer in Lausanne. † 1890. 352, 427.

Guinand Ulysse. E., Geograph, vgl. Bd. I. 39, 46.

Gutzwyler Stephan, E., Nationalrath, vgl. Bd. I. 6, 36.

Gysendörfer Heinrich v. Basel, Zof. 1844—45 in Bern und 1845—47 in Basel, Kanzlist in Basel. † 1896. **409.**

Haas Daniel v. Burgdorf, Zof. 1844—49 in Bern, Pfarrer in Trub 1853—57, in Rüderswil 1859—79 und in Gampelen 1879—96. † 1896. **409.**

Häberlin Eduard v Bissegg, Zof. 1840—41 in Zürich, thurg. Staatsanwalt, Mitglied des Nationalraths 1851—57, des Ständeraths 1851 und 1857—68, P. 1863, und des Bundesgerichts 1862—72, P. 1866. † 1884. 292.

Häfeli Friedrich v. Zürich, Zof. 1826—31 in Zürich, P. 1830 31, Pfarrer und Kirchenrath, vgl. Bd. I. 15, 67, 70, 87.

Hafner Albert v. Winterthur, Zof. 1846—47 und Neuzof. 1847—49 in Zürich, C. Q. 1848 49, Dr. phil., Pfarrer in Rickenbach 1852—69, Stadtbibliothekar in Winterthur 1871—88. † 1888. 357.

Hammer Bernhard v. Olten, Zof. 1837—39 in Solothurn und 1839—40 in Genf, Rechtsanwalt in Solothurn, Staatsanwalt 1850, Amtsgerichtspräsident 1853, Oberst 1862, schweiz. Gesandter in Berlin 1868—76, Mitglied des Bundesrathes 1876—90, P. 1879 und 1889, Nationalrath 1890. 292, 293.

Hanhart Theophil v. Winterthur, Zof. 1829—36 in Zürich, Pfarrer in Seen 1839 70, Bezirksschulpfleger und Dekan. † 1875. 387.

Hasler Jakob v. Stäfa, Zof. 1843—45 in Zürich, Fürsprech in Meilen und Nationalrath 1874—80. † 1880. 292.

Hauser Julius v. Wädenswil, Zof. 1843—46 in Zürich, C. P. 1845 46. † 1852. 212, 224, 226, 232, 279.

Heer Joachim v. Glarus, Zof. 1843 in Zürich, Landstatthalter in Glarus 1852, Landammann 1857, Mitglied des Nationalrathes 1857—75, P. 1863, 1869 und 1870, schweiz. Gesandter in Berlin 1867—68, Mitglied des Bundesrathes 1875—78, P. 1877. † 1879. **292,** 293

Hegner Meinrad v. Lachen, Zof. 1831—32 in Luzern, Fürsprech in Lachen, Rathsherr bis 1848, Mitglied des Grossen Rathes und des Verfassungsrathes 1847 48, Bezirksammann 1852—54, Kantonsrath 1854, Nationalrath 1854—57, Bezirksgerichtspräsident 1866—79, ein liberaler Katholik und vorzüglicher Musiker, Organist 1838—72. † 1879. 292.

Heim Charles v Genf, Zof. 1836—38 und 1839—41 in Genf, P. 1840 41, Lehrer der lateinischen und französischen Sprache am Institut Lecoultre in Gent 1852—68. † 1868. 451.

Heiz Joh. Rudolf v. Zürich, Zof. 1832—36 in Zürich, Pfarrer in Rafz 1844—76, Hülfsprediger, Pfarrer in Albisrieden 1881—92, eine konservative Kampfnatur. † 1894 343, 388.

Henne Jos. Anton. E., Prof. Dr., vgl. Bd. I. 6, 230, 231, 232, 396, 455.

Henriod Louis-Constant v. Couvet, Zof. 1831—32 in Neuenburg, Helfer in Valangin 1838—40, Diakon in Locle 1840—45, Pfarrer in Valangin 1845—65, im Ruhestand in Colombier, Mitbegründer der Eglise indépendante 1873. † 1874. 64.

Henzi Rudolf v. Bern, Zof. 1842—48 in Bern, Spitalarzt in Bern. † 1882. **409.**

Herdi Rudolf v. Holziken, Zof. 1844—45 in Bern, Pfarrer in St. Immerthal 1852—57, in Trub 1857—62, in Aarberg 1862—85, in Walperswil 1885—89 und an der Waldau 1890—98. † 1898. **409.**

Herminjard Aimé v. Vevey, Zof. 1835—41 in Lausanne, kirchl. Geschichtschreiber, Prof. hon. in Lausanne, Dr. theol. und phil. h. c., Ritter der Ehrenlegion. † 1900. **264,** 293, 429, 429.

Herzog Joh. Jakob. E., Prof. theol. in Lausanne, vgl. Bd. I. 247.

Herzog Karl. E., Prof. jur. in Bern. † 1857, vgl. Bd. I. 177, 238, 396.

Hess Joh. Jakob v. Zürich, Zof. 1830—37 in Zürich, Mitglied des C. A. 1832/33, P. 1836/37, Vikar und Pfarrer in Herrliberg 1840—55, Diakon am Grossmünster in Zürich 1855—71, Kirchenrath 1849—50 und 1852—75, langjähriger Präsident der evang. Gesellschaft, Präsident des protestantisch-kirchl. Hülfsvereins. † 1876. 388.

Hirsbrunner Gottlieb v. Sumiswald, Zof. 1844—47, P. 1846/47, Neuzof. 1847—48 in Bern, P. 1847/48, Helfer in Kurzenberg 1849—58, Pfarrer in Kerzers 1858—69 und in Thierachern 1869—94, Mitglied der staatlichen Prüfungskommission für Primarlehrer. † 1894. 398, **409,** 489, 491, 492, 492, 493, 500, 501.

Hirzel Bernhard. E., Pfarrer in Pfäffikon, vgl. Bd. I. 237.

Hirzel Hans v. Zürich, Zof. 1828—32 in Zürich, P. 1831/32, Katechet in Oberstrass 1835—38, Vikar in Neumünster 1838—40, Pfarrer in Niederweningen 1840—46 und in Bauma 1846—78, Dekan 1862, Redaktor der „Neuen Kirchenzeitung für die reformirte Schweiz." † 1881. 26, 68, 68.

Hirzel Heinrich v. Zürich, Zof. 1835—40 in Zürich, Pfarrer in Sternenberg 1847—50, in Höngg 1850—57 und am St. Peter in Zürich 1857—71, ein Vorkämpfer der Reform und aufopferungsvoller Förderer gemeinnütziger Unternehmungen. † 1871. 115, 122, 167, 388

Hörning Alexander v Neuenstadt, Zof. 1832—37 in Bern, Sekundarlehrer in Erlach 1838—43, Pfarrer in Guttannen 1843—46 und in Gsteig bei Interlaken 1846—51, Helfer in Saanen 1855—57 und Pfarrer in Schangnau 1857—80. † 1880. 115

Hofstätter Jakob v. Luterbach, Zof. 1841—46 in Solothurn und 1847 in Bern, Neuzof. 1847—51 in Bern, C. A. 1847/48, P. 1848/49, C. P. 1849/50, Arzt in Schnottwil und Luterbach, seit 1860 in Sentier im Jouxthal, Schriftsteller † 1871. 501, 516, 517

Hold Hans v. Arosa, Zof 1844—46 in Chur, Ständerath 1871—72 und 1873 bis 1881 292, 475.

Hornung Joseph v. Genf, Zof. 1841—46 in Genf, C. A 1844/45, P 1846, Prof der modernen Litteratur, der Rechtsphilosophie und des römischen Rechts in Lausanne 1850—66, Prof. des öffentlichen und Völkerrechts

und des Strafrechts in Genf 1866—84, Grossrath, Präsident des Kassationsgerichts. † 1884. 209, 243, 254, 257, 449.

Hotz Heinrich v. Langnau, Zof. 1841—43 in Zürich, Dr jur., Staatsarchivar in Zürich. † 1883. 204.

Huber Friedrich v. Zürich, Zof. 1833—36 in Zürich. † 1842. 343, 387.

Huber Georg v. Hermetschwil, Zof. 1832—39 in Solothurn, P. 1835/36, Pfarrer in Spreitenbach, später Kaplan in Mellingen. † 1890. 131, 351.

Hünerwadel Arnold v. Lenzburg, Zof. 1837—38 in Aarau, im väterlichen Bleichegeschäft in Lenzburg thätig, Infanteriehauptmann. † 1846. 429.

Hünerwadel Jérôme v. Lenzburg, Zof. 1845 in Schaffhausen, 1845—47 in Aarau und 1847 in Zürich, Neuzof. 1847—48 in Zürich, Porträtmaler in Schaffhausen, München und Freiburg (Schweiz). † 1859. 225.

Humbert Aimé v. Neuenburg, Zof. 1836—37 in Lausanne, Prof. am Collège in Morges und an der höhern Töchterschule in Bern, Gründer und Mitarbeiter der „Revue suisse", Sekretär der provisorischen Regierung der Republik Neuenburg 1848, Mitglied und Sekretär des Grossen Rathes 1848, Staatsrath 1848, Mitglied des Ständerathes 1854—56, 1857—62 und 1865—66, P. 1856, a. o. Gesandter in den Haag 1862, schweiz. Geschäftsträger in Japan 1862—64, Rektor der Neuenburger Akademie 1866—93. † 1900. 152, 163, **292**, 352, 426.

Humbert Charles v. Genf, Zof. 1831—32 in Genf, berühmter Landschafter. † 1881. 294.

Jäggi Moritz v. Bern, Zof. 1844—48 in Bern, P. 1847, Pfarrer in Guttannen 1850—55 und in Kerzers 1855—58, Vorsteher des Waisenhauses in Bern 1858—80, Pfarrer in Wohlen 1880—97. † 1899. **409**, 489, 493, 515.

Jan Louis v. Châtillens, Zof. 1841 in Lausanne, Rentier in Châtillens, Bezirksrichter 1849—53, Grossrath 1857—59. † 1871. 426.

Janin François v. Genf, Zof. 1829—32 in Genf, Grossrath 1842—62, Mitglied der provisorischen Regierung 1846, Staatsrath 1848—50, kantonaler Eisenbahningenieur, spielte als Parteigänger James Fazys eine grosse politische Rolle. † 1877. 8.

Jaques François v. Villette, Zof. 1831—38 in Lausanne, P. 1838, Pfarrer in Vevey 1846—47, in Morges 1847—56 und in Lutry 1856—63. † 1863. 144, 145, 347, 429.

Jauslin August v. Basel, Zof. 1833—37 in Basel, P. 1834/35 und 1836, S. M. C. in Basel. † 1842. 136, 434, 438.

Jeker Ludwig v. Oberbuchsiten, Zof. 1835—38 in Solothurn, Fürsprech und Notar in Olten 1843, Gerichtspräsident in Dornach 1851—56, Verwalter der Holzfaserfabrik in Albbruck 1869. † 1874. 351.

Imer Friedrich v. Neuenstadt, Zof. 1844—45 in Bern, Regierungsstatthalter in Neuenstadt. **409.**

Imhof Ferdinand v. Aarau, Zof. 1834—35 in Zürich, Arzt in Aarau. † 1880. 343.

Imobersteg Jakob v. St. Stephan, Zof. 1836—39 in Bern, Regierungsrath 1846 bis 1850, Erziehungsdirektor, Obergerichtspräsident, Nationalrath 1848—58. † 1875. 197, 292, 400.

Joos Wilhelm v. Schaffhausen, Zof. 1838—39 in Schaffhausen, Arzt in Mexiko bis Anfangs der 60er Jahre, Arzt in Schaffhausen, Nationalrath 1863 bis 1900, kulturkämpferischer Schriftsteller („Anatomie der Messe"). † 1900. 150, 292.

Isenschmid Friedrich v. Bern, Zof. 1833—38 in Bern, C. P. 1837/38, Pfarrer in Courtelary 1844—52 und in Köniz 1852—85, epischer Dichter. † 1891. 121, 156, 304, 402, 403.

Isenschmid Friedrich v. Bern, Zof. 1837—38 in Lausanne und 1838—39 in Bern, Arzt, Offizier in Neapel, Oberarzt daselbst, Dr. med. in München. † in Thun 1885. 348, 400.

Isler Alois v. Wohlen, Zof. 1842 in Lausanne, Kaufmann in Wildegg, Nationalrath 1866—72. † 1879. 292.

Käser Ferdinand Adolf v. Thalheim, Zof. 1834—37 in Aarau, P. 1835/36, Pfarrer in Staufberg und Kulm, später Arzt in Suhr, Seon und Bad Schinznach. † 1874. 154.

Kaiser Ferdinand v. Zug, Zof. 1829—30 in Luzern, P. 1829 und 1830, Augenarzt, vgl. Bd. I. 4.

Kaiser Joh. Friedrich v. Dissentis, Zof. 1840—42 in Chur und 1842—43 in Genf, Arzt in Pfäfers, Mitglied und Präsident des Sanitätsrathes und des Erziehungsrathes. † 1899. 473.

Kaiser Simon v. Biberist, Zof. 1846—47 und Neuzof. 1847—48 in Solothurn, 1850 in München und 1851 in Genf, Fürsprech, Sekretär der Bundeskanzlei in Bern 1853—57, Direktor der Bank in Solothurn 1857—85, Mitglied des Nationalraths 1857—87, P. 1868, 1883 und 1884, auch schriftstellerisch sehr thätig. † 1898. 292.

Karrer Karl v Bümpliz, Zof. 1834—39 in Bern, Mitglied des Nationalrathes 1848—86, P 1861 und 1862. † 1886. 292.

Keller Karl v. Meilen, Zof. 1836—39 in Zürich, P. 1838/39, Prof. der französischen Sprache an der Kantonsschule in Zürich, als Präsident der Tonhallegesellschaft sehr verdient um das musikalische Leben der Stadt Zürich. † 1878. 147, 388.

Kern Friedrich v. Basel, Zof. 1836 in Basel, Fabrikant und eidg. Oberst in Basel. † 1865. 293.

Kern Joh. Konrad. E., eidg. Gesandter, vgl. Bd. I. 160, 238.

Kernen Joh. Jakob v. Reutigen, Zof. 1842—47 und Neuzof. 1847 in Bern, Klasshelfer in Büren, Pfarrer in Bümpliz 1859—91. † 1891. **409.**

Kesselring Heinrich, E., Verhörrichter, vgl. Bd. I. 6

Kilian Friedrich v. Aarberg, Zof. 1842—43 in Bern, Regierungsrath und Nationalrath 1860—63, ertrank in der Aare 1882. 292

Killias Eduard v. Chur, Zof. 1845—47 in Chur, Arzt in Chur, Präsident der naturforschenden Gesellschaft von Graubündten. † 1891. 474.

Kistler Eduard v. Aarberg, Zof 1839—35 in Bern, Pfarrer in Lauterbrunnen 1847—49 und in Bolligen 1849—91. † 1891. 156.

Kitt Heinrich v. Zürich, Zof 1835—42 in Zürich, P 1841/42, Pfarrer in Bergamo 1847—1901 † 1903 201—204, 388, 391.

Klein Wilhelm v. Basel, Zof. 1842—44 in Basel, Regierungsrath, Nationalrath 1864—78, Ständerath 1881. † 1887. 292.

Klotz Martin v. Haldenstein, Zof. 1838—41 in Chur, 1841—45 in Basel, Pfarrer in Jenins 1848—59, in Eichberg 1859—62, in Steckborn 1862—83 und in Igis-Zizers seit 1883, Dichter. 257, 263, 265, 437, 438.

Kölliker Rudolf Albert v. Zürich, Zof. 1834—38 in Zürich, Prosektor und Privatdocent in Zürich 1843—45, Prof. Dr. med. in Würzburg 1845, Anatom von europäischem Ruf, Redaktor der „Zeitschrift für wissenschaftliche Zoologie." † 1905. 143, 145, 293, 350.

König Gustav v. Bern, Zof. 1847—53 in Bern, P. 1849/50, Anwalt bis 1871, Rechtskonsulent der fremden Gesandten in Bern, Prof. Dr. jur. und phil. h. c. in Bern, Grossrath, Ständerath 1867—68, Präsident des schweiz. Juristenvereins, Mitglied des Instituts für Völkerrecht, der gelehrteste Mann, den Bern seit dem grossen Haller besessen. † 1892. 292, 293

König Karl v. Bern, Zof. 1833—38 in Bern, Klasshelfer in Interlaken 1847—52, Pfarrer im Münsterthal 1852—64 und in Täuffelen 1864—75. † 1875. 183, 309, 406, 406.

Könz Jakob v Guarda, Zof. 1838—39 in Chur und 1842 in Zürich, Fürsprech in Guarda, Grossrath 1847—98, Kantonsrichter 1864—98, Ständerath 1872, einer der einflussreichsten Männer seines Heimatkantons, ein „liberaler Bündtner Aristokrat." † 1901. 292.

Kopp Karl August v. Lütisburg, Zof. 1845—49 in Basel, Pfarrer in Krinau, Urnäsch und Schönholzerswilen, Pfarrhelfer für den Kanton Thurgau, Pfarrer in Guttannen 1883—85. † 1885. 279

Kopp Jakob v. Münster, Zof. 1829—31 in Luzern, P. 1832, Fürsprech. † 1903. vgl. Bd I. 35, 38.

Kraft Joh. Friedrich v. Brugg, Zof. 1830—32 in Basel, Pfarrer in Suhr 1841—52, Klasshelfer in Brugg 1852—82, Gründer des Armenerziehungsvereins des Bezirks Brugg, ein eifriger Förderer der Bibel- und Missionssache † 1882. 436.

Kramer Salomon v. Zürich, Zof. 1837—40 in Zürich. † kurz nach Beendigung seiner Studien. 200, 391.

Krayenbühl Adolf alias **Emanuel Rudolf** v. Hofstetten (Bern), Zof. 1826—37 in Lausanne, Pfarrer in Stockholm, dann im Kanton Waadt, demissionirte 1845 als Pfarrer von Lignerolles, wieder Pfarrer in Stockholm bis 1851 und Pfarrer in Kopenhagen 1851—95. † 1895. 426, 427.

Kreis Joh. Georg v. Neukirch, Zof. 1840—43 in Zürich, P. 1843, Pfarrer in Steckborn 1847—62, in Neunforn 1862—65 und in Sulgen 1865—92, Dekan † 1906 393.

Kübler Jakob v Winterthur, Zof. 1845—47, P. 1846/47, Neuzof. 1847—48 in Zürich, Dr. phil., Pfarrer in Neftenbach 1850—98, bekannter Oenolog, Schriftsteller und Dichter. † 1899 357, 357, 497, 504, 508, 513, 514, 515, 519, 520

Küpfer Friedrich v. Bern, Zof 1844—50 in Bern, sehr geschätzter Arzt in Bern. † 1884 **409.**

Kuhn Friedrich v. Bern, Zof. 1836—41 in Bern, P. 1839/40, Helfer in Rüschegg 1849—59, Sekundarlehrer in Nidau 1859—61, Klasshelfer in Langenthal 1861—62, Pfarrer in Affoltern i. E. 1862—90. † 1897. 404.

Kuhn Gottlieb v. Bern, Zof. 1827—33 in Bern, P. 1830, Pfarrer und Dekan in Mett, vgl. Bd. I. 91, 397.

Kuhn Rudolf v. Bern, Zof. 1828—33 in Bern, P. 1832/33, Klasshelfer in Bern. † 1880. 93.

Kunz Johann v. Messen, Zof. 1825—33 in Bern, Oberamtmann in Buchegg-berg-Kriegstetten 1841—51, später Sekretär bei der eidg. Militärverwaltung. † in Thun 1878. 91, 92, 93.

Labarthe Jules v. Genf, Zof. 1835—37 in Genf, Wechselagent in Genf. † 1854. 141.

Lagier Louis v. Aubonne, Zof. 1829—34 in Lausanne, Helfer in Moudon, Pfarrer in Paris (Taitbout), in Echallens 1846—48 und in Perroy 1848—78. † 1897. 47.

Lambelet Louis-Constant v. Verrières, Zof. 1847 in Genf, ausgezeichneter Advokat, langjähriger Grossrath, Staatsrath 1878—81, Nationalrath 1857—60 und 1869—81, spielte als radikaler Parteiführer eine grosse Rolle im Kanton Neuenburg. † 1882. 292.

Lanz Friedrich v. Rütschelen, Zof. 1843—45 in Zürich, P. 1845, Neuzof. 1847 in Bern, Pfarrverweser in Gadmen 1847—52, Klasshelfer in Interlaken 1852—55 und Pfarrer in Schüpfen 1855—85. † 1889. 502.

Lanz Joseph v. Huttwil, Zof. 1837—41 in Bern, geschätzter Arzt in Biel. 187, 196, 266, 401.

Laqual Karl Hector v. St. Gallen, Zof. 1832—34 in St. Gallen und 1836—37 in Zürich, P. 1834, Pfarrer in Peterzell 1838—44, Diakonus und Religionslehrer in St. Gallen 1844—47. † 1847. 466.

Latour Kaspar v. Brigels, Zof. 1844—45 in Chur, Ständerath 1854 und 1857 und Nationalrath 1857—61. † 1861. 292.

Lauterburg Franz v. Bern, Zof. 1844—48 in Bern, C. Q. 1846/47, Pfarrer in Lenk 1852, in Rapperswil 1861 und in Bern (an Nydeck). † 1871. 357, 405, 409, 500, 505.

Lauterburg Gottlieb v. Bern, Zof. 1845—51 in Bern, Arzt in Gerzensee. † 1878. 409.

Lauterburg Ludwig v. Bern, Zof. 1836—41 in Bern, C. Q. 1837/38, P. 1838/39, V. D. M., Dr. phil., Lehrer am Waisenhaus in Bern, Herausgeber des „Berner Taschenbuchs", Grossrath, Nationalrath 1857—60. † 1864. 140, 155, 292.

Lèbre Adolphe v. Lausanne, Zof. 1833—39 in Lausanne, C. Q. 1834/35, Schriftsteller. † 1844. 115, 155, 156, 293, 309, 316, 418.

Lecoultre Elie v. Genf, Zof. 1834—39 in Genf, P. 1837/38, V. D. M., Lic. theol., Helfer in Brüssel, Chapelain des Königs Leopold I., Leiter eines freien Schule in Genf 1843—49, Schulinspektor in Genf 1844—51, Leiter eines geschätzten Collège libre 1851—69, Lehrer an demselben. † 1882. 349, 448, 451

Ledermann William v. Genf, Zof. 1837 und 1843 in Genf, Lehrer in Amerika. †. 450, 452.

Le Fort Frédéric v. Genf, Zof. 1830—36 in Genf, P. 1833/34, Pfarrer in Genf (St. Gervais) 1845—86, Mitglied des Consistoire 1851—55. † 1890. 445.

von Lerber Theodor v. Bern, Zof. 1845—46 in Bern, Begründer und langjähriger Leiter der Lerberschule in Bern. † 1901. 243, 256, 293, **409**, 496/497, 499.

Le Royer Elie v. Genf, Zof. 1833—34 in Genf, Advokat in Paris, Châlon sur Saône und Lyon, Generalprokurator in Lyon 1870, Mitglied der Kammer 1871, einer der bedeutendsten Redner in derselben, Senator auf Lebenszeit 1876, Justizminister 1879, Präsident des französischen Senates 1884. † 1897. 294.

Leuthold Louis v. Meiringen, Zof. 1829—34 in Lausanne, Pfarrer in Stockholm, nachher in Friedrichsdorf 1842—58, in Môtier (Vully) 1858—66, Vikar in Lausanne 1866—71. † 1871. 299.

Leuzinger Joh. Peter v. Mollis, Zof. 1845—47 in Basel, P. 1847, Zof. 1847—48 in Genf, Rektor in Glarus. † 1900. 293, 316.

Liebi Friedrich v. Thun, Zof. 1830—37 in Bern, Lehrer am Waisenhaus in Bern 1837—45, Pfarrer in Aetigen 1845—61 und in Ins 1861—97. 340.

Lindt August v. Bern, Zof. 1844 in Lausanne und 1844—49 in Bern, Arzt in Bern. † 1853. **409**.

Lindt Rudolf v. Bern, Zof. 1842—46 in Bern, Apotheker in Bern. † 1893. 221, **409**.

Lindt Wilhelm v. Bern, Zof. 1844—45 in Bern, 1845 in Genf und 1845—49 in Bern, P. 1847/48, Arzt in Bern. † 1899. **409**, 492, 492.

Locher Felix Kaspar v. Zürich, Zof. 1829—33 in Zürich, Katechet in Fluntern 1835—39, Pfarrer in Stallikon 1839—77. † 1884. 5, 90.

Lüthardt Friedrich v. Bern, Zof. 1839—41 in Bern, Direktor der Mobiliar-Assekuranz in Bern. † 1894. 404.

Lüthert Paul Christoph v. Münster, Zof. 1836 in Solothurn, Privatlehrer in Bern. † 1898. 351, 459.

Ludwig Joh. Kaspar v. Schiers, Zof. 1830—32 in Chur, P. 1831/32, Pfarrer in Arosa und Felsberg. † 1844. 14.

Lutz Adolf v. Bern, Zof. 1834—39 in Bern, P. 1838, Pfarrer in Lauenen 1844—48, Waisenvater in Bern 1851—58, Klasshelfer in Langenthal 1862—91. † 1894. 147, 407.

Lutz Christian v. Wolfhalden, Zof. 1831—32 in Basel, Pfarrer in Schwanden 1833—44, in Linthal 1845 und in Cincinnati (U. S. A.) 1857. † 1859. 437.

Lutz Eduard v. Bern, Zof. 1844—45 in Bern, 1845—46 in Genf und 1846—47 in Bern, Neuzof. 1847—49 und 1850—51 in Bern, P. 1847, C. P. 1847/48, P. 1850/51, Gründer des Corps „Rhenania", als E. der „Helvetia" ausgestossen 1852, Fürsprech, Gründer der „Lorraine." † in Amerika 1879. **409**, 489, 490, 492, 492, 493, 495, 497, 498, 498, 499, 500, 501, 501, 502, 503, 509, 511, 511, 515, 516.

Lutz Karl v. Bern, Zof. 1835–40 in Bern, Advokat in Bern. † 1862. 186, 243.
Mäglin Rudolf v. Basel, Zof. 1832–34 in Basel, S. M. C. † 1841. 186, 351, 438.
Mähly Jak. Achilles v. Basel, Zof. 1847–48 in Basel, Prof. Dr. phil. in Basel, Dichter. † 1902. 293.
Marcillac François v. Genf, Zof. 1835 in Genf, Lehrer in Russland und an Privatinstituten in Genf, Verfasser verschiedener Handbücher, ausgezeichneter Musiker, während einiger Zeit Mitglied des Consistoire. † 1876. 450.
Martin Henri v. Froideville, Zof. 1838–44 in Lausanne, Pfarrer der freien Kirche in Echallens 1859–61 und in Grandson 1861–66. † 1867. 313, 376.
Martin Jules v. Grandson, Zof. 1842–45 in Lausanne, Advokat, Mitglied des Grossen Rathes 1849–60, P. 1850, 1852, 1853, 1855 und 1857, Mitglied des Ständerathes 1851 und des Nationalrathes 1854–60, P. 1856, Suppleant des Bundesgerichtes 1854–72. † 1876. 292, 428, 430.
Mayor Adolphe v. Echallens, Zof. 1839–47 in Lausanne, C. Q. 1843/44, Pfarrer der freien Kirche in Missy-Grandcour 1853–57, Musiklehrer in Lausanne, Pfarrer in Granges 1870–75. † 1876. 352, 359, 366, 428, 430,
Meisser Leonhard v. Chur, Zof. 1828–34 und 1838–40 in Chur, P. 1839/40. Hauslehrer, Pfarrer in Wiesen, Tenna und Maladers, religiöser Dichter. † 1872. 267.
Mercanton Charles v. Riez, Zof. 1836–37 in Lausanne, Lic. jur. in Grenoble 1847, Advokat in Nyon 1862–73, nachher in Lausanne, Journalist. † 1877. 168.
Merkle Gustav v. Ermatingen, Zof. 1840–41 in Zürich, Oberrichter und Nationalrath 1875–99. 292.
De Meuron Georges v. Orbe, Zof. 1833–41 in Lausanne, P. 1840/41, Rentier und Philanthrop in Lausanne. † 1876. 180.
Meyer Eduard v. Zürich, Zof. 1831–33 in Zürich, P. 1832/33, Kantonsfürsprech in Zürich. † 1882. 69, 72, 75, 88, 89, 89, 382.
Meyer Jakob v. Zürich, Zof. 1827–32 in Zürich, Publizist in Zürich. † 1867. 70, 70, 72, 72, 75, 77, 88, 89, 89, 90, 91, 182.
Meyer Konrad Ferdinand v. Zürich, Zof. 1843–44 in Zürich, Dr. phil., Dichter und Schriftsteller in Kilchberg, einer der hervorragendsten Novellisten der neuern Zeit. † 1898. 263, 293.
Meyer Ludwig v. Weiningen, Zof. 1836–37 in Aarau, P. 1836/37, Zof. 1837–41 in Zürich, P. 1838, Lehrer an der Industrieschule in Zürich 1842–66. † 1867. 196, 287.
Meystre Abram-Daniel v. Thierrens, Zof. 1836–40 in Lausanne, Advokat, Staatsrath, Nationalrath 1848–51, 1853–55 und 1863–70. † 1870. 292,
Micheli Jean-Louis v. Genf, Zof. 1830–35 in Genf, Dr. jur., Grossrath 1846–48. Maire von Jussy 1842–65, geschätzter christlicher Philanthrop. † 1875. 315.
Miville Joh. Jakob v. Basel, Zof. 1829–33 in Basel, Pfarrverweser in Gebweiler (Elsass) 1834–36, Lehrer an der höhern Töchterschule in Basel

1836—41, Pfarrer in Lausen 1841—43 und in Basel (an St. Peter) 1843—88, ein vorzüglicher Katechet und entschieden positiver Geistlicher, Kirchenrath. † 1897. 9, 356, 438.

De Molin Alphonse v. Lausanne, Zof. 1834—35 in Lausanne, Kaufmann in Roubaix. † 1887. 180.

Monastier Louis v. Lausanne, Zof. 1826—33 in Lausanne, P. 1830/31, Pfarrer in Payerne, vgl. Bd. I. 426, 426.

Monneron Frédéric v. Yverdon, Zof. 1831—37 in Lausanne, Dichter. † 1838. 157, 293, 316, 327, 352, 416, 418, 425.

Monneron Henri v. Yverdon, Zof. 1831—38 in Lausanne, Helfer in Crissier 1838—40 und in Perroy 1840—45, demissionirte 1845 und wurde Pfarrer in Villeneuve-le-Roi (Yonne) und Saint-Denis, Redaktor der „Feuille religieuse du canton de Vaud" 1855—84. † 1898. 427.

Moratel Louis v. Sédeilles, Zof. 1827—37 in Lausanne, P. 1830 und 1836/37, Schriftsteller und Redaktor, vgl. Bd. I. 21, 26, 160, 305, 320, 321, 352, 358, 422, 425.

Morel Fritz v. Neuenburg, Zof. 1838 in Neuenburg, Offizier in Neapel. † 1843. 145, 145.

Moschard August v. Pruntrut, Zof. 1835 in Genf, 1835—38 in Bern, Grossrath, Regierungsrath, Erziehungsdirektor 1850—54, Nationalrath in Moutier 1851—54. † 1900. 292.

Moynier Gustave v. Genf, Zof. 1844—46 in Genf, Lic. jur. 1850, Dr. jur. h. c. 1885, Dr. en sociologie 1901, Korrespondent (1886) und Mitglied (1902) des Institut de France, Ehrenritter des Johanniterordens, Präsident der gemeinnützigen Gesellschaft in Genf 1858—85, Präsident der schweiz. statistischen Gesellschaft, Gründer (1873), Präsident (1892) und Ehrenpräsident (1898) des Instituts für Völkerrecht, Präsident des internationalen Comité des Rothen Kreuzes, schweiz. Bevollmächtigter bei der Genfer-Konvention 1864 und 1868, Präsident der internationalen Konferenz des Rothen Kreuzes in Genf (1863—64), Vicepräsident der internationalen Konferenzen in Berlin (1869) und Karlsruhe (1887), Ehrenpräsident der internationalen Konferenzen in Rom (1892), Wien (1897) und Genf (1906), Mitglied der internationalen Kommission für Erforschung und Civilisation von Central-Afrika (1873), Gründer und Leiter der Zeitschrift „l'Afrique explorée et civilisée" 1879—94, Generalkonsul des Congostaates, Vicepräsident der schweiz. Gesellschaft zur Bekämpfung des Sklavenhandels, Mitglied vieler anderer philanthropischer Vereine, Verfasser zahlreicher Monographieen. 294.

Müller Eduard v. Nidau, Zof. 1837—43 in Bern, P. 1840/41 und 1842/43, C. P. 1841/42, Pfarrer in Dresden 1845—49, in Bern (z. Heil. Geist) 1849 bis 1900, Prof. der praktischen Theologie 1863—1900, Dr. theol. 1872, ein geschätzter Kanzelredner und vorzüglicher akademischer Lehrer. † 1900. 203, 252, 271, 287, 294, 404.

Müller Emil v. Herisau, Zof. 1842—45 in Zürich, P. 1844/45, Bezirksarzt in Winterthur. † 1897. 267, 277, 278, 279.

Müller Joh. Joseph v. Wyl, Zof. 1836—37 in Genf, Advokat in Wyl, Nationalrath 1856—60. † 1861. 292, 325, 355.

Munzinger, Emil v. Olten, Zof. 1837—38 in Solothurn, Kaufmann in Olten, bedeutender Musiker, vieljähriger Direktor des Gesangvereins Olten, tüchtiger Klavierspieler und Organist. † 1877. 351, 460.

Munzinger Theodor v. Olten, Zof. 1835—37 in Solothurn, Kaufmann in Olten, Friedensrichter und Kantonsrath. 460.

Murbach Jakob v. Gächlingen, Zof. 1830—32 in Schaffhausen, P. 1830/31, Pfarrer in Burg b. Stein a. Rh. 1836—40. † 1840. 481.

Mussard Eugène v. Genf, Zof. 1832—36 in Genf, P. 1835/36, V. D. M., Sekretär und Vertrauter des Prinzen Max v. Leuchtenberg, Präsident im Vormundschaftsrath der herzoglichen Kinder, Kanzler des Herzogs Nicolaus v. Leuchtenberg, wirklicher Geheimer Rath in St. Petersburg mit dem Ehrentitel eines Divisionsgenerals, Herausgeber der Korrespondenz des Prinzen Eugen Beauharnais, Vorsitzender des russischen Kunstvereins, der Vater der Schweizer-Kolonie in St. Petersburg, Präsident des Konsistoriums der franz. protest. Gemeinde, ein Meister in der Kunst der Causerie, von allen europäischen Potentaten mit den höchsten Orden ausgezeichnet. † 1896. 294.

van Muyden Alfred v. Founex, Zof. 1835—37 in Lausanne, Maler in Genf. † 1898. **176**, 294.

Nägeli Karl v. Kilchberg, Zof. 1836—38 in Zürich und 1839—40 in Genf, Privatdocent in Zürich 1841—49, Prof. Dr. phil. in Zürich 1849—52, in Freiburg i. B. 1852—57 und in München 1857—91, berühmter Botaniker, Begründer der neuern Zellenlehre. † 1891. 125, 293, 299, 349, 449.

Naville Ernest v. Genf, Zof. 1834—39 in Genf, C. P. 1835/36, P. 1836/37 und 1838/39, Lic. theol., Dr. phil. h. c., Prof. der Philosophie an der Genfer Akademie 1844—48, Prof. der Apologetik 1860—61, christl. Philosoph von Ruf, korrespondirendes Mitglied des Institut de France, Ritter der Ehrenlegion und Inhaber vieler anderer Orden, Vorkämpfer der Wahlreform, Verfasser zahlreicher philosophischer und religiöser Schriften. **164**, 165, 293, 352, 451.

Nicole Georges v. Le Chenit, Zof. 1840—47 in Lausanne, P. 1846/47, Hauslehrer in Deutschland, Pfarrer der freien Kirche in Etoy-Lussy 1853—56, in Tavannes 1856—57, in Missy-Grandcour-Chevroux 1857—80 und in Aigle 1880—86. † 1900. 432.

Nourrisson Alexandre v. Genf, Zof. 1834—40 in Genf, V. D. M. † 1847. 192, 448, 448, 452.

Nüscheler Heinrich, E., Redaktor, vgl. Bd. I. 6/7.

Ochsenbein Friedrich v. Murten, Zof. 1847 in Aarau, Neuzof. 1847—49 in Bern und 1849—52 in Zürich, Pfarrer in Freiburg 1855—77 und in Schlosswil 1877—93, eifriges Mitglied des Ausschusses für kirchl. Liebesthätigkeit, besonders verdient um die Anstalt „Gottesgnad", vaterländischer Historiker und Dichter. † 1893. 509, 521.

Ochsenbein Ulrich, E., Regierungsrath, Präsident der Tagsatzung, später Bundesrath, vgl. Bd. I. 238, 494.

Oeri Joh. Jakob v. Zürich, Zof. 1835—39 in Basel, Pfarrer in Lausen 1843—96, während 30 Jahren Präsident des Pfarrkonventes, Gründer und langjähriger Präsident des protest.-kirchl. Hülfsvereins des Kantons Baselland. † 1897. 437.

Olivier Juste. E., Prof. und Dichter, vgl. Bd. I. 170, 312, 316, 411, 412, 424.

Oltramare André v. Genf, Zof. 1843—44 in Genf, Rektor am Collège classique und Prof. an der Faculté des Lettres der Universität Genf. † 1896. 255, 293.

von Orelli Aloys v. Zürich, Zof. 1846-47 in Zürich, Prof. Dr. jur. 1858—92 und Oberrichter 1862 in Zürich. † 1892. 294, 304, 357.

Oschwald Joh. Georg v. Schaffhausen, Zof. 1835—37 in Schaffhausen, Kaufmann in Schaffhausen, Ständerath 1853—54. † 1867. 292.

Oschwald Joh. Ulrich v. Schaffhausen, Zof. 1831—37 in Zürich, C. A. 1837, Pfarrer in Marthalen 1842—81, Dekan 1862—75, Kirchenrath 1875 bis 1881, Pfarrer in Greifensee 1881—86. † 1886 387, 387.

Oser Friedrich v. Basel, Zof. 1838—40 in Basel, Pfarrer in Waldenburg 1845 bis 1867, an der Strafanstalt in Basel 1867—84 und in Benken 1885—91, Dichter. † 1891. 293, 437.

Ott Konrad v. Zürich, Zof. 1832—35 in Zürich, Mitglied des C. A. 1833, P. 1834/35, Redaktor der „Neuen Zürcher Zeitung" und Privatdocent. † 1842. 122, 135, 181, 343, 381, 381, 384, 385, 385, 386.

Ottiker Wilpert v. Sternenberg, Zof. 1843—45 in Zürich, Fürsprech und Oberrichter in Zürich. † 1875. 393, 393.

Palliopi Zacharias v. Celerina, Zof. 1838—41 in Chur, Anwalt, Grossrath, Landammann, romanischer Dichter und Forscher. † 1873. 293, 330, 472.

Panchaud Jean v. Colombier, Zof. 1845—46 in Lausanne, Pfarrer der freien Kirche in Château-d'Oex 1854—60 und in Cheseaux 1860—61. † 1862. 315, 421.

Pellegrin Abram v. Commugny, Zof. 1839—43 in Lausanne. † während seiner Studien. 206, 314.

Penard Ernest v. Genf, Zof. 1843—44 in Genf, Direktor einer Privatschule, Lehrer am Collège libre Martine, Lehrer an den vorbereitenden Klassen der Ecole libre de théologie 1872—97. † 1897. 450.

Perret Emile v. Locle, Zof. 1827—32 in Neuenburg, P. 1830/31, Pfarrhelfer in Bevaix 1834—35, Vikar in Corcelles-Coffrane 1835—38 und Pfarrer in Coffrane 1838—74. † 1874. 39, 40.

Peter Adolf v. Stäfa, Zof. 1840—44 in Zürich, ertrank als V. D. M. beim Baden in der Sihl bei Langnau 1845. 277/278.

Peterelli Remigius v. Savognino, Zof. 1833—34 in Solothurn, Grossrath, Regierungsrath, Mitglied des Kantonsgerichts, Bezirksgerichtspräsident, Ständerath 1863-64, 1866—67, 1869-70, 1872, 1881—92. † 1892. 292.

Petermann Xaver v. Küssnacht, Zof. 1829-30 in Luzern, Kaplan in Au † 1863. 33.

Petitpierre Alphonse v. Couvet, Zof. 1823-25 in Neuenburg, E., Arzt in Neuenburg. † 1834. 6.

Petitpierre Gonzalve, E., Redaktor, vgl. Bd. I. 6, 39, 46.

Pfister Felix v. Zürich, Zof. 1842—47 in Zürich, C. Q. 1845/46, Kapitelsdiakon, Pfarrer in Wipkingen, 1850—53. † 1853. 212, 233, 304, 508.

Pfluger Andreas v. Neuendorf, Zof. 1842 in Lausanne, 1843—46 in Bern, Arzt in Neuendorf. † 1848. **409.**

Pictet Gustave v. Genf, Zof. 1846—50 in Genf, P. 1849/50, Grossrath 1854—90, glänzender Redner, begeisterter Kämpfer für Erweiterung der Volksrechte, Nationalrath 1872—75, 1878—81 und 1884—87, Bundesrichter 1874—76, Suppleant des Bundesgerichts 1876—1900, Ständerath 1890—91. † 1900. 292.

Piguet Théodore Ami v. Genf, Zof. 1836—38 in Genf, Notar, Staatsrath 1853, Ständerath 1854—55. † 1889. 292.

Pilet Fritz v. Château-d'Oex, Zof. 1844—46 und 1848—50 in Genf, Pfarrer in Frankreich, dann Pfarrer der freien Kirche in Moudon 1855—64. † in Lausanne 1874. 249.

Planta Joseph v. Bevers, Zof. 1836—38 in Chur, P. 1837 38. † als stud. theol. 304, 472.

Planta Peter Conradin v. Chur, Zof. 1833—34 in Chur, Regierungsrath, Obergerichtspräsident, Verfasser des bündtnerischen Privatrechts, Civilprozesses und Strafverfahrens, Ständerath 1851—52, 1856, 1862—63, 1863—72, Nationalrath 1856—57. † 1902. 292.

Pozzi Johann v. Poschiavo, Zof. 1827 in Chur, 1828—31 in Basel, Mitglied des C. A. 1830/31, Pfarrer in Poschiavo. † 1857. 27, 29, 30, 34, 37, 38, 56, 64, 308.

Preiswerk Samuel v. Basel, Zof. 1843—47 in Basel, Pfarrer in Basel (St. Alban), Dr. theol. 294, 437.

de Pressensé Edmond Dehault v. Paris, Anfangs der 40erjahre regelmässiger Gast der Sektion Lausanne, Prediger, Schriftsteller, Dr. theol., Mitglied des Institut de France, Ritter der Ehrenlegion und Senator in Paris. † 1891. 294.

Puenzieux Jules v. Le Châtelard, Zof. 1834—40 in Lausanne, C. P. 1838/39, Advokat in Vevey. † 1859. 165, 168, 170, 197, 300.

Pupikofer Ernst v. Tuttwil, Zof. 1843 44 in Lausanne, 1844—45 in Basel, Arzt in South-Brooklyn (Ohio). † 1882. 427.

Raccaud Jules v. Lausanne, Zof. 1840—46 in Lausanne, Pfarrer in Ormont-dessus 1846—68 und in Chavornay 1868—89, Mitglied der Constituante 1861. † 1890. 212, 251, 357, 431.

Rahm Jakob v. U.-Hallau, Zof. 1847—48 in Schaffhausen, Neuzof. 1848—50 in Zürich, Arzt in Hallau. † 1855. 483.

Rahn David Johann v. Zürich, Zof. 1828—31 in Zürich, Staatsanwalt in Zürich. † 1853. 4.

Raisin Pierre-Etienne v. Genf, Zof. 1838—41 in Genf, Lic. jur., Sekretär der Constituante und des Grossen Rathes 1847, Grossrath 1848—54 und 1864—70, Untersuchungsrichter 1848—54, Advokat, Kassationsrichter 1869—70, Mitglied des Stadtrathes in Genf 1847—48 und 1854—56, P. 1856, Major, radikaler Politiker. † 1870. 450.

Raymond Henri v. Genf, Zof. 1841—46 in Genf, Lic. jur., Advokat in Genf. † 1860. 314.

Rebold Julius v. Biel, Zof. 1845 in Bern, Polizeidirektor in Biel. † 1885. **409.**

Reifer Konrad v. Bissegg, Zof. 1844—46 in Basel und 1846—47 in Zürich, Arzt in Frauenfeld. † 1905. 463, 504, 508, 519.

Respinger Rudolf v. Basel, Zof. 1827—32 in Basel, P. 1829/30, C. P. 1830/31, Pfarrer in Läufelfingen 1835—45 und in Basel (an St. Leonhard) 1845—78. † 1878. 25.

Revel Paul Robert v. Neuenstadt, Zof. 1844—49 in Bern, Pfarrer in Corgémont 1853—63 und in Neuenstadt 1863—88, Dekan der Klasse Biel 1872—74, Präsident des Synodalrathes 1886, Mitglied der theol. Prüfungsbehörde. † 1896. **409.**

Reymond Alexis v. Vaulion, Zof. 1834—40 in Lausanne, P. 1838/39, Lehrer in Payerne 1841—46, in Lille und Genf 1846—51, Pfarrer der freien Kirche in La Tour de Peilz 1851—63 und in Lausanne 1863—77. † 1877. 417.

Reymond Samuel v. Vaulion, Zof. 1831—32 in Lausanne. † während seiner Studien. 299.

Reymond William v. Rolle, Zof. 1844—45 in Lausanne, Bibliothekar in Lausanne 1852—55, Schriftsteller und Sekretär der schweiz. Gesandtschaft in Paris, Lehrer in Rolle 1870—73, Prof. der Aesthetik an der Universität Genf. † 1897. 293, 425.

Rickli Karl v. Wangen a. A., Zof. 1840—45 in Bern. † 1845. **409.**

Rieu Auguste v. Genf, Zof. 1836—40 in Genf, C. Q. 1839/40, Advokat in Lausanne. † 1872. 448.

Riggenbach Christoph Johannes v. Basel, Zof. 1838 in Basel, Pfarrer in Bennwil 1843—51, Prof. Dr. theol. in Basel 1851—90, Präsident der Anstalt Beuggen und der Missionsgesellschaft in Basel, Gründer des „Kirchenfreundes", vorzüglicher Katechet und entschiedener Gegner der Reformtheologie. † 1890. 293, 379, 437.

Rilliet Albert v. Genf, Zof. 1826—32 in Genf, P. 1829/30, C. P. 1831, Prof. der franz. Litteratur an der Genfer Akademie 1844—46, Gründer eines freien Gymnasiums, bedeutender Geschichtsforscher, Herausgeber des Neuen Testaments. † 1883. 14, 53, 81.

Ris Albert v. Bern, Zof. 1841—45 in Bern, Pfarrer in Grindelwald 1852—60, in Thurnen 1860—73 und in Roggwil 1873—91. † 1891. **409.**

Ris Friedrich v. Burgdorf, Zof. 1826—32 in Bern, P. 1829 und 1830/31, V. D. M., Schullehrer in Burgdorf 1837—46, Lehrer am Progymnasium und Prof. phil. an der Universität in Bern 1846—81, Dr. phil. 1860. † 1887. 56, 57, 57, 66, 158, 285.

Ris Ludwig v. Bern, Zof. 1844—45 in Bern, Ingenieur in Bern. † 1895. **409.**

Rivier Théodore v. Lausanne, Zof. 1841—48 in Lausanne, Pfarrer in Frankreich, Pfarrer der freien Kirche in l'Isle et Cottens 1852—57, in Aubonne 1857—61 und in Aigle 1861—69, Sekretär der Studienkommission der freien Kirche in Lausanne 1869—90. † 1891. 209, 239, 426.

Rivoire Jean v. Genf, Zof. 1840—46 in Genf, P. 1843/44 und 1845/46, C. P. 1844/45, Lic. jur. 1846, Advokat, Katasterführer 1854—57, Notar 1857—97, Mitglied des Kassationsgerichts 1859—61 und 1872—84. P. 1880, Mitglied der Constituante 1862, Grossrath 1862—65, Stadtrath 1869—86. † 1906. 242, 242, 249, 278, 352, 353, 358, 449, 450, 450, 453.

Rœhrich Louis v. Genf, Zof. 1828—34 in Genf, Mitglied des C. A. 1831/32, P. 1832/33, Pfarrer in Jussy 1839—54, Religionslehrer in Genf 1855 bis 1890, Mitglied des Consistoire 1842—67, religiöser Dichter, verdient um den Kirchengesang der welschen Schweiz, Chefredaktor der „Semaine religieuse" 1866—77, Mitarbeiter der „Etrennes religieuses" 1850—93, Mitglied und Präsident vieler gemeinnütziger Vereine, eine Stütze der musikalischen Bestrebungen in Genf. † 1893. 22, 352.

Roguet Auguste v. St-Saphorin, Zof. 1829—34 in Lausanne, Advokat, Prof. an der Akademie in Lausanne, Ständerath 1853. † 1869. 292.

Roguin Jules v. Yverdon, Zof. 1842—44 in Lausanne, Advokat, Mitglied des Ständeraths 1863—74, P. 1864 und 1872, Mitglied des Bundesgerichts 1873—90, P. 1876—78, 1883 und 1884. 292.

Roth Johannes v. Teufen, Zof. 1830—31 in Zürich, Landammann des Kantons Appenzell A.-Rh., Ständerath 1849—59 und 1868—70, Nationalrath 1859—66. † 1870. 4, 44, 67, 68, 69, 70, 70, 166, 292, 388.

Roulet Maximilian v. Neuenburg, Zof. 1837—38 in Zürich, Arzt in Locle. † 1873. 143, 388.

Rütimeyer Ludwig v. Bern, Zof. 1842—50 in Bern, P. 1845/46, C. P. 1846/47, Prof. der Zoologie und vergleichenden Anatomie in Basel 1855—95, hervorragender Paläontolog. † 1895. 213, **214**, 226, 228, 256, 271, 293, 401, **409**, 512.

von Rütte Albert v. Bern, Zof. 1844—49 in Bern, Lehrer am Knabenwaisenhaus in Bern 1852—55, Pfarrer in Saanen 1855—61, in Yverdon 1862—68 und in Radelfingen 1868—91, Mitglied des Comité der evangelischen Gesellschaft. † 1903. **409.**

Ruffy Victor v. Lutry, Zof. 1841—44 in Lausanne, P. 1843/44, Advokat, Oberrichter 1848—58, Grossrath 1859, Mitglied der Constituante 1861, Staatsrath 1863, Mitglied des Nationalrathes 1858—67, P. 1863, Mitglied des Bundesgerichts 1864—67, P. 1867, Bundesrath 1867—69. † 1869 am Vorabend des Tages, da er das Präsidium der Eidgenossenschaft übernehmen sollte. 263, 292, 293, 427.

von Salis Gaudenz v. Seewis, Malans und Chur, Zof. 1842—43 in Chur, spielte 1848 z. Z. der Revolution in Berlin als Student eine grosse Rolle, indem er durch seine zündenden Reden die Arbeiterschaaren in den Kampf trieb, Ständerath 1855 und 1857—60, Nationalrath 1860—69 und 1875—81, der Liebling des Bündtner Volkes, der grösste schweizerische Redner seiner Zeit. † 1886. 292.

von Salis Jakob v. Soglio, Zof. 1839—42 in Chur und 1843—45 in Basel, Pfarrer in Stampa 1846—60, Direktor der Basler Strafanstalt 1860 bis 1899. † 1902. 263, **469.**

Salvago Pantaleon v. Chios, H. P. 1838—39 in Genf, Kaufmann in Manchester, später in Griechenland. †. 164, 450.

Sartorius Karl v. Basel, Zof. 1843—45 in Basel, Pfarrer in Bretzwil 1849—51 und in Basel (zu St. Elisabeth) 1851—92. † 1893. **264, 437.**

de Saussure Théodore v. Genf, Zof. 1844—46 in Genf, Lic. jur. 1850, Maire von Genthod (Genf) 1850—1900, Grossrath 1854—56 und 1858—72, eidg. Oberst, Präsident der Société des arts in Genf 1871—99, Gründer und Präsident der Gesellschaft zur Erhaltung schweiz. Kunst-Alterthümer 1880—88, Mitglied der Kommission des schweiz. Landesmuseums, Direktor des Museum Rath in Genf, Maler und Schriftsteller. † 1903. 293, 450.

Schädler Adolf v. Dornach, Zof. 1841—44 in Solothurn, P. 1843/44, Fürsprech in Solothurn, Oberrichter seit 1872. † 1883. 210, 211, 264.

Schädler Emil v. Dornach, Zof. 1838—39 in Solothurn, 1840—41 in Genf, 1841—42 in Solothurn und 1843—44 in Bern, P. 1841/42, Arzt in Bern. † 1890. 217, 396, 463.

Schällibaum Heinrich v. Kappel, Zof. 1828—31 in Chur, P. 1829/30, Rektor der Kantonsschule in Chur. † 1875. 13, 293.

Schärer Karl v. Bern, Zof. 1843—45 in Bern, Bezirksprokurator in Nidau. † 1881. **409.**

Schärer Rudolf v. Nidau, Zof. 1830—37 in Bern, P. 1834, Kantonsschullehrer in Bern. † 1864. 83, 102, 103, 111, 111, 112, 114, 397, 402, 403.

Schaller Karl Ludwig v. Freiburg, Zof. 1836—39 in Zürich, Arzt in Freiburg. † 1900. 143.

Schatzmann Rudolf v. Thun, Zof. 1840—45 in Bern, P. 1843/44, Pfarrer in Guttannen 1846—50, in Frutigen 1850—60 und in Vechigen 1860—65, Direktor der landwirthschaftlichen Schule in Kreuzlingen 1865—69, des Seminars in Chur 1869—72 und der Milchversuchsstation in Lausanne 1872. † 1886. 269, 312, 354, 403, 408, **409.**

Schaub Charles v. Genf, Zof. 1824—31 in Genf, Dr. jur., nahm theil an den militärischen Ereignissen der Jahre 1838 (L. Napoleonhandel), 1846 (Genfer Revolution), 1847 (Sonderbundskrieg) und 1858 (Neuenburgerhandel) und machte grosse Fussreisen in den Schweizeralpen, in Steyermark, Tyrol und Bayern, in Griechenland (1840 und 1862), in Italien, in den Pyrenäen, in Spanien, in Schweden und Norwegen, Philanthrop, Schriftsteller, Verfasser zahlreicher lateinischer Gedichte. † 1900. 8, 17, 23.

Scheitlin Kaspar v. St. Gallen, Zof. 1846—47 in St. Gallen, P. 1846/47, Neuzof. 1850 in München, Seminarlehrer. † 1873. 272.

Schenkel Daniel v. Schaffhausen, Zof. 1832—34 in Basel, Privatdocent in Basel 1837, Pfarrer am Münster in Schaffhausen 1841—50, Schul- und Kirchenrath, Prof. theol. in Basel 1850—51, Prof., Seminardirektor und Universitätsprediger in Heidelberg 1852, seit 1863 einer der Führer des Protestantenvereins, bekannter Dogmatiker. † 1885. 293.

Scherb Georg v. Basel, Zof. 1834—39 in Basel, P. 1836—38, Arzt in Basel. † 1862. 190, 434.

Scherrer Gustav v. Peterzell, Zof. 1833—35 in St. Gallen, P. 1835, Zof. 1835 in Zürich, Prof. an der Kantonsschule in St. Gallen 1856—64, später Stiftsarchivar und Bearbeiter des Handschriftenkatalogs der Stiftsbibliothek in St. Gallen. † 1892. 387.

Scherrer Hector v. St. Gallen, Zof. 1829—33 in St. Gallen, Pfarrer in Oberhelfenswil 1834—47. † 1870. 94.

Scherrer Joseph v. Peterzell, Zof. 1831—35 in Zürich, Pfarrer in Wattwil 1846—51 und zu St. Leonhard in St. Gallen 1851—79, Kirchenrath. † 1886. 89, 391.

Schlatter Georg v. Solothurn, Zof. 1832 in Luzern, P. 1832, Prof. an der Kantonsschule in Solothurn 1836, Rektor an derselben 1857, Kantonsrath 1856—71, vielfach schriftstellerisch thätig. † 1872. 293.

Schmid J. J. Friedrich v. Mörikon, Zof. 1833—35 in Basel, P. 1834, Dr. jur., Regierungsrath in Aarau, Nationalrath 1849—56. † 1863. 101, 292

Schmid Johannes v. Altnau, Zof. 1837—40 in Zürich, Pfarrer in Hüttlingen 1843—45, in Märstetten 1845—65, in Neunforn 1865—82 und in Schwerzenbach 1882—89, Dekan. † 1889. 388.

Schmid Kaspar v. Zürich, Zof. 1836—41 in Zürich, Stadtpolizeisekretär in Zürich. † 1884. 388

Schmidlin Wilhelm v. Basel, Zof. 1830—32 in Basel, P. 1830/31 und 1831/32, Dr. phil., Direktor der S. C. B. in Basel, ein Hauptbeförderer der G. B. † 1872. 29, 30, 37, 56, 293.

Schneebeli Aloys v. Baden, Zof. 1836—39 in Zürich, C. Q. 1837, Arzt in Baden, ein sog. Volksarzt, drastisch in seinen Redensarten, bekannt auch als tüchtiger Botaniker. † 1888. 330, 369, 386, 387, 487.

Schneider Gottlieb v. Frutigen, Zof. 1847 und Neuzof. 1847/50 in Bern, P. 1849/50, Fürsprech, Gerichtspräsident in Frutigen, Nationalrath 1857—60. † 1884. 293, 398.

Schnyder Eduard v. Sursee, Zof. 1829—32 in Luzern, P. 1831, Fürsprech in Hochdorf und Luzern, Redaktor des „Eidgenossen", im 2. Freischaarenzug verwundet und gefangen, nach 1847 Regierungsrath und Erziehungsrath. † 1852. 33, 38, 54, 85.

Schreiber Paul v. Thusis, Zof. 1845—47 in Chur, P. 1846/47, Neuzof. 1847, Pfarrer in Fläsch, Registrator des Bundesgerichts in Lausanne seit 1874. 521, 522.

Schulthess Heinrich v. Zürich, Zof. 1833—36 in Zürich, C. P. 1836, Litterat in Zürich. † 1867. 387.

Schweizer Alexander v. Zürich, Zof. 1825—30 in Zürich, P. 1829/30, Prof. Dr theol., vgl. Bd. I. 14, 15, 382.

Schweizer Rudolf Friedrich v. Zürich, Zof. 1833—40 in Zürich, Pfarrer in Albisrieden 1843—54, Sekretär des Kirchenrathes 1850—68 und der Erziehungsdirektion 1854—68, Direktionssekretär der N. O. B. 1868 und der G. B. 1871—96. † 1899. 137, 218, 229, 390.

Schweizer Kaspar Gottfried v. Zürich, Zof. 1834—38 in Zürich, Dr. phil., Prof. der Astronomie in Moskau. † 1873. 293.

Schweizer Heinrich v. Zürich, Zof. 1832—38 in Zürich, P. 1837/38, Gymnasiallehrer in Aarau und Zürich, Prof. Dr. phil. in Zürich seit 1841, hervorragender Sprachgelehrter für Sanskrit und Sprachvergleichung. † 1894. 122, 123, 140, 142, 143, 178, 283, 284, 293, 300, 311, 389.

Schweizer Jakob v. Zürich, Zof. 1840—44 in Zürich, Pfarrer in Turbenthal 1846—49 und in Richterswil 1849—66. † 1884. 263.

Secretan Charles v. Lausanne, Zof. 1832—37 in Lausanne, Prof. phil. an der Akademie in Lausanne 1838—46, in Neuenburg 1850—66, in Lausanne 1866—95, Ritter der Ehrenlegion und des Ordens des heil. Moritz und Lazarus, Korrespondent des Institut de France, Dr. phil. h. c., bekannter christl. Philosoph. † 1895. 96, 97, 98, 99, 107, 169, 170, 173, 176, 293, 299, 299, 312, 316, 390, 426.

Secretan Edouard v. Lausanne, Zof. 1830—35 in Lausanne, Advokat und Prof. an der Akademie in Lausanne 1838—46 und 1858—70, Grossrath 1841—45, Ritter des Ordens des heil. Moritz und Lazarus. † 1870. 15, 60, 63, 97, 98, 114, 157, 167, 168, 170, 294, 416.

Seifert Hermann v. Wartau, Zof. 1845 in St. Gallen, Pfarrer in Wartau 1864 bis 1870 und in Ebnat 1870—73, Regierungsrath 1873—75, Landammann, seither Redaktor in St. Gallen. 224, 224.

Senn Jakob v. Liestal, Zof. 1845—47 und Neuzof. 1847 in Basel, Kaufmann in Basel. † 1878. 340, 517, 522

Serment Henri v. Genf, Zof. 1843—47 in Genf, P. 1846/47, Lic. jur., Advokat und Schriftsteller in Genf, Redaktor des „Journal de Genève" 1847—49, eifriger Mitarbeiter der Bewegung zur Aufhebung der Sklaverei, Prof. an der Ecole préparatoire de théologie der evang. Gesellschaft. † 1880. 241.

Servert Karl v. Wyl, Zof. 1832 in Bern, Postangestellter in Luzern. † 1886. 81.

Sieber Eduard v. Reichenbach, Zof. 1841—46 in Bern, P. 1844/45, Fürsprech in Büren a. A. † 1850. 401, **409.**

Siegfried Hermann v. Zofingen, Zof. 1841—42 und 1843—45 in Genf, Lehrer in Riehen, Konservator des botanischen Gartens in Genf, Oberst im Genie, Chef des eidg. topographischen Bureaus, Generalstabschef, Herausgeber des topographischen Atlas. † 1879. 293, 450.

Siegwart Constantin. E., Staatsschreiber und Schultheiss in Luzern, vgl. Bd. I. 237.

Simmler Karl Kaspar v. Zürich, Zof. 1831—38 in Zürich, C. Q. 1836, C. P. 1837, Pfarrer in Trüllikon 1852—83. † 1883. 387.

Simon Adolf v. Bern, Zof. 1841—45 in Bern, homöopath. Arzt in Biel. **409.**

Sinz Karl Rudolf v St. Gallen, Zof. 1837—38 in Zürich, Militärarzt in päpstl. Diensten, später Arzt in Zürich. † 191, 388.

Sonderegger Laurenz v. Balgach, Zof. 1845—47 und Neuzof. 1847—49 in Zürich, Arzt, Sanitätsrath, Präsident des ärztl. Centralvereins und der schweiz. Aerztekommission, ein edler Menschenfreund. † 1896. 294.

Speissegger Heinrich v Schaffhausen, Zof. 1842—45 in Bern, Chirurg in Schaffhausen, im Krimkrieg verwundet. † 1860. **409.**

Sprecher Anton v. Jenins, Zof. 1835—36 in Chur, Bundesstatthalter, „Richter" in Jenins. † 1873. 304.

Spyri Bernhard v. Bussnang, Zof. 1841—44 in Zürich, Fürsprech, Redaktor der „Eidg. Zeitung", Stadtschreiber in Zürich. † 1884. 392, 392.

Stadtmann Hermann v. Grüningen, Zof. 1835—39 in Zürich, Nationalrath 1849 bis 1862 in Wetzikon. † 1864. 293.

Stähli Jakob v. Burgdorf, Zof. 1830—34 in Bern, 1834—35 in Zürich und 1835—38 wieder in Bern, Spitalverwalter in Burgdorf. † 1891. 371, 402, 403.

Stampfli Joseph v. Bellach, Zof. 1845 in Solothurn und 1845—46 in Lausanne, Stadtkassier in Solothurn. † 1883. 246.

Stauffer Karl v. Signau, Zof. 1844 in Lausanne und 1844—47 in Bern, Neuzof. 1847—50 in Bern, Forstmeister in Thun, dann in Bern. † 1905. **469.**

Stegmüller Urs Joseph v. Bärschwil, Zof. 1835—38 in Solothurn, P. 1836/37 und 1837/38, Fürsprech in Breitenbach, Mitglied der Regierung 1851—56, Staatsanwalt seit 1863. † 1888. 132, 310, 458, 459, 460.

Steiger Jakob Robert, E., Arzt und Regierungsrath, vgl. Bd. I. 54, 238, 250.

Steinlen Aimé v. Vevey, Zof. 1839—45 in Lausanne P. 1842/43, C. P. 1843/44, Hauslehrer, Lehrer der schweiz. Litteraturgeschichte in Lausanne 1850—55, Redaktor des „Courrier suisse", nachher des „Pays", Lehrer der franz. Sprache und Litteratur an der Töchterschule und an der Realschule in Bern 1855—60, Litterarhistoriker in Lausanne. † 1862. 209, 211, 218, 222, 223, 240/41, 246/47, 256, 278, 294, 314, 326, 334, 348, 349, 352, 353, 356, 424, 426, 431.

Stokar Karl v. Schaffhausen, Zof. 1833—35 in Schaffhausen, P. 1834/35. Pfarrer in Neuhausen, dann Helfer am Münster in Schaffhausen, † 1873. 183, 479.

Stooss Rudolf v. Bern, Zof. 1825—30 in Bern, E., Pfarrer in Diegten 1832—37, in Wahlern 1839—41, im Münsterthal 1841—1852 und in Roggwil 1852—66. † 1866. 32, 36.

de Stoppani Leone v. Ponte-Tresa, Zof. 1844—45 in Genf, Lic. jur., Direktor einer Waggonfabrik in Courbevoie (Paris) 1857—63, Journalist in Paris 1863—66, wurde nach seiner Rückkehr nach Lugano (1866) einer der thätigsten Führer der liberalen Partei des Kantons Tessin, Ständerath 1868 und Nationalrath 1887—95 und fand mit einem Sohn und einem Enkel während eines Sturmes den Tod in den Wellen des Luganersees (5. Aug. 1895). 293.

Strasser Jakob v. Aarwangen, Zof. 1842—47 in Bern, Arzt in Interlaken. † 1881. **409.**

Strasser Johann v. Aarwangen, Zof. 1843—46 in Bern, Pfarrer in Lauenen 1848—55, in Langnau 1855—84 und in Amsoldingen 1884—85. † 1885. 304, 315, **409.**

Stuber Rudolf v. Bern, Zof. 1844—48 in Bern, C A. 1846/47, Fürsprech in Bern. † 1904. 212, 279, 403, **409**, 505.

Studer Karl v. Thun, Zof. 1843—49 in Bern, Pfarrer in Schwarzenegg 1855 bis 1859. † 1859. **409.**

Sulzberger Joh. Ludwig v. Frauenfeld, Zof. 1831—32 in Zürich, Regierungsrath in Frauenfeld, Nationalrath 1851—69. † 1882. 71, 90, 90 (setze J. L. S. statt K. S.!), 293.

Sulzer Joh. Jakob v. Winterthur, Zof. 1841—43 in Zürich, P. 1842/43, Dr. jur., Stadtpräsident in Winterthur, Mitglied des Kantonsrathes, P., Regierungsrath (Finanzdirektor), Mitglied des Nationalrathes 1866—69, des Ständerathes 1869—78, P. 1876, des Nationalrathes 1878—90, Präsident der T. T. B. † 1897. 293.

Suter Eduard v. Pfäffikon, Zof. 1838—41 in Zürich, Verhörrichter 1848, Oberrichter 1851, Mitglied des Regierungsrathes 1861, P. 1866, Nationalrath 1863—72. † 1891. 293, 388.

Suter Gottlieb v. Wildhaus, Zof. 1843—45 in Chur, P. 1844, Zof. 1846—47 und Neuzof. 1847—48 in Zürich, P. 1847/48, Inspektor der schweiz. Rentenanstalt in Zürich, später Generalkonsul in Holland. † im Haag 1900. 508, 518, 520.

Tester Julius v. Safien, Zof. 1842—44 in Chur und 1844—45 in Basel, Pfarrer in Alt-St. Johann 1858—63, in Sennwald 1863—76, in Parpan 1876 bis 1880 und in Ganterswil 1880—89. † 1889. 437, 472, 474.

Theilung August v. Biel, Zof. 1828—29 in Zürich und 1829—34 in Bern, Pfarrer in Amsoldingen 1842—50, in Neuenstadt 1850—55 und in Biel 1855—86, Dekan der Klasse Nidau 1868—74, eifrig in der Sache der Mission und des prot.-kirchl. Hülfsvereins. † 1897. 104, 356, 404.

Du Thon Oscar v. Yverdon, Zof. 1838—40 in Lausanne. † 1840. 270.

Thurneysen Eduard v. Basel, Zof. 1841—44 in Basel, C. Q., nachher C. A. 1842/43, P. 1843/44, Dr. jur., Strafgerichtspräsident in Basel. † 1900. 205, 269, 313.

Tissot Charles v. Genf, Zof. 1839—45 in Genf, P. 1844/45, C. Q. 1845, Lic. jur., Advokat in Genf, verunglückte am Salève am 1. August 1847. 249, 254, 259.

Tissot David v. Genf, Zof. 1844—49 in Genf, P. 1847/48, Pfarrer in Genua 1853, Lehrer an der Ecole préparatoire de théologie der evang. Gesellschaft in Genf 1853—94, lange Zeit Direktor derselben, Prof. der Dogmengeschichte, Symbolik, Polemik und Pastoraltheologie an der Ecole libre de théologie 1862—97, theologischer Schriftsteller und religiöser Dichter, ein thätiger Missionsfreund. † 1900. 243.

Tobler Joh. Heinrich v. Wolfhalden, Zof. 1829—31 in Basel, Pfarrer in Kirchberg 1833—38, in Urnäsch 1838—48, in Degersheim 1848—67 und in Hundwil 1867—76. † 1876. 314.

Tobler Ludwig v. Zürich, Zof. 1845—47 und Neuzof. 1847—49 in Zürich, P. 1848, V. D. M., Prof. Dr. phil. in Bern 1866—72 und in Zürich 1872 bis 1895, Herausgeber des „Schweiz. Idiotikon", bedeutender Germanist. † 1895. 293, 304, 508.

Tronchin Louis v. Genf, Zof. 1844 in Genf, eidg. Oberst, befehligte z. Z. der Grenzbesetzung von a. 1870/71 eine Brigade. † 1873. 293.

Troyon Frédéric v. Cheseaux, Zof. 1834—43 in Lausanne, P. 1841/42, Archäolog. † 1866. 313, 425, 429.

Tscharner Joh. Baptist v. Chur, Zof. 1834—36 in Chur, P. 1835/36, Advokat, Staatskanzler, Ständerath 1857. † 1879. 293.

Tschudy Joh. Christoph v. Glarus, Zof. 1835—36 in Schaffhausen und 1836 in Zürich, Rathsherr in Glarus. † 1877. 481, 482.

von Tschudy Friedrich v. Glarus, Zof. 1837—38 in Schaffhausen, P. 1837/38, Zof. 1838—39 in Basel und 1842 in Zürich, Pfarrer in Lichtensteig 1843—47, Naturforscher, Schriftsteller, Mitredaktor der „Illustrirten Schweiz", Verfasser des „Thierlebens der Alpenwelt", Dr. phil. h. c. 1860, Regierungsrath in St. Gallen 1870, Landammann, verdient als Leiter des St. Gallischen Schulwesens, Mitglied des eidg. Schulraths, Ständerath 1877—86. † 1886. 293, 393, 437, 481.

Tschudy Jakob v. Glarus, Zof. 1843—44 in Lausanne, Sekundarlehrer in Bischofszell. † 1849. 427.

Tschudy Joh. Heinrich v. Glarus, Zof. 1843—47 in Zürich, C. A. 1845/46, Pfarrer in Glarus 1848—62 und in Luzern 1862—74. † 1874. 212, 353—55, 356.

Urech Friedrich v. Othmarsingen, Zof. 1834—35 in Zürich, Bezirkslehrer in Lenzburg und Religionslehrer am Lehrerseminar in Wettingen 1838 bis 1844, Pfarrer in Birrwil 1844—61, Lehrer in Muri 1861—66, Pfarrhelfer in Aarau 1866—83, geschätzter Numismatiker. † 1894. 330, 387.

Urech Rudolf v. Nieder-Hallwil, Zof. 1834—37 in Zürich, Arzt in Nieder-Hallwil 1837—38 und Lenzburg 1838—47, Oberarzt am Kantonsspital in Königsfelden 1847—62, Arzt in Brugg, Grossrath 1862 und Regierungsrath, Nationalrath 1869—72, Präsident der Kulturgesellschaft, Mitbegründer und Präsident der Sparkasse Brugg. † 1872. 183, 293.

de Vallière Théodore v. Moudon, Zof. 1846—47 in Genf, 1847—49 in Lausanne, 1849—51 in Genf, eidg. Oberst, Instruktor der Artillerie. † 1894. 293.

Verrey Louis v. Lausanne, Zof. 1826—30 in Lausanne, P. 1829/30, Zof. 1830 in Basel und 1830—33 wieder in Lausanne, Oberrichter, vgl. Bd. I. 352, 358.

Vigier Wilhelm v. Solothurn, Zof. 1844 in Genf und 1847 in Zürich, Neuzof. 1847, nahm als Student lebhaften Antheil an der Märzrevolution in Berlin 1848, Neuzof. 1850 in Genf, Fürsprech in Solothurn, Herausgeber des „Solothurner Landboten" 1853, Kantonsrath 1854, gab den Anstoss zur Verfassungsrevision 1856, Mitglied und unbestrittenes Haupt der Regierung 1856—86, wiederholt Landammann, der populärste Mann des Kantons Solothurn, Leiter des Erziehungswesens 1856—77 und 1884—86, Reorganisator desselben, Mitglied des Ständeraths 1856—86, P. 1862, 1863, 1882 und 1883, einer der hervorragendsten Führer der radikal-demokratischen Gruppe von hinreissender Beredsamkeit, Centralist, einer der Hauptförderer der

Bundesrevision, Mitglied des Bundesgerichts 1858—74, P. 1864 und 1873, Mitbegründer der christkathol. Nationalkirche der Schweiz. † 1886. **293,** 508, 512, 513, 518.

Viollier Joseph v. Genf, Zof. 1833—37 in Genf, C. Q. 1835/36, Pfarrer in Neapel, in Céligny 1848—65 und in Genf 1865—79, Mitglied des Consistoire der Eglise nationale 1871—79, Redaktor der „Alliance libérale." † 1879. 451.

Vischer Joh. Jakob v. Basel, Zof. 1840—43 in Basel, P. 1841/42, C. P. 1842/43, Dr. jur., Direktor der S. C. B. † 1893. 206, 293, 436.

Vögeli Hans Heinrich v. Zürich, Zof. 1830—32 in Zürich, V. D. M., Dr. phil., Prof. an der Industrieschule und an der Universität in Zürich. † 1874. 18, 338.

Vögtlin Jakob Samuel v. Brugg, Zof. 1831—32 in Basel, Fürsprech und Gerichtspräsident in Brugg. † 1887. 181.

Volz Albert v. Bern, Zof. 1835—41 in Bern, Steuerbuchhalter in Bern. † 1893. 400.

Vulliemin Louis. E., Geschichtschreiber, vgl. Bd. I. 312, 411.

Vulliet Adam v. Commugny, Zof. 1831—38 in Lausanne, V. D. M., Direktor des Lehrerseminars der evang. Gesellschaft in Paris 1844—58, Direktor der höhern Töchterschule in Lausanne 1858—85, Verfasser geschätzter geschichtlicher und geographischer Lehrbücher, Gründer und Redaktor der Zeitschrift „La Famille" 1860—92. † 1892. 293, 313.

Vuy Jules v. Carouge, Zof. 1835—36 und 1837—38 in Genf, Dr. phil., Lic. jur., Notar, Kassationsgerichtspräsident, Staatsrath, Ständerath 1857—59 und Nationalrath 1863—66. † 1896. 218, 293, 323, 352, 356, 358, 376.

Wäber Adolf v. Bern, Zof. 1835—39 in Bern, V. D. M, Sekretär der Baudirektion in Bern 1843—51, Angestellter der Kreispostdirektion in Bern 1851, Beamter im Kanton Neuenburg, Feldprediger der englischen Schweizerlegion 1855. † 1862. 160.

Waldburger Joh. Jakob v. Teufen, Zof. 1830—32 in Basel, Pfarrer in Beavertown (Ohio, U. S. A.). † 1873. 28, 438, 466.

Walder Karl Felix v. Hombrechtikon, Zof. 1840—44 in Zürich, Bezirksrichter und Regierungsrath in Zürich. † 1898. 331, 393, 393.

Walder Karl Heinrich v. Hombrechtikon, Zof. 1841—44 in Zürich, Kapitelsdiakon für Winterthur und Andelfingen und Turnlehrer in Winterthur 1845—48, Pfarrer in Benken 1848—82, Dekan 1876—78. † 1882. 316.

Walker Eduard v. Solothurn, Zof. 1835—37 in Solothurn, Gerichtsschreiber von Bucheggberg-Kriegstetten. † 1881. 290, 326, 351, 458, 459.

Walser Joh. Jakob v Herisau, Zof. 1828—30 in Basel, Pfarrer in Schwellbrunn 1834—38, in Castiel 1844, später in Hinterrhein, Safien-Platz, Truns und Tschiertschen. † 1879. 34, 36.

von Wattenwyl Rudolf v. Bern, Zof. 1844—48 in Bern und 1848 in Basel, Helfer in Heimischwand 1853—56, V. D. M. in Bern. † 1889. **409.**

Weber Heinrich v. Gossau, Zof. 1842—44 in Zürich, Pfarrer in Wollishofen 1848—51, in Sternenberg 1851—53, in Maschwanden 1853—61 und

in Höngg 1862—1900, 1. Redaktor des schweiz. Kirchengesangbuchs, Dr. theol., Glockenexperte, epischer und dramatischer Dichter, Verfasser des Berner Festspiels (1891), Dr. phil. h. c., Ehrenbürger der Stadt Bern. † 1900. 293, 328, 393.

Weber Robert v. Rüti, Zof. 1843—46 in Zürich, P. 1846, Pfarrer in Rifferswil 1849—55 und Oberstrass 1855—59, Redaktor der „Berner Zeitung" 1860—64, Rektor der Bezirksschule in Seon 1867, Redaktor des „Aargauer Anzeigers" 1873, Redaktor der „Helvetia", Dichter. † 1897. 293.

Wehrlin David v. Bischofszell, Zof. 1844—47 in Basel, P. 1846/47. † 1848. 437.

Weissenbach Placid v. Bremgarten, Zof. 1831—32 in Luzern, Fürsprech und Stadtschreiber in Bremgarten, Oberrichter, Ständerath 1848—57. † 1858. 55, 293.

Wenger Gottlieb v. Buchholterberg, Zof. 1843—45 in Bern, Amtsschreiber in Neuenstadt. † 1848. **409.**

Wessel Albert v. Genf, Zof. 1845—47 und 1848—49 in Genf, Lic. jur., Notar, Nationalrath 1866—69 und Ständerath 1878—80. † 1885. 293.

Wetter Karl Joseph v. St. Gallen, Zof. 1846 in St. Gallen, P., Zof. 1846—47 in Basel, Diakonus und Religionslehrer in St. Gallen 1852—63, Pfarrer in Krinau 1863—78, später Prediger in Wyl. † 1902. 254.

Widmer J. Konrad v. Altnau, Zof. 1836—37 in Zürich und 1837—39 in Basel, P. 1839, Direktor der Rentenanstalt in Zürich. † 1903. 197, 293, 435.

Wild Daniel v. St. Gallen, Zof. 1845—48 in Basel, Pfarrer in Wildhaus 1849 bis 1857, in Lütisburg 1857—64, in Neukirch-Egnach 1864—70 und in Wattwil 1870—1902, Dekan des toggenburgischen Kapitels und Kirchenrath. 256.

Wildbolz Eduard v. Bern, Zof. 1834—37 in Bern. † 1838. 186.

Winkler Joseph v. Reichensee, Zof. 1831 in Luzern, Dr. theol., Prof. theol. in Luzern 1848—80, bischöflicher Kommissar 1848—85, Verfasser eines Lehrbuchs der Kirchengeschichte. † 1886. 32, 34.

Wirth Kaspar Melchior v. St. Gallen, Zof. 1831—33 und 1833—34 in St. Gallen und 1835—36 in Zürich, P. 1832/33, Pfarrer und Dekan in Herisau bis 1871, hernach in Salmsach-Romanshorn, ein tüchtiger Kanzelredner. † 1886. 93.

Wittmer Karl v. Erlinsbach, Zof. 1834—37 in Solothurn, P. 1837, Zof. 1837—38 in Genf, neapolitanischer Militär. † 371, 443, 459, 460.

Wolf Johannes v. Zürich, Zof. 1830—37 in Zürich, P. 1835/36, vgl. Bd. I. 83, 110, 119, **122**, 124, 134, 137, 139, 140, 140, 142, 155, 161, 171, 174, 187, 303, 340—45, 362, 378, 381, 386, 387, 390.

Wolf Joh. Rudolf v. Zürich, Zof. 1833—35 in Zürich, Lehrer der Realschule in Bern 1839, Prof. an der Hochschule und Direktor der Sternwarte in Bern 1847, Prof. der Astronomie am eidg. Polytechnikum und Direktor der Sternwarte in Zürich 1855, entdeckte die Periode der Sonnenflecken und deren Zusammenfall mit der Periode der magnetischen Deklination, ein hervorragender Astronom. † 1893. 293.

von Wyss Friedrich v. Zürich, Zof. 1837—40 in Zürich, Prof. Dr. jur. in Zürich. 387.

von Wyss Hans Georg v. Zürich, Zof. 1834—35 in Zürich und 1835—37 in Genf, Staatsschreiber 1843—47, Stadtrath und Grossrath, Privatdocent in Zürich 1850—58, Präsident der „Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz" 1854, Prof. der Geschichte an der Universität Zürich 1858—93, Rektor derselben 1872, bedeutender schweizerischer Historiker. † 1893. 111, 283, 293, 343.

Wyss Karl v. Bern, Zof. 1842—47 in Bern, Helfer in Hasle bei Burgdorf 1852—57. † 1861. 314, 409.

Yersin Alexandre v. Rougemont, Zof. 1843 in Genf, Progymnasiallehrer und Naturforscher in Morges. † 1863. 349.

Zäch Sigmund v. Freienbach, Zof. 1843—44 in Bern, Fürsprech, Regierungsrath, zweimal Landammann des Kantons St. Gallen. † 1901. 404.

Zehender Ferdinand v. Schaffhausen, Zof. 1846—48 in Schaffhausen, P. 1847/48, Hülfsprediger und Religionslehrer an der Knabenrealschule 1852 und an der Mädchenrealschule 1855, Pfarrer in Diessenhofen 1860—65, Prorektor der Töchterschule in Winterthur 1865—75, Rektor der höhern Töchterschule und des Lehrerinnenseminars in Zürich 1875 bis 1885, Mitbegründer des historisch-antiquarischen Vereins Schaffhausen, Mitglied der Centralkommission der Gemeinnützigen Gesellschaft und der schweiz. Jugendschriftenkommission, vielfach litterarisch thätig, Verfasser der „Hauspoesie". † 1885. 293, 357, 483, 483.

Zehnder Karl v. Engstringen, Zof. 1846—47 und Neuzof. 1847—48 in Zürich, gesuchter Arzt in Unterstrass, Bezirksarzt und Sanitätsrath. † 1896. 294, 520.

Zeller Johann, E., Pfarrer, vgl. Bd. I. 6.

Ziegler Emil v. Schaffhausen, Zof. 1845—47 in Schaffhausen, P. 1845/46, Pfarrer in Oberhallau bis 1884 und in Buchberg 1884—94. † 1895. 244, 483.

Ziegler Ludwig Franz v. Schaffhausen, Zof. 1831—33 in Schaffhausen, Pfarrer in Burg b. Stein a. Rh. 1840—79. † 1886. 481.

Ziegler Gottlieb v. Winterthur, Zof. 1847 und Neuzof. 1847—51 in Zürich, C. P. 1848/49, Pfarrer in Hedingen 1852—58 und in Eglisau 1858—63, Gymnasiallehrer in Winterthur 1863, Kantonsrath, Mitglied des Regierungsraths 1869, P., Mitglied des Nationalraths 1871—77, P. 1873 und 1874, Redaktor des „Landboten". † 1898. 293.

von Ziegler Hans v. Schaffhausen, Zof. 1829 in Schaffhausen und 1829—32 in Lausanne, ein Vertreter der alten Junkeraristokratie, Ständerath 1859—64. † 1865. 293.

Ziegler Ludwig v. Bern, Zof. 1836—41 in Bern, Helfer in Hasle im Grund 1849, Pfarrer in Gsteig b. Interlaken 1852. † 1879. 402.

Ziegler Rudolf Oskar v. Solothurn, Zof. 1843—46 in Solothurn und 1847—48 in Bern, Arzt in Solothurn, Arzt und Generalagent der Lebensversicherungsgesellschaft „Union" in Bern 1862, Redaktor von „Die illustrirte Schweiz" 1871—74 und des „Sonntagsblatt des Bund" seit 1875. † 1881. 245.

Zimmermann Joseph v. Ebikon, Zof. 1830—31 in Luzern, Fürsprech und Wirth in Ebikon. † 1864. 46.

Zimmermann Rudolf v. Zürich, Zof. 1844—48 in Zürich, P. 1847/48, Pfarrer am Fraumünster in Zürich 1852—98, Dekan 1866—98, ein s. Z. sehr geschätzter bibelgläubiger Prediger, langjähriger Präsident der evangelischen Gesellschaft und des Zürcher Missions-Comité, Mitarbeiter am „Evangelischen Wochenblatt." † 1900. 519, 520.

Zindel Joseph Anton v. Sargans, Zof. 1832—35 in Solothurn, P. 1832/33 und 1834/35, Bezirksschullehrer in Therwil 1838, dann Reallehrer in Rorschach, Pfarrer in Vilters 1843—50 und in Mels 1850—98, Dekan, Domkapitular, zweimal Kandidat für die Bischofswürde. † 1899. 96, 458.

Zollikofer Traugott v. St. Gallen, Zof. 1845—47 und Neuzof. 1847—49 in Zürich, V. D. M., Verwaltungsrathsschreiber in St. Gallen. † 1881. 357, 515.

Zollinger Kaspar v. Zürich, Zof. 1837—43 in Zürich, C. Q. 1840, P. 1841, Vikar am Grossmünster in Zürich 1844—48, Erziehungsrath 1847, Pfarrer in Uetikon 1848—56, Kirchenrath 1852, Pfarrer in Winterthur 1856 bis 1874, Mitglied des Regierungsrathes, Erziehungsdirektor 1877 bis 1882. † 1882. 199, 314, 391.

Zündel David v. Schaffhausen, Zof. 1846—49 in Schaffhausen, P. 1848/49, Pfarrer in Wagenhausen 1853—61 und in Bischofszell-Hauptwil 1861—92, ein entschiedener Vertreter der positiven Richtung. † 1892. 483, 484.

Zwicky Fridolin v. Mollis, Zof. 1834—35 in Zürich und 1840 in Basel, Pfarrer in Altikon 1849—59. † 1859. 160, 325, 387, 437.

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD AUXILIARY LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(650) 723-9201
salcirc@sulmail.stanford.edu
All books are subject to recall.
DATE DUE